DR. JOHANN MATTHAEUS BECHSTEIN,

geb: zu Waltershausen bey Gotha
den 11ten Jul. 1757.

F. Bach pinx 1805. S: Halle sc.

D. Johann Georg Krünitz's
ökonomisch-technologische

Encyklopädie,

oder
allgemeines System
der
Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft,
und der Kunst-Geschichte,
in alphabetischer Ordnung;

Zuerst fortgesetzt
von
Friedrich Jakob Floerken,
nunmehr von
Heinrich Gustav Flörke,
Mitgliede einiger gelehrter Gesellschaften.

Hundert und zweyter Theil,
welcher die Artikel Nebenpfarre bis Nudel enthält.
Nebst 19 Kupfertafeln auf 4½ Bogen.

Mit Königl. Preußischen und Churfürstl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1806.
In der Buchhandl. des Königl. Preuß. Geh. Commercien-Raths
Joachim Pauli.

N. N.

Nebenpfarre, s. die bey **Nebenkirche** nachgewiesenen Stellen.

Nebenpfeiler, sind Stücke einer Mauer, die zu beyden Seiten der Säulen oder Pfeiler hervor gehen, worauf der Boden einer Arcade ruhet. Sie sind halb so breit als die Pfeiler oder Säulen selbst. Das Weitere davon gehört in die Art. **Säule** und **Pfeiler**.

Nebenpferd, s. im Art. **Leine**, Th. 76, S. 413.

Nebenplanet, **Trabant**, **Mond**, **Satellit eines Planeten**, (planetae secundarii, lunae, satellites planetarum, Franz. planètes du second ordre, satellites) heißen diejenigen Weltkörper unseres Sonnensystems, welche ihre Umläufe um

ihre Hauptplaneten machen, und mit diesen zugleich um die Sonne geführt werden. So ist unser Mond ein Nebenplanet oder Trabant der Erde.

Vor der Entdeckung der Fernröhre war nicht mehr als der einzige Trabant, der Mond unserer Erde bekannt. Ja man hielt selbst diesen in den ältern Systemen für einen Hauptplaneten, welcher sich mit den übrigen um unsere Erde bewege. Nach dem copernikanischen Systeme hingegen glaubte man, daß unsere Erde der einzige Planet sey, welcher vorzugsweise von einem Trabanten begleitet würde. Allein nach Erfindung der Fernröhre beobachtete man bald, daß außer der Erde mehrere Planeten ihre Begleiter besitzen.

Im Jahre 1609 entdeckte Simon Marius, oder Mayer zu Anspach, Mathematikus der brandenburgischen Marggrafen in Franken, durch ein holländisches Fernrohr, welches erst nach Deutschland gekommen war, bey dem Jupiter, der damahls rechtläufig war, kleine Sternchen, welche nicht immer einerley Lage unter sich und gegen andere Sterne behielten, und bald zur Rechten bald zur Linken beym Jupiter sich befanden. Er vermuthete daher, daß diese Sterne keine Fixsterne seyn könnten, sondern er kam vielmehr auf den Gedanken, daß sie dem Jupiter als Begleiter zugehörten, und beobachtete sie in dieser Rücksicht vom 29 Decemb. bis zum 12 Jan. 1610 durch bessere Gläser genauer. Er wurde von diesem Geschäfte durch eine Reise bis zum 8. Febr. abgehalten; von diesem Tage an aber setzte er seine Beobachtungen fort, und ward um den Anfang des März völlig überzeugt, daß diese vier Sternchen wirkliche Trabanten des Jupiters

piters seyen. Diese seine Entdeckungen machte er erst im Jahre 1614 in einer eigenen Schrift *) bekannt, worin er die Sterne seinen Marggrafen zu Ehren sidera Brandenburgica nannte, und sie zugleich mit Tafeln über ihre Bewegungen begleitete. Er hatte aber bereits seine Entdeckung im fränkischen Kalender von 1612 erzählt, wie Herr Beckmann **) aus den gesammelten Nachrichten der ökonomischen Gesellschaft in Franken anführt.

Inzwischen hatte auch Galilei durch ein von ihm zusammengesetztes Fernrohr diese vier Sterne am 7ten Januar 1610 wahrgenommen, und sie weit genauer als Marius beobachtet. Auch machte er diese Entdeckung noch in dem nähmlichen Jahre bekannt ***). Die Bewegungen dieser Trabanten gab er viel bestimmter als Marius an, und nannte sie zu Ehren des großherzoglich-toskanischen Hauses sidera Medicea. In eben diesem Jahre wurde diese Entdeckung von Kepler †) völlig bestätiget.

Noch hat ein Astronom in England, Thomas Harriot, ohne mit großer Wahrscheinlichkeit etwas von Marius zu wissen, sehr frühzeitig, nähmlich von 16ten Jan. 1610 bis 26sten Febr. 1612 die Jupitersmonde durch Hülfe der Fernröhre beobachtet.

Man kann die Jupitersmonde schon durch mittelmäßige Fernröhre von 2 bis 3 Fuß sehen. Die Stellung derselben ändert sich jeden Augenblick;

*) Mundus Jovialis an. 1609. detectus, ope perspicilli Belgici. Norib. 1614. 4.

**) Beyträge zur Geschichte der Erfindung. B. I. S. 117.

***) Nuncius sidereus. Venet 1610. 4. u. Frf. 1910. 8.

†) Narratio de observatis a se quatuor Jovis satellitibus erronibus. Pragae 1610. 4. Frf. 1611. 4.

blick; sie machen ihre Schwingungen auf beyden Seiten des Planeten, und nach der ganzen Länge dieser Schwingungen bestimmt man die Ordnung dieser Trabanten, so daß man denjenigen den ersten nennt, dessen Schwingung die kürzeste ist. Zuweilen sieht man sie über Jupiters Scheibe hinweggehen, und ihre Schatten darauf werfen. Treten sie zwischen die Sonne und den Jupiter, so verursachen sie auf diesem Planeten wahre Sonnenfinsternisse. Auch werden sie oft beym Umlaufe um ihren Planeten, wenn sie gleich noch weit von der Scheibe desselben entfernet sind, verfinstert, welches erfolget, wenn sie in den Schatten der Planeten kommen. Aus allen diesen Erscheinungen ist aber klar, daß sie an sich dunkle Körper sind, und ihr Licht eben so, wie unser Mond, von der Sonne erhalten.

Das genaueste Hülfsmittel zur Bestimmung ihrer Bewegungen ist die Beobachtung ihrer Verfinsterungen. Aus der Vergleichung solcher um einen großen Zeitraum entferyter und in der Nähe von Oppositionen der Planeten beobachteter Verfinsterungen erhält man sehr genau ihre mittleren Bewegungen aus Jupiters Mittelpuncte gesehen. Auf diese Art findet man, daß die Bewegung der Jupiterstrabanten beynahe kreisförmig und gleichförmig ist, weil diese Voraussetzung der Verfinsterungen, wobey wir diesen Planeten in der nähmlichen Lage gegen die Sonne sehen, ziemlich nahe Genüge thut. Daher kann man die Lage der Jupiterstrabanten aus des Planeten Mittelpuncte gesehen, für jeden Augenblick bestimmen.

Die ersten genauern Tafeln über die Bewegung der Jupitersmonde hat der ältere Cassini

sini *) 1668, und noch vollkommener Herr Wargentin 1746 geliefert. Man findet die letztern in der Berliner Sammlung astronomischer Tafeln **) für den Berliner Meridian eingerichtet, und mit daraus gezogenen Bewegungstafeln begleitet. Die periodischen Umläufe dieser Trabanten um den Jupiter sind nach Wargentin, und ihre Entfernungen vom Jupiter in Halbmessern des letztern ausgedrückt nach Cassini folgende:

	periodischer Umlauf.				Entfernung.
1. Trabant	1 Tag	18 St.	27 Min.	33 Sek.	6,0
2. —	3 —	13 —	13 —	42 —	9,5
3. —	7 —	3 —	42 —	33 —	15,1
4. —	16 —	16 —	32 —	8 —	26,6

Es findet auch hierbey das keplerische Gesetz statt, daß sich die Quadratzahlen der Umlaufszeiten, wie die Würfel der Entfernungen verhalten. Der Umlauf der Trabanten erfolget nach der Ordnung der Zeichen, und erscheint uns, wenn sie hinter dem Jupiter stehen, rechtläufig, wenn sie aber vor ihm sind, rückläufig.

Noch genauere Tafeln der Jupiterstrabanten hat de Lambre geliefert. Es gründen sich diese vorzüglich auf die Theorie der allgemeinen Attraction, wobey nur die unentbehrlichsten Bestimmungsstücke von den Beobachtungen entlehnt sind. Nach dem Urtheile des Herrn la Place haben diese Tafeln den Vorzug, sich über alle Jahrhunderte zu erstrecken, indem sie diese Bestimmungsstücke in eben dem Maße berichtigen,

*) Ephemerides Bononienses Mediceorum siderum. Bononiae 1668. fol. Tables de satellites de Jupiter reformées sur des nouvelles observat. Paris 1693. 4.

**) Berlin 1776. 8. B. III. S. 31 f.

als sie besser bekannt seyn werden. Um aber die Theorie, welche diesen Tafeln zur Grundlage gedient hat, festzusetzen, war es nöthig, die Massen der Trabanten und die Abplattung des Jupiters durch Näherung zu kennen. Zur Bestimmung dieser 5 unbekanten Stücke waren auch 5 durch Beobachtung gegebene nöthig. La Place hat hiernach die Massen der Trabanten, die Masse des Jupiters = 1 genommen, auf diese Art angegeben:

1ter Trabant	—	0,0000172011.
2ter —	—	0,0000237103.
3ter —	—	0,0000872128.
4ter —	—	0,0000544681.

Die Neigung der Ebenen der Bahnen des ersten, zweyten und dritten Trabanten gegen die Ekliptik beträgt ungefähr $3\frac{1}{2}°$, und die von dem vierten etwa $2\frac{1}{2}°$. Die Ebene der Jupitersbahn aber neigt sich gegen die Fläche der Ekliptik unter dem kleinen Winkel von 1° 19′. Daraus entsteht, daß die Fläche, in welcher das System des Jupiters liegt, sich nur wenig gegen unser Auge neiget. Die Knoten der Bahnen der Trabanten fallen um 14° ♒ und 14° ♌. Wenn daher Jupiter in diesen Puncten gesehen wird, so scheinen die Trabanten in gerader Linie und genau durch des Jupiters Mittelpunct zu rücken; steht er hingegen in 14° ♉ und in 14° ♏, so erscheinen die von den Trabanten beschriebenen Bahnen am weitesten en fernt.

Durch ein Modell vom System des Jupiters, oder durch das sogenannte Jovilabium, welches sich Cassini zuerst zu seinem Gebrauche verfertiget hatte, und welches nachher von Weid-

ler

ler*) beschrieben worden ist, lassen sich die Stellungen der Trabanten, von der Erde aus betrachtet, für eine jede Zeit leicht finden. Um ein solches Jovilabium zu verfertigen, werden nach einem beliebigen Maßstabe, den Halbmesser des Jupiters = 1 genommen, die Bahnen der Trabanten auf Kartenblätter beschrieben und ausgeschnitten. Hierauf wird auf einem Brete mit einem beliebigen größern Halbmesser als den vom 4ten Trabanten ein Kreis für die Ekliptik beschrieben, und diese gehörig in Zeichen und Graden abgetheilt. Die Mittelpuncte der Scheiben von Kartenblättern werden mittelst eines Stiftes mit dem Mittelpuncte der Ekliptik vereiniget, so daß sie sich um denselben umdrehen lassen, und ihre Ränder hierauf nach der täglichen Bewegung eines jeden Trabanten um den Jupiter abgetheilet. Im Mittelpuncte wird Jupiter abgezeichnet, und über den Stift noch zwey schmahle Regeln, eine für die Gesichtslinie der Erde zum Jupiter, und die andere für die von der Sonne zum Jupiter gehende Linie, welche hinter dem Jupiter die Lage des Schattens bestimmt. Um nun die Stellung des Trabanten für eine gegebene Zeit zu finden, wird ihre Länge aus dem Jupiter gesehen, aus den Tafeln genommen, und ein jeder Trabant vermittelst einer der Regeln auf den gehörigen Ort seiner Bahn geschoben. Hiernächst wird ohne Verrückung der Scheiben die eine Regel nach dem heliocentrischen, und die andere hingegen nach dem geocentrischen Orte des Jupiters gerichtet, und das Jovilabium ist richtig gestellt. Mißt man alsdann die senkrechte

*) Explicatio Jovilabii Cassiniani. Viteb. 1717. 4.

Entfernung der Trabanten von der letzten Regel, und trägt sie vom Mittelpunete einer gehörig großen Scheibe, welche den Jupiter vorstellt, auf die eine oder andere Seite, so gibt die daraus entstehende Zeichnung den Stand von der Erde aus gesehen richtig an. Gibt man dabey nun noch Acht, wie die Knotenlinie der Trabantenbahn liegt, so läßt sich beurtheilen, ob die Trabanten unter oder über den Mittelpunkt des Jupiters oder der Fläche seiner Bahn stehen. Auf diese Art ist in mehreren Ephemeriden, z. B. den wienern, dem berliner astronomischen Jahrbuche u. s. f. für eine gewisse Stunde einer jeden Nacht die Stellung der Trabanten verzeichnet.

Die scheinbaren Dürchmesser der Jupiterstrabanten sind viel zu klein, als daß man sie mittelst des Fadennetzes oder des Mikrometers messen könnte. Vermuthungen hierüber hat man jedoch aus der Zeit hergeleitet, welche sie brauchen, in Jupiters Schatten zu treten. Allein es kömmt hier sehr viel auf die Güte der Augen und der Fernröhre an. Maraldi's und anderer Bemühungen hierüber erzählt de la Lande *). So hat Maraldi gefunden, daß der dritte Trabant, welcher der größte ist, $\frac{1}{18}$, die drey übrigen aber $\frac{1}{20}$ vom Durchmesser des Jupiters hatten. Da nun Jupiter über 11 mahl im Durchschnitt größer als unsere Erde ist, so folgt, daß der Durchmesser der Trabanten etwa die Hälfte vom Durchmesser der Erde haben, und daß diese daher um 8 mahl kleiner als die Erde seyn werden. Auch erscheinen sie nicht alle Mahl

*) Astronomie §. 1679.

Mahl gleich helle, woraus man schließt, daß sie helle und dunkele Flecken besitzen, und sich um eine Achse drehen.

Der P. Rheita *) glaubte außer diesen 4 Trabanten des Jupiters noch 5 neue Begleiter desselben entdeckt zu haben. Allein es waren 5 Sterne des Wassermanns, welche Jupiter verließ, als er aus seiner Stelle fortrückte.

Als Huygens den Saturn mit Fernröhren von 12 bis 23 Fuß beobachtete, so entdeckte er am 25ten März 1655 einen Saturnusmond **), dessen Umlaufszeit er angab. Erst 16 Jahre hernach sahe der ältere Cassini mit einem Fernrohre von 17 Fuß einen zweyten, mit Fernröhren von 35 bis 70 Fuß am Ende des 1672sten Jahres einen dritten. Noch 12 Jahre darauf bediente er sich der Objektivgläser, welche Ludwig XIV mit vielen Kosten von Campani in Bologna hatte verfertigen lassen. Durch solche Fernröhre, wovon das größte 136 Fuß lang war, entdeckte er noch zwey andere Saturnustrabanten ***). In England zweifelte man noch über 30 Jahre an der Richtigkeit dieser cassinischen Entdeckungen, bis im Jahre 1718 D. Pound durch ein Objektivglas von 123 Fuß Brennweite den Saturn von 5 Trabanten begleitet entdeckte.

In den neuern Zeiten hat endlich noch Hr. Herschel durch sein 40 füßiges Spiegelteleskop zwey andere Saturnusmonde entdeckt, nähmlich den einen am 18ten Aug. 1789 und den andern

 den

*) Oculus Enochi atque Eliae s. radius sidereo-mysticus. Antv. 1655. fol.

**) De saturni luna observ. nova; ingl. Systema saturnium; in Chr. Hugenii opp. Tom. III.

***) Du Hamel Regiae scienc. Academiae historia ad annum 1684. Cap. III. p. 244.

den 17ten Septemb. darauf. Es stehen diese beyden zunächst am Saturn. Herr Herschel hat von diesen in den philosophischen Transaktionen *) Nachricht ertheilet, wo auch Tafeln für alle sieben Trabanten mit einer sehr großen Zeichnung von 6 Bahnen vorkommen. Damit nun die Ordnung nicht gestört werden möge, in welcher man sie bisher gezählet hat, nennt er die beyden neuen den sechsten und siebenten, so daß der siebente der innerste ist. Schon Huygens **) hat mehr Saturnustrabanten gemuthmaßet, als die damahls bekannten fünf, einen zwischen dem vierten und fünften, wegen ihres großen Zwischenraums, und mehrere über den fünften hinaus; mithin doch nicht an der Stelle, wo sich die neuentdeckten befinden.

Die vier ersten Saturnustrabanten, so wie der sechste und siebente bewegen sich sehr nahe in der Ebene des Saturnusringes. Die Bahn des fünften aber nähert sich mehr der Ebene der Ekliptik, und ist gegen diese unter einem Winkel von 15° geneigt. Wegen der starken Neigung der Bahnen gegen die Ekliptik erscheinen sie mehrentheils elliptisch, und die Trabanten stehen nicht in so gerader Linie, wie die beym Jupiter. Auch sind ihre Verfinsterungen seltener, und wegen der großen Entfernung des Saturns schwer zu beobachten, um ihren ungleichen Lauf zu bemerken. Nur beym vierten hat man dergleichen wirklich gesehen ***). Was die scheinbaren Durchmesser dieser Trabanten betrifft, so läßt sich darüber gar nichts bestimmtes festsetzen. Sie erschei-

nen

*) Vol. LXXX. art. 23.
**) Cosmotheorus. Lib. II.
***) Mémoir de l'Acad. roy. des scienc. de Paris 1757.

nen nicht immer gleich helle. Das Licht des fünften Trabanten besonders wird, wenn er auf der Morgenseite des Saturns steht, so schwach, daß es schwer wird, ihn gewahr zu werden, welches nur von den Flecken herrühren kann, wie schon Huygens *) vermuthet hat, die die Halbkugel, welche er uns zuwendet, bedecken; aber um uns diese Erscheinung beständig in der nähmlichen Lage zu zeigen, wird erfordert, daß sich dieser Trabant, wie der Mond unserer Erde, in einer Zeit, die der seines Umlaufs um den Saturn gleich ist, um sich selbst drehe. Dieß hat auch Herschel **) durch direkte Beobachtungen seiner Flecken bestätiget. Wahrscheinlich findet dieß bey allen Satelliten statt.

Tafeln über die ältern Saturnusmonden haben auch Jakob Cassini***) und D. Pound gegeben. Sie dienen aber nur größtentheils dazu, um die Trabanten jedes Mahl zu erkennen, oder ihre Stellen von der Erde aus betrachtet zu finden. Hierbey hat man die Umlaufszeit des größten oder des vierten, den Huygens zuerst entdeckt hat, zum Grunde gelegt, und aus dieser in Verbindung mit der größten Entfernung der Monden vom Saturn nach den keplerischen Regeln die Umlaufszeiten der übrigen geschlossen. Man findet die cassinischen Tafeln in der berliner Sammlung astronomischer Tafeln †).

Die periodischen Umlaufszeiten und die Entfernungen vom Saturn der fünf ersten nach Cassini, der beyden neuern aber nach Herschel

*) Cosmotheorus p. 100.
**) Philosoph. transact. Vol. LXXXI. LXXXII.
***) Mémoir. de l'Acad. roy. des scienc. de Paris 1716. u. in den Elemens d'Astronomie. Paris 1740.
†) Philosoph. transact. 1718. n. 356.

schel, die Entfernungen in Halbmessern des Saturns ausgedrückt, sind folgende:

	periodischer Umlauf				Entfernung
1. Trab. —	1 Tag	21 St.	18 Min.	27 Sek.	4,50
2. — —	2 —	17 —	44 —	22 —	5,76
3. — —	4 —	12 —	25 —	12 —	8,05
4. — —	15 —	22 —	34 —	38 —	18,67
5. — —	79 —	7 —	47 —	0 —	53,20
6. — —	1 —	8 —	50 —	0 —	3,6
7. — —	0 —	23 —	45 —	0 —	2,8

Von einem Saturnilabium, wodurch man die Stellung der Trabanten, wie die Jupitersmonde beym Jovilabium, für jede Zeit leicht finden könne, redet de la Lande *).

Herr Herschel, welcher im Jahre 1781 den neuen Planeten Uranus entdeckte, hat nachher auch durch sein 20 füßiges Teleskop gefunden, daß selbiger von zwey Trabanten oder Monden begleitet werde, welche sich beynahe in kreisförmigen und auf der Ebene der Ekliptik fast lothrechten Bahnen bewegen. Er sahe diese Trabanten zuerst den 1ten Jan. 1787. Am 7ten Febr. verfolgte er den einen von 8 Uhr Abends bis 8 Uhr Morgens, sahe ihn 9 Stunden lang seinen Hauptplaneten getreu begleiten, und einen Theil seiner Bahn beschreiben. Schon am 15ten Febr. war es ihm möglich, hiervon mit der Bestimmung der Umlaufszeiten der königlichen Societät zu London Nachricht zu ertheilen **). Die Umlaufszeiten mit den scheinbaren größten Entfernungen vom Uranus sind nach ihm folgende:

Um-

*) Astronomie §. 2994.
**) Philosoph. transact. for. 1788. Vol. LXXVIII. P. II. n. 22.

	Umlaufszeit	Entfernung
für den innersten	— 8 Tag. 17 St. 1 Min. 19,3 Sek.	— 33″,09
für den äußern	— 13 — 11 — 5 — 1,5 —	— 44″,23

Uebrigens schätzt er diese Körper nicht viel kleiner als die Trabanten des Jupiters.—

Außer den Monden der Erde, des Jupiters, des Saturnus und des Uranus hat man auch bey der Venus einen Mond wahrnehmen wollen. Franz Fontana hat zuerst Beobachtungen im Jahre 1646 angestellt; allein Hr. Kästner erinnert, daß solche Beobachtungen, welche sich bloß auf Abbildungen der Venus gründen, durch schlechte Fernröhre betrachtet, sehr unrichtig als Wahrnehmungen eines Venusmondes angeführt werden. Andere dahin gehörige Beobachtungen sind von Cassini 1686, Short 1740, Montaigne 1761, Rödkier, Horrebow und Montbarran 1764. Der Ritter Wargentin *) beobachtete die Venus in der nähmlichen Zeit, wie Montaigne, ohne einen Trabanten bey selbiger wahrzunehmen, und verwundert sich, daß man ihn in einem so großen Zeitraume von 90 Jahren nicht mehr als drey Mahl und gleichsam in der Eile gesehen haben soll. Lambert **) hat alles zusammen gesammelt, was etwa für die Beobachtung eines Venustrabanten dienen könnte, und hieraus eine Theorie für seinen Lauf mit Tafeln berechnet. Hieraus schien zu folgen, daß er den 1sten Juni 1777

*) Abhandl. der schwed. Akad. der Wissensch. 1761. der kästner. Uebersetz. S. 178.

**) Mémoir. de l'Acad. de Prusse 1733. Vom Trabanten der Venus in den berliner Ephemeriden für 1777. Samml. S. 178. 1778. S. 116.

1777 in der Sonnenscheibe zu sehen sey. Allein man hat nichts dergleichen wahrgenommen. Es scheint also sein Daseyn noch zweifelhaft, und vielleicht die ganze Sache ein Irrthum der Beobachter gewesen zu seyn. Der P. Hell *) zeigt, daß sich bey der Betrachtung eines so glänzenden Planeten, wie die Venus ist, ein Bild desselben auf der Pupille entwirft, das sich wieder im Okularglase spiegelt, und leicht für einen Venusmond gehalten werden könne.

Man s. Weidler historia astronomiae. Viteb. 1741. 4. Cap. XV §. 6. 12. 92. 120. Bode kurzgefaßte Erläuterung der Sternkunde Th. I. §. 433 u. f. 449 u. f. Kästner Anfangsgründe der Astronomie §. 197 u. f. §. 202. 265. 276. la Place Darstellung des Weltsystems Th. I. S. 77 f. 86 f. 89. Th. II. S. 08 u. f.
S. Fischer's physikalisches Wörterbuch. III. S. 705 ff.

Nebenposten, darunter versteht man die von den Städten oder auch Privatpersonen in einigen Gegenden angelegten Fuhren, um die Reisenden desto besser fortzuschaffen, und Briefe, Pakete und andere Sachen von einem Orte zum andern zu befördern. Diese Nebenposten sind indessen in ganz Deutschland verboten, weil sie den landesherrlichen regulären Posten großen Abbruch thun; wenigstens dürfen solche Nebenposten sich keiner Posthörner, Schilder, Livree rc. bedienen.

Nebenrechnung, ist eine Kaufmannsrechnung oder Conto, worauf dasjenige, was man auf der gewöhnlichen Rechnung nicht stehen haben will, berechnet wird; dieses geschieht gewöhnlich mit dem Gelde,

*) Ephemerides Viennens. 1766. in append.

Gelde, welches man von andern aufnimmt, oder an andere ausleihet.

Nebenrolle, eine der Hauptrolle nach- oder untergeordnete Rolle. So machen die Schauspieler außer ihren Hauptrollen noch kleinere Nebenrollen.

Nebensache, eine jede Sache, so fern solche in der Hauptsache gegründet, von ihr abhängt, ihr nach- und untergeordnet ist. In einem historischen Gemählde sind die handelnden Personen die Hauptsache: sie allein, ohne irgend etwas hinzugefügtes, erwecken die Vorstellung der Handlung, die der Zweck des Mahlers war. Was zur Scene gehört, ist Nebensache. Im Drama sind die Personen, ohne welche die Handlung nicht vollständig verrichtet werden könnte, ihre Charaktere, Anschläge und Unternehmungen, wodurch der Ausgang der Sache seine Bestimmung bekommt, die Hauptsachen. Der Ort, wo die Handlung geschieht, die Personen, die in der Natur der Handlung, in den Verwicklungen, Auflösungen und im Ausgang derselben nichts ändern, sind Nebensachen.

Es ist eine Hauptregel, die man jedem Künstler vorschreibt, und deren Gründlichkeit in die Augen fällt, daß sie durch Nebensachen die Wirkung der Hauptsachen nicht schwächen sollen. Dieses geschieht aber allemahl, wenn die Nebensachen hervorstechend oder durch irgend etwas so merkwürdig sind, daß sie die Aufmerksamkeit von der Hauptsache abziehen. So wie eine schöne Person sich schadet, wenn sie in einem Putz erscheint, der das Auge vorzüglich anlockt, daß die Lust, die ihr wesentliche Schönheit zu betrachten, geschwächt wird: so geht es auch mit den Werken der Kunst. Es gibt Portraitmahler, die

gewisse

gewisse Nebensachen in der Kleidung, oder dem, was zum Putze gehöret, mit so großem Fleiß bearbeiten, oder so hervorstechend anbringen, daß die Aufmerksamkeit vorzüglich darauf gerichtet, und der Hauptsache, dem Gesicht und der Stellung der Person entzogen wird.

Der Künstler thut überhaupt, in welcher Art er arbeitet, sehr wohl, wenn er sich gar aller Nebensachen, außer denen, wodurch die Hauptsachen vortheilhafter erscheinen, völlig enthält. Denn dadurch erreicht er die wahre Einfalt der Natur, die nichts überflüssiges in ihre Werke bringet. **Gerade so viel, als genug ist**; sollte die Maxime jedes Künstlers bey Erfindung und Bearbeitung seines Stoffs seyn. Der Dichter, der zu einer Vorstellung gerade so viel Begriffe zusammengestellt hat, als zu Erreichung des Zwecks nöthig waren, soll nichts mehr zur Zierrath einflicken. Der dramatische Dichter, der die zur Handlung nothwendigen Personen zusammen gebracht hat, soll nie auf mehrere denken, um die Schaubühne anzufüllen, vielweniger um Zwischenscenen anzubringen.

Bisweilen scheint es zwar, daß die Nebensachen nothwendig seyen, um den Hauptsachen mehr Zusammenhang oder mehr Klarheit zu geben; vielleicht kommt es bloß daher, daß der Künstler es in der Anlage der Hauptsachen versehen hat. Der Mahler, der die Anordnung seines Gemähldes nicht mit genugsamer Ueberlegung gemacht hat, kann freylich oft finden, daß es eine Gruppe von Nebensachen nöthig hat, um zwey Hauptgruppen gehörig zu verbinden; aber ein reiferes Nachdenken über seine Anordnung hätte ihn vielleicht eine solche finden lassen, die ihn dieser Nebensachen überhoben hätte.

So

So findet man oft in dramatischen Stücken, daß dem Dichter bey seinem Plan und bey seiner Anordnung Nebenpersonen nöthig gewesen, die dem Zuschauer gewisse Sachen aufklären, ohne welche die Handlung nicht so verständlich wäre. Aber vielleicht ist diese Nothwendigkeit eben aus Mangel einer schicklichen Anordnung entstanden.

Wie dem aber sey, so muß der Künstler sorgfältig darauf bedacht seyn, die ihm nöthigen Nebensachen so zu stellen und zu bearbeiten, daß sie nicht mehr wirken, als sie wirken sollen. Plutarch bemerkt, und wir können es in manchem Werke der Alten noch sehen, daß gute Mahler und Bildhauer die ihnen nothwendigen Nebensachen allemahl mit überlegter Nachlässigkeit bearbeitet haben, damit sie das Auge nicht zu sehr anlockten. Sicherer aber ist es, wenn man sie ganz zu vermeiden weiß.

Am unerträglichsten sind die Nebensachen, die zur Hauptsache gar nichts beytragen, oder bloß da sind, um das Magere, das in der Hauptsache auffällt, durch irgend etwas zu ersetzen. So sieht man in so vielen Comödien Bediente oder andere Nebenpersonen, und so manche von ihnen gespielte Zwischenscenen, die man, ohne irgend eine Veränderung in der Hauptsache zu machen, wegreißen könnte. Der Dichter fühlte sein Unvermögen durch die Hauptsache hinlänglich zu interessiren, und warf solche Nebensachen hinein, um unterhaltender zu werden.

In dem Schauspiel selbst kommen in der Kleidung der Personen und in der Verzierung der Schaubühne viele Nebensachen vor. Auch da ist es höchst nöthig, sie nicht glänzend oder hervorstechend zu machen, damit nicht etwas von den Hauptsachen verdunkelt werde.

In Rücksicht auf Mahlerey gehört hierher, was Lairesse, im 3ten und 4ten Kap. des 6ten Buches seines großen Mahlerbuches, von der Stoffirung der Landschaften, und von dem unbeweglichen Beywerke, sowohl Gräbern und Tomben, als Häusern, Gärten und dergleichen; und im 6ten Kap. des 7ten Buches, von Beyfügung der Objecte zu Portraiten der Personen von verschiednen Ständen sagt. — — Von Nebenpersonen in der Komödie (personnes accell.) handelt Cailhava, im 2ten Bde Kap. 32 und 40 f. Art. de la Comed.

S. Sulzer's allgem. Theorie der schönen Künste. III Th. Art. Nebensachen.

Nebenschmack, ein Geschmack, welchen eine Sache noch außer ihrem eigentlichen oder merklichsten Geschmacke hat, und der von dem **Nachgeschmacke** noch unterscheiden ist; im gemeinen Leben der **Beyschmack, Beygeschmack**.

Nebenschoß, oder **Nebenschößling**, bey den Gärtnern, Schosse oder Schößlinge, welche außer und neben den Hauptschossen, d. i. nicht auf dem Schnitte des vorigen Jahres, heraus treiben, und auch **Wasserschosse** und **Wasserreiser** genannt werden.

Nebenschreiben, ein Schreiben, d. i. ein Brief, welches dem Hauptschreiben nach- und untergeordnet ist, und auch ein **Beyschreiben** genannt wird.

Nebenschulter, in der Kriegsbaukunst, ist der von der streichenden und bohrenden Wehrlinie abgeschnittene Theil eines Zwischenwalles oder einer Festung; und die daraus gezogene Linie nennt man die **Nebenstreiche**.

Nebensonne, der Wiederschein der Sonne, oder Bilder der Sonne, welche sich bisweilen außer der wahren Sonne am Himmel zeigen. Sie sind meistentheils durch einen hellen, auch wohl gefärb-

gefärbten Ring unter einander verbunden, oder haben auch schweifähnliche Stücke eines solchen Ringes an sich. Lat. Parhelium, Parelium, im gemeinen Leben auch die **Wahnsonne**, in dem 1482 gedruckten Buche der Natur die **Zusonne**, im Schwed. Wädersol, **Wiedersonne**.

Die Nebensonnen, welche die Alten gesehen haben, erzählen Aristoteles *) und Plinius **), letzterer mit Benennung der Consule, unter welchen man Nebensonnen zu Rom gesehen hat. In den neuern Zeiten ist das sogenannte römische Phänomen, welches Scheiner am 20 März 1629 wahrgenommen hat, sehr berühmt, weil es das erste seiner Art war, daß die Naturforscher darauf aufmerksam machte. Es wird also beschrieben ***):

Der Ort des Beobachters zu Rom ist a (fig. 5998), sein Zenith b, die wahre Sonne c, ab eine Ebene durch den Ort des Beobachters, die wahre Sonne und das Zenith. Um die Sonne c gingen zwey nicht geschlossene aber farbichte Ringe, der kleinere def vollständiger und vollkommener, jedoch bey df unterbrochen und offen, ob er sich gleich bisweilen zu schließen schien; der andere ghi aber weit blässer und kaum zu erkennen. Der dritte Kreis klmn war sehr groß, ganz weiß, ging mitten durch die Sonne, und allenthalben mit dem Horizonte parallel. Anfangs war dieser Kreis ganz, gegen das Ende von m nach n aber blaß und unterbrochen, daß er fast gar nicht zu erkennen war. In dem Durchschnitte dieses Kreises mit dem farbigen Ringe ghi zeigten sich zwey nicht ganz vollkommene Nebensonnen n und k, wovon diese schwächer jene stärker glänzte. In ihrer Mitte leuchteten sie fast eben so sehr, wie die wahre Sonne, allein nach dem Rande hin hatten sie Farben, wie der Regenbogen, und waren da auch nicht rund und glatt abgeschnitten,

 sondern

*) Meteor. III. 2.
**) Histor. natur. II. 32.
***) S. Fischer's physikal. Wörterbuch. III. Th. S. 751 ff.

sondern ungleich und höckrig. Die Nebensonne n war beständig in zitternder Bewegung, und warf einen feuerfarbenen Schweif np von sich. Jenseit des Zeniths zeigten sich noch zwey andere Nebensonnen l und m, nicht so glänzend wie jene aber runder und weiß, wie der Kreis, worin sie standen. Die Nebensonne m verschwand früher als l, wie auch der Ring auf dieser Seite. Auch verschwand die Nebensonne n eher als k, und so wie jene abnahm, nahm diese an Glanz zu, und verschwand zu allerletzt. Die Ordnung der Farben in den Kreisen def, ghi war wie bey Höfen, nähmlich das Rothe zunächst der Sonne; auch war der Durchmesser des einen Kreises 45°.

Andere Beobachtungen dieser Art von Gassendi, de la Hire, Cassini, Gray, Halley werden von Musschenbroek *) angeführet. Eine der schönsten und seltensten unter allen ist die, welche Hevel zu Danzig **) machte, der am 20 Febr. 1661 sieben Nebensonnen auf einmahl sahe. Dieses hevelische Phänomen scheint alle wesentlichen Abwechselungen dieses schönen Schauspiels, welche man sonst oft einzeln gesehen hat, zu vereinigen. Es unterscheidet sich diese Erscheinung von der römischen nur darin, daß drey farbige Kreise um die Sonne gehen, deren äußerster über b hinaus lieget, und daß bey h und e noch kleine gegen die Sonne erhabene Bogen von horizontalen Kreisen zu sehen sind. Die Nebensonnen befinden sich alle in Durchschnitten der Kreise und Bogen, nur eine einzige zeigt sich im großen horizontalen Kreise bey q der wahren Sonne gegen über, und der feuerfarbene Schweif pn erstreckt sich nicht gerade aus, sondern krümmt sich im Bogen, als ein Theil des Kreises nmlk.

Zu

*) Introduct. ad philosoph. natur. Tom. II. §. 2455.
**) De rarissimis quibusdam paraselinis ac pareliis h. s. Mercurio in sole viso. Gedani 1662. fol. p. 173.

Zu den in den letztern Jahren beobachteten merkwürdigen Erscheinungen dieser Art gehören folgende:

Am 6ten Decemb. 1799 früh um 10 Uhr sah man zu Aosta zwey Nebensonnen, die eben so groß als die wahre, nur etwas blasser waren; eine derselben hatte überdieß einen langen weißen Streif, einem Schwerte ähnlich. Nach einer Stunde formirten alle drey Sonnen einen Halbzirkel, so daß die wahre Sonne in der Mitte stand. Dieser Halbzirkel verwandelte sich bald in mehrere andere, und zuletzt sah man 6 derselben, einen über dem andern. Auch diese verschwanden wieder, aber die zwey Nebensonnen blieben. Abends um 4 Uhr verlor sich zuerst die Nebensonne, die gegen Abend stand, dann die gegen Morgen und endlich ging auch die wahre Sonne unter.

Eine ähnliche Erscheinung beobachtete man zu Kleinmünche bey Birnbaum in Südpreußen, wo am 12ten Januar 1800 ebenfalls drey Sonnen aufgingen. Um 7 Uhr des Morgens war der Himmel helle, dann wurde er dunkel, und nach halb 8 Uhr erhoben sich in Osten drey Feuersäulen, deren mittelste beynahe bis in die Hälfte des Himmels reichte, und von der aufgehenden Sonne gebildet wurde. Die beyden andern waren $\frac{1}{3}$ kleiner und von zwey Nebensonnen bewirkt. Alle drey waren hell wie Feuer, zur Hälfte lichterer zur Häfte dunkler und oben zugespitzt.

Auch bey dem Flecken Schmölniz in Galizien bemerkte man im Winter 1800 Nebensonnen, und zwar gewährten sie dort ein weit schöneres Schauspiel als anderswo. Nachdem am 23sten Februar die Kälte dort aufgehört hatte,

und Thauwetter eingetreten war, kam jedoch wieder ein Nordwind, der die Atmosphäre bis zum Morgen des 25sten ganz aufheiterte. Die Sonne ging helle und strahlend auf, und es blieb bis ungefähr 8 Uhr fast ganz heiter. Jetzt legte sich der Wind, worauf der Himmel von neuem mit einem düstern Gewölke ganz überzogen ward. Um halb 11 Uhr Vormittags verdünnte sich aber das Gewölk, und bildete durch seine Wölbung in horizontaler Richtung einen ungeheuren hellen Zirkel, an dessen Peripherie sich rundum fünf Sonnen zeigten. Zwey standen rechts und links der wahren Sonne in gleicher Entfernung von ihr, und waren in Größe, Gestalt und röthlichem Glanze von dieser fast gar nicht verschieden. Die andern zwey waren auf der entgegengesetzten Seite, die eine westnordwärts, die andere nordostwärts, und im Glanze von den ersten unterschieden, indem sie nur weißliche Scheiben darstellten. In dem Kreise befanden sich noch mehrere Zirkelsegmente von gleicher Farbe und Licht, wie die Peripherie des Zirkels selbst, die sich an verschiedenen Puncten durchkreuzten, und mitten zwischen diesen Zirkelbogen befand sich ein unförmlicher Wolkenklumpen, worin die prismatischen Farben deutlich spielten. Dieses Phänomen dauerte beynahe eine Viertelstunde.

Nebensonnen, die nicht so auffallend sind, gibt es öfters. Ich habe wenigstens mehrmahls dergleichen bemerkt; und sie bestehen mehrentheils in glänzenden rundlichen Stellen auf beyden Seiten der Sonne, welche mehr oder weniger vermittelst heller Bogen unter sich oder mit der Sonne verbunden sind. Solche sah ich unter andern am 25sten Decemb. 1798. in der Gegend

gend bey Donauwörth, Morgens um 9 Uhr, bey sehr heftiger Kälte. —

Ueberhaupt sind die Nebensonnen gewöhnlich von Höfen begleitet, welche zum Theil weiß, zum Theil wie Regenbogen gefärbt sind. Ihre Größe und Anzahl ist verschieden, die Breite ist aber allemahl dem scheinbaren Sonnendurchmesser gleich. Meistentheils geht ein großer weißer mit dem Horizonte paralleler Kreis durch alle Nebensonnen, und würde, wenn er ganz wäre durch den Mittelpunkt der Sonne gehen. Bisweilen erstrecken sich um diesen Kreis noch farbige Bogen von kleinen concentrischen Kreisen, welche da, wo sie die Kreise berühren, noch mehr Nebensonnen bilden. Die Schweife sind jederzeit Stücke dieser Kreise, und erscheinen oft einzeln. Die Ordnung der Farben an den bunten Kreisen ist wie an den Regenbogen; einwärts gegen die Sonne sind sie roth, wie es mehrentheils bey den Höfen um die Sonne zu seyn pflegt. Die Erscheinungen der Nebensonnen dauern ein, zwey, drey, auch vier Stunden, und in Nordamerika sollen sie einige Tage anhalten, und vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange sichtbar bleiben. Musschenbroek *) sahe im J. 1753 eine merkwürdige Erscheinung dieser Art. Es war nur eine einzige Nebensonne, welche aber drey Schweife hatte, zwey mit dem Horizonte parallel, und den dritten senkrecht aufwärts gerichtet von 12° Länge. Auch hat man mehrere Mahl die Sonne mit aufwärts oder niederwärts gerichteten leuchtenden Schweifen auf- oder untergehen gesehen. So erzählt Wales **), daß in

*) Introd. ad philosoph. natur. §. 2457.
**) Philosoph. transact. Vol. LX. p. 129.

in der Hudsonsbay solche Lichtstreifen jederzeit beym Aufgange der Sonne gesehen werden. Sie steigen nähmlich mit der Sonne zugleich in die Höhe, und beugen sich, so wie sie länger werden, gegen einander, bis sie gerade über die Sonne in dem Augenblicke, da sie aufgeht, zusammen kommen, und daselbst eine Art von Nebensonne bilden. Im Jahre 1722 hat Malezieu drey Sonnen gerade und dicht über einander gesehen, welche deutlich abgeschnitten waren, wovon die unterste den Horizont berührte, und die mittlere die wahre Sonne war. Andere Erscheinungen dieser Art werden von Musschenbroek erzählt.

Cartesius in seinen Meteoren und der Catoptrik versuchte es zuerst, eine Erklärung von der Entstehung der Nebensonnen zu geben. Er nimmt an, daß eine große Menge gefrorner Dünste durch entgegengesetzte Winde zusammengetrieben würden, wodurch ein sehr großer Eiscylinder sich bilde, welcher das darauf fallende Licht nach allen Seiten hin zurückwerfe, und solchergestalt den großen horizontalen Kreis auf den herumliegenden Wolken bilde. Dechales hält es bloß im Allgemeinen für möglich, daß die Nebensonnen durch Zurückwerfung des Sonnenlichtes von den Wolken unter gewissen Umständen entstehen möchten. Er erzählt zugleich, daß sich auf eine ähnliche Weise zu Vesul in Bourgogne eine Statue des Erzengels Michael, welche auf einer Kirche stand, in den Wolken abgebildet, und alle Zuschauer in ein großes Schrecken versetzt hätte.

Huygens *) hat die Entstehung der Nebensonnen auf folgende Art zu erklären gesucht. Weil

*) Philosoph. transact. Vol. V. no. 60. Diss. de coronis et parheliis; in opp. reliquis. Amsterd. 1728. 4.

Weil die Nebensonnen beständig von Höfen begleitet sind, so meinet er auch, sie könnten nicht anders als von einer ähnlichen Ursache herrühren. Er nahm daher statt der kleinen kugelförmigen Hagelkörner kleine aufrecht schwebende durchsichtige Eiscylinder oder Eisnadeln (specula glacialia) mit undurchsichtigen Kernen an. Hieraus erklärt er die Entstehung des großen weißen horizontalen Kreises durch die Zurückwerfung der Sonnenstrahlen von der Außenfläche dieser aufrecht schwebenden Cylinder. Dieß zeigt er deutlich durch eine Zeichnung eines solchen Cylinders im Großen, und des Weges, welchen die zurückgeworfenen Strahlen der Sonne nehmen müssen. Denn jeder Punkt der Sonne erleuchtet einen Kreis von Cylindern, dessen scheinbare Höhe mit der Höhe des erleuchteten Punktes einerley ist. Dadurch muß nothwendig ein gewisser durch die Sonne gehender horizontaler Ring von gleicher Breite mit derselben entstehen. Die beyden Nebensonnen bey n und k läßt Huygens von eben diesen aufrecht schwebenden cylindrischen Eisnadeln entstehen, aber vermittelst einer gedoppelten Brechung der Sonnenstrahlen. Es können nähmlich wegen des undurchsichtigen Schneekernes von den Eiscylindern zwischen k und n keine Strahlen ins Auge kommen, daher auch nach ihm die Entfernung dieser beyden Nebensonnen von einander desto größer wird, je größer der undurchsichtige Kern gegen den ganzen Cylinder ist. Die Sonne scheint am hellsten durch die außerhalb k und n befindlichen und zugleich nächst daran liegenden Eisnadeln, etwas auch noch durch die darauf folgenden, aber immer schwächer und schwächer bis auf eine gewisse Weite. Daher entsteht der Schweif der Neben-

sonnen, welcher nach der Richtung des weißen Kreises hinläuft, und diesen, so weit er sich erstreckt, heller macht. Was den außerordentlichen Glanz dieser Nebensonnen betrifft, so lasse sich dieser sehr leicht erklären, wenn man bedenke, daß ein jeder Cylinder nach seiner Länge glänze, dagegen die Kügelchen bey den Erscheinungen der Höfe und des Regenbogens nur wenig Licht geben, so daß ein einziger Cylinder vielleicht mehr leuchte, als 10 solche Kügelchen zusammen genommen.

Die farbigen Ringe def und ghi erklärt Huygens zwar nicht, wie die Höfe aus Kügelchen, aber doch aus den halbkugelförmig abgerundeten Enden der Eiscylinder, welche die Nebensonnen bilden. Die Entstehung der beyden Nebensonnen l und m hinterwärts in dem weißen Kreise leitet er auch aus der Brechung des Lichtes in den Eisnadeln dieser Gegend ab, und erweiset, daß sie in diesem großen weißen Kreise sich befinden müssen, und berechnet zugleich die Entfernung derselben von einander auf 90°. Auch gibt er durch Rechnung an, daß diese Nebensonnen gar nicht entstehen, wenn die Sonne eine Höhe von 25° besitzet, und der Durchmesser des undurchsichtigen Kreises gegen den Durchmesser des ganzen Eiscylinders größer als 59 gegen 100 ist. Nach dieser Theorie erklärt Huygens sehr glücklich die ganze römische Erscheinung und Hevel's gemachte Beobachtung.

Weidler *) will zwar Huygens Hypothese zur Erklärung der Höfe nicht gelten lassen, billigt aber doch dessen Vorstellung von der Entstehungs-

*) Diss. de parheliis a. 1736. visis. Viteb. 1783. 4.

stehungsart des horizontalen Ringes bey der Erscheinung der Nebensonnen vermittelst gefrorner cylindrischer Dünste. Auch führt Musschenbroek an, daß solche Eistheilchen bisweilen, nachdem die Nebensonnen verschwunden, aus der Luft gefallen, wie Maraldi, Weidler und Kraft bemerkt haben wollen, nur hat man sie nie in der Mitte undurchsichtig, sondern allemahl durchsichtig gefunden. Auch sey nach Ellis's und Middleton's Berichten in Nordamerika die Luft mit dergleichen Eisnadeln von solcher Größe angefüllt, daß man sie mit den Augen sehen könne.

Einige Einwendungen aus Beobachtungen an einer Erscheinung von Nebensonnen in Schweden genommen, führt Mallet*) gegen Huygens Hypothese an.

Auch Herr Hube**) ist der Meinung zugethan, daß in der Luft schwebende vertikale Eisnadeln irgendwo angehäufet würden, und wegen ihrer Glätte gleichsam wie ein Spiegel wirkten. Hätte alsdann das Auge des Beobachters eine solche Lage, daß die auf diese zusammengedrängten Eisnadeln reflektirten Sonnenstrahlen in selbiges kommen könnten, so würde es auch das Bild der Sonne, folglich eine Nebensonne empfinden.

Wenn man auch die Vorstellung von den in der Luft schwebenden Eisnadeln nicht ganz zugeben wollte, so lehren doch die Beobachtungen, daß die Entstehung der Nebensonnen mit den

*) Abhandl. der schwed. Akad. der Wissensch. B. XXV. S. 47.

**) Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre Th. II. Leipz. 1793 8. S. 549.

den Nebeln und Dünsten in einer nothwendigen Verbindung stehen. Man kann sich daher diese Sache schwerlich anders vorstellen, als daß die Kreise in den Nebeln und Dünsten entstehen, diese mögen nun aus kleinen Wassertröpfchen oder Bläschen bestehen. Indessen hat noch kein Naturforscher ganz befriedigend zeigen können, wie diese Kreise hervorgebracht werden.

Daß übrigens die Nebensonnen Vorbothen großer Kälte seyen, mag sich bisweilen zugetragen haben; allein mit Sicherheit läßt sich darüber wohl nichts festsetzen. Man hat sie vielmehr wohl nur als eine Erscheinung anzusehen, die ganz von der jedesmahligen Form der gefrornen Dünste abhängt, deren Gestalt sich durch Witterungsänderungen aber sehr bald ändern kann.

M. s. Musschenbroek introductio ad philosophiam naturalem Tom. II. § 2454 sqq. Priestley Geschichte der Optik, durch Klügel S. 441 u. f.

Nebensteuer, s. unter Steuer.

Nebenstich, bey den Schneidern und Nähterinnen, Stiche, die bey dem Nähen gemacht werden, wenn Theile eines Kleides, oder Leinengeräthes zusammen genähet werden sollen. Bey diesen Stichen wird jederzeit um 2 Fäden des Zeuges, sowohl seitwärts als vorwärts, vorgerückt.

Nebenstraße. s. Nebengasse.

Nebenstreiche, in der Kriegsbaukunst, eine der Hauptstreiche oder Hauptflanke nach- und untergeordnete Streiche, dasjenige Stück von der Cortine, welches die beyden Defensionslinien abschneidet; die Nebenflanke, Franz. Second-Flank.

Nebenstrich, Striche, welche von dem Hauptstriche abhängig, ihm nach- und untergeordnet sind.

So werden die zwischen den Hauptstrichen auf dem Compasse befindlichen Striche, welche die **Nebengegenden** bezeichnen, und diese Nebengegenden selbst, **Nebenstriche** genannt.

Nebenstube, eine Stube, welche sich dem Orte nach neben einer andern, ihr zur Seite befindet. Ingleichen eine der Hauptstube nach- und untergeordnete, von ihr abhängige, gemeiniglich kleinere Stube. So ist auf dem Reichstage zu Regensburg, die fürstliche **Nebenstube**, dasjenige Zimmer, in welchem sich die fürstlichen Gesandten insgeheim ohne die Sekretarien versammeln, zum Unterschiede von der ordentlichen fürstlichen **Rathsstube**. In beyden Fällen in der anständigern Sprechart das **Nebenzimmer**.

Nebenstück des Bodens, s. Seitenstücke.

Nebenstunde, diejenige Zeit, in welcher man von seinen ordentlichen Amts- oder Berufsgeschäften befreyet ist, denselben ohne deren Nachtheil abbrechen kann. **Etwas in den Nebenstunden** verrichten.

Nebentheile der Blumenkrone bey den Pflanzen, sind diejenigen Theile, welche sich in einer Blüthe finden, und weder zu der Blumendecke, noch zu der eigentlichen Blumenkrone, noch zu den Befruchtungswerkzeugen gerechnet werden können. Linné begriff sie meistens alle unter dem Nahmen der **Nectarien**.

Nebentheile der Frucht und des Samens sind solche Theile, welche unbeschadet der Structur der Frucht und des Samens gegenwärtig oder abwesend seyn können. Es gehören dahin der Pappus oder die Samenkrone, der Schopf, der Schweif, der Schnabel, der Flügel, der häutige Rand, der Kamm, die Rippen, die Strophiola, der Dorn, der Wiederhaken rc. womit

mit diese oder jene Früchte oder Samen verse-
hen sind.

Nebenthür, eine Thür in einem Gebäude oder Zimmer, die kleiner als die Hauptthür ist. S. unter Thür.

Nebentreppe, ist eine kleine Treppe in einem Gebäude, die an einem Nebeneingange liegt, oder nur zu einem gewissen Theile des Hauses führt.

Nebentrümmer, die weniger mächtigen Trümmer neben einem mächtigeren Trumm in einem Bergbaue.

Nebenuhr, in der Gnomonik, eine der Hauptuhr nach- und untergeordnete Uhr, dergleichen die inclinirenden, declinirenden, reclinirenden und deinclinirenden Sonnenuhren sind.

Nebenvertrag, beym Kauf und Verkauf; was man darunter versteht, und die verschiedenen Arten derselben, s. im Art. **Kauf und Verkauf**, Th. 36, S. 348 fl.

Nebenwachs, **Vorstoß**, die zähe schwarzbraune Masse, womit die Bienen an den Seiten der Stöcke ihren Bau befestigen, und im Winter das Flugloch damit zustopfen.

Nebenweg, s. **Beiweg**, Th. 4, S. 169 und **Schleifweg**.

Nebenweib, eine weibliche Person, mit welcher eine verheirathete männliche außer und neben der rechtmäßigen Gattinn, einen verbotenen Umgang unterhält; ehedem das **Kebsweib**, mit ausländischen Ausdrücken die **Concubine**, **Maitresse**, im verächtlichen Verstande die **Beyschläferinn**.

Nebenwind, ein Wind, welcher aus einer Nebengegend wehet.

Nebenwinkel, in der Geometrie, Winkel, welche sich neben einander befinden, d. i. einen gemein-
schaftlichen

schaftlichen Schenkel und eine gemeinschaftliche Spitze haben.

Nebenwohner, Perioeci, nennt man die Bewohner solcher Orte der Erdfläche, welche unter einerley Breiten- oder Parallelkreisen, aber in entgegengesetzten Mittagskreisen wohnen.

Nebenwurf, so heißt in den ungarischen Bergwerken ein Flügelort.

Nebenzeichen, s. Gegenzeichen, Th. 16, S. 625. In der Wapenkunst versteht man darunter diejenigen Dinge, welche nicht eigentlich zu dem Hauptwapen gehören, als 1) Ordenszeichen; 2) Zeichen einer besondern Würde; 3) die Thronzelte; 4) die Fürstenmäntel.

Nebenzimmer, s. Nebenstube, oben, S. 29.

Nebenzoll, s. unter Zoll.

Nebenzüge, diejenigen Orgelregister, welche nicht so weit als die übrigen hervorstehen, und nur bey gewissen Gelegenheiten gezogen werden. Hierzu gehören: Die Pedalkoppelung, Manualkoppelung, die Sperrventile, der Glockenzug, Sternzug, Tremulant, Kalkanten, Glocke, Pauke, Vogelgesang ꝛc. Die Schleifen derselben werden durch einen Einschnitt tiefer versenkt, damit sie mit den andern Registerzügen nicht gleich weit vorstehen.

Neber, s. Näber, Th. 99, S. 663. u. Nabenbohrer, im Art. Bohrer, Th. 6, S. 169.

Neberschmid, auch Eberschmid, s. Näberschmid, eben daselbst.

Nebriden, 1) die Gewänder oder rauhen Felle, welche sonst bey den Bacchusfesten getragen wurden; 2) eine Reihe berühmter Aerzte aus dem Geschlechte des Nebris, eines Nachkommens den Asklepiades. Zu ihnen gehört auch Hippokrates.

Nebrit, Nebrites, ein dem Bacchus geheiligter Edelstein, welcher an den Nebriden getragen wurde. Wir kennen diesen Stein jetzt nicht mehr. Es ist bloß bekannt, daß er seinen Nahmen von der Farbe der Gemsen- oder Rehfelle erhalten haben soll. Einige sollen indeß auch schwarz gewesen seyn.

Nebros, der Nahme einer wilden Ziegenart bey den Alten; wir wissen aber nicht mit Gewißheit welches Thier sie eigentlich darunter verstanden haben.

Nebula, s. Nebel, Wolke rc. Auch ist es einerley mit Leucoma, oder Albugo oculi, worunter man einen weißlichen Flecken im Auge versteht, der das Sehen hindert; unter gewissen Umständen nennt man dieses Uebel das weiße Augenfell.

Necanias, Necanees, Nicanias, eine Art blau und weiß gestreifter baumwollener Zeuge, welche die seefahrenden Nationen aus Ostindien hohlen, und von welchen die Stücke $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{4}$ breit und 10—11 Stab lang sind. Man macht auch in Frankreich selbst broschirte Nicanias, von denen das Stück 4 Stab lang ist. Man braucht diese Waare vorzüglich zum Handel nach der africanischen Küste. Die Holländisch-ostindische Compagnie lieferte sonst Nicanias, die $\frac{5}{4}$ bis 1 Elle und $\frac{1}{16}$ breit waren. Diese kosteten nach Verhältniß ihrer Feine 5, 7 bis 8 Gulden das Stück.

Neccis und Neccus, der Neptun oder Wassergott der alten nordischen Völker; s. im Art. Leid, Th. 74, S. 495.

Necessaire, 1) nothwendig; 2) ein Kästchen, worin man allerley kleine nöthige Dinge aufbewahrt.

Necessitas, das unbedingte Schicksal, eine Göttinn, welche nach der Fabellehre der Griechen und Römer alles, selbst die Götter beherrschte, und mit Klammern, Keilen oder großen Bindenägeln in der Hand abgebildet wurde.

Nechnag-Baschi, der vornehmste der Schreiber am Hofe des Königs von Persien.

Neckarwein, ein leichter gesunder und wohlschmeckender Wein, der in den Ländern, welche der Neckarfluß durchströmt, gebaut und häufig in und außer Deutschland verfahren wird. Die besten Gewächse dieser Art findet man in den würtembergischen, baadenschen und unterpfälzischen Landen. Vorzüglich guter Art sind die im würtembergischen Unterlande, welche unter dem Nahmen **Neckarweine** weit und breit Vertrieb finden, und im baadenschen Oberlande, welche der **Markgräfler** genannt wird. Die besten würtembergischen wachsen bey Elsingen, Mühlhausen, Roßway, im Weinsberger Thal, bey Stetten, Mündelsheim, Fehlbach, Uhlbach, Laufen, Besigheim, Hoheneck, Bottwar, in der Gegend von Brakenheim am Schloß Würtemberg, bey Maulbronn, Mühlhausen an der Enz, Benningen, Unteröwigsheim, Marbach, Obertürkheim, Happach und in einigen andern Gegenden. Die besten badenschen Weine fallen bey Ellmedingen, Sellingen, Berghausen, Grözingen, Affenthal, Königsschafhausen, Sulzburg, Röthefn und Badenweiler. Der Affenthaler ist wegen seiner vorzüglichen Güte und schönen Farbe sehr beliebt und wird weit verfahren. Der **Mündelsheimer** ist einer von denen, welche sich am längsten halten. Der Eyburger ist weit und breit im Ruf. Der Sulzberger ist ein vortreflicher rother Wein oder Bleichert. Stetten im Remsthal liefert den

 herrli-

herrlichen starken weißen Neckarwein, welcher den Nahmen, Brotwasser, führt. Der Weinsberger ist ein schöner weißer Wein. Wangen, Durlach, Brackenheim, Markdorf, Sellingen, Uhlbach rc. geben weiße und rothe Sorten. Von den in der ehemahligen Unterpfalz wachsenden Weinen hält man die heidelberger, rohrbacher, nußbacher, kirchheimer, edinger, weinheimer, nekkarhausener rc. für vorzüglich gute und gesunde Gewächse.

Die Städte, welche man als Niederlagen von diesem Artikel betrachten kann, sind Baden, Durlach, Heilbronn, Stuttgardt, Heidelberg und Wangen. Auch Augsburg und die Stadt Weissenburg im Nordgau treiben damit einen ansehnlichen Handel. Hauptsächlich findet man an dem letztern Orte eine starke Niederlage von Neckarweinen. Zu Kannstadt im Würtembergischen wird gleichfalls ein ansehnlicher Verkehr mit diesen Weinen unterhalten, und viel davon auf dem Neckar verschifft. Man handelt sie im Lande nach Fuder, Ohm, Eymer, und Immi, oder Kannen und Maß, so wie es an jedem Orte im Gebrauche ist. Schade, daß dieser Wein sich nicht lange hält.

Neckchen, im gemeinen Leben einiger Gegenden, eine Art von Semmeln, wo zwey und zwey an einander sitzen.

Necken, durch kleine Beleidigungen, durch kleine Possen zum Unwillen, zum Zorne reitzen.

Necker (Uhrkette à la), eine Art der Uhrketten, welche vor mehreren Jahren getragen wurden; nach dem jetzt verstorbenen berühmten ehemahligen französischen ersten Minister Herrn von Necker so genannt.

Neckera,

Neckera, eine Gattung der Laubmose; s. im Art. Mos, Th. 94, S. 485.

Neckstein, eine bräunliche Bergart, welche ihren Nahmen daher hat, weil sie den Bergleuten zwitter- oder zinnartig zu seyn scheint, dieses aber nicht ist. Sie ist von dem Wolfram und Schirl noch verschieden und soll den Nahmen daher haben, weil sie die Bergleute oft necket, d. i. sie verführt, daß sie solche zu ihrem Nachtheil für Zwitter halten.

Necrolog, Nekrolog, Necrologium, Verzeichniß und Beschreibung der Verstorbenen; ein Todtenregister, eine Todtenliste; auch ein Kirchenbuch, Kirchenregister, besonders in Klöstern, worin die Nahmen der Wohlthäter und der Verstorbenen des Ordens, so wie der Bischöfe, Aebte rc. verzeichnet werden.

Necromantie, Nekromantie, Nigromantie, diejenige Art der Wahrsagerey, welche sich mit so genannten Beschwörungen der Todten beschäfftigt; die schwarze Kunst. Necromant, Nekromantist, Nigromant, ein Schwarzkünstler. Nigromantiner, ein Schwarzkünstlerorden in Aegypten.

Es gibt noch zu unsern Zeiten gewisse Personen, welche die Geschicklichkeit besitzen wollen, die Todten durch allerley Zirkel, Beschwörungen, künstliche Lichter, Zaubergesänge und Töne, welche die Einbildung und künstliche Harmonie der Seelen bewegen und herbeylocken sollen, aus ihren Gräbern heraufzufordern.

Johannes Schröpfer, der sich am 8ten October 1774 im Rosenthale vor Leipzig erschoß, ist wegen seiner Magie bekannt genug. Es ist gewiß, daß er, wie es wenigstens den Leuten vorgekommen, wirkliche Gestalten, welche beschworne

Seelen verstorbener Leute seyn sollten, hat sehen lassen, und daß dieselben geredet, und sich bewegt haben, jedoch nur schwebend und ohne einen Fuß zu regen; zum Theil haben diese Figuren auch sehr gewüthet, gräßliches Geheule hören lassen u. s. w. Gleichwohl war Schröpfer, nach ungezweifelten Nachrichten, ein Betrüger, wie denn die Optik mit ihren verwandten Wissenschaften nebst den Künsten der Marionettenspieler so leicht zur Berückung der unwissenden, abergläubischen und furchtsamen Leute gemißbraucht werden können; und er kam durch einen Selbstmord der völligen Entdeckung seiner Betrügereyen nur zuvor. Swedenborg ist wichtiger, er war ein großer, gelehrter und ehrlicher Mann, der seinen Umgang mit Geistern ehrlich glaubte; daß er aber bey aller seiner Gelehrsamkeit ein Phantast gewesen, der sich selbst betrogen hat, sieht man aus seinem Traktate: de conjugio coelesti. Ich verweise den Leser auf diese Schrift selbst, um mich hierbey nicht aufzuhalten, und handle von der eigentlichen Necromantie.

Diese ist nun eine Art der sogenannten Zauberey, da man die Seelen der Verstorbenen vorfordert, um von ihnen zukünftige, oder verborgene Dinge überhaupt, zu erfahren. Entweder erwartete man ehemahls die Antwort aus dem Munde des erblaßten, aber wieder beseelten Körpers selbst, oder es antwortete nur ein Schatten von dem vorgeforderten Todten, der sich ohne seinen Körper zeigte. Heiden und Juden hingen vormahls an dieser Art der Weissagungen. Die Heiden hielten sie den Orakeln gleich, und gaben ihr einen hohen Grad der Heiligkeit. Es waren in verschiedenen Ländern öffentliche Plätze

dieser

dieser Art zu wahrsagen geweihet, und man stellte die Feyer mit vielen Ceremonien an. Folgende waren davon die gewöhnlichsten: Man baute einen, auch wohl zwey Altäre auf, welche man mit schwarzen oder himmelblauen Bändern und mit Cypressen-Zweigen ausschmückte. Schwarze Thiere wurden geschlachtet, wie bey den unterirdischen Göttern gewöhnlich war. Man nahm das warme Blut, welches mit Milch, Wein und Honig vermischt war, und goß es auf die Erde. Darauf trug man das Eingeweide des geschlachteten Thieres, sobald das Feuer angezündet war, dreymahl um den Altar herum, und dann trank man aus den Bechern, nachdem man die Geister versöhnet, und das Grab nebst dem erblaßten Körper mit umgewandter Hand mit Wein besprenget hatte. Dieses geschah beständig zur Nachtzeit oder bey dem Untergange der Sonne, niemahls aber des Morgens, weil man dafür hielt, die Geister könnten den Glanz der Sonne nicht ertragen, sondern müßten vor demselben fliehen. Alsdann bediente man sich vieler Zauberverse, um die Seelen aus dem Abgrunde hervor zu locken. Einige riefen auch wohl die unterirdischen Gottheiten an, daß sie die Seelen, die unter ihrer Bothmäßigkeit ständen, hervorschicken möchten. Sie bedienten sich gewisser Zauberkäuter, und trugen Schwerter in ihren Händen, womit sie durch die Luft um sich hieben, damit die Geister ihnen nicht zu nahe kämen oder sonst Schaden zufügten. Sie gossen warmes Wasser oder laues Blut in den Hals der Verstorbenen, welches eben die Wirkung wie die vorigen Mittel haben, und die Seele in den Leib des Todten bringen sollte. Aus dieser kurzen Schilderung erhellet, was die Necromantie

für eine schändliche und betrügerische Kunst gewesen sey.

Auch die Juden haben sich zu diesen Altären des Aberglaubens gewagt, obgleich sie durch anderweitige Prophezeyhungen, Träume, das Urim u. dgl. sichere Mittel zu haben glaubten, wie sie künftige Begebenheiten erfahren könnten. Die Geschichte mit dem Weibe zu Endor bezeuget hinlänglich, daß die Juden Todten erscheinen und sie um Rath fragen ließen, obgleich ihr Gesetz sagt: „Es soll unter dir nicht funden werden, der — — die Todten frage; denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Gräuel."

Welcher Künste sich die damahligen Beschwörer bedient haben, um ihrem Betruge Glauben zu verschaffen, kann uns indeß ziemlich gleichgültig seyn. Es ist bekannt, daß es Mittel genug gibt, den Leichtgläubigen vorzumachen und einzubilden was man will, ohne im geringsten zu dem Teufel seine Zuflucht nehmen zu dürfen, welchem unsere guten Alten alles beylegten, was ihnen unbegreiflich vorkam. Um indeß zu zeigen, wie bisweilen noch hier und da verruchte Betrüger eine solche schändliche Kunst üben, um etwas Geld zu verdienen, kann ich mich nicht enthalten, folgende Erzählung von der Entdeckung des Betrugs eines Necromantisten herzusetzen, welche der Herr Keller in seinem Buche: Grab des Aberglaubens, 2te Sammlung, 2te Ausgabe, Studtgardt 1785. 8. S. 165 ff. *) mitgetheilt hat.

Ich

*) Dieses Werk müßte nach unsern jetzigen Begriffen Schule des Aberglaubens heissen, weil der Verfasser alles, was er nicht durchsieht, dem Teufel beylegt, und somit sich völlig aus der Sache gezogen zu haben glaubt.

Ich befand mich sagt Herr Keller, vor etlichen Jahren in einer Stadt, wo ich mit einem Freunde sehr genau bekannt wurde. Dieser glaubte die Nekromantie und verwunderte sich ungemein, daß ich eine so unleugbare Sache in Zweifel ziehen wollte. Er beschwur es, daß er noch vor etlichen Tagen seinen Vater gesehen habe, welchen ein paar reisende Nekromantisten für Geld citirt hätten. Ich war begierig, hinter die Wahrheit dieser Sache zu kommen; deswegen schickte ich sogleich nach dem Wirthshause, wo sich diese Fremdlinge aufhielten, und hörte mit Vergnügen, daß sie noch nicht weggereiset wären. Gleich ging ich des Abends mit meinem Freunde nach ihrer Wohnung, weil sie diese Kunst nirgends anders, als in ihrem Hause spielen wollten *). So bald sie uns erblickten: führten sie uns oben in ein Zimmer, und fragten nach unserm Begehren. Ich eröffnete ihnen, daß ich vieles von ihrer Geschicklichkeit gehört hätte, und ein Verlangen trüge, eine Probe von ihnen zu sehen. Sie versprachen meinem Begehren ein Genüge zu thun; doch sollten wir so lange warten, bis die Mitternacht hereinbräche. Ich weigerte mich keineswegs, ein paar Stunden bey ihnen zu verbleiben, da sie denn die List gebrauchten, mir den Kopf mit allerhand Gespenstergeschichten und andern fürchterlichen Bildern anzufüllen. Sie erzählten so viele Geschichten, daß die Todten die sie aufgefordert, sich oft in schrecklichen Gestalten gezeiget hätten, so daß die Leute angemein erschrocken wären. Durch diesen heimlichen Angrif aber ließ ich mich nicht besiegen, sondern blieb immer in dem gewöhnlichen Gleichgewicht, bis endlich der eine die Frage hinzusetzte: ob ich furchtsam wäre? Ich antwortete ihm: ich wäre von der Mittel-Sorte, nicht allzu herzhaft auch nicht allzu furchtsam. Sie sollten nur ihre Rolle spielen, und die Begierde, ihr Kunststück zu sehen, würde mir Muth einflößen. Nachdem sie nun ihre erbärmlichen Mordgeschichten geendigt hatten, schlug die eilfte Stunde. Man machte Anstalten, den Geist heraufzufordern; ich aber setzte mich beständig in eine gute Verfassung.

*) Zur Aufstellung der magischen Laternen und anderer Geräthe muß der Platz natürlich erst schicklich eingerichtet werden.

Das Schauspiel ging an, und uns wurden ein paar Stühle angewiesen, auf welchen wir uns niedersetzen sollten. Der eine von diesen Nekromantisten ging in eine gerade überstehende Kammer, die bey der Eröffnung ganz finster ward, und warf sogleich die Thüre hinter sich zu. Hernach fragte mich der andere ganz leise, wen er jetzt auffordern sollte, es müßte aber ein Todter seyn. Ich zischte ihm ganz sachte ins Ohr, daß er mir den alten ehrwürdigen Weltweisen, Aristoteles citiren sollte, weil ich ihn gern kennen und sehen möchte. Kaum hatte ich dieses ausgesprochen: so forderte der Todtenbeschwörer von meinem Freunde den Degen, welcher ihm mit Zittern denselben überlieferte. Darauf hohlte er das Zaubergeräthe, welches er in einem Winkel der Stube in einem Kasten liegen hatte. Die Ceremonien, die er vornahm, waren folgende: Erstlich breitete er ein Todtenlaken über die Erde, über dasselbe setzte er einen Tisch, der mit schwarzem Tuch überzogen war, auf welchen er einen Todtenkopf legte, der sehr gräßlich und abscheulich aussah. Neben ihm standen zwey Lichter, von denen er nachgehends behauptete, daß sie aus Menschenfett gezogen worden. Zu seiner Rechten lagen allerhand zauberische Bücher, die mit wunderlichen Characteren bezeichnet waren. Hier schlug er eine Seite auf, und winkte uns, daß keiner ein Wort reden sollte. Darauf ergrif er den entblößten Degen, haute dreymahl um sich, und machte einen Kreis, der bis an die Thüre der Kammer ging. Endlich bildete er theils in der Luft, theils auf der Erde allerley seltsame Figuren, verdrehte die Augen im Kopfe, schäumte mit dem Munde, wieß die bloßen Zähne, und machte solche wunderliche und gräßliche Geberden, als wenn ihn der Satan lebendig besessen hätte. Mein Freund wollte das Hasenpanier ergreifen, ich hielt ihn aber bey der Hand fest. Nachgehends kam er wieder zu sich selbst, und stieß in brüllendem Ton diese Worte aus: Satan! ich beschwöre dich im Nahmen Beelzebubs und der ganzen Hölle, daß du dich mir anitzo in einer lebendigen und sichtbaren Gestalt zeigest. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen: verdrehte er wieder die Augen, wurde ganz blaß und bleich im Gesichte, und schlug sich dreymahl mit bebenden Händen an die Brust. Hierauf sprang eine erschreckliche

Schlan=

Schlange aus seinem Busen, und wälzte sich etliche-mahl auf dem Tisch, umschlang den Todtenkopf und wäre gewiß auf uns losgesprungen, wofern sie nicht der Zauberer beym Schwanz ergriffen hätte. Nun kroch die Katze den Rücken hinan, und mir wurde um so mehr bange, als mir mein Freund in die Ohren flüsterte, daß dieses der wahrhaftige Teufel wäre, der unsern ersten Aeltern auch in der Gestalt einer Schlange erschienen. Indem ich noch auf die Worte meines Freundes Achtung gab: verschwand die Schlange vor unsern Augen, und keiner wußte, wo sie geblieben war. Hierauf fluchte er auf den Todtenkopf, als wenn derselbe die Schlange verschlungen hätte, und ich bemerkte, daß derselbe zu weinen anfing, dem aber statt der ordentlichen Thränen Blut aus den Höhlungen der Augen lief. Als er nun das Blut fließen sah: wand er sich nach der Thüre der verschlossenen Kammer, in welcher ein fürchterliches Geräusch entstand. Hier schlug er mit der Spitze des Degens einmahl an, als wenn er den Geist rufen wollte; er trat aber wieder zurück, und hieb mit dem Degen um sich, damit ihm die bösen Geister nicht zu nahe kommen möchten; welche Weise, die Geister zu entfernen, auch bey den Heiden gewöhnlich war. Er trat abermahls an die Thür, und schlug stillschweigend siebenzehnmahl an, sprang aber wieder in den Kreis, und fing an zu zittern. Er hieb etlichemahl voll Raserey um sich, und ging wieder ganz leise an die Thüre der Kammer, wo er ohne ein Wort zu reden neunmahl anklopfte. Er nahm hierauf sein Zauber-Buch, machte allerhand wunderliche Charactere auf den Tisch, schlich ganz langsam nach der Schwelle der finstern Kammer, wo der Geist erscheinen sollte, und schlug achtzehnmahl mit voller Gewalt an. Weil aber der Todte noch nicht erscheinen wollte: rufte er denselben von neuem mit vierzehn Schlägen. Endlich wurde er ganz ergrimmt, daß sich der Geist noch nicht zeigen wollte; deswegen stieß er mit fluchendem Munde die Worte aus: Satan, ich beschwöre dich, daß du mir den Todten heraufbringest. Kaum hatte er dieses ausgesprochen, sprang er eilends auf, und rufte nochmahl den Geist durch neunzehn, hernach durch fünf, darauf durch elf, dann wieder durch fünf, und endlich durch achtzehn Schläge. Als er dieses geendiget: bemerkte er,

daß er die Zauberzahl, die auf dem Tisch stand, nämlich 136. erreicht hätte; deswegen hörte er auf zu klopfen, und rief mit fürchterlicher Stimme: Satan, ich beschwöre dich zum dritten- und leztenmahl, daß du mir den Todten heraufbringest. Darauf entstand ein heftiges Gepolter in der Kammer, aus welcher der andere Nekromantist hervor sprang, der, so lang er war, zur Erde fiel, und mit bebender Stimme ausrief, daß er den Geist des Aristoteles gesehen habe. Ich konnte unmöglich begreifen, wie dieser Kerl den Nahmen des Aristoteles nannte, da er doch nichts gehört, und auch dieser Nahme von dem Todtenbeschwörer kein einziges Mahl berühret worden war. Ich begehrte demnach, daß man mir die finstre Kammer eröffnen sollte, welches sie aber nicht thun wollten, aus Furcht, ich möchte mir vor Schrecken eine Krankheit zuziehen. Da ich aber nicht abließ; so ging der Beschwörer an die Thüre, und eröffnete mir das Zimmer. Hier bemerkte ich zu meiner größten Verwunderung, daß der eine Theil der Kammer, die gegenüber stand, und vorher ganz finster war, von einem besondern Licht erleuchtet war. Es war nicht der Schein von einem ordentlichen Lichte, welches ich sehr deutlich bemerken konnte, sondern ganz blasse Strahlen, die dem Glanz des Mondes und der Planeten glichen, breiteten sich über die Wände aus. Als ich nun näher nach der Kammer gehen wollte: sah ich plözlich einen alten abgelebten Mann im Winkel stehen, welcher einen langen Bart und ein eingefallenes Gesicht hatte, die Augen im Kopfe zu rühren schien, und mit einem langen Todtenhemde umkleidet war; bald still stehen blieb, bald aber sich bewegte, als wenn er auf mich zukommen wollte. Ich entsezte mich über diese Gestalt dermaßen, daß ich schleunig zurückwich, und dem Nekromantisten winkte, er möchte die Thüre nur verschließen. Mein Freund, der gleichfalls ganz erschrocken stand, bat mich, daß wir uns von hier wegbegeben möchten. Ich leistete seinem Verlangen eine Genüge; wir verehrten dem Todtenbeschwörer ein Stück Geld, und verfügten uns nach Hause.

Dieses Gesicht machte mich so unruhig, daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte. Ich überdachte alles aufs genaueste und erinnerte mich, daß ich an dem Gespenste eine Perücke gesehen, welche doch

doch Aristoteles unmöglich getragen haben konnte, indem diese Erfindung nicht sehr alt ist. Dieses stärkte mich in dem Gedanken, es müßte ein Betrug vorgegangen seyn; deswegen entschloß ich mich in der andern Nacht das Zauberspiel besser zu betrachten. Die Zeit kam heran, und ich vollführte meinen Vorsatz, mein Freund aber wollte nicht mitgehen. Kaum da ich sie wieder ansichtig wurde: bat ich sie, sie möchten das Kunststück wieder spielen. Sie waren keineswegs abgeneigt, meine Bitte zu erfüllen; ja die Neugierigkeit war bey mit so groß, daß ich alles ganz unerschrocken ansah. Der Beschwörer fragte mich, wen er heraufbringen solle? ich begehrte, daß er mich den Cicero sehen lassen sollte. Sogleich fing er an, sein Zauberspiel zu machen, und ich bemerkte, daß die Ceremonien eben so, wie des vorigen Tages waren. Indessen fand ich, daß die Schläge an der Thür nicht mit einander übereinstimmten, und dieses entdeckte mir das ganze Räthsel. Bey dem ersten Absatze schlug er dreymahl an die Thür, weil C der dritte Buchstabe im Alphabeth ist. Hierauf grif er wieder nach dem Degen, und schlug neunmahl an, weil J als der neunte Buchstabe in der alphabetischen Ordnung steht. Dieses ging immer so weiter, bis er endlich alle Buchstaben durch die Schläge an der Thüre bezeichnet hatte. Ich wurde über der gemachten Entdeckung froh, ließ mir aber weiter nichts merken. Hingegen so bald die Thüre von der Kammer wieder eröffnet wurde: lief ich spornstreichs nach dem erleuchteten Gemach; wurde aber ganz blaß, als ich ein Gespenst vor mir stehen sah, das den Kopf unter dem Arm hielt. Hier hätte ich bald vor Schrecken Schaden genommen, wenn ich nicht sogleich eine magische Laterne hinter einem Schirm künstlich versteckt gesehen hätte, die einen blassen Schatten an die Wand warf. Die Nekromantisten verwunderten sich über meine Dreistigkeit. Indessen weil ich den Betrug entdecket hatte, baten sie mich sehr, daß ich sie nicht verrathen möchte. Ich grif gleich nach dem Todtenkopf, und sah in den Höhlungen desselben eine Schweinsblase mit Blut liegen, welche das Blut ganz langsam aus den Höhlungen der Augen träufelte. Endlich nahm ich von ihnen Abschied, und erfuhr nachgehends, daß diese Nekromantisten ein

paar

paar faule und verlaufene Barbiergesellen wären, von denen der eine eine natürliche Schlange mit sich geführet, welcher er das Gift genommen hatte.

Wenn man so etwas lieset, dankt man der Vorsehung, daß man in einem Staate lebt, wo es eine Polizey gibt, die dergleichen Auswürfe der Menschheit wegzuschaffen weiß, wenn sie nicht von selbst Verzicht darauf thun, ihre schändliche und schädliche Kunst zu treiben.

Necrosimon, ein Buch, aus welchem in der griechischen Kirche der Gottesdienst bey Beerdigungen verrichtet wird.

Necrosis, diejenige Knochenkrankheit, wo der Knochen gänzlich abstirbt und vertrocknet; auch Knochenbrand genannt. Solche absterbende Knochen werden durch neuentstehende wieder ersetzt. Kinder sind diesem Uebel mehr unterworfen als Erwachsene; und Greise am wenigsten. S. Knochenbrand, in den Supplementbänden.

Nectar, 1) der Trank der Götter, oder ein besonderes edles Getränk, von dessen Genuß man glaubte, daß es Unsterblichkeit gebe. Nach einigen alten Schriftstellern hatte diesen Nahmen ein vorzüglich guter Wein, der auf dem Olymp wuchs, so wie noch heut zu Tage ein griechischer Wein so heißt, worüber No. 3) etwas mehr enthält. 2) Ein arzneylicher Trank von einem angenehmen Geschmacke und mannigfaltiger Zubereitung. 3) Ein griechischer Wein, der um Mesta auf der Insel Scio in dem Revier gebaut wird, welches die Alten Ariousia nannten. Man schneidet da die Trauben schon im August ab, läßt sie acht Tage an der Sonne trocknen, hernach werden sie gekeltert, und man läßt sie in wohl zugemachten Kellern in der Kufe auf

den

den Hefen sich abliegen. Dieser Wein wird häufig in den ganzen Archipelagus verfahren.

Nectarien, Honigbehältnisse der Blumen, s. Honigkelch, Th. 25, S. 48 fl.

Nectarium. s. eben dasselbe.

Necydalis, eine Käfergattung, die im Deutschen After- oder Bastardholzbock heißt; s. Th. 24, S. 878 im Art. Holz.

Nedopeszy, s. Steinfuchs.

Neer, ein im Seewesen üblicher aus dem Holländischen Neer entlehnter Ausdruck, welcher das Wasser eines Stroms bedeutet, das durch ein Hinderniß zurückgestoßen wird, und eine dem Strom entgegen gesetzte Richtung bekommt. Es kann solches durch eine im Wege liegende Sandbank, oder eine hervorragende Spitze des Ufers geschehen. Eine Neer hat allezeit eine wirbelnde Bewegung, und zeigt sich in einem untiefen Wasser weit stärker, als in einem tiefen. Engl. Eddy, Franz. Remoux.

Nef, das Schiff einer Kirche; s. unter Kirche, Th. 38, S. 131.

Nefanelae, oder nefariae nuptiae, verbotene oder unerlaubte Ehe.

Nefas, Unrecht; daher die Redensart: per fas et nefas, mit Recht und Unrecht.

Nefela, so nennen die Juden ein umgefallenes Haupt Vieh; von dem Hebr. Nafal, fallen.

Neferat-Aghaleri, der Nahme gewisser Oberofficiere bey den Türken.

Nefesoliner, Nefesolini, mit diesem Ausdrucke soll man in der Türkey solche Menschen bezeichnen, von denen man glaubt, daß sie vom Teufel abstammen. Schwarzkünstler und dergleichen Leute werden dahin gerechnet.

1. Neffe, die, ein Nahme, welchen in einigen Gegenden, z. B. in Meissen, die Blattläuse haben. Es scheint mit der aus dem Griech. entlehnten latein. Benennung Aphis verwandt zu seyn, weil das N vor den Wörtern bald zugesetzt, bald weggelassen wird. Doch kann es auch eine andere Abstammung haben.

S. auch Kohlneffe, Th. 42, S. 701 im Art. Kohl.

2. Neffe, der, ein vorzüglich im Oberdeutschen übliches Wort, einen Enkel, d. i. des Sohnes oder der Tochter Sohn, ingleichen des Bruders oder der Schwester Sohn zu bezeichnen. — Die geistlichen Churfürsten bekommen von dem Kaiser den Titel Neffe, dagegen die weltlichen Oheim heißen. Ehedem wurden beyde Ausdrücke ohne Unterschied von geist- und weltlichen Churfürsten gebraucht.

Schon im 9ten Jahrhunderte in der fränkischen Mundart Neuu, bey dem Strycker Neve, im Niedersächs. Neve, im Holländ. Neef, Neve, im Engl. Nephew, im Franz. Neveu. Wahrscheinlich ist dieses Wort mit dem Lat. Nepos, ein Enkel, gleichen Ursprungs, wenn sich auch das Stammwort nicht mit Gewißheit angeben läßt. Uebrigens lautet das weibliche Geschlecht von diesem Worte Nichte, und im Oberdeutsch. auch Niftel.

Neffenregen, nennt der gemeine Mann einen Regen, nach welchem sich viele Neffen oder Blattläuse zeigen, weil er glaubt, daß sie mit dem Regen herabfallen; ein Wahn, welcher durch aufmerksame Beobachter der Natur längst widerlegt ist.

Neffte, s. Naphtha, Th. 101, S. 220.

Nelle, Mispel; Nellier, Mispelbaum.

Neganepeaux, sind 1) Kattune auf ostindische Art, die um Rouen in der ehemahligen Normandie gewebt, und zum Handel auf der afri-

kanischen

kanischen Küste gebraucht werden. Sie halten 14 Stab in die Länge. 2) Baumwollene Zeuge von verschiedenen Farben, die man aus Ostindien bringt. Die Dänen liefern rothe, gelbe und blaue Sorten, welche $\frac{5}{4}$, auch wohl 1 Elle und $\frac{1}{8}$ nach kopenhagener Maß breit und 23 bis 24 Ellen lang sind. Sie haben dieselbe Bestimmung wie jene.

Negation, Verneinung; **negativ**, verneinend; **negative Größe**, heißt im Verhältnisse zu einer andern Größe eine kleinere oder so viel, als durch diese in jener aufgehoben werden kann. **Ein negativer Schlag** 1) bey einem Gewitter ein Schlag, welcher von unten in die Höhe fährt; 2) in der Electricität ein solcher, wenn die electrische Kraft eine entgegen gesetzte Richtung bekommt und zurück wirkt.

Negativa, in Rathsstuben und andern Berathschlagungen, die Meinung derjenigen, welche sich gegen die vorgetragene Sache erklären, und dieselbe verworfen haben wollen. Daher die Redensarten: Seine Gründe pro Negativa anführen; die Negativa hat die Affirmativam mit so vielen Stimmen übertroffen.

Negatorienklage, diejenige Art der Klage, durch welche einer die Rechtmäßigkeit des Anbringens eines andern verneint.

Negelins-Büchse, eine gezogene Büchse, so wie sie Negelin ehedem verfertigte, und welche zu den berühmten gehört. S. im Art. Büchse, Th. 7, S. 351.

Neger, der, (im Plur. die Neger, bey einigen auch die Negern) aus dem Franz. Negre, und dieses von dem Lat. niger, eine Benennung, welche man heut zu Tage den Einwohnern des mittlern Afrika, besonders von Senegambien,

Gui-

Guinea und Nigritien wegen ihrer völlig schwarzen Farbe zu geben pflegt, welche auch wohl die Schwarzen genannt werden, und sich übrigens durch ihre auffallende körperliche Bildung und ihr weiches krauses Wollenhaar auszeichnen.

Dieses sind die Unglücklichen, mit welchen seit Jahrhunderten der empörendste Menschenhandel getrieben wird. Aus dem Innern durch einheimische Sklavenhändler, welche gewöhnlich Mauren sind, herbeygetrieben, werden von den Europäern an den Küsten gekauft, besonders zu Bonny und Calabar an der Küste von Guinea, wo die stärksten Sklavenmärkte sind. Hier werden diese Unglücklichen, wenn sie sich zu brauchbarer Waare eignen, d. i. bey dem männlichen Geschlechte zwischen 17 und 30, bey dem weiblichen zwischen 13 und 25 Jahren alt sind, keine Leibesgebrechen haben, wohlgebildet sind, und noch alle Zähne haben, für ungefähr 30 bis 40 Rthlr. eingekauft, oder vielmehr für diesen Betrag gegen Waaren eingetauscht, um sie in den ost- und vorzüglich westindischen Besitzungen der Europäer für den 6- bis 10fachen Werth wieder zu verhandeln. Man rechnet, daß Afrika hierdurch jährlich gegen 200000 seiner Bewohner verliert, welche zum größten Theile dem beklagenswürdigsten Schicksale entgegen geführt werden. Unter Todesangst sehen sie sich ihren Käufern überliefert, von welchen sie glauben, sie kauften sie, um sie zu schlachten; eine Vermuthung, welche unter ihnen daher entstanden ist, daß noch nie einer dieser Unglücklichen zu den Seinigen zurückkehrte. Diese Furcht wird ihnen zwar bald durch die Erfahrung benommen, ihr Los ist aber bey vielen vielleicht noch weniger wünschenswerth als der Tod. Mit dem Eintritte

in

in das Schiff, nehmen ihre Leiden den Anfang. In engen Behältnissen, die nicht höher als 5 Fuß sind, liegen sie von den Männern ihrer zwey und zwey an einander gefesselt, und bekommen von der schlechtesten Kost nicht einmahl so viel, als die Natur fordert. Geplagt von Hitze, Ungeziefer und allem Ungemache, welches mit dieser Art von Transport nothwendig verbunden seyn muß, können sie sich in ihren Fesseln kaum rühren, ohne sich zu verwunden. Daher sterben auch gewöhnlich bey der Ueberfahrt 7 bis 8 vom Hundert, die Uebrigen werden am Orte ihrer Bestimmung vom Ungeziefer gereinigt, auch wohl mit Fett oder Oehl bestrichen, um ihnen ein besseres Ansehen zu geben, und einen höhern Preis zu erhalten. Für Geld oder durch Tausch gehn sie jetzt in andere Hände, um bey der elendesten Kost die härteste Arbeit zu verrichten und sich bey dem kleinsten Versehen, oft auch nur aus bloßer Willkühr ihrer Tyrannen, unmenschlich behandeln zu sehen.

Dies ist im Allgemeinen das Loos dieser leidenden Brüder aus Afrika, welchen jedoch auch zuweilen unter menschlicheren Herren ein besseres wird; weil dies aber unter die Ausnahmen gehört, haben schon mehrere Menschenfreunde sehr eifrig dafür gesprochen, diesen, die Menschheit empörenden Handel ganz abzuschaffen, wider welchen Vorschlag sich aber die Mehrheit bis hierher gesetzt hat. Nur in den mehresten Provinzen der vereinigten nordamerikanischen Staaten wurde der Sklavenhandel verboten; in England, wo man ihn öfters im Parlamente zur Sprache brachte, blieben alle Bemühungen der Menschenfreunde, die sich ihrer leidenden Brüder annahmen, bis hierher ohne Erfolg, und der Sklaven-

handel fand viel mehr Vertheidiger als Gegner. Als Grund für die Beybehaltung desselben führten sie besonders an: die Neger befänden sich zu Hause noch übler als in den europäischen Colonien, weil sie theils Sklaven wären, die von ihren Herren ganz willkührlich behandelt würden, theils Kriegsgefangene, die man nach der Landessitte umbringen würde, wenn man nicht Gelegenheit hätte, sie zu verkaufen. Allein das erste wird dadurch widerlegt, daß die Neger im Allgemeinen sich unablässig aus dem Zustande in den Colonien in ihren vorigen daheim zurück wünschen, und in Absicht des zweyten muß man bemerken, daß der Sklavenhandel den Eigennutz der Negerfürsten veranlaßt, manchen Krieg anzufangen, welcher unterbleiben würde, wenn jener nicht wäre. Er reizt den Eigennutz auch noch auf andere Weise, und veranlaßt mannigfaltige Verbrechen unter jenem ursprünglich harmlosen Volke, wo jetzt nicht selten der Bruder den Bruder, der Freund den Freund verräth, um sich durch seinen Verkauf zu bereichern.

Einen zweyten Scheingrund entlehnt man von dem Vorgeben, die Neger seyen an sich eine weit unedlere Menschenrace als die Europäer, und wären deshalb auch keiner bessern Behandlung werth. Allerdings stehen diese rohen Kinder der Natur dem gebildeten Europäer weit nach, allein durch einzelne Beyspiele ist es schon sattsam erwiesen, daß auch sie für alles Gute und höhere Bildung empfänglich sind, daher die ganze Nation vielleicht mit der Zeit auf die nähmliche Stufe der Cultur erhoben werden könnte, von welcher ihre Tyrannen fühllos auf sie herabsehen.

Da es hier zu weitläufig seyn würde, alle Gründe für und wider zu debattiren, führen wir nur noch zwey an, welche vornehmlich Ursache seyn mögen, warum man in England den Sklavenhandel, welcher in diesem Lande stärker betrieben wird, als in allen übrigen zusammen genommen, noch beybehalten hat. Verschiedene Plantagen, besonders Zucker, Reis und Tabak, sagt man, können nur von Negern bearbeitet werden, weil kein anderer Völkerstamm die damit verbundene schwere Arbeit auszuhalten vermöchte; gesetzt aber auch, daß hier mit Anwendung mehreren Viehes ein Auskunftsmittel zu treffen wäre, so würden doch dann diese und noch mehrere Produkte weit theurer seyn als jetzt, da sie von Negern gewonnen werden, deren Unterhaltung beynahe nichts kostet. Ferner erinnert man, wie einträglich der Sklavenhandel für England sey. Die Größe seines Gewinns dabey läßt sich leicht daraus ermessen, daß der Zoll oder die Sklaventaxe allein dem Staate 256600 Pf. St. einbringt.

Diese Gründe, auf der Wage der Vernunft und Menschlichkeit ohne Gehalt, mögen allerdings hinreichende Ursache seyn, weshalb die mehresten Stimmen des englischen Parlaments, so oft der Negerhandel zur Sprache gebracht wurde, sich dafür erklärten, und man bis hierher weiter nichts erlangte, als den Beschluß, den Sklaven auf den Schiffen etwas mehr Raum zu geben.

Noch müssen wir bemerken, daß viele Neger der Meinung sind, durch den Tod würden sie wieder in ihr Vaterland versetzt. Sie wünschen daher diesen Befreyer von ihrem Elende sehnlich herbey, wählen ihn wohl freywillig, was aber ihre Herren möglichst zu verhindern suchen.

Ihren Zweck dennoch zu erreichen, haben sie deshalb eine ganz eigene Art des Selbstmordes ersonnen. Sie tödten sich nähmlich, indem sie ihre Zunge verschlucken *).

Ausführlicher wie hier werde ich die Geschichte und den eigentlichen Zustand des Negerhandels, und das Schicksal dieser schwarzen Sclaven im Art. Sclave abhandeln. Diese wenigen Züge glaubte ich hier vorläufig als allgemeine Uebersicht dieses Gegenstandes, der die ganze Menschheit so sehr interessirt, nicht übergehen zu dürfen.

Was übrigens die Farbe der Neger, ihre Gesichtsbildung, Schädelform, ihre ganze körperliche Statur und ihre übrigen Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten betrifft, so gibt der Art. **Mensch**, Th. 88, S. 456. 497. 538. 540 und 604 fl. darüber die nöthige Auskunft, wie auch in den dort nachgewiesenen Artikeln vieles, die Neger angehendes vorkommt. Ich glaube, daß dieses für den Zweck der Encyklopädie völlig genügend seyn werde, so daß ich ganz darauf hinweisen kann.

Als Werke zum weitern Nachlesen möchten vorzüglich wohl folgende zu empfehlen seyn.

S. Th. Sömmering über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer. Frankfurt und Mainz, 1785 80 S. gr. 8.

Versuch über die Ursachen der ungleichen Farbe und Gestalt des Menschengeschlechts; von Samuel Stanhope Smith, Dr. der Theolog. in Neu-Yersey. Aus dem Engl. von Herrn Prof. Kühne zu Helmstädt. Braunschweig, bey Schrader, 1790. 175 S. 8. (10 Gr.)

Vom

*) S. Encyklopädisches Wörterbuch ꝛc. VI B. Zeitz und Naumburg 1803. 8. S. 31 fl.

Vom Ursprunge des Negerhandels. Ein Antritts-programm v. Matthias Christian Sprengel. Halle bey Hendel 1779. 71 S. 8.

Sell Versuch einer Geschichte des Negersclaven-handels. Halle 1791. 8.

Versuch einer Geschichte der Neger und Beschreibung ihrer Länder. Leipzig im Compt. für Literatur, 1805. 16 Bog. in kl. 8.

Zu den neuesten Französischen Schriften, welche durch die in Westindien besonders auf Domingo vorgegangenen Veränderungen mit den Negern veranlaßt wurden, gehören unter andern folgende:

Les Egaremens du Negrophilisme, par L. H. B. Dislozières 8. Paris bey Migneret 1803. Der Verfasser vertheidigt den Negerhandel, und behauptet daß die Neger in der Sklaverey glücklicher sind, als im Genusse der jetzigen Freyheit.

Examen de l'Esclavage en general et particulierement de l'Esclavage des Negres dans les Colonies Françaises de l'Amerique; par V. D. C. ancien Avocat et Colon à S. Domingue. 2 Vol. 8. Paris, Desenne. Ebenfalls eine Apologie des Negerhandels.

De la Servitute temporaire des Noirs et d'une Colonisation de Militaires a S. Domingue, par le C. Fl. 8. Paris in der Druckerey der Künste und Manufacturen. Ist zwar menschenfreundlicher, als die vorhergehenden, doch aber auch gegen die Abschaffung des Negerhandels.

Weiße Neger, s. im Art. **Leibesfarbe**, Th. 71, S. 707 fl. **Mensch**, Th. 88, S. 531 fl. und **Naturspiel**, Th. 101, S. 648. d.

Negerhandel, s. im vorstehenden Art. und den Art. **Sclave**.

Negerhuhn, s. **Mohrenhuhn**, im Art. **Huhn**, Th. 26, S. 16.

Negeröhl, ein Oehl welches in Westindien aus der Frucht eines noch nicht gehörig bestimmten Palmbaums bereitet wird, den Miller Palma *oleosa*, frondibus pinnatis, foliolis lineari-

 bus

bus planis, stipitibus spinosis nennt. Dieser Baum kommt ursprünglich aus Guinea, ist aber mit der Elais guineensis L., der bekannten Oehlpalme, nicht einerley. Mehr sehe man im Art. Palmöhl.

Negersclave, s. im Art. Neger, oben, S. 48. und unter Sclave.

Neglectengelder, so heißt dasjenige Geld, welches den Reichskammergerichtsassessoren, die entweder verstorben sind, oder ihre Stelle niedergelegt, oder etwas versäumt haben, von ihren Besoldungen abgezogen wird.

Negligee, das, Négligé, nennt man eine nachlässige oder Hauskleidung der Frauenzimmer, in der man nicht geputzt heißen will. Man darf es indeß wohl nicht erst sagen, daß ein Negligee bisweilen sehr kostbar, oder doch niedlich und zum Gefallen so sicher berechnet seyn kann, daß es seine Wirkung unfehlbarer thut, als der gesuchteste Putz. Da die Mode an diesen Anzügen aber eben so endlos ändert, als an andern Theilen des Anzugs unserer Herrn und Damen, so würde es ganz vergeblich seyn, hier etwas von geschmackvollen Kleidungen der Art sagen zu wollen. Diejenigen, für welche es Bedürfniß ist, den Launen der Mode auf dem Fuße zu folgen, werden in den bekannten Modejournalen, deren einige im Art. Mode, Th. 92, S. 516 fl. genannt sind, immer die neuesten Formen beschrieben und abgebildet finden.

Englisches Negligee, s. Th. 40, S. 130 im Art. Kleid.

Négoce, ein Geschäft, Handel, Gewerbe; oft versteht man darunter insbesondere das Geschäft einer Geldanleihe.

Négotiant, der einen Handel treibt, Handelsmann, Kaufmann. Wie sich ein Negotiant, im eigentlichen und engeren Sinne dieses Wortes, von einem Marchand, oder Krämer, und andern Arten der Handlung treibenden Gewerbe unterscheidet, findet man im Art. Kaufmann, Th. 36, S. 496 fl. bestimmt.

Negotiation, s. Unterhandlung; Negociateur, Unterhändler.

Negotiiren, negociren, heißt, unter Kaufleuten, handeln, Kauf, Tausch, Wechsel ꝛc. schließen und überweisen. Unter Staatsleuten heißt es anbefohlne Geschäfte an einem Hofe ausrichten oder sonst etwas unterhandeln.

Negra, im Spanischen Handel, die Cochenille, welche dunkel und schwärzlich von Farbe aussieht. Man schätzt sie viel geringer als die hellere, weil sie nicht so gut färbt.

Négrepelisses, eine Art Barchente, die hier und dort in Quercy gewebt werden. Sie sind $4\frac{1}{3}$ Pans oder $\frac{5}{4}$ eines pariser Stabs breit und 40 Stab lang. Man bringt sie theils weiß, theils auch gelb, blau und grün gefärbt zum Handel. Die Anne gilt 35 bis 50 Sous, nachdem die Waare fein ist. Das meiste davon wird zu Montauban und Bourdeaux abgesetzt.

Negres-Cartes, ein Nahme der rohen Smaragden von der edelsten Farbe, die sehr geschätzt, und unter den Smaragden für die besten gehalten werden.

Negrillo, im italienischen Handel, der schwarz gebeitzte holländische Schnupftaback, welcher dort zu Lande häufigen Verbrauch findet.

Negros blancos, s. weiße Neger, im Art. Neger, oben, S. 53 und die dort nachgewiesenen Stellen.

Negrounos, der Nahme einer Art der Feigen.

Negundo-Ahorn, Acer Negundo Linn., ein großer sehr brauchbarer Baum in Virginien, welcher auch der Virginische Maßholder genannt wird.

Negundo-Strauch oder Baum, Vitex Negundo Linn., s. Negundo-Müllen, Th. 96, S. 649.

Negus, Neguz, ein Ehrennahme, welcher dem Kaiser von Abyssinien von seinen Unterthanen beygelegt wird, und so viel als der Gekrönte bedeutet.

Neha, oder Nehalennia, eine Göttinn der alten Deutschen, welche in den Rheingegenden wohnten. Sie wird für die Göttinn der Fruchtbarkeit und des Handels gehalten, und in der einen Hand mit einem Gefäße voll Früchte, in der andern mit einem voll Fische, sitzend abgebildet. Etwas mehr von ihr findet man im Art. Leid, Th. 74, S. 495 fl.

1. Nehen, s. Nähen.

2. Nehen, die Nympfen oder Wassernixen der alten Deutschen; s. im Art. Leid, an dem eben angezeigten Orte.

Nehmer, in Wechselsachen gleichbedeutend mit Acceptant, worunter man jemanden versteht, der einen auf ihn ausgestellten Wechsel anerkennt, und die Summe auszuzahlen übernimmt.

Nehrung, dieses Wort heißt eigentlich Niederung, und wird als Nahme einiger niedrigen Gegenden an der Preußischen Ostseeküste gebraucht, wo die frische Nehrung und curische Nehrung bekannt sind.

Nehrzoll, Erbzoll, Zehrzoll, die Befugniß des Besitzers einer Mühle, unter gewissen Umständen die Wehrlatte einen Zoll höher zu legen. S. im Art. Mühle, Th. 96, S. 354 fl.

Neid, das anhaltende Mißvergnügen über die Wohlfahrt und die Vorzüge anderer. S. im Art. Leidenschaft, Th. 75, S. 270.

Neidbau, in den Rechten und im gemeinen Leben, ein Bau, welcher mehr aus Neid gegen einen andern, d. i. aus Verlangen, ihm zu schaden, als um des Nutzens willen unternommen wird. Dahin gehört z. B. die Anlage einer Festung nahe an der Stadt oder Gränze eines andern; ein Wasserbau, wodurch der Strom auf das gegenseitige Ufer gewiesen wird. Dergleichen Bau ist zwar in den Rechten verboten; doch muß derjenige, welcher einen solchen Bau zu hindern gedenkt, erweisen, daß ein solcher Bau nicht so wohl dem Bauherrn zum Nutzen, welches einem jeden auf seinem Boden erlaubt ist, als ihm zum Schaden berechnet sey. Bey Städten und Festungen kommt es hierbey auf die anerkannten völkerrechtlichen Grundsätze, besonders aber auf das Recht des Stärkern an, wenn man eine neue Anlage des Gränznachbars, die man für gefährlich hält, unterdrücken will.

Neidhaken, s. Nietnagel.

Neidhammel, ein neidischer Mensch, in den niedrigen Sprecharten, in welchen das Wort Hammel in mehreren zusammen gesetzten verächtlichen Ausdrücken gebraucht wird, z. B. Streithammel, Zankhammel ꝛc.

Neidhart, ein nur noch in einigen Gegenden übliches Wort, eine neidische Person zu bezeichnen.

Neidnagel, s. Nietnagel.

Neige, 1) der Zustand, da ein Ding geneigt wird, oder da sich eine Sache ihrem Ende oder ihrem Verfalle neiget. Der Wein, das Bier, das Faß geht auf die Neige, das Faß ist bald leer, muß geneiget werden. Von der Nei-

ge trinken. Von einem bald leeren geneigten Fasse, Niederſ. von der Helle, von hellen, lüften, vorne neigen. Daher figürlich und doch nur im gemeinen Leben und in den niedrigen Sprecharten, die Neige, der Verfall, die Abnahme iſt. Auf der Neige iſt nicht gut ſparen, wenn wenig mehr da iſt. Sein Vermögen iſt auf die Neige, iſt bald alle. Es geht mit ihm auf die Neige, er nimmt ab, ſowohl an Kräften und Geſundheit, als auch am Vermögen.

2. Ein flüſſiger Körper von einem geneigten Faſſe. In weiterer Bedeutung ein jeder Ueberreſt von einem flüſſigen Körper. Die Neige austrinken, den Ueberreſt in einem Trinkgeſchirre. Und figürlich, ein Ueberreſt von einer jeden Sache; doch alles nur in den gemeinen Sprecharten, wo auch die Verkleinerungen Neigelchen, Neigelein vorkommen. Eine Neige Aepfel, Zeug ꝛc.

Neigung, 1) die Handlung des Neigens, das Neigen. 2) Der Zuſtand, da eine Fläche ſich nach und nach dem Mittelpuncte der Erde nähert. Die Neigung des Bodens mit der Waſſerwage erforſchen, deſſen Abhang, Fall. Die Neigung der Magnetnadel, ihre Inclination, ihre Abweichung von der Horizontal-Linie. (S. weiter unten.) 3) In engerer Bedeutung, das Neigen des Körpers aus Höflichkeit; die Verbeugung, im gemeinen Leben die Verneigung, die Neige, bey dem weiblichen Geſchlechte der Knicks, bey dem männlichen der Bückling. 4) Die Beſtimmung des Willens zu etwas aus Erkenntniß, ſo wie Trieb die Beſtimmung der Kraft iſt. Neigung zu etwas haben, empfinden. 5) In engerer Bedeutung iſt die Neigung

gung die Fertigkeit, jemandes Bestes gern zu sehen, deren stärkerer Grad die Geneigtheit ist.

Neigung der Magnetnadel, wovon ich hier noch etwas bemerken muß, heißt nun der Winkel, unter welchem eine auf einer Spitze frey schwebende Magnetnadel, wenn sie noch vor dem Magnetisiren ins Gleichgewicht gebracht ist, nach dem Magnetisiren gegen die Horizontal-Fläche geneigt ist. Wenn man nähmlich eine vollkommene ausgearbeitete Magnetnadel, noch ehe sie magnetisiret wird, auf eine Spitze völlig ins Gleichgewicht bringt, so findet man nach der Bestreichung derselben mit dem Magnete, daß sie dieses Gleichgewicht verlohren hat. Sie neiget sich nunmehr mit der einen Spitze unter die Horizontal-Fläche, und nimmt auf diese Art eine schiefe oder gegen den Horizont geneigte Lage an. Diese Neigung zeiget sich an den meisten Orten der Erde, jedoch nicht überall auf gleiche Art und unter gleichen Winkeln.

In dem größten Theile der nördlichen Halbkugel unserer Erde ist es der Nordpol der Magnetnadel, welcher sich gegen den Horizont neiget, indem sich der südliche Pol erhebt, und diese Neigung nennt man die **nördliche** (inclinatio borealis). Die nördliche Neigung nimmt zu, je weiter der Ort vom Aequator absteht, oder je größer seine Breite ist. In der südlichen Hälfte unserer Erde macht die Spitze des Südpols der Magnetnadel die Neigung, indem sich der Nordpol erhebt, und diese Neigung wird die südliche (inclinatio australis) genannt. Auch diese Neigung nimmt nach dem Verhältnisse der Breite des Ortes zu. Die Orte der Erde, wo die Nadel gar keine Neigung zeiget, fallen zwar zwischen beyde Hälften der Erdkugel, aber nicht

genau

genau in den Aequator der Erde. Selbst an ein und demselben Orte ist die Neigung in der Folge der Zeit veränderlich.

Um die Neigung der Magnetnadel an einem Orte zu beobachten, dienen eigene Compasse, welche Neigungs-Compasse, Neigungsnadeln genannt werden (inclinatoria, aiguilles d'inclinaison). Robert Normann soll den ersten Neigungscompaß verfertiget, und hiermit im Jahre 1656 zu London die Inclination der Nadel 71° 50′ nördlich beobachtet haben *).

Ausführlicher handelt hiervon Fischer in seinem physikalischen Wörterbuche, III. Th. S. 721 ff. unter andern theilt er folgende von Cavallo entlehnte Tabelle mit, die die beobachteten Neigungsgrade an verschiedenen Orten der Erde angibt.

Breite		Länge		Neigung		Jahr
Nördl.		Oestl.		Nördl.		
53°	55′	193°	39′	69°	10′	1778.
49	36	233	10	72	29	
		Westl.				
44	5	8	10	71	34	1776.
38	53	12	1	70	30	
34	57	14	8	66	12	
29	18	16	7	62	17	
24	24	18	11	59	0	
20	47	19	36	56	15	
15	8	23	38	51	0	
12	1	23	35	48	26	
10	0	22	52	44	12	
5	2	20	10	37	25	
Südl.		Oestl.		Südl.		
16	45	208	12	19	28	
19	28	204	11	41	0	
21	8	185	0	39	1	1777.
35	55	18	20	45	37	1774.
41	5	174	3	63	49	1777.
45	47	166	15	70	5	1773.

Von

*) Gilbert de magnete, L. I. c. 1 und van Musschenbroek diss. phys. experim. de magnete. cap. III. in seinen dissert. phys. et geometr. Lugd. Batav. 1729. 4.

Von den Werkzeugen selbst, womit man diese verschiedenen Neigungen der Magnetnadel bequem beobachten kann, sehe man den folgenden Artikel.

Neigungscompaß. Was man hierunter versteht, ist in dem vorstehenden Art. schon gesagt worden. Hier will ich einige Instrumente der Art beschreiben *).

Das erste Instrument ist Fig. 5999 vorgestellt, und besteht aus einem vertikal hangenden Ringe von Messing, der 8 Dezimallinien breit, $1\frac{1}{2}$ Linie dick ist; sein innerer Rand ist von 10 zu 10 Minuten getheilt, und hat im Durchmesser 10 Decimalzolle. Etwas unter dem Mittelpunkte dieses Ringes befinden sich zwey breite horizontale und parallele Querbänder AB, eins an jeder Seite befestiget, welche der Magnetnadel und derselben Pfannen zur Unterlage dienen. Oben wird der Ring vermittelst eines breiten Haken C an einer Axe DD in das kleine Zwischenstück E aufgehenkt. Die andre Queraxe ruht in dem breiten Haken im Axenblatte F. Dies Axenblatt ist mit einer runden und in das cylindrische Rohr H wohl passenden Wendaxe I vereinigt, die am obern Ende mit Platte und Schraube k das Instrument aufhält. Die ganze Vorrichtung wird durch das Linial LM und die Schrauben NN unter die Decke der Cajütte, oder an einen andern dienlichen Ort angeschraubt; den Ring hält sein eigenes Gewicht, auch eine unten

*) S. Beschreibung zweyer Neigungscompasse, von J. C. Wilke; in den Abhandl. der Königl. Schwed Akad. der Wiss. XXXIV Bd. und daraus in Geißler's Beschreibung und Geschichte der neuesten und vorzüglichsten Instrumente und Kunstwerke. XI Th. Zittau und Leipzig 1800. 8. S. 144 ff.

unten angebrachte Last O in allen Wendungen vollkommen lothrecht, und läßt sich mit einem Pendul, welches an der Theilung niederhängt, prüfen und berichtigen. Dem Ringe eine Stellung nach einer gewissen Weltgegend zu geben, dient eine kleine gewöhnliche Kompaßbüchse, die so beschaffen ist, daß sie in des Ringes untern Theil gesetzt werden kann; nach Anweisung dieser Nadel stellt man denn einen kleinen Zeiger P an der obern Wendaxe auf einen zugehörigen Punkt der in Grade getheilten Azimuthalplatte QR, welcher nachher bey allen Wendungen allein Dienste thut, wenn der Kompaß weggenommen ist. Doch hat man gefunden, daß dieses Verfahren zu Lande dienlicher ist, als auf der See, wo Herr Ekeberg sich lieber eines guten Abweichungskompasses bedient hat.

Die Magnetnadel und derselben Pfannen sind die wichtigsten Theile, die daher auch die meiste Vorsichtigkeit erfordern. Bey diesem Kompasse blieb Wilke endlich nach mehrern Versuchen bey einer ganz einfachen Nadel von weichem aber wohl gehämmertem Stahle, der ziemlicher Stärke fähig ist, 9, 8 Zoll lang, in der Mitte 2 Linien breit, und 1 Linie dick, auch viereckig, gegen die Spitzen aber wie eine Degenklinge abgerundet. Die Axe ist von Stahl, 8 Linien und ½ Linie im Durchmesser. Die Axe der Nadel dreht sich frey auf horizontalen gläsernen Zylindern, die vermittelst dienlicher Fassung in alle Richtungen nach dem Werkzeuge gebracht werden können; dadurch läßt sich die Axe der Nadel vermittelst dienlicher Werkzeuge, die bey den andern Werkzeugen genauer beschrieben werden sollen, allemahl scharf an den Mittelpunkt des Gradringes bringen. Diese Nadeln so abzuwägen,

gen, daß ihr Schwerpunkt mit der Axe Mittelpunkt zusammenfällt, und wenn die Nadel ungestrichen für alle Lagen gleichgültig ist, gestrichen aber mit einiger Gewißheit die magnetische Richtung anzeigt, das hat man längst für eine praktische Unmöglichkeit gehalten. Dieserwegen hat Wilke denn bey diesen Nadeln sich folgender neuen Art bedient.

Nachdem die erste Abwägung der Nadel einigermaßen verrichtet ist, wird sie mit dem Magnete gestrichen, und alsdenn ist es nicht so schwer, ihre Arme ferner so abzuwägen, daß die Spitzen bey Umdrehung der Axe in den Pfannen aufs genaueste auf einen und denselben Punkt treffen. Hat man dieses einigermaßen erlangt, so verwechselt man der Nadel Polarität durch entgegengesetztes Streichen, und paßt nach der Anzahl der Schwingungen die Kraft so stark ab, als vorhergehende. Nun sucht man wieder in dieser umgewandten Stellung die Spitzen der Nadel beym Umkehren der Axe an einen und denselben Punkt zu bringen, und wo möglich an den vorher bemerkten. Geschieht dieses Umwechseln etlichemahle nach einander, so kann man die Nadel ohne Schwierigkeit dahin bringen, daß sie bey allen vier Umkehrungen innerhalb eines, höchstens zweyer Grade, zutrifft. Doch findet sich die rechte Neigung noch genauer, wenn man, was die Nadel bey jeder der vier Umwechselungen weiset, bemerkt, und daraus ein Mittel nimmt, welches bey mehrern Proben selten mehr als einen Viertelsgrad abweicht. Hierbey wird freylich vorausgesetzt, daß die Axe vollkommen rund ist, und mit den Spitzen in einer geraden und gegen die Breite der Nadel senkrechten Stellung liegt, welches sich auch erreichen läßt. Aber

die

die gute Lage der Pfannen erlangt und berichtiget man am besten durch die Umwendung des Werkzeuges selbst bey jeder der vorerwähnten vier Umwechselungen; ein Mittel aus allen acht Beobachtungen genommen, berichtiget so wohl der Nadel als der Pfannen Fehler, und die Neigung läßt sich so aufs genaueste auch mit einer schlechtern Nadel finden. Hierbey ist ein nöthiger Umstand, den man sonst nicht genug bemerkt hat, daß die Axen der Nadel genau allemahl mit eben dem Punkte oder mit eben der Peripherie auf den gläsernen Zylindern zu rollen kommen; eine kleine Beugung der Axe durch die Schwere der Nadel, die doch ungleich seyn würde, verursachte wohl bey einer kleinen Aenderung darin einen Fehler von mehrern Graden. Und das ist eine der beträchtlichsten Schwierigkeiten bey diesen horizontalen Pfannen, der aber doch auch leicht abzuhelfen ist.

Die Absicht bey dieser einzelnen Einrichtung ist insbesondere gewesen, daß man sich nicht allzusehr auf die erste gute Justirung des Werkzeugs verlassen dürfe, sondern daß man während der Beobachtung selbst Nadel und Werkzeug durch einander berichtigen könne, wozu der ganze Kreis des Ringes, die freyen und leichten Umwechselungen der Nadel, der freye Gang der Axe, und die freye Wendung des Ringes das meiste beytragen.

Das zweyte Instrument, von Herrn Rosenberg verfertiget, ist unstreitig das größte und beste, womit Versuche auf offner See angestellt worden sind. Seine Zusammensetzung zeigt die Tafel, wo einige Theile desselben in ihrer halben Größe vorgestellt werden.

Der Gradring ABCD Fig. 6000. ist von Messing, 1 Zoll breit, $1\frac{1}{2}$ Linie dick, sein innerer Durchmesser 12 Zoll 8 Linien zehntheilig. Die Querbänder EF, GH, welche die Pfannen der Nadel tragen, und des Ringes Figur verstärken, sind eben so stark als der Ring. Das eine EF vorwärts liegt horizontal, das andre GH hinterwärts ist vertikal. Der Ring ist bis auf Viertelsgrade getheilt.

Gerade vor der Horizontal- oder Nulllinie des Ringes hat der Kreis selbst zwey niederwärts abgeschärfte messingene Axen; darauf hängt er in Pfannen von hartem weißen Metalle im horizontalen Suspensionsringe IK; dieser hängt wieder auf dergleichen übers Kreuz mit vorigen gestellten Pfannen in Axen an dem lothrechten Suspensionsbügel LMN. Wenn man das Instrument zusammenlegt, lassen sich alle drey Ringe in eine und dieselbe Ebene bringen.

Der äußerste oder obere Suspensionsbügel paßt oben ein, und läßt sich mit zwey Schrauben ans Axenblatt O der obern Wendaxe befestigen, welches zur Vorrichtung deutlicher Fig. 6001. zu sehen ist. Hier ist aa ein Theil des Suspensionsringes, b das Axenblatt, cc die Schrauben, welche durchgehen, und den Bügel fest klemmen, dd die aufwärtsgehende Wendeaxe, e e die Azimuthscheibe mit aufwärts gehendem Ansatze, worin die Axe regiert wird, f die obere Platte, und g die Haltungsschraube, welche das ganze Instrument hält, h h der Zeiger, der an die Axe befestiget, auf der Azimuthscheibe e e diejenige Weltgegend zeigt, in welcher der Gradring liegt, i i vier starke Holzschrauben, mit denen er an die Decke u. s. f. befestiget wird. Die Absicht bey dieser Stellung war, daß alle

Bewegungen, wie bey den gewöhnlichen Compassen, durch der Nadel Mittelpunkt gehen sollten, und also weniger Wirkung auf ihre Schwingungen hätten, wenn der Gradring selbst von seinem untern Gewichte P Fig. 6000. lothrecht gehalten wird. Aber theils war dieses untere Gewicht noch nicht schwer genug, theils fehlte hier noch die freye Bewegung, welche eine horizontale Compaßnadel auf ihrer Spitze hat. Dieserwegen ist auch das Instrument auf der See sehr unruhig befunden worden, bis Herr Ekeberg die äußern obern Theile beygefügt hatte, die er selbst ausführlich beschreibt, und die destomehr ein Axiom bey dieses Compasses Vorrichtung zu seyn verdienen, da die Azimuthscheibe dadurch allemahl eine horizontale Lage behält. Zum Gebrauche auf dem festen Lande ist noch ein Dreyfuß vorhanden, unter welchem die Azimuthscheibe befestiget wird; seinen obern Theil stellt Fig. 6000 QR vor.

Die Einrichtung des untern Gewichts P ist sehr bequem. Es besteht aus einer runden messingenen Büchse, an deren Deckel zwey aufrecht stehende Gabeln die untere Kante des Gradringes umfassen, und mit Schrauben befestiget werden.

Der Boden der Büchse ist mit Bley inwendig übergossen, darüber aber ein anderer gleicher Boden eingesetzt Fig. 6002; auf demselben läßt sich eine viereckige mit Bley gefüllte Büchse a in gewissen Schraubenrinnen bb vermittelst der Schrauben cc hin und her schieben, wenn ein an die Schrauben passender Schlüssel durch Oeffnungen der äußern Büchse eingesetzt wird; dies dient, dem Gradringe aufs genaueste eine vollkommene lothrechte Stellung zu geben.

Man braucht hierzu wieder zuerst ein Fadenpendel, das von einem kleinen Arme am obern Axenblatte an der Theilung herabhängt. Weil aber dieses auf der See unbrauchbar ist, so ist an das horizontale Querband EF Fig. 6000 und 6003 eine kleine Wasserwage von Weingeist befestiget aa. Ihre Fassung hat an einem Ende ein breites Band b, das sich um einen festen Punkt drehen läßt, am andern Ende läßt sie sich mit den Stellschrauben cc senken, erhöhen und befestigen, da sie denn nachgehends die allergeringsten Aenderungen anzeigt, die man durch Schuld der Pfannen in der Ebene des Ringes zu vermeiden suchen muß.

Die Pfannen, auf denen die Axen der Nadel ruhen, sind kurze, schmahle und gleiche gläserne Cylinder in dienlichen Fassungen befestiget, womit sie genau gestellt und berichtiget werden können. An der Vorderseite ist das Glas zur Hälfte in einen 4 Zoll langen festen messingenen Riegel eingesenkt, dd Fig. 6003. 4 Schrauben ee, von denen zwey schieben und zwey ziehen, dienen, ihn mitten über dem obersten Querbande EF zu befestigen und zu stellen. An der Hinterseite ist das lothrechte Querband GH Fig. 6004 mit einer Oeffnung a durchbrochen, worin die gläserne Pfanne mit ihrer Fassung b paßt, und von einem niedergehenden Blatte c regiert wird, das sich um die Schraube d drehen läßt, und an seinem herausgehenden Theile e vermittelst der Schrauben ff gestellt und befestiget werden kann. Wie nun die gläserne Pfanne hierdurch mit Gewißheit auf die Seite geneigt werden kann, so kann sie auch mit dem obern Blatte b etwas erhoben oder gesenkt werden. Die gläsernen Cylinder selbst kommen hierbey ins Mit-

tel der Dicke des Querbandes zu liegen, und haben 6 Linien Abstand von einander.

Diese obgleich mit allem Fleiße justirten gläsernen Pfannen würden jedoch auf der See ganz unnütz seyn, wenn nicht die Axen der Nadel, die stets von ihrer rechten Stelle rollen, leicht und gewiß jedesmahl wieder an den Mittelpunkt des Instruments selbst durch gewisse sogenannte Kneiper oder Klammern gebracht werden könnten, welche auf mehrere Art nützliche Einrichtung Fig. 6005 deutlicher zu sehen ist.

An der innern Seite der Querbänder, wovon das hinterste GH hier vorgestellt wird, sind zwey dünne aber starke Blätter hh befestiget, die sich um die Punkte ii drehen, und dicht an der Fläche des Querbandes hinstreichen; allein durch eine doppelte Feder k von einander abgesondert gehalten werden, daß sie gegen zwey feste Stifte ll still liegen. Wenn sie nun bey ihren umgebenen Armen mm zusammengedrückt werden, stehen sie gegen einen andern festen Stift n, und lassen zwischen sich gehörigen Platz für die Axe der Nadel, daß sie ohne Klemmung in ihren Mittelpunkt gebracht werden kann, als wozu der Stift n gehörig eingerichtet ist: läßt man nun die Klammern los, so lassen sie der Nadel freye und ungehinderte Bewegung, die doch durch stärkeres oder schwächeres Zusammenziehen nach Bedürfniß gemäßiget werden kann. So kann man der Schwierigkeit vollkommen abhelfen, welche diese für unentbehrlich angesehene horizontale gläserne Pfannen begleitet, zumahl wenn dazu noch ein festes Merkmahl für die Enden der Axe kommt, wodurch man eine und dieselbe Peripherie der Axe auf den Rücken des gläsernen Cylinders bringt.

Was

Was endlich die Nadel selbst betrifft, so hätte Rosenberg gewünscht, bey dieser Gelegenheit einen Versuch mit Bernoulli's Aequationsweiser zu machen; allein di Zeit fehlte, eine solche Nadel fertig zu erhalten, und ihr Gebrauch allein auf dem Meere und auf langen Reisen kann mehrern Zufällen und allerley Bedenklichkeiten unterworfen seyn. Dieserwegen wählte er folgende neue Einrichtung, welche leichter gemacht und berichtiget ist, und sich beym Beobachten auch ziemlich wohl gehalten hat. Die Nadel selbst von gehärtetem Stahle ist 12, 8 Zoll lang, in der Mitte 3 Linien breit, 1 dick, viereckig bis $1\frac{1}{2}$ Zoll von der Axe, nachher aber gegen die Enden wie eine Degenklinge abgerundet. Die Axe von hartem Messinge, das eine gleiche Rundung besser als Stahl annimmt, $\frac{1}{2}$ Linie im Durchmesser.

Die Nadel wird vorher vom Anfange abgewogen; allein das Gleichgewicht schneller und sichrer zu erhalten, ist an der Nadel um ihre Axe ein messingener Ring Fig. 6006. befestiget, mit vier übers Kreuz gegen einander gestellten Schrauben, vermittelst deren Verrückung die äußerste Justirung mit viel Bequemlichkeit verrichtet wird, und die Spitze der Nadel bey allen vorerwähnten Umdrehungen innerhalb halben und Viertelsgraden gebracht werden kann. Diese Genauigkeit hat nach Herrn Ekeberg's Versuche die Nadel auch anderswo behalten, so lange als man die erste Stellung behalten konnte; und wenn solche verlohren war, läßt sie sich durch eben erwähnte vier Gleichgewichtsschrauben allemahl wieder herstellen. Mit diesem Werkzeuge sind Herrn Ekeberg's neuere Beobachtungen angestellt worden.

Das erste, was bey diesen Beobachtungen verdient bemerkt zu werden, ist die Einrichtung derselben. Aus der Theorie der Neigungsnadel folgt, daß eine gute Nadel im Meridiane am höchsten steht, da sie auch selbst die Hauptneigung angibt, dagegen senkt sie sich mehr und mehr in andern Ebenen; und in einer Ebene, welche auf den Meridian lothrecht ist, steht sie vollkommen lothrecht an den Orten, wo die Hauptinklination geneigt ist. Wo aber die Nadel im Meridiane horizontal ist, muß sie in der Querebene ganz unordentlich werden. Aus diesen Gründen folgt dann weiter, daß die Magnetnadel in der Ebene des Meridians selbst von der völligen magnetischen Kraft regiert wird, aber in andern, besonders in der Querebene, nur von einem Theile, und so von einer viel schwächern Kraft bis zu ihrem rechten lothrechten Stande, welche Kraft noch ferner sich nach der Hauptinklination im Meridiane richtet, mit deren Abnahme die Nadel in der Querebene schwächer regiert wird, bis sie endlich unter dem magnetischen Aequator völlig verschwindet. Wie nun an solchen Stellen die Magnetnadel nur der Schwere normalen Wirkung auf die magnetische Richtung überlassen ist, so entdecken sich da auch die geringsten Fehler in Abwägung der Nadel und Stellung der Pfannen durch einen sehr beträchtlichen Ausschlag, der wieder im Meridiane und bey größern Neigungen auch in der Querebene von einer stärkern magnetischen Kraft gleichsam berichtiget, oder weniger beträchtlich gemacht wird. Diese Umstände, welche man aus der Theorie voraussieht, aber nur an wenig Orten durch wirkliche Beobachtungen bestätiget hat, geben zugleich den besten Ausweg, sowohl während des Beobachtens

achtens als auch nachher des Instruments und der damit gefundenen Hauptneigung Zuverlässigkeit oder Fehler zu beurtheilen. Man muß daher an allen Orten nicht nur durch Umdrehung des Instruments im Meridiane, sondern auch durch eine besondere Umwechselung in der Querebene, was die Nadel weiset, und wie sie sich verhält, bemerken.

Ehe das Instrument die doppelte Suspension erhielt, ließ sich wenig oder gar nichts in der Querebene ausrichten; aber auch da war die Nadel ganz unruhig, und wollte nicht zum Stehen kommen, bis ihre Schwingungen durch einiges Reiben gegen die Klammern gemäßigt wurden. Wenn dieses auf einer Seite von der Nadel freyem und ungehindertem Gange in den Pfannen zeugte, so ist doch die Schwäche der magnetischen Kraft, der Nadel Trägheit zu überwältigen, die wahre Ursache; sonst hätte eben dies im magnetischen Meridiane geschehen müssen, wo sich doch die Nadel ruhig verhielt.

Neigungsloth, Einfallsloth, ist in den optischen Wissenschaften eine auf der brechenden oder zurückwerfenden Fläche lothrecht stehende Linie, durch den Einfallspunct gezogen.

Neigungsnadel, eine Magnetnadel, welche besonders dazu eingerichtet ist, die Neigung oder Inclination daran zu beobachten. S. den Artikel **Neigung** und **Neigungscompaß**.

Neigungs-Sinus, und

Neigungswinkel, s. im Art. **Licht**, Th. 77, S. 750.

Neinbruch, Hineinbruch, im Berg- und Hüttenwesen, das erste Tagewerk, durch welches mit Herausschlagung des Gesteins der Anfang gemacht wird.

Neiß, s. 3. Gneiß, Th. 19, S. 251.

Neith, eine Göttinn der Aegyptier, welche ungefähr mit der Minerva der Griechen überein kam.

Nekir und Munkir, sind nach dem Glauben der Muhamedaner zwey Engel, welche die Verstorbenen im Grabe über ihr irdisches Leben befragen. Zu diesem Behufe zieht Munkir den Verstorbenen mit einem Haken aus dem Grabe hervor, und nach jeder Frage, bey welcher er nicht besteht, schlägt ihn Nekir mit einer Keule wieder in die Erde, welches Verfahren bis zur Vollendung des Examens fortdauert.

Nekrolog, s. Necrolog.

Nekromantie, s. Necromantie.

Nektar, s. Nectar.

Nekysia, ein Fest, welches die Griechen im April zu Ehren ihrer Verstorbenen feyerten.

Nelguin, der Nahme eines Apfels, welcher zu der Familie der Reinetten gehört.

Nelke, ein aus Nägelein oder Nägelchen zusammen gezogenes und statt desselben in der anständigen Sprechart übliches Wort, es mag nun das Gewürz oder die Blume dieses Nahmens und ihre Pflanzen bezeichnen. **Die Gewürznelken**, zum Unterschiede von den Gartennelken, welche letzteren in einigen Gegenden, z. B. in Franken, Grasblumen genannt werden. **Gestoßene Nelken**, d. i. Gewürznelken. **Nelken pflanzen**, Gartennelken. Diejenige Blume, welche bey uns unter dem Nahmen der Nelke so hoch geschätzt wird, ist eine Art des Dianthus Linn., wovon es mehrere Arten gibt, wie es weiter unten gezeigt werden soll. Figürlich werden auch andere Arten der Blumen wegen einiger Aehnlichkeit in der Gestalt Nelken genannt,

wohin besonders einige Arten der Lichtrose, Lychnis Linn. gehören, vorzüglich die Lychnis dioica, welche gleichfalls wilde Nelke genannt wird. Das kleine Büschelchen Haare an der Ruthe des Fuchses zunächst an dessen Rücken heißt bey den Jägern die Nelke, vermuthlich wegen seines angenehmen balsamischen Geruches.

Da die Beschreibung der Gewürznelken (Caryophyllus aromaticus Linn.) an mehreren Stellen der Encyklopädie nach diesem Artikel gewiesen ist, so muß ich hier außer den Gartennelken und den übrigen Blumen der Gattung Dianthus, auch von diesen handeln. Ich will mit der Nelkengattung Dianthus, von welcher ich mehr zu sagen habe, den Anfang machen.

I. Von den Nelken, Dianthus Linn.

Die Blume dieser Gattung hat einen bleibenden, cylindrischen, fünfzähnigen, an der Basis mit vier fest angedrückten Schuppen umgebenen Kelch; fünf mit Nägeln, die so lang als der Kelch sind, versehene, am Rande gekerbte Blumenblättchen; zehn pfriemenförmige Staubfäden, und einen Fruchtknoten mit zwey pfriemenförmigen Griffeln und zurückgerollten Narben; sie hinterläßt eine cylindrische, einfächerige, am Ende vierspaltige Kapsel mit vielen Samen. Linné hat zwanzig Arten; Willdenow führt deren 32 auf. Sie werden in folgende Unterabtheilungen gebracht.

* Mit gehäuften oder büschelförmigen Blumen. (Flores aggregati.)

1) Bartnelke. Dianthus *barbatus*, floribus aggregatis fasciculatis, squamis calyci-

nis ovato-subulatis, tubum aequantibus, foliis lanceolatis. Linn. Spec. Pl. ed. Willd. T. II. P. I. p. 671. Tunica barbata. Scop. Fl. Carn. n. 502. Caryophyllus barbatus hortensis latifolius et angustifolius. C. Bauh. pin. Thyrsis. Renealm. Armerius flos alter. Lod. pempt. Armeria altera. Lob. Icon.

Diese Art wächst in Frankreich, Oesterreich, und andern südliche Ländern von Europa, auch in der Schweitz wild; in den Gärten, wo man sie, wie mehrere dieser Gattung, zur Zierde hat, wird sie insgemein **Bartnelke**, oder **Gartenbartnelke**, **Tausendschön**, **schöner Hans**, **schöner Wilhelm**, **wohlriechender Gartenwilhelm**, und von den Franzosen Armoire genannt. Sie hat eine perennirende Wurzel; und bald breitere, bald schmahlere, wie bey den übrigen Arten, gerade gegen einander über stehende, ungestielte und den Stängel mit der Basis umfassende Blätter. Ihre Blumen sind gewöhnlicher Weise roth, und zur Hälfte gegen der Basis zu schön weiß gedüpfelt, leiden aber, wie bey dieser Gattung überhaupt gewöhnlich ist, durch die Kultur in der Farbe mancherley Abänderungen, und werden auch gefüllt. Sie sind übrigens büschelweise gehäuft, und die Kelchschuppen eyförmig, mit einer dünnen Spitze, welche so lang als die Kelchröhre ist. Die Blätter sind lanzettförmig.

2) **Feldnelke, Carthäuser-Nelke.** Dianthus *Carthusianorum*, floribus subaggregatis, squamis calycinis ovatis aristatis tubo brevioribus, involucro oblongo aristato capitulo breviore, foliis linearibus trinerviis. Willd. Spec. pl. l. c. Dianthus floribus subaggregatis, squamis calycinis ovatis, aristatis, tubum subaequantibus; foliis trinerviis. Linn.

Linn. Syst. veg. p. 348. Tunica Carthusianorum. Scop. Fl. Carn. n. 504. Caryophyllus sylvestris vulgaris latifolius. C Bauh. pin. Armerius flos primus. Dod. pempt. Armeria sive Caryophyllus minor sylvestris foliis latioribus. Lob. Icon. 446.

Diese Art wächst in Deutschland, Italien, Sicilien, Frankreich, Oesterreich, in der Schweitz und anderwärts an unfruchtbaren sonnichten Orten, und blühet im Junius und Julius. Sie hat eine perennirende Wurzel; und unterscheidet sich von der vorhergehenden hauptsächlich durch steifere, um die Hälfte schmahlere Blätter, welche nicht eine, sondern drey Rippen haben; durch einen nicht ganz glatten, sondern ein wenig rauhen Stängel; durch weiter von einander abstehende, nicht ganz glatte, sondern oben etwas haarige Blumenblättchen, und durch Griffel, welche länger sind als die Blume. Ihre Blumen sind meistens schön sattroth, und haben auch röthliche Kelche; sie verändern aber durch die Kultur die Farbe, und werden gefüllt, auch tragen die in den Gärten gezogenen Pflanzen mehrere Blumen in einem Büschel, die wildwachsenden hingegen wenigere; ja zuweilen haben diese nur einblumige Stängel. Man nennt diese Art auch **Steinnelken, Donnernägelein**; in Frankreich le Bouquet parfait, und in Holland Keikens.

Die in Italien wachsende **kopfförmige Nelke**, Dianthus *atrorubens* Allion. ist dieser Art sehr ähnlich, doch bestimmt verschieden davon. S. Willd. a. a. O. S. 672.

3) **Rostfarbene Nelke.** Dianthus *ferrugineus*, floribus aggregatis; petalis bifidis, laciniis tridentatis. Linn. Sp. pl. ed. Willd.

I

l. c. Caryophyllus montanus umbellatus, floribus variis luteis ferrugineis, Italicus Barr. Bar. 648. t. 497.

Diese Art ist im südlichen Italien zu Hause, und hat viele Aehnlichkeit im äußern Ansehen mit der vorhergehenden; ist aber nur eine zweyjährige Pflanze, und hat einen dünnern Stängel und mehr grabartige, mit einer merklicheren Rückenschärfe versehene Blätter; auch haben ihre Blumen eine aus dem Röthlichen ins Blaßgelbe oder Strohgelbe fallende Farbe, oder sind an einer Pflanze röthlichgelb, und blaßgelb unter einander.

4) **Büschelnelke, wilde Nelke.** Dianthus *Armeria*, floribus aggregatis fasciculatis, squamis calycinis lanceolatis, villosis, tubum aequantibus. Linn. l. c. p. 673. Oeder. Fl. Dan. t. 230. Tunica Armeria. Hall. Hist. 1. p. 392. Caryophyllus barbatus sylvestris. C. Bauh. pin. 208. Armeria sylvestris altera. Lob. Icon. 448.

Diese Art wächst in Deutschland, Italien, Frankreich, Schweden, in der Schweitz und Pfalz an dürren unfruchtbaren Orten, und blühet im Julius und August. Sie wird auch die wilde Bartnelke, und in Schweden Saronsblomster genannt. Sie ist nur ein Sommergewächs; ihr Stängel wird einige Schuh, und die Blumen stehen am Ende desselben und die Zweige, wie bey den vorigen Arten, ungestielt in Büschelchen beysammen; sie sind roth mit weißen und blaßrothen Puncten. Die Kelchschuppen sind lanzettförmig, rauch, und so lang als die Kelchröhre.

5) **Sprossende Nelke.** Dianthus *prolifer*, floribus aggregatis capitatis, squamis calycinis

lycinis ovatis, obtusis, muticis, tubum superantibus. Linn. l. c. p. 673. Oeder Fl. Dan. t. 231. Tunica prolifera. Scop. Fl. Carn. n. 503. Caryophyllus sylvestris prolifer. C. Bauh. pin. 209. Armeria prolifera. Lob. Icon. 449.

Diese Art wächst in den mittägigen Ländern von Europa, in Deutschland, in der Schweiz und Pfalz auf unfruchtbaren Triften; und blühet mit der vorhergehenden zu gleicher Zeit. Man nennt sie insgemein Knopfnelke. Sie ist ein Sommergewächs; und trägt kleine rothe Blumen, welche in dichten eyrunden, kopfförmigen, mit vier gemeinschaftlichen nackten, eyrunden, stumpfen Kelchschuppen umgebenen Büschelchen am Ende des Stängels und der Zweige wachsen. Die Kelchschuppen sind länger als die Kelchröhre.

** Deren Blumen einzeln, aber mehrere an einem Stängel stehen (Flores solitarii, plures in eodem caule).

6) Kleinblütige Nelke. Dianthus *diminutus*, floribus solitariis, squamis calycinis octonis florem superantibus. Linn. Caryophyllo prolifero affinis, unico ex quolibet capitulo flore. C. Bauh. pin. 219. Caryophyllus sylvestris minimus. Tabern. Hist. 290.

Diese Art wächst in Deutschland; und ist ein Sommergewächs, und der nächstvorhergehenden, die einzelen Blumen ausgenommen, in der Gestalt so ähnlich, daß man sie fast für eine bloße Bastardart oder Varietät halten könnte. Aber ihr Stängel ist ästiger und kürzer; ihre Blätter sind schmahler; ihre Blumen wachsen nicht in

Büschel=

Büschelchen, sondern einzeln am Ende des Stängels und der Zweige, und haben sehr kurze blaßrothe Blumenkronen, und vier paar in zwey Reihen stehende Kelchschuppen, von denen die inneren größer, stumpfer und länger als die Blumenkrone sind.

7) Gemeine, oder Gartennelke. Dianthus *Caryophyllus*, floribus solitariis; squamis calycinis ovatis acutis brevissimis, petalis crenatis imberbibus. Willd. in Linn. Spec. pl. l. c. p. 674. Dianthus floribus solitariis, squamis calycinis subovatis, brevissimis, corollis crenatis. Linn. Syst. veg. p. 348. Sp. pl. 587. Hort. Cliff. 164. Hort. Upsf. 104. Mat med. n. 213. Roy. Lugdb. 443. Sauv. Monsp. 143. Mill. Dict. n. 5. Tunica Caryophyllus. Scop. Fl Carn. n. 507. Hall. Hist. n 896. α. Caryophyllus coronarius, hortensis simplex, flore majore. C. Bauh. pin. 208. Mill. Ic. t. 121. Blakw. Herb. t. 85. β. Caryophyllus altilis major. C. Bauh. 207. γ. Caryophyllus maximus ruber et variegatus. C. Bauh. pin. 209. δ. Caryophyllus imbricatus flore pleno ex squamis calycinis longissime imbricatis. Linn. Hort. Cliff. 164. Phil. bot. 8. Caryophyllus spicam frumenti referens. Eph. Nat. Cur. Cent. 3. p. 368. t. 9. ε. Caryophyllus inodorus. Tunica angustifolia procumbens, petalis serratis. Hall. Helv. 382. Caryophyllus sylvestris biflorus. C. Bauh. pin. 209. prodr. 104. Caryophyllus sylvestris, flore rubro inodoro, calyce oblongo cum brevibus unguibus. Seguier. Veron. 435. t. 7. f. 3.

Dieses ist die gemeine Nelke, welche durch ihre schönen, wohlriechenden, mehrentheils gefüllten, und

und in einfachen sowohl als bunten Farben fast unzählig mannigfaltigen Blumen die gewöhnliche und allgemein beliebte Zierde der Gärten und Blumentöpfe ausmacht. Sie wächst in Italien, Frankreich, Oesterreich und der Schweiz wild; und hat eine perennirende Wurzel. Ihre Gestalt, ihre Eigenschaften, die Menge von Varitäten, die man durch die Kultur zuwege gebracht hat und noch erzieht, und die Art und Weise solche zu erhalten und zu vermehren, werde ich weiter unten in einem besondern Abschnitte beschreiben, wo ich zugleich auch von der Cultur einiger andrer Nelkenarten, die ich hier nur kurz berühre, handeln muß. Wegen ihres vortrefflichen nervenstärkenden Geruchs, der an der dunkelrothen Sorte am stärksten ist, und mit den Gewürznelken einige Aehnlichkeit hat, aber nur an den frischen Blumen statt findet, und durchs Trocknen sich verliert, heißen sie im Lateinischen Caryophylli, bey den Italienern Carofoli, und bey den Holländern Giroffels oder Nagelbloemen; insgemein und gewöhnlicher aber werden sie im Deutschen **Nägelein, Nelken** im Lateinischen Flores Tunicae, von den Holländern Anjelieren, von den Engländern Pincks, und von den Franzosen Oeillets genannt. Man bereitet in den Apotheken aus ihren Blumen einen herzstärkenden Syrup, und ein destillirtes sehr wohlriechendes und erquickendes Wasser.

Die unter ε aufgeführte Varietät wird jetzt von W i l l d e n o w nach W u l f e n's Vorgange für eine besondere Art gehalten, und Dianth. *sylvestris* genannt. Sie wächst in der Schweitz und auf den Alpen des südlichen Deutschlands. Sie zeichnet sich besonders dadurch aus, daß die äußeren

äußeren Kelchschuppen spitz, die inneren sehr stumpf sind, und daß sie keinen Geruch hat.

8) Orientalische auch nachmittägige Nelke. Dianthus *pomeridianus*, floribus solitariis, squamis calycinis ovatis acutis brevissimis, tubo apice tantum striato, petalis emarginatis subintegerrimis. Willd. l. c. p. 675. Dianthus floribus solitariis, squamis calycinis binis cordatis brevissimis, petalis emarginatis subintegerrimis. Linn. Syst. veg. p. 348. Sp. pl. 1673. Caryophyllus sylvestris et saxatilis, flore magno lacteo. Tournef. Cor. 23.

Diese Art hat gleichfalls einzelne Blumen. Die Kelchschuppen sind eyförmig, spitz, sehr kurz. Die Kelchröhre ist nur an der Spitze gestrichelt. Die Blumenblätter sind eingekerbt sonst ganzrändig. Sie ist bey Constantinopel und im gelobten Lande zu Hause, und kommt außer den angeführten Unterscheidungszeichen mit der nächst vorhergehenden sehr viel überein. Ihre Wurzel ist perennirend, treibt aber nicht viele Schößlinge; ihr Stängel gibt drey bis vier einfache, lange, einblumige Zweige von sich; die Blumen öffnen sich nur des Nachmittags um halb ein Uhr, und bleiben bis Nachts um zehn Uhr offen, ihre Blumenblättchen sind gelb, und auf der untern Fläche grünlichweiß, an den Seiten umgerollt, von einander abstehend, ohne die Nägel kürzer als der Kelch, und gestrichelt. Die Staubfäden sind weiß und bisweilen die ganze Blume.

9) Deltafleckige Nelke. Dianthus *deltoides*, floribus solitariis, squamis calycinis ovato-lanceolatis acutis subbinis, foliis obtusiusculis subpubescentibus, petalis crenatis. Willd. l. c. p. 676. Dianthus floribus solitariis.

tariis, squamis calycinis lanceolatis binis, corollis crenatis. Linn. Syst. veg. p. 348. Sp. pl. 588. Mill. Dict. n. 1. Pollich. Hist. n. 412. Oeder. Fl. Dan. t. 577. Caryophyllus minor repens nostras. Rai. hist. 988. Caryophyllus simplex supinus latifolius. C. Bauh. pin. 209. Betonica coronaria s. Caryophyllus minor, folio viridi-nigricante, repens. I. Bauh. hist. 3. p. 329.

Diese Art wächst in den nördlichen, südlichen und mittlern Ländern von Europa auf magern Wiesen und Triften, und blühet vom Julius bis in den September. Sie hat eine perennirende Wurzel, und hat auf dem Boden liegende, ungefähr einen Schuh lange Stängel mit dunkelgrünen Blättern, die in der Gestalt, Farbe, Geruch und Geschmack den Isopenblättern etwas gleichen. Am Ende des Stängels und der Zweige wachsen einzele gestielte Blumen, die ungefähr einen Zoll im Durchmesser und keinen Geruch haben, und deren Blumenblättchen oben schön purpurroth und mit silberweißen Puncten gedüpfelt und am Rande gekerbt sind. Die Kelchschuppen sind eyrund-lanzettförmig spitz und gewöhnlich nur ihrer zwey. Die Blätter sind etwas stumpf und mit feinen Härchen besetzt.

Die meergrüne Nelke, Dianthus *glaucus* Linn., welche ebenfalls in Deutschland &c. wächst, wird von Willdenow für eine Spielart der vorstehenden Art gehalten, wohin sie allerdings auch wohl gehört. Sie hat vier Kelchschuppen und meergrüne Blätter.

10) Chinesische Nelke. Dianthus *Chinensis*, floribus solitariis, squamis calycinis subulatis patulis foliaceis tubum aequantibus, petalis crenatis, foliis lanceolatis. Willd. l.

c. p. 677. Linn. Syst. veget. p. 348. Mill. Dict. n. 10. Ic. t. 81. f. 2. Caryophyllus Sinensis supinus, Leucoji folio, flore unico. Tournef Act. paris. 1705. p. 348. f. 5.

Diese Art ist ursprünglich in China zu Hause, und wird in Europa in Gärten gezogen, wo sie sehr leicht aus dem Samen in freyer Luft fortkommt. Sie ist ein Sommergewächs, oder dauert höchstens zwey bis drey Jahre; ihre einzeln stehenden geferbten Blumen erhalten durch die Kultur mancherley Farben, und sind ohne Geruch. Die Kelchschuppen sind pfriemförmig, abstehend, blätterartig und so lang als die Kelchröhre. Die Blätter sind lanzettförmig.

11) **Französische oder Languedockische Nelke** Dianthus *Monspeliacus*, floribus solitariis, squamis calycinis subulatis rectis tubo parum brevioribus, corollis multifidis, caule erecto. Willd. l. c. Dianthus floribus solitariis, squamis calycinis subulatis longitudine tubi, corollis multifidis; caule erecto. Linn. Syst. veg. p. 348. Sp. pl. 588. Amoen. acad. 4. p. 313.

Diese Art wächst bey Montpellier in Languedoc und bey Verona in Italien. Sie hat eine perennirende Wurzel; ihr Stängel ist ungefähr einen Schuh hoch und aufrecht, da er bey der vorhergehenden ohne Unterstützung auf dem Boden liegt; die Blätter sind nicht meergrün. Die Blumenblättchen sind tief zerspalten. Die Kelchschuppen sind pfriemförmig, gerade und ein wenig kürzer als die Kelchröhre.

12) **Federnelke.** Dianthus *plumarius*, floribus solitariis, squamis calycinis subovatis brevissimis obtusissimis muticis, (acuminatis-

tis) *) corollis multifidis. Willd. l. c. Dianthus floribus solitariis; squamis calycinis subovatis, brevissimis, corollis multifidis, fauce pubescentibus. Linn. Syst. veg. p. 348. Sp. pl. 589. Fl. Lapp. 170. Tunica plumaria. Scop. Caryophyllus sylvestris, floribus lanuginosis hirsutis. C. Bauh. pin. 210. Caryophyllus minor. Dod. pempt. 174. Superba alba. Lob. Ic. 450.

Diese wächst in den meisten Ländern von Europa in trockenen steinichten Wäldern wild, und wird wegen ihrer tief zerspaltenen Blumenblättchen insgemein Federnelke oder Feldnägelein, von den Franzosen Oeillet a plume, und von den Holländern Plus Anjelier oder Pluimpjes genannt. Sie blühet im Junius und Julius; hat lange, schmahle, meergrüne, mit einem blaulichten Staube bedeckte Blätter; und ihr Stängel trägt öfters nur eine, und selten mehr als zwey oder drey Blumen, welche durch die Kultur mancherley Farben und einen angenehmen Geruch bekommen, ziemlich groß sind, und einen vorzüglich langen Kelch haben, über welchen aber doch die reife Samenkapsel noch hervorragt. Die Kelchschuppen sind mehrentheils eyrund, kurz und zugespitzt.

13) Die haarförmige Nelke, Dianthus *crinitus* Willd., welche im Oriente wächst, hat sehr fein zerschnittene Blumenblätter und ovale Kelchschuppen mit abstehenden Spitzen.

14) Stolze Nelke. Dianthus *superbus*, floribus solitariis paniculatis, squamis calycinis brevissimis acuminatis, petalis multifido-

 capil-

*) Der Ausdruck muticis muß ein Druckfehler seyn, denn die Kelchschuppen haben alle eine besondere Spitze.

capillaribus, caule erecto. Willd. l. c. p. 679. Dianthus floribus paniculatis, squamis calycinis brevibus acuminatis, corollis multifido-capillaribus; caule erecto. Linn. Syst. veg. p. 349. Sp. pl. 589. Jacq. Obs. bot. 1. p. 40. t. 25. Oeder. Fl. Dan. t. 578. Caryophyllus simplex alter, flore laciniato odoratissimo. C. Bauh. pin. 210. Superba Austriaca Clusii. Lob. Icon. 451.

Diese Art wächst in Frankreich, Oesterreich, Schweden, Dänemark, Deutschland, in der Schweitz und Pfalz, in den Wäldern, und blühet im Julius und August. Sie hat eine perennirende Wurzel, und ist eine sehr schöne Pflanze, welche hoch wächst und ansehnliche Blumen trägt, die, insonderheit bey Nacht, sehr stark und angenehm riechen, und, wie die andern dieser Gattung, durch die Kultur gefüllt werden, und mancherley Farben bekommen. Die Blumen stehen einzeln, bilden durch ihre Menge aber eine Art von Rispe; die Kelchschuppen sind sehr kurz und zugespitzt; die Blumenblätter haarförmig zerschnitten.

15) **Verdünnte Nelke.** Dianthus *attenuatus*, floribus solitariis, squamis calycinis brevibus lanceolatis acuminatis subsenis, tubo apice attenuato, petalis crenatis. Willd. l. c.

Diese Nelke wächst an der Seeküste des südlichen Frankreichs. Die Stängel liegen an der Erde, sind holzicht, gedreht und sehr ästig. Die blumentragenden Aeste richten sich auf, sind einen Fuß lang, blätterig glatt, und an der Spitze in 2—3 einblütige Aestchen getheilt. Die Blätter sind pfriemförmig und stechend. Die Blumen fleischfarben, geruchlos. Kelchschuppen sind

sind mehrentheils sechs vorhanden, welche kurz, lanzettförmig und mit einer Spitze versehen sind. Die Kelchröhre ist gestreift und nach oben zu allmählig verdünnt. Die Blumenblätter sind klein, gekerbt und ohne Bart.

16) Stechende Nelke. Dianthus *pungens*, floribus solitariis, caulibus paucifloris, squamis calycinis brevissimis mucronatis patentibus, tubo gibbo, petalis integris. Willd. l. c. p. 680. Dianthus caule suffruticoso; foliis lineari-subulatis; petalis integris. Linn. Syst. veget. p. 340.

Dieses ist eine kleine Staude, welche an den spanischen Seeküsten wächst. Sie hat flache, schmahle, spitzige Blätter, die den Stängel ein wenig umfassen. An den Enden der Zweige wachsen 1, 2—3 blumige Blumenstiele. Der Kelch ist mit vier lanzettförmigen und zugespitzten Schuppen umgeben, welche abstehend sind. Die Blumenblätter sind ganz ungekerbt.

17) Jungfernnelke. Dianthus *virgineus*, floribus solitariis, caulibus paucifloris, squamis calycinis brevissimis obtusissimis binis, petalis crenatis. Willd. l. c. Dianthus caule unifloro; corollis crenatis, squamis calycinis brevissimis, foliis subulatis. Linn. Syst. veg. p. 349. Tunica virginea. Scop. Caryophyllus sylvestris repens multiflorus. C. Bauh. pin. 209.

Diese Art wächst in Frankreich, Oesterreich und England wild, und zwar wie die andern an erhabenen steinichten Orten. Sie hat eine perennirende Wurzel, und treibt aus derselben zahlreiche, kurze, schmahle, spitzige, blaulichtgrüne, aufrechte Wurzelblätter, und einige, spannenlange, aus vier ganz einfachen Gelenken bestehende,

und an denselben mit stufenweise kleineren Blättern besetzte Stängel, die am Ende eine einzige Blume tragen, unter welcher bisweilen aus dem Winkel des obersten Blatts noch eine hervorsprosset. Die zwey Kelchschuppen sind breit, eyrund, spitzig und sehr kurz; die Blumenblättchen sind ohne die Nägel nur halb so lang als der Kelch, rundlich, gekerbt, fleischfarben und mit goldgelben Pünctchen gedüpfelt.

*** Mit einblumigem, krautartigem Stängel. (Caule unifloro herbaceo.)

18) Sandnelke. Dianthus *arenarius*, caulibus subunifloris; squamis calycinis ovatis obtusis; petalis multifidis; foliis linearibus. Linn. Spec. Pl. ed. Willd. l. c. p. 681. Syst. veg. p. 349. Caryophyllus sylvestris humilis, flore unico. C. Bauh. pin. 209.

Diese Art hat insonderheit viele Aehnlichkeit mit der Federnelke; aber ihre Blumenblättchen sind länglich, noch tiefer zerspalten, und haben an der Basis einen bläulichten Fleck, der mit röthlichen Haaren besetzt ist. Sie wächst sowohl in den mittägigen, als gemäßigten und nördlichen Ländern von Europa im Flugsande; sie hat eine dicke, ästige, holzige, tief in den Boden hinabsteigende Wurzel, und treibt eine große Menge schmahler, ziemlich steifer und stumpfer Wurzelblätter, und einen öfters kaum einen Finger, höchstens einen halben Schuh langen, insgemein nur mit einem einzigen Paar gerade gegen einander über stehender Blätter besetzten, einblumigen Stängel. Die Blume ist weiß oder roth, bekommt durch die Cultur allerhand Varietäten, und erfüllt bey Nacht die Felder mit einem starken

ken sehr lieblichen Geruch. — Die Kelchschuppen sind eyförmig und stumpf.

19) Graublättrige Nelke. Dianthus *caesius*, caulibus subunifloris, squamis calycinis subrotundis brevibus, petalis crenatis pubescentibus, foliis margine scabris. Willd. l. c p. 682. Dianthus glaucus Hudson. Fl. angl. 185.

Diese Nelke wächst in England, in der Schweitz und besonders häufig auf den Felsen am Schwarzthale im Thüringer Walde. Die Wurzel ist holzicht. Die zahlreichen Stängel etwa spannenlang, aufrecht, ungetheilt, glatt und viereckig, mit 2—3 Paar Blättern, und 1, höchst selten mit 2 Blumen. Die Blätter sind schmahllanzettförmig, vorn etwas stumpf, graugrünlich, am Rande scharf. Die Kelchschuppen sind kurz, eyrund stumpfzugespitzt und gestreift. Die Blumenblätter fleischfarben, stumpf-doppeltgekerbt; an der Basis gestrichelt und mit einem Barte versehen.

20) Alpennelke. Dianthus *alpinus*, caule unifloro, petalis crenatis, squamis calycinis exterioribus foliaceis tubum subaequantibus. Willd. l. c. Dianthus caule unifloro; corollis crenatis, squamis calycinis exterioribus tubum aequantibus, foliis linearibus obtusis. Linn. Syst. veg. p. 349. Caryophyllus pumilus latifolius. C. Bauh. pin. 209. Caryophyllus sylvestris, flore magno inodoro hirsuto. C. Bauh. pin. 209.

Diese Art wächst auf den österreichischen und schweitzerischen Alpen. Sie hat eine perennirende, holzige Wurzel, welche viele einblumige Stängel treibt, die ungefähr Fingers lang und mit drey Gelenken versehen sind; ihre Wurzelblätter

blätter sind fast lanzettförmig und also breiter, als die am Stängel. Die Blumen sind ohne Geruch, und haben eine große Blumenkrone; die äußeren Kelchschuppen sind blätterig und so lang als die Kelchröhre, die inneren Kelchschuppen sind nur halb so lang als die äußeren. Die Blumenblättchen sind ohne die Nägel so lang als der Kelch, rundlicht, am Rande mit vielen sehr kurzen Zähnen ausgekerbt, und am Schlunde etwas haarig.

Dianthus *glacialis*, Haenke, in Jacq. Collect. II. p. 84. wird von Willdenow für eine Spielart dieser eben beschriebenen Alpennelke gehalten.

**** Strauchartige. (Frutescentes).

21) Baumnelke. Dianthus *arboreus*, caule fruticoso, foliis oblongis subcarnosis. squamis calycinis numerosis obtusis arcte imbricatis brevissimis. Willd. l. c. p. 683. Dianthus caule fruticoso; foliis subulatis; petalis serratis. Linn. Syst. veg. p. 349. Caryophyllus arborescens Creticus. C. Bauh. pin. 208. prodr. 104.

Diese Art wächst auf der Insel Creta oder Kandien auf Gebirgen. Sie hat nach der Beschreibung des Prosp. Alpinus einen weißlichen; sehr knotigen, ungefähr Fingers dicken, ästigen, vier oder mehrere Schuh hohen, harten holzigen Stängel, dessen Zweige hin und wieder mit Büscheln schmahler kurzer Blätter besetzt sind, und am Ende weißlichrothe wohlriechende Blumen tragen. Die vielen Kelchschuppen sind stumpf, sehr kurz und liegen dicht an.

Die Strauchnelke, Dianthus *frutescens*, caule fruticoso, foliis lanceolatis. Linn. ist eine Varietät der Baumnelke.

22) Wachholderblättrige Nelke. Dianthus *juniperinus*, caule fruticoso, foliis subulatis, squamis calycinis subquaternis obovatis mucronato-pungentibus patulis tubo duplo brevioribus. Willd. l. c. p. 684. Caryophyllus creticus arboreus, juniperi folio. Tournef. cor. 23.

Diese auf der Insel Kreta wachsende Nelke ist strauchartig, hat pfriemförmige stechende Blätter, und mehrentheils 4 abstehende Kelchschuppen, welche umgekehrt eyförmig und mit einer stechenden Spitze versehen sind. Die Blumen sind klein und es befinden sich ihrer 2 — 3 an den Enden der kleinen Zweige. Die Blumenblätter sind gekerbt und eingeschnitten.

Von der Eintheilung der Gartennelken und der Nelkenzucht.

Die vorstehenden botanischen Beschreibungen mögen hinreichend seyn, die vorzüglichsten, wenigstens für uns merkwürdigsten Arten der Gattung Dianthus kenntlich zu machen. Da einige Arten derselben, besonders Dianthus Caryophyllus (Gartennelke), plumarius (Federnelke), und chinensis (Chineser Nelke), aber sehr häufig in den Gärten gezogen werden, und da es von der ersten, nähmlich der gemeinen oder eigentlichen Gartennelke eine unbeschreibliche Menge Varietäten oder Spielarten gibt, die zum Theil ungemein schön sind, und so allgemeinen Beyfall finden: so muß ich mich hier noch besonders mit der Charakteristik dieser Gartennel-

ken und der Zucht derselben, so wie mit der Zucht der andern beliebten Arten beschäftigen.

Im Grunde läßt beynahe jeder Blumenfreund den Nelken die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren, daß er ihnen den Vorzug vor allen andern schönen Blumen einräumt. Sie ergötzen das Auge durch die Verschiedenheit und Abwechselung der Farben ihrer Blumenblätter sowohl, als auch durch das schöne und angenehme Grün des Laubes und die Majestät der Stängel, woran sich eine große Anzahl Blumen zeigen, die zusammen eine bewundernswürdige Stufenreihe bilden; wozu noch ihr sanfter, angenehmer und gewürzartiger Geruch kommt, der fast jedes Parfüm der Welt übertrifft.

Allein ob man gleich der Nelke alle diese Eigenschaften zugesteht, so haben sich dennoch sehr viele von der Cultur dieser interessanten Blume zurückgezogen, und ihre Zucht als undankbar verschrien. Man klagt vorzüglich über Ausartung und gänzlichen Verlust der schönsten Blumen innerhalb Jahres- oder Monatsfrist u. s. f. Allein diese Beschwerden sind zum Theil ungegründet, und bloß eine Folge von weniger Kenntniß in der Zucht dieser Blumen. Sie ersetzen den unvermeidlichen Fehler, (daß sie nähmlich leicht ausarten) wieder durch die Vermehrung der verschiedenen Arten, worunter sich öfters noch vorzüglichere Sorten ergeben. Und dennoch ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß bey gehöriger Verpflegung eine Nelke ungefähr dreyßig Jahre eine gleiche Schönheit beybehält, obgleich nach allen Beobachtungen selten vermittelst des Samens, sich einige von denen wieder ergeben, welche man vorher besaß, weil diese Pflanze so gro-

ße

ße Absprünge macht, daß man immer mehr und mehr neue Arten erhält.

Dann haben die Nelken das Vorzügliche vor allen andern Blumen, daß sie am besten in Töpfen fortkommen, wodurch man im Stande ist, den Zutritt übler Witterung zu verhüten, und sie eben daher vor vielen Krankheiten zu bewahren.

Die Nelken werden nach Weißmantel's Vorgange gewöhnlich in folgende sieben Classen eingetheilt: *)

Erste Classe. Picotten.

Picotten sind diejenigen Nelken, welche auf ihrer weißen oder gelben Grundfarbe a) eine einfarbige, und zwar b) klare, zarte, haardicke, und bey einigen etwas dickere Zeichnung haben. Diese Zeichnung ist bis jetzt in Absicht der Länge und Ordnung auch der Form, wie die Linien in der Grundfarbe stehen, auf eine dreyfache Art verschieden. Und diese dreyfache Verschiedenheit gibt die drey verschiedenen Gattungen der Picotten

*) Man hat zwar noch einige andere Classen der Nelken gemacht, von denen ich unten noch etwas berühren werde; diese sieben sind indeß vorzüglich ausgezeichnet und kenntlich, und werden von den Blumisten daher noch immer als Grundlage jeder andern Eintheilung angesehen. Daß man bey dieser Nelkencharakteristik übrigens nicht eine solche Genauigkeit anwenden könne, als bey der eigentlichen systematischen Naturgeschichte, ist wohl jedem bekannt. Schade ist es aber, daß die Blumisten gar kein Ende mit den Eintheilungen finden können, und so viele Nahmen machen, aus denen sich niemand herauszufinden vermag, wenn man nicht die Spielart, die gemeint ist, selbst dabey bekommt. Und bekommt man sie auch zugleich mit dem Nahmen, so bleibt sie sich doch selten mehrere Generationen hindurch gleich, und paßt dann also nicht mehr zu ihrem Nahmen.

cotten, welche die Natur bis jetzt hervorgebracht hat. Diese sind

1) **Picotten gemeiner oder alter Zeichnung**, welche ihre zarte einfache Zeichnung nur am äußern Rande des Blumenblatts herumstehend haben, und wenn ja einige von diesen Linien tiefer in das Blatt laufen, doch allemahl gerade aus gehen.

2) **Picotten holländischer Zeichnung**, deren einfarbige zarte Linien eine Pyramide, oder einen spitzigen, mitten im Blatte herunter bis in das Herz der Blume laufenden Winkel ausmachen, welcher mit vielen langen, zarten, geraden Linien, nahe an einander laufend ausgefüllt ist. In den mehresten derselben stehen noch am Rande des äußersten Blumenblatts kurze zarte Linien, welches aber nicht seyn sollte.

3) **Picotten römischer Zeichnung**, deren zarte einfarbige Zeichnung a) in der vorigen pyramidalischen, spitzwinklichten Figur in der Mitte jedes Blattes bestehet, und wo b) neben derselben noch viele lange zarte gerade aus gehende Linien bis in das Herz der Blume laufen.

Zweyte Classe. **Picott-Bizarden.**

Diese haben, wie die Picotten, auf ihrer weißen oder gelben Grundfarbe a) nur ganz zarte haardicke Linien, welche aber b) aus zwey verschiedenen Farben bestehen, davon die Linien neben einander, oft auch, welches aber ein Fehler ist, in einander laufen. Es gibt von ihnen, eben wie von den Picotten, drey Gattungen, deren Kennzeichen dieselbigen sind, außer daß die Zeichnungsfarbe aus zwey verschiedenen Farben besteht.

1)

1) Picott-Bizarden gemeiner oder alter Zeichnung.

2) Picott-Bizarden holländischer Zeichnung.

3) Picott-Bizarden römischer Zeichnung.

Dritte Classe. Doubletten.

Diese haben außer ihrer Grundfarbe a) eine einzige Illuminationsfarbe, in b) breiten, bandförmigen, c) geraden, d) langen bis in den Kelch laufenden Linien oder Streifen. Von ihren breiten bandförmigen Streifen führen sie auch den Nahmen Bandblumen, Bannachées, und auf Englisch Flakes, gleichwie sie auch Englische oder Anglieren genannt werden. Noch haben wir keine rechte, reine, ächte gelbe Doublette, sondern sie sind alle mit weißer Grundfarbe.

Vierte Classe. Bizarden.

Diese haben außer ihrer Grundfarbe a) zwey Illuminationsfarben, und zwar b) in breiter oder starker Zeichnung, welche breite Zeichnung c) im Blatte geradlinicht herunter bis in das Herz der Blume läuft. Die vielen Puncte, welche man oft zwischen diesen breiten Strichen findet, sind ein Fehler, und werden von den Schriftstellern mit Unrecht zum Begriffe eines Bizards gesetzt. Noch hat man keine Bizarden von mehr als zwey deutlich verschiedenen abgesetzten, und die ganze Länge herunter laufenden Illuminatiosfarben. Denn was die mehresten Schriftsteller, welche von drey, vier und fünf Farben derselben schreiben, für die dritte, vierte oder fünfte Farbe ansehen, ist die sogenannte Tuscharbeit,

arbeit, oder Ablaufung eines dunklen Streifes in eine hellere Farbe.

1) Englische Bizarden haben a) zwey Farben zur Zeichnungsfarbe, welche b) in lauter breiten bandförmigen, c) in gerader Linie bis tief in das Herz der Blume laufenden Linien oder Streifen aufgetragen sind.

2) Deutsche Bizarden haben zwar a) auch zwey Zeichnungsfarben, sie sind b) auch breit gezeichnet; aber α) sind nicht alle Zeichnungslinien breit, sondern es kommen unter den breiten viele zarte, picottenmäßige Linien mit vor, β) sind auch ihre breiten oder starken Streifen nicht so sehr breit oder bandförmig, wie die der englischen.

Gewöhnlich sind die Englischen Bizarden rund- oder stumpfblätterricht, die Deutschen aber alle spitzblätterricht oder gezähnt. Doch gibts auch Englische Bizarden mit gezähnten oder gezackten Blättern.

Fünfte Classe. Fameusen, oder Famösen *).

Die Engländer nennen sie Painted Ladies. (geschminkte Frau). Ihre Farbe ist nur auf der obern Seite des Blattes zu sehen, die untere Seite aber sieht allemahl weiß aus. Sie werden wenig geschätzt.

Zeither waren alle Famösen einfarbig, roth oder blau, doch so, daß die Farbe, gegen den äußern Rand des Blattes zu, blässer oder schwärzer ausläuft, also in Schatten oder Tuscharbeit. Durch die Aussaat hat man aber schon verschiedene

*) Werden in Niedersachsen gewöhnlich die verkehrte Welt genannt.

dene Gattungen Bizardfamösen, mit deutlich abgesetzten Linien oder Strichen erhalten, welche jedoch, wie alle Famösen, gern ausarten, und in wahre einfarbige zurückgehen. D. Weißmantel ist sogar so glücklich gewesen, eine wahre, deutlich genug gestrichene Picottfamöse mit gemeiner Zeichnung, welche Zeichnungsfarbe blau ist, aus dem Samen zu erhalten, deren Fechser drey Jahre nach einander beständig rein Picott geblühet haben, und noch kein einziger in die einfarbige blaue Mutterfarbe zurückgelaufen ist. Sie ist aber schwer fortzupflanzen.

Sechste Classe. Concordien.

Diese haben zweyerley, entweder rothe, oder aschgraue, oder andere dergleichen nahe zusammenstehende zweyerley Farben, davon eine die Grund- die andere die Zeichnungsfarbe ist. Weil man aber auf ihnen so wenig deutliches oder unterscheidendes findet, so werden sie heutiges Tages gar nicht mehr geduldet.

Siebente Classe. Feuerfaxe.

Dieses sind Nelken von zwey Farben, die aber nicht in Linien oder Zeichnungen bestehen, sondern über die ganze Blume ausgebreitet sind, und gleichsam über die ganze Blume fließen. Es ist die eigentliche Tuscharbeit, so, daß eine Farbe in die andere unvermerkt langsam überschleicht, und zwar so, daß die hellere Farbe allemahl in dem Kerne der Blume, die dunklere Farbe aber an dem äußern Rande der Blume sich befindet, und es also das Ansehen bekommt, als wäre ein erleuchtend Feuer in der Mitte der Blume, welcher letzte Umstand auch wohl zu der Benennung

Feuer-

Feuerfax Gelegenheit gegeben hat. Sie werden nur in den seltenen Farben geschätzt, z. B. in aschgrau und gelb, in kupferfarb und gelb ꝛc. und man schätzt sie höher, wenn sie außer diesen beyden Tuschfarben eine dritte Zeichnungsfarbe und abgesetzte Zeichnung davon haben.

Um nun zu sehen wie man die Nelken noch weiter eintheilt, und mit welchen Nahmen man die verschiedenen Spielarten zu belegen pflegt, will ich hier das Nelkenverzeichniß eines berühmten Blumisten, des Herzogl. Sachsen Meinungischen Herrn Rathes Wedel in Jena von 1795 hinzufügen. Die Preise, welche er für jede Art angesetzt hat, könnten hier wegbleiben, da diese ziemlich veränderlich sind; da sie indeß eine Art von Maßstab abgeben, wie man die Arten wegen ihrer Schönheit oder Seltenheit wenigstens damahls schätzte: so werden sie hier vielleicht nicht überflüssig seyn. — Folgende Erklärung der abgekürzten Bezeichnungen wird man hier zum Verstehen des Uebrigen zu bemerken haben *):

(x) Fleur en fleur.
(xx) Ranunkelbau.
(xxx) Rosenbau.
(O.) stumpfes, geschnittenes oder Brüßler Blatt.
(f. O.) fast stumpf.
(unpl.) unplatzend.
(langh.) langhülsig.
(r. i.) rara illuminatione.
(n) neue oder solche, die dies Jahr erst erhalten worden.

(fr.) französische (Sp.) spanische (R.) römische (d.) deutsche (nd.) neudeutsche	Zeichnung; wo von diesen Zeichen nichts befindlich, ist es holländische Zeichnung.

I.

*) Dieses Nelkenverzeichniß entlehne ich aus Neuenhahn's Annalen der Gärtnerey. II St. Erfurt, bey Keyser. 1795. 8. S. 73 ff.

I. Picotten.

a. Weiße.

1. Mit Pfirsichblüthe.

No.		Preise. gr.
175	A la mode. fast Apfelblüthfarbe. Neudeutsche Zeichnung O. xxx.	24
362	Zenobie, groß. (n)	12

2. Mit Rosa.

No.		gr.
46	Benigna incarnatrosa O. in allen wie Benedicta, nur etwas dunkler.	16
59	Rose touchante, hochrosa, sehr fein und vollgezeichnet. (n)	8
62	Rosalia Sp. O.	12
133	Luckner. Voll Zeichnung.	8
152	Latona. ♀ rosa. O.	12
166	Rose feu de grand valeur, hochrosa, Pyramidalzeichnung groß.	8
211	Friederike Wedel, dunkelrosa Sp. 4 Zoll, größer und schöner als Reine des roses.	20
225	Titania. Nd. blaßrosa. (n)	16
232	Flora 1.	8
236	Princeß Friederike. Hagelw. fast O. xxx. voll Krume, gr. (n)	4
257	Reine des roses. Voll Zeichnung.	4
298	Jubele von Anhalt. Bläulich rosa Fr. Zeichnung.	8
305	Benedicta. Hagelw. O. xxx. langhülsig.	12
374	Musarion II. Nd. hochrosa. (n)	8
386	Sylvia Sp. f. O.	12
450	Clelia. Hochrosa.	12
535	Jeannette. Hochrosa, starke Pyram. Z. (n)	12
537	Il Bondocani. Dunkelrosa.	12
585	Ellina. Dunkelrosa; dunkler als Flora.	12
608	Psyche. Dunkelrosa; brennend.	16
644	Beauté virginale O. r. ill.	12
700	Cythere. Fr. dunkelrosa. 1795. (n)	8
727	Victoria. Blendendweiß R. O. sehr groß, sphäroidischer Bau.	16

3. Mit Kupfer. (♀)

No.		gr.
18	Thuriot. Rand-Zeichn. 1795.	12
102	Heloisia unpl. Wohlgebaut O. xxx. gr.	16

No.		Pr.
121	Juno.	8
127	Don Pedro. Sp. sehr voll Zeichnung	20
141	Cuivre parfaite (n)	12
143	Tendresse. hellkupfer. (n)	12
182	Oedipus Sp.	12
209	Ceres Sp. groß.	12
344	Aimable de Schneeberg.	16
346	Chodowiecki r. i. groß.	16
401	Eh bien! hellkupfer.	16
453	Dixi. Blaßglanzloses Kupfer, sehr fein gezeichnet und gebaut.	16
464	Gruner. Blaß Kupfer	16
541	Prinz Coburg. Hellkupfer volle Pyramidalzeichnung, sehr dicke zugespitzte Knospe.	
551	Aimable II. Hagelweiß, voll Pyramidalzeichnung.	20
563	Constantia Sp. gr. 1795	16
566	Kirsten. Voll Zeichnung, groß.	12
613	Amphitrite. mit blassem Kupfer.	16
714	Augustine II. r. ill. 1795. (n)	12
716	Don Pedro II. Voll Zeichn. 1795. (n)	12
722	Duc d'Anjou. 1795 (n)	8
728	Le sage. r. ill. gr. 1795. (n)	2
737	Christian III. gr. 179. (n)	12
800	Xaira. R. fast O.	16

4. Mit Incarnat.

3	Naive. Wird zuletzt beascht.	4
82	La plus grande. Nd. incarnat-rosa, Compagnon zu 509. Moment in gelb.	16
223	Couronne. Nd. stark und lebhaft gezeichnet O. unplatzend groß.	12
253	Gräfinn Hoym. In hagelw. Grunde r. i. fast O. xxx.	20
265	Parisienne Fr. stark und scharf und vollgezeichnet, sehr groß und brillirend.	16
409	Tullia. R. O. groß, strahlend. (n)	16
417	Ruthenia incarnat-rosa groß, blüht sehr lange.	16
418	Exalt. Hagelw O.	16
524	Gloire d'Eisenburg, bloße Pyramidalzeichnung auf hagelweiß. O. Pergamentblatt xxx. Compagnon zu Benedicta, schwer zu vermehren.	24

531

No.		Pr.
531	Sidow. Metallglänzend incarnat, welches Kupfer wird. R. O. groß und voll.	12
562	Blanche royala O.	20
615	Clio O. r. ill. (n)	8
632	Ibrahim. Eigenes incar. meistens Randzeichn. 1795.	12
666	Nabob von Arcot. O. xxx. (n)	12
744	Scipio. Mit Zinnober O. 4 Zoll.	12

5. Mit Feu.

30	Rosaura. Hell feu, groß, voll Krume.	20
32	Churf. Infanterie. Bloße Pyr. Zeichnung x. groß. (n)	8
57	Voltaire. Fr.	8
58	La Douceur. Heller als vorige.	8
64	Vesuv (n)	8
109	W. Minna O. xxx. groß, Compagnon zu Benedicta.	18
146	Feu Aimable. Fr.	16
164	Belle de Jena, mit dem höchsten Feu, welches ♀ wird, groß.	12
173	Minionne, R. mit dem höchsten Feu	16
213	L'eclair. Mit dem höchsten Feu; breite bloße Pyramidalzeichnung.	8
279	Roi de Prusse. Hagelweiß O. Pergamentblatt. xxx.	16
311	Seraphine. Das Feu wird ♀. 1795.	16
316	Grand Pontif. Haarfeine Zeichnung.	8
462	Chere beauté. Licht=feu. Nd. groß. Compagnon zu Hallo.	12
521	Grenadilla Sp fein und scharf gezeichn. (n)	8
571	Feu d'Holland. Hagelweiß.	8
596	Conty. Dunkelfeu, voll Zeichn. 1785. (n)	8
617	L'ardente. Nd. mit hellfeu.	16
674	Latona II. Nd. fast Θ. (n)	16
699	Kr. Aspasia O. (n)	4
773	Tandem. Besonderes Feu.	16

6. Mit Purpur.

39	Constantinus magnus d. hagelw.	8
96	Balth. Permoser. schwarzer Purpur, voll starker Zeichnung. (n)	12
163	Pompeuse, schwarzer Purpur, wie im Mohrenköni-	

No.		Pr.
	renkönige f. O. xxx. hochstängelich lange unplatzende Hülse, groß, schwer zu vermehren.	24
120	Turenne. Starke Knospe, sehr groß f. st.	16
215	Aurelia.	8
235	Castor. Gibt Pompeuse nichts nach, groß.	16
282	Aspasia. Mit blauem Purpur R. rundes Blatt, groß.	12
292	Comus. Dunkler Purpur. O. groß (n)	12
304	Psyche II. Purpurblau, voll Zeichn., baut sich sehr schön.	12
334	Purpurpyramide. Sehr groß.	4
430	Bruno. Hagelweiß O. steifes Pergamentblatt Pompeuse ähnlich.	20
471	Uranus. Hellviol. purp. gr. voll Krume, baut sich zirkelrund. (n)	8
577	La minionne II. Dunkelpurpur. r. ill. O. (n)	12
656	Nordenschild. Sp. mit blassen Purpur, groß.	16
687	Panteon Dunkelpurpur. (n)	12
782	Archeveque. Blauer Purpur. r. ill. 1795. (n)	12
782	Andromeda. Heller Purpur. hagelw. O. Pergamentblatt. r. ill. 1795. (n)	16

7. Mit Carmoisin.

29	Ortane. (n)	4
36	Iaune aimable. Nd. mit violettencram. (n)	8
48	Fayette O. r. ill. (n)	8
55	Bendorf. Voll Zeichn. (n)	8
86	Bizarro. R. O.	16
92	Basso v. Aleppo. (n)	4
203	Orpheus. bräunl. cram. groß (n)	8
321	Belle cramoisine. Pyramidalzeichnung sehr groß.	12
341	Sphaira mundi. Lackroth, groß, vollblättrig, sphäroidischer Bau.	8
382	Seniorin. Dunkel cramoisi, groß	8
493	Rarum Carum. Hagelw. bloß punktirt. (n)	8
553	H. Mad. Pfeilschmidt. Nd. O. xxx. (n)	8
564	Romaine. Dunkel carmoisi, groß.	8
570	La Blanche. Hagelweiß. r. i.	8
578	Krone von Franken. Hagelweiß, d. groß.	8
677	Zollikofer. (n)	8
799	Nelson. Sehr gr. u. vollbl. 1795.	12

8.

No.		Pr.
	8. Mit Cerise.	
219	Cerise brillante.	8
641	Konrink. Hagelweiß. f. st. groß. Turenne sehr ähnlich.	16
673	Rousseau. Sp.	8
751	Deuto. Nd. O. 1795. (n)	12
	9. Mit Braun.	
85	General von Wolframsdorf. in hagelweißem Grunde das dunkelste Braun, groß.	12
162	Romare. Hagelweiß mit Dunkelbraun, gr.	8
164	Circe. O. xxx.	12
262	Luitgard. Nd. O. (n)	8
277	Schleicher. O. Pergamentblatt xxx.	20
335	Petrarca. Dunkelbraun, Sp. hochstänglich.	12
403	Herzog von Orleans, Sp. dunkelbraun, wie in der Pompeuse. (n)	16
549	Gustav. (n)	8
690	Harrison. 1795. Hagelweiß, voll Zeichnung, dunkler noch als Pompeuse (n)	16
	10. Mit Puce.	
47	Picolomini.	16
588	Baronne de Marschall.	8
	11. Mit Violet.	
38	Cleon. Groß, baut sich von selbst.	8
61	Grande violette. Sternpicotte. (n)	8
89	Graf Orsini. Hellviol. R. sehr fein.	12
128	Icarus. Ungeheuer groß.	8
140	Superindentin. Groß.	8
142	Beauté formidable. Hellviol. groß. (n)	4
158	Plus que fin. G. ss. (n)	8
195	Friedrich Wilhelm II. mit dem schwärzesten viol. r. i.	16
217	Gustav III. Hagelweiß, groß.	16
237	Mazarin. R. groß.	8
242	Arione. Groß. (n)	4
272	Schach Nadir. Auf hagelweißem Pergamentblatte hellblau r. i. O.	16
299	Cosarara. Hagelw. hellviol. gr. r. ill. f. O. (n)	16
302	Kunigunde mit dem dunkelsten viol. groß.	12
366	Belle Allemande d. O. gewölbter Bau, groß.	8
372	Grande Souveraine. Hagelw. blaßviol. (n)	8

No.

renkön
unplat
mehre
120 Turenne.
215 Aurelia.
235 Castor.
282 Aspasia.
groß.
292 Comus.
304 Psyche II.
sehr s
334 Purpurp
430 Bruno.
Pomp
471 Uranus.
sich z
577 La minion
656 Nordensc
687 Panteon
782 Archeveq
782 Androme
gamd

29 Ortane.
36 Iaune ai
48 Fayette
55 Bendorf.
86 Bizarro.
92 Basso v.
203 Orpheu
321 Belle
groß
341 Sphaira
sph
382 Seniori
493 Rarum
553 H.
564 Ro
570 L
578
67

No.		Pr.
743	Charlotte Corday. R. dunkler purpur.	12

8. Mit Cramosin.

21	Ariadne auf Naxos. Nd. groß. (n)	12
38	Friedrich Wilhelm. Citronengelb mit hell cramoisi, groß.	8
80	Ida von Schwaben. Starke Zeichn. (n)	4
144	Maleschütz. Mit lackroth. Fr. O. xx.	16
178	Tullius. Nd. (n)	4
208	Cassiopeia. Mit kupferrothem Cramoisin. (n)	8
246	Decus Franconiae. Hochgelb. d. mit dunkel cram. groß und hochstänglich.	16
488	Msr. Röser. r. ill. O. (n)	12
579	Amulet.	4
580	Iphise. Mit dem dunkelsten Cram.	12
778	Mengs. Dunkelcram. 1795. (n)	8

9. Mit Cerise.

539	Schönfeld.	8

10. Mit Braun.

45	Ascalus. (n)	8
192	Clementine. Dunkelbraun.	8
431	Athalia II. sehr groß.	8
485	Kaiser Carl. Dunkelbraun.	8
506	Marcus Antonius. Blaßgelb Sp. groß.	8
603	Bischof von Tricale. R. (n)	8
754	Beauté de Krima. Hochgoldgelb mit dunkelbraun.	12
791	Leopold. wird oft Picottbisarde.	16

11. Mit Puce.

125	Großmeister v. Malta. Fr. Duc de Bourbon ähnlich.	16
161	Tempelherr. Blaßgelb Fr. rara illum.	12
542	Duc de Bourbon oder Maltheserritter. Fr.	16
559	Nongalante. Bloße Bandzeichnung.	12

11. Mit Violett.

	…minius II. d. (n)	8
	…theus. R.	8
	… de Mersebourg. Braunes Violet.	8
	…on. (n)	4

439

No.		Pr.
454	Amourette. Dunkelviol. f. st.	8
463	Croesus II. R.	12
494	Prediger Spörlin.	8
508	Cedo nulli. hell. viol. groß.	8
513	Cara d. O. unpl. (n)	16
546	Alexandrine. Groß 1795.	12
550	Mirabelle. (n)	4
568	Madame Samberger. Dunkel violet, r. ill. gr. (n)	8
597	Eclatante II. Hagelweiß r. i. O. xx.	8
729	Clementine. Nd. groß. höchst. langhülſ.	8
794	Reine blanche. O. hagelw. Pergamentblatt r. i. groß.	12

12. Mit Aschgrau.

6	Vandik. col. Groß.	12
23	Salamanca. Aschblau Sp.	8
26	Carlot. Mit dem dunkelsten colombin sehr feine Pyramidalzeichnung.	12
31	Cardinal Herzan. col. groß und schön.	12
35	Millot. Sehr hoher Stängel. gr.	16
112	Miraculosa. Hagelw. mit schwarzsilberglänzendem aschgrau, unpl. groß.	16
120	Minna. Aschblau. (n)	4
163	Mariamne. Hagelweiß mit Bleystift so rosa aufgeht, bloße Pyramidalzeichnung.	8
172	Diaconus Mit Bleystift.	8
181	Blaue Mönch. Sp. xxx. groß.	16
205	Oraculeuse. Geht rosa auf und will viel Sonne, vollblättrig, groß, ekel in Pflanzen.	16
206	Brenno. colombin, hochstängl. (n)	8
218	Krone von Merseburg. Geht bläulich rosa auf. Prinzessin Elisabeth ähnlich.	8
326	Congreve. col.	8
332	Baron v. Racknitz. Groß, Kugelbau.	12
377	Miss. Buttler. Mit colomb. R. xx.	12
379	Schmochtig R. xxx.	16
483	Reine Golconde. Mit Milchblau. Geht rosa auf, groß. (n)	12
503	Kaiser von Marocco. Aschblau, bloße Pyramidalzeichnung.	12
515	Claudius. Mit dem dunkelsten aschblau, groß.	12
594	Graf Buffon. (n)	4

665

No.		Pr.
665	Clio II.	12
681	Gage d'Amité. röthl. Bleystift, groß. schwer zu vermehren.	16
702	Cliton. Mit colomb. 1795. (n)	8
704	Unua. Aschblau. 1795. (n)	8
748	Superindent. Geht rosa auf und wird hell oder milchgrau, herrliche Samenblume.	12
755	v. Wanderer. Aschblau, groß.	16
759	Penelope. Kupfergrau.	12
762.	Severe. Mit colombin Fr.	8
764	Gräfin Bismark. Nd. aschblau. 1795 (n)	12
770	Herholz. Kupfergrau. 1795. (n)	12
772	Souvenir. Aschblau, unpl. groß.	12

b. Gelbe.

1. Mit Chamois.

33	Herzog von Braunschweig. Fr. unpl.	16
148	Neue Mode. Fr. (n)	8
318	Aebtissin von Prag. Mit dunkeln chamois (n)	8
432	Chamois tendre. Bloße Pyramidalzeichnung steifes Pergamentblatt O. xxx.	11
567	Clorinde. Höher in Farben als Clarisse.	12
601	Orange Vlaag. O. vollblätterig groß, Kugelbau besser als Clarisse.	16

2 Mit Rosa.

13	Pallas. Hochgelb mit dunkelrosa R. O.	16
73	Reine Elisabeth. Sp. mit dunkelrosa.	8
113	Broocks. O. (n)	12
168	Rosette. Viel weiße Unterlage xxx voll Krume, groß.	16
365	Coralli. Blaßgelb, Sp. fast O. herrl. Bau (n)	8
561	Tenerrima. Blaßgelb r. i. O. xxx.	8
582	Blumauer. Feine Randzeichn. fast O. (n)	12
586	Atalante. Dunkelrosa.	16
607	Lorenzen. Das rosa wird wenn sie lange blühet aschroth, groß.	12
780	Rubens. Blasgelb Nd. 2795. (n)	12
798	Weineck. O. 1795. (n)	12

3. Mit ♀ Kupfer.

101.	Alcione. Blaßgelb mit rosa welches hellkupfer wird.	12

No.		Pr.
186	Invincible. Nd. mit dunkelkupfer, groß.	12
345	Venus de Schneeberg. In blaßgelben Grunde sehr expressive Zeichnung; aller Liebling und gute Samenmutter.	16
447	Gustav Lindau. Blaßgelb mit rosa, welches hellkupfer wird.	16
490	Periander. rara illuminatione.	8
730	Vulkana R. mit Kupferglanz, ein Blatt wie's andere.	20

4. Mit Incarnat.

54	Vetterlein. Hochgelb (n)	8
435	Delikatesse Nd. carmin. O. haardünne Z. (n)	16
512	Prinz Conty. Hochgelb mit dunkel incarnat, groß, baut sich vortreflich.	8

5. Mit Ziegelroth.

733	Angelica Kaufmann. Nd. reinliche Zeichnung.	20

6. Mit Feu.

2	Agrippine. R. fast O. Pergambl. xxx. (n)	8
94	Seliger. Hochgelb baut sich zirkelründ O. xx. groß.	16
134	Graf Struensee. Viel weiße Striche, groß.	8
137	Boete de Pandore bloße Pyramidalz. f. O. gr.	8
224	Aurelianus. d. groß und brillirend. (n)	16
325	Orlando. Dunkelgelb voll Zeichnung groß.	8
325	Clementine. O.	8
398	Forster. Hell, feu, mit weißer Unterlage.	8
402	Osterstein. Voll Zeichnung, feurig, groß, baut sich schön.	12
509	Moment. Nd. zart gestrichen sehr groß, f. O. Compagnon zu la plus grande.	16

7. Mit Purpur.

52	Grand Mithridates. Sehr groß.	8
107	Galante II. Mit braunem Purpur.	12
147	Corinna. Groß, voll Krume. (n)	4
151	Alexandra. Mit ganz dunkelpurp. (n)	8
516	Henri le Grand. Groß.	12
650	Gustaph Adolph.	16
742	Gräfin von Solms. Dunkler Purpur R. dikkes Pergamentblatt.	16

No.		Pr.
743	Charlotte Corday. R. dunkler purpur.	12

8. Mit Cramosin.

21	Ariadne auf Naxos. Nd. groß. (n)	12
38	Friedrich Wilhelm. Citronengelb mit hell cramoisi, groß.	8
80	Ida von Schwaben. Starke Zeichn. (n)	4
144	Maleschütz. Mit lackroth. Fr. O. xx.	16
178	Tullius. Nd. (n)	4
208	Cassiopeia. Mit kupferrothem Cramoisin. (n)	8
246	Decus Franconiae. Hochgelb. d. mit dunkel cram. groß und hochstänglich.	16
488	Msr. Röser. r. ill. O. (n)	12
579	Amulet.	4
580	Iphise. Mit dem dunkelsten Cram.	12
778	Mengs. Dunkelcram. 1795. (n)	8

9. Mit Cerise.

539	Schönfeld.	8

10. Mit Braun.

45	Ascalus. (n)	8
192	Clementine. Dunkelbraun.	8
431	Athalia II. sehr groß.	8
485	Kaiser Carl. Dunkelbraun.	8
506	Marcus Antonius. Blaßgelb Sp. groß.	8
603	Bischof von Tricale. R. (n)	8
754	Beauté de Krima. Hochgoldgelb mit dunkelbraun.	12
791	Leopold. wird oft Picottbisarde.	16

11. Mit Puce.

125	Großmeister v. Malta. Fr. Duc de Bourbon ähnlich.	16
161	Tempelherr. Blaßgelb Fr. rara illum.	12
542	Duc de Bourbon oder Maltheserritter. Fr.	16
559	Nongalante. Bloße Bandzeichnung.	12

11. Mit Violett.

207	Arminius II. d. (n)	8
241	Prometheus. R.	8
336	Beauté de Mersebourg. Braunes Violet.	8
353	Musarion. (n)	4
		439

No.		Pr.
439	Johanne Henriette. R. mit dunkelviol. O. xxx.	8
630	Couronne bleue II. R. mit dunkelviol. f. O.	8
652	Nemestris. R. (n)	8

13. Mit Aschgrau.

28	Pater Joseph. Kupfergrau fast O.	16
168	Arminius. In Blaßgelb Fr mit Blaugrau.	4
200	La modeste. Mit kupferröthl. Bleystift. (n)	16
216	Monsieur Mongolfier, f. st.	8
221	Pompadour II. Sp. mit aschblau O. xxx.	12
328	Avenarius. Blaßgelb.	12
389	Spinoza. Blaßgelb Nd. hellcolomb. sehr breite einschattirte und ganz eigene Zeichn. O. größer und besser als 542. Duc de Bourbon. (n)	20
391	Prinzessinn Elisabeth. Groß.	16
478	Valeria. Aschgrau voll Zeichnung baut sich zirkelrund fast stumpf.	12
548	Werther. Blaßgelb mit dunkelaschgrau, groß hochstängl.	16
635	Cassandra. (n)	12

c. Rothe.

1	Miersch. Beaschtes Dunkelgrau mit weißen Strichen.	20
150	Preis v. Jena. Kupfer mit Aschgrau.	20
256	Grenoble. Cramoisi mit Weiß.	12
301	Sybilla Sebetta. Dunkelrosa mit breitem und starkem Bleystift, auch einzelnen weißen Strichen (n)	16
408	Frantzk's Grenoble. Grenoble ähnlich, nur etwas hellern Grund und weniger Zeichnung.	12
412	P. Lusus naturae. Hellkupfergrau mit Bleystift.	12
456	Centaur. Hellpompadour mit Weiß.	12
500	Krone von Jena. Hell ♀ mit Bleystift, groß	20
519	Gurli. Hell ♀ mit Bleystift voll Krume.	20
526	Gräfinn de Chevre. Hellpompadour mit weißl. Strichen. (n)	8

No. Pr.

II. Picottbizarden.

a. Weiße.

14 Duc de Jena, rosa und carmoisi voll und groß 12
16 Mars en galla, rosa und violett, fast O lang und breit gestrichen, groß (n) 16
24 Linnee. R. mit Feu und Brune O. xxx. gr. langstänglich. 20
41 Fabius, incarnat und blauer Purpur. 8
43 R. Tacitus, Feu und Braun. (n) 8
47 Hofrath Bode. Rosa, feu und violett, hagelweißes steifes Pergamentblatt, groß. 16
50 Elmire. Rosa und carmoisi R. 16
56 R. Prinz Eugen. Incarnat und cerise f. O. (n)
63 Moderne. Feu und carmoisi. 16
72 Kosciusko. Rosa und carm. Pergamentblatt gr. (n) 16
75 Perl v. Eisenach. Feu und brune, groß. 12
88 Lord Weymouth mit dem höchsten Incarnat u. schwärzesten Purpur. 16
100 Ceres. Carmoisi und aschgrau O. xxx. 12
111 W. Cardinal. Hochrosa und Purpur, groß und brillirend. 16
114 Crëusa, incarnat und brun. (n) 8
129 Osmann, scharlach und mortere R. O. außerordentlich brennend. 12
136 Erasmus, cram. u. brun. (n) 8
149 Couronne civique, Kupfer und aschgrau gr. (n) 16
154 Rousseau. Inc. und Purpur. 8
167 Magnus Caesar. Cerise und brune. 8
170 Troilus. Hagelweiß mit rosa und violett. 8
179 Eritraeus, rosa und dunkler Purpur, voll und reinlich. Kugelbau. 16
220 Sans doute. Rosa und carmoisi Randzeichnung. 8
226 Prinz Ferdinand v. Würtemberg. d. kupferähnlich cram. und blaßrosa gr. (n) 8
239 Hallo. Hoch feu und cerise sehr voll Nd. ein Strich wie der andere, schön von Bau groß und O. 16
243 Beaulieu. incarnat und rosa unpl. groß wohlgebaut stark und lebhaft in Farben. 12

239

259 Palais de Salomo. Incarnat und brune xx. voll Zeichnung O. 12
266 Sappho. rosa und viol. sehr regelmäßig groß. 12
273 Delice. Mortere und lackroth mit trockner Asche, dunkle sehr auffallende Farben. 8
286 Dido. Feu und Bleystift fr. gr. 8
310 Neue Grosfürstin. Milchweiß mit cramoisi und puce. 16
312 Seneca. Kupfer und braun. 16
314 Anacreon. Hagelweiß mit rosa und viol. sehr relevirend. 8
331 Prometheus. Cramoisi und brüne O. 8
333 Von Tunderfeld. Dunkel inc. u. cr. (n) 8
343 Ophelie. Hagelweiß d. mit feu und brune sehr fein, Pergamentbl. unplatzend groß. 16
348 Corilla. Incarnat und etwas Purpur oft nur Picotte f. O. 8
349 Esperance a la Couronne imperiale Feu und brune hochstängl. steifes O. Blatt. 8
352 Fortuna. Kupfer und puce. (n) 16
364 Castalite. Feu und brun. (n) 8
384 Plaisanterie. Feu und mortere f. O. schön gelb, groß und voll. 16
387 Courageux. Kupferrosa und blaßviol. Wilhelmine ähnlich. 12
394 Magnificenz. Hochrosa und purpur gr. voll Krume (n). 8
395 Comte Testas. Dunkelfeu und Pompad. gr. (n) 12
399 Romulus. Dunkelfeu u. cramoisin, sehr brillirend. (n) 12
405 Strauß. Rosa u. viol. 4 Fuß hoher Stängel. 8
407 Attila. R. dunkelfeu u. brun, groß unplatzend, sehr relevirend. (n) 16
410 Isidor II. incarnat und dunkler Purpur. 8
419 Hebe II. incarnat und Cramoisin. f. O. 8
422 Royal Gustav. inc. und dunkel cram. f. O. 12
426 Carl Gerhard. Feu und dunkler Purpur. 12
427 Helianthus. Blaß feu und cram. groß. 12
444 Ferdinand. Rosa und viol. 8
445 Punctum. Rosa u. viol. O. Pergamentbl. 12
449 Freybergs Zierde. Sp. rosa feu und einzeln brun, voll Zeichn. langhülsig xxx. (n) 4
460 R. Aimable. incarnat, rosa und lackroth relevirend, groß. 16

575

575 Virgouleuse. Purpur und metallglänzendes Kupfergrau. Oraculeuse ähnlich. 16
484 Hermann. Nd. mit hell und dunkelcram. unpl. f. O. 12
510 Gloria. Rosa und cerise 1795. (n) 12
523 Dido II. ♀ und braun O. 8
525 Lucull. Feu und braun O. 8
533 Wilhelmine. Heller Purpur und aschgrau, in allen wie Herzberg. 16
544 Clodius. Rosa und Purpur O. (n) 16
555 Von Witzleben. Incarnat und cerise O. 1795. (n) 12
576 Mirabeau. Nd. mit rosa und Purpurblau O. mit wenig Hülse unpl. 3 Zoll. Compag. zu 392. Richesse. 16
581 Urbano. Feu und brun auf hagelweißem steifen Pergamentblatte R. O. sehr relevirend. 20
584 Lanassa. Feu und brun fast O. (n) 12
593 Inspecteur. Bläulich rosa und violet O. xxx. 16
602 Fatime. Kupfer und puce. (n) 20
614 Gargantua. Rosa und Purpur, groß vollblättrig Kegelbau relevirend. 24
627 Abassi Sp. mit feu und puce, relevirend 129. Osmann ähnlich. 8
642 Euclides. Feu und Pompadour unpl. gr. f. O. 16
643 Cleopatra. Hochrosa und violet xxx. O. 8
645 Beauté de Sparenlust. Rosa und cramoisi. 16
657 Bellona. Incarnat und wenig cramoisi f. O. 12
659 Frea. Hagelweiß mit incarnat und einzelnen violet. O. r. ill. sehr leuchtend. (n) 20
660 Herzberg. Heller Purpur und aschgrau. 16
670 Admiral Howe. II. Kupfer und puce, vier Zoll groß. 16
710 De la Roche. R. mit violet und lackroth. 12
711 Brandenburg. Randz. mit hellcram und dunkeln Purpur. O. 1795. (n) 16
717 Mozart. Incarnat rosa und dunkler Purpur. 16
740 Dietrich. v. Truchseß. R. mit ♀ und puce. 20
747 Duc de Berry. Rosa und dunkler Purpur O.
753 Pantheus. Feu und cerise, hagelweißes steifes f. O. Pergamentblatt. 8
767 Jürgensen, hagelw. mit incarnat u. viol. gr. u. brillirend. 1795. (n) 12
769 Scrupuleuse. Rosa und blasviolett stark gestrichen gr. relev. 16

774

No. Pr.
774 Palais royale, hell feu und mortere R. O. größer als Palais de Salomo. 8
781 Amalie. Rutland, dunkelrosa und blauer Purpur. 1795. (n) 12
785 La Valette, incarn. u. cram. 1795. (n) 8
786 Bellastro, rosa und cramosi unpl. groß f. O. 12
788 Summa Summarum, rosa und hellviol. bloße Pyramidenzeichnung O. Pergamentblatt xxx. 12
795 Von Archenholz, feu und dunkler Purpur O. 1705. (n) 12

b. Gelbe.

10 Maitre partout, cramoisi und Purpur im allerhöchsten Gelb, das je bey einer Nelke gesehen worden. Daumenstarke unplatzliche Knospe. 16
12 Conquerant, chamois und dunkelbraun. (n) 12
16 Plato III. incarnat und cerise. O. heller als Plato. (n) 8
37 Franz von Sikingen, feu und cram. groß. O. 12
44 Belle jaune, rosa und cram. O. xxx. etwas klein. 4
49 Gräfinn von der Leyhe, blaßrosa u. cram. (n) 8
76 Le plus brillant, cramoisi und schwarzbraun, außerordentlich feurig. 16
77 Palatinus Hungariae, incarnat und Q. 24
81 Mon brillant, rosa und dunkler Purpur. 12
83 Electra II. aus 611 höher in Farben, gute Samenblume. 12
90 Prinzessinn von Preußen, incarnat und aschgrau, sphärodischer Bau, herrliche Samenblume. 12
91 Zeno II. dunkelfeu und braun sehr brillirend. groß (n) 16
99 Montmorency, hellincarn. und cerise, ähnlich Eumenes, aber kleiner. (n) 8
105 Kaiser Otto, chair. und viol. 8
119 Brillante Beauté, feu und brune R. 16
132 Jaques Roux, cram. und aschblau aus Elektra 611. 8
135 Plaisante, hellcramoisi und brune, sehr brennend, groß. 16

No.		Pr.
157	Aeolus, hellcram, und dem dunkelsten Braun, relevirend. (n)	16
165	Mylady. carmoisi und aschblau.	12
169	Praeclara. kupfer und einzelne Purpur-Striche, haarfeine Zeichnung. (n)	8
174	Vaillant. rosa und aschgrau.	16
187	Cicero. rosa und Purpur O. xxx. groß.	12
188	Andromache. feu und cram.	12
191	Luise. R. mit dunkel rosa und dunkeln Purpur.	12
193	Matrone mit ♀ und ziegelroth.	12
201	Demoiselle d'Armand. feu und cram.	8
202	Quistorp. Blaßgelb mit dunkelrosa und cram.	8
222	Laura. cramoisi und brune. O. xxx. groß.	16
230	Augusta. blaß feu und cram. r. ill. O. (n)	4
247	Semida. feu und Pompadur groß.	8
254	Scanderberg. blaßgelb mit dunkel Purpur. brillirend.	20
308	Marschall Loebenthal, dunkelrosa und braun voll Zeichnung vollblättrig und groß, steifes Pergamentblatt O.	16
324	Sidonia. rosa und cram. vollbl.	12
330	Seneca. mit rosa und Fleckweiß Purpur R. f. O. xx.	16
338	Comte de Wallenstein. hellfeu und Purpur. (n)	8
340	Held Coburg. in hohem gelb feu und brüne, sehr regelmäßig.	12
350	Miraculum Europä. cramoisi u. brune	8
358	Franciscus II. hellcram. u. aschblau O. (n)	16
359	Numa Pompilius. incarnat und cerise.	8
370	Franz II. in hellgelben Grunde von feu und brune d. Randzeichn. sehr regelmaßig, wie mit der Fraktur Feder gestrichen f. O. xx. vortreflich.	12
381	Zaire. rosa und dunkler Purpur.	16
392	Richesse. rosa und cramoisi d. O. xx. ekel.	16
400	Plato. incarnat und cerise O. xx.	12
411	Reine d'Espagne. feu und brune Sp. O.	8
424	D. Engelmann. blaßrosa und cram.	12
434	Diadem de Nordhausen. Kupfergrau und hell. cram. f. O.	16
438	Osterburg. feu und cram R. O. oft nur Picotte.	8

442

No.		Pr.
442	Charlotte Gordon. schwefelgelb mit hochrosa und dunkel cramoisi, sehr reinlich.	8
457	Osterland. mit dunkelrosa puce und aschgrau.	8
458	Palladium. feu und Purpur.	8
466	Callirroe. cram. und puce, groß und voll.	12
470	Orion. rosa und Purpur (n)	4
482	Graf v. Ortenburg. mit rosa und Purpur, (n)	8
473	Eumenes. rosa und Purpur. O. (n)	16
474	Graf Bernstein. feu und Purpur. O.	12
480	Cacao. rosa und braun. f. O. groß.	16
492	Marschall von Broglio, feu und purp. (n)	8
504	Bagued'or. dunkelfeu und cerise.	8
554	Hugo. Feu und cerise. O. feine Zeichnung. (n)	16
558	Kaiser Franz. hell und dunkelcram. (n)	4
560	Ieannette. cram und ziegelroth.	8
572	Wilhelmine. hell und dunkelcram. (n)	4
590	Josepha, incarnat und aschgrau.	12
592	Pater Lorenz, ziegelroth und cram. groß (n)	16
598	Gloria Nordhusae, orangegelb mit rosa und silbergrau getuscht, O. xxx. unplatzend, groß.	16
599	Alexion, feu und brun, contrastisch gez. und sehr brillirend. (n)	16
611	Electra II. blaßgelb mit Pfischblüth u. aschblau Fr. O.	12
621	Prinzessinn von Nassau, rosa und Purpur, relevirendes als Cicero, baut sich zirkelrund.	16
672	Amalie, hochrosa u. Purpur R. xxx, O.	12
689	Prinzessinn Maria Theresia, dunkelrosa und cram. O.	16
701	Admiral Hood, rosa aschgrau und puce O. Compagnon zu Admiral Howe II.	20
707	Räthinn Wedel, ♀ und violet, groß	16
708	Lipka, Kupfer und besond. roth.	16
712	Bertha, mit cram. und wirklich braun. 1795. (n)	8
715	Götz von Berlichingen, feu und Purpur O. groß.	16
741	Detmold, feu u. cram. r. ill. 1795. (n)	8
765	Plinius, dunkelrosa und Purpur O.	12
790	Mr. Goll, hell und dunkelcram.	8

No. Pr.
793 Dauphin, cramoisi und blauer Purpur. 8

III. Deutsche Pikarden.

a. Weiße.

42 Schöne von Holland, das höchste feu und das dunkl. brune, so voll Zeichn. daß man die Grundfarbe kaum bemerkt xxx. brilliren. der a.3 alle. 16
65 Großfürstin II. aschgrau und Purpur voriger ähnlich. 12
231 Bravo, voll von unglänzenden ♀ und cerise, regelmäßig gezeichn. groß. 12
249 Indienne, aschgrau und puce f. O. voll Zeichnung; die schönste dieser Art. 8
313 Trajan, rosa und Purpur 4 Zoll relevirend, groß. 8
354 Belle Helene. cram und aschgrau. (n) 8
518 Vogel Straus, feu u. Pomp. voll Krume x. sehr groß. (n) 16
557 Chanoinesse, feu und braun, etwas heller als 42. (n) 12
649 Donna Laura, rosa feu. cram. u. violet. (n) 8
734 Waldbruder, rosa und puce. 8
749 Duc de Lenox; kupfer und puce 1795. (n) 12

b. Gelbe.

606 Avicenna, chair und brun. (n) 6
618 Othanes, ponceau und Purpur, Daumenstarke unpl. Knospe. 8
629 Cambyses, rosa und hellcram. (n) 8

c. Rothe.

74 Trenk, ponceau und glänzend Purpur in Kupfergrunde. 20
633 Trenk Major, heller in Farben und größer als vorige. 10
723 Trenk junior, wie Trenk, aber größer und hochstänglicher. 1795. (n) 20
779 Surpasse Trenk, kupferfarben mit Purpur und ponceau Strichen, groß, hochstänglich 1795. 24

No. Pr.

d. Graue.

4 Preis von Schneeberg II. ist größer und hat längern und ungeknickten Stängel, schöner als die Mutter, Preis von Schneeberg. 20
87 Preis von Altenburg. Abkömmling v. Schneeb. mit ungeknicktem Stängel. 12
287 Belle de Schneeberg. Incarnat puce u. Pompadur. 16
375 Preis von Schneeberg oder Diadem v. Schömburg, glänzend, aschgrau mit dem höchsten Purpur puce und bräunlich colombin in breiten und schmahlen Streifen. 16
404 Superintend. Geithner, blaugrau mit violettem Puce und Incarnat, langer ungeknickter Stängel, große Blätter und Blume. 20
514 Sidonia. (n) mit Purp. und puce. 12
575 L'Oraculeuse, mit sehr breiten Strichen von Purpur und puce und daumenstarken Knospen (n) 20
587 Augusta, dunkelrosa Pompad. und puce groß (n) 16
686 Gloire de P. incarnat puce und Pompadour sehr groß, die schönste aller dieser Art. (n) 24
720 Favorite, ein sehr heller Preis v. S. 1795 (n) 12

IV. Englische Pisarden.

d. i. solche mit stumpfem Blatt.

a. Weiße.

5 Thecla, rosa punktirt mit puce und Bleystift, welches durchschlägt, gestrichen. (n) 20
27 Bell'lamie, dunkelrosa Bleystift u. puce, sehr rein bandmäßig abgesetzt gestreift. 24
40 Zelide. Pfirschblüth u. viol. xxx. 16

No.		
71	General Max, incarnat und ponceau, groß (n)	4
98	Graf v. Schömburg, rosa und violett (n)	8
126	Parnassus, aschgrau und puce, mit einer zoll langen und eben so starken Knospe, unpl. und groß.	16
145	Brillante, incarnat u. schwarzer Purpur.	8
176	Delicieuse, aschgrau u. puce.	10
180	Diderot, blaßkupfer aschgrau und puce 1795. (n)	16
214	Attachante, hagelweiß mit blaßrosa und hell viol. so ganz blau wird, steifes Pergamentblatt.	8
234	Jupiter, rosa und Purpur.	12
238	Freund A., rosa und Purpur sehr groß.	12
250	Aurelian II., rosa helles incarnat und Purpur.	12
251	Reine du prémier rang. Kupfer und puce.	8
252	Ganganelli, rosa und dunkelviol.	12
263	Dr. Weismantel, rosa und colomb. starke Zeichnung. (n)	12
271	Titus Vespasianus. Purpur u. Kupfer. (n)	12
274	Souveraine, blaßrosa u. viol.	16
280	Cicisbeo, mit 3 Zeichnungsfarben, als blaß, incarnat hellcramoisi und dunkler Purpur. (n)	20
283	Fürst Popo v. Henneberg, rosa u. viol. gr. (n)	8
284	Staaten v. Amerika, puce u. aschgrau.	12
296	Prinzessin v. Sardinien, chair u. cramoisi.	16
320	Mercurius volans. Kupfer u. cram. von erster Größe höchstl.	16
361	Admet. Kupfer und puce.	12
367	Dumourier, aschgrau u. puce. ähnl. 683. aber besser und größer. (n)	20
373	Roi d'Argent, feu u. brun. (n)	16
429	Tarquin, chair. u. viol. xxx.	8
436	Lord Grandley, in hagelweißem Grunde incarnat rosa und dunkl Purpur.	8
446	Hannibal, feu und cram.	4
461	Germanicus, rosa und violet. (n)	8
495	Riancourt. Kupfer und puce, brillirend. 1795. (n)	4

No.		Pr.
498	v. Truchseß., rosa und brune steifes Pergamentblatt 3 Ellen hoher Stängel.	12
511	General Romanzow, feu und dunkl. Purpur, übertrift alle dieser Art.	21
527	Kronprinzessin v. Pohlen, hellkupf. und cramoisi 4 Zoll. 3 Ellen hoher Stängel.	12
528	Prunk de Flora, auch Walmore, rosa und dunkler Purp. O. Blätter starke Z. gr. (n)	16
536	Siliſtria, dunkelrosa und cramoisi.	8
538	Troitſch, dunkel incram. u. cram. gr. (n)	8
589	Grand August, feu und schwarzer Purp.	8
591	Iuno, rosa und Purpur aus Jupiter.	8
610	Duc de Berry, aschgr. u. puce voll Z. gr. verläuft gern. (n)	16
631	Grand monarque, feu und puce. sehr groß.	16
638	Kaiser Franz, feu, welches Kupfer wird und puce. x. Admet in Superlativo 5 Zoll groß.	20
640	Trismegiſtus, aschgrau und puce x. große zollbreite Blätter, sehr groß.	16
655	Socrates. Lackroth feu und dunkler Purpur.	16
658	Generalstaaten, aschgrau und puce schöner als Parnas.	20
662	Tarquin rectifié, rosa und blaßviol. groß.	16
667	Paracelſus, dunkelrosa aschgrau und puce, welches beynahe schwarz wird. xxx.	24
683	Porphyrius, hellkupfrig, aschgrau und beaschtes puce, groß x.	16
692	Preiß v. Erfurth, rosa und viol.	8
709	Wieland, rosa und Purpur mit Asche xxx. langhülsig.	16
726	Delcourt. Kupfer und puce 1795. (n)	12
735	Climene, rosa aschgrau und puce 1795. (n)	12
763	Carl v. Schenk, rosa aschgrau u. puce. 1795. (n)	16
797	Luise Rebeck, rosa und Purpur.	12

b. Gelbe.

No.		Pr.
11	P. Superbe, rosa cram. und aschgrau sphär. Bau, groß.	16
20	Belle de L. rosa und violett (n)	16
60	Dahlberg II. dunklere u. mehrere Zeichnung als die Mutter 269.	8

79

No.		Pr.
79	Comte Mirabeau, feu u. brun xxx. langhülsig, groß, unpl.	20
116	Benette, rosa und Purpur. xxx. ekel.	12
264	Beauté, rosa und Pfirschblüth. xxx.	12
269	Baron Dahlberg, rosa u. viol. xxx. O, Pergamentblatt. unpl.	12
306	Krone von St. hochrosa u. violet scharf und regelmäßig gezeichnet. xxx. (n)	12
393	Baron von Broesner, hoch rosa cram. und brune, welches zuletzt fast schwarz wird, prahlend.	16
428	Aglaja, rosa und Purpur. xxx.	8
574	Emille III. incarnat und Purpur voll Zeichnung, besser als Dahlberg, nur etwcs gezähnt.	16
604	Feu d'Amour, feu und braun, voll Feuer. (n)	12
690	Ringleben, blaßrosa und cram. (n)	4
745	Hüon, Purpur und viol. etwas gezähnt xxx, sehr leuchtend.	12
766	Diadem de Freyburg, rosa incarnat u. brune ne. xxx. die schönste unter allen gelben Bizarden.	16
776	Raphael, cram. und aschblau, baut sich zirkelrund. 1795. (n)	20
777	Apelles, rosa und cram. 1795. (n)	12
783	Demoiselle Henniger, rosa und aschgrau.	16

c. Rothe.

No.		Pr.
251	Schach Bahadur, Pfirsch. mit dunkelrosa und zuweilen violett incarnat braun. (n)	16
637	Sphynx. Im rosa Grunde, dunkler Purpur und weiß, beydes gleichviel, gibt gern Samen.	20

V. Deutsche Doubletten.

a. Weiße.

1. Mit Rosa.

No.		Pr.
139	Dubois.	8

2. Mit Kupfer.

No.		Pr.
199	Mimi.	12
713	Lusitania, geht feu auf.	12

No.		Pr.
761	General Winterfeld, groß, 1795.	16

3. Mit Puce.

138	Broglio. f. O. beynahe schwarz.	16

4. Mit Violett.

452	Arlequin, mit dunkelbraunem Violett, hat bald weißen, bald gelben Grund.	8

5. Mit Aschgrau.

171	Couronne d'Argent.	8
303	Admiral Darby, schieferblau.	8
383	Hohenthal, mit dem dunkelsten Aschblau, voll und breit gestreift, groß.	8
477	H. Oraculeuse.	12
497	Hasdrubal. 303. Admiral Darby ähnlich. (n)	4
517	Königstein, breit gestreift. xxx. hochstängl.	12
738	Venerable. 1795. (n)	8
152	General Mack.	8

b. Gelbe.

1. Mit Violett.

376	Dondon, blaßgelb mit röthl. viol.	8

c. Graue.

117	Der Jude, mit incarn. (n)	8
260	Preis v. Walgenfeld, mit weißen Strichen.	20
288	Vue de N. glänzend aschgrau, mit dem höchsten Purpur.	12
380	Seymour, bläulich aschgrau, mit dunklen inc. u. einzelnen weißen Strichen. 1795. (n)	20
421	Comtesse, blaugrau mit Purp.	8
451	R. Pastor Lehmann, colomb. mit incar. breit gestreift, weit schöner als Vue de N.	16
752	Don Roderigo, aschblau mit blauem Purp. ähnlich 421. groß. 1795. (n)	8
775	Diadem de Flora, dunkelaschgrau mit hell incarnatrothen breiten Strichen. groß. 1795. (n)	16
787	Laura, mit incarnat. 1795. (n)	4

d.

No. Pr.

d. Rothe.

8 Stiftsamtmänninn Büttner, größer u. mehr gezeichnet als 540, sonst ihr ähnlich. x. 16
53 Richter, in blaßem Kupfergrunde hellsilberfarbene glanzlose breite Streifen, groß, aus Trenk. 20
184 Clementine, bläulich Kupfer mit glänzendem dunkeln Purp. 16
198 Pantaleon, cram. mit Hagelweiß. 24
413 Ella, Kupfergrund mit inc. 1795. (n) 4
441 H. Feu de Bouckowine, feu mit weiß. 16
540 Stiftsamtmann Büttner, bläulich cram. mit weiß raptim gestrichen. 12
675 Sara Rück, incarn. mit aschgrauen breiten Strichen ähnl. 725 aus Trenk. 1795. (n) 20
682 v. Neidschütz, hellkupfer mit aschgrau. 12
725 Carl August, incarn. mit breit. aschgr. Bandstreifen, sehr contrastirend u. leuchtend gr. unpl. fast ⊖. aus Trenk 1795 (n) ohne Vermeh. u. daher dies J. ohne Preis. —
758 Selim Han Chinadari, völlig wie vorige, nur etwas dunkler. x. 1795. (n) 20
789 Avanturier, chair. mit puce. (n) 8

VI. Englische Deubletten, oder solche mit stumpfem Blatt.

a. Weiße.

1. Mit Pfirsichblüthe.

196 Belle de la ville. 8

2. Mit Rosa.

351 Rose glorieuse, mit dunkelrosa, voll u. breit gestr. xxx. hochstängl. groß. 12
388 Roxellane. 8
448 Philippine, mit chair. 8
556 Rosa prima, hoch rosa, herrl. Bau. 8
678 Rose brillante. 8

3. Mit Kupfer (♀).

736 Coridon, breite Bandstriche. 1795. (n) 12

No.		Pr.
771	Landau, hell cerise, welches dunkelkupfer wird, mit einem Knopf, der heraus blüht, ungeheuer groß.	16

4. Mit Incarnat.

545	Juliane, hagelw.	8

5. Mit Feu.

7	Ottonia, blaß feu.	8
22	Minos, groß strotzend u. unverbesserl. xxx.	8
104	Feu australe, groß, hochstängl.	8
115	W. Feu imperial. xxx. groß.	8
153	Feu divin. xxx.	12
160	Der Prahler, breit und frequent gezeichnet, daumenstarke Knospe, sehr groß. (n)	16
233	Venus, blaßes glänzendes feu, sehr groß.	12
276	La Touchante, hoch zinnoberroth.	8
486	Demoiselle Eckard, hochstangl. (n)	4

6. Mit Cramosin.

543	Reine Cerise, mit cerise. (n)	4
651	La Fayette, blaß carmoisi sehr groß. xxx.	8
661	Chiron, im hagelweißen Grunde, breit gestr. sehr groß, eigner Bau.	12

7. Mit Brune.

697	Lea.	8

8. Mit Puce.

529	Saalathen, mit so dunklem Puce, wie im Mohrenkönig, aus Delicieuse.	20
569	Couronne de Kampz.	16
792	Schiller, groß. 1795. (n)	12

9. Mit Violett.

212	Magnanimus, dunkel viol. viel breite Streifen große Blätter und Blume hochstängl. xxx.	16
227	Galante. xxx.	8
244	Königinn von Preußen, mit dem schwärzesten Viol.	16
455	H. Violette pompeuse, hell viol. xxx.	8
487	William Pitt, freq. gezeichn.	16
490	Habit des violettes, groß. (n)	8

10.

10. Mit Aschgrau.

51 Elise, geht rosa auf, groß. 12
228 Modeste, mit Bleystift breit gezeichn. gr. (n) 12
297 Hyazinth, aschblau, sehr fein. 8
371 Belle Comtesse, aschgrau, welche rosa aufgeht, voll und breit gestreift. 16
397 Potemkin, schöner als Parnaß. 20

b. Gelbe.

1. Mit Weiß.

159 Serin nouveau, mit regul. scharf abgesetzten Streifen. 12

*2. Mit Chamois.

131 Bella jaune, zitronengelb mit Zwiebelfarbe (n) 8
204 Exoptatissima, in hohem Gelb, lebhaftes Zwiebelroth, unplatzend, groß. 20
390 Bonaventura, mit blaßer Zwiebelfarbe, sehr fein, breit und regelmäßig. 20
443 Prinz Conde. xxx. (n) 12
467 Regia, breite Bandstreifen. (n) 16
718 Alcmene, bläulich rosa 1795. (n) 8

3. Mit Carmoisin.

327 Unica perfecta, blaßgelb mit lebhaften hohen cram. starke contrast. Farbenmischung. 12
622 Helene II. voll breiter Zeichnung. 16

VII. Feuerfaxe.

15 Lord Gordon, glänzend aschgrau, so sehr ins blaue fällt. 12
66 Karl Herzog v. Würtemberg, hochgelber Bisardfeuerfax, cramoisi und aschgrau, bandmäßig gestreift. 12
69 Egidius, rosa cram. und aschgrau. (n) 12
78 Fürst Albanus, hell aurorgelb mit aschgrau getuscht, fast O. (n) 8
95 Tamerlan. Aurorgelb mit sehr dunkeln aschblau, im Geschmack der Egyptienne, aber dunkler. (n) 16
106 Quintilian, gelb mit feu getuscht. (n) 4

No. Pr.

118 Droop, blaßgelber Dublett-Feuerfax mit kupfergrau. 16

124 Beauté illustre, gelbgrau mit Purpur-Strichen. 8

177 Lord Cornwallis, gelb mit aschgrau. 8

190 Ornement de Jaunes, gelber Bizardfeuerfax aschgrau und puce O. 16

229 Fleur parfaite. Blaßgelber Bizardfeuerfax, cerise, puce und aschgrau. Philosoph ähnlich. 16

255 Königin v. Ungern, aurorgelber Feuerfax mit glänzend blaugrau, pikottirt sehr düster, einzig in dieser Couleur. 24

275 Pastorella, gelber Bizardfeuerfax aschgrau u. puce groß. O. 20

278 Glück auf! gelber Bizardfeuerfax, lackroth u. Purpur, voll Krume, baut sich von selbst groß und sehr brillirend. 16

281 Anchises, gelber Picottfeuerfax mit Kupfer. 8

293 Osiris, gelb mit grauer Pyramide, ein Blatt wie das andere. 12

300 Ajax, gelb mit dunkelcarmoisi und metallglänzendem aschgrau. 8

322 Leopold II., aurorgelb mit silbergrau, worin bisweilen paille Dubletten-Streifen sind O. 20

337 General Elliot, gelbgrau mit Zinnober getuscht O. 12

356 Caisar magnus, goldgelb mit aschgrauen Spitzen. 16

360 Rath Wedel, chamois Bizardfeurfax mit carmoisi und aschblau. 16

363 Canelle pompeuse, gelb und aschgrau. 16

378 Herzogin v. York, aurorgelber Bizardfeuerfax carmoisi, blauer Purpur und Bleystift-Striche einzig in seiner Art. 24

385 Astolph, gelber Bizardfeuerfax mit aschblau u. einzelnen Purpur-Strichen. 12

396 Minorca, gelber Bizardfeuerfax mit incarnat und Purpur mit Asche überlegt, vortreflicher Bau. 12

406 Celsus, aurorgelber Picottfeuerfax, mit stahlblau bordirt, sehr groß. 8

415 Feu Cendreux, braungelber neudeutscher Picott-

No.		Pr.
	cottfeurfax mit beaschtem Puce, hat grosse Blätter u. blühet langsam auf, kann weder Sonne noch Nässe vertragen; macht zarte Senker. Compagnon zu Egyptienne, aber weit besser.	16
416	L'Aube du jour, auror mit blaßgelber Peripherie.	8
423	Ida, gelber Picottfeuerfax mit aschblau.	8
437	Baron von Riesenburg, gelb mit aschblau picottartig getuscht.	12
468	Blanca de la Cerda, gelb mit aschgrau, Ida ähnlich.	4
476	Feu brillant, chamois mit roth getuscht, groß und leuchtend.	
482	Usong, gelber Picottfeuerfax, dunkel aschgrau. (n)	12
489	Cassel, gelber Bisardfeuerfax rosa u. violet.	12
491	Pelirosa, goldgelber Bisardfeuerfax cram. und aschgrau, etwas heller als Philosoph.	16
496	General Wolf, goldgelb mit aschgrau.	16
499	Bell' Etoile, gelber Picottfeuerfax, mit aschblau. (n)	4
502	Brama, goldgelber Bisardfeurfax mit hellcramoisi aschgrau und puce, sehr leuchtend.	20
505	Charon, gelb mit cram. u. aschgrau. (n)	4
520	Jacobi, röthlich chamois mit Purpur und aschgrau.	12
552	Quadragesima V., aurorgelber Bizardfeuerfax mit cramoisi und aschgrau.	8
573	Rixa, gelber Picottfeuerfax Kupfer und dunkelcramoisi. groß. 1795. (n)	20
583	Reine Anne, blaßgelber neudeutscher Picottfeuerfax aschgrau xxx.	16
605	Janitscharen Aga, gelb mit ponceau getuscht, groß und brillirend. (n)	4
609	Adelheid, paille gelber Picottfeuerfax mit violet, fast O. 1795. (n)	8
616	Rittm. Heckel, gelber Bizardfeuerfax, mit rosa cram. u. cerise fast O. sehr groß, will Sonne zum guten Aufblühen. (n)	8
619	General Rautenfeld, aurorgelber Bizardfeuerfax mit cram. gezeichnet u. aschgrau getuscht, im Geschmack der Egyptienne, aber etwas heller. (n)	16

620

No.		Pr.
620	Egyptienne, aurorgelb mit aschgrau gezeichnet und getuscht; düster jedermann auffallend.	16
623	Antonin, aurorgelb mit puce und einzelnen weißen Strichen.	20
626	Zulima, gelber Bizardfeuerfax cram= und aschgrau. 1795. (n)	4
628	Schmidt, paille, gelber Bizardfeuerfax mit cram. u. aschgrau. 1795. (n)	12
646	L'agreable, gelber Bizardfeuerfax cram. und aschgrau. O. 1795. (n)	16
663	Likaon, Feuerfarbener Picottfeuerfax mit fast schwarz getuscht. 1795. (n)	16
678	Abbas, gelber Bizardfeuerfax cramoisi und aschgrau.	4
680	Parmenio, gelb mit kupfergrau sehr relevirend.	8
684	Triomph en feu, gelb mit Bleygrau getuscht. (n)	4
685	Revolution, gelber Bizardfeuerfax cram. und aschgrau.	8
691	Bellona, gelber deutscher Picottfeurfax mit ♀.	16
694	Nordlicht, gelber Bizardfeuerfax carmoisi und aschgrau brillirend.	16
698	Pilistratus, gelber französischer Picottfeuerfax blau gewölkt, roth getuscht. Sang de boeuf und puce gestrichen.	8
703	Orelius, gelber Bizardfeuerfax puce Streifen und blaue Spitzen.	20
706	Gustav, gelb mit Scharlachflammen worauf ♀ lasurt.	12
719	Hypericon, gelber Bizardfeuerfax aschgrau getuscht, blutroth und puce gestrichen.	8
721	Weißmantel, schwefelgelber französischer Picottfeuerfax mit Apfelblüth=Farbe. Die ekle Zeichnung verträgt keine Sonne.	16
731	Prinzessin von Coburg, gelber Bizardfeuerfax, carmoisi und aschgrau.	12
739	Envoyé, blaßgelb mit aschgrau get. erstaunend groß. 1795. (n)	8
760	Schach Allum, gelber Bizardfeuerfax mit carmoisi groß. 1795. (n)	8
768	Philosoph, gelber Bizardfeuerfax mit hellen Purpur, puce und aschgrau.	20

796

No. Pr.

796 Großprinz v. Toscana, gelber Bizardfeuerfax, rosa und Purpur mit Stahlglanz. O. 8

VIII. Famösen.

a. Weiße.

123 Ariadne, hoch roth 8
465 Madame L. Bizard-Famöse mit hellcram. 8
507 Lecointre, mit Purpur. 8
522 Gräfin Brühl, carmoisi. 8
595 Contrarium, mil lilla, welches die Quere gestrichen. (n) 16
647 Puff van Vlieten, dunkler Purpur, groß. 20
671 Linus, mit carmin lasurt, groß. 12
732 Teophna. Bizardfamöse cram. und incarnat. 8
750 Nationalversammlung von Pohlen. Bizardfamöse incarnat get. und violet gestreift. 12

b. Gelbe.

240 Graf Max. neudeutsche Picottfamöse lichter. 20
648 Gräfin Amalia Haugwitz, neudeutsche Picottfamöse mit cram. verträgt keine Sonne. 16
676 Limonette. Picottfamöse mit cram. u. purpur. 20
746 Janne Famosa. Picottfamöse cram. Gr. Max. ähnlich, aber hochstänglicher. 16

c. Rothe.

639 Charlotte Courday. Kupferfarben aus Trenk. 20

IX. Koncordien.

189 Hippia, hoch rosa und Purpur O. 4
258 Aesculap, rosa mit dunkelroth welches aschgrau wird. O. xxx. 16
295 Atropos, aschgrau und puce O. groß. 8
669 Rosette, rosa mit dunkelbraun. 12
724 Correggio, rosa und puce, fast schwarz aus Trenk. 1795. (n) 12

X. Einfarbige.

210 Biezolds Schwarze, puce sammetartig. 8
219 Mohrenkönig, ganz schwarzer Purpur. 12

No. Pr.
368 Montezuma, dintenblau. 8
414 Spirideon, glänzend ♀ kann keine Nässe vertragen, über 4 Zoll. 8
612 Zamor, größer und besser als Mohrenkönig. Martagon-Bau. 1795. (n) 16
705 Amarillis, dunkelbraun mit Goldstaub groß. O. xxx. 8

XI. Extraordinaire.

97 La Singularie, im weißen Grunde breite lackrothe Dublettenstreifen und in diesen von feu und brune regelmäßige Picottbizarden-Zeichnung. O. 20
294 Sonderling, weiße Picott-Bizard-Dublette, kupferrothe breite Striche, mit incarn. und cram. pikottirt, das Blatt cram. eingerändet. (n) 24
420 Lilla, weiße Picott-Dublette, Pfirsichblüthene breite Striche u. dunkelcram. picottirt. (n) 16
654 Barthans, die Blätter bestehen aus lauter Zacken, die zuweilen einen halben Zoll lang sind, und wie Hirschgeweihe aussehen, die Zeichnung ist blaßgelb und rosa, mehr selten als schön. 12
756 Pourprée, weiße mit ♀ punctirte und gestrichene Picotte, sieht aus wie Schweizer-Cattun. 12

Mehrere Nelkenverzeichnisse hier anzuführen würde überflüssig seyn, da sie so wenig mit einander übereinstimmen. Da die Natur bey den cultivirten Pflanzen so endlos spielt, so sieht sich jeder Blumist, der eine etwas bedeutende Sammlung hat, und sich mit dem Aussäen abgibt, genöthigt, eine Menge neue Nahmen zu machen, welche aber, wie ich es vorhin bemerkte, bey dem Ausarten der Varietäten zum Theil wieder unbrauchbar werden. Will man durchaus jede kleine Verschiedenheit mit einem eigenen Nah-

Nahmen belegen: so wird man fast für jedes Individuum einen andern Nahmen wählen müssen, weil selten zwey ganz gleiche Nelkenstöcke gefunden werden. Der Herr Rector Hübner zu Namslau *) scheint daher fast zu weit zu gehen, wenn er gar zu ängstlich auf jeden Strich der Blume achtet. Dieses kann höchstens zur Unterhaltung eines enthusiastischen Blumenfreundes dienen, wenn er sich an seiner Nelkenflur ergötzt; aber andern dieses durch Beschreibung deutlich machen zu wollen, würde eben so langweilig als nutzlos seyn. Das beste Hülfsmittel, sich mit der Charakteristik der Nelken bekannt zu machen, würden Abbildungen der Nelken aus verschiedenen Classen seyn, z. B. die Nelkentheorie, oder in systematischer Ordnung nach der Natur gemahlte Nelkentabelle, von Rudolphi (Prediger zu Röhrsdorf bey Meissen)**). Nur ist dieses Werk nicht mit der erforderlichen Sauberkeit gearbeitet, daß man es empfehlen könnte.

In dem vorhin mitgetheilten Wedelschen Nelkenverzeichnisse kommen verschiedene genauere Eintheilungen und Ausdrücke von besondern Zeichnungen vor, die vielleicht nicht jedem verständlich sind. Ich kann mich hier indeß nicht auf eine noch speciellere Auseinandersetzung der Nelkentheorie einlassen, und muß deshalb auf einige der unten anzuführenden Bücher verweisen. Aber folgende allgemeine Grundsätze, wornach man die Nelken würdigt und schätzt, dürfen hier nicht übergangen werden.

Die

*) S. vollständige Charakteristik der Gartennelke 2c. entworfen von Sirisa. Reichenbach in Schlesien. 1804. 1 Heft. 86 S. 8.

**) Meissen bey Erbstein 1799. 22 S. u. 1 illum. Tabelle mit 23 Nelkenblättern. (1 Rthl. 12 Gr.)

Die Regeln über die Schönheit der Nelken theilen sich in zwey Classen: 1) in die, welche den Bau der Nelke, und 2) in die, welche die Illumination derselben betreffen. Und diese Regeln gründen sich nicht auf das Willkührliche, oder die Phantasie, sondern auf die allgemein angenommenen Schönheitsregeln des Engländers Hogarth, welche er in seinem bekannten Werke, die Zergliederung der Schönheit betitelt, vorgetragen hat; sodann auf die mathematischen Figuren des Zirkels und der Pyramide oder spitzigen Winkels, und drittens auf gewisse Grundsätze in der Mahlerey.

Erste Classe.

Schönheitsregeln der Nelken, den Bau oder die Form der Nelke betreffend.

Durch den Bau einer Nelke versteht man die Art und Weise, wie die Blumenblätter geformt, gelegt, oder geordnet sind.

Eine Nelke, welche in Absicht des Baues gut und schön seyn soll, muß

1) rund gebauet seyn, d. i. ihre Blätter müssen vom Mittelpuncte der Blume verhältnißmäßig alle gleich weit auslaufen, und in der Zirkelrundung ausgebreitet seyn. Eine Nelke wird verschönert, und die zirkelrunde Figur gewinnt sehr viel

2) Durch die runden oder stumpfen Blätter derselben, welche man auch das Brüßler Blatt nennt. Die langen Zähne unterbrechen die Zirkelrundung. Es gibt rundblättrige Nelken, welche, flüchtig angesehen, ganz rund zu seyn scheinen, die aber, genau betrachtet, kleine unvermerkte Zähne haben. Ob dadurch gleich die

Zirkel-

Zirkelfigur nicht unterbrochen wird, so sind sie doch nicht so vollkommen schön, als die mit dem gleichsam mit der Scheere geschnittenen Blatte. Unter den Picotten und Picott-Bizarden sind diese stumpfblätterigen noch selten. Doch hat D. Weißmantel wohl ein Dutzend derselben gehabt; seine Bandblumen aber waren meist alle stumpfblätterig. Zur Schönheit der Nelke trägt

3) die Größe vieles mit bey. Soll sie schön seyn, so muß sie wenigstens die Größe eines Speciesthalers, also wenigstens 2 bis 3 Zoll im Durchmesser haben. Ihre höchste anständige Größe aber ist die Größe einer völlig aufgeblüheten Centifolienrose, und also 3 bis 4 Zoll im Durchmesser. Man hat wohl noch größere Nelken gesehen, sie waren aber auf Pappe künstlich ausgedehnt, wie ans Kreutz ausgespannte arme Sünder. Die natürliche und nicht aus einander getriebene Nelkengröße ist die Rosengröße. Diese wird durch zwey Umstände bewirkt:

a) Durch die Menge der Blätter. Dann aber pflegen die Knöpfe dickknospicht zu seyn, oder gar noch eine in der Blume sitzende zweyte Knospe zu haben, und zu stark zu platzen, und dadurch die Zirkelrundung zu verlieren, daher man ihnen denn auf eine mühsame Weise mit Unterlagen *) helfen muß, und also die Größe nicht natürlich ist.

b)

*) Nach D. Weißmantel's Beschreibung, besteht die beste Art solcher Unterlagen, oder Blumenträger, aus einem runden zarten Papp- oder Pergamentstücke. In dieses wird in der Mitte ein der Nelkenhülse proportionirliches rundes Loch ausgeschnitten, mit dem bekannten Einschnitt, daß man sie von einander biegen, und unter die Blume auf die Hülse derselben bringen kann. Auf diese pappene Unterlage nähet man mit Zwirn rc. rund um das Loch herum einen schwachen Draht, welchen man ½ bis 1 Fuß

b) Durch die Größe und Länge der Blumenblätter. Dann haben sie lange, oft wohl 2 Zoll lange Knospen, platzen nicht, und ungeachtet sie oft kaum 40 bis 50 Blätter haben, da jene vorhergehenden noch einmahl so viele haben, so erreichen sie doch mit ihren langen breiten Blättern die Rosengröße. Wenn man ihrer Hülse nur ein wenig durch Aufschneiden nachhilft, so bauen sie sich ohne weitere Hülfe zirkelrund, und legen sich schön, blühen länger, als die knöpfichten und tragen Samen. Dieser ungekünstelte Bau ist eine vorzügliche Schönheit einer Nelke. Und diesen hat der Grand Admiral, Grand Alexander, Gloria rubrorum, u. s. w.

Wenn aber gleich eine Nelke so groß nicht ist, kann sie doch schön seyn, wenn sie die übrigen Eigenschaften hat, kleiner aber darf sie nie seyn, als ein Speciesthaler. Zur Nelkenschönheit in Ansehung ihres Baues gehört

4) der Rosenbau derselben. Dieser besteht in der Krümmung der Blätter, welche sie am äußern Rande des Blatts, so wie die Centifolienrosenblätter, machen. Er beleidigt die Zirkelrundung nicht, und gibt doch der Nelke ein sonderbares gleichsam vornehmes Ansehen. Man findet ihn vorzüglich oft bey den Bandblumen. In dem gedruckten Nelkenkatalog der Erfurtischen Blumengesellschaft hat D. Weißmantel denselben

Fuß sodann als einen Stiel über den Rand der Unterlage hinaus fortlaufen läßt. Mit diesem Drahtstiel befestigt man die zuvor mit grünem Wachs getränkte oder überzogene Unterlage an das Stäbchen der Nelken. Hierdurch stehen sie gegen den Wind und andere Zufälle so ziemlich gesichert, und man kann vermittelst dieses Drahtes und Unterlage der Blume eine selbstbeliebige Stellung und Richtung geben.

selben mit drey Sternchen bezeichnet. Vormahls hat man diesen Rosenbau nie gesehen. Er ist ein neues Geschenk der gütigen Natur. Eine Nelke wird ferner verschönert

5) durch den Nelkenbau, wo sich Blatt auf Blatt gerade auflegt, so daß die innern Blätter immer kürzer und kleiner werden, und von dem äußern nur immer so viel sehen lassen, als es zur mehrern Aufmunterung das verborgene auch zu sehen genug ist.

Einige Nelken legen ihre Blätter in dem Mittelpunkte der Blume nicht, sondern stellen sie daselbst in die Höhe, werden dadurch sehr sphäroidisch, und verdienten Nelken mit dem Kegelbau genannt zu werden. Diese sehen ganz sonderbar aus. Eine solche ist die Pallas, ein aschgrauer und gelber Bizard. Einige ziehen diesen Kegelbau dem Rosenbau vor. Endlich

6) gibt es noch einen gemischten Bau, welcher gleichsam eine neben und in einander geordnete Unordnung ist. Hier liegen nun die äussern größern Blätter gestreckt und gebreitet, die innern kürzern aber sind theils wie Rosenblätter gekrümmt, theils gerade gestreckt, theils liegen, theils stehen, theils sind sie einwärts, theils auswärts gebeugt; kurz, es ist eine schöne Unordnung. Rosen- und Nelkenbau ist hier unter einander gemischt. Die Blumen sind groß, ohne viele Blätter zu haben. Dies Sonderbare findet eben sowohl Liebhaber, als das Schöne. Es gereicht diesen Nelken von gemischtem Bau zu einem Lobe, daß sie die besten Samennelken sind, und vorzüglich gute Sorten auswerfen. Noch hat man diesen Bau unter keiner Gattung, als unter den Bandblumen gesehen.

Zweyte Classe.

Schönheitsregeln der Nelken, die Farben und Zeichnung, oder die Illumination der Nelke betreffend.

Die Farben, welche gegenwärtig in den Nelken wirklich da sind, sind 1) weiß, 2) gelb, 3) couleur de chair, oder blaß rosenroth, 4) rosa, 5) feu, 6) incarnat, 7) cramoisi, 8) violet, 9) purpur, 10) braun, 11) schwarz, 12) aschgrau, und 13) kupferfarb.

Einfarbige Nelken können nicht zu den schönen gezählt werden. Die Einheit mißfällt dem Auge eben so sehr, als das Ohr an einerley Ton Mißfallen hat. Wenn eine Nelke eine noch ganz neue bisher nicht vorgekommene Farbe hat, wie z. B. sonst eine einfarbige gelbe, und der Mohrenkönig, eine schwarze Nelke: so ist sie zwar eine seltene oder rare, aber keine schöne Blume.

Bey den Schönheitsregeln in Absicht auf die Farben der Nelken, kommt

I. der Grund, die Grundfarbe, oder der Boden einer Nelke zu betrachten vor. Dieser soll seyn

1) rein, d. i. nicht schmutzig, oder wie von Fliegen oder Dinte beschmutzt. Ein unreiner Boden ist ein Hauptfehler an einer Nelke.

2) Weiß. Denn auf einem reinen weißen Boden nehmen sich die Illuminationsfarben gut aus. Sonst kannte man noch keine andere Grundfarbe, weil die andern erst nachher durch das öftere Aussäen hervorgebracht sind. Es gibt aber Nelken mit dunkler Illumination, die Anfangs etwas röthlich von Grundfarbe aussehen, nach einigen Tagen aber an der Sonne ganz weiß

werden.

werden. Man soll also eine solche nicht sogleich verwerfen, sondern erst abwarten, ob sie sich nicht etwa bleichen wolle. Besser aber ist, gleich Anfangs weiß.

3) gelb. Auch in dieser nehmen sich die Illuminationsfarben gut aus, wenn sie helle ist. Sonderbar ist es, daß diese Farbe zeither bloß zur Grundfarde der Nelke gebraucht, und noch nie zur Illuminationsfarbe angenommen ist. Doch scheint es, als wolle die Natur die gelbe Farbe in der aschgrauen Grundfarbe zur Zeichnungsfarbe anwenden. In hoch und blaßgelb steigt die Natur in verschiedenen Graden.

4) Aschgrau oder Bleyfarbe. Zu dunklen Illuminationsfarben ist diese Grundfarbe zwar zu dunkel, und roth, braun, blau u. d. gl. nehmen sich darin nicht deutlich aus; und noch kann sie also nicht zur schönen Grundfarbe gebracht werden. Wenn aber die Natur in diese dunkle Grundfarbe die hellen, nähmlich die gelbe oder weiße zur Zeichnungsfarbe gäbe, gewiß, die würden sich deutlich unterscheidend darauf zeigen. Umgekehrt hat die Natur schon gearbeitet, und diese noch neue aschgraue Farbe, welche zeither nur immer Grundfarbe war, zur Zeichnungsfarbe angenommen, und sie in die weiße sowohl, als gelbe Grundfarbe eingetragen; wie man denn auch schon weiße Bizards mit grau gesehen hat. In der gelben Grundfarbe kommen mehr dergleichen mit aschgrauer Zeichnung vor, sind aber sehr weichlich, z. B. die Flavia cana prima, Flavia cana optima, Henriade, Romulus, Remus etc. Eine solche aschgrau und gelbe regelmäßig gezeichnete Picotte, oder Picott-Bizarde scheint es aber noch nicht zu geben.

5) Kupferfarbe. Diese ist, wie die vorhergehende aschgraue, zur Grundfarbe zu dunkel, es wäre denn, daß gelb oder weiß darin gezeichnet würde. Es ist gleichfalls eine neue Farbe, in welcher aber die Natur, jetzt noch zu wenig gearbeitet hat. Noch scheint sie in den Nelken nur als einfarbig, oder als Feuerfax mit aschgrau zu seyn. Im Sommer 1776 hat der D. Weißmantel ein neues Produkt von ihr aus dem Samen erhalten, welchem er den Nahmen Hecla gegeben, ein Feuerfax Kupferfarb und gelb allein, ohne aschgrau, sonderbar genug, aber nicht schön. Vielleicht geht die Natur mit der Zeit weiter, wenn die Blumenfreunde fortfahren, fleißig und aufmerksam zu seyn.

Dieses waren die sämmtlichen Grundfarben. Wir gehen nun

II. zu den Zeichnungsfarben, welche, (nur nicht weiß und gelb), die übrigen eilf der vorher genannten dreyzehn Farben sind, zu denen die Natur vielleicht noch neue hinzuthun wird, wenn die Blumisten noch ferner fleißig aussäen. Um die Schönheitsregeln dieser eilf Zeichnungsfarben genauer kennen zu lernen, müssen wir zu den verschiedenen Gattungen der Nelken selbst gehen, um zu sehen, worin die Schönheit einer jeden besonders bestehe. Weil aber oft eine Gattung vermittelst ihres Wesens das nicht haben kann, was an einer andern schön ist, so sollen zuerst die allgemeinen Zeichnungs- oder Illuminations-Regeln voraufgehen, und darauf diejenigen folgen, welche besondern Gattungen eigen sind.

A. Allgemeine Zeichnungs- oder Illuminations-Regeln.

Die erste: Je näher die Farben mit einander verwandt sind, desto angenehmer, sanfter und lieblicher ist die Blume. Diese Regel gilt nicht nur z. B. von zwey Zeichnungsfarben eines Picott-Bizards, oder eines Bizards, sondern auch von der Zeichnungs- und Grundfarbe. So ist z. B. couleur de chair, oder sehr blaß rosenroth mit der weißen Grundfarbe am nächsten verwandt, und daher sind solche Blumen lieblich und sanft anzusehen. Von dieser Art ist die Rose la Reine, eine englische Doublette, schneeweiß mit couleur de chair, und die Imperatrice incomparable, ein englischer Bizard schneeweiß mit couleur de chair und mit der damit wieder verwandten Carmoisinfarbe. So ist ferner z. B. Purpur mit Violet nahe verwandt, wie an der Rose supreme. So ist hell oder blaßblau mit rosa näher verwandt, als gewöhnliches Violet, wie am Grand valeur, welcher daher sehr lieblich aussieht.

Die zweyte: Je weiter zwey Farben von einander abstehen, desto abstechender, prahlender, prächtiger, und in die Augen fallender ist die Blume. Der Mahler nennt das Contrast, oder eine kühne Verbindung. Man findet sie mehr bey den Bizarden, als Picotten und Picott-Bizarden. Von dieser Art ist der Superintendent, eine Picotte mit hagelweißem Boden, und dem dunkelsten Braun; Diadame d'Erford, eine holländische Picotte, im höchsten gelben Grunde das höchste brennende Roth; Lili, ein Engl. Bizard, schneeweißer Grund, mit Couleur de chair, und dem allerdunkelsten Violet;

 so

so auch Roi de Danemarc u. a. m. Am weitesten aber ist dieser Contrast getrieben in einer vom D. W. 1776 aus dem Samen gezogenen Nelke, Chanoine genannt, welche in einem weißen Boden wirklich schwarze, und neben diesen hoch feuerfarbene Streifen hat.

Die dritte: Farben, welche selten oder neu sind, sie mögen matt oder stark seyn, geben der Nelke Schönheit. Diese Regel der Schönheit, von der Neuheit oder Seltenheit hergenommen, taugt zwar nicht viel. Aber so wie öfters im gemeinen Leben eine düstre matte Farbe, um der Neuheit willen, für eine schöne und allgemein beliebte angenommen wird, so geht es auch im Blumenreiche. Gelb und aschgrau, kupferfarb und gelb, sind zwey einander matt machende Farben. Da sie die Natur aber noch nicht lange mit einander verbunden hat, sie also etwas neues sind, das noch nicht jedermann hatte, wer wollte denn dem Blumisten verdenken, daß er darnach strebte? Wenn aber eine neue liebliche oder stark abstechende Farbenmischung im Blumenreiche hervorgebracht wird, (z. B. die vorhin gedachte Chanoine, falls sie sich alle Jahre schwarz zeigen wird) so ist die Schönheit so viel größer.

Die vierte: Alle diese verwandten, abstechenden, neuen Farben müssen aus Linien oder Strichen bestehen, welche Linien oder Striche die Illuminationen heißen. Punkte sind eine zu einfache mathematische Figur, als daß sie das Auge vergnügen könnten. Sie heben überdem die Reinheit der Grundfarbe auf, und punktirte Nelken scheinen von Fliegen beschmutzt zu seyn.

Die fünfte: Die Farbenlinien oder Striche müssen nicht zu kurz, sondern meist lang

seyn.

seyn. Die deutschen Picotten, oder Picotten gemeiner Zeichnung haben zwar, vermittelst ihres Begriffes, keine langen Striche; aber wenn sie nur erträglich seyn sollen, müssen sie einige lange Striche von $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Zoll mit unter haben, wenn auch die andern nur halb so lang seyn sollten. Aber eben um dieser kurzen Zeichnung willen werden sie auch nicht sonderlich mehr geachtet, wofern sie nicht mit andern sonderbaren guten Eigenschaften versehen sind. Selbst in der holländischen Picotte sieht man gern, wenn die mittelsten Striche, welche die keilförmige Zeichnung machen, lang bis ins Herz der Blume hinunter gestrichen sind. Doubletten und Bizarden werden durch kurze Streifen gar verunstaltet.

Die sechste: Die Farben- oder Zeichnungslinien müssen ordentlich neben einander stehen, das heißt, der Zwischenraum von einer Linie zu der andern muß sich meistentheils gleich groß oder weit verhalten; der Zwischenraum und die Linien müssen nicht allzu unordentlich unter einander vorkommen, daß z. B. die eine Hälfte des Blattes drey bis vier Linien oder Streifen, die andere Hälfte aber nur eine oder gar keine Linie oder Striche hätte. Die gleichere und ordentlichere Austheilung der Farbenlinien vergrößert die Schönheit einer Nelke. Bey Picotten und Picott-Bizarden fordert man diese Gleichförmigkeit und Ordnung mehr, als bey den Doubletten und Bizarden, bey denen man zufrieden ist, wenn nur die mehresten Blätter gezeichnet sind, weil der Zeichnungslinien wegen der Breite nicht viel seyn können. Man ist zufrieden, wenn nur die Streifen neben einander, und nicht in einander sind, welches letztere gar nicht seyn soll.

Freylich wären sie schöner, wenn ihre Zeichnungen immer in gleich weiter Entfernung von einander abständen. Aber man kann der Natur keine Gesetze vorschreiben.

Die siebente: Die Linien oder Striche müssen scharf abgesetzt oder scharf gestrichen seyn. Das heißt: 1) der Strich muß oben am Rande des Blattes etwas breit anfangen, und am Ende gegen das Herz der Blume zu immer schmahler, dünner oder schwächer werden. 2) Die Linie soll ohne Seitenflecken gerade fortlaufen, soll sich nicht etwa, wie eine Linie auf Löschpapier gezogen, in die angränzende weiße Grundfarbe ziehen, oder als geflossen aussehen. Picotten und Picott-Bizarden verfallen nicht leicht in diesen Fehler, aber Doubletten und Bizarden öfters.

Die achte: Die Zeichnung oder Linien sollen auf allen Blättern der Blume seyn. Nelken, welche drey bis vier Blätter ohne Zeichnung haben, taugen nicht; alle Blätter müssen Zeichnung haben. Bey zart gestrichenen fordert man sogar, daß ein Blatt, wie das andere, gleich viele und gleich starke Zeichnung haben solle. Bey Doubletten aber und Bizarden ist man zufrieden, wenn nur alle Blätter Zeichnung haben.

B. Besondere Schönheitsregeln der besondern Gattungen der Nelken.

Picotten gemeiner Zeichnung sollen wie überhaupt alle Picotten 1) zarte nur haarstarke, wenigstens nicht sehr viel stärkere Zeichnung haben. Je zarter die Linien sind, desto schöner, und wenn sie alle von einerley Zartheit sind, so schätzt

schätzt man sie um so höher. Ein oder zwey mit unterlaufende stärkert Striche sind zu dulden, wenn sie sich mitten im Blatte befinden, weil dadurch das Blatt gleichsam in zwey Hälften getheilt wird. Viele holländische Picotten thun das, und vielleicht sollte ihnen dies nicht als Fehler, sondern als Verdienst angeschrieben werden. 2) Sie müssen nicht wenige, sondern viele, und zwar nicht zu kurze Linien oder Striche haben. Wenn sie auf jedem Blatte nur zwey, drey, und noch dazu ganz kurze Strichche haben, werfe man sie weg, es wäre denn, daß sie anderweite besondere vorzügliche Schönheiten oder Seltenheiten hätten. Man sieht es auch gern, wenn ihre Linien meist oben am Rande des Blatts und nicht erst in der Mitte anfangen.

Picotten holländischer Zeichnung müssen 1) die pyramidalische oder spitzwinklichte Zeichnung oder Figur in der Mitte des Blattes in haardicken Linien als Illumination haben. Die Spitze der Pyramide kommt ins Herz der Blume, die Basis aber auf dem Rande des Blattes zu stehen. Schön wäre es, wenn gerade mitten in der pyramidalischen Figur der stärkste Strich wäre, und zu beyden Seiten die schwächern oder kürzern. Auf diese Weise wäre die Pyramide in zwey gleiche Theile abgetheilt. Aber die wenigsten formiren diesen spitzigen Winkel so, sondern bey vielen laufen die zwey äußersten Linien in einen spitzigen Winkel zusammen, und der Mittelraum derselben ist mit vielen gleich langen oder kürzern Linien gleichsam ausgefüllt; bey andern laufen zwey oder drey kurze Strichlein der Länge nach über einander in der Mitte des Blattes oder doch knapp daran herunter bis in

das Herz der Blume, und die andern stehen daneben immer kürzer. Sie formiren doch aber allemahl einen spitzigen Winkel. Und um dieser Form willen ist die holländische Picotte die allervollkommenste Nelke. Sie und ihre Schwester, die holländische Picott-Bizarde, sind unter allen Nelkengattungen allein figürlich gezeichnet. 2) Die Linien dieses Winkels oder Pyramide müssen gleichen Abstand von einander (verhältnißmäßig) haben. 3) Außer den Linien, welche den Winkel der Pyramide ausmachen, sollen keine lange oder tief ins Blatt herunterlaufende Linien mehr da seyn. 4) Alle Blätter sollen diese Zeichnung haben. Und dann kann man einer Nelke andere kleine Fehler vergeben. Vollkommen sind in diesem Stücke Cerinthe, la Magnifique, la flamme, brun aimable etc.

Picotten römischer Zeichnung müssen 1) außer den Linien 2) alles das haben, was die holländischen Picotten haben, welches den spitzigen Winkel oder Pyramide ausmacht, und 3) zu beyden Seiten gerade aus laufende lange Linien oder zarte Striche. Je mehr, desto besser, nur daß die Illuminationsfarbe die Grundfarbe nicht sehr verschlucke. Eine vorzügliche Nelke von dieser Art ist Reine de Naples.

Picott-Bizarden 1) gemeiner Zeichnung. Von dieser gelten alle besondern Regeln der gemeinen Picotten. Außerdem aber müssen sie a) zwey Illuminationsfarben haben, und b) diese wechselsweise aufgetragen. 2) Holländischer Zeichnung. Von dieser gilt eben das, was bey den holländischen Picotten gesagt ist; außerdem aber müssen sie a) zwey Illuminationsfarben haben, und b) beyde so viel möglich auf alle Blätter gut aufgetragen. 3) Römischer Zeichnung; alles wie

wie bey den vorhergehenden. Nur zur Seite der pyramidalischen Zeichnung muß sie noch lange gerade laufende Linien haben. Palais de Salomon und Antoine sind Muster von dieser Zeichnung.

Gleichwie Picotten und Picott-Bizarden die regelmäßigste Zeichnung haben, so sind sie auch die standhaftesten und verlaufen sich nicht so leicht, als die viel und stark gestreiften.

Doubletten. 1) Jedes Blatt muß eine breite, lange, bis ins Herz streichende Zeichnung haben. Wenn sie viele ungezeichnete Blätter, oder ganz kurze, oder zarte Streifen haben, sind sie fehlerhaft. 2) Auf allen Blättern muß sich die reine Grundfarbe zeigen. Haben sie ganze Blätter voller Zeichnungsfarbe, oder auch solche halbe Blätter, so sind sie fehlerhaft. 3) Je mehr eine Doublette Zeichnung hat, desto schöner schätzen sie einige, aber desto eher verläuft sie sich. Das Mittel ist das beste, nur nicht zu wenig Zeichnung.

Bizarden. 1) Gemeine Bizarden. a) Jedes Blatt muß Zeichnung und zwar, weil diese Gattung nicht so breite bandförmige Streifen wie die englische Bizarde hat, viele Zeichnung haben, billig beyde Farben auf jedem Blatte; unterdessen ist eine Bizarde schon schön, wenn nur alle Blätter gezeichnet sind. b) Je mehr und öfter diese Farben auf jedes Blatt aufgestrichen erscheinen, desto schöner sind solche Blumen. Inzwischen verlaufen sie sich dagegen auch gern, wenigstens einige Stücke, daher man ihrer mehrere einsetzen muß. c) Je tiefer die Streifen des Bizards ins Herz der Blume laufen, desto schöner ist sie. d) Die Striche müssen seitwärts scharf abgesetzt seyn, daß heißt, sich nicht ins

Matte

Matte verlieren, nicht geflossen seyn. Denn nur bey dem Feuerfax gilt Tuscharbeit, und bey den Aurikeln. 2) Englische Bizarden, d. i. mit breiter bandförmiger Zeichnung. Hier gelten alle bey der gemeinen Bizarde angeführte Regeln, und die dritte ist hier noch strenger zu nehmen. Je grösser aber die Vielheit ihrer langen Streifen ist, desto leichter verlaufen sie auch.

Famösen, wenn sie einfarbig sind, nimmt man ihre Schönheit bloß aus dem Bau und Seltenheit der Farbe her. Wenn sie keine seltene Farbe haben, werden sie nicht geschätzt. Die Bizardsfamösen werden nach den Regeln der Schönheit eines Bizards beurtheilt, sind aber wegen ihrer Wandelbarkeit nicht hoch zu schätzen. Dies Jahr sind sie z. B. wie der schönste Bizard in weißem Boden gestreift, ein anderes Jahr sind Mutter und Töchter völlig einfarbig.

Feuerfaxe. Ihre Schönheit beruht a) im Bau. Was aber b) die Farbe betrifft, beruht sie darin, daß ihre Flamme von innen heraus recht feurig und brennend ist. Im Mittelpuncte muß eine helle Farbe seyn, welche, gegen das Ende des Blattes zu, immer mehr und zwar so unmerklich, wie der Regenbogen, in eine andere Farbe läuft. Man duldet von ihnen nur die, welche seltene, oder ungewöhnliche Farben haben, z. B. gelb und aschgrau, oder wo gelb, kupferfarb und aschgrau nach einander ausgetuschet sind; oder wo noch einzelne Bizardstriche angebracht sind, wie z. B. der zuvor gedachte Hecla, gelb und kupferfarb mit einzelnen Purpurstrichen, dergleichen man Bizard-Feuerfaxe nennen möchte, die aber noch sehr selten sind.

Hier

Hier sind nun die Regeln *) der vorzüglichsten Schönheiten einer Nelke. Es ist damit aber nicht gesagt, daß man alle die wegwerfen solle, denen eine oder zwey dieser Regeln fehlen. Es gibt kleine Fehler, die durch anderweitige vorzügliche Schönheiten gleichsam verdunkelt, oder erträglich gemacht werden. Diese muß man dulden, bis man ganz vollkommene in gleicher Farbe und Zeichnung mit der Zeit an ihre Stelle erhält. Doch ist auch zu rathen, keine mit großen Fehlern in der Flor zu dulden. Mit einer schlechten oder mittelmäßigen Blume hat man eben die Mühe und Kosten, als bey einer guten regelmäßigen. Der Weg zu mehr regelmäßigen guten Blumen zu gelangen, ist heut zu Tage nicht mehr so schwer, als vordem, wo keiner was hergeben wollte.

Beschreibung einer recht vollkommen schönen holländischen Picott-Bizarde. An dieser muß sich finden 1) Zirkelrundung im Legen, 2) geschnittenes oder stumpfes weit vom Mittelpuncte sich wegwerfendes Blatt; 3) Größe, wie eine Rose, wenigstens wie ein Speciesthaler; 4) lange Hülse, die die großen weit vom Mittelpuncte abstehenden Blätter eben gibt; 5) ohne zu platzen; 6) Rosenbau; 7) lange Samenhörnchen; 8) recht weißer (oder recht gelber); 9) reiner und unbesprengter Boden oder Grundfarbe; 10) rosenrothe und carmoisin (oder andere nahe verwandte);

*) Daß man bey fortgesetztem Aussäen noch eine Menge anderer Farben und Zeichnungen bey Nelken erhalten könne, und wirklich zum Theil erhalten habe, und daß man von diesen noch andere Schönheitsregeln ableiten könne, ist bekannt. Ich bleibe der Kürze wegen aber billig bey diesen stehen, da es ohnehin unmöglich ist, sie alle zu erschöpfen.

wandte); 11) holländische; 12) haardicke; 13) scharf gestrichene; 14) auf allen Blättern gleich stehende Zeichnung. Eine solche Picott-Bizarde wäre die höchst vollkommenste und schönste Bizarde. Wenn ihr aber auch gleich No. 2. 4. 5. 6. 7. 10 und 14 fehlen sollten, so bleibt sie dessen ungeachtet schön. Wenn ihr aber No. 1. 3. 8. 9 und 11 fehlte, so würden sie verwerflich seyn.

Beschreibung einer recht vollkommen schönen englischen Bizarde. An dieser muß man finden 1) Zirkelrundung; 2) geschnittenes, stumpfes Blatt; 3) Größe einer Rose, wenigstens Speciesthalers; 4) lange Hülse; 5) ohne platzen; 6) Rosenbau; 7) lange Samenhörnchen; 8) recht weißer (oder recht gelber); 9) reiner unbesprengter Boden, oder Grundfarbe; 10) schwarz und hochrothe, oder andere nahe verwandte oder abstechende; 11) breite; 12) viele; 13) scharf abgesetzte; 14) auf allen Blättern stehende; 15) und bis ins Herz hineinlaufende Streifen oder Illumination. Wenn ihr auch No. 2. 4. 5. 6. 7. 10. 12. 14 fehlt, bleibt sie doch schön, wenn sie nur in den daseyenden Schönheiten hervor sticht. Wenn ihr aber No. 1. 3. 8 und 9 fehlt, so ist sie verwerflich.

Auf eine gleiche Art kann man die Schönheit der übrigen Nelkengattungen mit Zuziehung der allgemeinen und besondern Schönheitsregeln beurtheilen, und seine Nelken darnach untersuchen. Nur sey man in diesem Examen nicht zu streng, aber auch noch weniger gar zu gelinde.

S. Dr. Weißmantel's vermischte physikalische Beyträge. 1777. 8.

Von

Von der Erziehung und Vermehrung der Gartennelken.

1. Bereitung der Samenbeete.

Bey der Nelkenzucht sind die Glaskasten zum Aussäen des Samens sehr gut zu gebrauchen, weil man sie leicht öffnen und decken kann, je nachdem es eine gute oder üble Witterung erheischt, und sie mit Stroh bedeckt werden können, ohne Furcht etwas dadurch zu beschädigen.

Ein solcher Blumenkasten muß nach der Angabe des Herrn Zaubitz *) sechs Fuß tief seyn, wovon 3 Fuß in die Erde gegraben sind, und 3 Fuß erhält man durch die Diehlen über der Erde.

Eine solche Diehle ist gewöhnlich 2 Zoll dick, inwendig mit Oehl, und auf der Aussenseite mit einer beliebigen Oehlfarbe bestrichen, daß denn die gewöhnliche Dauer verdoppelt.

Ist der Kasten bereit, den Dung einzunehmen, so wirft man einen Fuß hoch gute Blumenerde hinein. Dann baut man 1 Fuß hoch Pferdedung überall gleich dick darauf, jedoch ohne ihn niederzudrücken. Auf diese setzt man auf gleiche Art eine gleiche Quantität Kuhdung. Ist dieses geschehen, so treten zwey bis drey Personen dieses überall gleich fest zusammen, und zwar so stark als nur immer möglich. Denn ist das Beet nicht compact, so schimmelt der Dung, und verliert durch die Ausdünstung seine Substanz, und die Erde, welche dieser Dung erzeugt, ist äußerst verderblich, und überdieß dauert in einem festen

*) Man sehe H. F. Zaubitz's Handbuch für Blumenfreunde. 1 Th. Von der Nelkenzucht Frankf. a. M. bey Gebhardt und Körber. 1799. 8. S. 2 fl.

festen und geschlossenen Beete die Wärme länger, und ist weit gemäßigter für die Blumen, als da, wo das Gegentheil statt findet.

Wenn man nun mit der Zubereitung eines solchen Blumenkastens bis hierher gekommen ist, so wird abermahl eine Lage Pferdedung darauf gebracht.

Zuletzt folgt eine Lage 6 Zoll hohe gute durchgereinigte Erde, wovon die Hälfte guten Gartengrund enthält, worauf denn der Blumensamen gestreut wird.

Außer einem solchen Blumenbeete werden noch einige andere erfordert, wovon ein jedes besondern Dung enthält, und bloß dazu dient, gute Erde daraus zu erhalten. Man bereitet sich nämlich:

Eins von reinem Pferdedung,
— von Kuhdung,
— von Schafsdung,
— von abgeworfenen Pflanzen und Blumenblättern, und eins von Schafs-, Schweins-, Hühner- und Taubenmist, wie auch reinen Kuhfladen, das von gleichen Theilen zusammengesetzt wird.

2. Eine gute Erde für die Nelken zu bereiten.

Die beste und zuträglichste Erde für die Nelken besteht in einem freygelegenen, graulichten, halbleichten und sanften Boden, der keinen übeln Geruch hat *). Hierbey ist aber besonders

*) Nach den Vorschriften enthusiastischer Nelkenfreunde soll diese Erde auch einen guten Geschmack haben. Man kostet die Erde, wenn man in einem einen Fuß tiefen Behälter ein Pfund Erde, die geprobt werden soll, in einem halben Maß Wasser 24 Stunden an der Sonne destilliren läßt, und so den Geschmack dieses Wassers wahrnimmt.

Eine eben so zuverlässige Probe ist, zu sehen, welche Pflanzen am besten in einem oder dem andern Boden fortkommen.

ders alles kießartige Erdreich zu vermeiden, weil dieses den Wurzeln aller Pflanzen, insbesondere aber den feinzaserigen, großen Schaden zufügt.

Jene Erde vermischt man mit einem Drittheil guten gereinigten Grundes aus einem Blumenbeet und läßt alles zusammen durch ein Sieb fallen.

Im August oder September wird die Mischung dieser Erde vorgenommen, und bis zum Januar in der Form eines Vierecks oder schmahlen Blumenbeets, das der Mittagssonne ausgesetzt oder an einer Mauer befindlich ist, aufbewahrt. Man bedeckt dieses wichtige Magazin 10 Zoll hoch mit frischem Pferde- oder Kuhdung, wozu jedoch der Straßenkoth den Vorzug verdient. Die Regen, welche sich innerhalb dieser 4 Monate einfinden, schwängern die Erde mit fetten Theilchen.

Im Januar, es mag frieren oder nicht, bringt man diesen Vorrath Erde in einen offenen Behälter, damit er bis zum Monat März gehörig abtrocknen kann, zu welcher Zeit man nämlich die Nelken versetzt und andere Operationen vornimmt.

Viele lassen diese Erde durch ein feines Haarsieb laufen, in der Meinung, dadurch den höchsten Grad der Vollkommenheit in der Nelkenzucht zu erreichen: allein dies ist nicht der Fall; sie machen sich im Gegentheil die Operation langwieriger, und die Pflanzen lecker, und gewöhnen diese an eine allzugroße Zärtlichkeit die ihnen in der Folge zu großem Schaden gereichen kann. Andere befolgen das andere Extrem, und würdigen die Erde gar keiner Zubereitung, das noch weniger Nachahmung verdient.

Man muß auch hierin die Mittelstraße befolgen, wovon man sich jederzeit des besten Erfolgs versichern kann.

Man lasse nähmlich die Erde vor dem Versetzen der Nelken durch ein nicht ganz feines Drahtsieb fallen, wodurch man eine mittelmäßig feine Erde erhält, die äußerst gut für die Nelken ist, und aus verschiedenen Ursachen den Vorzug verdient.

Außer oben beschriebener Erde ist die beste Art, die Nelken zu erhalten und vor Ausartung zu sichern, so wie auch große und schön geformte Blumen zu bekommen, alle Jahre das Erdreich zu verändern, und die Pflanzen von Zeit zu Zeit zu versetzen. Selbst bey denen, welche im Garten erzogen werden, ist dieses mit Vortheil zu beobachten.

Die Versetzung aus einer Gegend in die andere wird alle 3 Jahre vorgenommen, so wie die Verwechselung der Erde alle Jahre.

Herr Maddock gibt für solche Nelken, die in oder nahe bey großen Städten gezogen werden, folgende Erd- und Düngermischung an: Man nimmt

Ein Halb verfaulten, einjährigen, oder bereits zu einem Mistbeete für Gurken und Melonen gebrauchten Pferdemist.

Ein Drittel frischer guter Lehmerde und

Ein Sechstel reinen See- oder Flußsand.

Alle diese Theile müssen im Herbst durch einander gemischet, an einem freyen Orte ungefähr zwey Fuß hoch in einen Haufen gebracht, und im Winter drey oder viermahl umgestochen werden. Man kann auch den gebrauchten Mist aus den Mistbeeten auf einen kugelförmigen Haufen bringen, damit er desto besser faule, und wenn die Oberfläche desselben im Winter frieret, so muß man selbige herunter nehmen, und auf die Seite legen, bis der ganze Misthaufen durchgefroren ist. Dieses muß so oft als es

die

die Witterung erlauben will, wiederholt werden, wodurch derselbe zum Gebrauch im Frühjahr sehr gut seyn wird. Im März muß man die Lehmerde und den Sand dazu thun, wenn man davon bey neuen Blumentöpfen Gebrauch machen will, das Ganze aber zuvor gut unter einander mischen, und durch eine Erdfege oder Sieb werfen, damit die Steine und andere Unreinigkeiten, die sich darin befinden, davon abgesondert werden. In ländlichen Gegenden, wo die Luft reiner ist, hat die Erfahrung (wie er behauptet) gelehret, daß es besser ist, wenn man weniger Dünger und mehr Lehmerde nimmt; das Verhältniß für eine solche Gegend muß ungefähr folgendes seyn; nämlich ein Halb Lehmerde, ein Drittel gerotteter Mist, und ein Sechstel Sand; die Zubereitung der Düngererde bleibt indessen, in dem Betracht, eben dieselbe *).

3. Von der Methode die Nelken zu versetzen; auch von der besten Form der Töpfe für dieselben.

Da ein vorsichtiges Aussetzen und gute Form der Töpfe viel zum Wachsthum der Nelken beyträgt, so muß man vorzüglich auf dieses sein Augenmerk richten, und zu Anfange des Märzes bey Zubereitung der Erde Acht haben, daß dieselbe nicht zu trocken oder zu feucht ist. Ersteres ist jedoch dem letztern vorzuziehen, weil eine zu feuchte Erde den Nelken Mehlthau verursacht, und die Wurzeln derselben verschleimt, worauf bald, wenn man keine Mittel dagegen anwendet der Tod erfolgt.

Ein solches Gegenmittel besteht darin, daß man die Nelken, sobald man diese Krankheit wahrnimmt, wieder versetzt.

*) S. Jakob Maddock, Floristen zu Wolworth bey London, Anleitung für Blumenfreunde ꝛc. Aus dem Englischen von A. W. Manteufel. Berlin, bey Himburg, 1798. 8. S. 96 ff.

Die beste Form der Töpfe ist die weite und niedrige, deren Vorzug auf lange Erfahrung gegründet ist, nähmlich inwendig 10 Zoll hoch, oben 12 Zoll und unten 6 Zoll im Durchmesser. Auf beyden Seiten bringt man Handhaben an, damit man diese Töpfe ohne Beschwerde von einem Orte zum andern bringen kann. Oben ist ein Rand befindlich, der einen 6 Linien hervorstehenden Saum hat. Ein anderer 1 Zoll hoher Rand, der keine beträchtliche Breite hat, den Töpfen einen festeren Stand gewährt und bewirkt, daß das Wasser leichter ausfliessen kann, wird unten angebracht. Das Loch an dem Boden muß eines guten Fingers Dicke haben. Daneben müssen im Boden am Rande herum noch 3—4 kleine Löcher angebracht seyn, damit sich gewiß kein Wasser darin ansammeln könne. Frisch gebrannte und neue Töpfe läßt man den ganzen Winter über unter freyem Himmel stehen, denn diese verderben (wahrscheinlich durch ihr starkes Ansaugen) ohne solche Vorsicht die Wurzeln, und ziehen den Nelken tödliche Krankheiten zu. Vor dem Aussetzen legt man über das Loch im Boden der Töpfe Austerschalen oder Schiefersteine, jedoch so, daß das Wasser durch dieselben durchrinnen kann. Alsdann füllt man diese Töpfe $\frac{1}{3}$ mit Erde, die man mit den Händen leicht zusammendrückt, und so fährt man hiermit so lange fort, bis die Töpfe ganz angefüllt sind.

Man muß die Nelken einige Zeit vorher reinigen und trocken halten, damit sie sich beym Aussetzen desto besser mit einem Kloße aus den Töpfen heben lassen. Von dem ausgehobenen Kloße bringt man die Erde sanft weg, und schneidet denselben zur Hälfte ab. Haben nun die Nelken den Winter über gute Nahrung an sich

sich ziehen können, so werden sie zur Zeit des Aussetzens die Töpfe mit Wurzeln ausgefüllt haben, wovon man alsdann den Ueberfluß, wie schon gesagt, wegschneidet. Jedoch muß man sich hierbey hüten, die jungen und neuen Fasern zu beschneiden, weil diese sonst im Frühjahr vom Mehlthau getroffen werden, und dadurch die Pflanzen zu Grunde gehen können.

Sind die Töpfe, auf oben beschriebene Art, zum Einnehmen der Pflanzen bereit, so bringt man so viel Erde daraus weg, als der noch übrige Kloß der Pflanze, welche man hinein setzen will, enthält, und setzt alsdann die Pflanze hierein, jedoch so, daß sich die obersten Wurzeln einen Zoll unter der Erde befinden. Ein sicheres Zeichen, daß die Wurzeln zu hoch liegen, ist, wenn man dieselben auf der Oberfläche herumkriechen sieht *).

Man muß beym Versetzen die Erde gehörig an den Stock drücken, und zuletzt mit dem Daumen eine Rinne an den Rand des Topfes bilden. Ja es ist nach der Vorschrift des Herrn Zaubitz gut, wenn man zum Ueberfluß die Erde in der Mitte des Topfes 5 bis 6 Linien höher aufhäuft, als am Rande desselben. Doch verdient dagegen wohl erinnert zu werden, daß dadurch die Erde zunächst um den Nelkenstand zu sehr austrocknet. Am besten ist wohl die Erde ganz eben zu machen, und die Nelke nicht

*) Da aber einige Nelken härtere Augen haben, woraus die Wurzeln entstehen, als andere, so muß man sich jene merken; und beym Versetzen nicht ganz einen Zoll unter die Erde bringen, und alle Monat auf den Trieb Acht geben, damit die neuen Wurzeln nicht von der Luft oder Sonne leiden, wenn man nicht zur gehörigen Zeit je eine Linie Erde darauf trägt.

höher und tiefer zu setzen, als sie den Winter über in der Erde gestanden hat. Auch empfiehlt man, die Erde nicht ganz bis an den Rand des Topfes, sondern nur bis einen Zoll unter denselben anzuhäufen, damit man beym Ablegen der Nelken noch Platz habe, frische Erde hinzu zu thun.

Ganz dem Nutzen entgegen würde man aber handeln, wenn man in der Meinung, den angesetzten Nelken gut zu thun, fetten Grund auf die Töpfe streuen wollte. Denn starke Regengüsse bewirken alsdann, daß das Erdreich um das Herz der Nelken aufspringt, welches ihnen in der Folge die Krätze verursacht. Noch ungereimter würde man verfahren, wenn man die Nebenzweige der Nelken in die Erde drücken wollte, damit diese mehr Feuchtigkeit erhalten möchten. Diese Gutthat führt sie dem Tode entgegen.

Einige drücken ihre Nelken beym Aussetzen ganz leicht an, in der Meinung, das Wasser könne geschwinder bis an den Grund dringen; allein dieß verbindet sie auch, dieselben öfter zu begießen. Die Nelken bringen, auf diese Art behandelt, nie so schöne Blumen hervor, als die, welche in einer festen und geschlossenen Erde stehen. Erstere erhalten mit Mühe ihre Stängel und Blumen aufrecht, während letztere ihr Haupt sehr stolz erheben, und weit länger als die erstern in der Blüthe ausdauern. Alle Fasern haben bey diesen eine weit zusammengesetztere Gewalt als bey jenen.

Hat man die Nelken gehörig versetzt, so bringt man bey jeder Pflanze zwey Blumenstöcke, die man in der Form eines X in die Erde drückt, damit jene keinen Schaden durch starke

Winde

Winde leiden. Endlich würde man auch nicht übel handeln, wenn man dieselben etwas anfeuchtete, oder noch besser, dieselben in einen sanften Regen bringen könnte.

Man hat jedoch nicht nöthig, diese Nelken nachher an einen trockenen Ort zu bringen; man läßt sie besser in freyer Luft stehen, selbst in der Sonne, wenn nur keine zu starken Fröste einfallen.

Noch andere versetzen ihre Nelken gar nicht, oder zu spät, oder sie warten, bis die Wurzeln vom Mehlthau angefressen sind. Diese Methode ist ganz zu verwerfen, und zeugt von Trägheit oder Unwissenheit. Denn sobald einmahl der Saft in seiner Rückkehr ist, kann man keine Pflanze ohne großen Schaden versetzen.

Der März ist also der Monath, wo man sich mit dem Aussetzen der Nelken beschäftiget, wo es nicht mehr so leicht an einem trocknen Orte frieret. Und selbst solche Märzfröste hindern nicht viel an der Vollbringung dieses Geschäfts. Man wird jederzeit bey Befolgung dieser Vorschrift mehr Nutzen als Schaden haben.

Nach vollbrachtem Aussetzen der Nelken bringt man dieselben auf ein hölzernes Gestell; sie können sich daselbst, ungeachtet eines acht Tage langen Regens, erhalten, indem das Wasser aus den Töpfen leicht ausschwitzen kann. Die Erde erhält auf diese Art alle ihre Nahrungssäfte, wird nie schleimig, noch krustig, und die Nelken können so die Wirkungen der Sonne am besten aushalten, in deren Hitze sie sonst schnell zu Grunde gehen.

4. Von der Behandlung der Nelken, von der Zeit des Versetzens an bis zu ihrem Flor.

Nach acht Tagen können die umversetzten Nelken ganz, ohne irgend einen Schaden zu leiden, Frost und Schnee vertragen, und man hat nichts als starke Nordwinde zu fürchten. Man bringt diese versetzten Nelken auf ein Blumengestell (Theater), das mitten in einem Garten befindlich ist; jedoch bleiben sie nicht das ganze Jahr hindurch auf einem und demselben Orte stehen, sondern wer sorgfältig handeln will, der bereitet sich entweder mehrere solcher Blumengestelle, oder eins, das transportabel ist. Denn vom März an bis den 15ten May bringt man seine Nelken an die Mittagsseite, vom 15ten May bis zum 15ten Septem. aber an die Morgenseite. Durch diese Vorsicht kann man sie, so viel als möglich, vor dem Nordwinde schützen, und ein drittes Gestell setzt man der freyen Luft aus, wodurch man bewirkt, daß der Hauptstängel nicht zu hoch schießt, und die Ableger dadurch zurück bleiben, oder zu Grunde gehen.

Im Sommer während des Sonnenstillestandes muß man die Nelken nur 6 bis 8 Tage der Sonnenhitze aussetzen.

Viele Blumenliebhaber schreyen die Märzsonne als höchst verderblich für die Gewächse aus, indem sie behaupten wollen, daß die Strahlen der Sonne zu dieser Zeit ein Gift ausgössen, wodurch alle Pflanzen ihren Untergang fänden; und aus dieser irrigen Meinung entziehen sie auch ihre Nelken ganz und gar der Märzsonne. Allein zahlreiche Versuche hierüber zeugen vom Gegentheil, und bewähren, daß diese Sonnenstrahlen zur Dauer der Pflanzen viel beytragen. Ein etwaniger Verlust der Pflanzen hängt bloß von

von der Unwissenheit und dem Fehler eines trägen Gärtners ab. Denn werden die Gewächse bis zum Monat März im Trockenen eingeschlossen erhalten, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß diese, wenn sie schleunig herausgesetzt werden, durch die Sonne, die sonst allen Pflanzen wohlthätig ist, merklich beleidigt werden, und viele plötzlich zu Grunde gehen. — Das ist aber keine Wirkung der Märzsonne, sondern der plötzliche Uebergang von der Kälte zur Hitze bewirkt dieses, wie nicht weniger der Wechsel von eingeschlossener Luft zur schnellen Versetzung in das Freye, woran die Nelken und andere Gewächse noch nicht nach und nach gewöhnt waren. Daß dieses gegründet sey und man der Märzsonne Unrecht thue, erhellt daraus, daß eben so die stärksten Blumenstöcke, die im July die Sonne genossen (eine Wärme, welche der ganzen Natur heilsam ist), bey einer schnellen Versetzung in ein Glashaus, zu Grunde gehen.

Man benutze also stets die erste Wärme des Frühjahrs, und nie fürchte man die Märzsonne, die den Pflanzen so erfreulich ist, als allen andern Geschöpfen. Jedoch muß man sie durch öfteres Herausbringen in die freye Luft zu dieser Wohlthat vorbereiten.

Zu Anfang des Aprils reiniget man die Nelken, und schneidet die Stumpfen, woran die Ableger sich befanden, nett ab, damit sich kein Mos an denselben bilde, das ihnen bald den Grind zuführt, der das Herz der Pflanzen in kurzer Zeit anfrißt, und diesen den Untergang bereitet. Alsdann sey man sorgfältig, allen Unordnungen abzuhelfen, die sich zu dieser Zeit sehr oft durch häufige Windstöße ereignen. —

Besonders muß man sich aber hüten, die Nelken zu dieser Zeit, ohne die höchste Noth zu begießen, denn in diesem Monat führt die Luft, selbst wenn es nicht regnet, so viel Feuchtigkeit bey sich, als zum Unterhalt der Nelken erforderlich ist. Sollte es sich jedoch ereignen, daß lange Zeit kein Regen nach dem Versetzen der Nelken erfolgte, und überdieß die Luft sehr trocken seyn, so feuchte man sie sehr mäßig an, und zwar, wenn die Sonne scheint.

Im Mai bringt man die todten und schmutzigen Blätter von den Stöcken weg, und begießt sie, wenn die Hitze sich verstärkt, mäßig.

Viele glauben es gut zu machen, wenn sie sich zur Begießung der Nelken eines fetten und zusammengesetzten Wassers bedienten. Allein alsdann ist es zu spät, indem die Erde schon beym Versetzen der Nelken ihre gehörige Fettigkeit erhalten muß; ja, es ist dann höchst schädlich, und dieses verdorbene Wasser bereitet den Nelken entweder einen baldigen Untergang, oder stürzet sie in Krankheiten. Die Pflanzen ziehen nähmlich vermittelst ihrer Wurzeln und Poren, bald dieses bösartige Wasser in sich, und zugleich entstehen daraus vielerley Krankheiten, z. B. Schwäche, Grind, Brand an den Wurzeln, und Kruste auf der Oberfläche der Erde, welche die Cirkulation der Luft unterbricht, die doch die vorzüglichste Nahrung zum Leben reicht.

Der sicherste und beste Weg ist daher, wenn man sie mit reinem Wasser begießt, das von Morgen bis gegen Abend (als zu welcher Zeit man die Nelken anfeuchtet) der Sonne in einem hölzernen Gefäß ausgesetzt worden war, und nie faul oder riechend werden darf.

Damit

Damit nun begieße man die trockenen Töpfe, welche man, wenn die Nelken 14 Tage lang auf dem Theater gestanden haben, von denen absondert, die weniger Feuchtigkeit bedürfen. Jene bringt man weniger und diese mehr in die Sonne, und begießt sie nach Bedürfniß.

Es geschieht jedoch sehr oft, daß einige, ungeachtet der größten Sorgfalt und Aufmerksamkeit verdorren, indem ihnen entweder Grind oder Brand zusetzt.

Diesen kann man aber das Leben fristen, wenn man sie noch zu rechter Zeit der Sonne entzieht, und 8 bis 14 Tage trocken erhält; sie alsdann aushebt, die angefressenen Stängel abschneidet, und sie so wieder an irgend einen Ort im Garten versetzet. Jedoch werden diese in demselben Jahre keine schön geformten und großen Blumen hervorbringen.

Beynahe in jedem Jahr trägt es sich zu, daß, ungeachtet aller Mühe und Sorgfalt, welche man sich bey der Wahl und Versetzung der Nelken gibt, dennoch eine Menge unthätig bleibet, und, ohne daß man irgend eine Krankheit an ihnen gewahr werden könnte; daß sie weder große und schöne Blumen bringen, noch zu gewöhnlicher Zeit die Ableger hervorwachsen. Man ist daher gezwungen, zu Ende des Aprils oder Anfang Mayes an diesen schwachen Sprößlingen nur zwey Augen, woraus die Ableger hervorkeimen, zu lassen und alle übrige wegzubringen. Dadurch wird man beym Eintritt des Safts in kurzer Zeit mit Freuden gewahr werden, daß sich die Pflanzen allmählig verstärken, und auf allen Seiten Ableger treiben, die im Juli schon weit stammhafter sind, als die an den Stöcken, welche größer und stärker waren. Der größte Theil

wird

wird im October oder September einige kleine Blumen werfen, und andere, zum Vergnügen des Blumenliebhabers, im Winter sehr schöne Blumen spenden.

Sind die Stängel der Nebenzweige oder Ableger einen Fuß hoch oder drüber, so muß man diese mit Bast oder Garn, so weit in der Höhe an einen Blumenstecken anheften, als sie gestiegen sind.

Einige bedienen sich statt der Stütze, woran sie die Nelken binden, starken Drahtes, den sie grün anstreichen lassen; Andere, Haselstecken, auch Weiß- oder Schwarzdorn: allein diesen sind jene, die von Tannenholz bereitet, und der längern Dauer wegen mit Oehlfarbe angestrichen werden, vorzuziehen, weil sie obige an Reinlichkeit übertreffen, dem Winde eher widerstehen, und also die Pflanzen weit weniger bey etwanigen Windstößen erschüttern.

Zu gehöriger Zeit pflückt man die überflüssigen Blumenknöpfe ab, je nachdem es die Stärke des Stängels und Pflanze mehr oder weniger verlangt. Gewöhnlich läßt man jeder Pflanze nur drey, manchmahl zwey, ja nur einen Knopf, je nachdem man sehr große Blumen zu erhalten sucht, und der Stängel doch nur mittelmäßig ist. Es werden sich bey jedem Blumenfreunde Pflanzen finden, die sehr stark sind, und deren Blumen sich jederzeit sehr gefüllt zeigten, weswegen sie auch zum Platzen geneigt sind; diesen läßt man fünf, oft sechs Knöpfe.

Bey diesem Geitzen nach Nelkenblumen muß man sich hüten, nie drey oder vier Knöpfe unmittelbar über einander stehen zu lassen, sondern sich Mühe geben, jedesmahl zwey, zwischen zweyen, die stehen bleiben sollen, wegzunehmen. Diese

bilden

bilden alsdann größere Nebenstangen, worauf sie ruhen, und die zweyte und dritte Blume kann man auf diese Art leichter wahrnehmen, welche zwar nicht vollkommner sind als die erstern, aber doch sehr oft den Preis an Schönheit davon tragen. Jedoch behaupten sie nicht immer diesen Vorzug vor den erstern.

Manchmahl trägt es sich zu, daß die Blumen zu stark werden, und dem größten Theile der Ableger den Untergang drohen. Ist es nun eine Blume, worauf man Werth setzt, und wovon man nur einen oder zwey Stöcke besitzt, deren Verlust also schwer zu ersetzen wäre, so muß man sie, sobald man dieses gewahr wird, sogleich ins Land setzen, nachdem man die Erde vom Kloß weggebracht, und die Wurzel zur Hälfte durchgeschnitten hat, und nur den Hauptstängel mit höchstens einer kleinen Blume stehen lassen. Denn es ist besser, daß man die Frucht eines Jahrs vermißt, als plötzlich für alle zukünftige Jahre eine schöne Sorte verliert.

Sind die Nelkenknöpfe dem Aufbrechen nahe, und zeigt sich die Farbe der kommenden Blume, so muß man sich bemühen, so viel als möglich, zu Hülfe zu kommen. Z. B. Man ritzt die ersten Knöpfe einer guten Blume mit einer Nadel auf, damit die Blumenblätter gleichförmig hervorwachsen können, und umbindet jeden mit einem Faden ganz leicht, damit sie nicht zum Platzen ihre Zuflucht nehmen. Ja, es könnte nichts schaden, wenn man an jedem Knopf, einen Ring legte, der von leinem Garn bereitet ist, aber nicht verknüpft werden muß, damit man ihn öffnen kann, wenn der Blumenknopf an Größe zunimmt. Geht die Blume endlich ganz auf,

auf, so fällt der Ring am Stängel herunter, von wo man ihn alsdann wegbringen kann.

Man verlangt zwar, daß eine gute Nelke nie platzen soll: allein dies findet sich sehr selten, wenn die Witterung nicht höchst gut für sie ist, und keine Zufälle sie heimsuchen. Denn nicht allein die Knöpfe haben an diesem Fehler Theil, sondern stürmische Witterung, dicke Nebel, die sich während des Aufgehens der Nelken ereignen, und andere Zufälle, x. — Sollte jedoch eine schöne und große Nelke nicht platzen, ob sie gleich ohne Hülfe jeder Witterung ausgesetzt ist, so kann man eine solche mit Recht, als eine der Vollkommenheit nahe, schätzen.

5. Von der Behandlungsart der Nelken während ihrer Blühezeit, so wie sie auf einem Theater vor Insekten zu bewahren.

Viele lassen ihre Nelken im Schatten blühen, in der irrigen Meinung, sie würden dauerhafter. Allein diese betrügen sich sehr. Denn eine Nelke, welche im Schatten blüht, hat nie den Glanz, den sie haben soll, und dauert nur einen halben Monat. Andere beobachten folgende klügere und sicherere Methode, die man befolgen muß, wenn man sich Nutzen und Vergnügen von der Nelkenzucht versprechen will.

Um große Blumen zu erhalten und ihnen eine lebhaftere Farbe zu verschaffen, ist es nöthig, von der Zeit an, wo die Knöpfe aufspringen, und die Farbe ihrer Blumenblätter zeigen, das Begießen zu vermindern, und sie so trocken werden zu lassen, als sie es vertragen können; alsdann bringt man in eine Bütte Wasser, die der Mittagssonne ausgesetzt ist, einen kleinen Blumentopf voll frischem Hühnermist und einen voll Kuh-

Kuhfladen, welche man 24 Stunden, indem man sie des Tags 3 bis 4mahl herum rüttelt, in dieser Bütte stehen läßt. Mit diesem geschwängerten Wasser begießt man alsdann die ganz trokken gewordenen Nelkenstöcke, so wird man mit Vergnügen wahrnehmen, wie die Blumen Tags darauf weit größer, und mit lebhafteren Farben, als gewöhnlich, hervorkommen.

Sind nun die Nelken in Flor, so ordnet man sie nach Belieben auf dem Theater. Alsdenn ist die Zeit erschienen, wo man wenig Mühe mehr mit den Nelken hat, aber desto mehr Freude genießt, die Früchte der Sorgfalt und Mühe eines Jahrs mit Entzücken betrachten zu können.

Das Theater wo die Nelken ihre Zierde zeigen, muß der Ort ihrer Sicherheit seyn. Man lasse daher dieses Theater auf 6 Rädchen ruhen, und befestige um jedes einen kleinen Behälter von Bley oder Eisenblech, den man jederzeit mit Wasser angefüllt erhält, damit Ohrwürmer, Raupen und andere Insekten abgehalten werden, die Früchte der Zucht eines ganzen Jahrs zu Grunde zu richten. Uebrigens ist die Richtung dieses Blumengestells gegen Morgen, nahe bey einer Mauer, jedoch so, daß es dieselbe nicht berührt. Man bringe über das Theater ein bewegliches Dach von Leinwand, das mit Oehlfarbe angestrichen ist, und nach Belieben weggebracht werden kann.

Während der Blüthezeit begieße man die Nelken öfters und mäßig mit Brunnenwasser, welches die Blumen 8 Tage länger erhält, als andere, die nicht so behandelt werden.

Man hat übrigens unter andern die Nelken auch wegen der Verschiedenheit ihrer Blü-

thezeit in drey Abtheilungen gebracht. Denn sie beobachten alle Jahre eine gewisse Zeit, worin sie blühen. Daher hat man denen, welche 14 Tage früher, als die gewöhnlichen, blühen, ein hitziges und eilfertiges Temperament beygelegt; dann folgen die, welche zur gewöhnlichen Zeit Blumen zeigen, diese haben das natürliche Temperament. Zuletzt zeigt sich das kalte und späte Temperament bey denen, die 14 Tage später, als die gewöhnlichen blühen.

Diese Beobachtung ist von großem Nutzen, und bewirkt, daß man im Stande ist, ein Theater, worauf diese verschiedenen Arten gehörig geordnet sind, sechs Wochen in gleicher Schönheit und Pracht zu erhalten. — —

Bevor ich weiter gehe, muß ich hier noch Herrn Maddock's Methode, die Nelken während der Blüthzeit zu behandeln, beschreiben. Nach seiner Angabe müssen die Töpfe an einen freyen Ort im Garten hingestellet, und mit einem Bogen von Reifen versehen werden, damit sie bey kalten Nächten, trockenem Winde, und heftigem Regen mit Matten bedeckt werden können, wodurch sie gegen die Wirkungen einer so ungünstigen Witterung geschützt werden. In dieser Stellung können selbige, außer in vorbenannten Fällen, beständig der freyen Luft ausgesetzt bleiben, und, so oft es nöthig ist, mit weichem Wasser, entweder mit der Brause, oder mit einer kleinen Gießkanne begossen werden.

Wenn die Blattstiele acht oder zehn Zoll hoch geschossen sind, so ist es nothwendig, daß man sie mit Blumenstöcken unterstütze, welche in die Mitte des Blumentopfes gesteckt, und woran die Blüthenstiele mit feinem Bast lose angebunden werden müssen; diese Stöcke müssen so hoch

seyn,

seyn, als die Reifen es nur immer erlauben, damit die Töpfe so lange als möglich darunter gelassen werden können; wenn aber die Blumenstiele zu hoch gewachsen sind, so müssen die Töpfe auf die Stellage gebracht werden, und daselbst bis zur Blüthzeit bleiben; die kleinen Blumenstöcke werden herausgezogen und dagegen tauglichere an den Blüthenstiel gesteckt, die ungefähr vier Fuß, oder vier Fuß sechs Zoll lang, rund und oben spitz geschnitten und grün angestrichen seyn müssen. Man muß dazu starke und gerade Stöcke auswählen, und sie mit dem untern Theile tief und fest in die Erde in der Mitte des Topfes stecken, damit sie nicht durch den Wind losgerüttelt werden können. Wenn die Blumenstiele endlich noch höher werden, so muß man mit dem Anbinden, wie oben gezeigt worden, alle fünf oder sechs Zoll fortfahren. Es ist daher nöthig, daß man alle drey oder vier Tage sorgfältig nachsieht, ob die Blumenstiele nicht Gefahr laufen, von dem Winde abgebrochen zu werden, wenn sie nicht gehörig angebunden sind.

Wenn irgend ein kleines grünes geflügeltes Insect sich auf den Blüthenstielen oder Blättern der Pflanzen sehen läßt, besonders oben, oder unter den Blumenknospen, so muß selbiges entweder mit einer kleinen weichen Bürste oder Feder, die man vorher in Tabakswasser taucht, oder auf eine andere leichte und sichere Art zerstört und ausgerottet werden; auch ist der schottische Schnupftabak des Morgens auf die angefallenen Theile der Pflanzen gestreut, wenn diese noch vom Thau naß sind, öfters von gutem Erfolge gewesen. (Das Räuchern der Nelken mit schwarzem Taback wird unten beschrieben werden).

Der Kelch von einigen Arten enthält eine so große Anzahl Blätter, daß ihr Klumpen denselben aus einander sprengt, wenn man nicht zu rechter Zeit zuvor kommt; dieses geschieht gemeiniglich einige Tage früher, als die Blumen sich eigentlich öffnen müßten, und die Vernachlässigung der gehörigen Vorbeugunsmittel hat die Folge, daß die Blätter auf einer Seite hersausquellen, und der Blume ein unordentliches Ansehen geben, indem sie die schöne, feste, zirkelrunde Gestalt derselben zerstören, die eine ihrer größten Zierrathen ausmacht. Man kann dieser Unannehmlichkeit leicht dadurch vorbeugen, wenn man um die Blüthenknospe da, wo sie am meisten anschwillt, und wahrscheinlich platzen will, ein schmahles Streifchen Blase umlegt. Dieser schmahle Streif Blase muß etwas länger seyn, als zum einmahl Herumgehen erfordert wird, so daß das eine Ende etwas über das andere gelegt werden kann; an dem Orte, wo die Enden über einander gelegt sind, muß man sie mit etwas Gummiwasser bestreichen, wodurch sie fest zusammenhalten, und man seinen Zweck vollkommen erreicht. Schmahle Streifen von nassen Bastmatten ebenfalls um die Knospen gelegt, und mit einem Knoten zugeschürzt, leisten beynahe dieselben Dienste. (Fig. 6007.)

Wenn einige von den Blumen anfangen aufzubrechen und sich auszubreiten, so müssen selbige mit starken Bedeckungen von starkem Papier (s. Fig. 6008.) sowohl gegen Regen als Sonnenschein geschützt werden; diese Bedeckungen müssen ungefähr zwölf Zoll im Durchmesser haben, grün oder weiß angestrichen, und wie ein Sonnenschirm gebildet seyn; jede derselben muß oben eine viereckige blecherne Hülse an der Spitze haben,

haben, damit man durch selbige den Schirm so nahe und so weit auf den daneben stehenden Stock schieben kann, als nöthig ist. Die Hülse muß ungefähr zwey Zoll lang seyn, und an einer Seite ein kleines Loch haben, damit man sie mit einem Nagel an den Stock befestigen kann, wo es nöthig ist.

Wenn aber der größte Theil der Pflanzen in der Blüthe steht, so muß ein Segeltuch oder eine Leinewand über das Ganze gedeckt werden, welches durch Leinen und Rollen herauf und herunter gelassen werden kann.

Um auch die Blume zu ihrem größern Vortheil zu zeigen, ist es nothwendig, daß die Töpfe auf einer breternen Stellage (Fig. 6009.) stehen, welche ungefähr zwölf oder funfzehn Zoll von der Erde erhöhet seyn muß; diese Stellage muß eine starke Unterlage haben, damit sie die große Last der Töpfe, ohne zu brechen, tragen kann. Die Stützen unter der Stellage müssen in bleyernen oder irdenen mit Wasser angefüllten Gefäßen stehen, um die Ohrwürmer abzuhalten, welche zerstörende Feinde der Nelkenblumen sind; sie verbergen sich gemeiniglich des Nachts in den Kelch, und fangen früh ihre Verwüstungen an, indem sie das unterste Ende der Blumenblätter und Staubfädchen zerfressen und durchbohren, wovon diese abfallen, und die Blume dadurch verunstalten.

Die Wasserbehältnisse müssen breit genug seyn, um hinlänglich Wasser von drey oder vier Zoll rund um die Stützen, welche in der Mitte stehen, zu enthalten. Dessen ungeachtet wird man öfters unter den Blumen Ohrwürmer gewahr werden, welche schon mit den Töpfen auf die Stellage gebracht worden sind, worin sie sich

 so

so lange verbergen oder schlafen, bis die Blumen in der Blüthe stehen; sie können auch vielleicht auf den äußern Theil der Stellage bis zur Verdachung herauf gekrochen, und von da auf die Töpfe herunter gefallen seyn. Auf jeden Fall ist es nothwendig, öfters die Pflanzen und die Stöcke, woran selbige befestigt sind, zu untersuchen, weil sich öfters die Ohrwürmer bey Tage darin verbergen, besonders an den Theilen, wo der Bast befestigt ist, und sie sich also gut verstecken können. Wenn ein Blumenblatt herunter hängt oder abfällt, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß ein Ohrwurm darin ist, oder doch darin gewesen ist. Im ersten Falle muß man zwey oder dreymahl stark in die Blume blasen, wodurch er heraus getrieben wird; hat er aber bereits die Blume verlassen, so muß man genau nachsehen, ob er nicht auf andere nebenstehende Blumen gekrochen ist, bey denen er dann in der folgenden Nacht seine Zerstörung fortsetzt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man ihn noch um den nähmlichen Topf, oder bey einem der nächststehenden finden wird, wenn man nähmlich das Nachsuchen nicht zu lange aufgeschoben hat.

Zur Erklärung der Fig. 6009, welche eine Nelkenstellage vorstellt, dient übrigens noch folgendes:

Diese Abbildung gibt einen perspectivischen Anblick der Stellage nebst deren Bedeckung, welche hier von einer Seite aufgezogen ist, und wenn sie herunter gelassen wird, die Blumen vor dem Wetter schützt.

a und Fig. A. ist eine von den Horizontal=Rollen, welche am Rande des Giebels eingeschraubt werden.

b und Fig. B. ist eine von den Perpendikulär Rollen, welche auf dem äußersten Theile des Querblattes eingeschraubt werden.

c. ein Ende der langen hölzernen Rouleau-Stange, wo an der untern Seite die Leinwand angenagelt ist, so daß man sie herauf und herunter lassen kann, durch Leinen, welche durch die Rollen gehen.

d. ist eins von den Bretern einer Nelkenstellage, welches auf festen Untertheilen ruhet (s. bey e.) wovon das unterste im Behältnisse, das mit Wasser angefüllet ist, stehet. (S. bey f.)

Die Blumen müssen an den Stöcken mit feinem elastischen messingenen Draht festgemacht werden (s. Fig. 6010. und 6010 A.); der sie auf eine schön in die Augen fallende Art, weder zu nahe noch zu weit von einander, halte; das eine Ende des Drahts muß in den Stock, durch Hülfe eines Pfriems gesteckt und genugsam befestiget werden, damit er durch das Gewicht der Blume nicht herausgezogen wird; das andere Ende des Drahts muß wie ein schmahler Ring, ungefähr von einem Viertel-Zoll im Durchmesser zusammengebogen werden, um den Blumenstiel unter dem Kelch darin zu befestigen, und einzuschließen; dieser Ring muß an der einen Seite ein wenig offen seyn, um den Blumenstiel, ohne ihn zu zerstoßen, in denselben hinein bringen zu können, weil sonst die Blume sehr dabey leidet. (S. Fig. 6010. A.)

Diejenigen welche ihre Blumen in der Blüthzeit vorzüglich verschönern wollen, ziehen diejenigen Blumenblätter welche ganz von einer Farbe sind, oder nicht ihre wahre Farbe haben, sorgfältig aus; sie thun dieses, mit einem zu diesem Entzweck verfertigten Instrument. (S. Fig. 6010. B.), welches wie eine Juwelenzange beschaffen ist, womit sie dann auch die übrigen Blätter wieder zertheilen, um den Raum der ausgezogenen auszufüllen. Sie wissen das Ganze damit so regelmäßig zu ordnen, daß die Blume ganz aus

schönen gleich vertheilten Blumenblättern, wovon alle in bestimmter Weite von einander entfernt sind, zu bestehen scheint, und der reizende Anblick derselben noch erhöht wird. Eben so ziehn sie, wenn eine Blume zu viel Blätter hat, die kleinsten heraus, wodurch die andern mehr Raum bekommen, sich auszudehnen und die durch zu großen Ueberfluß erzeugte Unordnung vermieden wird.

Die Töpfe müssen während der Blüthe beständig und regelmäßig begossen werden, auch muß man keine günstige Gelegenheit das herunter gelassene Tuch aufzuziehen, versäumen, damit sie die guten Wirkungen der Luft und des Lichts genießen; den Regen aber muß man während der Blüthzeit sorgfältig abhalten.

Einige errichten ihre Stellagen an einer Seite, andere in der Mitte; eine doppelte Reihe von Töpfen auf jeder Seite, mit einem bequemen Fußsteig dazwischen, ist indessen vorzuziehen. Wenn die Töpfe nur zwey Pflanzen enthalten, brauchen sie natürlich nicht so groß zu seyn, als zu vier oder fünf Pflanzen, jedoch haben die letztern ein besseres Ansehen in der Blüthzeit, weil sie eine größere Anzahl von Blumen hervorbringen; es ist indessen doch nicht rathsam, jeder Pflanze alle Blumen zu lassen, besonders solchen Arten, welche wenig Blumenblätter haben; indem dadurch jede Blume kleiner und dünner geräth, als wenn nur an jeder Pflanze ein oder zwey Blumen gelassen worden sind. Es ist also in dieser Rücksicht gut, die schmahlen Blumenstiele neben dem Hauptstiel abzuschneiden, so bald sie bemerkt werden, damit die übrig bleibenden daraus Vortheil ziehen können; bey solchen Pflanzen aber, welche vorzüglich starke kurze Hülsen

haben,

haben, und mit vielen Blumenblättern versehen sind, muß man den größten Theil, oder fast alle zur Blüthe kommen lassen, obgleich nach einiger Meinung überhaupt nur drey oder vier Blüthstiele an einer Pflanze gelassen werden sollen. Diese Regeln und Beobachtungen leiden zwar zuweilen, aber doch nur selten, Ausnahmen.

6. Von Vermehrung der Nelken durch Ableger und Schnittlinge.

Ableger zu machen, oder selbige zu stechen *), fängt man an, sobald die Pflanzen in völliger Blüthe sind; doch können auch diejenigen, welche gern ihre Blumen in der größten Vollkommenheit erhalten wollen, es so lange unterlassen bis sie bald ganz abgeblühet haben. Wer aber gern starke und fest gewurzelte Ableger früh im Herbst haben will, um selbige an Freunde und Bekannten verschenken oder sie verkaufen zu können, muß sie schon im Anfang oder in der Mitte der Blüthzeit ablegen, damit sie die Strenge des Winters besser ertragen können. Die Pflanzen sind zur Blüthzeit voller Saft und Kräfte, die Ableger sind gut genährt, und schlagen daher auch schneller Wurzeln. Wahr ist es indessen, daß die Blume durch die bey der Operation erhaltenen Wunden sehr geschwächt wird, vorzüglich wenn sie selbst noch jung ist. Selten überleben die Pflanzen diese Operation, wenn sie

*) Wenn Nelken rc in freyer Luft, durch ihre mit der Mutterpflanze zusammenhangenden Schößlinge fortgepflanzt werden: so nennt man dies das Ablegen; wenn sie aber durch Schößlinge fortgepflanzt werden, die man von der Hauptpflanze abschneidet, und durch künstliche Mittel in einem verschlossenen Raum Wurzeln zu treiben nöthigt, so nennt man dies das Stopfen oder Stechen, oder Schnittlinge machen.

gleich vorzüglich stark und gesund sind, oder man muß ihnen einige von den jungen Schößlingen, welche nicht lang genug sind um eingelegt zu werden, lassen, wodurch der nothwendige Umlauf des Safts unterhalten wird. Solche alte Pflanzen, welche sich erhalten zu wollen scheinen, wenn die Ableger abgenommen sind, können in ihren Töpfen an den wärmsten Ort des Gartens gebracht, dort bis oben an den Rand in die Erde eingegraben, den Winter hindurch mit Sprügel und Bastmatten vor heftigem Regen und starkem Frost verwahrt, im Frühjahr aber mit den übrigen Pflanzen frisch verpflanzet werden."

Diejenigen welche gern so großen Zuwachs haben wollen, als nur immer, selbst mit Aufopferung der alten Pflanzen möglich ist, müssen die Schößlinge, welche zu kurz sind, um in freyer Luft abgelegt werden zu können, abschneiden, und unter Glasfenstern einstecken oder stopfen.

Die beste Zeit Nelken abzulegen ist, wie bereits bemerkt worden, wenn die Pflanzen in voller Blüthe stehen, welches gemeiniglich um die Mitte oder gegen das Ende des Julius, je nachdem der Sommer kürzer oder länger dauert, geschiehet. Wie man bey dieser Operation verfährt, ist allen, die mit Blumen umgehen, so wohl bekannt, daß ich es für unnöthig halte, mich in ein genaues Detail hierüber einzulassen; um indessen denen, welche bisher keine Blumen unterhalten haben, und Verlangen tragen Erzieher dieser schönen Blume zu werden, eine kleine Anweisung dazu zu geben, halte ich es für nöthig, hier die erprobteste und allgemein angenommene Verfahrungsart bekannt zu machen.

Man muß sich hierzu mit einer hinlänglichen Anzahl von fünf bis sechs Zoll langer, oben schräg

schräg zugespitzter Nelkenhaken versehen (s. Fig. 6011.). Der Topf muß auf einen Tisch oder Stuhl gestellt werden, damit derjenige welcher ableget, besser im Stande ist, die Pflanzen zu untersuchen, die Ableger zuzurichten, und das Ablegen selbst mit der größten Genauigkeit zu verrichten: er muß sich also auf den Stuhl setzen, und mit einem scharfen Federmesser den Einschnitt machen, die Hand fest halten, und sein Auge in einer gewissen Entfernung auf den Gegenstand heften.

Wir wollen annehmen, daß der Ableger vier oder fünf Gelenke, mehr oder weniger, habe; dann müssen alle niedrigen Blätter nächst der Wurzel abgeschnitten, oder dicht heran abgebrochen werden, bis auf zwey oder drey Glieder am Ende des Ablegers; die äußeren Blätter, welche noch bleiben, werden hierauf mit einem Federmesser oder mit einer Schere abgekürzt, so daß nur anderthalb oder zwey Zoll lange übrig bleiben, von dem Gelenke an, woraus sie kommen, je nachdem der Ableger schwach oder stark ist.

Alle Ableger im Topfe müssen auf diese Art zubereitet werden, ehe man weiter damit verfährt; der obere Theil im Topfe muß hierauf abgeräumt, und ungefähr einen Zoll tief aufgelockert, nächstdem aber der Topf mit guter verweseter Erde angefüllt werden, welche nicht zu fein ist; die alte Nelkenerde, deren man sich im abgewichenen Jahre bedient hat, ist hierzu sehr gut, und man muß sich deshalb einen Theil davon aufbewahren.

Hierauf folgt nun der Einschnitt; das Federmesser soll eine schmahle dünne Klinge und eine scharfe und gerade Schneide haben; man muß es auf der Seite, wo der Ableger sich nach

der

der Erde neiget, in einer schrägen Richtung nach auswärts halten, und damit ungefähr ¼ Zoll vor dem dritten äußern Gelenke einen Einschnitt machen, und mitten durch dies Gelenke ungefähr ¼ Zoll darüber fortfahren; der kleine Theil, welcher unten abgelöst ist, und mit dem Gelenke zusammenhängt, muß horizontal, dicht am Gelenke, jedoch nicht im Gelenke selbst, woraus die Wurzeln kommen sollen, abgeschnitten werden, weil dadurch dieser Theil verletzt werden würde; jedoch ist es nothwendig, daß der Abschnitt dicht am Gelenke geschieht; weil, wenn man zu viel diesseits des Gelenkes ließe, selbiges abfaulen, dem Gelenke die Fäulniß vielleicht mittheilen, und dadurch den Ableger verderben würde.

Sobald man den Einschnitt gemacht hat, muß man den Ableger zwischen den Daumen und die Finger der linken Hand nehmen, und aufwärts biegen, weil sonst das Federmesser natürlicher Weise sehr unter dem Gelenke weggehen würde, anstatt daß es in der Länge mitten durch schneiden muß; hält man aber den Ableger in dieser gekrümmten Stellung, so ist ¼ Zoll unter dem Gelenke hinlänglich, und mit weniger Gefahr verknüpft, als wenn man niedriger schneidet. (Fig. 6010. c)

Wenn nun der Ableger in dieser Art zubereitet ist, so muß man ihn sachte nach der Erde herunter beugen, und sich dabey in Acht nehmen, daß er nicht abbricht oder das Gelenk eine Spalte bekommt, als wodurch die Mittheilung der Säfte von der alten Pflanze verhindert würde, die doch zur Erhaltung des Ablegers so lange nöthig sind, bis er selbst sich durch seine Wurzeln ernähren kann; er würde auch leichter faulen, wenn er begossen wird.

Der

Der Ableger muß durch Hülfe des vorhin beschriebenen Hakens, welcher dicht hinter dem Gelenke, wo der Einschnitt gemacht worden, angebracht, und in die Erde gesteckt wird, herunter gedrückt werden. Bemerkenswerth ist es hierbey, daß die Wurzeln früher hervorkommen, wenn das Gelenk, woraus sie entstehen, nur so eben mit Erde bedeckt ist, da im Gegentheil, wenn es mehr als einen halben Zoll mit Erde bedeckt, und dadurch des wohlthätigen Einflusses der Luft rc. beraubt ist, sie weit eher der Fäulniß unterworfen sind; wenigstens wird ein solcher Ableger weit später Wurzeln schlagen. Der überbleibende Theil vom Stiel des Ablegers muß so viel wie möglich über der Oberfläche bleiben, und nicht mit Erde bedeckt werden, weil er sonst, ehe er dem Ableger genug Nahrung gegeben hat, verfaulen würde. (Fig. 6010. d.)

Birkenreiser, welche an den mehresten Orten in Ueberfluß zu haben sind, sind allen andern Haken vorzuziehen, indem sie bereits von Natur so gestaltet sind, als der Stiel des Ablegers, und man nur nöthig hat, sie in einer gehörigen Länge abzuschneiden; sie haben Stärke genug, um den Ableger herunter zu halten, bis er Wurzeln gemacht hat, und faulen ab, wenn sie nicht mehr nöthig sind.

Es ist nicht nothwendig, daß die Ableger gleich anfänglich eine ganz aufrechte Stellung haben müssen, indem sie diese natürlicher Weise früh genug erlangen, wenn sie in Wachsthum kommen; jedoch müssen sie auch nicht anfänglich eine ganz horizontale Richtung haben, weil sonst dadurch der Einschnitt nicht offen genug seyn würde, daß die Wurzeln von allen Seiten hervorkommen könnten.

Es ist rathsam, die Ableger herunter zu beugen, wenn der Topf trocken ist, indem sie alsdann weniger zerbrechlich sind, und folglich beym Herunterlegen nicht so leicht einknicken, als wenn sie voll Saft und naß sind; sobald daher die Ableger so weit zubereitet sind, muß der Topf eine halbe Stunde in die Sonne gestellt werden, damit die Pflanze dadurch weicher und biegsamer gemacht wird, als sie sonst seyn würde.

Wenn aber durch irgend einen Zufall ein Ableger abbrechen sollte, so kann er noch immer mit den Schößlingen, welche zu hoch oder zu kurz sind, um gut abgelegt werden zu können, und mit dem neuen Auswuchs halbverdorbener Pflanzen — denn dergleichen findet man in einer zahlreichen Sammlung nicht selten — gestopft d. i. als Schnittling angewendet werden. Zwischen der Verpflanzung und Blüthzeit trägt es sich nähmlich oft zu, daß einige von den Pflanzen ein krankes Ansehen bekommen, gelb und trocken werden, und bald verfaulen, ungeachtet ihre Schößlinge bey Zeiten abgenommen, und gestopft worden sind.

Um nun bey dieser Art die Nelken fortzupflanzen, einen guten Erfolg erwarten zu können, ist es nach Maddock's Vorschrift nothwendig, ein Mistbeet zu haben, auf welches man leichte Erde vier oder fünf Zoll dick, so eben und regelmäßig als möglich legt; die Düngererde, deren man sich im vorigen Jahre zu den Aurikeln bedient hat, ist hierzu die vorzüglichste.

Die Abschnitte, die man stopfen will, müssen zwey vollkommene Glieder haben, das heißt, sie müssen dicht unter dem zweyten Gliede horizontal abgeschnitten werden; die obern Spitzen der

der Blätter müssen ebenfalls, wie bey den Ablegern, abgekürzt werden, daß sie nur $1\frac{1}{2}$ bis zwey Zoll lang bleiben, je nachdem der Schößling stark oder nicht stark ist. Sobald sie so zubereitet sind, muß man sie einige Minuten in weiches Wasser stellen, damit sie auflaufen.

Die Erde des Beets, worein die Ableger gestochen werden sollen, muß gehörige Feuchtigkeit haben, und mehr fest als locker seyn, alsdann nehme man ein schmahles Handglas, wie man es bey blühenden Aurikeln gebraucht, und zeichne auf dem Beete seinen Umfang ab, damit man weiß, wo man sie am besten stopft, ohne zu viel Platz zu verlieren, und ohne doch auch den Schößlingen bey Aufsetzung des Glases zu nahe zu kommen.

Die Gläser, welche eigentlich hierzu, und zu den Aurikeln, ehe diese auf die Stellage gestellt werden, am besten sind, müssen eine sechseckige Gestalt und fünf Zoll im Durchmesser haben; die sechs Seiten müssen ungefähr drey Zoll tief seyn, und mit einer kegelförmigen sechseckigen Spitze zulaufen, um den Regen abzuhalten (S. Fig. 6012.); unter eine jede kann man ganz bequem funfzehn bis zwanzig Pflanzen setzen.

Wenn nun die Weite der Gläser auf dem Beete abgemessen ist, so muß man die Ableger in ihrem nassen Zustande mit der Hand fest an die Erde, doch nur einen halben Zoll tief, stopfen.

Wenn nun eine hinlängliche Anzahl Stopfer in dem bezeichneten Raum regelmäßig in gleicher Weite von einander und einen Zoll vom Glase ab, eingedrückt worden sind, müssen sie sanft begossen werden, damit die Erde sich an sie fester anschließe, und die Luft nicht herein drin-

ge; nachdem sie gewässert sind, muß man sie offen stehen lassen, jedoch nicht eher der heißen Sonne aussetzen, als bis ihre Blätter vollkommen abgetrocknet sind, worauf man auch die Gläser an die vorher auf der Erde bezeichnete Stellen behutsam hinstellet.

Der untere Theil des Glases kann ein wenig in die Erde eingedrückt werden, damit nicht zu viel Luft hinzu kommen kann, und hiermit ist die ganze Operation geendiget. Was übrigens noch erfordert wird, ist eine sorgfältige Wartung und Pflege in Betref der Sonne und Luft ꝛc. Die Erde muß regelmäßig naß gehalten werden, bis sie Wurzeln bekommen haben, doch ist zu viel Näſſe eben so schädlich als zu wenig, und wenn die Pflanzen begossen worden sind, müssen die Gläser nicht eher wieder über gedeckt werden, als bis ihre Blätter ganz trocken sind. Die gestopften Ableger müssen etwas Morgensonne bekommen; sobald aber die Hitze zunimmt, muß man sie dagegen verwahren, und dieses geschieht dadurch am leichtesten, wenn man Matten auf ein zwey Fuß über das Beet von Sprügel oder Latten errichtetes schräges Dach decket.

Die Gläser müssen zuweilen abgenommen werden, damit frische Luft hinzu kommen kann; wird dieses Haupterforderniß vernachlässiget, so ist die Folge davon, daß die Oberfläche der Erde ein grünes moosiges Ansehen bekommt, und eine allgemeine Fäulniß unter den Pflanzen entsteht, welche sie zu Grunde richtet.

Es erfordert nach Maddock's Urtheil ungleich mehr Erfahrung, um genau zu wissen wenn und wie lange die gestopften Ableger der Luft, während sie Wurzeln schlagen ausgesetzt seyn müssen,

müssen, als ihre ganze übrige Behandlung; hierauf beruht größtentheils ganz allein der gute oder schlechte Erfolg des Stopfens.

Die Fortpflanzung der Nelken durch das Stopfen ist nach ihm ungewiß und gleichsam erbettelt: von fünf tausend Pflanzen, welche in dem einen Jahre gestopft werden, sagt er, vergehn nur hundert, aber im folgenden Jahre verderben bey einer ganz kleinen Abänderung in Behandlung derselben, von eben dieser Anzahl mehr als zweytausend. Dessen ungeachtet kommen doch gewisse Arten durch Stopfen besser fort, als durch Ablegen, und bringen gesundere Pflanzen; es erfordert indessen Aufmerksamkeit und Erfahrung, diese Arten von den übrigen zu unterscheiden.

Es ist fast oder vielleicht ganz unmöglich hierbey so feste Regeln vorzuschreiben, daß sie nicht bey veränderten Umständen gleichfalls der Abänderung unterworfen seyn, und den Unerfahrnen zuweilen irre leiten sollten; das meiste bey der Kunst zu stopfen hängt von der guten Unterscheidungsgabe und Klugheit des Erziehers ab. Es ist keine große Gefahr zu befürchten, wenn man die Gläser bey bewölktem Himmel und warmer feuchter Luft einige Minuten oder eine halbe Stunde von den Pflanzen wegnimmt; ist das Wetter aber nicht so beschaffen, so muß es nur des Morgens früh geschehen. Besser, als wenn man es ganz unterläßt, ist es, wenn man die Gläser des Morgens auch nur ungefähr fünf Minuten lang abnimmt und auf den Fußsteig stellt, schnell aber wieder überdeckt, sobald die Pflanzen etwas Luft bekommen haben. So nützlich dies indessen ist, so bringt es doch bey weitem die Wirkung nicht hervor, als wenn man

die Pflanzen bey günstiger Witterung auf längere Zeit der Luft aussetzen kann, welches immer nöthiger wird, je länger schon die Stopfer auf dem Beete stehen.

Wenn nun die Pflanzen beginnen Wurzeln zu machen, so spillern sie in die Höhe und werden schwach, wenn man nicht sorgfältig darauf Achtung gibt, und folgende Verfahrungsart genau beobachtet: wenn sie Wurzeln gemacht haben, und dies merkt man an dem grüner werden, und dem größern Wachsthum der Pflanze, so müssen die Gläser über sie erhöhet werden, damit mehr Luft dazu kommen kann, und wenn sie ziemlich vollkommene Wurzeln haben, so sind die Gläser dann nicht länger nöthig, und müssen ganz weggenommen werden; es trägt sich aber selten zu, daß alle Pflanzen unter einem Glase zugleich Wurzeln schlagen; einige kommen gemeiniglich ein paar Tage oder eine Woche früher als die andern, welches man wie schon gesagt, an ihrem größern Wachsthum und dem grüner werden derselben sehen kann. Diese Angewurzelten müssen sorgfältig herausgenommen und zur Wintererhaltung in kleine Töpfe gepflanzt oder auch in größere mit gewöhnlicher Düngererde angefüllte Nelkentöpfe, rund an der Wand herum, eingesetzt werden, worin sie gut und schnell gedeihen; die übrig bleibenden Pflanzen welche noch nicht Wurzeln genug gemacht haben, um herausgenommen zu werden, müssen unter dem Glase in vorbeschriebener Art bleiben, bis sie ebenfalls Wurzeln genug haben.

Die Methode, die Nelken durch Stopfer oder Schnittlinge zu vermehren, scheint nach Maddock's Erfahrungen überhaupt der, sie durch Ableger fortzupflanzen nachzustehen, wenigstens

räth

räth er diese vor jener an. Da andere hingegen die Schnittlinge ungleich vortheilhafter als die Ableger gefunden haben, und sie nicht genug anpreisen können, so muß es vielleicht hierbey auf einige Verschiedenheiten in der Behandlung ankommen. Ich will deshalb noch etwas von der Art hinzufügen, wie Hr. von Weise*) seine Nelken durch Schnittlinge vermehrt, besonders da er dazu eine etwas andere Vorrichtung und Behandlungsart erfunden hat, und diese Methode so unbedingt rühmt. Herr von Weise sagt in der unten angeführten Schrift S. 12 ff:

Zuerst will ich von zwey dazu gehörigen und nöthigen Kasten eine deutliche Beschreibung geben. Der erstere ist ein Glaskasten, der andere ein Erdkasten. Man kann auch erstern gebrauchen, ohne den zweyten nöthig zu haben. Mit dem Glaskasten muß sich ein jeder nach seinem Lokale und Absichten richten. Ist der Garten klein oder so gelegen, daß er nicht den ganzen Tag genugsam Sonnenschein hat, so wird der Erdkasten dadurch nöthig gemacht, und der Glaskasten muß also der Bequemlichkeit wegen nicht zu groß gemacht, sondern z. B. auf 50 Stück Schnittlinge eingerichtet werden. Hierzu ist ein Kasten von 18 Zoll Länge und 10 Zoll Breite groß genug. Der Herr Obriste M. d'A. **) braucht zu diesem Behuf einen Kasten in Form eines Zeltes, Fig. 6013. Das Gestelle zu diesem Kasten ist von ziemlich starkem Eisenblech, der Rahmen dazu um und um höchstens etwas über einen halben Zoll, der unterste Rand aber drey Zoll breit, weil davon zwey Zoll in die Erde gedrückt werden müssen. Die Glastafeln werden mit ge-

*) S. deutliche Anweisung die Nelken durch Schnittlinge schneller und sicherer zu vermehren, als es bisher durch die gewöhnliche Art des Absenkens möglich gewesen ꝛc. Von J. von Weise, Churfürstl. Sächs. Premierlieutenant der Infanterie in Merseburg Halle, bey Hendel. 1800. 79 S. 8. mit einer Zeichnung.

**) Bemerkungen über die Nelkencultur; steht in dem 8ten Stücke der nützlichen Bemerkungen für Blumen- und Gartenfreunde, herausgegeb. von dem Herrn Raths-Syndicus Albonico in Döbeln.

gewöhnlichem Fensterbley eingesetzt, und das ganze Gestelle mit einer guten wetterbeständigen Firnißfarbe in- und auswendig dreymahl angestrichen, damit der Rost dem Eisen keinen Schaden thun kann.

Der Erdkasten ist ein gewöhnlicher hölzerner viereckiger Kasten, am besten von kiefernen Brettern, weil dieses Holz der Fäulniß am besten widerstehet. Der Erdkasten muß vier bis sechs Zoll länger und breiter seyn, als der Glaskasten, der darauf gesetzt werden soll. Der Erdkasten hat inwendig sieben Zoll Höhe, in den Boden werden einige Löcher $1\frac{1}{2}$ Zoll zum Ablaufen des überflüssigen Wassers eingebohret. Inwendig wird der Kasten der Haltbarkeit wegen mit Pech ausgegossen, die vier Ecken des Kastens mit einigen kleinen Klammern von Eisenblech beschlagen, daß die Sonne und Luft den Kasten nicht aus einander ziehen können. Unten, unter den Boden, werden zwey Querhölzer angenagelt, so daß der Kasten hohl stehet, und die Luft durchstreichen kann, zuletzt wird der Kasten auch mit einer wetterbeständigen Firnißfarbe überstrichen. In diesen Kasten wird 5 Zoll hoch Erde, ein paar Tage vorher, ehe man pflanzen will, gethan, damit sie Zeit hat, sich gehörig zu setzen, was alsdenn an 5 Zoll fehlet, wird nachgeschüttet und gelinde festgedrückt. Ist dieses geschehen, so wird der Glaskasten so darauf gesetzt, daß auf jeder Seite zwey bis drey Zoll Raum übrig bleibt. Wenn nun der zu bepflanzende Platz mit dem Glaskasten nur ungefähr etwas angemerkt ist, so wird er wieder weggenommen und die zubereiteten Schnittlinge so hineingepflanzt, daß zwischen jeden zwey Zoll Raum bleibt, fest angedrückt und zwey bis dreymahl derb begossen. Nach dem Gießen untersucht man, ob alle Schnittlinge noch fest stehen, und die es nicht seyn sollten, werden nochmahls fest angedrückt. Hierauf wird der Glaskasten wieder darüber gesetzt, zwey Zoll tief in die Erde eingedrückt, und beyde Kasten werden nunmehr mit einander an einen solchen Ort getragen, wo sie von der Sonne am meisten und längsten beschienen werden können. Der Erdkasten hat diesen Vortheil, daß man ihn an alle Oerter, welche der Sonne am meisten und längsten ausgesetzt sind, bequem hintragen kann. Der Raum, der sich zwischen dem Glaskasten und Erdkasten befindet, wird täglich ein auch bey heißem

und

und trocknem Wetter zweymahl mit Wasser bis zum Ueberlaufen voll gegossen. Dieses Wasser ziehet sich nach und nach in die Erde und gibt den Schnittlingen die nöthige Nahrung.

Ist aber der Garten groß, oder so gelegen, daß er den ganzen Tag, oder doch den größten Theil desselben, der Sonne ausgesetzt ist, so kann man den Erdkasten ganz entbehren und hat nur den Glaskasten nöthig. In diesem Falle läßt man den Glaskasten länger und breiter machen, so wie es ein jeder seinen Absichten gemäß findet. Man wählet eine Rabatte, oder sonst einen im Garten dazu gut gelegenen Platz, gräbt hier die Erde um vier bis sechs Zoll länger und breiter, als der Glaskasten groß ist, und eine viertel Elle tief aus, füttert den Boden und die vier Seiten dieses Lochs mit Dachziegeln oder alten Bretern, damit kein Regenwurm oder nackte Schnecke durch kann, schüttet hierauf dieses Loch voll gute Erde, tritt sie gelinde an, und läßt sie einige Tage liegen. Hat man nun mit dem Glaskasten die Größe des Raums der bepflanzt werden soll, angemerkt, so werden die Schnittlinge hineingepflanzt und ferner so behandelt, wie oben bey dem Erdkasten bereits erwähnet worden.

Wenn nun der Glaskasten über die Schnittlinge gesetzt und zwey Zoll tief eingedrückt worden, so wird die Erde, die sich zwischen dem Glaskasten und den ausgefütterten vier Seiten des Loches befindet, mit einem kleinen Handspaten herausgeworfen, und dadurch ein kleiner Graben von drey Zoll Tiefe und Breite um den Glaskasten herum gezogen Dieser Graben wird täglich ein bis zweymahl mit Wasser bis zum Ueberlaufen voll gegossen, wodurch, wenn der Kasten nicht zu groß ist, die darin befindliche Erde hinlänglich befeuchtet wird, den Schnittlingen ihre Nahrung zu geben.

Anfänglich, als der Herr Obriste diese Methode anfing zu verbessern, gebrauchte er dazu statt des Glaskastens, Biergläser, oder gläserne Krüge, diese setzte er auf Blumentöpfe, worin er die Schnittlinge gepflanzt hatte. Weiter hin ließ er sich Glaskasten zu diesem Gebrauche verfertigen, und zwar in Form eines länglichen Quadrats, wo alle Seiten eine Höhe von 8 Zoll hatten, da aber auf der obern Decke dieses Glaskastens die völlig horizontal lag,

 das

das Wasser bey Regenwetter stehen bleiben mußte, und nicht ablaufen konnte, so mag wohl dieses den Herrn Obristen vorzüglich mit bewogen haben, von dieser Form abzugehen, und den zeltförmigen dafür zu wählen. Da aber dieser zeltförmige Kasten doch noch zwey Nachtheile und Unbequemlichkeiten hat, so ging ich ganz von ihm ab, und ließ mir einen Glaskasten von einer andern Form und Einrichtung machen, wodurch ich alle Nachtheile und Unbequemlichkeiten des zeltförmigen ganz vermeide.

Erstlich, will oder muß ich den Glaskasten nöthigen Falls öffnen, so muß ich den ganzen Glaskasten, weil er sonst nicht geöffnet werden kann, wegnehmen. Welche Unbequemlichkeit ist das nicht? Zweytens, hat dieser zeltförmige Kasten den Nachtheil, daß, wenn ich diesen Kasten mit Schnittlingen bepflanzen will, ich mich wenigstens an jeder langen Seite drey Zoll von dem Glase ab halten muß, da ich hingegen bey einem Kasten, der ins Quadrat gebauet ist, nur einen Zoll von dem Glase entfernt zu bleiben brauche. Ich verliere also bey dem zeltförmigen Kasten auf jeder langen Seite eine Reihe, die ich nicht bepflanzen kann, und dieses ist Verlust, den ich bey einem quadratförmigen Kasten nicht zu fürchten habe. Hier gebrauche ich nur einen Zoll breit zwischen der ersten Reihe, und dem Glase Raum zu lassen, dieses ist hinlänglich genug. Wollte man aber auch, um keinen Platz zu verlieren, auf die beyden nächsten Reihen am Glase nur kleine Schnittlinge pflanzen, so kann man dieses zwar thun, man wird aber folgende zwey Nachtheile davon haben. 1) Daß die kleinen Schnittlinge, wenn sie anfangen zu wachsen und bewurzelt sind, bald an das Glas anstoßen, und dadurch von der Sonne verbrannt, oder doch merklich im Wachsthume werden gehindert werden. 2) Daß die großen Schnittlinge, wenn man ihnen nicht genug Wasser gibt, entweder schwer oder nur schwach wurzeln werden. Gibt man aber so viel Wasser als zur Bewurzelung der großen Schnittlinge nöthig ist, so werden die kleinen, die nicht so viel Wasser vertragen können, faulen. Ich habe dieses im vorigen Jahre aus eigener Erfahrung, und werde nie wieder große und kleine Schnittlinge in einem Kasten zusammenpflanzen. Vielmehr werde ich in Zukunft meine Schnittlinge in drey

Klassen.

Klassen, in große, mittlere und kleine theilen, und jede Klasse besonders pflanzen und behandeln.

Mein Glaskasten, Fig. 6014, ist in Form eines Mistbeets gebaut, 30 Zoll lang, 18 Zoll breit, hinten 10 und vorn 8 Zoll hoch. Hier kann das Wasser bequem ablaufen, ohne stehen zu bleiben. Die gläserne Decke ist mit zwey kleinen eisernen Bändern, an die hintere 10 Zoll hohe Seite befestiget, man kann also, ohne die Decke ganz abzunehmen, den Kasten nöthigen Falls bequem öffnen. An der obern Glasdecke sind, an den Rahmen derselben, auf den beyden 18 Zoll breiten und an der vordern 30 Zoll langen Seite leichte, schwache, 4¼ Zoll breite Leisten angenagelt, so daß die Decke überklappet, und das Eindringen der Luft verhindert wird; auf der hintern Seite geht dieses nicht an, weil man sonst den Kasten nicht öffnen könnte. Mein Glaskasten, den ich im vorigen Jahre gebraucht habe, ist von Kiefernholz mit einer wetterbeständigen Firnißfarbe dreymahl angestrichen. Die obere Decke besteht aus einer einzigen ganzen Glastafel, so wie auch die vordere 30 Zoll lange und die beyden 18 Zoll breiten Seiten. Die hintere 30 Zoll lange und 10 Zoll hohe Seite, an welche die Decke mit zwey kleinen eisernen Bändern befestiget ist, besteht ganz aus Holz; denn da ich meinen Kasten nicht zum Hin- und Hertragen brauchen will, und seiner Größe wegen nicht brauchen kann, so wäre das Glas an dieser Seite ganz unnütz. Dieser mein Kasten kostet 2 Thl. Man hat aber genau darauf zu sehen, daß der Glaser oder Tischler das hölzerne Gestelle dazu so fein und schmahl als möglich arbeite, die vier Ecksäulen brauchen höchstens 1¼ Zoll im Durchschnitte zu haben, weil man sonst, wenn das Holz zu breit und stark gearbeitet wäre, zu viel Sonne verlieren würde, welche doch zur schnellen und guten Bewurzelung so nöthig ist.

Es hängt von einem jeden ab, ob er das Gestelle seines Glaskastens von Holz oder von Eisenblech machen lassen will, beydes ist gleichviel. Ich selbst werde dieses Jahr auch Kasten nach meiner Form von Eisenblech gebrauchen; auch ist ein Glaskasten nach meiner Erfindung gebaut, auf tragbaren Erdkasten zu gebrauchen, nur daß er, wie es die

Natur der Sache erfordert, kürzer und schmahler gebaut seyn muß.

Meine Behandlung und Zubereitung der Schnittlinge ist folgende. Ich schneide meine Nelkenzweige mit einem scharfen Federmesser vom Mutterstocke ab, und, wenn es möglich ist, so lasse ich noch ein oder zwey Knoten am alten Stocke stehen, weil diese meistentheils schon zu hart sind. Die abgeschnittenen Nelkenzweige lasse ich 24 Stunden im Schatten abwelken, ehe ich solche zuschneide. Nun säubere ich die untersten Knoten von allen dürren und überflüssigen Blättern, suche den besten und schicklichsten Knoten, doch daß wo möglich noch ein oder zwey Knoten übrig bleiben; diesen Knoten schneide ich mit einem Federmesser in der Mitte quer durch, spalte ihn genau in der Mitte bis an den folgenden Knoten, ist aber das Gelenke zu lang, so ist es nicht nöthig, daß die Spalte bis an den folgenden Knoten reichet. Hierauf verstutze ich die obern Blätter, werfe diese nunmehr zubereiteten Schnittlinge, jede Sorte auf ihr Nummerholz gebunden, 24 Stunden, länger oder kürzer, bis sie wieder völlig steif sind, in frisches Regen = oder anderes Wasser. Wenn sie wieder vollkommen steif sind, so pflanze ich sie, drücke sie mit den Fingern fest an, gebe ihnen Wasser und setze meinen Glaskasten, Glocken oder andere Gläser darüber.

Wollte man die Nelkenzweige, ehe man sie abwelken läßt, gleich als Schnittlinge zuschneiden, so glaube ich, daß dadurch der Querschnitt und die Spalte durch den Knoten, zu sehr verschlossen, das Eindringen des Wassers und das Steifwerden gehindert werden möchte. Im vorigen Jahre habe ich die Bereitung meiner Schnittlinge auf dreyerley Art versucht; als 1) behandelte ich meine Schnittlinge ganz auf die Art, wie ich gleich vorher gesagt habe, und die Spalten haben sich mehrentheils aus einander gegeben. 2) Nachdem ich die Nelkenzweige vom Stocke geschnitten, so spaltete, verstutzte und verpflanzte ich sie gleich, ohne sie vorher welk werden zu lassen, oder sie ins Wasser zu werfen, auch ohne etwas zwischen die Spalte zu legen. 3) Mein dritter Versuch war, daß ich die Nelkenzweige, nachdem ich solche vom Mutterstocke abgeschnitten, gleich wie bey der zweyten Probe, als Schnittlinge zuschnitt.

schnitt, ehe ich sie aber pflanzte, wie bey der ersten Probe, ohne sie abwelken zu lassen, 24 Stunden in frisches Wasser warf; hier gaben sich die Spalten alle aus einander.

Der Erfolg dieser drey verschiedenen Versuche war, daß die Schnittlinge der ersten und dritten Gattung eher anzogen und wurzelten, als die der zweyten. Wahrscheinlich daß solche, da sie 24 Stunden in frischem Wasser gelegen hatten, dadurch schon zum Anziehen der Feuchtigkeit aus der Erde besser geschickt waren, als die Schnittlinge der zweyten Probe, und also auch eher wurzeln mußten. Auch schien es mir, als ob die dritte Gattung noch einige Vorzüge in Ansehung der geschwinden Bewurzelung vor der ersten hätte.

Der Herr Obriste räth zwar in seiner Abhandlung, daß man zur Bewurzelung der Schnittlinge eine gute, fette, doch lockere, mit bloßen Kuhfladen vermischte Erde brauchen soll, und wenn sie auch nur ein Jahr alt wäre. Auch in Ermangelung dieser könnte man auf den Boden des Erdkastens, des Topfes, oder des Loches in freyem Lande, eine zwey Zoll hohe Sohle von derb gedrückten Kuhfladen legen, und das übrige mit gewöhnlicher Gartenerde anfüllen. Ich will gern zugeben, daß nur gedachte Erde zur Bewurzelung der Schnittlinge gut seyn kann, aber die Sohle von Kuhfladen war mir bedenklich; ich befürchtete einige üble Folgen davon, und ging von der Sohle von Kuhfladen und von der damit vermischten Erde ganz ab, und nahm eine von allem Miste und andern fetten Sachen ganz reine Erde dazu. Die Erde welche ich zu der Bewurzelung der Schnittlinge gebraucht habe, besteht bloß aus einem Theile guter Gartenerde, einem Theil Holzerde und einem Theil Flußsand. Dieses ließ ich durch ein feines Sieb laufen, mischte es gut durch einander, und schüttete es dahin, wo mein Glaskasten zu stehen kommen sollte, ebnete es, und nachdem es einige Tage gelegen und sich gesetzt hatte, pflanzte ich meine Schnittlinge hinein, drückte solche fest an, und setzte meinen Glaskasten, Glocke oder andere Gläser darüber. Und die Erfahrung bestätigte, daß ich recht geschlossen hatte. Ich verwerfe aber deswegen eine mit Kuhfladen gehörig vermischte lockere Erde nicht, und will zugeben, daß sie zur

Bewurzelung der Schnittlinge eben so gut ist, wie die meinige, ich werde vielmehr dieses Jahr selbst mit einem Kasten einen Versuch damit machen; sondern ich sage nur hier, daß ich sehr gute Wirkung im vorigen Jahre von meiner Erde ohne allen Mist gefunden habe ꝛc.

Auf eine noch genauere Beschreibung dieser Vermehrungsart der Nelken kann ich mich hier nicht einlassen, sondern ich muß im übrigen auf die angeführte Schrift verweisen.

Es gibt außerdem noch eine andere Verfahrungsart die Nelken zu vermehren, und zwar durch Ableger in Bleydüten, welche Mallet beschrieben hat, und die sehr sicher seyn soll. Sie ist ungefähr folgende: Man spaltet (wenn man vorher die Pflanze gereinigt, das Knie, woran die Operation vorgenommen werden soll, entblößt, und jeden Ableger einzeln angeheftet hat, damit man mit mehrerer Sicherheit denselben handhaben kann) den Ableger von einem Knie zum andern in der Mitte, wie es beym Ablegen geschieht, durch. Dieses halb abgeschnittene Knie bringt man alsdann in eine trichterförmige Düte von dünnem Bley, die nach dem Bedürfniß des Ablegers groß oder klein seyn muß, und halb mit obenbeschriebener Nelkenerde, welche man mit einem Drittheil verfaulter und wohl durchgesiebter Weidenholzerde vermischt, angefüllt ist. Hierbey muß man aber wohl dahin sehen, daß das abgeschnittene Knie des Ablegers in die Mitte der Düte zu stehen komme. Alsdann drückt man die Erde in dieser Bleydüte mit einem kleinen hierzu verfertigten Stock oder Stiel des Federmessers, welches man sich zu dieser Operation bedient, um das Knie herum an, und füllt so nach und nach die Düte völlig mit Erde. Ueber die Oberfläche der Düte legt man eine oder zwey Linien

Linien hoch Thonerde, damit starke Regengüsse, oder sonstiges Begießen, die leichte Erde in diesen Düten nicht herausdrücken, und dieselbe mehr Feuchtigkeit behalten kann.

Ist man hiermit zu Ende gekommen, so bindet man alle Ableger zusammen genommen mit einem langen Bindfaden an, und sucht zur nähmlichen Zeit die Bleydüten eben zu hängen, damit die Befeuchtung bis auf den Grund derselben dringen kann. Die Gießkanne, welcher man sich zur Befeuchtung dieser Ableger bedient, muß besonders hierzu gemacht werden, und höchstens nur ein Maß Wasser enthalten. Die Oeffnungen an der Docke dürfen nicht größer seyn, als von der Dicke einer dünnen Stecknadel, damit die Befeuchtung mehr Wirkung hat, heilsamer ist, und einem sanften Regen gleicht. So lange diese Ableger noch keine Wurzel gefaßt haben, muß man sie öfters begießen, und zwar nicht auf einmahl zu stark oder zu wenig, sondern gemäßigt, und so, daß die Erde nicht aus den Düten herausgedrückt wird. Oft ereignen sich Platzregen die einen Theil der Erde aus den Düten herausschwemmen; man sieht sich daher genöthigt diese wieder anzufüllen, wozu man jederzeit etwas von der hierzu bereiteten Erde für ein solches Ungefähr aufbewahren muß.

7. Nelken aus Samen zu ziehen.

Neue Sorten Nelken werden aus dem Samen erzeugt, und man verfährt dabey folgendergestalt.

Diejenigen Blumen, welche wenig Blätter, oder besser gesagt, wenig Laub haben, bringen den mehrsten Samen, und sind daher auch hierzu am besten; jedoch müssen selbige vorzügliche

Eigen-

Eigenschaften besitzen. Ihre Blätter müssen nämlich breit, groß und stark seyn, und einen ganzen, nicht eingekerbten Rand haben, auch muß ihre Farbe hoch, glänzend und in der ganzen Blume regelmäßig vertheilt seyn.

Diejenigen Pflanzen, welche man zum Samen aussucht, muß man auf einen freyen Platz im Garten auf einer Stellage stellen, und selbige vor Ohrwürmern bewahren, und so müssen sie die ganze Blüthzeit hindurch stehen, bis der Samen die vollkommene Reife erlanget hat. Ihre Blumen müssen durch blecherne oder papierne Schirme oder durch Glas vor dem Regen geschützt werden, doch so, daß sie immer freye Luft behalten; die Töpfe müssen nur mittelmäßig naß gehalten werden, auch muß man keine Blätter abschneiden, und Ableger oder Stopfer davon machen, bis der Same vollkommen reif ist, indem sie dadurch geschwächt werden, folglich auch der Same Schaden leidet, oder wohl gar verdirbt.

Wenn die Blume abgeblüht hat, und die Blätter welk und trocken werden, muß man selbige behutsam aus dem Blumenkelch herausziehen, indem sie leicht eine Art Feuchtigkeit unten an den Blättern behalten, woraus in diesem Theil eine Fäulniß, die den Samen verderben möchte, entstehen kann.

Es gibt auch noch eine andere nicht zu verwerfende Art, um guten reifen Samen zu erhalten. Wenn nähmlich die Blüthzeit vorüber ist, und die Blätter anfangen gelb zu werden, so müssen selbige auf vorbeschriebene Art herausgezogen werden, doch so, daß die beyden Samenstiele, welche wie Hörner gestaltet sind, und aus der Spitze des Samenbehältnisses hervorkommen,

gescho=

geschonet werden. Der Kelch muß alsdann zur Hälfte jener ersten Länge abgekürzt werden, und in dem überbleibenden Theil auf der einen Seite eine Oeffnung bis nach dem Samenkolben herunterwärts zu gemacht werden, damit kein Wasser sich darin aufhalten kann; jedoch muß man sich dabey sehr in Acht nehmen, daß man das Samenbehältniß nicht verletze, weil der Same dadurch leiden würde.

Ist dieses geschehen, so kann man die Bedeckung darüber lassen, oder nach Gefallen abnehmen; in dem letztern Fall ist es indessen gut, oben an den Blumenstielen, den Bast loszumachen, damit der Samenkolben sich etwas herunterneige, und dadurch trocken erhalten werde; die Stiele müssen indessen nicht zu lose hangen, damit sie nicht durch einen Windstoß abgebrochen werden können.

Es hält sehr schwer, eine beträchtliche Anzahl schönen Nelkensamen von einer mittelmäßigen Sammlung Pflanzen zu bekommen, welches gewiß alle, die diesen Versuch machen, öfters erfahren haben.

Der Same reifet von Ende August bis im Anfang Oktober; das Samenbehältniß wird braun, hart und trocken, und der Samen bekommt, wenn er reif ist, eine schwarze oder sehr dunkelbraune Farbe. Wer nicht Acht genug auf die Reife des Samens gibt, kann solchen leicht zu zeitig abnehmen, ehe er seine vollkommene Reife erlanget hat, wodurch der größte Theil nur wenige kleine und bleichfarbige Blumen hervorbringt.

Diejenigen Pflanzen, welche drey oder vier Wochen während der Blüthzeit auf der Stellage verdeckt gestanden haben, werden äußerst selten Samen tragen, oder doch sehr wenig; eben

so

so auch diejenigen, welche ganz der freyen Luft ausgesetzt sind, weil der Regen und der nächtliche Thau den untern Theil der Blätter, welche das Samenbehältniß umgeben, feucht erhalten, woraus nicht selten Fäulniß entsteht.

Der abgenommene Same muß in dem Samenbehältniß an einem trockenen Ort bis zur Mitte des May aufbewahrt werden, um welche Zeit man ihn in Töpfe säen muß, die mit der oben beschriebenen gewöhnlichen Düngererde angefüllt, und zur Bedeckung des Samens mit leichter Erde überstreut sind. Um diese Jahreszeit braucht man dem Samen keine künstliche Hitze zu geben, sondern die Töpfe können an einen luftigen Ort im Garten gestellet, gegen die Sonnenhitze verwahrt und befeuchtet, jedoch nicht zu naß gehalten werden. Sobald die jungen Pflanzen das sechste Blatt bekommen, und ungefähr drey Zoll Höhe haben, so müssen selbige auf ein Gartenbeet in gute Erde zehn oder zwölf Zoll aus einander verpflanzt und vor heftigem Regen und Frost, vermöge einer Verdeckung von Matten, welche man in der bereits beschriebenen Art über das Beet macht, verwahret werden; wo sie denn im folgenden Jahr zum Blühen kommen.

Einige sind der Meinung, daß der Samen der ausgelaufenen Blumen weit schöner gezeichnete Blumen hervorbringt, als anderer; die Wahrheit dieses Satzes ist indessen noch nicht hinlänglich durch Erfahrung bewiesen worden.

8. Wie man die Nelken überwintert und bis zum Monat März erhält.

So viel man für und gegen das Ueberwintern der Nelken spricht, so ist es doch jederzeit

der

der Klugheit gemäß, beyde Meinungen beyzubehalten, und eben so viele Ableger ins freye Land der Mittagssonne auszusetzen, als man an einem trockenen Orte überwintern will. Auf diese Art wird man nie ganz von einer Sorte kommen; denn sollte sich auch ein unvorhergesehener Zufall ereignen und eine Art in den Töpfen zu Grunde gehen: so wird man doch noch Trost an denen, welche in freyem Lande stehen, schöpfen können. Man bereitet seine Nelkenstöcke auf folgende Art zum Winterquartier vor: Wenn die Ableger sechs Wochen nach der Operation am Stocke gestanden, so kann man sie ohne Furcht und mit Sicherheit davon wegbringen; denn zu dieser Zeit werden sie alle Wurzel gefaßt haben: man schneidet die Stümpfe ab, welche durchs Ablegen an den Sprößlingen entstanden sind, damit sie ringsherum einen Rasen von Wurzeln ziehen können, und setzt sechs auch zehn Ableger in einen Topf, je nachdem ein solcher klein oder groß ist. Dann häuft man die Erde in den Töpfen auf, und zwar so, daß das Wasser davon abfließen und nur nach und nach so viel, als hinreichend auf den Grund des Topfes dringen kann. Man bindet nach vollbrachter Arbeit jeden Ableger an einen Blumenstecken so an, daß ihnen Windstöße keinen Schaden zufügen können, und begießt sie alsdann etwas, um der aufgehäuften Erde mehr Feuchtigkeit zu geben, damit sie nicht durch Regengüsse aus den Töpfen geschwemmt wird. Dann läßt man diese frisch versetzten Pflanzen zehn bis zwölf Tage im Schatten stehen, jedoch nicht an einem zugemachten Orte, weil eine concentrirte Wärme, welche sich an einem solchen zugemachten Orte erzeugt, diesen großen Schaden zufügt. Erst zu Anfang

des

des Octobers stellt man sie der Sonne aus, und man handelt der Klugheit gemäß, wenn man sie von da öfters wegbringt, und einen regnerischen düstern Tag abwartet, um Nutzen davon ziehen und die noch kranken Pflanzen nach und nach an die Sonne gewöhnen zu können. In einem sehr trockenen Herbste begießt man sie ganz mäs-sig. Zu Ende Novembers muß man das Blumentheater verstellen, und zum gegenwärtigen Behuf einrichten. Es muß nähmlich die Richtung von Morgen gegen Mittag bekommen, und nahe bey einem trockenen Orte angebracht werden, damit man die Töpfe schneller vor einer üblen Witterung schützen kann. Ein kleiner Frost aber schadet ihnen nichts, er ist ihnen vielmehr vortheilhaft. Selbst wenn es im Winter sehr stark frieret oder übermäßig schneiet, und sonst mißliche Witterung eintritt, bringt man sie zwar an einen trockenen Ort, allein nie in die Wärme, sonst stets an einen solchen, wo es dessen ungeachtet frieret. — Wenn es aufthauet, muß man seine Nelken aus dem Trockenen aufs Theater bringen, um hierbey von einem etwaigen sanften Regen Nutzen ziehen zu können, das man bis zum Monath März beobachtet, wo man alsdann nichts von der Märzsonne zu fürchten hat.

Herr von Weise sagt über das Durchwintern der Nelken folgendes:

Alle Senker, sowohl die ich im Herbste neu von fremden Orten erhalte, als auch meine eigenen, so bald solche hinlängliche Wurzeln haben, pflanze ich von der Mitte des Septembers bis zu Ende des Octobers, in einige Mistbeetkasten, in welchen ich den Sommer über Melonen und Gurken gezogen habe. Eben dahin setze ich auch alle alte Stöcke mit allen Senkern, die entweder gar nicht, oder nicht hinläng-lich

lich bewurzelt sind. Nachdem ich solche sattsam begossen, bedecke ich sie einige Tage vor der eindringenden Luft mit Fenstern. So bald sie angewachsen sind, nehme ich die Fenster weg, und lasse die Nelken, so lange es nur möglich ist, und die Kälte nicht gar zu strenge, oder die Witterung zu ungestüm wird, ganz frey und offen stehen. Wenn aber die große Kälte eintritt, und der Schnee zu häufig fällt, so lege ich die Fenster wieder darauf und über solche noch breterne Laden. Nun lasse ich mich um meine Nelken weiter unbekümmert, bis gelindere Witterung einfällt; hier gewöhne ich meine Nelken wieder nach und nach an freye Luft und Sonne, hüte sie aber sorgfältig vor allzuvieler Nässe, besonders vor dem Schnee, der öfters noch im Monat März fällt. Bey dieser Art von Auswinterung habe ich meine Nelken im Frühjahre jederzeit gut und gesund wiedergefunden, und äußerst wenig verlohren. Da hingegen ich in vier Wintern, wo ich meine Nelken, durch Umstände genöthiget, in Töpfen und kleinen Kästen in einer Stube auswintern mußte, gemeiniglich, auch bey der genauesten Aufsicht, jederzeit sehr beträchtlichen Verlust hatte.

Die Auswinterung der Nelken im freyen Garten empfiehlt schon ein alter Kunstgärtner, auch thätiger und erfahrner Blumist, Gottlieb Rammelt, zu Benkendorf und Dehtz am Berge im Stifte Merseburg, in seinen gemeinnützigen Abhandlungen zum Besten der Gärtnerey und Landwirthschaft, im 2ten Theile Seite 41. Desgleichen auch der Superintendent Lüder, in seinen Briefen über die Anlegung und Wartung eines Blumengartens, S. 310. als die beste, bequemste und sicherste. Ich habe mich bey meiner Auswinterung so viel möglich nach der Vorschrift dieser beyden Männer gerichtet. Da ich aber meine Mistbeetkasten dazu gebrauchen kann, so habe ich dadurch mir meine Auswinterung noch bequemer und sicherer gemacht. Ein jeder muß sich freylich nach seinem Lokale richten; ist man vor Ueberschwemmungen, Mäusen und Hasen sicher, so glaube ich, daß man die Nelken nicht sicherer und besser auswintern kann, als im freyen Garten.

Einer der erheblichsten Vortheile dieser Methode ist, daß man gewiß überzeugt seyn kann, daß die Schnittlinge, so bald man ihren Wachsthum spüret, anfan-

anfangen Wurzeln zu machen, und in 4 Wochen völlig bewurzelt seyn werden. Da hingegen man bey Senkern von der gewöhnlichen Art immer ungewiß ist, ob sie Wurzeln haben, ungeachtet sie öfters den stärksten Wachsthum zeigen. Die kleinsten Schnittlinge, die oft, wenn sie gepflanzt werden, kaum zwey Zoll über der Erde stehen, wachsen nicht selten in Zeit von vier Wochen, auch bey mäßig warmer Witterung und Wartung, mehr als hinlänglich.

9. Von den Krankheiten, welche den Nelken zustoßen, und den Mitteln, welche man dagegen anwendet.

Die gemeinsten und gefährlichsten Krankheiten der Nelken sind, nach des Herrn Zaubitz Angabe*), **Grind, Rost, Brand, Mehlthau, Wurzelfäule, Gelbsucht** ꝛc.

a) Vom Grind oder der Krätze.

Der Grind ist die gefährlichste Krankheit, und befällt die Nelken leider zu oft. Er entsteht durch anhaltende schlechte Witterung, welche die Poren der Pflanzen verhärtet und verstopft, so daß der Zutritt der Luft und Nahrungssäfte verhindert wird. Vorzüglich an den jungen Pflanzen, welche im Frühjahr erst treiben, bilden sich Knöpfe, die den ihnen eigenthümlichen Saft unterbrechen. Die Pflanze erhält alsdann nur verdorbene und unzureichende Nahrung, wird matt, überzieht sich mit Grind, und der Untergang ist eine nahe Folge hiervon. — Dieser mißlichen Krankheit kann man jedoch durch Aufmerksamkeit zuvorkommen und oft die Pflanzen retten, wenn man erwähnte Knöpfe zu rechter Zeit wegbringt, d. h. noch ehe sich der Grind völlig gebildet hat, alles bösartige Mark mit

*) S. dessen Handbuch für Blumenfreunde I Th. S. 41 ff.

mit einem Federmesser wegschneidet, ohne jedoch die Rinde zu verletzen, und die hierdurch entstandenen Löchern mit Wachs ausfüllt, damit die Pflanzen vor eindringender Feuchtigkeit in Sicherheit gestellt werden. Hat sich aber diese Krankheit durch Nachlässigkeit des Bebauers einmahl festgesetzt, so sind alle Gegenmittel fruchtlos, und ein sicherer Tod erfolgt. Das ganze Mark der Pflanze wird gelb, und die ganze Art ist ohne Rettung verlohren, gesetzt auch, die Sprößlinge erhielten sich noch einige Zeit und blieben den Winter über stammhaft, so werden sie doch beym Eintritte der ersten Sonnenhitze absterben.

b) Vom Rost.

Diesen muß man mit sammt den Blättern wegschneiden.

c) Vom Brande.

Diese Krankheit greift die Nelken an zwey verschiedenen Orten an, nähmlich an den Wurzeln und äußern Theilen dieser Pflanzen. Ist sie an den Wurzeln, so gibt es kein Mittel dagegen, außer das, die Wurzeln um die Hälfte wegzuschneiden und die Pflanzen sogleich ins freye Land zu versetzen, wodurch man vielleicht einigen das Leben fristen könnte. Gegen den Brand an den äußern Theilen, wovon auch bald das Herz der Pflanzen angegriffen wird, ist folgendes Mittel einzuschlagen: Man bringe eine solche sogleich vierzehn Tage unter den Schatten, und senke sie zwey- bis dreymahl des Tages in die Tiefe eines kalten Brunnens. Man muß sich hierbey aber hüten, die falsche Meinung anzunehmen, und sich der Tabaksasche, als eines Mit-

tels gegen den Brand, zu bedienen. Dieses vermehrt eher die Stärke der Krankheit, als daß sie dieselbe schwächt; denn man häuft Feuer auf Feuer. Die, welche dieses thun, glauben, diese Krankheit entstehe durch das Ungeziefer, womit die Stängel überzogen sind; allein dies ist nicht, sondern die Krankheit lockt vielmehr das Ungeziefer herbey, die nie den Nelken schädlich sind. Man hüte sich daher vor einem solchen Mittel, das noch größeres Uebel stiftet, als das ist, wogegen man es anwendet.

d) Von der Fäulniß.

Diese Krankheit entsteht durch kalte Regen, und Mangel an Circulation der Luft in den Töpfen, die zu fest verstopft sind. Eine Pflanze in diesem Falle, die sehr feucht steht und nicht von der Luft gereizt wird, (welche doch jene in Bewegung halten und den eigenthümlichen Saft zuführen muß) fällt in Unthätigkeit und wird faul. Wird man dieses im März bey Versetzung der Nelken gewahr, so kann man dem Uebel zuvorkommen, wenn man die Spitzen der kranken Wurzeln abschneidet. Werden sie aber erst zu Ende des Aprils oder Anfang Mays hiervon befallen (wo man diese Krankheit durch das Mattwerden der Pflanzen und Ueberschwemmung des Topfs gewahrt): so muß man sie auf der Stelle ins freye Land setzen, nachdem man ihr die Hälfte der Wurzeln genommen hat. Oft zeigen sich noch Spuren dieser Krankheit während der Flor, wovon die Ursache ein faules und verdorbenes Wasser ist, womit Unerfahrne die Nelken begießen. Alsdann ist aber kein Mittel mehr vorhanden, sie vor ihrem gänzlichen Untergange zu schützen, als sie sobald als möglich ab-

zulegen,

zulegen, und zwar zu der Zeit, wo die Ableger noch steif und das Mark weiß ist.

Es gibt noch eine andere Art von Fäulniß an den Nelken, die sich an den äußeren Theilen zeigt, und dann bis aus Herz der Ableger dringt. Diese entsteht durch eine concentrirte Luft, welche ein zugemachter Ort erzeugt, wenn man sie zu lange daselbst aufbewahrt. Diese fallen, wenn man sie an die freye Luft in die Sonne bringt, schwach zusammen und kommen, aller Mühe ungeachtet, um. Und das ist die Ursache, warum Unerfahrne die Nelken in Mißcredit bringen, und sie als höchst undankbar in der Zucht ausschreyen.

e) Von der Gelbsucht.

Diese Krankheit entsteht jederzeit durch allzugroße Feuchtigkeit der Erde in den Töpfen, die entweder durch starke Regen oder unzeitiges Begießen verursacht wird. Dadurch wird die Circulation der Luft unterbrochen, die Pflanze wird matt, schwarzbraun oder gelblicht, verliert ihre Spannkraft, die Transspiration geht nicht mehr unmerklich von statten und verursacht eine Nachlässigkeit und Trägheit der Fasern. Dessen ungeachtet ist diese Krankheit nicht gefährlich, wenn man, ehe die Wurzeln zur Fäulniß übergegangen sind, sie sieben bis acht Tage in die Mittagssonne bringt, und bis zur Blüthezeit so trocken als möglich erhält. Ueberhaupt kann man allen diesen Zufällen durch Aufmerksamkeit zuvorkommen, und aller Verlust ist bloß dem Fehler eines sorglosen Bebauers zuzuschreiben. Es gibt unterdessen Nelken von kalter Natur, die diesen Zufällen vor andern unterworfen sind. Diese muß man sich merken und beym Versetzen

folgende Vorkehrungen treffen: Man mische nämlich unter die Nelkenerde reinen Pferdedung, eine gleiche Quantität Kuhmist und Holzerde. Dieses Mittel wird vollkommene Wirkung haben.

10. Von den Insecten, welche die Nelken anfressen.

Es gibt mehrere Arten von Insecten, welche den Nelken Schaden zufügen: nähmlich die grünen und die geflügelten Läuse, die grüne Raupe, die kleine Heuschrecke, oder auch das Thier mit seinem Schaum genannt. Ferner das kleine Insect, welches man auch den Tiger nennt, die Ameisen und die Ohrwürmer, als Todfeinde der Nelken; denn diese thun mehr Schaden, als alle andere Insecten zusammen genommen. Diese sucht man durch Wasserbehälter, welche man um die Füße anbringt, abzuhalten.

Die grünen Blattläuse verlassen die Nelken beynahe nie, selbst bey der größten Kälte nicht. Sie fügen jedoch den Nelken, die Blüthezeit ausgenommen, keinen Schaden zu. Man hebt die Stängel, welche von diesen Thierchen umgeben sind, auf, und bläßt dieselben ab.

Die geflügelten Läuse sind ihnen glücklicher Weise nicht so eigen. Denn diese nagen das Herz der Knöpfe durch, und zwar zu der Zeit, wenn sie im Begriff stehen, ihre Blumen zu spenden. Man muß jährlich viele schöne Blumen durch dieses Insect zu Grunde gehen sehen.

Die Heuschrecke, welche man auch das Thier mit seinem Schaum nennt, findet sich beynahe jederzeit im Frühjahr, wenn es warm wird, bey den Nelken ein. Man muß sie, sobald man sie gewähr wird, wegschneiden. Denn läßt man sie lange sitzen, so nagen sie die Rinde der Stängel ab, die sich alsdann biegen, wodurch der Saft unter-

unterbrochen wird, und sehr oft die Schönheit vieler Blumen verlohren geht.

Das kleine schwarze Insect, oder der sogenannte Tiger, greift nur kranke Nelken an, und richtet oft die Blumenblätter in den Knöpfen zu Grunde. So bald man sie wahrnimmt, muß man sie wegblasen, welches das einzige Mittel ist, sie hiervon zu befreyen.

Als bewährtes Mittel, die Nelkenläuse zu vertreiben, gibt Herr von Weise *) das Räuchern mit schwarzem Taback an. Dieses kann man nach ihm auf verschiedene Art verrichten, als:

1) mit einzelnen Stöcken unter einer hohen und großen gläsernen Glocke, die oben eine Oeffnung hat, durch welche man vermittelst einer langen Pfeife den Rauch hineinbläßt, und die Oeffnung gut verstopft; man kann dieses, wenn sich der Rauch verzogen hat, einige Mahl wiederholen, und die Wirkung ist dann um desto gewisser. Die Pfeife die dazu gebraucht wird, ist eine lange thönerne; man stopft den Kopf voll schwarzen Taback, zündet ihn an, wickelt einen in Wasser getauchten und wieder ausgedrückten Flanellappen darum, nimmt die Pfeife verkehrt mit dem Kopfe in den Mund, und bläst auf diese Art den Rauch in die Glocke. Die Glocke aber muß auf einem Tische, Brete oder sonst an einem dazu schicklichen Orte stehen, und mit Thon oder Lehm fest gemacht werden, damit der Rauch auf keine Art herausziehen kann.

2) In einem gut verschloßnen Mistbeetkasten, der ungefähr ¾ Ellen tief ausgegraben und entweder ausgemauert oder mit Bretern gut ausgefüttert ist. Den Rauch kann man durch ein Leitrohr hineinführen, oder man setzt ein Kohlfeuer oder anderes Geschirr mit glühenden Kohlen und Eisen in die Mitte des Kastens, und umsetzt dieses Geschirr mit einigen Mauerziegeln, damit die Hitze der Kohlen den Nelken

 nicht

*) S. dessen oben angeführte Schrift S. 59 ff.

nicht schadet. Der Kasten und die Fenster müssen gut verwahrt und allenfalls mit Papier verklebt werden, damit kein Rauch durch kann. In das große Fenster, unter welches man das Kohlfeuer setzen will, wird grade über dem Kohlfeuer ein kleines gut schließendes Fenster angebracht, das man geschwind und bequem öffnen kann, um dadurch das Kohlfeuer hineinzusetzen und den Taback auf die Kohlen zu legen. In einen solchen Kasten, nachdem er die Größe hat, kann man schon eine große Anzahl Töpfe setzen.

3) Habe ich mir, (sagt Herr von Weise) um alle mögliche Bequemlichkeit bey dem Räuchern zu haben, einen besonders dazu eingerichteten Schrank machen lassen. Dieser Schrank Fig. 6015. ist 2⅓ Elle lang, 2 Ellen hoch und 1 Elle breit, er hat zwey Thüren, inwendig sind zwey Unterschiede von Platten angebracht, worauf ich die Nelkentöpfe setze, oder wenn es angeht, lege. Die beyden Thüren müssen auf das genaueste schließen, alle Fugen inwendig mit Papier verklebet, und alle Oeffnungen, wo noch etwa Rauch durchkommen möchte, auf das beste verstopft werden, durchaus muß kein Rauch herauskommen. Auf der einen schmahlen Seite des Schrankes ist oben ein rundes Loch von 1½ Zoll im Durchschnitt eingebohrt, und mit einem etwas in den Schrank hineingehenden Cylinder, der sehr genau passen muß, versehen; in diesen Cylinder wird ein Leitrohr von Blech gesteckt, unter dieses das Kohlenfeuer mit glühenden Kohlen und einem glühenden Blatt oder anderm Eisen gesetzt, und der Taback so lange nach und nach darauf geworfen, bis man glaubt, daß der Schrank hinlänglich mit Rauch angefüllt sey. Nun nimmt man das Leitrohr weg, verstopft den Cylinder und läßt die Nelken 24 Stunden im Rauche und Dampfe stehen. In meinem Schranke haben 50 Töpfe Raum.

Diese drey Arten des Räucherns (setzt Herr von Weise hinzu) habe ich jedesmahl mit dem besten Nutzen gebraucht, wenn ich Nelken in einzelnen Partien räuchern wollte. War ich aber genöthiget, meine ganze Nelkensammlung auf einmahl, wie es 1789 und 1792 der Fall war, zu räuchern, so ließ ich

ich alle meine Nelken, über 800 Töpfe, in eine nicht allzu hohe Stube, wenn sie Raum hatten, und in welcher ein Ofen steht, der inwendig geheitzt werden kann, tragen, setzte solche so viel wie möglich erhöht, nahm das Rohr aus dem Ofen, verstopfte das Loch, das in den Schorstein führt, und bewahrte alle Fenster gut. Hierauf wurden glühende Kohlen und Eisen in den Ofen gethan, und 4 bis 5 Pf. schwarzer Tabak, theils in Stücken, theils klein geschnitten auf die Kohlen geschüttet, die Thür verschlossen, und so blieben meine Nelken im Rauche und Dampfe 24 Stunden stehen.

Ich mochte nun räuchern auf welche Art ich wollte, so fand ich allezeit, wenn ich das Behältniß, worin das Räuchern geschehen war, öffnete, alle Läuse todt und so vertrocknet, daß ich sie mit den Fingern zerreiben konnte. Die Nelken sehen allezeit, wenn man sie aus dem Rauche und Dampfe wieder an die freye Luft bringt, räucherig aus; es schadet aber nichts, der erste Regen, oder, wenn dieser nicht bald erfolgt, oder will man seine Nelken nicht beregnen lassen, einige Tage freye Luft, gibt ihnen die grüne Farbe wieder; sichtbar erfolgt beynahe ihr Wachsthum.

Zu dem Räuchern ist der schwarze Tabak der beste und wirksamste. Der allerschlechteste von dieser Art, und wenn er ganz verschimmelt oder sonst so verdorben seyn sollte, daß man von ihm gar keinen Gebrauch machen könnte, ist zu diesem Behufe so tauglich, als der beste. Anderer Tabak, er mag so schlecht seyn wie er will, kann auch zu diesem Räuchern gebraucht werden, thut aber nicht die starke Wirkung, als der schwarze. Wahrscheinlich liegt dieses in der verschiedenen Beitze, die dazu gebraucht wird.

Das Behältniß, worin man räuchert, muß ganz voll Rauch seyn. Je mehr Rauch, desto gewisser und größer ist die davon gehoffte Wirkung. Ein jeder muß die Quantität Tabak, nach dem Behältnisse, worin er räuchern will, ungefähr berechnen.

Je kälter der Rauch auf die Nelken in dem Behältnisse, worin man räuchert, fällt, desto sicherer ist man, daß sie keinen Schaden nehmen. Ein geringerer Grad von Wärme des Rauches schadet den Nelken nichts. Je länger man die Nelken in dem

Rauche und Dampfe stehen läßt, desto sicherer wird das Ungeziefer vertilgt, ich lasse sie allezeit 24 Stunden darin stehen.

Kann man bey Nummer 2 und 3 statt des Leitrohrs einen ganz kleinen Windofen anbringen und gebrauchen, so wird der Rauch schneller und heftiger in den Mistbeetkasten oder Schrank eindringen und wirken.

Sollte man ja genöthigt seyn, während der Blüthe die ganze Sammlung, oder auch nur einen Theil davon zu räuchern, so bringe man die Nelken nur trocken in das dazu bestimmte Behältniß, das heißt, Blätter und Stängel können feuchte seyn, wenn nur die Blumen und aufgebrochenen Knospen trocken sind. Beobachtet man dieses, so kann man mitten in der Blüthe ohne alles Bedenken räuchern, es thut keinen Schaden. Wenn man seine Nelken im Winterquartiere, vom Monat Februar an, alle vierzehn Tage untersucht, und bey dieser Gelegenheit sie mit schwarzem Taback, aus einer umgekehrten langen Pfeife, stark überbläßt, so wird man zu ihrer Reinigkeit auf die Zukunft viel beytragen, versteht sich, daß die Nelken nicht gefroren sind. Diesen Vorschlag thut Herr Wierzobicki aus Königsberg in Preussen, in dem 3ten Stücke der Annalen der Gärtnerey von Neuenhahn dem Jüngern.

Außer den hier erwähnten Nelkenfeinden gibt es noch verschiedene andere, besonders einige Maden und Raupen, die diesen Blumen bisweilen sehr schädlich werden, und theils die Blätter, theils die Blume oder das Samenbehältniß zerstören. Da man gegen diese Feinde noch kein schützendes Mittel kennt, wenn etwa nicht das Räuchern gleichfalls mit gutem Erfolge zu gebrauchen seyn möchte: so will ich mich bey ihrer weiteren Beschreibung nicht aufhalten. In Hirschfeld's Taschenbuch für Gartenfreunde, auf das Jahr 1784. S. 205—215 findet man das Weitere davon *).

II.

*) Gegen die Ohrwürmer insbesondere wird in Hirschfeld's Gartenkalender von 1782. S. 195. folgendes Mittel

11. Von der künstlichen Befruchtung der Nelken.

Es ist bekannt, daß aus dem Samen neue Sorten erzogen werden. Vorzüglich schöne aber fallen sehr selten, weil oft die besten Nelken keinen Samen zu tragen pflegen. Jetzt aber ist man im Stande, durch Kunst die schönsten Nelken tragbar zu machen, und aus ihrem Samen die seltensten Sorten zu erziehen. Und dies geschieht durch eine künstliche Befruchtung. Ich weiß, es wird den Blumenfreunden eine Anweisung hierzu willkommen seyn.

Ich setze bey den Blumenkennern eine richtige Kenntniß von dem zweyfachen Geschlechte der Pflanzen und ihrer natürlichen Befruchtung voraus. Denn der Raum hier erlaubt nicht, dieses erst umständlich zu erklären. Doch, für Unkundige in dieser Sache, im Vorbeygehen nur folgendes. Bey den Nelken machen die hervorstehenden, oft langen, zurück gekrümmten Hörner (Pistillen) die weiblichen, hingegen die herumstehenden Spitzen (Staubfäden) mit ihren kleinen Kolben am Ende, (Staubbeuteln) die männlichen Geschlechtstheile aus. Die Staubbeutel öffnen sich, und tragen einen feinen gelben Staub (Blumenstaub) hervor, der aus lauter kleinen Kügelchen besteht, die, wenn sie auf empfangbare feuchte Pistillen gebracht werden, — dies geschieht

tel empfohlen. Man mache von starken Octavblättern kleine Düten und hänge diese umgekehrt über die Nelkenstöcke. In diese kriechen die Ohrwürmer des Nachts hinauf. Am Morgen hebe man sie behutsam ab, stecke ein kleines spitziges Hölzchen in die Düte, um die Ohrwürmer los zu machen, schüttle sie dann auf die Erde hin, und zertrete sie. Auf diese Art kann man in der Florzeit eine große Menge zerstören. Es ist aber auch, um ihre Anzahl bey Zeiten zu vermindern, nöthig, daß man schon einige Wochen vor der Flor damit anfange.

schieht durch den Wind, durch Insecten, oder durch Kunst, — alsdann bersten, und eine Feuchtigkeit auswerfen. Diese vermischt sich mit jener der Pistillen, zieht sich durch feine Röhren derselben hinunter zum Fruchtknoten, belebt die daselbst befindlichen Embryonen, oder die zarten Samenkörner, und macht sie zum künftigen Wachsthum fruchtbar. Und nun zur Sache.

Eine gefüllte Nelke, die einer Befruchtung fähig seyn soll, muß gut hervorragende und obenhin mit einem rauhen Kamm versehene Pistille haben. Diese Mutternelke sowohl, als die, von denen der Blumenstaub genommen wird, dürfen keine Platzer, aber doch stark gefüllt, groß und von einer guten Bauart seyn. Hiernächst beobachtet man eine gute Wahl unter den Farben der mit einander zu befruchtenden Nelken. Je abstechender die Hauptfarben jeder Nelke gegen einander sind, und je reiner die Zeichnung ist, desto glücklichere Folgen darf man hoffen. Gemeiniglich am andern Tage nach der vollen Entwickelung der Nelke geben die Pistille oben an den rauhen Spitzen (Narben) eine Feuchtigkeit von sich, und dann erst sind sie fähig, eine Befruchtung anzunehmen. Alsdann aber kommt es nur darauf an, daß man eben zu der Zeit andere Nelken von guter Zeichnung mit reifem Staube finden kann. Denn nicht alle, und selten recht stark gefüllte Nelken haben vollkommene Staubfäden, weil diese oft in Blumenblätter verwachsen. Doch wird man immer, selbst unter einer mäßig großen Sammlung guter Nelken, einige finden, zwischen deren Blättern man die kleinen Staubbeutel voll Staub entdeckt.

Die künstliche Befruchtung wird am glücklichsten an einem heitern, stillen Tage, Vor- oder

Nach-

Nachmittags, wenn die Nelken völlig trocken sind, vorgenommen. Die Mutternelke erfordert einen von andern, besonders von geringern Nelken entfernten, wider die heiße Mittagssonne gesicherten, und gegen die Morgen- und Abendsonne offenen Ort. Das Befruchtungsinstrument besteht bloß aus einem kleinen, weichen und feinen Haarpinsel. Wenn nun vorher, bey einem günstigen Wetter, die mit einander zu befruchtenden Nelken ausersehen, und dazu tüchtig befunden worden sind: so streiche man mit dem Pinsel den los aufliegenden Blumenstaub von dem Staubbeutel oder Kolben recht subtil ab, halte die linke Hand um den Pinsel hohl zusammen, daß der Wind ihn nicht verstäube, gehe damit ganz sachte zur Mutternelke hin, und streiche den Staub oben auf die Pistillen behutsam ab. Man hohle darauf noch einige Pinsel voll, bis die Pistillen oben überall damit belegt sind. Dann hänge man eine große Tute oder Kappe von starkem Papier auf den Nelkenstock, über die Nelke herab, damit weder die Sonnenstrahlen die befruchtenden Feuchtigkeiten wegziehen, noch Wind oder Regen den Staub wegführen, und die Befruchtung verhindern mögen.

Ist die Befruchtung gut angeschlagen, so wird die Nelke nach 24 Stunden ihre Blätter zusammen ziehen und verwelken. Bleibt sie aber noch einige Tage frisch, so sind entweder die Pistillen, oder der Staub nicht reif genug gewesen, oder die Befruchtung ist durch andere äußere Hindernisse vereitelt worden. Trägt aber doch eine solche Nelke hernach guten Samen, so hebe man ihn besonders auf, in Hoffnung, daß die Befruchtung doch wohl zum Theil müsse angeschlagen seyn; worüber man in der Folge an

den

den Blumen der Abkömmlinge und ihren Farben die nähere Bestätigung sehen wird. Nach etwa 6 oder 8 Tagen nimmt man die Kappe wieder ab, und setzt die Nelke der freyen Luft, nur nicht einem zu starken Regen, aus. Die Samenknospe darf hernach nicht abgeschnitten werden, ehe die Hülse eine strohige Farbe erhält. Dann aber, und sobald sie sich oben öffnet, schneidet man sie gleich ab, damit kein Regen hinein könne, und der Same nicht verderbe, und hebe ihn an einem trockenen Orte in der Kapsel auf, bis zur Säezeit.

Ueber die Folgen der Befruchtung merke man noch folgendes. Hat die künstlich befruchtete Mutternelke selbst keinen Staub, und kann sich folglich auch zugleich nicht selbst befruchten; so wird in den Abkömmlingen aus ihrem Samen selten eine Spur von ihrer eigenen Hauptfarbe, sondern nur ihre Gefülltheit, Bauart rc. bemerkt werden. Man hat z. B. aus dem Samen einer stark gefüllten brandgelb und rothen Nelke, die selbst keinen Blumenstaub hatte, und also selbst auch sonst nie reifen Samen trug, die man (aus Mangel anderer befruchtbaren Nelken) bloß mit dem Staube einer violett und weißen Nelke befruchtete — dies schlug so gut an, daß die Samenkapsel 102 vollkommene Körner enthielt — am Ende nur lauter violett und weiße Nelken erhalten, worunter keine, auch nicht die geringste Spur vom Gelben und Rothen war. Durch den Staub also wird besonders die Farbe der Nelke, und durch die eigene Anlage der Pistillen ihre Natur, Größe und Bauart fortgepflanzt.

Dies wäre eine kurze auf Erfahrung gegründete Anweisung zur künstlichen Nelkenbefruchtung.

fruchtung. Freylich ist mit der Ausübung selbst ungemein viele Aufsicht, Pflege und Mühe verbunden, mithin viele Lust und Geduld dazu nöthig. Aber den warmen Liebhaber kann auch oft nur eine seltene Nelke, die er zum Theil als ein Product seines Fleißes ansieht, für seine Bemühung schon schadlos halten.

S. Hirschfeld's Gartenkalender, 1782. S. 190 ff.

12. Ueber die Versendung der Nelkenpflanzen im Frühjahr.

Man hat behauptet, daß man die Nelken nicht eher, als bis sich im April warme Witterung einstellte versenden dürfe. Andere haben dagegen aus vielfältiger Erfahrung wahrgenommen, daß es, nur nicht bey zu heftigem Froste, immer besser sey, die Nelken schon im März zu versenden, vorausgesetzt, wenn die zu versendenden Pflanzen den Winter über nicht verzärtelt und zu warm gehalten worden sind; denn mit diesen ist es im März so mißlich und noch mißlicher als im April.

Daß man die Versendung der Nelken im März der im April vorziehet, dazu hat man, wie es Hirschfeld in seinem Taschenbuche für Gartenfreunde, 1784 S. 201. bemerkt, folgende Ursachen:

Im März hat die Nelkenpflanze, besonders die im vollen Lande ausgewinterte, noch Stillstand, sie ist noch nicht in Saft getreten, oder der Saft ist noch dergestalt verdickt, daß die verdickten Säfte noch kein merkliches Wachsthum befördern. Auch die im luftigen, mehr kalt als warm, im Winterquartiere gestandene Pflanze, wächst noch nicht, wenigstens sehr unmerklich. Hebe ich diese Pflanzen mit eben solcher Sorgfalt aus, als ich sie zum Versenden einpacken muß, so hemme ich durch das Ausheben und Versenden die Circulation des verdünnten zum Wachs-

thum

thum beförderlichen Saftes noch nicht, vielmehr hat die Pflanze nur so viel in sich, als sie zur nothdürftigen Erhaltung braucht. In diesem Zustande hält sie eine sehr weite Verschickung aus, widersteht auch auf der Reise ziemlich harter Witterung, und wenn der, dem ich die Senker schicke, den Boden bereitet hält, beym Einsetzen sorgfältig verfährt, die eingesetzten Pflanzen mäßig begießt, und die Näpfe in ein luftiges vor hartem Frost geschütztes Zimmer, Kammer oder Saal bringt, ihnen leidliche Witterung, Luft und Sonne gönnet, so ist die Versendung und Verpflanzung im März der Pflanze am allerwenigsten schädlich. Ich, der am Fuße des hohen Gebürges, in einer ziemlich kalten Gegend wohne, sagt Hirschfeld, habe immer, sowohl Nelken- als Aurikelpflanzen von Harlem im März begehrt, und dabey bin ich am besten gefahren. Hat mein Correspondent der Witterung halber, Anstand genommen, meinem Verlangen zu genügen, und die Absendung erst im April besorgt: so hab ich die Pflanzen viel weicher befunden, und bey nachher erfolgten Nachtfrösten große Einbußen erlitten, welches ich bey denen im März erhaltenen seltener erfahren, da ich sie nach und nach im luftigen Winterquartiere an hiesige rauhe Witterung besser gewöhnen können.

Alle zur Versendung von mir bestimmte Pflanzen, es seyen Nelken oder Aurikeln wintere ich im vollem Lande aus, die Pflanze sey so hart, so theuer und so kostbar, die Blume noch so schön, als sie immer wolle, und es mag eingehen was da will. Weichlinge hege ich nicht. Ich gewinne so viel dabey, daß alle meine versandten Pflanzen am zweyten Orte gut fortkommen und ziemlich harter Witterung widerstehen.

Die Nelke verträgt die Versendung im Frühjahr viel eher als die Aurikel, wenn aber die Versendung erst im April geschiehet, alsdenn ist es um die Flor mißlich, die Grundfarbe zeigt sich selten ganz rein, die Illuminationsfarben sind matt, und die Größe verliert überaus viel. Je zeitiger daher die Versendung der Nelken- und Aurikelpflanzen geschehen kann, desto besser ist es, und desto vollständiger wird die Flor seyn.

Von

Von den Federnelken.

Die Cultur der Federnelken ist weit leichter als die, der gewöhnlichen Nelken: sie sind härter, leichter fortzupflanzen, vermehren sich weit stärker, und sind weniger üblen Zufällen ausgesetzt, als diese.

Eine gute frische Lehmerde, welche man ungefähr zwey Fuß tief ausgraben, und klein schlagen muß, kann mit zweyjährigem verfaulten und zu Erde gewordenen Kuhmist und eben so viel gemeiner Erde vermischt werden. Dieses ungefähr sechs Zoll dick, und in eben der Dicke auf die Oberfläche gelegte Gemengsel, macht die ganze Düngererde aus, welche diese Blume erfordert.

Das Beet muß drey oder vier Zoll höher als der Fußsteig, und mit Bretern umgeben seyn, welche entweder eben so hoch, oder einen Zoll höher als die Oberfläche des Beets seyn müssen, und zwar das letztere mehr um der Zierlichkeit, als irgend eines besondern Nutzens willen.

Diejenigen Pflanzen, welche man für das Hauptbeet bestimmt, müssen im Monat August oder Anfange Septembers darauf gepflanzt werden, indem selbige nicht so gut blühen, wenn es später geschiehet; sie müssen neun Zoll aus einander gepflanzt werden, und das Beet soll beynahe halb rund seyn, damit der Regen ablaufen kann. Sie erfordern nur eine sehr geringe Bedeckung bey hartem Froste. Das Beet muß frey von Unkraut gehalten, und seine Oberfläche etwas aufgelockert werden, wenn man bemerkt, daß die Erde hart und fest wird.

Große starke Pflanzen bringen viele Blumenstiele hervor; es ist aber gut, wenn man selbige einen Monat oder sechs Wochen vor der

Blumenzeit verdünnet; und nur die stärksten und längsten Stiele, vorzüglich die Hauptstiele, welche aus dem Herzen der Pflanze kommen, nebst ihren Nebenstielen stehen läßt. Keiner Pflanze, sie sey so stark sie wolle, muß man mehr als zehn oder zwölf Blumenstiele, den schwachen aber nur vier oder fünfe lassen. Um aber schöne große und gut gefärbte Blumen zu bekommen, müssen alle die untersten kleinen Blumenstiele, welche aus den großen hervor kommen, abgebrochen werden, indem selbige nur kleine Blumen hervorbringen, und den großen einen Theil ihrer Nahrung entziehen, woraus denn natürlich entsteht, daß auch diese nicht zu der Größe und Schönheit kommen, die sie sonst erlangt haben würden.

Die größesten und buschigsten Pflanzen bringen aber nicht die schönsten Blumen hervor; sie haben natürlicherweise eine zu große Anzahl Blumenstiele, die von den Wurzeln nicht hinlängliche Nahrung erhalten, um große Blumen hervorbringen zu können. Starke gesunde Pflanzen, welche nicht viele Nebenzweige und einen starken Hauptstamm in der Mitte haben, sind vorzüglich für das beste Blumenbeet zu wählen. Sie treiben selten mehr als zwey Blumenstiele, welche aber stark und gerade in die Höhe wachsen, und drey oder vier so große und schöne Blumen hervor bringen, als nur immer diese Art fähig ist.

Diejenigen Blumenknospen, welche gegen die Blüthzeit sehr aufschwellen und in Gefahr stehen zu bersten, muß man eben so binden, als bey den Nelken gezeigt worden ist. Solche Arten Federnelken, welche zum Aufplatzen geneigt sind, bringen gemeiniglich größere und schönere Blumen hervor, als diejenigen, welche schmahle

Blumenknospen haben, weil die letztern gemeinhin zu wenig Blumenblätter enthalten. Es ist dessen ungeachtet wünschenswerther, daß ihre Blumenknospen eher groß und lang, als zu kurz und rund sind, indem man das Aufplatzen der letztern beynahe unmöglich verhindern kann, wodurch die schöne zirkelrunde Form, welche die Blume haben soll, verlohren geht. Wenn die Blumenknospe so außerordentlich kurz ist, daß sie unausbleiblich aufplatzen muß, so ist es rathsam, der Natur zu Hülfe zu kommen, welches dadurch geschieht, wenn man mit einem Federmesser jeden Einschnitt der Blumenkapsel nach unten zu so tief aufritzt, als dazu nöthig scheint, um die Blumenblätter auf jeder Seite gleichmäßig herausfallend zu machen, und die zirkelrunde Form der Blume zu erhalten. Denn wenn man dies der Natur überläßt, so platzt der Kelch nur auf einer Seite aus einander, die Blumenblätter dringen natürlicher Weise durch diese Oeffnung, und die Blume wird verunstaltet. Einige Arten haben solche schwache und kurze Blumenknospen, daß ihr Kelch von der Spitze bis am Stiel auf einer Seite aufplatzt, und eine so große Oeffnung bekommt, daß alle Blumenblätter herausfallen, und schon herunter hangen, wenn sie erst eine kurze Zeit geblüht haben; diese verdienen indessen aber auch nicht, unter die guten Sorten gerechnet zu werden, sie mögen in anderer Rücksicht so viele gute Eigenschaften haben als sie wollen. Wenn die Blumenstiele lang genug gewachsen sind, so muß man schmahle Stöcke oder auch eisernen Draht dabey stecken, wie es dem Eigenthümer der Pflanzen am besten gefällt; diese müssen aber auf eine solche Art vertheilt werden, daß sie die Blume nicht hindern, sich gehörig

auszubreiten, daß man eine jede unterscheiden kann, und das Ganze ein angenehmes Ansehen erhält.

Diejenigen, welche genug Zeit und Achtsamkeit in der Blüthzeit der Federnelken anwenden können, werden dadurch sehr viel zu ihrer Vervollkommnung beytragen, wenn sie an den Kelch dünne zirkelrund geschnittene Stückchen Karte oder steifen Papiers, von der Größe der Blume befestigen; diese müssen in der Mitte eine Oeffnung von der Größe der Blumenknospe haben, um den Stiel durchzulassen, und dicht unter den Verwahrungsblättern angemacht werden, damit selbige dadurch in einer horizontalen Richtung erhalten werden, wodurch die Blume ein rundes und sehr schönes Ansehen bekommt; sie pflegen sich oft aber zu werfen, wenn sie dem Wetter lange ausgesetzt sind, und vorzüglich, wenn sie naß werden, weshalb sie entweder ganz weggenommen, oder gegen neue vertauscht werden müssen, weil sie dem beabsichtigten Endzwecke nicht länger Genüge leisten. Einige Arten bedürfen dieser Hülfe nicht, bey dem größten Theile hingegen, der gemeinhin nicht hinlänglich starke Verwahrungsblätter hat, um in einer horizontalen Stellung erhalten zu werden, ist dieses erprobte Mittel besonders zu empfehlen, welches man bey der davon gegebenen Beschreibung leicht begreifen wird.

Während der Blüthzeit, welche gegen Ende Julius ist, muß man den Blumenbeeten eine ähnliche Bedeckung, wie man sich bey den Nelken und Tulpen bedient, geben, die ebenfalls dem Lichte und der Luft Zugang verstatten muß. Uebrigens muß man die Erde durch Begießen mit weichem Wasser gehörig feucht erhalten, und dabey

bey die Vorsicht beobachten, daß man nur zwischen den Pflanzen gießt, die Blumen aber nicht naß macht.

Die leichteste und beste Art, Federnelken fortzupflanzen, ist, wenn man selbige nach der bey den Nelken gegebenen Vorschrift stopfet. Gemeinhin machen selbige schon in vierzehn Tagen oder drey Wochen Wurzeln genug, um mit Sicherheit verpflanzt werden zu können; dies kann alsdann an einem freyen Orte im Garten in guter frisch aufgegrabener Gartenerde geschehen, und man wird in wenigen Wochen unterscheiden können, welche Pflanzen sich für das beste Blumenbeet schicken. Die rechte Zeit, die Federnelken zu stopfen, ist entweder kurz vor, oder während der Blüthe, oder doch zuverlässig sobald die neuen Schößlinge eine gehörige Länge erreicht haben.

Neue Federnelken zieht man aus dem Samen, und diejenigen Pflanzen liefern den meisten Samen, welche dem Wetter ausgesetzt gewesen sind, vorausgesetzt, daß sie vom heftigen Regen nicht gelitten haben, der ihnen sowohl vor, als nach der Blüthzeit sehr schädlich ist. Den mehrsten Samen bringen solche Arten, welche lange und schmahle Blüthenknospen haben, und deren Blumen aus wenigen Blättern bestehen; doch wird dieser Samen nicht leicht solche große und doppelte Blumen hervorbringen, als der, welcher von schön gezeichneten doppelten Arten genommen wird. Uebrigens wird dieser Samen eben so abgenommen, verwahrt, gesäet und überhaupt ganz so behandelt, wie der Nelkensamen.

Beschreibung der Eigenschaften einer schönen doppelten Federnelke.

Der Stiel muß stark, elastisch, gerade in die Höhe geschossen, und nicht weniger als zwölf Zoll hoch seyn.

Der Kelch lieber schmahler und kürzer, jedoch eben so gestaltet, und von gleicher Proportion, als bey den andern Nelken, und so ebenfalls die Blume, die indessen nicht unter zwey und einen halben Zoll im Durchmesser haben muß.

Die Blumenblätter müssen groß, breit und stark seyn, und sehr feine eingekerbte Ränder haben, die jedoch von großen groben tiefen Knoten und Einschnitten frey seyn müssen; überhaupt sind sie dann am vollkommensten, wenn die Franzen oder Einschnitte an den Rand des Blattes so fein sind, daß man sie fast gar nicht bemerkt. Am allerschönsten und am meisten geschätzt würden wohl die ganz rosenblättrigen, das heißt, solche seyn, deren Ränder gar nicht eingekerbt wären, wenn man nur dergleichen ziehen könnte.

Der breite Theil der Blumenblätter soll vollkommen weiß und vom Auge unterschieden seyn, es sey denn, daß es mit einer Fortsetzung der Farbe des Auges, kühn und deutlich ganz rund umgeben wäre *), und für eine beträchtliche Menge Weiß frey von Flecken und Streifen in der Mitte Raum ließe.

Das Auge muß eine glänzende entweder dunkel karmoisinene oder purpurne dem Sammet ähnliche Farbe haben, doch wird sie um so mehr geschätzt,

*) Wenn die Blume aus Blättern besteht, wie sie hier beschrieben werden, so nennt man sie eine eingefaßte Federnelke.

geschätzt, je mehr sie sich dem Schwarz nähert; übrigens muß diese Farbe mit dem Weiß in fast gleichem Verhältniß stehen, und weder zu breit noch zu schmahl seyn.

Von der chinesischen Nelke.

Diese schöne Pflanze, welche wegen der vortrefflichen Schattirung ihrer Blumen eben sowohl als die Bartnelke zur Verschönerung der Gärten brauchbar ist, schickt sich sehr gut zur Bekleidung der Rabatten und freyliegenden Plätze. Man hat auch einige Abänderungen, die sich in Ansehung ihrer Farbe und dem mehr oder weniger Gefülltseyn der Blumen unterscheiden. Den Samen säet man im Frühlinge in ein temperirtes Mistbeet, und pflanzt hernach die Pflänzchen an der bestimmten Stelle ins Land. Wenn man den Samen später aussäet, sodann die Pflänzchen in Blumentöpfe pflanzt, und in einem Glashause oder in einem Zimmer, wo es nicht friert, überwintert, so blühen sie im künftigen Frühlinge, und gewähren zwischen andern Topfpflanzen ein prächtiges Ansehn. Die dunkelrothe, fast schwarze, mit weiß gezeichnete gefüllte Chinesernelke wird vorzüglich von den Blumenfreunden geschätzt. Der Same ist in mehreren deutschen Gärten anzutreffen.

Die Bartnelke läßt sich sehr leicht durch Zertheilung der Wurzeln vermehren.

Ueber die Gartennelken sind außer den vorhin schon genannten noch folgende Schriften nachzusehen:

Beauté de la nature, ou Fleurimanie raisonnée concernant l'art de cultiver les Oillets etc. par Mallet. Paris 1780.

Stammbaum, oder das System der Nelken, deren Zeichnung regelmäßig nach der Natur gemahlt, dieselben, nebst Eintheilung der Kunstwörter,

Schönheit im Bau, Wartung durch das ganze Jahr, umständlich und practisch beschrieben; von C. J. Hübener in Breslau. Breslau bey Korn und dem Verfasser.

Schmahling's Aesthetik der Nelken nach J. M. Weißmantel.

Der Blumist; von Weißmantel. I Th. Leipzig 1777. (Handelt ganz allein von den Nelken).

Von Dießkau Vortheile in der Gärtnerey 2te Samml. S. 140. 3te Samml. S. 162.

Journal für die Gärtnerey. In dieser Zeitschrift, so wie in dem Journal für die Gartenkunst und Schmahling's Blumenreich, kommen sehr viele kleinere und größere Aufsätze und Bemerkungen über die Nelken vor, welche ich hier nicht alle verzeichnen kann.

Henne Nelkenkalender. Halle, 1785. 2 Bog. 8.

Aesthetik der Nelken. Goth. Taschenbuch. 1790. S. 33.

Vortheile zur Erziehung eines guten Nelkensamens. Stuttgardt 1780.

Winkler's Blumenfreund. VI, VIII und IX St.

Die Nelken nach ihren Arten, besonders nach der J. C. Etlers in Schneeberg und anderen berühmten Sammlungen, in Blättern, nach der Natur gezeichnet und ausgemahlt. Mit kurzen Bestimmungen begleitet, nebst einer Einleitung in die verschiedenen Systeme und Vorschläge zu einer einfachern und einer neuen Nomenclatur. Vom Dr. C. G. Rößig. I Heft mit 10 illum. Kupf. I Th. 12 Gr. Leipzig im Industr. Compt. 1805.

II. Von den Gewürznelken. Caryophyllus aromaticus Linn.

Der Baum, von welchem dieses bekannte und sehr beliebte Gewürz kommt, gehört nach dem Linné'schen Pflanzensysteme in die erste Ordnung der 13ten Classe, Polyandria monogynia, und hat folgende Gattungskennzeichen: Die bleibende kleine, stumpfe, viertheilige, über

dem Fruchtknoten sitzende Blumendecke hat um den Nabel eine vierseitige fleischige Erhabenheit. Die vierblättrige Blumenkrone ist größer als solche, und die vielen Staubfäden sind jener Erhabenheit eingefügt. Der untere Fruchtknoten hat einen dicken Staubweg und einfache Narbe. Die ein bis zweyfächerige, mit der Blumendecke und ihrer Erhabenheit gekrönte Beere, enthält einen oder einzelne große Samen. Es ist nur eine Art von dieser Gattung bekannt, nähmlich

1) **Der gemeine Gewürznelkenbaum, oder Gewürznägeleinbaum,** Caryophyllus aromaticus Linn. Caryophyllus aromaticus fructu oblongo. C. Bauh. pin. 410. Rai. hist. p. 1508. Caryophyllus aromaticus. Tournef. inst. 661. t. 432. Blakw. Herb. t. 338. Caryophyllus aromaticus Indiae orientalis, fructu clavato monopyreno. Pluk. alm. 88. t. 155. f. 1. Caryophyllus. Clus. exot. 16. Rumph. amb. 2. p. 1. t. 1, 2, 3. Burm. Fl. ind. p. 122. Sonnerat Voy. dans la nouv. Guin. 196. T. 119. Gaertner de fr. et sem. pl. I 167. T. 33. f. 2.

Der Nelkenbaum ist ein ostindischer Baum, welcher zweyerley Gewürze liefert, die nach Europa gebracht werden, nähmlich 1) die eigentlich so genannten Gewürznägelein oder Gewürznelken, Caryophylli aromatici, und 2) die Mutternägelein oder Mutternelken, Anthophylli. Die wahre Heimath dieses Baums sind die moluccischen Inseln, wo er in einem äußerst dürren, heißen und beynahe verbrannten Boden wächset; und ein solches Erdreich ist seiner Natur dergestalt gemäß, daß man ihn an andern Orten aus Mangel desselben sonst nicht hat fortpflanzen, wenigstens nicht zu eben der Vollkommenheit

heit bringen können, als in Amboina, Ternate und den umliegenden Inseln. Dieses ist auch eine von den Ursachen, warum sich die holländische ostindische Compagnie seit mehr als anderthalbhundert Jahren allein im Besitz des sehr einträglichen Handels mit gedachten Specereywaaren erhalten hat, bis die Engländer im Jahre 1798 die moluccischen Inseln eroberten.

Die Gewürznelken sind schon vor mehr, als achthundert Jahren bekannt gewesen, indem schon die Araber im zehnten Jahrhunderte derselben Meldung thun. In ihrem Vaterlande waren sie bey den Einwohnern wegen des heissen Climas in keiner Achtung; die Chineser aber, welche frühzeitig die gedachten Inseln zu befahren anfingen, nahmen dieselben mit sich in ihr Land, und lernten ihren Werth und Nutzen kennen. Diese verhandelten sie nachher an die Spanier und Portugiesen, welche sie nach Europa überführten, und an die Engländer und Holländer zu einem hohen Preise verkauften. Als nun Philipp, König in Spanien, den Holländern und Engländern in Ansehung der Handlung durchaus Gesetze vorschreiben wollte: so beschlossen die Holländer, ihre Gewürze selbst aus Ostindien zu holen, und machten sich zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts gänzlich von den moluccischen Inseln, und insbesondere von Mackjan oder Machian, welche für das ursprüngliche Vaterland der Nelkenbäume gehalten wird, Meister. Seitdem haben sie sich am meisten in Amboina festgesetzt, nachdem sie solches den Portugiesen abgenommen, welche diese Bäume in Menge daselbst gepflanzt hatten; und da sie sich die Einwohner von allen moluccischen Inseln unterwürfig gemacht haben, so ist es ihrer ostindischen Com-

Compagnie damahls gelungen, die Engländer von diesem Handel zu verdrängen, insonderheit dadurch, daß sie die Nelkenbäume auf allen diesen Inseln, bis auf vier derselben, ausgerottet haben. Die vier Inseln nähmlich, wo sie dieselben stehen liessen, sind Amboina, Omo oder Oma, Anemo oder Honimoa, und Nassselau oder Nussalaut, von welchem die Compagnie eine hinlängliche, ja überflüssige Menge Nelken zu ihrem Handel nach Europa bekommt, indem man nach Rumph's Zeugniß in einem Jahr in Amboina allein bey zwey Millionen holländische Pfunde derselben einärnten kann. Diese Bäume sind ohne Zweifel auch um so leichter auszurotten gewesen, da sie in ihrem eigenen Vaterlande sehr zärtlich sind, und auf Gebirgen gar nicht, sondern nur an dem Bezirke derselben und in einer gehörigen Entfernung von dem Strande, wo ihnen die Seeluft nicht zusetzen kann, fortkommen. Auf den großen Inseln Java, Borneo und selbst in demjenigen Theile von Celebes, welcher Macasar heißt, hat man zwar dieselben gepflanzet, sie trugen aber keine Früchte. Das Vaterland dieser Gewürzbäume ist also auf die molukkische Inseln bis Celebes gegen Osten eingeschränkt.

Der Gewürznelkenbaum gehört unter die zierlichsten Bäume. Er gleichet in Ansehung seiner Krone und deren Blätter dem Lorbeerbaum; erreicht aber öfters die Größe von einem Buchenbaum. Sein Stamm zertheilet sich durchgehends vier oder fünf Schuh hoch über dem Boden in einige dicke Aeste, welche auf allen Seiten dünne Zweige von sich geben, die mit einander eine schöne pyramidenförmige Krone bilden. Seine Rinde ist glatt, dünn und graulicht-gelb; sein Holz hart, und die Aeste sind

zähe.

zähe. Seine Blätter sitzen kreuzweise gegen einander über, und kommen der Gestalt nach viel mit den Lorbeerblättern überein, haben aber längere Stiele; an dem Rande sind sie ganz glatt und ungekerbt, haben auf der untern Seite eine gelblichte Farbe, auf der obern aber sind sie sattgrün und so glänzend, als wenn sie mit einem Gummi überzogen wären; einige sagen, sie seyen schmahler, als die Lorbeerblätter, welches aber nicht durchgängig der Fall ist. Die jungen Blätter, welche röthlich oder hellbraun sind, kommen an diesen Bäumen im May zum Vorschein, und bald darnach zeigen sich auch an den Enden der dünnen Zweige Büschel oder Sträusse von Blumenknöpfen, welche nach vier Monathen die Figur der Gewürznelken bekommen, indem sie nach oben zu allmählig dicker werden, und daselbst vier Spitzen haben, zwischen welchen ein rundes Kügelchen sitzt. Dieses Kügelchen öffnet sich bey einigen in vier sehr kleine blaulichte Blumenblättchen, welche eine Menge Staubfäden einschliessen; bey andern aber bleibt es geschlossen; in beyden Fällen aber bekommt inzwischen die Nelke, welche bisher grün war, eine blaurothe Farbe, welche das Zeichen ist, daß sie zum Einsammeln tauglich sind.

Die Beschaffenheit der Fructificationstheile dieses Baums aber wird aus der Erklärung der hier Figur 6016 beygefügten Abbildungen noch deutlicher erhellen, welche Houttuyn alle aus seiner eigenen Sammlung mitgetheilt hat, Fig. C. allein ausgenommen, die aus dem Rumph entlehnt ist.

Fig. 6016. zeigt ein Zweiglein mit einem Büschel von Blumenknöpfen, welche bereits die gehörige Grösse haben, um als Gewürznelken abgenommen und gesammelt zu werden; und worunter einige ihre runden

runden Knöpfchen oben, welche aus den Blumenblättchen und Staubfäden bestehen, bereits verlohren haben, andere aber noch damit versehen sind, daher bey den ersteren in der Mitte ein Ueberbleibsel von dem Griffel oder Staubweg hervorraget. Beyderley Gewürznelken sieht man Fig. A und B der Länge nach entzwey geschnitten, wo sich also bey A innerhalb des Knöpfchens die Staubfäden nebst dem Staubwege, und unterhalb des letztern in dem Fruchtknoten der Anfang von dem Samen zeiget; und eben dieser Anfang des Samens erscheint auch in Figur B, und zwar hier schon um etwas größer. Fig. C stellet eine offene Blume mit ihren zahlreichen Staubfäden vor; Fig. D eine reife Frucht, und Figur E den darin enthaltenen Samen, welcher einigermaßen einer Kaffeebohne gleichet, und durch einen gebogenen Einschnitt der Länge nach gleichsam entzwey getheilet ist. Der untere cylindrische Theil dieser Blumen- oder Fruchtknöpfe ist also der Fruchtknoten, und die vier spitzigen Blättchen, in welche sich derselbe oben endiget, machen den eigenen Fruchtkelch aus, welcher nicht abfällt; wenn sich aber das Kügelchen öffnet, so zeigen sich nebst den Blumenblättchen noch vier andere kleine Kelchblättchen, die den besondern Blumenkelch ausmachen, und sammt den Blumenblättchen, die noch kleiner sind, abfallen. Die haarzarten und purpurrothen Staubfäden hingegen sind, wie man aus Fig. C sieht, nicht nur um ein ziemliches länger, als die Blume, sondern auch als der Fruchtkelch. Wenn nun die Blüthe, die einen ungemein lieblichen Geruch hat, abgefallen ist, so wird der Fruchtknoten nach und nach immer größer, seine Kelchblättchen aber ziehen sich mehr und mehr zusammen, bis er endlich in einer Zeit von zwey oder drey Wochen seine Vollkommenheit, und die Fig. D abgebildete Gestalt erlangt, da er denn so lang als das Gelenke eines Daumes und sehr dickbäuchig ist, und unter einer dünnen Bedeckung den obgedachten Samen einschließt. Diese Früchte fallen im folgenden Jahre von selbst von dem Baum, und gehen alsdann in der Erde auf; sie werden aber gemeiniglich, sobald sie reif sind, abgebrochen, und getrocknet unter dem Nahmen Mutternägelein oder Mutternelke, Anthophylli, nach Europa verschickt, oder auch von den Holländern frisch mit Zucker eingemacht,

gemacht, um sich derselben auf den Schiffen wider Schwachheit des Magens und den Scharbock bedienen zu können.

Man sagt, daß diese Bäume im achten Jahre anfangen Früchte zu tragen, und bis in das hundertste fruchtbar bleiben. Es ist sehr sonderbar, daß die noch unvollkommenen Früchte dieser Bäume eine viel stärkere und gleichsam concentrirte Gewürzhaftigkeit besitzen, welche hernach bey den reifen Früchten um ein merkliches schwächer ist. Die Gewürznelken, welche demnach nichts anders, als die noch ungeöffneten Blumenknöpfe oder ganz jungen unreifen Früchte sind, haben ihre Benennung von ihrer Figur, welche eine ziemliche Aehnlichkeit mit einem kurzen stumpfen Breternagel hat; auch sind die Nahmen, welche sie in andern Sprachen führen, meistens von eben dieser Aehnlichkeit hergenommen, denn sie werden von den Holländern Nagelen oder Kruidnagelen, von den Franzosen Gerofles, Girofles oder Cloux de Giroffle, von den Engländern Cloves, und von den Spaniern Clavo genannt. Die Chineser nennen sie Tenghio, und die Maleyer Tsjenke oder Ts-hinka; ihr eigentlicher und gemeinster Nahme bey den Indianern aber ist Boa Lawan, Boengoe Lawan oder Bugu Lawan, welches so viel, als eine nagelförmige Blume oder Frucht bedeutet. Die Mutternägelein, Anthophylli, werden auch von den Holländern Moernagelen, und von den Franzosen Meres de Giroffle genannt.

Man bringt diese beyden Produkte, welche jährlich zu gehörigen Zeiten gesammelt, und vorher wohl getrocknet werden, häufig nach Europa; und sie sind, insonderheit die Gewürznelken, nach dem Zimmet wohl das angenehmste und vortrefflichste

lichste Gewürz. Auch gebraucht man sie, ausser ihrem bekannten Nutzen in der Haushaltung, zur Verfertigung angenehmer Liqueurs, und den Speisen einen angenehmen Geruch und Geschmack zu geben, sowohl innerlich als äußerlich in der Arzneykunst, wo balsamische, reizende, stärkende und zertheilende Mittel erfordert werden. In Indien selbst werden sie wegen ihrer hitzigen Natur sehr wenig gebraucht, so daß sie also mehr für die gemäßigten und kälteren Luftstriche geschaffen zu seyn scheinen. Das Oehl, welches man durch die Destillation aus den Gewürznelken erhält, ist insonderheit äußerlich ein vortrefliches Mittel wider den kalten Brand, die Knochenfäule, und Zahnschmerzen, die von hohlen und faulen Zähnen herrühren.

Außer den gewöhnlichen Gewürznelken findet man zuweilen, wiewohl selten, noch eine andere Sorte, welche Königsnelken, Caryophyllus Regius, und von den Malayern Tsjenke-Radja genannt wird; und diese Benennung um deswillen führet, weil sie wegen ihrer Seltenheit bey den Königen und Fürsten der Indianer in ungemeiner Achtung stehet. Man hat nähmlich noch fast nirgends sonst, als auf der Insel Mackian, und zwar nicht mehr als einen oder zwey solcher Bäume gesehen, welche Königsnelken tragen; diese wachsen nähmlich in Gestalt schuppichter Aehren an den Enden ihrer Zweige allein oder nebst andern Nelken, und haben einen eben so starken und angenehmen Geruch als dieselben; sie scheinen daher nichts anders, als ein gewisses monströses Gewächs zu seyn, welches entweder von dem Alter der Bäume oder andern äußerlichen Umständen verursachet wird. Die Indianer pflegen Ringe von solchen Königsnelken an den Armen

men zu tragen. In dem Weinmännischen Kräuterbuche Tab. No. 325. sieht man eine Abbildung von denselben.

Bey dem amboinischen Gewürznelkenbaum haben die Blätter, das Holz, die Rinde und die Wurzeln zwar auch einigen Geruch, welcher aber eben so schwach als bey den Mutternelken, und bey weitem nicht so stark als bey den Gewürznelken ist. Und eben so verhält es sich auch mit dem wilden Nägelein= oder Nelkenbaum, welcher auf allen Specerey=Inseln vorkommt. Er ist außerdem in Ansehung der Gestalt von dem zahmen oder rechten Nägeleinbaum wenig verschieden, doch aber so viel, daß man ihn hinlänglich davon unterscheiden kann. Er wächst nähmlich durchgehends etwas höher, mit einem einfachen Stamm, und hat eine breitere Krone. Seine Blätter sind größer, und wachsen nicht vollkommen kreutzweise und gerade gegen einander über, sondern ein wenig schief; und wenn man sie zerreibet, so haben sie einen wilden Nägeleingeruch. Die Blumenknöpfe wachsen auch in Sträußen, aber in viel geringerer Anzahl, und haben zwar die Figur der Gewürznelken, sind aber beynahe noch einmahl so groß, und haben hingegen ein viel kleineres Köpfchen. Uebrigens ist die Structur der Blumen und Früchte wenig von den rechten Nelken verschieden, ausgenommen, daß die Früchte eine mehr fleischichte Bedeckung haben; und wegen ihres sauern Geschmacks und schwachen Geruchs überläßt man sie den Vögeln zur Speise, welche darnach eben sowohl, als nach den rechten Mutternelken sehr begierig sind, und auf solche Weise durch die Körner oder Samen, welche sie mit dem Abgange wieder von sich geben, sowohl die wilden als

zahmen Nelkenbäume fortpflanzen. Man hält dafür, daß diese wilden Nelkenbäume durch Ausartung von dem zahmen Nelkenbaum ihren Ursprung haben, welcher Meinung insonderheit Rumph geneigt zu seyn scheint. Eigentlich verhält die Sache sich aber wohl umgekehrt, indem die edleren Früchte durch Cultur aus den geringeren zu entstehen pflegen. Auch hat man bisweilen die rechten Gewürznelken mit denen von dem Wilden verfälschet. Dergleichen wilde Nelkenbäume findet man auch in Madagaskar, desgleichen in Malabar und an andern Orten auf der festen Küste in Ostindien *).

Wenn dieser Baum von selbst wächst und nicht gehörig gewartet wird, so bekommt man überhaupt nicht allein nur sehr wenige Nelken, sondern sie sind auch noch dazu nichts nütze. Um nun dieses zu vermeiden, hat man auf der Insel Amboine und den obgedachten nächst gelegenen drey Inseln fünf Districte dazu bestimmt, wo die Nelkenwälder gehalten und die Nelkenbäume gezogen werden. Diese Wälder werden so sauber und fleißig unterhalten, daß nichts so reizend zum Spazierengehen seyn kann, als dieselben. Man reiniget sie alle Jahre, dergestalt, daß man in denselben nicht das geringste Gras, Kraut oder Gesträuche sieht. Dies hat gewisse Reisende auf den Gedanken gebracht, diese Bäume seyen einer so hitzigen und brennenden Natur, daß unter denselben kein Gewächs wachsen könne. Es hat aber keinen Grund, indem das Gras, die Kräuter und Gesträuche nur gar zu häufig unter denselben wachsen würden, wenn man nicht Sorge

*) S. Linné's vollständiges Pflanzensystem. II Th. Nürnberg 1777. S. 50 ff.

Sorge trüge, sie auszurotten, da man aus der Erfahrung weiß, daß sie den Bäumen schädlich sind und deren Wachsthum hindern. Jeder von diesen Distrikten hat sein eigenes Comtoir, in welches man die eingeärnteten Nelken bringt. Diese befanden sich in dem Fort Victoria auf der Halbinsel Leytimor, welches das Hauptmagazin aller Nelken war; zu Hila, und zu Larike, beyde auf der Halbinsel Hitu; auf der Insel Honimoa und auf der Insel Oma. Die Compagnie hielt auch so scharf über die Erhaltung der Nelkenbäume, daß sie in ihren Ordnungen, die Nelkenbäume betreffend, die Strafe des Staupenschlags auf einem öffentlichen Schaffot denjenigen zuerkannte, die sich unterstehen würden, junge oder alte Nelkenbäume, oder auch eine Hecke oder Verzäunung der Plantationen der Compagnie zu beschädigen.

Die Einsammlung oder Aernte der Nelken geschieht von dem October an, bis in den December. Man schreitet aber nicht eher dazu, als bis man wahrnimmt, daß die Knospe der Blüthe bald aufbrechen will, oder daß der Griffel (welcher eigentlich die Nelke ist, und anfänglich grün aussieht, nach und nach aber blaßroth wird) ganz dunkel oder blauroth zu werden anfängt, worauf man sehr genau Acht gibt. Sobald man dieses gewahr wird, verliert man keine Zeit, sondern wendet allen möglichen Fleiß an, die Nelken abzunehmen, indem sie dann den stärksten Geruch und Geschmack haben, mithin am besten sind. Wenn die Nelken abgenommen sind, thut man sie in Körbe, und läßt sie fast auf eben die Art, wie die Muskatnüsse, zuerst in der Sonne, und hernach im Schatten trocknen; wiewohl andere versichern, daß man sie erst über

einem

einem schmauchenden Feuer und sodann an der Sonne und Luft trockne. Hierauf lieset man sie aus; das ist, man sondert alle Capletten, (ital. Capletti oder Fusti, worunter die Stiele von den Nelken verstanden werden), und andere Unreinigkeiten davon und trägt auch Sorge, diejenigen, welche gar zu grün oder zu roth, und also zu alt gefunden werden, auszusondern, indem diese beyden Arten nicht stark genug sind, und auch keinen sonderlich würzhaften Geschmack haben.

Die Nelken kosteten auf der Insel Amboine der holländischen ostindischen Compagnie nicht mehr, als etwa 7½ Stüver das Pfund; für welchen Preis sie aber auch alle Nelken, die gesammelt wurden, anzunehmen gehalten war. Ihre Thara ist, was die Fässer wiegen, die Quarteele heißen: für gut Gewicht wird 1 pro Cent gekürzt. In Ansehung der Güte der Nelken sind bey deren Einkauf diejenigen zu erwählen, die sehr völlig und dick, trocken, leicht zu zerbrechen sind, wenn man sie angreift, die Finger stechen, eine braunrothe Farbe und wenn es möglich ist, noch ihre Knöpfchen, dabey einen hitzigen und gewürzhaften Geschmack, nebst einem angenehmen Geruch haben; und wenn man sie mit den Nägeln zwickt, oder eine warme Nadel hinein steckt, etwas Oehl von sich geben; auch nicht mit Staub verunreiniget, oder mit Capletten vermischt sind. Hingegen muß man diejenigen verwerfen, die mager und dünn, schwärzlich, weich und feucht sind, indem man sie mit Meer- oder anderem Wasser anfeuchtet. Dieß ist jedoch bald zu merken, wenn man sie mit den Nägeln drücket und zusieht, ob Oehl oder Wasser herausgeht; so auch, wenn sie fast ohne Geschmack und

Geruch sind, indem aus diesen letzten das Oehl schon heraus ist. Indessen werden dergleichen oft unter die übrigen gemischt; auch diejenigen, die mit Capletten oder andern Unreinigkeiten und Staub vermischt sind, sind nicht für sehr gut anzunehmen. Man verkauft auch viel gestoßene Nelken; weil es aber sehr leicht ist, solche mit andern schlechteren Specereyen, als dem Nelkenzimmet, oder den obgedachten Capletten (welche die Materialisten allein sehr wohlfeil verkaufen) zu vermengen, dies auch mehrentheils geschieht: so muß man den Artikel nicht anders kaufen, als von solchen Specereyhändlern, von deren Redlichkeit man versichert ist.

Der vornehmste Verbrauch der Nelken ist, wie vorhin bemerkt worden, zwar in der Küche, wo sie zu Würzung der Speisen dienen. Es bedienen sich aber auch derselben die Weinschenken, theils zu ihren Einschlägen, theils zu Verfertigung des sogenannten Nelkenweins. Die Conditore und Apotheker candiren und überziehen sie; und die letzten machen mit hoch rectificirtem Weingeist die Nelkenessenz, lat. Essentia caryophyllorum aromaticorum; imgleichen durch Zusatz anderer Gewürze die sogenannten Species Aromaticas; und aus dem Extract, Oehl und Salz, mit dem Zusatze von weißem Wachs, den **Nelkenbalsam**. Durch die Destillation macht man ferner daraus das bekannte **Nelkenöhl**, lat. Oleum caryophyllorum, franz. Huile de Girofle, welches, so lange es frisch ist, eine goldgelbe Farbe hat, wenn es aber alt wird, eine rothe Farbe bekommt. Man muß von demselben dasjenige erwählen, das fett ist, im Wasser untersinkt, in hoch rectificirtem Weingeist aber sich vollkommen auflöset, und einen starken und

durch-

durchdringenden Nelkengeruch und Geschmack hat. Hat es alle diese Kennzeichen an sich, so ist es nicht verfälscht, wie das meiste Nelkenöhl zu seyn pflegt, indem nichts leichter ist, als solches mit Terpentinspiritus oder Mandelöhl zu verfälschen; daher man, wenn man die Probe mit dem Wasser und Weingeiste nicht machen kann, solches niemahls anders, als von guten Händen kaufen muß. Man bedient sich dessen, obwohl nicht häufig, in der Medicin; am allerstärksten aber wird es von den Parfumirern gebraucht. Aus den frischen Nelken kann auch ein dickes röthliches und stark riechendes Oehl gepreßt werden, welches aber nicht so subtil und gut ist, als das, welches durch die Destillation daraus bereitet wird. Alle diese Dinge, die man aus den Nelken macht, werden sowohl, als jene selbst, zu verschiedenem, sowohl äußerlichen als innerlichen Gebrauch angewendet; wozu auch die Mutternelken gebraucht werden, ob sie gleich in Ansehung des Geschmacks, Geruchs und anderer Eigenschaften, allezeit schwächer als die eigentlichen Nelken sind, indem durch das Wachsthum selbst die flüchtigsten Theile verlohren gehen, weshalb sie auch nicht häufig in der Handlung geführet, und diesen die Nelken allezeit vorgezogen werden. Das Nelkenpulver oder die gestoßenen Nelken kommen nicht weniger mit unter die in Frankreich sogenannten vier Gewürze (quatre épices), von denen die Pastetenbäcker eine ansehnliche Menge verthun. Desgleichen machen die Holländer die grünen Nelken ein, welche man für ein gutes Confect hält: sie müssen weich, von einem angenehmen Geschmack und nicht zu sehr mit Syrup überladen seyn. (Siehe Allgemeine Geschichte der Ost- und Westindischen Hand-

Handlungsgesellschaften in Europa, Th. 2. p. 143 u. f.

Verschiedene Nationen haben in neuerer Zeit Versuche angestellt, die Nelkenbäume, so wie auch die Muskatenbäume in ihren Kolonien anzuziehen. Die Spanier sind jetzt mit der Ausführung dieses Entwurfs auf den Philippinen im Ernst beschäftigt. Die Engländer thun das nämliche auf Jamaica und die Franzosen in Cayenne. In dieser letztern Kolonie hat man schon in dem Distrikt, der den Nahmen Gabrielle führt, gegen 12000 Stück Nelkenbäume aufgezogen. Im Jahr 1791 sind einem Handelshause zu Bordeaux von Cayenne aus 700 Pfund Nelken zugeschickt worden, und man hat diese höher angebracht, als die von den Molucken. Vermuthlich wird nun bald der Handel mit feinen Gewürzen mehr als einer Nation zu Theil werden.

Nelke (Alpen=) s. oben, S. 87.
— (Bart=) s. oben, S. 73. 76.
— (Baum=) s. oben, S. 88.
— (Blut=) s. deltafleckige Nelke.
— (Büschel=) s. oben, S. 76.
— (deltafleckige) s. oben, S. 80.
— (Carthäuser=) s. oben, S. 74.
— (chinesische) s. oben, S. 81. 215.
— (Donner=) ist theils ein Nahme der Carthäuser=, theils der deltafleckigen Nelke.
— (Feder=) s. oben, S. 82. 209.
— (Feld=). Diesen Nahmen führen mehrere bey uns einheimische Nelkenarten, als die Carthäuser=, Feder= und deltafleckige Nelke.
— (französische) s. oben, S. 82.
— (Garten=) s. oben, S. 72. 78, und besonders S. 89 ff.
— (gemeine) s. oben, S. 78.

Nelke (Gewürz-) s. oben, S. 72. 216.
— (Gras-) s. Nelkengras.
— (graublättrige) s. oben, S. 87.
— (haarförmige) s. oben, S. 83.
— (Jungfern-) s. oben, S. 85.
— (Kleb-) s. Th. 75, S. 752.
— (kleinblütige) s. oben, S. 77.
— (Knopf-) s. oben, S. 77.
— (kopfförmige) s. oben, S. 75.
— (Korn-) s. Kornnägelein und Raden.
— (Mauer-) s. unter Kalkkraut, Th. 32, S. 795.
— (meergrüne) s. oben, S. 81.
— (Mutter-) s. oben, S. 221.
— (nachmittägige) s. oben, S. 80.
— (orientalische) s. oben, S. 80.
— (Pech-) s. Th. 75, S. 738.
— (rostfarbene) s. oben, S. 75.
— (Sand-) s. oben, S. 86.
— (See-) eine Art Sternkoralle, Madrepora lacera Pallas; s. Th. 44, S. 298 im Art. Koralle.
— (sprossende) s. oben, S. 76.
— (stechende) s. oben, S. 85.
— (Stein-) s. oben, S. 75.
— (stolze) s. oben, S. 83.
— (Strauch-) s. oben, S. 89.
— (Theer-) s. Th. 75, S. 752.
— (verdünnte) s. oben, S. 84.
— (wachholderblättrige) s. oben, S. 89.
— (wilde) s. oben, S. 76. 79. Auch ist es ein Nahme der Lychnis dioica Linn.

Nelkenableger Nelkenabsenker, Nelkenzweige, welche nach gehöriger Vorrichtung in die Erde gebeugt und mit einem Häkchen befestiget werden, um Wurzeln zu schlagen, und dann abgeschnit-

schnitten und anderweitig als besondere Stöcke verpflanzt werden. Das weitere s. im Art. Nelke, oben, S. 169 fl. Daß man Nelken auch in Düten von Tabaksbley ablegen könne, ist S. 186 bemerkt worden. Auf eine ähnliche Art lassen sich von Schusterspänen kleine Behältnisse für diesen Zweck zurichten, wenn die Nelkenzweige, die zum Ablegen paßlich sind, zu hoch sitzen, als daß man sie in die Erde des Topfes drücken könnte.

Nelkenapfel, der Nahme einer Spielart der gemeinen Aepfel, welche ihrer Form nach hyperbolisch ist und um das Auge herum Ecken hat.

Nelken-Aquavit, s. Nelkenwasser.

Nelkenartige Pflanzen, Caryophylleae, eine natürliche Pflanzenfamilie, welche Linné, Batsch und Jüssieu in gleicher Bedeutung und mit Zuzählung gleicher Gattungen haben. Es gehören unter andern dahin die Gattungen Gypsophila, Saponaria, Silene, Dianthus etc.

Nelkenbalsam, s. im Art. Nelke, oben, S. 228.

Nelkenbaum, der ostindische Baum, welcher die Gewürznelke trägt; Caryophyllus aromaticus L. S. oben, S. 216.

Nelkenblattläuse, s. im Art. Nelke, oben, S. 198.

Nelkenblüthfarbe. Man nimmt auf 10 Pfund Zeug $2\frac{1}{2}$ Pf. zerstoßenen Alaun, thut ihn in einen Kessel mit Wasser, und wenn es sieden will, die Waare hinein, und ziehet solche in dieser Brühe eine Stunde herum. Alsdann nimmt man sie aus diesem Absud, und kühlet und spület sie in reinem Wasser aus. Man kocht hierauf $4\frac{1}{2}$ Pf. Gelbholzspäne in einem Sack recht stark aus, nimmt wieder hinlängliches Wasser in einen Kessel, gießt einen Theil der gelben Brühe hinzu, zieht die Waare darin herum, und gießt

so

so lange immer mehr gelbe Brühe hinzu, bis es gelb genug ist, kühlet und spület den Zeug rein aus, so ist es fertig.

Nelkenbranntwein. Man nehme Nelken 12 Loth, Calmus 2 Loth, Galgant, weißen Ingwer, Neugewürz und Weinsteinsalz, von jedem 1 Loth, stoße alles dieses recht klein, thue es in eine Flasche, gieße 8 Maß Branntwein dazu, lasse es 8 bis 12 Tage in gelinder Wärme digeriren, ziehe es ab, versüße es mit Syrupwasser, das aus $2\frac{1}{2}$ Pf. Syrup bereitet worden ist, und filtrire es nach einigen Tagen.

Nelkenbraun, den Gewürznelken an brauner Farbe gleich oder ähnlich, deren dunkelbraune Farbe ein wenig, obgleich auf eine kaum merkliche Art in das Carminrothe spielet.

Zur Beitzbrühe für ein Pfund wollenes Garn nimmt man 4 Loth Galläpfel, Eisenbrühe.

In der bloßen Eisenbrühe wird das wollene Garn 12 Stunden lang kalt gebeitzt, oder man kocht es eine halbe Stunde darin, und läßt es hernach noch so lange liegen, bis die Brühe kalt ist. Die Galläpfel zerstößt man klein, brüht sie mit heißem Wasser an, rührt, wenn die Brühe kalt und hell geworden ist, den Grapp damit an, wozu man $\frac{1}{2}$ Pfund nimmt, und wenn diese Grappbrühe nun warm ist, bringt man das gallirte Garn hinein, und läßt es bey allmähliger Hitze eine Stunde darin, hernach nur ein paar Minuten lang gekocht, ausgewaschen und an der Sonne getrocknet.

Dieses gibt nun auch wieder die festesten braunen Farben, die sehr satt und dunkel sind. Weder diese noch die Flohfarbene braune Grappfarbe würde man durch etwas anders so gut erlangen, als durch die Eisenbrühe. Diese allein

ist das beste und bequemste Mittel für die braunen Farben.

Weil aber unter den braunen Farben so mancherley Schattirungen statt finden, und die hellesten Kastorfarben brauchbar und gangbar sind, so hätte man nicht nöthig die gebrauchte Grappbrühe sogleich wegzuschütten, sondern man kann damit entweder so wie sie ist, oder wenn man die vorhergegangene Eisenbrühe darunter mischte, noch brauchbare, gute, hellere braune Schattirungen machen, welche allemahl noch dauerhaft sind, sie mögen so schwach von Farbe seyn als sie wollen, allenfalls aber könnten sie auch zu einem Grunde dienen für falsche braune Farben, wodurch diese auch mehr Haltbarkeit bekämen.

Nelken- und Kastanienbraun aus dem Blauholz und Rothholz. Man hat unter den rothen Farbhölzern auch das Rothholz, dessen rothfärbende Theile nicht einerley Ursprung mit den des Fernambucks haben, sondern aus Eisentheilen herrühren; die rothe Farbe davon ist also nicht so angenehm, lebhaft, schön und feurig, als die vom Fernambuck, sondern fällt mehr ins Braune, mithin braucht man sie auch zu den falschen und violetten Farben nicht gern; hingegen ist sie zu den braunen Farben desto besser, und immer um die Hälfte wohlfeiler als der Fernambuck.

Wer sie zum Rothen und Violetten statt des Fernambucks gebrauchen will, der kann davon die färbenden Theile auch ausziehen, und eine Farbtinktur im Vorrath machen. Zu den braunen Farben aber, welche sehr dunkel sind, und wobey nicht das Rothe sondern das Schwar-

ze

ze vorstechen muß, ist es besser, wenn man die Farbbrühen nur bloß im Wasser abkocht.

Das Garn zu diesen braunen Holzfarben wird zuvor mit 4 Loth Galläpfel auf 1 Pfund wollen Garn gebeitzt, hernach nimmt man zur Farbbrühe halb Roth- und halb Blauholz, und macht davon eine starke Farbbrühe, welche, so-bald sie im Kessel recht warm geworden ist, mit der erforderlichen Portion Eisenbrühe vermischt, und das gellirte Garn darin so lang gekocht wird, bis es dunkel genug von Farbe ist, alsdenn rein ausgewaschen und im Schatten getrocknet.

Aus der übrigen Brühe, wenn man die Galläpfelbrühe dazu gießt, kann man noch hellere Kapuziner-, Kastorfarben u. s. w. machen, und nimmt man dazu dasjenige Garn, welches in der vorigen braunen Grappfarbe noch grundirt worden ist, so gibt es nicht nur noch dunkelbraune Farben, sondern sie sind auch fester als ohne diesen Grund.

Nelkencassie, Nelkencassienrinde, ein Nahme der **Nelkenmyrte**, Myrtus caryophyllata L. und vielleicht auch der **scharfen Myrte**, Myrtus acris Willd.; s. im Art. **Myrte**, Th. 99, S. 505 und 506.

Nelkenerde, s. im Art. **Nelke**, oben, S. 146 ff.

Nelkenessig. Man nehme schöne volle braunrothe Nelken, schneide das Weiße ab, trockne sie, fülle damit ein Glas bis auf zwey Drittheile voll, werfe Stückchen Zimmt und Würznelken dazu, gieße Weinessig darüber, und setze ihn etliche Tage an die Sonne, so ist er fertig.

Nelkenfarbe, s. **Nelkenblüthfarbe** und **Nelkenbraun.**

Nelkenflor, der Zustand, da die Gartennelken blühen. Ingleichen die Zeit, wenn sie blühen, und mehrere blühende Nelken selbst.

Nelkengefrornes. Man stößt eine Hand voll Nelken in einem Mörser recht klein, und mischt sie unter ein Quart Wasser, wirft ein halbes Pfund Zucker dazu, und wenn er geschmolzen ist, so gießt man das Wasser drey bis viermahl um, schüttet es hernach durch ein enges Sieb, und läßt es gefrieren.

Nelkengras, eigentlich **Grasnelke**, Statice Linn., s. **Wiesenkraut**.

Nelkengrün, ein Grün, das von der blauen und gelben Farbe, und zwar von letzterer aus Scharte oder Geniste gefärbt, entsteht; in dem Verhältnisse wie der gelbe Grund stärker oder schwächer ist, wird auch dieses Grün dunkler oder schwächer.

Nelkenkönig, so pflegt man dasjenige Naturspiel zu nennen, wenn bey den Gartennelken eine Blume in der andern sitzt, wie man das auch bey andern Blumen bisweilen findet, und daher auch **Rosenkönige**, **Jasminkönige** 2c. hat.

Nelkenkonserve, oder **Konserve von Nelkenzucker**. Man vermischt anderthalb Pfund geläuterten Zucker mit einem Nößel rothen Wein, thut alsdann ein Viertelpfund geschnittene und klein gehackte rothe Nelken darein, und läßt es so lange als weiche Eyer sieden. Hierauf werden sechs Loth eingemachter Ingwer, desgleichen Zitronen- und Pomeranzenschalen, von jedem vier Loth, ein Quentchen Zimmet, und eben so viel langer Pfeffer und Nelken, wie auch Galgant, Muskatenblüthen, dergleichen Nuß und Cardamom, von jedem ein halbes Quentchen, gröblich zerstoßen, oder klein geschnitten, und wenn man

den

den Saft vom Feuer genommen hat, alsdann hinein gerührt. Dann kann man diesen Nelkenzucker in einen Tiegel oder Glas thun, und zum beliebigen Gebrauche aufheben. Man kann auch das vorhin genannte Gewürz nach Belieben weglassen.

Nelkenkoralle, Gewürznägelkoralle, eine Art Sternkoralle, Madrepora caryophyllata Pallas; s. unter Koralle, Th. 44, S. 294 und 298.

Nelkenkraut, in einigen Gegenden ein Nahme der Märzwurz oder Benedictwurz, besonders der einen Art, Geum urbanum Linn., deren Wurzel gegen den Frühling wie Gewürznelken riecht, und deshalb auch Nelkenwurz genannt wird. S. im Art. Benedictenwurzel, Th. 4, S. 186.

Nelkenläuse, s. im Art. Nelke, oben, S. 198.

Nelkenlilie, Blattlose, ist der Nahme einer Pflanze, welche bey Montpellier wächst und bey Linné Aphyllantes monspeliensis heißt. Sie gehört in die erste Ordnung der sechsten Classe, Hexandria monogynia des Linnéischen Pflanzensystems, und hat eine sechsblättrige Blumenkrone, sechs Staubfäden, die dem Kronschlunde einverleibt sind, ein Samengehäuse, welches von der Krone umgeben wird, und einklappige Kelchbälglein, die wie Dachziegel über einander liegen. Die eine nur bekannte Art gleicht einer Nelke, deren Stamm fast ganz blätterlos oder gleichsam binsenartig ist, wiewohl er bey seinem ersten Hervorkommen einige kleine schmahle Blättchen hat, die aber bald vertrocknen. An ihrer Basis sind diese ½ Schuh hohe einzeln stehende Schäfte mit verschiedenen Scheiden umgeben. Auf ihrer Spitze tragen sie zweyklappige Bälglein, von welchen jedes zwey Blumen trägt, die indeß et-

was kleiner als an der Flachspflanze sind. Die Wurzel kriecht u. ist perennirend; die ganze Pflanze hat einen bittern etwas scharfen Geschmack.

Nelkenliqueur. Man nehme Würznelken 4 Loth, zerstoße diese, thue sie in eine Flasche, gieße 6 Maß Spiritus Vini darüber, setze solche in mäßige Wärme, lasse sie 14 Tage bis 3 Wochen stehen, gieße den Spiritus sodann behutsam ab, versüße den erhaltenen Geist mit Zuckerwasser, welches aus 2 Pfund ordinären Hutzucker und 4 Maß Wasser vorschriftmäßig bereitet worden ist, und gieße endlich noch folgende Oehle, die in etwas Weingeist aufgelöset worden sind, darunter, nähmlich: Nelkenöhl, Muskatenblumenöhl, von jedem 10 Tropfen; Zimmtöhl, Lavendelöhl, Oleum de Portug. von jedem 3 Tropfen.

Danziger weißer Nelkenliqueur. Man nehme gute Gewürznelken, Nelkencassie, von jedem 16 Loth; Fenchel, weißen Zimmt, Sternanis, Citronenschalen, Weinsteinsalz, von jedem 1½ Loth; zerkleinere alles gehörig, mische noch eine Hand voll Kochsalz dazu, gieße 12 Maß Spiritus Vini und 3 Maß Wasser darunter, ziehe den Geist behutsam ab, und versüße ihn mit 3 Pfund ordinären Hutzucker, der in ein Maß Rosen- und 3 Maß Brunnenwasser vorschriftmäßig aufgelöset und geläutert worden ist.

Breßlauer Nelkenliqueur. Man nehme: Würznelken 12 Loth; Zimmtblüthe, Lavendelblüthe, von jedem 2 Loth; Pomeranzenschalen, Citronenschalen, bittere Mandeln, Cubeben, Violenwurzel, von jedem 1 Loth; mache alle diese Ingredienzien gehörig klein, thue sie in eine große Flasche, gieße 12 Maß Spiritus Vini darüber, setze die Flasche ungefähr 14 bis 18 Tage in gelinde Wärme, bringe sodann das Gemenge, nebst

nebst 1 Loth Weinsteinsalz auf die Abziehblase, und destillire es gehörig.

Den erhaltenen Spiritus versüße mit aus 2 Pfund Zucker in 3 Maß Wasser bereitetem Zuckerwasser, filtrire nach einigen Tagen das Ganze durch Löschpapier, und gieße folgende Oehle, die zuvor in etwas Weingeist aufgelöset werden müssen, hinzu, nähmlich: Zimmtöhl, Zimmtblüthenöhl, Nelkenöhl, Muskatenöhl, von jedem 3 Tropfen; Bergamottenöhl, Moschusessenz, Ambraessenz, von jedem 1 Tropfen.

S. Das Ganze der Branntweinbrennerey rc. von P. F. Breitenbach. I. Th. Leipzig 1800. 8. S. 295 fl.

Nelkenmaß, bey den Liebhabern der Gartennelken, ein Maß, das aus mehreren concentrischen Zirkeln besteht, die Größe der Blumen der Gartennelken damit zu messen.

Nelkenmyrte, Myrtus caryophyllata Linn., oder vielmehr Myrtus acris Willd.; s. im Art. Myrte, Th. 99, S. 505 und 506.

Nelkennuß, **Nägleinnuß**, **Nuß aus Madagascar**, Lat. Nux caryophyllata, Franz. Noix de Girofle, ist eine Nuß, von der Größe der gewöhnlichen Muskatnüsse, die aber brauner und runder, dabey leicht ist, und wie Nelken riecht und schmeckt, jedoch nicht so stark, und einen kleinen Kern oder Samen enthält. Sie wird aus Madagascar gebracht, und ist die Frucht eines Baumes, der dort im Lande häufig wächst und Ravendsara genannt wird. Seine Blätter gleichen ungefähr den Lorbeerblättern. Die Frucht wird in der Arzeney gebraucht. — Eine nähere Bestimmung dieses Baumes kann ich nicht finden. Sehr wahrscheinlich ist er aber eine Spielart des wilden Nelkenbaums. S. oben, S. 225.

Nelkenöhl, ein aus den Gewürznelken destillirtes Oehl, das zu verschiedenem Zwecke in der Arzeney gebraucht wird. S. im Art. **Nelke**, oben, S. 223. Um dieses zu bereiten, nehme man Nelkenblüthen 2 Pfund, gemeines Kochsalz 8 Loth, reines helles Flußwasser 12 Maß, lasse dieses zusammen 5 bis 6 Tage an einem warmen Orte stehen, bringe es sodann auf die Abziehblase, destillire es, und scheide das Oehl, welches zu Boden sinkt, davon. Mehr sehe man oben, S. 228 ff.

Nelkenöhl ist auch ein Liqueur, welcher aus den Blumen der Gartennelken bereitet wird. Man nehme Nelken von Scharlachfarbe, stoße von diesen 12 Pfund, nachdem sie von ihren Stängeln gereiniget, schütte sie nebst 5 Maß Spiritus Vini in ein Gefäß von Steingut; verstopfe und verkütte es gut. Hierin lasse man die Blumen einen Monat lang im Aufgusse stehen; dann seihe man die Flüssigkeit durch ein Haarsieb; drücke das Zurückgebliebene mit den Händen aus, thue es sodann in die Blase, gieße 4 bis 5 Maß Wasser darüber, und destillire es so lange, bis das Herübergehende ohne Geruch ist. Dieses gieße man zu dem ersten Produkte, werfe 1 Loth Zimmt hinein, und lasse dieses 3 bis 4 Wochen, aber in einem wohlverschlossenen Gefäße, im Aufgusse stehen.

Nach Verlauf dieser Zeit nimm 12 Pfund Huthzucker, siede diesen so lang, bis der Faden goldfarbig ist; stelle ihn 5 bis 6 Tage der freyen Luft aus, gieße sodann die geistige Tinktur darüber, rühre alles wohl um, bringe es auf eine große Flasche, lasse es 8 Tage ruhig stehen, gieße es behutsam ab, und filtrire den Bodensatz.

Nelken-

Nelkenpfeffer, diesen Nahmen führt die pfefferartige Myrte oder Gewürzmyrte, Myrtus Pimenta Linn.; s. im Art. Myrte, Th. 99, S. 509 ff.

Nelkenpfefferöhl. Dieses Oehl wird auf eben die Art bereitet, als das Nelkenöhl. Man beobachte daher dasselbe Verfahren, und man wird gutes Nelkenpfefferöhl erhalten.

Nelkenrahmscherbet. Man rühre in 2 Maß Rahm 10 frische Eydotter, quirle es auf dem Feuer stark, und so bald es anfängt aufzustoßen, so nehme man es vom Feuer, setze zwey Pfund Zucker und 8 Loth Nelkenzeltchen dazu, schlage, wenn alles dieses zergangen ist, die Flüssigkeit durch ein Haartuch, und hebe sie bis zum Gebrauche auf.

Nelkenratafia, s. im Art. Liqueur, Th. 79, S. 571. 572.

Nelkenrinde, s. Nelkenmyrte, im Art. Myrte, Th. 99, S. 505. oder vielmehr scharfe Myrte, daselbst S. 506.

Nelkensaft, eine Bereitung aus den Blumenblättern der Gartennelken, besonders der einfachen rothen, welche an Ragouts, Gelees rc. gebraucht wird. Man zupft von den Nelken die Blätter aus; schneidet sodann alles, was nicht braun ist, davon ab, und wirft die Federchen und grünen Knospen weg, drückt alsdann die ausgesuchten Blätter gemach in einen Topf, und gießt siedendes Wasser darüber, daß die Blätter durchgehends von dem Wasser durchziehen, und so läßt man es einen Tag und eine Nacht stehen; seihet es hernach rein ab, macht es wieder kochend, gießt es darauf, und wiederholt dieses den dritten Tag.

Wenn die Blätter also dreymahl gebrühet sind, so werden sie durch ein Tuch rein ausgerungen, daß der Saft ganz heraus kommt. Dieser wird alsdann gemessen, ein Quart Saft wird mit einem Pfund Zucker in eine messingene Pfanne gethan, und über einem gelinden Kohlfeuer langsam gekocht.

Den ersten aufsteigenden Schaum aber muß man sorgfältig abnehmen, und Achtung geben, daß der Saft nicht zu stark einkocht. Die beste Probe ist, wenn man etwas auf einen zinnernen Teller thut, und auskühlen läßt. Wenn er alsdann noch langsam fortfließt, indem man den Teller schief hält, so ist er gut, und kann alsdann in Einmachegläser verwahrt werden, nur muß er nicht eher mit einem Stück feuchter Blase verbunden werden, als bis er ganz ausgekühlt ist.

Nelkensamen. Welche Nelken sich am besten schicken, um zur Samenerziehung gebraucht zu werden, und wie sie deshalb behandelt werden müssen, ist im Art. **Nelke**, oben, S. 187 fl. schon gezeigt worden. Da es eine allgemeine Klage ist, daß man selten vielen guten Nelkensamen gewinnen könne: so verdient hier das von Herrn Pastor Rudolphi zu Röhrsdorf bey Meissen bekannt gemachte Mittel noch eine Anzeige. Man verpflanze im Frühjahre gute Samennelken aus dem Lande in Töpfe, und stelle sie, wenn sie eine taugliche Blume zeigen, zur Befruchtung auf die Stellagen unter die übrigen schönen Sortimentsnelken. Die Samennelken müssen aber aus gutem Samen erzeugt worden seyn; haben sie nun im Lande überwintert, so hebt man sie aus und versetzt sie in Töpfe; diejenigen Pflanzen, die nun eine edle Blume erzeugen, werden

auf

auf die Stellage unter die Sortimentsnelken gesetzt. Da nun diese Samennelken noch alle jugendliche Kräfte beysammen haben, so tragen sie mehr Samen, als die alten Stöcke; und da sie von den Sortimentsnelken befruchtet worden sind, so läßt ihr Same neue Schönheiten erwarten. Man hat dabey den Nebenvortheil, daß die ausgehobenen Samenpflanzen starke Ableger liefern, die vor den gewöhnlichen Krankheiten der Nelken gesichert sind. Die Samenkapseln dürfen aber nicht eher abgenommen werden, bis sie aufspringen, etwa im October.

Annalen der Gärtnerey von Neuenhahn d. j. Erfurt 1797. 5tes Stück. 1—8.

In dem Neuen Hannöv. Magazin 1800. Col. 737—40 werden hierüber noch folgende Regeln empfohlen:

1) Man wähle zu Samenmüttern Blumen von mittler Größe, von einer ganz reinen Grund- und nicht zu starken Zeichnungsfarbe, mit verschnittenem Blatte.

2) Diese setze man schon im Herbst in ihre Blühtöpfe in eine etwas magere Erde, lasse sie im Winter nicht treiben, und schütze sie im Frühjahre vor Nachtfrösten.

3) Sind diese vorüber, so stelle man die Töpfe ins Freye bis zum Aufblühen, und gieße sie nicht zu häufig.

4) Sobald sich die Blumen entfalten, stelle man sie in zwey Reihen hinter einander unter ein etwas hohes Obdach, wo sie vom Morgen bis Mittag Sonne und freye Luft genießen, jedoch gegen Nässe gesichert sind. Die beste Stellung dazu ist auf einem, an einem Gebäude gegen Morgen angebrachten Blumenbeete.

5) Wer Kenntniß und Zeit genug dazu hat, thut wohl, sich der künstlichen Befruchtung, wozu Weißmantel, Moser u. a. gute Anweisungen gegeben haben, zu bedienen *). Allein auch ohne diese wird guter Same gezogen, wenn die Samenmütter von den übrigen Blumen abgesondert stehen, und sich unter einander selbst befruchten können.

6) Wenn die Blume anfängt welk zu werden, reiße man, ohne jedoch die Samenhörner zu beschädigen, alle Blätter heraus. Gemeiniglich fängt nach dieser Operation (welche auch oft die Ohrwürmer verrichten) die Samenkapsel an zu wachsen, und tritt oft nach 14 Tagen schon zur Hülse heraus.

7) Alle Blumen, welche Samenkapseln ansetzen, bleiben bis zur völligen Reife des Samens unter dem Verdeck stehen.

8) Man berühre die Samenkapseln nicht zu oft, und drücke sie nie.

9) Bey nassen Sommern, wie z. B. der des Jahrs 1795 war, löse man die äußere Hülse um die Samenkapseln mit einer feinen Schere vorsichtig ab, damit die Kapseln nicht mulstrig werden, und die Ohrwürmer ihre Schlupfwinkel verlieren.

10) Man nehme die Samenkapseln nicht eher ab, bis sie selbst aufspringen; welches das sicherste Zeichen von der völligen Reife des Samens ist.

Wer diese Regeln beobachtet, wird alljährlich eine Menge Samen erziehen, und nicht nur seinen eigenen Bedarf bestreiten, sondern auch andern

*) S. im Art. Nelke, oben, S. 203 ff.

andern Liebhabern von seinem Ueberflusse mittheilen können.

Die Samenstängel der Nelken, die nur halb reif sind, und sich doch in freyer Luft nicht mehr halten lassen, kann man, nach der Anweisung des Herrn Superintendenten Schröter's, auf folgende Art noch ganz zur Reife bringen. Man schneidet die Stängel unten an der Erde ab, hängt sie in ein Zimmer, wo sie wenig Sonne haben, und zwar so, daß die Köpfe untenhin, nach der Erde zu hangen. Auf diese Art trocknet der Stängel nicht nur allmählig nach obenhin ab, sondern der Same reift auch so lange noch immer fort, bis alles, der Stängel sowohl, als die Samenkapsel selbst, völlig abgestorben ist.
Annalen der Gärtnerey, von Neuenhahn d. j. 1stes St. 1795. S. 7—10.

Daß man übrigens den Nelkensamen den Canarienvögeln gibt, wenn sie den Durchlauf haben, weil er stopft, ist bekannt.

Nelkensteine, sind gewisse Versteinerungen, die wegen ihrer Aehnlichkeit in der Gestalt mit den Gewürznelken diesen Nahmen führen.

Nelkenstellage, Nelkentheater, ein Gerüst von Bretern, um die Gartennelken so zu stellen, daß sie sicher und angemessen stehen, und auch auf das Auge einen schönen Eindruck machen. Außer dem was hierüber im Art. **Nelke**, oben, S. 160 ff. schon gesagt ist, verdient noch folgendes bemerkt zu werden. Der Herr Dr. Hirt zu Zittau hat in den Nützlichen Bemerkungen für Garten- und Blumenfreunde, gesammelt von J. H. Albonico, Leipzig 1796, 4ter Heft, S. 291, eine artige Nelkenstellage beschrieben und durch ein Kupfer erläutert. Sie ist bequem, zierlich, kostet wenig, ihre Einrichtung ist der Er-

haltung der Nelken angemessen, und sie trägt 120 Nelkentöpfe, ohne großen Raum nöthig zu haben, daher sie sich besonders den Blumenliebhabern, welchen es an Platz fehlt, empfehlen wird. Das Gerüste, welches 6 Ellen lang ist, und auf allen vier Seiten besetzt werden kann, besteht aus leichter Zimmermannsarbeit von fichtenem Holze, welches mit rother Oehlfarbe, wozu ein ganz geringer Zusatz von blauer Schmalte kommt, zweymahl angestrichen wird; mittelst der Keile kann es in wenig Minuten aus einander genommen, und, zum Ueberwintern der Nelken, mehrere Treppen hoch in einem Zimmer wieder errichtet werden. Das Dach des Gerüstes wird mit einer Rolle von grober Leinwand bedeckt, die man, nachdem es die Witterung erfordert, auf- und zurollen kann. Die beyden Hauptsäulen des Gerüstes sind etwas über dem Fuße, nähmlich über den Streben, mit blechernen Kasten umgeben, die immer voll Wasser seyn müssen, wodurch der Zugang der Ameisen und Ohrwürmer verhindert wird. Die Einrichtung dieser Stellage entspricht ganz dem beabsichtigten Zweck.

Nelkenstock, eine einzelne Pflanze der Gartennelke, sie mag nun in der Blüthe seyn oder nicht.

Nelkensyrupp, eine Art des eingekochten Nelkensaftes, welcher auf folgende Weise bereitet wird. Man nehme 3 Pfund frisch abgebrochne Gartennelken, zupfe die Blumenblätter davon sauber ab, thue sie in ein irdenes Gefäß, gieße 9 Pf. siedendes Quellwasser darüber, decke den Hafen zu, und setze ihn auf eine warme Asche, damit alles eine Stunde durchziehe. Hernach kann man diesen Aufguß einen Sud thun lassen, ihn durchseihen, nochmahls aufwärmen, und ganz warm

auf

auf 3 Pfund dergleichen frische Nelkenbutter schütten, alsdann diesen Syrupp mit einem Eyweiß und 6 Pfund a perle gekochten Zucker abklären, alles in ein Sieb, worunter ein Geschirr gestellt ist, schütten, oder es durch ein sauberes Tuch seihen. Dieser Syrupp, wenn er entweder allein oder in Wein oder Wasser eingenommen wird, ist ein herzstärkendes Mittel, das manchen Leuten ungemein gut bekommt.

Nelkenviole, ein Nahme, welcher in einigen Gegenden den **Levkojen** gegeben wird.

Nelkenwasser, ein Liqueur, welcher von den Blumen der Gartennelken bereitet wird. S. im Art. Liqueur, Th. 79, S. 572.

Von den Gewürznelken wird folgendes Getränk, welches auch den Nahmen **Nelkenwasser** führt, gemacht. Anderthalb Pfund rectificirter Weingeist, eine Unze Gewürznelken werden drey bis vier Tage mit einander eingeweicht, und dann im Sandbade destillirt; nachher durch nochmahliges Destilliren rectificirt. Oder man weicht gleiche Theile Gewürznelken, Ingwer, und Rosmarinblumen acht Tage lang in gutem starken Wein ein, und destillirt hernach über.

Nelkenwurz, **Nelkenwurzel**, ein Nahme des Geum urbanum Linn. S. die bey **Nelkenkraut**, oben, S. 237 nachgewiesene Stelle.

Nelkenzimmet, ein Nahme der **Nelkenmyrte**, oder vielmehr wohl der scharfen **Myrte**, Myrtus caryophyllata Linn., oder acris Willd. S. im Art. **Myrte**, Th. 99, S. 505—506.

Nelma, Salmo Nelma Pallas., ein Fisch aus der Familie der Lachsforellen, welcher in den großen Flüssen Sibiriens lebt. Er ist der größte von den verwandten Arten, wird oft über 2 Ellen lang, ist silberfarbig und mit großen Schup-

pen besetzt. Der Kopf ist unter allen Salmen am meisten verlängert, niedergedrückt, und der untere Kiefer viel länger. Das Maul ist ziemlich groß, die Schnurrbartsfasern sind groß und breit. Der Augapfel ist länglich, nicht eckig, und liegt in einem silberfarbigen Ringe. Die Kiemenhaut hat 10, die Rückenflosse 13, die Afterflosse 14 Strahlen, und der Schwanz ist gabelförmig.

Nellenburger, ein guter Rheinwein, der in der Grafschaft gleiches Nahmens in Vorderösterreich gewonnen, und in Menge ausgeführt wird.

Nelumbo, Nymphaea Nelumbo Linn., s. im Art. Seerose.

Nemas, das gewöhnliche Gebet der Muhamedaner, welches sie täglich fünfmahl verrichten müssen. S. auch Naama.

Nembros, eine Art Safran, die aus Aegypten kommt, und sehr geschätzt wird. Eine andere Art davon wird auch Said genannt.

Nemea, nähmlich solennia, s. Nemeische Spiele.

Nemeischer Löwe, s. im Art. Löwe, Th. 81, S. 184.

Nemeische Spiele, bey den alten Griechen. Die Nemeischen Spiele haben ihre Benennung von Nemea, einer gewissen Gegend, oder einem Dorfe und Haine zwischen den Städten Cleonä und Phlius, wo sie allemahl im Anfange des dritten Jahres, am zwölften des Corintischen Monaths πάνημος, der mit dem athieniensischen Monathe Boedromion übereinstimmt, gehalten wurden. Die Kampfübungen bestanden im Wagenrennen, und in allen zum Pentathlum gehörigen Uebungen. Die Vorsitzer und Richter wurden aus Corinth, Argos und Cleonä erwählt, und beobachteten in Austheilung der Prämien die größte Genauigkeit,

keit, so daß sie auch manche Kämpfer noch nach ihrem Tode krönten, wenn sie erfuhren, daß sie bey ihrem Leben hintergangen worden waren. Die Richter trugen schwarze Kleider, als eine Tracht der Traurenden, weil diese Spiele als eine Trauerfeyerlichkeit zum Andenken des Opheltes angeordnet wurden, der sonst auch Archemorus genannt wird, von ἀρχή, der Anfang, und μόρος, das Schicksal oder der Tod, weil Amphiaraus seinen Tod vorhersagte, bald nachdem er angefangen hatte zu leben; oder wie Stat. Thebaid. IV. sagt, weil dieses Unglück der Anfang und das Vorspiel aller der Widerwärtigkeiten war, die den thebanischen Kriegern begegneten. Denn Archemorus war ein Sohn des Euphetes und der Creusa, oder des Lykurgus, eines Königs von Nemea oder Thrace und der Eurydice. Er wurde von der Hypsipyle ernährt, die ihn als ein Kind auf einer Wiese liegen ließ, während daß sie hinging, den Belagerern von Theben eine Quelle zu zeigen; sie fand ihn aber, als sie zurückkam, todt, und eine Schlange um ihren Hals geflochten. Die Quelle, welche vorher Langia hieß, bekam daher den Nahmen Archemorus; und die Feldherren stifteten diese Spiele, um die Hypsipyle wegen ihres Verlustes zu trösten. — Nach einer andern Meinung sind die Spiele vom Herkules, nachdem er den Nemeischen Löwen besiegt hatte, zur Ehre Jupiters gestiftet worden, der, Pausanias sagt, einen prächtigen Tempel zu Nemea hatte, und daselbst mit feyerlichen Spielen beehrt wurde, in welchen Männer in ihrer Rüstung um die Wette liefen. Vielleicht sind aber diese Spiele von der Feyerlichkeit unterschieden gewesen, von welcher hier die Rede ist. Endlich gaben Einige zwar zu, daß die Nemeischen

Spiele zwar zum Andenken des Archemorus gestiftet worden sind; sie halten aber zugleich dafür, daß sie eine Zeitlang unterlassen, und nachher vom Herkules wieder erneuert und dem Jupiter gewidmet worden. Die Sieger wurden mit Epheu bekränzt. Man brauchte dieses Kraut bey Leichenbegängnissen, und trug sich mit der Erdichtung, daß es aus dem Blute des Archemorus hervorgesprossen sey.

Nemesia, ein Fest, welches die Griechen der Göttinn **Nemesis** feyerten, und dabey für ihre Todten Opfer brachten, weil sie glaubten, Nemesis belohne oder bestrafe dieselben, je nachdem sie eins oder das andere in ihrem Leben verdient hätten.

Nemesis, 1) die Göttinn der Gerechtigkeit überhaupt, besonders aber die Göttinn der strafenden Gerechtigkeit, und die Vorsteherinn der peinlichen Gesetze, bey den Griechen. Die gewöhnlichste Fabel macht sie zu einer Tochter des Oceans und der Nacht. Am gemeinsten wird sie als ein ernsthaftes Frauenzimmer abgebildet, in der einen Hand mit einem Zaume, in der andern mit einem Meßstabe, geflügelt und auf einem Rade stehend, anzuzeigen, wie schnell dem Verbrecher Strafe nacheilt. Die Bedeutung des Zaumes und des Meßstabes ergibt sich von selbst, so wie die Bedeutung des Schwertes, das man ihr zuweilen in die Hand gibt. Ihre Herrschaft anzuzeigen trägt sie auch in einigen Abbildungen eine Krone auf dem Haupte. Ihre gewöhnlichsten Beynahmen sind Rhamnusia, von der Stadt Rhamnus, wo sie einen prächtigen Tempel hatte; Adrastea und Asträa, den letzten Nahmen geben aber verschiedene Mythographen einer besondern Göttinn, die sie zur Tochter der Themis und

und zur Göttinn der Billigkeit machen. (S. besonders Herder's scharfsinnige Erklärung dieser Mythe, in seinen zerstreuten Blättern, II. Th.) 2) Diejenige rhetorische Figur, wo man bey dem Schlusse einer Rede den Gegner mit Ausdruck des Zorns und der Rache anredet.

Nemestrina, eine Art der Paviane, Simia Nemestrina Linn.

Nemoblastae, Nemoblasten, Faden-Keime, diejenigen Pflanzenkeime, wo die Samenlappen aus der Erde kommen, und in unregelmäßige, fadenförmige Körper zertheilt werden, wie bey den Moosen- und Farrenkräutern.

Nemolith, Nemolithes, Nemolithus, so werden diejenigen Dendriten genannt, welche Wälder, und also Busch-, Strauch- und Heckenwerk vorstellen. Hier stehen oft auf einer Grundfläche, wo sich der Schiefer gespalten, eine Menge schöner Bäumchen und Büsche in einer Reihe, bald von einer einzigen, bald von mehreren Farben, als dunkelgelb, braun und schwarz. Dergleichen Zeichnungen gehen oft weit auf dem Steine fort, und es gibt welche, die über eine Elle lang sind, Zu Eichstädt und Pappenheim finden sich von dieser Art die schönsten Stücke. So dicht auch oft dergleichen Bäumchen stehen, so wird man doch nicht leicht gewahr, daß Aeste und Blätter einander berühren, oder über einander her liegen.

Nengeta, Lanius Nengeta Linn., der Nahme des Brasilianischen Neuntödters.

Nenie, s. Nänie, Th. 101, S. 208.

Nenndorf, ein berühmtes kaltes Schwefelwasser und Bad in dem Churhessischen Antheile der Grafschaft Schauenburg in Westphalen. Die Anstalten bey diesen Schwefelquellen, zwischen den

den beyden Dörfern Großen und Kleinen Endorf im Ämte Rodenberg, haben den Nahmen von dem durchlauchtigsten Stifter, dem Herrn Landgrafen, jetzigen Churfürsten zu Hessencassel, Wilhelm dem I. erhalten. Dieses neue Bad liegt ½ Stunden von der Stadt Rodenberg, 5 kleine Stunden von Hannover, 3 kleine Meilen von Hameln, 3 Meilen von Rinteln, 2 Meilen von Rehburg, 2 Meilen von Neustadt, 5 Meilen von Nienburg, 5 Meilen von Pyrmont, 3 Stunden von Stadthagen, 5 Stunden von Bückeburg, 7 Stunden von preußisch Minden, 10 Meilen von Bremen und 13 Meilen von Cassel.

Die Natur hat alles gethan, um die Gegend dieses Bades zu verschönern, da die Quelle noch überdieß an der Landstraße von Hannover in die Grafschaft Lippe und in das Fürstenthum Minden entspringt.

Man steigt allmählig von Rodenberg zu einer mäßigen Anhöhe von Süden gegen Norden hinan, an deren Ende diese Schwefelwasser zu Tage geführt werden. Eine besonders schöne Aussicht hat man von dem sich mitten in einer lachenden Feldgegend erhebenden Galenberge.

Die ältesten Nachrichten von diesem Bade gibt Georg Agricola, ein Zeitgenosse von Luthern, ein meißnischer Arzt und fleissiger Naturforscher. Aus einer Schrift dieses Mannes von 1546. sieht man, daß diese Schwefelquellen, bereits vor dritthalbhundert Jahren bekannt waren, denn man nannte seit undenklichen Zeiten den Ort, wo dieser Brunnen entspringt, seines sich verbreitenden Geruchs wegen auf dem Teufelsdreck, auch ist es sehr wahrscheinlich, daß damahls seine Kräfte wiederhohlte und bestätigte Erfahrungen in schweren Zufällen bestimmt haben.

ben. In den neuern Zeiten findet man zuerst diesen Brunnen von Ernsting in den Rintelischen Anzeigen von 1763. im 14ten und folgenden Stücken erwähnt. 1776. wurde die Untersuchung der Rodenberger und Nenndorfer Mineralquellen veranlaßt, und die Resultate davon höhern Orts eingereicht, die 1777. die Aufmerksamkeit des Herrn Landgrafen Friedrich II. erregten. Man fing an unter Anordnung des Herrn Obrist und Landrath von Münchhausen die Quellen durch Bergleute aufzuräumen, man faßte die unterste mit Quadern, versah sie mit einer Pumpe, und legte an den obersten einen Stollen zur Ableitung des Wassers an, doch kam er erst unter der Regierung des jetzigen Hrn. Churfürsten zur Vollkommenheit, der 1786. das Wasser zuerst an der Quelle kostete. Die ersten Badeanstalten, welche 1787. gemacht wurden, waren nur sehr geringe.

Man baute einen Badeschoppen 80′ unterhalb der untersten Quelle 36′ lang und 24′ breit, damit sich Hülfsbedürftige baden konnten, denn schon vor mehrern Jahren hat man das Nenndorfer Mineralwasser nach Rodenberg gefahren, um es mit dasigem Mineralwasser als Bad gebrauchen zu lassen. Dieser Badeschoppen wurde 1788 fertig. Sie enthielt 7 Badekammern. Zwey derselben, die sich zunächst am Badekessel (der auswärts des Schoppens angebracht war) befanden, waren tapeziert. In der einen gegen Mittag gelegnen Kammer war ein Alkov mit Bett und ein sehr bequemes steinernes Badebassin, dessen sich der Herr Landgraf vom 8 bis 19 August 1789 bedient hat. In der andern gegen über gelegnen Kammer war eine große Badewanne in der Erde, worin aber ebenfalls wie

in

in das Steinbad, das heisse und kalte Wasser, durch kupferne mit messingenen Hähnen versehene Röhren nach Gefallen eingelassen werden konnte. Die übrigen Badekammern waren mit gewöhnlichen Badewannen versehen, die so eingerichtet waren, daß das kalte Wasser durch Röhren hinein gelassen werden konnte, das heisse hingegen hinein getragen werden mußte. Aus allen Bädern konnte indeß das Wasser durch einen Zapfen ganz abgelassen werden. Ein in der Nähe gelegenes Bauerhaus, das um diese Zeit Schulden halber verkauft wurde, wurde zur Bequemlichkeit der Badegäste eingerichtet. Alle diese geringen Anstalten wurden aber 1789 zur Vollkommenheit gebracht.

Die Gebäude beschreiben einen Zirkel. In der Mitte dieses Zirkels liegen die beyden Hauptquellen. Die oberste dieser Quellen wird zu den Bädern hingeleitet. Die unterste mit einer Pumpe versehene Quelle wird zum Trinken und zum Versenden des Trinkwassers, zugleich aber auch mit zum Baden gebraucht. Man hat der Reinlichkeit wegen an die untere Röhre dieser Pumpe einen gläsernen hohlen Cylinder angebracht. Dem obersten Brunnen gegen über liegt in einiger Entfernung von 160′ gegen Morgen der so genannte große Bau, der 110′ lang und 45′ breit ist. Dieses Haus, worin sich einige 40 Zimmer, die auf die bequemste Art eingerichtet sind, finden, ist das erste, welches den 22. Jun. 1789 aufgerichtet wurde. Die Frequenz der Curgäste war 1789 schon so beträchtlich, daß der Badeschoppen den ganzen Tag mit Badegästen besetzt war, welche in Rodenberg logierten.

Jetzt ließ der Herr Landgraf, um dem Bade seine ganze Vollkommenheit zu geben, durch

den kasselischen Baudirector und Oberkammerrath Herrn Du Ry eine Gallerie und Arkadenbau, einen Tempel, zwey Badehäuser, einen Marstall und eine Remise in solcher Geschwindigkeit aufführen, daß diese Gebäude im Sommer 1790 bereits fertig waren. Die Gallerie steht in einiger Entfernung von 214 Fuß, dem obersten Brunnen gegenüber nach Süden zu, ist 110′ lang und 43′ breit. Sie enthält 26 Zimmer, 8 Boutiquen für Kaufleute, und auf der Erde einen Saal von 108′ Länge und 26′ Breite, wo man oft Schauspiele gegeben hat. Diesem Gebäude gegen über nach Mitternacht steht in einiger Entfernung von dem obersten Brunnen, welcher sich in der Mitte dieser beyden Gebäude befindet, die Arkade 110′ lang, 43′ breit. Außer dem darin befindlichen Arkadengange, der bey schlechtem Wetter zum Spatzierengehen dienet, ist hier auf der Erde ein Saal mit 2 Kaminen 80′ lang und 26′ breit, der durch große Glasthüren mit dem Arkadengange verbunden ist. Dieser Saal ist dem Gottesdienste, der Tafel, dem Spiel und dem Tanz gewidmet.

Von dem Tempel des obersten Brunnens 282′ entfernt, befinden sich gegen Abend zwey Badehäuser. Ein jedes dieser Badehäuser sind mit 18 geräumigen Badezimmern, zwey Tauchbädern und einem Dampfbade versehen. Jedes Badezimmer ist gut meublirt und hat einen Kamin. Alle Bäder haben bis 3, welches Wannen für geringere Preise sind, steinerne und porzellänene Bassins, die 5 Stufe tief und so breit als lang sind, daß allenfalls mehrere zugleich darin baden können. Die Bäder sind nach der größten Bequemlichkeit eingerichtet, und die steinernen theils mit Holz belegten Sitzen versehen,

theils

theils ohne Sitze. In jedes Bad wird das Wasser durch kupferne mit messingenen Hähnen versehenen Röhren geleitet; die eine Röhre führt kaltes, die andere heißes Wasser. Das Wasser hat aus den Maschinen einen so starken Fall, daß es ohne Maschinen sowohl in die Kessel zum Heißmachen, als auch aus den Reservoiren in die Bäder gebracht werden kann. Einige Bäder sind auch so eingerichtet, daß man gemeines Wasser hinein lassen kann, damit diejenigen, welche noch nicht an ganze Schwefelbäder gewöhnt sind, sich nach und nach dadurch an solche gewöhnen können. In die Tauche wird das Wasser durch eine Druckmaschine bis unter das Dach des Badehauses 40′ hoch, durch kupferne Röhren in kupferne Reservoirs, welche 30 Eimer halten, getrieben. Aus diesen fällt es durch kupferne Röhren in die zur Tauche bestimmten Zimmer, und endigt sich in einer beweglichen Röhre, die mit verschiedenen kleinern messingenen Röhren, wovon jede ihr bestimmtes Gewicht Wasser gibt, verwechselt werden kann. Das Dampf- oder Dunstbad ist hier so eingerichtet, daß man sich von den flüchtigen und wirksamen Theilen den glücklichsten und besten Erfolg versprechen kann. Das Wasser wird in einem eingemauerten kupfernen Kessel, der oben genau mit einem Deckel verschlossen und 12 Eimer hält, geheitzt. Sobald dieses Wasser kocht, so werden die aufsteigenden concentrirten flüchtigen Dämpfe durch eine mit einem Hahn versehene kupferne Röhre in einen Schließkasten geleitet, worin entweder der ganze Körper, der Kopf ausgenommen, oder einzelne kranke Theile des Körpers von den Wasserdünsten berührt werden.

Der

Der Marstall macht mit dem Logierhause eine Linie, ist 190′ lang und 32′ breit. Hinter dem Marstall in einer Entfernung von 20 Schritten, ist die Remise so lang wie der Marstall und 32′ breit. In einer Entfernung von 185′, vom Marstall nach Großen Endorf liegt das kleine Traiteurhaus, das 40′ lang und 32′ breit ist, es ist für geringere Badegäste bestimmt, 1792 hieß der Pachter dieses Hauses Degenhard, welchen der Herr Prof. Schröder sehr lobt.

1790 wurde unter der Arkade, dem Marstall gegen über, das große Traiteurhaus zu bauen angefangen und 1791 bereits bewohnt; es ist 70′ lang, und 45′ breit. In eben dem Jahre wurde der Badeschoppen versetzt und vergrößert, hinter das Badehaus 46½′ von demselben entfernt gebaut. Es ist 80′ lang und 28′ breit. Hier wohnt der Brunnenchirurgus, und der Brunnenmeister.

Es enthält 3 Badestuben mit 2 Wannen versehen, worin das kalte Wasser durch einen Hahn nach Gefallen ein und auch durch einen Zapfen wieder ausgelassen werden kann. In diese gemeinen Bäder fällt das Wasser ebenfalls, weil die Quellen viel höher liegen, durch den Druck seiner eignen Schwere. In eben dem Jahre wurde auf dem Marstalle eine Glockenuhr zu besserer Beobachtung der Badestunden aufgestellt, der mit einem Thurm und 2 Glocken versehen wurde.

Im Jahr 1791 wurden vom 1 Jun. bis den 20 September 6257 Bäder verfertiget.

Weil die Arkade nicht alle Fremden fassen konnte, so baute man hinter derselben noch eine Gallerie. Das neue Badehaus enthält 50 Wohnzimmer und 12 Kammern. Nicht weit von dem

großen Traiteurhause ist die Apotheke, wo 1777 Graf Wilhelm der Große zu Schaumburg-Lippe sein einsames Leben beschloß.

Die Spatziergänge sind vortreflich, dahin gehört der buschige Hain, dem Pavillon gegen über, der mit den Anhöhen des Galenberges durch Gruppen verbunden ist.

Der Brunnenarzt hält sich vom Mai bis September daselbst auf.

Physikalische Beschaffenheit.

Was die physikalische Beschaffenheit der Quellen betrift, so ist das Wasser der obersten Quelle in den Behältern bald milchicht, blaulich, grünlich und schwärzlich, bald helle und klar. Dieses richtet sich nach der Beschaffenheit der Witterung, und kann sich in einem Tage verschiedenemahl ändern. Bey dem untersten sogenannten Trinkbrunnen ist es die mehreste Zeit klar, doch setzt es über 100 Schritt von dem Behälter eine Menge kalkichter mit Schwefel und Asphalt vermischter Theile ab. Die Wände der Behälter, besonders aber die rauhen Steine des obersten Brunnens, sind mit einer farbigen Haut, die weiß, schwarz, grün und purpurroth marmorirt ist, überzogen.

Frisch geschöpftes Wasser erhielt eine durchsichtige Purpurröthe, die sich erst nach und nach verlor. Herr Prof. Schröder leitet dieses von einem feinen ätherischen Oehle ab. Der oberste Brunnen ist vom Spiegel des Wassers 10′ 8″ tief, sein Durchschnitt 20′, der unterste 4′ tief, hat $4\frac{1}{2}$′ im Durchschnitt. Der oberste Brunnen liefert in einer Stunde $137\frac{11}{2}$ Kubikfuß Wasser, der unterste in 24 Stunden 2556 Kubikfuß Wasser. Diese Menge Wassers ist zu allen

Jahrs-

Jahrszeiten und bey jeder Witterung gleich. Das Wasser kommt kalt aus der Quelle, die Temperatur desselben war 1789 zu Ende Augusts Morgens 9 Uhr, da das Quecksilber auf 60° stand, 51° nach Fahrenheit, und doch gefriert es niemahls im Winter.

Die specifische Schwere verhält sich gegen destillirtes Regenwasser = 189 : 193. Es hat einen Geruch wie faule Eyer, in wohl verpichten Flaschen erhält es sich viele Jahre, verliert aber in offenen Gläsern nach 36 Stunden allen hepatischen Geruch, wird trübe, aber nach gänzlich verlornem Luftgehalt wieder helle. Vermischt man es mit kochendem Wasser bis zur Badewärme, so behält es doch in offenen Gefäßen seinen Geruch lange. Weit um den Brunnen bemerkt man einen empfindlichen Schwefeldunst, der nach Verschiedenheit der Witterung in Ansehung seiner Stärke verschieden ist, und oft schon über 100 und mehrere Schritte von dem Brunnen empfunden wird; dieser Dunst macht das Bleyweiß schwarz, feines Silber läuft an, das Kupfer wird schwarz, das Messing wird bald mit Feuerfarben, bald mit Silberschaum überzogen. Das Gold bleibt unverändert, je reiner es ist. Der Geschmack ist durchdringend schweflicht, balsamisch, gelind bitterlich, etwas salzig. Auf der Oberfläche des Wassers bildet sich ein milchblaues, glänzendes, schmierichtes Häutchen. Aus allem sieht man, daß es an Schwefelleberluft und substantiellem Schwefel sehr reich ist.

Nach der Untersuchung des Herrn Apothekers Brockmann sind in 8 Pfunden

salziges Mineralalkali	7	Gran
Bitterkochsalz	9	—
Erdharz	3	—

Bittersalz	27 Gran
Glaubersalz	12 —
Gyps	63 —
luftsaure Kalkerde	23 —
— Bittererde	4 —
Kieselerde	4 —

Nutzen des Wassers.

Herr Prof. Schröder rühmt dieses Wasser in Brustbeschwerden, verschiedenen Hautausschlägen, ausbleibenden Monathsflüssen, Hämorrhoidalbeschwerden (vorzüglich wegen seines mit Erdharz vermischten Schwefels), in Cacherie, Bleichsucht, Gicht, Lähmung, Steifigkeit der Gelenke; wegen der luftsauren Erdarten bey fehlerhafter Verdauung, es geht auch leicht durch die Urinwege wieder ab. Wegen der Mittelsalze hat es eine den Schleim im Magen und Gedärmen zertheilende Kraft, es ist überdies reizend und blutreinigend, es löset die sauren gallichten im Magen und Gedärmen stockenden Säfte auf, dämpf die widernatürliche Säure in dem Magen, geht zu den feinern Theilen des Körpers über, löset den zähen, stockenden, die Gefäße verstopfenden Schleim auf, und führt ihn durch schickliche Absonderungswerkzeuge, durch die Drüsen des Schlundes, der Luftröhre, der Nase, des Afters, den Urin, Mutter und Hautgefäße ab. Es ist sehr wirksam in Hypochondrie und Hysterie, bey geschwächtem Appetit, Sodbrennen, Magenkrampf, schmerzhafter Spannung des Unterleibes von Blähungen, Magenhusten, Hartleibigkeit, Schleimhämorrhoiden, weißem Fluß, Schwindel, Kopfweh, Ohrensausen, Herzklopfen, schleimichter Engbrüstigkeit, gewissen Arten von Bluthusten, schleimichter Lungensucht, bey Krankheiten

heiten von Verstopfung der Drüsen, der Eingeweide und des Unterleibes, der Leber und der Milz. Auch ist es zuweilen in der Leukophlegmatie und der anfangenden Wassersucht wirksam. Es ist auch bey oft wiederkehrenden catarrhalischen und rheumatischen Zufällen, gegen Kopf-, Zahn-, Gliederweh und Schnupfen, flechtenartigen Ausschlägen und Räudigkeit der Haut sehr heilsam. Auch gehört es mit unter die Wurmmittel. Aeußerlich hat es sich bey dem Podagra, der Gicht, bey Krämpfen, Epilepsie, Hämorrhoidalzufällen, Verstopfungen oder Unregelmäßigkeiten der monathlichen Reinigung, hartnäckigen Hautkrankheiten, Drüsenverstopfungen, Brustbeschwerden, Bleichsucht und eingewurzelten Catarrhen, in veralteten venerischen Zufällen von unvorsichtigem Gebrauche des Quecksilbers und im bösartigen weißen Flusse sehr wirksam bewiesen.

Gebrauch.

In Ansehung des Gebrauches dieses Mineralwassers hat man vorzüglich zu beobachten.

1. Man reinige vorher den Magen durch ein Brech- oder Abführungsmittel.

2. In Ansehung des Aderlassens hat man sich nach der besondern Beschaffenheit des Patienten zu richten.

3. Man braucht es am besten vom May bis zum September.

4. Man brauche es früh nüchtern, wo man um 6 oder 7 Uhr anfangen kann.

5. Man trinkt alle 6 Minuten ein Glas, das 6 Unzen hält und geht dabey langsam spatzieren. Man ruhe, wenn man Müdigkeit spürt, und gehe wieder, wenn man sich erhohlt hat.

Man richte sich in der Menge des Trinkens nach der Beschaffenheit des Körpers; man kann 5 bis 8 Gläser trinken; man trinke bis zum Widerwillen.

6. Gewöhnlich braucht man es 3 bis 4 Wochen, die es länger brauchen müssen, setzen 3 bis 4 Wochen aus, und fangen es nachher wieder an.

7. Die Milch verträgt sich sehr gut damit, und einigen bekommt es damit besser.

8. Herr Prof. Schröder fand, da dieses Mineralwasser nicht in jedem Falle zum Trinken zuträglich ist, es für nützlich, andere Mineralwasser, als das Pyrmonter, Spa, Driburger, Fachinger, dabey trinken zu lassen.

9. Zum Baden muß es gewärmt werden.

10. Man badet entweder sogleich, wenn man offenen Leib gehabt hat, oder nach geendigtem Trinken.

11. Man badet entweder Vormittags bis 2 Stunden vor der Mittagsmahlzeit, und Nachmittags nach vollendeter Verdauung.

12. Das Bad muß nur laulicht seyn, der niedrigste Punkt ist 80° nach Fahrenheit, selten braucht man es wärmer als 94—96.

13. Man bediene sich bey der Cur einer reinen gesunden Luft, lebe mäßig, enthalte sich aller harten unverdaulichen Speisen, und wähle leicht verdauliche. In Ansehung des Getränkes muß man sich nach der Gewohnheit richten.

14. Der hier befindlichen Tauche bedient man sich mit Nutzen in Gichtschmerzen und Lähmungen, des Dampfbades bey Spannung der festen Theile, und bey Stockungen in den Gefäßen.

15. Schädlich und unbrauchbar ist dieses Mineralwasser bey allen Zerstörungen der Eingeweide, in den von Vereiterung der Lungen, in der Wassersucht von scirrhösen Eingeweiden, oder Zerreissung der Wassergefäße, in Lähmungen von eigenthümlichen Fehlern des Gehirn- oder Rückenmarks, in Epilepsien, die erblich, und von Fehlern des Kopfes entstanden sind, oder von nicht zu unterlassender Selbstbefleckung. Schäd- ist es bey Entzündungsfiebern, innern Blutflüssen und Lungenblutstürzen.

S. Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands. 1 Th. Jena 1798. 8. S. 148 fl.

Schröder Beschreibung der asphaltischen Schwefelquellen zu Nenndorf in der Grafschaft Schaumburg, Rinteln 1788. Gött. Gel. Anz. St. 167. S. 1672—1680. 2te Ausg. Leipzig 1790. Gött. Gel. Anz. 1790. St. 178. S. 936.

Ebend. Versuch einer historischen Nachricht von der Anlage und den Einrichtungen bey der Schwefelquelle zu Nenndorf.

Baldinger N. Mag. für Aerzte B. 4. St. 3. S. 103. B. 9. St. 3. S. 216. B. 13. St. 4. S. 289—316.

Schriften der Berliner Gesellschaft naturf. Freunde B. 3. S. 407.

Schröder Einige Worte üb. Nenndorfs Mineralquellen und über die Schwefelbäder überhaupt. Rinteln 1794. 8. Er widerlegt einige gegen dieses Wasser gemachte Einwürfe, führt die daselbst veranstalteten guten Einrichtungen an, und zeigt die Vorzüge eines solchen natürlichen Schwefelwassers vor den künstlichen. Gött. Gel. Anz. 1794. St. 146. S. 7464.

Man findet von diesem Wasser auch Nachricht in Gött. Gel. Anz. 1787. S. 939.

Baldinger Med. phys. Journal St. 30. S. 26. Salzb. medicin. chirurg. Zeitung 1792. No. 90. S. 206. Schlegel's n. medic. Literatur B. 4. St. 2. S. 272.

Nenndorfs Mineralwasser an der Quelle selbst ge-

schöpft und getrunken von E. G. Baldinger neues Mag. für Aerzte, B. 12. St. 4. 1790. S. 280—293.
Brockmann in v. Crell's Beytr. zu den chem. Ann. III. S. 4. 1788. S. 447—462.
Ehrhard Hannövr. Mag. 1784. St. 2. S. 32.
Baldinger Magaz. für Aerzte B. 6. S. 131.
Beyträge zur Naturkunde III. 48.
Hofr. Waiz in Baldinger's Mag. XII. St. 1. S. 58.
Domeier Baldinger's Mag. XII. St. 1. S. 47.

Nennendung, Nennfall, sagen einige Sprachlehrer für Nominativus.

Nenner, in der Rechenkunst diejenige Zahl des Bruches, welche die Eintheilung des Ganzen bezeichnet oder benennt, Denominator, zum Unterschiede von dem Zähler oder Nominator, welcher die Zahl der Theile des Ganzen anzeiget, welche der Bruch enthält. Bey der gewöhnlichen Art die Brüche mit Zahlen zu schreiben, wird der Zähler über, der Nenner unter den Strich gesetzt, z. B. $\frac{3}{4}$, wo vier der Nenner ist.

Nennfall, s. **Nennendung**.

Nennwort, heißt in der Sprachkunst ein solches Wort, welches den Nahmen eines Dinges oder einer seiner Eigenschaften bezeichnet, wohin denn sowohl die **Hauptwörter** (Substantiva) als auch die **Beywörter** (Adjectiva) gehören.

Nenuphar, Nenufar, der franz. Nahme der Seerose, Nymphaea Linn.

Neocoren, Neokoren, 1) anfangs diejenigen Personen in dem römischen Reiche, welche allein das Recht hatten, in den Tempeln der Schutzgötter eines Landes oder der unter die Götter versetzten Kaiser zu opfern; 2) nachher die Vorsteher solcher Tempel; 3) die Städte, in welchen sich Tempel dieser Art befanden. Hierüber sehe man im

im Art. Münze, Th. 97, S. 10 etwas mehr. 4) Die Kirchendiener in der griechischen Kirche. Neocorat, das Amt eines Tempelvorstehers, oder Kirchendieners.

Neodamoden, so hießen bey den Spartanern die freygelaßnen Knechte, welche Bürger wurden.

Neograph, derjenige, welcher von der angenommenen Orthographie abweicht; wörtlich übersetzt ein Neuschreiber. Daher die Neographie.

Neolog, 1) einer der sich neuer Wörter bedient; 2) überhaupt ein Neuerer oder Neuerungssüchtiger. In der Theologie ist dieses Wort in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts besonders gangbar geworden, für diejenigen, welche eine freyere Erklärung der Bibel annahmen, und vielen Lehrsätzen des so genannten orthodoxen Lutherthums eine veränderte Gestalt gaben, oder sie ganz in Vergessenheit zu bringen suchten; daher die Wörter Neologie, neologisch, Neologismus.

Neomia, ein Fest, welches die Griechen dem Bacchus zu Ehren feierten, wenn der Most ausgebrauset hatte, und sie neuen Wein trinken konnten.

Neophyt, ein Neubekehrter oder Wiedergeborner.

Neottie, Neottia Swartz, eine Pflanzengattung, wozu außer einigen Arten von den Linné'schen Gattungen Ophrys und Satyrium verschiedene neuentdeckte Pflanzen gehören. Ihre Stelle in dem Linné'schen Systeme ist in der ersten Ordnung der 20sten Classe, Gynandria Monandria. Sie hat folgende Kennzeichen: Die Blumenkrone ist fünfblätterig, rachenförmig; die äußeren seitwärts stehenden Blumenblätter sind in der Gegend der bauchigen Lippe nach vorn verwach-

 sen,

sen. Der Staubbeutel ist dem zugespitzten Griffel parallel und hinten eingefügt.

1. Spiralförmige Neottie, Neottia *spiralis*, foliis radicalibus oblongis subpetiolatis, spica tortili, floribus secundis, labio ovato. Linn. Spec. plant. ed. Willd. T. IV. P. I. p. 73. Ophrys *spiralis*, bulbis aggregatis oblongis, caule subfolioso, floribus spirali-secundis, nectarii labio indiviso crenulato. Linn. Syst. Veg. p. 677. Oed. Fl. Dan. tab. 387. Epipactis bulbis cylindricis, spica spirali, labello crenulato. Hall. helv. nr. 1294. tab. 38. Seguer. ver. tab. 8. f. 9. Riv. hex. tab. 14. Triorchis alba odorata minor. C. Bauh. pin. 84. Satyrium odoriferum. Brunfels. herb. 1. p. 105. Testiculus odoratus. Lob. Ic. 186. β) Triorchis s. Tetraorchis odorata major. C. Bauh. pin. 84. γ) Orchiastrum aestivum palustre album odoratum. Mich. gen. 30. tab. 26. δ) Epipactis foliis plerisque ex lineari-lanceolatis. Gmel. sib. 2. p. 13. tab. 3. f. 1.

Weil die Blumen dieser Art in einer nur nach einer Seite zugerichteten Aehre spiralförmig stehen, führt selbige obigen Beynahmen. Wohlriechende wird sie deswegen von einigen alten Kräuterkundigen genannt, weil ihre Blumen einen sehr angenehmen Geruch ausduften. Ihr Vaterland sind die grasichten oft auch lettigen Gegenden und Gefilde in Sibirien, Deutschland, der Schweitz, Frankreich, Oesterreich, Großbritaniens, und Italiens. In der Schweitz besonders, woselbst sie von Haller antraf, soll sie nach dessen Wahrnehmung sehr gemein seyn. Ihre Wurzel die aus einer, zwey, auch drey walzenförmigen länglichen Zwiebeln besteht, und eine Länge

Länge von zwey Zoll besitzen, läßt einen halben bis ganzen Schuh hohen Blumenschaft hervorschießen. Die vier bis fünf Wurzelblätter sind saftig; an dem Schafte selbst stehen noch einige obgleich viel kleinere, und die Hälfte seiner Länge ist mit einer magern Aehre von ungefähr zwanzig Blumen, die spiralförmig, gleich einer Wendeltreppe beysammen stehen, besetzt. Außer diesem haben selbige auch eine sehr sonderbare Figur, und sind einigermaßen glocken- oder lilienartig, gleichwie bey einigen Arten der Aloe, doch ist ihnen immer eine rundliche an dem Rande haarige Lippe eigen. Ihre Farbe ist weißlich, und ihr Geruch wie an den Hyacinthen. Unter den angezeigten Abänderungen verdienen besonders folgende bemerkt zu werden. 1) Eine größere Art, deren Wurzel aus drey bis vier Zwiebeln besteht. 2) Das weiße Orchiastrum, welches Micheli in sumpfichten Gegenden um Florenz, zwischen den Buchen wahrgenommen hat. 3) Welche Gmelin in Sibirien wild gefunden, und sich besonders durch ihre purpurfarbigen Blumen sehr merklich auszeichnet. Diese letzter kommt jedoch nach von Haller's Zeugnisse in jeder Rücksicht mit der Stammart überein, ob schon die meisten Blätter gleichbreit lanzettförmig sind, und die Kronenlippe spitzig, schmahl, nicht aber wie an andern rund ist.

2. Kriechende Neottie, Neottia *repens*, foliis radicalibus ovatis petiolatis reticulatis, scapo vaginato floribusque pubescentibus, floribus secundis, labello petalisque lanceolatis. Linn. l. c. p. 75. Satyrium *repens*, bulbis fibrosis, foliis ovatis radicalibus, floribus secundis. Linn. Syst. Veg. p. 676. Jacqu. austr. tab. 369. Epipactis foliis petiolatis ovato-

to-lanceolatis, floribus tetrapetalis hirsutis. Hall. helv. nr. 1295. tab. 22. Orchioides. Trew. Commerc. litt. norimb. 1736. tab. 6. f. 7. Hudson. Fl. Angl. T. II. p. 387. Pseudo-Orchis. C. Bauh. pin. 84. β) Orchis radice repente, foliis maculis nigris et albis adspersis. Mentz. pug. tab. 3. f. 4. 5.

Diese schöne Pflanze wächst in verschiedenen Gegenden unsers Welttheiles wild, und scheint vorzüglich leicht in waldichten Gegenden in Fichten und Tannenforsten fortzukommen. In Schweden, der Schweitz, Sibirien, Großbritanien, Oesterreich, Deutschland ist sie ursprünglich zu Hause. Die Wurzeln welche spindelförmig rund sind, theilen sich in verschiedene Zweige, die gleichsam gelenkartig abgesetzt sind, jedoch ohne einige Zasern. Aus diesen kommen verschiedene kriechende Ausläufer heraus, und aus diesen einige gestielte eyrunde braune würfelartig gezeichnete, sehr merklich gerippte glatträndige oder ungetheilte Blätter, die zuweilen mit schwarzen oder weißen Flecken sehr sonderbar gezeichnet sind. Der Blumenschaft wird eine Spanne hoch, und ist vollkommen nackend, ganz rauchhaarig, besonders auf seiner obern Hälfte, woselbst er sich mit einer Zoll langen Blumenähre endigt, in welcher die Blumen, deren ungefähr zwanzig zugegen, immer nach einer Seite zugerichtet sind. Diese bestehen aus drey, oder wie einige wollen, aus vier Blättern, welche zarthaarig sind, und fest zusammenhangen. Ihre Lippe ist lanzettförmig oder eyrund-länglicht. Anstatt des Sporns ist eine nachenförmige Aushöhlung zugegen. Ihre Farbe ist weißlicht, und ihre Blüthezeit der Monat Julius und August.

Die

Die übrigen noch bekannten 13 Arten dieser Gattung übergehe ich hier, da sie sämmtlich in Westindien oder in Amerika wachsen, und wenig merkwürdige Eigenschaften besitzen.

Nep, s. Nepeta.

Nepa, eine Insectengattung; s. Wasserscorpion.

Nepenthe, eine Arzeney wider Uebelseyn und Eckel, bey den alten Aegyptiern. Helena lernte ihre Verfertigung von der Polydamne, der Gemahlinn des Königs Thonis in Aegypten.

Nepenthes, s. unter **Kannenkraut**, Th. 34, S. 182.

Neperische Stäbchen, oder **Rechenstäbchen**, sind viereckige Stäbchen, auf deren jeder Seite ein Stück von dem Einmahl Eins geschrieben steht, und durch deren Hülfe man leicht multipliziren und dividiren kann, ohne das Einmahl Eins auswendig zu wissen. Diese hat Johann Neper von Merchiston, ein Schottischer Baron, 1617 erfunden. Wenn das gewöhnliche Einmahl Eins nach seinen Kolumnen durchschnitten wird, kann man nicht nur dadurch die größten Zahlen ausdrücken, wenn verschiedene solche zerschnittene Einmahl Eins vorhanden, sondern auch vornehmlich in der Multiplikation und Division, und folglich in der Ausziehung der Wurzeln, den Regeln der Verhältnisse, und überall, wo das Einmahl Eins ganz unentbehrlich, große Erleichterung bekommen. Zu diesem Ende sind die Produkte, wie sie in dem gemeinen Einmahl Eins auf einander folgen, in kleine Quadratfächer unter einander gesetzt, jedoch mit dem Unterschiede, daß ein jedes Quadrat mit einer Diagonallinie getheilet ist, um dadurch in den Produkten, welche aus zwey Ziffern bestehen, die Einer von den Zehnern abzusondern. Solche Lamellae werden her-

nach auf die Seiten der viereckigen Stäbchen aufgeklebet, dergeſtalt, daß man nach der Anzahl der vorhandenen Stäbchen 10 bis 50-fach das Einmahl Eins in Bereitſchaft hat; denen allen noch beygefüget wird ein Regiſter oder Lageſtäbchen, auf deſſen einer Seite in den Quadraten, die keine Diagonallinien wie die andern haben, die Zahlen von 1 bis 9 in der Ordnung geſetzt ſind. Auf die andere Seite dieſes Indexes ſchreibt man in neun über Eck getheilte Felder die Quadrate von den erſt gedachten Ziffern, auf die dritte Seite aber die Kubikzahlen von eben denſelben. S. Fig. 6017.

Nepeta, eine Pflanzengattung. S. Nepten.

Nepetella, eine Art der Pflanzengattung Nepeta. S. unter Nepten.

Nephalia, welches wörtlich nüchtern heißt, wurden verſchiedene Feſte und Opfer der Griechen genannt, bey welchen man ſtatt des Weins Meth opferte.

Nephelion, Nephela, Nubecula, ein Augenfehler, welcher im Hochdeutſchen Wolke, oder nebelähnlicher Hornhautfleck genannt wird. Es iſt ein kleiner, weißer, gemeiniglich in der Oberfläche der Hornhaut ſitzender Fleck, welcher dichter und weißer iſt, als einer, den man Achlys nennt, ſo daß er alſo auch den Durchgang der Lichtſtrahlen und das Sehen mehr hindert.

Nephelium, iſt der Linnéiſche Nahme eines oſtindiſchen Strauches, den einige wegen ſeiner borſtigen Früchte im Deutſchen mit dem Nahmen Striegel belegt haben. Etwas Merkwürdiges iſt von ihm nicht bekannt.

Nepheſch, die geringſte oder ſchlechteſte unter den drey Seelen, welche die Cabbaliſten annehmen, und unter welcher ſie nichts weiter als die Lebens-

benskraft des Menschen verstehen. Die bessere Seele, Ruach genannt, ist das Vermögen zu denken, die vollkommenste, welche den Nahmen Neschamah, oder Nessamah bekommt, ist ein Hauch des göttlichen Verstandes. Diese vollkommenste Seele wird von der mittleren, und diese wieder von der geringeren überkleidet.

Nephes-Ogli, d. i. Geisteskinder, werden von den Muhamedanern gewisse Menschen genannt, von welchen sie glauben, sie würden von den Jungfrauen in den Moscheen durch höhere Wirkung, ohne Zuthun eines Mannes, empfangen, und besäßen eine wunderthätige Kraft. Die Mütter solcher Geisteskinder begeben sich Abends 9 Uhr bis Mitternachts in die Moscheen, wo sie unter convulsivischen Bewegungen beten, und davon schwanger zu werden vorgeben.

Nephretique, s. Nierenstein.

Nephrit, ein Stein aus dem Talkgeschlechte. Er ist mehrentheils von einer etwas dunklen, sich ins Blaue ziehenden, lauchgrünen, sehr selten von einer dergleichen blassen und grünlichtweißen Farbe. Doch ist die erstere dunkle im frischen Bruche allemahl blaß, und die hervorstehenden Splitter sind weiß. Er wird in stumpfeckigen Stükken gefunden, die eine meist glatte äußere Oberfläche haben. Aeußerlich hat er etwas weniges von gemeinem Glanze, und dabey selbst, wenn er angeschliffen ist, ein fettiges oder öhliges Ansehen. Inwendig ist er fast völlig matt, nur an einigen Stellen etwas schimmernd. Im Bruche grobsplittrig, zeigt aber doch bisweilen einige eingemengte gekrümmte starke Fasern. Er springt in unbestimmteckige, ziemlich scharfkantige Bruchstücke. Er ist übrigens durchscheinend, hart, spröde, leicht zersprengbar, und fühlt sich etwas fettig

tig an. Die specifische Schwere ist: nach Gmelin = 2,894: 1,000. Im Feuer verliert er seine Farbe, wird dagegen aber härter, und schmilzt für sich nach Herrn Darcet Beobachtung nicht; doch will ihn Herr Gebhard in einer Hitze, worin Eisen schmilzt, in Fluß gebracht haben. Er findet sich am Amazonen-Flusse in Amerika, in Asien, am Altai in Sibirien ꝛc.

Man macht Griffe für Säbel und Messer und allerhand Figuren daraus. Die Juwelirer schneiden und schleifen ihn, bohren an beyden Enden Löcher; und alsdann ist er das, was man Amulet zu nennen pflegt.

Nephritica, Arzneymittel, welche gegen Krankheiten der Nieren angewendet werden.

Nephriticus Lapis, s. Nephritis.

Nephriticum lignum, s. Grießholz, Th. 20, S. 24 ff.

Nephritis, der Nierenstein, auch das Nieren- oder Lendenweh.

Nephrotomia, Nephrotomie, s. Nierenschnitt.

Nepi, ein noch nicht botanisch bestimmtes rankendes Gewächs in Gujana, aus dessen inwendigem festen und biegsamen Faden, welcher wie Bindfaden ist, dort vielerley Sachen verfertigt werden.

Nepotismus, die Bereicherung der Nepoten, d. i. Neffen, oder überhaupt Seitenverwandten, welche besonders von den Päbsten oder andern geistlichen Fürsten auf Kosten des ihnen anvertrauten Staates geschieht. Man setzt den Anfang des Nepotismus in die Zeit des Innocentius VIII. Machiavell aber setzt ihn auf Nicolaus III. Im 17ten Jahrhunderte suchte ihn Innocenz IX. aufzuheben, aber sein Nachfolger Alexander VIII. folgte ihm hierin nicht nach. Innocenz XII. der auf Alexander VIII folgte,

folgte, hob ihn durch eine Bulle auf, wobey es auch Clemens XI. bewenden ließ.

Neppel, Epel, in Oesterreich, das bey dem Hinterwagen über der Achse liegende Holz.

Nepten, der Nahme der Pflanzengattung Nepeta Linn., die sonst auch Katzenkraut und Katzenmünze heißt. Sie gehört in die erste Ordnung der 14ten Classe des Linnéschen Pflanzensystems, Didynamia Gymnospermia, und hat folgende Kennzeichen: Der mittlere Lappen der unteren Lippe der Blumenkrone ist gekerbt; der Schlund ist an den Seiten zurück geschlagen; die Staubfäden stehen nahe beysammen. Willdenow zählt jetzt 27 Arten dieser Gattung; da von den mehrsten derselben aber nichts merkwürdiges bekannt ist, so werde ich hier nur einige anführen.

1. **Katzen-Nepten, gemeine Katzenmünze.** Nepeta *Cataria*, floribus spicatis, verticillis subpedicellatis, foliis petiolatis cordatis dentato-serratis. Linn. Sp. pl. ed. Willd. T. III. P. I. p. 49. Mentha cataria vulgaris et major. Bauh. pin. 228. Cataria herba. Dod. pempt. 99. β) Mentha cataria minor. Bauh. pin. 228. Nepeta (minor) floribus spicatis, spicis interruptis, verticillis pedicellatis, foliis subcordatis serratis petiolatis. Mill. dict. no. 2.

Diese Pflanze wächst in Virginien und ganz Europa an den Wegen, Hecken, Mauern, und andern ungebauten Orten wild; und blühet im Julius und August. Sie wird insgemein Nepeta oder Mentha Cataria, Katzenmünze, oder Katzenkraut, von den Franzosen Herbe aux Chats, von den Engländern Neppe oder Catmint, und von den Holländern Nept oder Kat-

tekruid genannt. Sie treibt aus einer perennirenden Wurzel, zwey bis vier Schuh hohe Stängel, mit aufrechten oder armförmig ausgebreiteten Zweigen, und ziemlich langgestielten, ungefähr zwey Zoll langen, herzförmig-eyrunden, ein wenig zugespitzten, etwas rundlichten Blättern, die, insonderheit auf der untern Fläche mit weich anzufühlenden, weißlichten Haaren bekleidet sind. Die Stängel und Zweige endigen sich mit Aehren, die aus kurzgestielten Wirteln zusammengesetzt sind, von denen die unteren immer weiter von einander entfernt stehen, als die oberen; die Blumen sind weiß, und haben inwendig, vornehmlich am Schlunde und der Unterlippe, rothe Düpfelchen, und am Rande der Unterlippe sind ungefähr zehn spitzige Kerben.

Die ganze Pflanze hat einen besondern balsamischen Geruch, welcher vielen nicht unangenehm, und einigermaßen dem Geruch der Melisse ähnlich ist; und einen scharfen, hitzigen, bittern Geschmack. Sie dienet in der Arzneykunst als ein auflösendes Mittel in langwierigen und schleimichten Krankheiten der Brust und des Unterleibes, vornehmlich in Blähungen, Mutterbeschwerden und wider die Würmer, indem sie neben der auflösenden auch eine nervenstärkende und krampfstillende Wirkung hat; sie treibt auch den Urin und die monathliche Reinigung. Die Katzen gehen ihr um ihres besondern Geruchs willen eben so sehr nach, als dem Marum verum, und gebärden sich sehr wunderlich dabey, vornehmlich wenn sie verwelkt ist, daher sie öfters von ihnen verderbt wird, indem man sie kaum davon abhalten kann; nach Ray's und Miller's Beobachtungen aber sollen sie vornehmlich nur die wilden, oder diejenigen, welche in

die

die Gärten versetzt worden, zu Grunde richten; diejenigen hingegen, welche aus dem Samen gezogen worden, oder wo viele Pflanzen nahe beysammen stehen, nicht so leicht anrühren.

Die Spielart β. ist um die Hälfte kleiner und nicht ästig.

2. **Krause Nepten** oder **Katzenmünze.** **Nepeta** *crispa*, spica verticillata interrupta, foliis cordatis dentatis rugosis undulatis petiolatis incanis. Linn. l. c. p 50.

Das Vaterland dieser Pflanze ist nicht bekannt; man zieht sie aber hin und wieder in den botanischen Gärten. Es ist eine der schönsten Arten dieser Gattung. Der Stängel ist ästig, einen Fuß und darüber hoch. Die Blätter sind gegenüber stehend, etwa einen Zoll lang, herzförmig, stumpf, ungleich, grob und stumpf gezähnt, runzlich und wellig gekräuselt, auf beyden Seiten mit einem dünnen hellgrauen Filze überzogen. Die Blattstiele sind so lang, als die Blätter. Die himmelblauen Blumen bilden am Ende des Stängels eine unterbrochene Traube. Die Blumenstiele tragen 3 — 4 Blumen. Die Kelche sind gestreift, zugespitzt und, wie die ganze Pflanze, hellgrau. Die Nebenblätter (Bracteae) sind borstenförmig und behaart.

3. **Ungarische Nepten,** oder **Katzenmünze.** **Nepeta** *pannonica*, cymis pedunculatis multifloris, foliis lanceolato - oblongis cordatis nudis, corollae lobis lateralibus reflexis. Linn. l. c. p. 51. Nepeta floribus paniculatis, foliis cordatis, petiolatis, obsolete crenatis. Linn. Syst. veg. p. 442. Jacq. Vind. 106. Aust. t. 24. Mentha montana verticillata. C. Bauh. pin. 227. Menthastrum mon-

tanum. Clus Pann. 585. t. 586. Hisp. 2. p. 32.

Diese Art wächst am Fuße der Gebirge in Oesterreich und Ungarn. Sie hat eine perennirende Wurzel, aber höhere Stängel, und einen stärkeren Geruch, als die erste Art, woraus man auf ihre Kräfte schließen kann. Ihre Blumenwirtel bestehen aus ästigen Stielchen, stehen weiter von einander entfernt, und bilden also mehr Rispen als Aehren. Die Blätter sind lanzett- und herzförmig, und unbehaart.

4. Violette Nepten oder Katzenmünze. Nepeta *violacea*, cymis pedunculatis multifloris pilosis, foliis cordatis subpetiolatis nudiusculis, corollae lobis lateralibus patentibus. Linn. l. c. p. 51.

Diese Art wächst in Spanien, Languedoc und Oesterreich an dürren und sonnichten Orten. Sie hat eine perennirende Wurzel; ihre Stängel werden bisweilen Manns hoch, haben blaulichte Ecken, und sind sowohl, als die Blätter, ganz glatt. Die Blätter sind eyrund oder herzförmig-länglicht, stumpf und gezähnt; die obersten sind ungestielt. In den Winkeln der obern Blätter entspringen kleine Trauben oder Sträußchen, welche zwey- bis dreymahl zweymahl zweytheilig sind, und Wirtel von bläulicht-rothen oder violetten Blumen tragen, deren untere Lippe ein wenig blaß und gedüpfelt ist; wenn der Same reif ist, so sind die Zähne des Kelchs blau.

5. Kleine Nepten oder Katzenmünze. Nepeta *Nepetella*, cymis pedunculatis, foliis cordatis, oblongo-lanceolatis profunde serratis tomentosis. Linn. l. c. p. 53. Nepeta floribus racemosis, racemulis quinquefloris;

ris; cordato-lanceolatis, dentatis, tomentosis. Linn. Syst. veg. p. 442.

Diese ist in den südlichen Ländern von Europa zu Hause. Sie ist dreymahl kleiner, als die obige erste Art; ihre Blätter sind sehr schmahl, und haben am Rande spitzige, durch scharfwinklige Buchten von einander abgesonderte Zähne. Die Blumen wachsen in lockern Trauben, deren Träubchen meistens nur aus fünf, und nicht, wie bey der vorigen vierten Art, aus dreyßig Blumen bestehen; sie haben sehr schmahle, abstehende Deckblättchen, nackte oder glatte Kelche, rothe Blumenkronen und blaue Staubbeutel.

Die übrigen Arten dieser Gattung sind in dem südlichen Europa oder in noch entferntern Ländern zu Hause. Einige haben einen starken Geruch, und eine, nähmlich die Nepeta multifida Linn., welche wie die krause Münze riecht, wird in Sibirien als Arzneymittel gebraucht. Man wendet das Decoct derselben gegen den weißen Fluß an, und in Schwitzbädern soll sie gegen das Tertianfieber heilsam seyn.

Neptun, Neptunus, Ποσειδάων, eine der zwölf oberſten Gottheiten der Griechen und Römer, deren Dienst höchst wahrscheinlich aus Libyen nach Griechenland kam. (Vergl. Herod. II, 50. IV, 188. und Heyne zu Apollod. S. 862.) Neptun war nichts anders, als das Symbol des **Meeres**. Dieses Symbol verehrten die Griechen zu verschiedenen Zeiten unter verschiedenen Nahmen, als **Oceanus, Pontus, Nereus**. Alle die Vorstellungen von diesen Gottheiten wurden mit der Zeit auf den libyschen **Neptun**, dessen Nahme sowohl im Griechischen als Lateinischen unerklärbar ist, übergetragen. Insonderheit aber vereinigte man mit dem Neptun folgende drey

Begriffe. Neptun ist Beherrscher des Meeres; er ist der Urheber der Erdbeben; er ist der Schöpfer der Pferde.

Der Mythos von dieser Gottheit lautet nach der gewöhnlichen Erzählung folgender Weise. Neptun hatte zu Aeltern den Saturnus und die Rhea (Hes. Θ, 453.). Da sein Vater dem Versprechen nach, das er den Titanen gethan hatte, alle seine Kinder verschlang, so traf auch die Reihe den Neptun; so wie er auch mit den übrigen Kindern Saturns, von ihm, nach der von der Metis erhaltenen Brecharzney, wieder herausgegeben wurde. Eine andere Erzählung, die Paus. 8, 8 nach dem Vorgeben der Arkadier lieferte, ließ ihn nicht verschlungen werden, sondern sagte, Rhea habe statt seiner dem Saturn ein eben gebohrnes Füllen überreicht, den Neptun aber indeß in einem Schafstalle versteckt. Noch eine dritte Erzählung liefert Hyg. f. 130, nach welcher Saturn selbst seinen Sohn gleich nach der Geburt unter das Meer verbarg. Man nennt die Arno als seine Erzieherinn, da es einmahl gewöhnlich ward, allen Göttern Erzieher, oder Erzieherinnen zu geben. Von dieser Jugend weiß die frühere Erzählung nichts, sondern sie läßt gleich, nachdem ihn sein Vater wieder von sich gegeben hatte, die drey Brüder zu einer Verschwörung gegen die Titanen zusammen treten. Dabey befreyeten sie auch die Cyclopen aus dem Tartarus, und Neptun insonderheit erhielt von ihnen den berühmten Dreyzack zum Geschenke. (Apollod. I, 2, 1.) Bald darauf nahm auch Neptun Theil an dem Kriege gegen die Giganten, und hier es besonders mit dem Riesen Polybotes auf. Polybotes suchte durch das Meer zu entrinnen; allein

allein Neptun eilte ihm nach, und stürzte ihm den vor der Insel Cos liegenden Felsen Nisyrus auf den Nacken.

Nach der Beendigung des Titanen-Krieges erhielt Neptun durch das Los die Herrschaft über das Meer, Pluto diese über die Unterwelt, Jupiter aber ward König der Götter. Hier ward nun Neptun einer der ersten, welcher sich gegen diesen König auflehnte. Er verband sich insonderheit mit dem Apollo, den Jupiter zu fesseln. Dafür wurden beyde verdammt, auf ein Jahr dem Laomedon, König zu Troja, dienstbar zu seyn, der denn insonderheit den Neptun dazu brauchte, ihm, gegen einen gewissen Lohn, die Mauern von Troja zu erbauen. Da aber Neptun diese Aufgabe vollendet hatte, weigerte sich Laomedon, ihm den versprochenen Lohn zu geben, und schickte den Gott unter den härtesten Drohungen fort. Neptun rächte sich für diese Untreue an dem Laomedon dadurch, daß er nicht nur sein Land überschwemmte, sondern ihm auch ein wüthendes Seeungeheuer zuschickte, das alle seine Länder verwüstete, bis man ihm, auf den Rath des Orakels, von Zeit zu Zeit eine Jungfrau zu verschlingen gab. Selbst die eigene Tochter des Laomedon, Hesione, sollte endlich dieses Los treffen, als Herkules noch zu rechter Zeit erschien und das Ungeheuer erlegte. (Apollod. II, 5, 9.) Ein ähnliches Ungeheuer sendete auch Neptun dem Könige der Aethiopier Cepheus zur Strafe zu, weil seine Gemahlinn und Tochter sich für schöner hielten als die Nereiden. Ihm wurde Andromeda ausgesetzt, die Perseus befreyete und das Unthier tödtete.

(Apollod. II, 4. 3. Schol. Lyc. 836. Conon. c. 40.

Auch in der Geschichte des Minos tritt Neptun als strafende Gottheit auf. Er schickte nähmlich diesem Könige den berühmten wüthenden Ochsen zu, der Creta verwüstete, bis Herkules ihn lebendig fing und nach dem Peloponnes schaffte. (Apollod. II. 5. 7. cf. Paus. I, 27.) Oder er verursachte, daß Pasiphae sich in diesen Ochsen verlieben, und von ihm Mutter des Minotaurus werden mußte, weil nähmlich Minos den Ochsen, welchen Neptun zum Opfer für sich aus dem Meere aussteigen ließ, nicht opferte, sondern unter die Heerde laufen ließ. (Apollod. III. 1. 3.)

Ein anderes Strafexempel stiftete Neptun an dem Hippolytus. Als nähmlich Theseus denselben verfluchte, und zu dem Neptun um Rache rief, ließ dieser Gott aus dem Meere einen fürchterlichen Ochsen aufsteigen, wodurch des Hippolytus Pferde scheu, und er von ihnen aus dem Wagen geworfen, geschleift und zerrissen wurde. (Ovid. 15, 497.) Den Erechtheus, König von Attika, ließ Neptun mit dem Hause von der Erde verschlingen, weil er seinen Sohn Eumolpus erschlagen hatte. Apollod. III. 15. 5.

Neptun stritt oft um den Besitz der Plätze, die er sich zu eigen machen wollte; mit der Juno über Argolis, mit der Minerva über Attika. Inachus sprach das erstere Land der Juno zu; zur Strafe schickte Neptun eine Dürre von neun Jahren, daß alle Brunnen in Argolis vertrockneten (Apollod. II, 1, 4). Von Attika nahm Neptun noch vor der Minerva Besitz, schlug seinen Dreyzack in die Erde, und ließ einen

nen schönen Brunnen entstehen. Er hatte aber bey dem, was er that, keinen Zeugen. Nach der Zeit brachte Minerva, ihre Besitzname von Attika zu bestätigen, in Gegenwart des Cecrops einen Oehlbaum hervor. Als die Götter zur Entscheidung zwischen beyden aufgerufen wurden, sprachen sie für Minerven, weil Neptun keinen Zeugen anführen konnte. Aus Rache überschwemmte Neptun ganz Attika mit dem Meere (Apollod. III, 1, 4). Sonst erzählt man auch so: als Pallas und Neptun über den Besitz von Attika stritten, entschieden die Götter, die Stadt Athen sollte nach demjenigen von ihnen heißen, der das Nützlichste hervorbringen werde. Darauf erzeugte Minerva den Oehlbaum; Neptun schlug mit dem Dreyzack die Erde und es sprang ein Pferd hervor. Virg. Ge. I, 12. cf. Bentley zu Hor. Carm. I, 7, 7.

Homer setzt seinen Pallast bey Aegä in Achaja auf den Grund des Meeres (Od. δ, 506). Auch das benachbarte Helice nennt er als einen seiner Lieblingsorte (Il. ϑ, 203). Auch nach Aethiopien läßt er ihn oft reisen (Od. α, 20. ι, 287). In dem trojanischen Kriege war er eine der Schutzgottheiten der Griechen. Als er daher von einem Berge auf Samothrace diese seine Freunde selbst innerhalb ihrer Verschanzungen im Gedränge erblickte, eilte er mit vier Schritten (alte Vorstellungsart von der Schnelligkeit der Götter) nach Aegä, spannte seinen Wagen an, und fuhr damit so schnell über das Meer dahin, daß auch unterhalb die Achse nicht benetzt wurde. Die Fluthen ebneten sich vor ihrem Gebieter, und die Seewunder hüpften ihrem Beherrscher entgegen (Il. ν Anf.). Auf dem Schlachtfelde selbst feuerte er die beyden

Ajaces und andere Helden an (Il. ν, 81 f.). Dann begab er sich, da er von der Juno erfuhr, Jupiter schlummre, selbst in die Schlachtordnung, mit einem Schwerdte in der Hand (Il. ξ 363). Die Trojaner flohen. Indem erwachte Jupiter. Er schickte augenblicklich die Iris ab, ihm den Rückzug zu befehlen. Neptun antwortete trotzig, aber gehorchte (Il. ο, 184).

In dem berühmten Göttergefechte stand er dem Apollo entgegen und erlaubte ihm, als einer jüngern Gottheit, den ersten Angriff (Il. υ, 68). Bey eben diesem Gefechte läßt ihn auch Homer als Erderschütterer auftreten, und mit einer solchen Gewalt die Erde erschüttern, daß der Ida, Troja und die Schiffe der Griechen davon wanken (Il. υ, 517). So treibt er, als Herr des Meeres, die Gewölke zusammen, bewegt mit seinem Dreyzack das Meer, und erregt die Winde und Stürme, die unter seinen Befehlen stehen (Od. ε, 291). Homer schreibt ihm auch Od. δ, 499 den Untergang der griechischen Flotte zu.

Als Schöpfer der Pferde — ein Begriff, der ihm aus seinem Vaterlande Libyen vor allen Seegöttern besonders anhängt — spannt Neptun Jupiters Wagen an und ab (Il. θ, 440), und beschenkt auf der Hochzeit des Peleus den Bräutigam mit einem Gespann unsterblicher Pferde (Il. ψ, 277). Die Neuern schrieben dem Neptun auch verschiedene Verwandlungen zu. So verwandelte er nach Anton. Lib. 3. den Hierax in einen Raubvogel, als er den Teucrern, die Neptun mit Mißwachs strafte, Getreide zufuhr. Auf gleiche Weise ließ er den Cäneus aus einem Frauenzimmer einen Mann werden (Hyg. f. 242. cf. 14. Ovid. Met. 12,

12, 198). Dem Periclymenus aber verlieh er die Gabe, sich in alle Gestalten zu verwandeln.

Neptun hatte eine große Reihe von Liebschaften. Unter diesen erwähnt schon Homer der Nymphe Thoosa, mit welcher er den Polyphem in seiner Höhle auf Sicilien zeugte (Od. α, 68). Polyphem war ein wilder brutaler Mann; dergleichen Leute wurden aber nach Gellius 15, 21 eigenthümlich Söhne des Neptuns genannt. Mit der Periboea, der Tochter des Giganten-Königs Eurymedon, zeugte er ferner den Nausithous, König der Phäacier (Od. η, 56). Eine dritte Geliebte, die Tyro, des Salmoneus Tochter, ward von ihm Mutter des Pelias und Neleus (Od. λ, 234 f.). Die Gemahlinn des Königs Aloeus gebahr von ihm die beyden Aloiden, den Otus und Ephialtes (O. λ, 304) und Molione, die Gemahlinn Actors, die beyden Molioniden, Cteatus und Eurytus (Il. λ, 749. Il. ν, 206). Hesiodus aber erwähnt unter andern die Gorgone, Medusa, die seiner Liebkosungen genoß, und, da sie von ihm schwanger getödtet wurde, da den Pegasus, das berühmte Pferd, und den Chrysoar durch den abgehauenen Rumpf gebahr (Theog. 278). Noch andere Nachkommen, deren man von ihm besonders oft erwähnt findet, sind Taphias, den er von der Perseide Hippothoe, erzeugte (Apollod. II. 4, 4). Ferner Belus und Agenor von der Tochter des Epaphus, Libye und Busiris von einer andern Tochter eben desselben, gleichfalls Libye genannt (Apollod. II. 1, 4. 5, 11). Nicht weniger zählen sich hierher Amycus, Phineus, Poltys, Sarpedon, Alebion, Dercynus, Eryx und der afrikanische

nische Eurypylus. Unter diese merkwürdigen Kinder müssen wir auch diejenigen rechnen, welche die beyden Plejaden Celäno und Alcyone von ihm gebahren. Von der ersten ward er Vater des Lycus. Er schickte diesen Sohn nach den glücklichen Inseln. Von der zweyten erhielt er die Aethusa, den Hyrieus und Hiperenor zu Kindern. Einen andern besonders merkwürdigen Sohn, den berühmten Erfinder der Mysterien, Eumolpus hatte er von der Tochter des Boreas Chione. Er ließ ihn in Libyen bey seiner Tochter Benthesicyme erziehen. Noch ein anderer merkwürdiger Sohn war Nauplius. Neptun ward durch die Danaide Amymone, die er aus den Händen eines Satyrs errettete, von ihm Vater, und zeigte ihr dafür die Brunnen bey Lerna. Auch der eisenfeste Cygnus, wie der ungeheure Antäus waren Kinder Neptuns; ingleichen Halirrhotius, den Mars umbrachte, und seinetwegen im Areopagus gerichtet wurde. So überfiel auch einst Neptun die Ceres. Sie verwandelte sich, ihm zu entgehen, in ein Pferd. Neptun aber nahm dieselbe Gestalt an, und erzeugte so mit ihr das Pferd Arion, das in der Schlacht der Sieben vor Theben dem Adrastus das Leben rettete (Apollod. III, 6, 8). Auch den berühmten Theseus, wie die Salaminer ihren Cychreus, gab man für Kinder des Neptuns aus. Und so mehrere andere.

Die rechtmäßige Gemahlinn des Neptuns war Amphitrite, die Oceanide. Er suchte noch vor ihr die Thetis zur Gemahlinn zu bekommen. Allein die Erde rieth ihm davon ab, und prophezeihte ihm, daß Thetis einen Sohn gebähren würde, der größer werden würde, als sein Vater. Aber auch Amphitrite floh ihn und versteckte

steckte sich beym Atlas. Allein der getreue Delphin entdeckte sie, und nun ward sie Neptuns Gemahlinn, die von ihm Mutter des Triton, (Hes. Θ, 930) und der Rhode, (Apollod. I, 4, 5) ward. Die Menge seiner Kinder scheint sich hauptsächlich daher zu schreiben, daß man alle von unbekannten Seeleuten begangene Entführungen und Verführungen dem Neptun zueignete.

Außer in Achaja zu Aegä und Helice war nicht weniger Neptun die Schutzgottheit von Onchestus in Böotien (Il. β, 506. vergl. Hom. Hym. in Apoll. 238.) wo er einen Hain und Tempel hatte; ingleichen von der Hauptstadt Theben selbst (Hes. Sc. Herc. 104). So hatte auch Neptun noch vorzügliche Tempel auf der Landenge von Corinth, wo ihm zu Ehren die isthmischen Spiele gefeyert wurden (Strabo 8, p. 369. Plutarch. Thes. 30). ferner zu Trözene und auf dem Tänarus-Vorgebirge; ingleichen auf der vor Trözene gelegenen Insel Calauria, (vergl. Paus. II, 33. X. 5 zu Strabo VIII. p, 373). Die Römer unterhielten für ihn mehrere Tempel, und, wenn Liv. I, 9 recht hat, so war er auch der Consus, oder der Gott der geheimen Anschläge, dessen Dienst bereits Romulus einführte, und ihm zu Ehren die circensischen Spiele beging. Ihm wurden nachher am 18ten August die Consualia, wie am 28 Julius die Neptunalia gefeyert. Die Schifbrüchigen hatten in Gewohnheit, in seinen Tempel gewisse Täfelchen mit Gemälden aufzuhängen, darauf ihre Reise abgebildet war.

Neptuns gewöhnliche Beynahmen beziehen sich theils auf die Orte seiner Verehrung, theils auf seine Eigenschaften. So ward er von den

alige-

angeführten Hauptorten, wo Tempel von ihm waren, Isthmius, Onchestius, Tänarius, Aegäus, Heliconius; von andern Tempeln auf der Insel Nisyra, und zu Genesium Genesius und Nisyräus genannt. Als Beherrscher des Meeres nannten ihn die Trözener Basilevs, die Argiver in Rücksicht der Geschichte mit dem Inachus Prosclystius, den Ueberschwemmer. Als Schöpfer der Pferde führte er die Beynahmen Hippius und Equestris. Als Urheber der Erdbeben betete man ihn mit dem Nahmen Asphalius, Asphaliäus, den Befestiger, oder den Innhaber des Erdgrundes Gäuchus, Themeliuchus an. Auch Ennosichthon, Ennosigäus, Ennosides, und Γαιης κινητης, der Erschütterer ward er genannt. Von seinem Dreyzack führte er verschiedene Beynahmen bey den Griechen, als Ορσοτριαινης, Ευτριαινης, Αγλαοτριαινης. Von seinem Sitzen auf den Klippen ward er auch Peträus genannt. Zu Athen auf dem Schlosse stand ein Tempel des Neptuns, in welchem er nebst dem Erechtheus verehrt wurde. Daher entstand der Nahme Neptunus Erechtheus, und endlich ward der bloße Nahme Erechtheus zu einem Nahmen des Neptuns. Lycophr. 158.

Sein Hauptattribut ist der Dreyzack. Man muß sich unter ihm nichts anders, als den uralten Königsstab, oben mit einer Fischergabel versehen, denken. Denn mit dergleichen Gabeln pflegte man, wie bey uns mit den Harpunen, Fische zu tödten und zu fangen. Neptun braucht diesen Dreyzack mit großer Gewalt. (Od. δ, 506. Orph. H. 16, 2.) Homer gibt ihm, wie allen Seegöttern, bläulichte Haare. (Il. ν, 144.) Er eignet ihm übrigens einen mit gewöhnlichen Pferden bespannten Wagen zu. Statt dessen

lassen

lassen die Neuern ihn auf einer Muschel fahren, die von Meerpferden gezogen wird, statt deren vordern Hufen man Schwimmfüße erblickt. Um ihn her schwimmen Tritonen, Glaukus, die Nereiden, Delphine und andere Seethiere. (Stat. Achil. I, 60. Theb. II, 47. Virg. Aen. V, 822.) Bisweilen steht er auch bloß auf den Seerossen ohne Muschel. (Beger Thes. Br. II, p. 553. cf. Montfaucon I, 1. pl. 39.) Er wird immer nackend und den Dreyzack in der Hand abgebildet. Auf den Münzen erblickt man ihn oft mit allegorischen Stellungen. Eine Victorie setzt ihm den Kranz auf, wodurch ein Sieg zur See bezeichnet wird. (Maffei gamm. T. II. t. 32.) So deutet der am Ufer sitzende Neptun, vor dem Delphine spielen, und das Vordertheil eines mit Perlen beladenen Schiffs steht, auf eine glückliche Seefahrt. (Maffei ib. t. 33.) Und was dieser Vorstellungen mehr sind, die Mautfauc. T. I. P. I. pl. 29—33. Lippert. I, 56—66. liefern.

Der Künstler gab dem Neptun den Charakter von einer mit Wildheit verbundenen Stärke. Seine Brust ist hochgewölbt. (Vergl. Descr. de Cab. de Stosch. p. 102.) Sein Bart ist kraus; seine Haare sind kurz und struppicht. Sein Kopf hat viele Aehnlichkeit mit dem des Jupiters, nur weniger Majestät. So erscheint er auf der, wie Winkelmann sich ausdrückt, fast einzigen Statue desselben in Rom, die sich damahls in der Villa Medicis befand. Sie ist schön; unter die ersten, in Absicht der Kunst, gehört sie aber nicht. Zu den Füssen der Gottheit liegt der Triton. Eine andere befand sich in der großen Seitengallerie des Vaticanischen Pallastes mit dem Trident und dem Delphin.

Sie ist sehr ergänzt, die antiken Haare scheinen aber von Nässe zu triefen.

S. Nitsch's Mythologisches Wörterbuch. Leipzig 1793. 8. S. 1452 ff.

Die Götter der alten Griechen und Römer rc. von P. G. Seeger. I Th. Frankfurt a. M. 1777. 8. S. 102 ff.

Den Nahmen **Neptun** führt übrigens auch das mit Eisen und Spießöhl zugerichtete Bley, so wie der Salmiac.

Neptunalia, ein Fest, welches dem Neptun zu Ehren in Rom gefeyert wurde.

Neptunie, Neptunia, eine Pflanzengattung mit vermengten Geschlechtern auf einem Stamme. An der Spitze der Blumenähre befinden sich ungefähr 30 Zwitterblüthen, deren Blumendecke kurz und fünfspaltig ist, und ohne Blumenkrone 10 lange Staubfäden enthält, welche längliche zweyfächerige Staubbeutel führen. Der Staubweg hat eine längliche röhrige Narbe. Die dünne, gerade, rundliche, vielsamige Hülse ist zweyschalig. Am Grunde der Aehre befinden sich geschlechtslose Blüthen, deren Blumendecke wie an jenen ist, die Blumenkrone aber aus 10 gleich breiten, länglichen Blättern besteht. Es ist nur eine Art bekannt:

Die Gemüs-**Neptunie**. Neptunia *oleracea*. Loureiro Fl. Coch 803. Mit doppelt gefiederten vielpaarigen Blättern, und kurzen Seitenblumenähren. Das perennirende Kraut wächst im Wasser, und wird in Cochinchina gezogen, wo man es in stehenden oder langsam laufenden Wassern an Pfähle bindet. Der Stängel ist sehr lang und ästig, und die Blätter stehen früh mit ihren Blättchen ausgebreitet, gegen Abend aber schuppig über einander liegend. Man bedient sich des Gewächses zu einem Gemüse, welches

welches mit Essig zubereitet wird, und zart und wohlschmeckend, aber nicht leicht verdaulich ist.

Neptunisten, so nennt man diejenigen, welche annehmen, die mit der Erde vorgegangenen Revolutionen wären durch das Wasser oder durch Ueberschwemmungen bewirkt worden; dagegen Vulcanisten diejenigen sind, welche diese Revolutionen der Wirkung des Feuers zuschreiben.

Neptunsdose, diesen Nahmen führen einige Arten der Kammmuscheln, Ostrea Linn.; s. im Art. Muschel, Th. 98, S. 307.

Neptunskrebs, der Nahme einer sehr kleinen Art der Krebse, Cancer Neptuni, welcher auf dem schwimmenden Seemos oder Tange in den europäischen Meeren lebt.

Neptunslöffel, ein Nahme der Kahnschnecke, Voluta Cymbium Linn.

Neptunsmanschette, Millepora cellulosa Linn., eine Art der Punctkorallen; s. im Art. Koralle, Th. 44, S. 308.

Neptunsmütze, eine Art der Schwammkorallen, Madrepora Pileus Linn.; s. daselbst, S. 282.

Neptunspost. Bey heftigen Stürmen zur See, oder bey sonst befürchtetem Schifbruche hat man bisweilen Briefe in wohlverschloßnen gläsernen Flaschen ins Meer geworfen, und sie den Wellen anvertraut, um wo möglich dadurch seinen entfernten Freunden noch einige Nachricht von sich zu geben, wenn die Flaschen etwa in solche Hände gerathen sollten, die den Inhalt derselben weiter zur Post zu befördern geneigt seyn würden. Diese Art der Briefbestellung hat man die Neptunspost genannt. Es sind verschiedene Beyspiele bekannt, daß solche Briefe, nachdem sie in der Flasche einen weiten Weg zur See gemacht hatten, glücklich den Ort ihrer Bestimmung

stimmung erreichten, besonders wenn sie in den Meeren, die cultivirte Länder umspülen, ausgeworfen wurden. Allein sehr viele andere sind hier und da auch den Wellen übergeben worden, ohne daß man je etwas weiter von ihnen gehört hätte, wie solches schon aus der Geschichte des Columbus bekannt ist, worüber man sich nicht wundern wird, wenn man die vielen Zufälle bedenkt, die den Flaschen an den felsigen Küsten und in Ländern, welche von halb wilden Menschen bewohnt werden, zustoßen können. So viel ist gewiß, daß diese Art der Mittheilung für die in Todesgefahr sich befindenden Reisenden eine Art des Trostes ist, und daß man daher aus Menschlichkeit allgemein die größte Sorgfalt in Bestellung dergleichen ans Land geschwemmter Briefe anbefehlen sollte. Wer versagt denn wohl einem Sterbenden einen so geringen und für ihn gleichwohl so wichtigen Liebesdienst!

Neptunsschacht, auch **Venusschacht**, ist der Nahme einer Art der Schnecken, die sonst Gießkanne, bey Linné Serpula Penis heißt, und in Ostindien gefunden wird.

Nerantium, Nerantium malum, die **Pomeranze**, s. Aurantium, Th. 3, S. 85 fl.

Nereiden, **Nereides**, s. im Artikel **Nereus**.

Nereis, eine Gattung Wasserwürmer, welche im Deutschen den Nahmen Seetausendbeine führen.

Nereus, ein Sohn des Pontus und der Erde, welchem die ältesten Mythologen die Herrschaft über das Meer zuschreiben, wogegen ihn jüngere zu einem dem Neptun untergeordneten Gotte machen, und ihm die Gabe der Weissagung in einem hohen Grade beymessen. Er hat gewöhnlich den Beynahmen der alte **Nereus**, und wird als ein alter bärtiger Mann abgebildet, mit Schilf

Schilf bekränzt, auf den Wogen sitzend, ein Zepter oder einen langen Stab in der Hand. Auch erblickt man ihn, umgeben von etlichen seiner Kinder, in der Gesellschaft seiner Gattinn Doris, einer Tochter des Oceans, mit welcher er funfzig Töchter zeugte, welche Nereiden heißen, und ebenfalls Wassergöttinnen oder Nymphen, und zwar Nymphen des Meeres sind.

Nerf, s. Nerve.

Nerf failli, bedeutet bey den Pferden, wenn der Nerve beym Knie zu klein wird, welches ein Merkmahl der Schwäche in diesem Gelenke ist. Daß man unter Nerve hier die große Sehne verstehe, darf wohl nicht erinnert werden.

Nerf ferrure, ist eine Verletzung der Sehne des Vorderfußes bey den Pferden, mit dem Eisen des Hinterfußes.

Nersling, ist nach Bloch's Angabe der österreichische Nahme des Kühlings, einer Art der Karpfen, Cyprinus Idus Linn. Adelung schreibt diesen Nahmen Nörfling und sagt, daß man diesen Fisch an einigen Orten auch Orfe nenne. Hiermit ist wahrscheinlich aber Cyprinus Orfus Linn. gemeint, welcher bey verschiedenen Schriftstellern Nersling und Nörfling heißt. S. das letztere.

Nerindes, eine Art Zeug; s. unter Bafferas, Th. 3, S. 436.

Nerion, Nerium, s. Oleander.

Neris Bourbonnois, eine mineralische Quelle in Frankreich, welche wenig Erde und ein nitröses Salz führt, das sich wie ein natürlicher Borax verhält. Dieses Wasser entspringt zu Neris aus fünf Quellen, von denen eine eben da das Erdbeben Lissabon verwüstete (1755) ausbrach. Die übrigen wurden trübe, und stießen dicke

Schwefeldämpfe aus. Das Wasser enthält übrigens Luftsäure, feine Erde, Glaubersalz, vitriolisirten Weinstein und Mineralalkali. Man empfiehlt es in Nierenentzündung, Cachexie, Kolik rc.

Barnilon Analyse des eaux thermales de Neris en Bourbonnois. Hist. de la Soc. de Med. de Paris 1779. S. 13. Crell's Chem. Annal. 1784. II. 449.

Nerite, Nerita, eine Schneckengattung, welche sowohl bey Linné als seinen Vorgängern und Nachfolgern einerley und bestimmte Nahmen hat. Die deutschen Nahmen sind **Nerite, Schwimmschnecken, halbe Mondschnecken, Klapperschnecken**; die lateinischen sind, Neritae, Cochleae semilunares, und beym Rumpf, Valvatae; die französischen sind: Limaçons a bouche demironde, ou Nerites, und die holländischen: Halve Maan-Hoorens, und wenn sie klein sind, Halve Maantjes. Neriet.

Das Thier, welches diese Schneckenhäuser bewohnt, ist ein Limax. Die Conchylie bestehet aus einer einzigen Schale, ist gewunden, bauchig, und unten etwas platt. Die Mundöffnung ist halbrund; die Spindellefze liegt gleichsam quer vor, ist abgestumpft, und etwas platt. Das Hauptkennzeichen aller Neriten, sagt Chemnitz im Conchylienkabinet Th. V. S. 237. ist ihre halbrunde, oder halbmondförmige Mündung. Apertura semilunaris. Sie haben unter den einschaligen gewundenen Conchylien die wenigsten Windungen und Stockwerke; (doch gibt es unter der Gattung Helix nicht wenige, die eben nicht mehr Windungen haben). Vielmahls bestehet ihre ganze innre Wölbung nur aus einer einzigen Höhle, ohne mehrere Kammern und Umläufe.

läufe. Der Wirbel ist bey vielen nur ein wenig erhaben, bey andern aber ganz platt, flach und eben. Bloß aus der Beschaffenheit der Mundöffnung im Verhältniß gegen die Spindelseite, kann man die Neriten leicht kennen lernen, und eben so leicht von allen andern Schnecken unterscheiden. Man kann es aber auch begreifen, wie Linné auf die Helices diese Gattung konnte folgen lassen, denn was folgt wohl natürlich auf Schnecken mit einer mondförmigen Oeffnung, als solche, deren Mundöffnung nur halbmondförmig, und auf der einen Seite gleichsam abgeschnitten ist. Außerdem ist auch der äußere Bau vieler Neriten dem äußern Bau vieler aus der Gattung Helix ähnlich, so daß zum Beyspiele nicht wenige den äußern Bau von Helix pomatia haben. Indessen ist die Gattung der Neriten an Arten, Abänderungen und Schönheiten vorzüglich reich, wie zum Theil aus der Folge erhellen wird, und welche Linné nöthigten, gewisse Unterabtheilungen festzusetzen. Sehen wir bey den Neriten auf ihren innern Bau, so theilen sich die Neriten nur in zwey Classen *); I) Einige haben nähmlich eine Spindelsäule, und deren Wirbel, oder obere Windungen gehen mehr oder weniger in die Höhe; II) Andre haben keine Spindelsäule, sondern eine bloße Kammer, und deren Wirbel liegt mehrentheils an der Seite. Diese letztere Abtheilung leidet aber wieder eine Unterabtheilung, nachdem die Lefze gezähnt oder ungezähnt ist, wie man es in der Folge sehen wird.

*) Schröter über den innern Bau der Schnecken, S. 86. 90. 91.

Ueber den Ursprung und die Ableitung der verschiedenen Nahmen, welche diese Gattung führt, kann ich mich hier nicht einlassen; wer das nöthigste davon wissen will, lese Chemnitz am angeführten Orte nach. Auch werde ich bey weitem nicht alle Arten beschreiben dürfen, sondern nur einige der bekanntesten und überhaupt nur so viele, um sich eine genügende Vorstellung von dieser Schneckengattung machen zu können.

A. Umbilicatae, genabelte.

1. **Der Knotennabel.** Nerita *Canrena*, testa umbilicata laevi, spira submucronata, umbilico gibbo bifido. Linn. Syst. nat. ed. Gmel. Tom. I. P. VI. p. 3669.

Diese Schnecke hat eine genabelte glatte Schale, einigermaßen hervorragende Windungen, und einen runden weiten in zwey Theile abgetheilten Nabel. In dem Museo Reginae Ulricae p. 674. beschreibt Linné diese Nerite also: Die weiße Schale ist mit unterbrochenen Spirallinien von braungelber Farbe, oder mit dergleichen Flecken bemahlt, glatt, und hat die Größe einer wälschen Nuß, (die sie gleichwohl oft übersteigt). Der Wirbel ragt ein wenig, aber spitzig hervor. Die Mundöffnung ist weit, und ohne Zähne. Der Nabel ist tief, und nach hinten zu gebogen, (er umschreibt nähmlich einen flachen halben Zirkel). Linné gibt vier Abänderungen von dieser Nerite an. Man hat aber viel mehrere Abänderungen, die sich durch Farbe und Gestalt ihrer Gehäuse merklich von einander unterscheiden, Chemnitz, Seba, Argenville, Bonanni, Lister und andere conchyliologische Schriftsteller haben von ihnen Abbildungen und Beschrei-

Beschreibungen geliefert, auf die ich verweisen muß. Das Vaterland der hierher gehörigen Schnecken ist Asien, Afrika und Amerika.

2. **Das Auge der Nachteule.** Der Testickel, die bläulichte Nerite, franz. la Diorchite, les Testicules; holländ. Ever Dooyer met het Klootje. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 186. fig. 1856 bis 1859. fig. 1858. ist aufgeschnitten, fig. 1857. aber hat noch den Deckel. Nerita *glaucina*, testa umbilicata laevi, spira obtusiuscula, umbilico semiclauso: labio gibbo bicolore. Linné a. a. O. S. 3671.

Diese Nerite hat eine genabelte glatte Schale, einen etwas stumpfen Wirbel, einen halbverschlossenen Nabel, dessen Lefze aufgeschwollen und zweyfarbig ist. Sie erlangt eine ansehnliche Größe, ob sie gleich in den mehrsten Kabinetten nur von mittlerer Größe gefunden wird. Mit der Größe nimmt auch die Stärke der Schale zu. Ihr Bau ist aufgeblasen, aber etwas flach, vorzüglich an manchen Beyspielen; ihr Wirbel raget um etwas hervor, und ist an manchen Beyspielen vorzüglich platt; die letzte Windung bildet ein helles, blaues oder braunrothes Auge. Der Nabel ist von einem braunen und weißen in der Mitte getheilten Wulst über die Hälfte zugedeckt. Die Mundöffnung ist weit, und inwendig kaffeebraun, und die Schale ist glatt. Die Farbe ist verschieden. Gemeiniglich hat sie auf grauem Grunde einen bläulichen Schatten, und oben ein breites bläuliches oder braunes Band, unten aber ist sie bis auf den braun und weiß melirten Nabel weiß; andere haben eine röthliche Farbe, und oben ein gelbbraunes Band, unten weiß, der Nabel und der Schlund sind braun-

 roth.

roth. Man findet diese Neritenart an den tranquebarischen Ufern häufig. Ihre höchste Größe ist zwey Zoll.

3. **Der gelbe Eyerdotter, der Eyerdotter**, franz. la Natice orangée, le jaune d'oeuf, holländ. geele Eyerdoyer. Chemnitz Conch. Th. V. tab. 186. fig. 1866. 1867. Nerita *Vitellus*, testa umbilicata subglobosa, umbilico perforato aequali. Linné a. a. O.

Diese Art hat eine runde genabelte Schale und einen offenen runden Nabel. Die Spindellefze hat sich zwar oben gegen den Nabel zu an den Nabel angelegt, und eigentlich zu reden, etwas weniges in denselben hineingeschoben, allein unten ist gleichwohl der Nabel ganz offen, rund und so weit, daß man tief in denselben hineinsehen kann. Der Bau der Nerite ist rund, und die obern vier Windungen bilden einen ganz flachen Wirbel. Die Mundöffnung ist weit, die Mündungslippe ist scharf; das Innere so wie der Spindelsaum sind glänzend weiß. Die Schale ist pomeranzengelb gefärbt, worauf sich doch zuweilen ein dunklerer Schatten, einige reihenweis wie Bänder liegende weiße Flecken befinden, oben läuft ein dunkleres Band über die Windungen, und unten in der Gegend des Nabels ist die Schnecke weiß. Sie kommt aus Ostindien, und ist eben nicht allzu gemein.

4. **Der gedruckte Eyerdotter**; franz. Jaune d'oeuf applati, le Pain d'Epice; holländ. Platte Testicel. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 189. fig. 1924. 1925. Nerita *Albumen*, testa umbilicata convexa, umbilico subcordato, lobo explanato. Linné a. a. O.

Diese Art hat eine genabelte, convex gebaute Schale, einen einigermaßen herzförmigen Nabel,

Nabel, und einen ausgebreiteten Wulst. Die Schale ist überaus flach und breit, und hat dabey eine ansehnliche Größe. Die Schale ist glatt, und oben an dem ganz niedergedrückten und an die Seite geschobenen Wirbel sieht man ein weißes Band, da sonst die Farbe der Nerite lederfarben oder braungelb ist. Einige haben noch auf der Mitte der ersten Windung ein weißes Band. Unten ist sie, wie der Schlund, schneeweiß und ganz platt; doch gilt dies vorzüglich vom breiten Wulste, der in der Gegend des Nabels liegt, und sich oberwärts gleichsam in den Nabel hineindrehet. In dieser Gegend findet man eine starke halbmondförmige Vertiefung. Der Nabel ist überaus klein, einigermassen herzförmig, und wird von der platten Lefze halb überdeckt. Die Mundöffnung ist weit, und die Lefze ist scharf. Sie kommt von dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wird auch am Meerstrande der nikobarischen und moluckischen Inseln gefunden, ist aber sehr selten.

5. **Die weiße oder braune Mutterbrust, der Weißling, die braune Venusbrust,** wenn sie braun ist; franz. le Teton blanc ou brun, le Mammelon blanc ou brun; holländ. witte Eyerschaal. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 189. fig. 1928 bis 1933. Naturforscher XIII. Stück, S. 85. tab. 5. fig. 5. Nerita *Mammilla*, testa umbilicata ovata glabra, umbilico obtecto, apertura ovata. Linné a. a. O. S. 3672.

Der Weißling hat eine genabelte eyförmig gebaute glatte Schale, einen überdeckten Nabel und eine eyförmige Mundöffnung. Linné sagt noch: Bey einigen ist der Nabel ganz offen und diese sind bleichgelb, bey andern ist er ganz

zugedeckt, und diese sind weiß. Die Spindellefze liegt nicht quer vor, sondern ist länglich. Der Bau dieser Nerite ist oval, schmahler oder breiter, zuweilen überaus schmahl. Schröter's größtes Beyspiel ist 2½ Zoll lang und 1½ Zoll breit, doch werden sie vielfältig kleiner gefunden. Daher ragen auch die obern Windungen bald mehr bald weniger hervor. Die vier bis fünf obern Windungen schließen so genau zusammen, daß man sie nur mit Mühe unterscheiden kann. Die Schale ist spiegelglatt, vorzüglich schwer und stark. Die Mundöffnung ist oval, doch ziemlich weit und ohne Saum. An der Spindellefze liegt eine starke lange, ziemlich breite Schwiele, welche der Nabel bald ganz zudeckt, bald halb offen läßt. Im ersten Falle sieht man in der Gegend des Nabels einen vertieften halbmondförmigen Eindruck. Die Farbe ist bald weiß und glänzend, bald spielt sie sanft in das Gelbe, bald ist sie braun. Man findet sie in Ost- und Westindien.

B. Imperforatae labio edentulo. Ungenabelte und ungezähnte.

6. **Die dornichte Nerite; das Flußdornchen; die dornichte Klappenschnecke; holländ. Rivier Doorentje.** Naturforscher IV. Stück, S. 52. tab. 1. fig. 1. 2. Nerita *Corona*, testae anfractibus coronatis spinis, labiis edentulis. Linné a. a. O. S. 3675.

Die Windungen des Flußdornchens sind mit Dornen oder spitzigen Stacheln eingefaßt, und weder die Mündungs- noch die Spindellefze haben Zähne. Die erste Windung ist groß, die andern sind erhaben, aber nicht an die Seite gedrückt.

drückt. Das Aeußere ist der Breite nach zart gestreift. Die Windungen ragen gemeiniglich hervor, und zwischen ihnen stehen die kürzern oder längern Dornen, welche die Nerite allein kenntlich genug machen. Man hat von diesem Flußdornchen zwey Abänderungen. Sie kommen aus Ost- und Westindien.

7. **Die rauhe Nerite, die Raspel, das Reibeisen,** franz. La Pelole de neige, holländ. gekorrelde Alykruik. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 190. fig. 1946. 1947. Nerita *Radula*, testa sulcata tuberculis aequalibus, labiis edentulis. Linné a. a. O. S. 3676.

Diese Schnecke hat eine gefurchte mit gleichen Knoten besetzte Schale, und weder an der Mündungs- noch an der Spindellefze Zähne. Der Bau dieser Schnecke ist mehr rund als breit zu nennen, die obern drey bis vier Windungen ragen hervor, und die letzte ist spitzig. Ueber die erste Windung hinweg laufen etliche und zwanzig gerunzelte, oder vielmehr stark gestreifte Furchen, und eben so viel mit feinen Knötchen besetzte Rippen; diese Knötchen werden auf den obern Windungen so fein, daß sie kaum das bloße Auge erkennen kann. Die Mundöffnung ist fast rund, und hat eine scharfe Mündungslefze, an der Spindel aber findet man ein angelegtes Blatt, welches den Nabel ganz überdeckt. Ihre Größe ist ungefähr wie eine wälsche Nuß. Man hat, wie Chemnitz bemerkt, zwey Abänderungen; die eine ist schneeweiß, welche daher die Franzosen den Schneeball nennen; die andre ist aschgrau, und diese ist rauher und grobkörniger, und die Furchen sind tiefer. Beyde haben eine dünne durchsichtige Schale, doch ist an der schneeweißen der Schlund dünnschaliger,

ger, als die Mündung. Man findet sie auf Amboina, Java, und Tranquebar.

8. **Die kleine schuppicht gefleckte Schwimmschnecke, Mart. Die Flußnerite,** franz. La Nerite de Rivieres. holländ. Rivier Neritje. Schröter's Flußconchyl. tab. 5. fig. 5. bis 10. tab. 9. fig. 4. 5. a. b. das letztere der Deckel, einmahl vergrößert: tab. 11. min. C. fig. 8. aufgeschnitten. Nerita *fluviatilis*, testa rugosa, labiis edentulis. Linné a. a. O. S. 3676.

Die Flußnerite hat eine rauhe runzlichte Schale, und weder an der Mündungs- noch an der Spindellefze Zähne. Man muß indessen recht frische Beyspiele vor sich haben, wenn man die zarten Runzeln einer so kleinen Schale, wie die Flußneriten sind, die sich so gar leicht abreiben lassen, beobachten will. Sie hat einen ovalen Bau, drey Windungen, von denen die zwey kleinern an der Seite liegen, und ein erhöhetes Knöpfchen bilden. Die Mundöffnung ist weit, halbmondförmig, und hat einen scharfen Rand. Die Spindellefze ist breit und platt, und dieser ganze Theil ist weiß, matt, und ohne allen Perlmutterglanz, den man überhaupt an den allermehresten Arten des Neritengeschlechts vermisset. Desto bunter und schöner ist die äußere Schale. Selten findet man sie einfärbig, mehrentheils haben sie schuppichte Flecken von mancherley Farben. Sie sind nur klein, haben einen schalenartigen Deckel, und sind in den europäischen Flüssen und Landseen sehr gemein. Der Wirbel ist mehrentheils abgerieben.

C. Imperforatae labio dentato. Ungenabelte, mit einer gezahnten Lefze.

9. Das Rothauge, die gelbmäulichte Schwimmschnecke, franz. Nerite à bouche jaune. holländ. Rood Oog. Nerita *pulligera*, testa laevi rudi, spirula excavato-oculata, labio interiori laevi crenulato. Linné a. a. O. S. 3678.

Diese Schnecke hat eine glatte unansehnliche Schale, der Wirbel ist mit einem erhabenen Rande eingefaßt, und stellet ein Auge vor, und die glatte Spindellefze hat feine Kerben. Linné fährt fort: Sie wohnet in den indianischen Flüssen, und trägt ihre Jungen auf dem Rücken der Schale. Sie gleicht der Flußnerite, ist aber wohl viermahl größer als jene, ist unansehnlich, braun, oder hornartig, etwas glatt und undurchsichtig. Da, wo der Wirbel ist, ist ein scharfer erhabener Rand, der den Wirbel einfaßt, der also auch zwischen sich eine Vertiefung hat. Der Schlund ist bleichgelb, ohne Streifen. Die Spindellefze ist platt und gekerbt. Oft siehet man auf dem Rücken bleichgelbe ovale weiß eingefaßte Zirkel, welche von den Jungen herkommen, welche das Thier auf dem Rücken ausbrütet.

10. Die glatte Nerite, die polierte Nerite des Linné, franz. Nerite epaisse unie, holländ. gladde Neriet. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 193. fig. 2001 bis 2014. Nerita *polita*, testa laevi, vertice obliterato, labiis utrisque dentatis. Linn. a. a. O. S. 3680.

Diese Nerite hat eine glatte Schale, einen unkenntlichen Wirbel und an beyden Lefzen Zähne. Eigentlich ist der Bau eyförmig, der Wir-

bel

bel aber liegt ganz an der Seite, besteht aus zwey Windungen und ist fast ganz platt. Die Schale ist stark, und ob sie gleich eine Menge horizontaler Streifen hat, so schadet dieses doch ihrer Glätte gar nicht. Die ganze Schale glänzet von außen und von innen, wie ein Spiegel. Der Rand der Mündungslefze ist schneidend scharf, inwendig aber in der Gegend des Schlundes fein gekerbt. Die platte Spindellefze hat im Mittelpuncte drey Zähne, und in beyden Winkeln einen etwas unkenntlichen Einschnitt. Beyde Lefzen sind weiß, und glänzend wie Elfenbein. Der Schlund ist mehrentheils gelb, seltener weiß. Es gibt viele Abänderungen. Grau gefleckt, gefiedert, gewölkt, mit und ohne dunklere Bänder. Dies ist das Alpengebirge des Rumph's; dergleichen lebhafter gewölkt, mit drey rothen Bändern; ferner mit rothen oder weißen Bändern, auf einfarbigem Grunde; schwarz und weiß marmorirt, gefiedert und dergleichen; eine südländische Abänderung hat röthlich gefärbte Zähne. Sie wohnen in Ostindien. Die mit den rothen Binden, die seltener als die mehresten Abänderungen ist, wird an den Stranden der moluckischen Inseln, und vornähmlich bey der Insel Poeloront gefunden.

11. Der Blutzahn, der blutige Zahn, franz. la Quenotte, Nerite a quenottes saignantes; holländ. Bloedige Tand. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 192. fig. 1977 bis 1984. Naturforscher XIII. Stück, S. 84. tab. 5. fig. 4. und 4. h., die letzte aufgeschnitten. Schröter Journal Th. V. S. 462. fig. 16. der Deckel. Nerita *Peloronta*, testa striata, labiis dentatis, interiore planiusculo rugoso. Linn. a. a. O. S. 3680.

Diese

Diese Schnecke hat eine gestreifte Schale, gezahnte Lefzen, deren innere oder die Spindellefze etwas platt und gerunzelt ist. Die Schale ist etwas glatt, hat aber eilf bis 16 Furchen, ist röthlich, und hat weite, wellenförmige braune Querlinien, der Wirbel steht hervor, ist aber etwas stumpf. Der äußere Rand der Mündungslefze ist glatt, inwendig aber ist sie gekerbt, und gegen den Wirbel zu gezahnt. Die Spindellefze ist etwas platt, einigermaßen gerunzelt, hat am Rande zwey oder drey Zähne und im Mittelpuncte oft einen gelben Fleck. Der Bau dieses Blutzahns ist abgerundet, die Furchen sind überaus flach, die Mundöffnung ist ausgeschweift, die Kerben sind in der Gegend des Schlundes, sie sind sehr fein, in der Ecke aber befindet sich ein starker Zahn und gegen über eine tiefe Furche. Die Spindellefze ist gewissermaßen eingedrückt, und hat nur nach oben zu einige Runzeln. Der Fleck an der Spindellefze ist saffrangelb, und von eben dieser Farbe ist der Schlund. Das übrige ist glänzend weiß. Die äußere Zeichnung ist verschieden, roth oder braunroth, bläulich, schwarz, gefleckt oder geflammt, auf weißem, gelblichem oder dunkelrothem Grunde. Man findet sie häufig an den Stranden der westindischen Zuckerinseln.

12. Der Ochsengaum, die schwarzbunte Nerite, die stumpfe Schwimmschnecke, franz. Palais de boeuf, la Nerite à bec; holländ. Zwartbonte Neriet, Wydmond. Chemnitz Conchyl, Th. V. tab. 193. fig. 1000. a. bis h. Nerita *Albicilla*, testa striata, labiis subdentatis; interiore tuberculato. Linn. a. a. O. S. 3681.

Diese

Diese Schnecke hat eine gestreifte Schale, nur einigermaßen gezahnte Lefzen aber eine knotige Spindellefze. Der Bau der Schale ist länglich, der Wirbel ist ganz an die Seite angedrückt, und so flach, daß er an Beyspielen, die nur ein wenig abgeschärft sind, gar verschwindet. Eben das gilt von den Streifen, oder vielmehr von den flachen Querrippen des Rückens. Die Schale ist überaus stark. Der Mündungssaum ist glatt, unten aber mit feinen Erhöhungen oder Kerben versehen. Der Spindelsaum ist breit, und sitzt voller kleiner Knoten. Die Mündung ist vorzüglich weit, und halbmondförmig, wenn man nähmlich ihren äußern Umriß betrachtet, denn der Schlund selbst ist enge genug. Die Farbe ist verschieden. Die Grundfarbe ist weiß, oder schmutzig gelb, oder röthlich, und hat schwarze, oder gelbliche oder röthliche Flecken, und Wolken, zuweilen Bänder, zuweilen aber auch nicht. Man findet diese Nerite beym Vorgebirge der guten Hoffnung, und in den ostindischen Gewässern zwar häufig genug, aber selten unverletzt und unabgerieben.

13. Die Faltennerite, die Milchnerite, fr. La Nerite adents de Cheval; holländ. geplooyde Neriet. Von Born Mus. Caes. Vind. Test. tab. 17. fig. 17. 18. Schröter innrer Bau der Schnecken, tab. 1. fig. 5. aufgeschnitten. Nerita *plicata*, testa sulcata labiis dentatis: exteriore utrinque dentibus acutis conicis. Linné a. a. O.

Sie hat eine gerippte, oder nach Linné gefurchte Schale, beyde Lefzen sind gezahnt, und die Mündungslefze ist ganz mit spitzigen Zähnen besetzt. Der Bau der Schale ist abgerundet, der Wirbel stehet im Mittelpuncte, und raget nur ein

ein wenig hervor. Ueber die ganze Schale, die zwey obern Windungen ausgenommen, laufen Querrippen, ungefähr 20 sagt Linné, es sind deren aber gemeiniglich weniger. Diese Rippen sind nach dem Wirbel zu viel stärker, als sie unten sind; sie aber, und die dazwischen liegenden Furchen sind glatt. Diese Furchen machen, daß der Rand der Mündungslefze etwas gezähnelt erscheinet. Der innre Theil der Mündungslefze hat fünf oder sechs scharfe Zähne, davon der erste und der letzte vorzüglich stark sind. Die Spindellefze ist convex oder gewölbt, und hat außer einigen Runzeln und Knoten drey erhabene starke lange Zähne, welche in die Mundöffnung hineinlaufen, und über und unter diesen noch einige schwächere. Die Mundöffnung ist vorzüglich enge, obgleich ihr äußerer Umriß halbmondförmig ist. Die Schale ist vorzüglich stark, milchweiß gefärbt, der Wirbel ist gemeiniglich gelb, und einige haben auch einzelne Flecke. Man findet diese Nerite, die man unter die seltenern zu zählen pflegt, zu Tranquebar eben nicht selten.

14. **Der Krammetsvogel, die gesprenkelte Nerite**, franz. La Grive rousse, holländ. gespikkelde Neriet. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 191. fig. 1968. 1969. Schröter's Journal Th. V. S. 465. fig. 17. der Deckel. Nerita *grossa*, testa sulcata, labiis dentatis, interiore convexo rugoso. Linné a. a. O. S. 3682.

Diese Art hat eine gefurchte Schale, gezahnte Lefzen, von welchen die innre oder die Spindellefze convex und gerunzelt ist. Sie ist abgerundet, und der Wirbel raget merklich hervor. Ueber die erste Windung laufen 13. bis

14 tief eingeschnittene Furchen, und die dazwischen liegenden Rippen sind einander an Stärke nicht gleich. Die Mündungslefze hat von außen Kerben, inwendig aber feine Zähne oder Kerben, von denen die beyden obern die stärksten sind. Die Spindellippe hat Runzeln, und am Rande drey oder vier Zähne. Sie ist convex gebaut, und hat auf weißem Grunde einen gelben Fleck. Die äußere Schale hat schwarze und graue Adern oder Flammen, welche auf weißem Grunde liegen, und von der Höhe bis zur Tiefe ziemlich regelmäßig herablaufen. Man findet diesen so genannten Krammetsvogel an den Ufern der moluckischen Inseln, aber selten.

15. **Der Camelot, das Camelotchen, der Chamäleon des Linné,** franz. Camelot, Nerite striée à palais chagrinée, holländ. Kamalotje. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 192. fig. 1988 bis 1991. Nerita *Chamaeleon*, testa sulcata sulcis viginti, labiis dentatis: interiore rugoso tuberculato. Linné a. a. O.

Diese Schnecke hat zwanzig Furchen, gezahnte Lefzen, von denen die Spindellefze gerunzelt und knotig ist. Sie werden durch feine Linien durchschnitten, und eben deswegen erscheint die Schale ganz uneben und rauh. Die Rippen, die eben nicht allzu sehr erhaben sind, sind sich an der Stärke nicht gleich, und gemeiniglich liegt zwischen einer stärkern eine vorzüglich schwache. Der Bau der Schale ist fast kugelrund, etwas breit, und der Wirbel ist überaus platt, er besteht aus zwey Windungen, welche etwas an die Seite gedrückt sind und kaum merklich hervorragen. Die Schale ist stark. Die Mündungslefze hat einen leicht gekerbten Rand, ist weiter unten gekerbt mit langen Kerben, welche

oben

oben und unten den Zähnen gleichen. Die Spindellefze ist breit gedrückt, etwas vertieft, und hat Runzeln und kleine Knoten; der Rand, der auf beyden Seiten glatt ist, hat im Mittelpuncte vier Zähnchen. Diese Nerite erlangt nur eine mittlere Größe. Ihre Zeichnung gleichet immer dem Camelot, einem bekannten gewässerten Zeuge, ist aber sonst auf mancherley Art verschieden. Mehrentheils sind es schwarz und weiß abwechselnde breite Flammen, welche horizontal laufen, oder dergleichen Wolken auf gelblichem Grunde. Aus den ostindischen Meeren, vorzüglich von den Stranden der moluckischen Inseln.

16. **Die gewässerte Nerite, die wellenförmige Nerite**; holländ. gegolfde Neriet. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 190. fig. 1950. 1951. Nerita *undata*, testa sulcata, sulcis triginta, labiis dentatis, interiore rugoso tuberculato. Linn. a. a. O.

Diese gewässerte Nerite hat dreyßig Furchen, gezahnte Lefzen, von denen die innere oder Spindellefze zugleich gerunzelt und knotig ist. Linné sagt noch, sie unterscheide sich von der vorhergehenden auch dadurch, daß ihr Wirbel weit spitziger hervorrage, und daß die Bänder viel breiter wären. Dem Bau nach ist sie auch rund, sie hat aber einen hervorragenden Wirbel, der sich in eine ziemlich scharfe Spitze endiget. Ueber die Schale laufen eine Menge flacher Rippen, von denen die obern stärker und kenntlicher sind, als die untern, und eben so flach sind die dazwischen liegenden Furchen. Rippen und Furchen sind glatt. Die Schale ist mehrentheils stark. Die Mündungslefze ist von außen glatt und scharf, inwendig geriefelt, doch stehen oben

ein paar Zähne, unter denen der erste vorzüglich kenntlich und stark ist. Die Spindellefze ist flach, stark gerunzelt mit untermischten kleinen Knoten, und hat unten drey bis vier starke Zähne. Diese untere oder Mündungsseite ist weiß und glänzend, von außen aber ist die Nerite auf schmutzig weißem, oder grauem oder röthlichem Grunde mit schwarzen oder grauen Flecken, die häufig und oft dergestalt zusammenfließen, daß man nur hin und wieder den Grund durchschimmern sieht, bezeichnet. Man findet diese Nerite in den ostindischen Meeren. Sie ist nicht allzu selten. Sie wird größer als die vorhergehende.

17. **Die breitgefurchte Nerite**, franz. la Grive à vives aretes. Chemnitz Conchyl. Th. V. tab. 191. fig. 1972. 1973. Nerita *exuvia*, testa sulcata, labiis dentatis, interiore tuberculato. Linn. a. a. O. 3683.

Diese Nerite hat eine gefurchte Schale und gezahnte Lefzen, unter denen die Spindellefze knotig ist. Ihr Bau ist mehr breit als rund zu nennen, und ihr Wirbel ist so flach, daß er kaum hervorragt. Ueber die Schale laufen breite, mehr flache als runde glatte Rippen, deren Linné 15 bis 19 angibt. Von diesen Rippen, und den dazwischen liegenden Furchen entstehen am Rande der Mundöffnung feine Kerben; weiter unten hat die Mündungslefze feine Kerben, unter denen die obern und untern Zähnchen vorstellen. Die Spindellefze ist platt und mit kleinen zum Theil länglichen Knötchen besetzt, unten ist diese Lefze gezahnt, aber die Zähnchen sind so fein, daß sie bey flüchtiger Betrachtung leicht übersehen werden können. Die Mundöffnung ist halbmondförmig und ziemlich weit. Die Schale ist stark, und erlangt zuweilen eine ganz ansehnliche

liche Größe. Schwarze, auch wohl mit bläulich untermischte Flecken, wechseln auf weißem Grunde ziemlich regelmäßig ab. Diese Nerite ist besonders in größern Beyspielen selten, und wird in Ostindien gefunden.

Außer den hier genannten Neriten gibt es noch über 200 andere Arten und Spielarten von dieser Gattung, die ich der Kürze wegen übergehe. Die Schriftsteller, welche diese genauer beschreiben und abbilden, sind besonders Chemnitz Conchyl. V. Th.; von Born Mus. Caes. Vind. Lister Hist. Conchyl.; Bonanni Recreat. et Mus. Kircher.; Rumph. Amboin. Raritätenk.; Gualtieri Ind. Testar.; Argenville Conchyl.; Seba Thesaurus etc.; Knorr Vergnüg. ꝛc. In diesen Werken findet man mehrentheils die obigen auch alle beschrieben. Ich habe mich hier vorzüglich an Schröter's Einleitung in die Conchylienkenntniß nach Linné, II. Th. Halle 1784. 8. S. 273 fl. gehalten.

Nerititen, sind versteinte Neriten. Man theilet diese gewöhnlich ein in runde Nerititen und in ovale. Ausführlich handelt Schröter in seinem lithologischen Real- und Verballexikon, IV B. S. 320 fl. von diesen Versteinerungen.

Nerium, s. Oleander.

Nero, so wird in den Korallenmanufacturen eine schwarzrothe Art der Korallen genannt; s. im Art. Koralle, Th. 44, S. 384.

Nero antico, ist der Nahme des schwarzen antiken Marmors; s. im Art. Marmor, Th. 84, S. 648.

Neroli, Neroli-Holz, oder Lignum Nerolinum, s. im Art. Lignum, Th. 78, S. 719.

Neroli-Oehl, ein Nahme des destillirten Pomeranzenblüthöhls; s. im Art. Aurantium, Th. 3, S. 148.

Neroli-Taback, ein Taback, in welchen man Neroli-Holz gelegt hat, um ihn wohlriechend zu machen; s. im Art. Lignum, Th. 78, S. 719.

Neroniana gemma, ein alter Nahme des Smaragds, wahrscheinlich deshalb, weil Nero diesen Stein mehr als andere getragen haben soll.

Neronisch, sagt man für barbarisch oder grausam, weil der römische Kaiser Nero, welcher von den Jahren 54 bis 68 den Thron besaß, seinen Nahmen durch eine Menge von Grausamkeiten auf die Nachwelt brachte.

Nerprun, der franz. Nahme des Rhamnus catharticus Linn.; s. unter Kreuzbeerstrauch, Th. 49, S. 93. Da nun aus den Beeren dieses Baumes eine grüne Saftfarbe gemacht wird, so versteht man unter dem Nahmen Nerprun auch das Saftgrün oder Blasengrün.

Nerterologie, derjenige Theil der Naturlehre, welcher von den unterirdischen Dingen handelt.

Nerve, Nerv, (der) ein Wort, welches an den Körpern der Menschen und Thiere in einem zweyfachen Verstande gebraucht wird.

1) Die festen und starken Bandarten, welche zur Verbindung anderer Theile, besonders aber der Beine dienen, und auch Spannadern, Flächsen, Flachsadern, Bänder, am häufigsten aber Sehnen genannt werden, führen im gemeinen Leben häufig den Nahmen Nerven. Im Lat. heissen sie Vincula oder Ligamenta. In diesem Verstande wird die auch von außen sichtbare Sehne dieser Art, welche hinten an dem Beine eines Pferdes an dem Röhrbeine hinunter läuft, und eigentlich aus zwey Sehnen und

einem

einem Bande besteht, der **Nerv** oder **Nerve** genannt.

2) Noch häufiger werden gewisse zarte, von außen unsichtbare Fäden, welche sich aus dem Gehirne und Rückenmarke über alle Theile des Leibes erstrecken, und der Sitz sowohl der Empfindung als der Bewegung sind, **Nerven** genannt, Lat. Nervi; in welchem Verstande dieses Wort auch häufig im weiblichen Geschlechte gebraucht wird, die **Nerve**. Diese Nerven werden von einigen auch, wie wohl sehr unschicklich, **Spannadern** genannt *).

3) In den Tuchmanufacturen werden gewisse Falten im Tuche, welche von dem Hammer in der Walkmühle entstehen, **Walkrippen** oder **Nerven** genannt, die durch das Gleichrichten weggeschafft werden müssen.

Bey den Nerven in der 2ten Bedeutung dieses Wortes muß ich mich hier etwas verweilen, indem davon verschiedenes zu bemerken ist. Man nennt so, um es mit andern Worten zu wiederhohlen, die weichen, weißen, markigen Fäden, die mit dem in der Hirnschale und Rückgrath enthaltenen Marke in Verbindung stehen, oder eine, jedoch festere, Verlängerung desselben ausmachen, und sich im Leben theils durch Empfindung, theils durch Erregung der Bewegung in Muskeln (oder Spannkraft) auszeichnen.

Alle diese Nerven sind paarig, oder ein jeder Nerve auf der rechten Seite des Körpers hat einen gleichen auf der linken, der auch meist, das Stimmpaar ausgenommen, sich durchaus auf gleiche Art in seiner Verbreitung verhält.

 Die

*) Im Engl. Nerve, im Poln. Nerwa. Es ist wohl aus dem Lat. Nervus entlehnt, welches wieder von dem Griech. νευρον abstammt.

Die Nerven lassen sich nach ihrer Lage in Hirn-, Kopf- oder Schedelnerven, oder durch die Hirnschale dringende, und in Rückenmarks- oder Rückgradsnerven, oder durch die Wirbelsäule dringende Nerven theilen.

Einige unterscheiden von diesen Hirnnerven und Rückenmarksnerven noch einen gemischten Nerven, nähmlich den sympathischen Nerven, der aus Fäden von beyden zusammengesetzt ist, oder sich durch seine Fäden mit beyden vereinigt.

Die Nerven lassen sich auch 1) in bloße Sinnnerven, 2) in Bewegungsnerven, und 3) in gemischte oder sowohl zu einem Sinne als Bewegung dienende Nerven eintheilen.

Bloße Sinnnerven sind der Riechnerve, Sehnerve und Hörnerve.

Bloße Bewegungsnerven sind der dritte Nerve, vierte Nerve, sechste Nerve, Zungenfleischnerve und der erste Nackennerve, weil sie bloß in Muskeln bleiben, und wenigstens im gesunden Zustande keine Empfindung erregen.

Gemischte Nerven sind alle übrigen, weil nähmlich einige ihrer Fäden auf der Haut zum Gefühle, andere in den Muskelgefäßen u. s. w. zur Bewegung dienen.

Einige unterscheiden noch unwillkührliche, oder dem Willen nicht gehorchende, und willkührliche, oder dem Willen gehorchende Nerven (involuntarios und voluntarios); allein reine willkührliche Nerven gibt es nicht; denn weder die gemischten Nerven können wir hindern, Gefühle zu erregen, wenn sie von einem Gegenstande berührt werden, noch lassen sich die bloßen Bewegungsnerven von ihrer Wirkung bey Gelegenheiten, wo sie gereizt werden, zurückhalten.

Unter den Hirnnerven ist der Ursprung des Riechnerven breyweich, etwas fester der des Hörnerven, noch fester der des Sehnerven, die übrigen, so wie alle Rückgrathsnerven, sind weit fester; daher man weiche und harte Nerven unterscheidet. Diese Verschiedenheit scheint von der festern oder lockern Umkleidung der Gefäßhaut abzuhängen.

Dasjenige Stück des Nerven, welches zwischen dem Mark im Kopfe, dem Rückgrathe und der festen Hirnhaut begriffen ist, nennt man seinen Ursprung, welcher offenbar markig, nur wenn er vom Hirne abtritt, mit Gefäßhaut bekleidet ist.

Die Stellen, an denen die Ursprünge der Nerven mit dem Hirne und Rückenmarke vereinigt sind, oder wo sie anfangen, sind äußerst bestimmt und beständig, und zeigen, außer bey offenbarer Mißbildung des Kopfes, kaum auffallende Varietäten.

Die dreyßig Nervenpaare des Rückenmarks werden auf folgende Art abgetheilt:

Acht Halsnervenpaare. Der erste entspringt zwischen dem Kopfe und Atlas; der achte unter dem siebenten Halswirbel.

Zwölf Rücken- oder Rippennerven, wovon jeder unter seinem Rückenwirbel liegt.

Fünf Lendennerven, wovon ebenfalls jeder unter seinem Lendenwirbel liegt.

Fünf Kreuzbeinnerven. Vier Paare treten vorn und hinten durch die Löcher, und ein Paar unter dem Ende des Kreutzbeins seitwärts am ersten Steißbeine hervor.

Das achtzehnte, neunzehnte, zwanzigste und ein und zwanzigste Paar entspringen dicht an einander, und die vordere Reihe so nahe an der

Mitte, daß sie sich hier fast berühren, um so mehr, als sie tiefer liegen, laufen lange geschlängelt fort, bis sie Knötchen bilden, welche noch im Kanal der Wirbelsäule liegen.

Die Ursprünge des zwey und zwanzigsten, drey und zwanzigsten und vier und zwanzigsten Paares stoßen in der Mitte in einen Winkel zusammen, so daß es scheint, wenn alles in der natürlichen Lage bleibt, als wenn hier das Rükkenmark aufhörte.

Die Ursprünge der untern Rückenmarksnerven haben im Verhältniß zu ihren Stämmen nicht zahlreichere, sondern eher wenigere Fäden, die dafür aber dicker und rundlicher sind, und gleichsam Strängchen, sowohl vorne als hinten bilden; doch bleibt die vordere Reihe etwas dünner und saftiger, als die hintere.

Nicht nur der Knoten, sondern vom Stamme selbst nach gebildetem Knoten kommt vom zwanzigsten Paare an ein Stück in den Knochenkanal zu liegen.

Die Ursprünge des sieben und zwanzigsten, acht und zwanzigsten, neun und zwanzigsten und dreyzigsten Paares sind die längsten, am meisten geschlängelt, nehmen allmählig ab, so daß der dreyzigste Nerve der schlankste ist.

Auch legen sie einen ziemlich langen Weg im Knochenkanal zurück.

Bisweilen gibt es nur neun und zwanzig, seltner nur acht und zwanzig Paare; in diesem Falle bilden sich aus dem neun und zwanzigsten, oder acht und zwanzigsten Knötchen im Fortgange zwey Nerven. Sehr selten ist ein ein und dreyßigstes Paar, welches seitwärts am Steißbeine liegt.

Die

Die größten oder die meisten Nerven finden sich in den Sinnorganen, vorzüglich im Auge, nächst diesem im Labyrinthe des Ohrs, dann in der Nase, dann auf der Zunge, an den Spitzen der Finger, an den Lippen, an der Eichel des männlichen Gliedes, am Kitzler, und an der übrigen Haut, vorzüglich im Gesichte.

Ansehnlich sind die Nerven der Muskeln, das Herz ausgenommen: doch scheinen die Augenmuskeln verhältnißmäßig die allerstärksten Nerven zu besitzen.

Kleiner sind die Nerven in den Gefäßen: in der Luftröhre, in den Arterien, noch kleiner in den Venen. Ob das Saugadersystem Nerven besitzt, ist wegen der Feinheit nicht leicht zu entscheiden.

Am kleinsten in den Eingeweiden, in der Harnblase, in den Därmen, in der Lunge, in der Leber, an der Milz, an der Bauchspeicheldrüse, und an den Nieren, falls sie nicht mehr den Blutgefäßen, vorzüglich den Arterien, z. B. bey der Harnblase und an den Därmen den Muskelfasern, als der Substanz selbst dieser Theile gehören.

Keine Nerven finden sich in den Knochen, (ausser die die Arterien begleiten), Knorpeln, Sehnen, Bändern, Häuten, z. B. des Hirns, der Brust- und Bauchhöhle, des Herzbeutels, in der Hornhaut, in der Oberhaut, und allen ihren Fortsetzungen, nähmlich den Haaren und Nägeln, im Fett und Knochenmark, in der Nachgeburt, im Nabelstrange und Eye, in der Krystalllinse und in den Feuchtigkeiten.

Die feinere Struktur eines Nerven läßt sich bis auf die Knoten an seinem Ursprunge am leichtesten und genauesten erkennen, weil er sich hier

hier von aller fremden Masse, bis auf den sehr dünnen, leicht anhängenden Zellstoff, getrennt und ringsum rein befindet.

Die Gefäßhaut scheint alle Nerven bis zu ihrer Endigung zu begleiten. Einigen Zergliederern scheint sie sogar die Nerven mit etwas grauer Substanz zu versehen.

Indem die Nerven durch die feste Hirnhaut, und darauf durch die Löcher und Kanäle des Schädels, oder durch die Oeffnungen des Rückgrads treten, hängen sie mit der festen Hirnhaut so genau zusammen, daß man eben sowohl sagen kann, daß sie von selbiger einen feinen Ueberzug erhielten, und dadurch gleichsam fester würden, als, welches fast richtiger ist, daß der Zellstoff aller Theile sich dicht um die Nerven werfe, und an den Nerven bis zur Verbindung mit der Hirnhaut fortgehe.

Nur dem Sehnerven gibt die Hirnhaut eine förmliche Scheide bis zum Augapfel, und den Beynerven läßt sie auf eine eigene Art durch.

Im fernern Fortgange werden nähmlich die Nerven mit einem von den eigenthümlichen Markfäden durch eine weißere Farbe, und membranartige Beschaffenheit leicht zu unterscheidenden Zellstoff scheidenartig umgeben, der ringsum lockerer wird, und sie an die benachbarten Theile, z. B. an die Beinhaut, an die Knorpelhaut, an die Membranen, an die wahre Haut, an Muskeln, Gefäße, Fett und Drüsen beyläufig anheftet, so daß man nirgends einen Nerven ringsum los oder frey liegen findet; wie z. B. einige Sehnen, sondern allemahl an den Theil, an welchem er vorbey läuft, durch Zellstoff befestigt.

Dieser, die Nerven umgebende, Zellstoff nimmt gewöhnlich eine dünne gallertartige Feuchtigkeit

rigkeit bisweilen ein wahres Fett auf, und läßt sich auch wohl durch Aufblasen in ein schwammiges Wesen verwandeln. — Je dicker der Stamm ist, desto dicker pflegt auch diese Scheide zu seyn. — Nur wo die Nerven in Knochenkanälen liegen, oder sonst weich sind, z. B. an den großen Arterien, erkennt man nicht eine solche Scheide.

Uebrigens sieht man schon in diesen Scheiden hin und wieder die Nervenbündel mit einander verflochten, verkettet und vermischt. Je mehr sich die Rückenmarksnerven von ihren Knoten entfernen, desto sparsamer werden diese Verkettungen; die sparsamsten finden sich in den Nerven der untern Gliedmaßen.

Jeder Nerve wird durchaus vom Anfange bis zum Ende von einer oder mehreren seiner Dicke angemessenen Arterien begleitet, welche sich in ein sehr feines Netz um und zwischen seine Fäden verbreiten. Durch ähnliche Venen kehrt das übrige Blut von den Nerven zurück. Saugadern hat man auf den größern Nerven entdeckt.

An den Bündeln und Fäden der Nerven bemerkt man überall, sowohl wo sie noch als Ursprünge von der festen Hirnhaut eingeschlossen liegen, als auch längs ihrer ganzen Verbreitung durch den Körper einigermaßen spiralförmige, hellere, gelblich weiße, undurchsichtigere Querstreifchen, die in einer dunkleren, bräunlichrothen, halbdurchsichtigen Substanz liegen. Zieht man den Nerven mäßig an, so vergeht dies Ansehen, und läßt man nach, so erscheint es wieder. — Auch verschwindet es durch die Einwässerung und im Weingeiste, oder wenn die Nerven im lebendigen Körper welken und verderben.

An

An einigen Stellen erscheinen diese Streifchen schräge, wie gewunden; an andern nur eckig, wie ein Zickzack; an andern von ähnlichen durchkreuzt, so daß die Lage dieser Querstreifchen unregelmäßig ist.

Dieses gebänderte, oder spiralförmige, gewundene, geknickte, gefaltete, oder gezackte Ansehen scheint charakteristisch den Nerven eigen, und unterscheidet leicht den feinsten Nerven von einer gleich dicken Sehnenfaser, Arterie, Vene oder Saugader.

Am deutlichsten nimmt man es wahr, wenn ein rein ausgearbeiteter Nerve eben zu trocknen anfängt.

Auch in allen Thieren ist es sichtbar, nicht nur bey allen Säugthieren, sondern auch bey Vögeln und Fischen.

Man sieht es deutlicher mit bloßem Auge, als mit dem Vergrößerungsglase; denn je mehr es den Nerven vergrößert, desto unscheinbarer wird dieses Ansehen.

Dies scheint die Ursache zu seyn, warum gemeiniglich, auch bey der sorgfältigsten Bearbeitung, die Nerven widernatürlich sich verlängern. — Ist es etwa auch die Ursache, daß sich im lebendigen Körper die Nerven ausdehnen und zusammenziehen? — Am unmerklichsten ist es am Geruchnerven.

Die Nerven sehen daher auch meist etwas braun, nicht so weiß, als reines Mark, aus *).

Ein

*) Arnemann glaubt, diese gezackte Structur bestände eigentlich aus an einander gereiheten Markklümpchen. B. 2. S. 118. — Die besten Abbildungen hat Monro geliefert.

Ein im Leben, aber nicht nach dem Tode durchschnittener Nerve springt von einander, und so treibt durch Zusammenziehung seiner Haut sein Mark als kleine Tröpfchen vor, und zwar in größerer Menge aus dem obern, als aus dem untern Ende. Folglich wird im natürlichen Zustande das Mark des Nerven durch die Häute zusammengedrückt. Dieses Austreiben oder Vorquellen des Marks ist im lebendigen Körper weit ansehnlicher, als im todten. Vielleicht würde er sich auch noch stärker zusammen ziehen, wenn er nicht durch Zellstoff fest an die benachbarten Theile geheftet wäre.

Ein größerer Stamm springt daher auch mehr, als ein kleinerer zurück, weil er nach Verhältniß eine kleinere Oberfläche hat, folglich nicht so fest an die benachbarten Theile geheftet ist.

Ein ähnliches Vordringen des Markes bemerkt man auch am durchschnittenen Rückenmarke eines lebendigen und todten Thieres, welches gleichfalls durch Zusammenziehen der Häute geschieht.

Frische oder feuchte Nerven leiten die elektrische Materie, und zwar besser, als die graue oder markige Masse des Hirns; denn nur an den Nerven bemerkt man der ganzen Länge nach helle Punkte.

Zwar leiten alle Theile des menschlichen Körpers fast gleichmäßig die elektrische Materie; doch vorzüglich die Nerven. In den Muskeln scheint sie gleichsam aufgehalten zu werden. Auch hält sie ein seidener, um die Nerven gelegter Faden nicht auf. Die elektrische Materie scheint daher dem Nerven zu folgen.

Ein getrockneter Nerve hingegen leitet eben so wenig die elektrische Materie, als getrocknete Hirnmasse.

Durch weniges Einwässern, und vorsichtige Zerlegung läßt sich ein Nervenbündel in desto mehrere Fäden zerlegen, je behutsamer man zu Werke geht; allein schwerlich läßt sich ein letztes oder einfaches Fädchen, selbst durchs Vergrößerungsglas erreichen, oder dessen Größe nach einem Maßstabe bestimmen: denn wie fein ein solches Fädchen seyn müsse, erkennt man vorzüglich an den Nerven des Labyrinths, wo sie von solcher Feinheit und Durchsichtigkeit sind, daß sie endlich auch dem bewaffneten Auge entgehen. Auch lehrt die Kleinheit der Thierchen, die dem Auge entgehen und dennoch Nerven besitzen, daß es nicht so leicht ist, einen einfachen Faden zu erkennen. Man rechnet daher, daß mehrere Tausende solcher Fädchen auf eine Quadratlinie gehen müssen.

Man ist daher bis jetzt auch nicht im Stande gewesen, nur mit einiger Sicherheit zu erkennen, ob die einfachen Nervenfädchen cylindrisch oder flachrundlich, dicht, solide oder hohl sind, sondern man hat nur durch Vernunftschlüsse, diese Frage bejahet oder verneint *).

In gewöhnlichen Zelistoff lassen sich die Nerven aber nicht auflösen.

Rechnet

*) Die Nahmen der Schriftsteller für und gegen diese Meinung S. in Haller's Elem. Phys. und Prochaska de Structura Nervorum. Vindob. 1779. oder Arnemann S. 156. — Fontana's Beobachtung sur le Poison de la Vipere. Tome 2. pag. 207. daß die Nerven homogene, von einer feinen Haut gebildete, und mit einer gallertartigen im Wasser unauflöslichen Feuchtigkeit angefüllte Cylinder seyen, hat niemand bestätigt, im Gegentheil ist sie von Mazari widerlegt worden.

Rechnet man alle Stellen, wo Nerven am Hirne und Rückenmarke befestigt sind, in eine zusammen, oder macht man aus den Ursprüngen aller Nerven ein gemeinschaftliches Bündel, so wird die Durchschnittsfläche dieses Bündels in Vergleichung mit der äußern Oberfläche unsers Körpers, wo (die Zähne, Haare und Nägel ausgenommen) kein Punkt berührt werden kann, ohne einen Nerven zu treffen, fast außer allem Verhältniß klein seyn.

Folglich ist es kaum denkbar, daß für jeden Punkt die Nervenfädchen in unzertrenntem Zusammenhange vom Hirne so kommen, daß sie nur von ihrem Bündel durch Spaltung abträten.

Man sieht daher die Nervenbündel und Nervenfäden des Hirn- und Rückenmarkes im Fortgange bis zu ihrer Endigung kegelförmig zunehmen; schnell, wenn sie bis zum Orte ihrer Bestimmung einen kurzen Weg haben; langsam, wenn dieser Weg lang ist.

Auffallend bestätigt dies schon der Ursprung des Riechnerven, der auf dem Wege in seiner Furche auf dem vordern Hirnlappen augenscheinlich zunimmt; ferner der Sehnerve, der sein Mark in eine Membran ausbreitet, die zusammengerollt dicker, als der Nerve ist, besonders an der Stelle, wo er durch die feste Haut dringt. So ist die Chorde des Paukenfells bekanntermaßen, wo sie vom Antlitznerven kommt, viel feiner, als wo sie am Zungennerven liegt. — Auch an den Lippennerven ist dies sehr einleuchtend darzulegen. — Daher ist der Hörnerve, der einem sehr kleinen Theile, dem Labyrinth nähmlich, gehört, dennoch so dick, weil er unter allen Nerven der kürzeste ist. Sehr deutlich ist dies auch bey Thieren, z. B. beym Krebse. Aus

gleicher Ursache scheinen auch die Nerven der Augenmuskeln so groß.

Andere Nerven hingegen werden sehr langsam, doch immer sichtlich genug, dicker, und dadurch also fähig, die ganze Haut des Körpers dicht genug mit ihren Fäden zu besetzen.

Die Spitze dieses Kegels eines Nervenfadens ist folglich im Hirne, die Basis an der Oberfläche.

Die durch die Hirnhaut gedrungenen Nerven gelangen an ihre bestimmten Oerter auf folgende Art: Ihre Bündel zertheilen sich aus einander gehend in kegelförmig dicker werdende Fäden, so daß man schon lange vor der wirklichen Auseinandergehung die Theilung erkennt; daher die Fäden auf eine ganz andere Art, als die Aeste eines Gefäßes entspringen, nicht an dem Orte, wo sie sich vom Stamme entfernen; sondern sie nehmen ihren Ursprung aus dem Hirne oder Rückenmarke.

Mehrentheils laufen sie geschlängelt fort, welches man am besten an den Orten erkennt, wo sie unbeweglich festgeheftet liegen, z. B. auf der Riechhaut der Nasenhöhle, oder im Kanale der Carotis, oder im Kanale des Gesichtsnerven; doch an einigen Stellen laufen sie auch ziemlich gerade.

Die Winkel, unter denen die Fäden vom Bündel abgehen, sind anfangs mehrentheils spitz, doch oft auch gleich anfangs gerade oder stumpf, oder gebogen.

Man könnte die stufenweise Theilung durch Bündel oder Stamm, Ast, Zweig, Reis, Faden, und Fasern bezeichnen.

Allein die aus einander gehenden Fäden werden auch wieder mannigfaltig vereinigt; denn nicht

nicht nur die Fäden von demselben Bündel eines Nerven gehen wiederhohltermahle zu neuen Bündeln unter einander, sondern auch oft mit Fäden von benachbarten oder ganz entfernten Nerven zusammen und bilden, indem sie über und unter einander schreiten, und mehrere Mahle bald an einander gelegt, bald wieder getrennt werden, wahre Geflechte (Plexus), von welchen sich die größten am Halse, an den Armnerven und im Becken an den Fußnerven finden.

Aus diesen Geflechten entspringen Nerven, die entweder ungetheilt bis an den Ort ihrer Bestimmung gelangen, wie der Zwergmuskelnerve, oder die nochmahls in neue Geflechte verwebt werden, z. B. der Stimmnerve.

Eine andere Art von Vereinigung der Nervenfäden ist, wenn zwey gleiche dicke Aeste mit ihren Enden zusammenkommen, und in einander so übergehen, daß man weder das Ende des einen, noch den Anfang des andern erkennt. Hieraus entstehen die sogenannten Schlingen (Ansae) die vorzüglich um die Gefäße des Gesichts und der Eingeweide vorkommen. Erzeugt eine solche Schlinge einen Nerven, so scheint er auch aus Fäden beyder in einer solchen Schlinge vereinigten Nerven zu bestehen.

So bestimmt und unwandelbar auch die Stämme oder Paare der Nerven und ihre Ursprünge sind, so vielen Verschiedenheiten ist ihre Vertheilung unterworfen, doch feinere Fäden ausgenommen verhältnißmäßig weit weniger, als die Gefäße.

Schlechterdings bilden alle Nerven Geflechte, nur mit dem Unterschiede, daß sich dem Riechnerven, Sehnerven und Hörnerven, und dem größten Theile des Schmecknervens keine Fäden

von einem andern Paare beymischen. Das Geflechte des Sehnerven ist nicht immer deutlich; am sichtbarsten bey Thieren, wo das schwarze Pigment im Augapfel fehlt. Dies ist auch der Fall bey den menschlichen Kackerlacken.

Untersucht man die aus einem solchen Geflechte kommenden Nerven genau, so findet man, daß sie meist sämmtlich aus Fasern aller derjenigen Nervenpaare bestehen, die in diesem Geflechte zusammenkommen.

Der Nutzen der Geflechte ist offenbar, um die Fäden zu mischen.

Nutzt etwa die Verwebung der Nervenfasern, um die Gefahr bey Beschädigung eines Nerven zu mindern? z. B. Wenn zwey Nerven die Beuger und Strecker am Arme hinlänglich versehen können, so scheint es besser, daß die eine Hälfte eines jeden zu den Beugern, die andere Hälfte aber zu den Streckern geht, als wenn jeder ungetheilt, der eine in die Beuger, der andere in die Strecker ginge; denn wenn einer der zwey Nerven vor der Vertheilung verdirbt, so bleibt ja noch im ersten Falle die Hälfte von dem andern übrig, da hingegen im andern Falle entweder das Beugungsvermögen oder das Streckungsvermögen sich ganz verliert.

Jemehr also Fäden von verschiedenen Stämmen in einem Nerven gemischt sind, desto weniger verliert er beym Verderben eines seiner Stämme von seiner Kraft, z. B. am Arme, wo fünf Nervenstämme vorhanden sind, geht in solchem Falle auch nur der fünfte Theil vom Streckungs- oder vom Beugungsvermögen der Strecker oder Beuger verlohren.

Doch ist wahrscheinlich diese Verflechtung auch selbst im natürlichen Zustande nothwendig.

Um

Um sich nun von der Lage und Theilung der Hauptnerven einige Vorstellung zu machen, füge ich die Abbildung Figur 6018 hinzu *). Man wird aber ohne mein Erinnern leicht einsehen, daß in diesem Bilde nur die Hauptstämme und Hauptäste der Nerven sichtbar seyn können, und zwar darum, weil die übrigen viel zu fein sind, als daß man sie in einem so kleinen Bilde ausdrücken kann, oder auch, weil die letzten Endspitzen derselben das menschliche Auge gar nicht einmahl zu erkennen im Stande ist. Wollte man jedoch nur diejenigen, welche noch sichtbar sind, in einem so kleinen Bilde, wie dieses ist, ausdrücken: so würde dasselbe durchaus wie ein Dunst erscheinen, worin die stärkern Stämme an ihren Stellen bloß etwas hervor schimmern würden. So etwas zu machen, dürfte aber gar zu viele Mühe und Kunst erfordern. Von jenen neun Paaren, die aus dem Gehirne selbst entspringen, sind hier nur etliche Fäden zu sehen, nähmlich diejenigen, welche sich in die Brust und in den Bauch herab ziehen; denn die übrigen verbreiten sich in den Gegenden des Kopfes, und sind hier ebenfalls nicht zu sehen.

Nervenknoten.

An andern Stellen bilden die zusammenkommenden Nervenfäden eine dritte Art von Vereinigung, sogenannte Knoten (Ganglia), durch welche sie gleichsam unterbrochen scheinen.

Nervenknoten finden sich an der hintern Wurzel aller Rückenmarksnerven, ehe selbige mit der vordern sich vereinigt; ferner durchaus am sympathischen Nerven, ferner am fünften Paare, am dritten Paare, zuweilen auch am Stamme

 des

*) C. Wünsch's Unterhaltungen über den Menschen. II. Th. Leipzig 1798. 8. S. 130 Tab. VII.

des Stimmnerven, am Zungenfleischnerven und am Beynerven.

Am zweyten, vierten und sechsten Paare, am Hörnerven und Antlitznerven, auch an den Gliedmaßen finden sich gar keine Nervenknoten, wenn auch einige Geflechte.

Am Ursprunge oder innerhalb der Hirnhaut hat nur der einzige Wulst des Riechnerven etwas Knotenähnliches.

Die Wulst des fünften Paares im Durchgange durch die Hirnhaut ist gleichsam ein Mittelding zwischen einem Geflechte und einen Knoten.

Die Nervenknoten lassen sich in einfache, oder nur aus Fäden des nähmlichen Stammes, und in zusammengesetzte, oder aus Fäden verschiedener Stämme bestehende theilen. — Die einfachen finden sich an der hintern Wurzel aller Rückenmarksnerven und am Riechnerven, dessen Knoten aber doch manches besondere hat. — Die zusammengesetzten liegen am Kopfe, am Halse, in der Brust und im Unterleibe, und erhalten ihren Nahmen von der Nachbarschaft, in der sie liegen, z. B. Augenknoten, Kieferknoten, Gaumenknoten, Nackenknoten, Rückenknoten, Lendenknoten, Kreutzbeinknoten, Nierenknoten, Samenknoten (Ganglion ophthalmicum, maxillare, sphenopalatinum, cervicale, dorsale, lumbale, sacrale, coeliacum, renale, spermaticum.)

Die innere Struktur scheint in beyden Arten von Nervenknoten fast die nähmliche.

Die Knoten der Rückenmarksnerven sind eyförmige, gegen beyde Enden zu dünnere, harte, oder feste, dunkelrothe oder bräunliche Geschwülste, in welche sich der Nervenstamm verwandelt.

Der

Der Knoten des Riechnerven ist, vielleicht weil er in der Hirnschale liegt, breyweich, weicher als der ganze übrige Nerven, mit keiner festen Gefäßhaut umgeben, und enthält ganz deutlich zwischen seinen Markfasern graue Substanz.

Alle übrigen oder zusammengesetzten Nervenknoten sind von unbestimmter Gestalt; doch die meisten mehr flach als dick; im Umfange bald spulenförmig, bald rundlich, länglich, dreyeckig, vieleckig, sternförmig, mondförmig, auch wohl ringförmig.

Am Wulste des fünften Paares ist es am allerdeutlichsten, daß die Bündel aus einander gehen, und ihre Fäden geflechtartig mit vielen Blutgefäßen untermischt sind.

Die Knoten des Rückenmarksnerven haben ihren äußern zarten Ueberzug von der festen Hirnhaut, den innern von der Gefäßhaut.

Die zusammengesetzten Nervenknoten haben einen äußern Ueberzug vom Zellgewebe der benachbarten Theile, welcher sie schlaff, so wie die eintretenden und austretenden Nerven umzieht, und einen eigenen dünnen, dichten, glatten, weichen, innern, die Gefäße aufnehmenden, welcher den Dunst, mit dem sie befeuchtet sind, aushaucht.

Die Knoten der Rückenmarksnerven und die Knoten am Halse haben dickere Ueberzüge, als die übrigen Nervenknoten.

Auf der Oberfläche einiger Nervenknoten lassen sich viele Fäden vom Eintritte an der ganzen Länge nach bis zum Austritte deutlich erkennen, ohne daß man etwas neue Substanz hinzu kommen sieht.

Treten mehrere Nerven zur Bildung eines Knoten zusammen, so erkennt man vorzüglich

nach einer gelinden Einwässerung, daß jeder herauskommende Nerve aus Fäden aller eintretenden zusammengesetzt ist.

Die Nervenfädchen in den Knoten aber unterscheidet man nach ihrer Wegnahme an ihrem eigenen gefalteten Ansehen, zwischen welchem sich eine weichere saftige, röthlichbraune, gelbliche oder graue, mit vielen Gefäßen durch und durch versehene, Substanz befindet, welche Zellstoff, nicht Hirnmasse, wie beym Riechnerven, zu seyn scheint; daher auch in fetten Körpern einen dicken, öhligen, gelben Saft, oder wahres Fett, in magern einen dünnern grauen Saft, in wassersüchtigen etwas seröses enthält.

Durch fortgesetzte Einwässerung läßt sich ein Knoten in einen Büschel von Fäden auflösen.

Gemeiniglich, doch nicht immer, kommen mehrere oder dickere Fäden aus dem Knoten, als in selbigen gingen, gerade, als wenn sie hier einen Zuschuß von Materie erhielten.

In den einfachen Nervenknoten weichen die durchgehenden Nerven kaum von der Axe ab, in den zusammengesetzten hingegen laufen sie nach allen möglichen Richtungen, daher auch ihre Gestalt so sehr verschieden ist.

Indessen sieht man die Nervenfäden im Knoten ununterbrochen fortgehen, doch von einander treten, und mit andern Fäden neue Verbindungen eingehen.

Daher sie in ihrem Baue einige Aehnlichkeit mit den Drüsen der Saugadern haben.

Nachdem die hintere Wurzel eines Rückenmarksnerven den Knoten gebildet hat, geht sie mit der vordern in einen gemeinschaftlichen Stamm zusammen; zur Bildung des sympathischen Nerven

den aber tragen die Fäden beyder Wurzeln, der vordern und hintern, bey.

Die zusammengesetzten Nervenknoten unterscheiden sich von den einfachen durch ihre weicheren und dünneren Fädchen, welche gleichsam Streifchen innerhalb der Knoten bilden, und durch die Richtung der Fäden, welche nicht von einer Spitze zur andern durchsetzen, sondern ihrer viele kommen seitwärts heraus.

Niemahls aber kommen an ihnen Aeste aus der nähmlichen Seite heraus, wo die Fäden hineingegangen sind, sondern immer aus der entgegengesetzten.

Nervenknoten sind also im Grunde innigere Geflechte, deren zarte Fäden durch zwischenliegende gefäßreiche Substanz in gehöriger Lage und Weichheit erhalten werden.

Sie vereinigen theils Nerven des Rückenmarks mit Hirnnerven, theils Hirnnerven, theils Rückenmarksnerven unter einander.

Wenn bey neugebohrnen Kindern, der größte Theil der Hirnmasse fehlt, so scheint das, was vorhanden ist, einem Nervenknoten ähnlich.

Der wahre Nutzen der Nervenknoten bleibt noch immer dunkel.

Verhältniß der Nerven unter einander und zu andern Theilen.

Zu den meisten Theilen treten die Nerven von innen her, so daß die Nerven am tiefsten liegen, z. B. die Nerven der Augen und der Gliedmaßen treten zwischen sie, um sich in sie zu verbreiten.

Die Endigung der Nervenfäden ist nicht überall deutlich, mehrentheils entgehen sie dem

Auge, bevor man sie rein bis ganz zum Ende verfolgt hat; doch erkennt man die Endigung am Sehnerven als eine Markhaut, am Hörnerven als ein schwimmendes Geflechte, am Schmecknerven vom Zungenschlundkopfpaare als ein Quästchen; auch lassen sich die Schmecknerven und Lippennerven vom fünften Paare bis in die Spitze der Wärzchen erkennen; ob sie sich aber hier ohne Knöpfchen, oder mit einem Knöpfchen (welches wahrscheinlicher ist) endigen, läßt sich schwer entscheiden. Am Orte ihrer Bestimmung scheinen sie ihre Haut abzulegen, auch vielleicht etwas weicher zu werden.

Alle Rückenmarksnerven haben in Ansehung des Ursprungs, Verlaufs und der Endigung vollkommen gleiche Beschaffenheit, nur unterscheiden sie sich durch den Theil, an den sie gehen; daher läßt sich ein Stück von einem Armnerven nicht von einem gleich großen und gleich dicken Fußnerven unterscheiden. Hingegen haben verschiedene Hirnnerven manches, was sie sowohl im Ursprunge als in der Endigung von einander so sehr auszeichnet, daß sich selbst kleine Stückchen unterscheiden lassen; so ist z. B. der Riechnerve nicht nur dreyeckig und in der Mitte mit grauer Substanz durchzogen, sondern durchaus sehr weich — so ist der Hörnerve nächst ihm der weichste — so liegen die Fasern des Sehnerven weit dichter an einander, als die Fasern des fünften Paares, — so ist die Endigung des Sehnerven eine breyweiche Haut, des Hörnerven ein schwimmendes Geflechte, des Schmecknerven ein vorstehendes Wärzchen.

Die Ursprünge aller durch den Schädel dringenden Nerven haben zusammengenommen, oder in ein gemeinschaftliches rundliches Bündel vereinigt,

einigt, ein weit kleineres Verhältniß zum Mark im Kopfe, als die Ursprünge der Nerven, die durchs Rückgrad dringen, zum Rückenmark. — Das Bündel aller Hirnnervenpaare hat kaum einige Linien im Durchmesser, da das Bündel aller Rückenmarksnervenpaare die Dicke des Rükkenmarks weit übertrifft.

Das Verhältniß der Größe der Ursprünge der Hirnnerven unter einander ist, wie der Ort, sehr beständig, so daß sie in Rücksicht der Dicke ungefähr in dieser Ordnung auf einander folgen: Sehnerve, Riechnerve, dritter Nerve, Hörnerve, Stimmnerve, Zungenfleischnerve, Antlitznerve, sechster Nerve, Zungenschlundkopfnerve, vierter Nerve.

Bey Kindern ist freylich wegen des kleinen Antlitzes der Sehnerve größer, als der fünfte Nerve, auch beym weiblichen Geschlechte bisweilen größer, als der fünfte Nerve, besonders, wenn das Gesicht klein ist; in Embryonen von drey Monathen aber erscheint der Riechnerve als der allerdickste.

Auch ist die Größe des Nerven der Größe des Theils, dem er bestimmt ist, angemessen; ein größeres Auge hat einen größern Sehnerven, ein größerer oberer schräger Augenmuskel einen größern vierten Nerven, u. s. w.

In einigen Körpern scheinen die Ursprünge der Nerven verhältnißmäßig zur Größe des Hirns kleiner, in andern größer. Und vergleicht man in dieser Hinsicht den Menschen mit irgend einem Thiere, so findet man, daß schlechterdings der Mensch beym größten Hirne die dünnsten Nervenursprünge hat. Das an absoluter Größe dem menschlichen nicht beykommende Hirn eines Ochsen oder Pferdes hat dennoch einen Riechner-

ven und einen fünften Nerven, deren jeder ganz allein das aus allen Hirnnervenpaaren zusammen gesetzte Bündel des Menschen an Dicke weit übertrifft. Unter den Landthieren hat der einzige Elephant zwar ein absolut größeres und schwereres Hirn, als der Mensch; allein sein Riechnervenpaar hat auch fast die Dicke eines Armes. Der vier und sechzig Fuß lange Pottfisch hat ein Hirn, das nicht viermahl größer, als das menschliche ist *). Unvollkommene Thiere endlich, z. B. Amphibien, Fische und Insekten haben Nerven, die selbst das Hirn an Dicke übertreffen **).

Auch können Nerven ohne den größten Theil des Hirns und Rückenmarks, vielleicht ohne alles Hirn und Rückenmark bestehen; denn 1) sieht man bisweilen Kinder fast ohne alles Hirn und Rückenmark zur Welt kommen, die dennoch nicht bloß als Pflanzen leben, fett, dick und stark werden, sondern selbst schreyen und saugen. 2) Thieren kann man das Rückenmark durchschneiden, und sie bleiben dennoch Jahre lang leben. 3) Beweiset dies auch zum Theile der Versuch, daß durch einen abgeschnittenen, vom Hirne getrennten Nerven der Muskel dennoch gereizt werden kann.

Auch umgekehrt findet man bisweilen in Mißgeburten Hirn ohne gehörige Nerven; doch verdienten dergleichen Fälle eine genauere Untersuchung,

*) Camper in den Schriften der Berliner naturforschenden Gesellschaft 1782. Band 3.

**) Vortreflich hat dies Ebel in seiner Schrift Observationes neurologicae ex Anatome comparata. Trajecti ad Viadrum 1788. 8. durch viele eigene Beobachtungen und richtige Zeichnungen bestättigt.

suchung, die man in dergleichen ganz frischen, unverdorbenen Mißgeburten anstellen müßte.

Indessen trifft man Körper an, die man gleichsam nervöse nennen könnte, weil sie nicht nur größere, sondern weit zahlreichere Aeste der Nerven zeigen, als andere *); oder schwinden und welken vielleicht die Nerven in manchen Krankheiten?

Kinder haben verhältnißmäßig zu ihrem Körper größere Nerven.

Kränklicher Zustand der Nerven.

Man will ein Aufschwellen eines Nerven, der unterbunden war, bemerkt haben. Auch können Nerven in Entzündung und Eiterung gerathen.

Verdirbt ein Theil, so verdirbt auch der ihm zugehörige Nerve nach einiger Zeit, z. B. auf Verbindung des Augapfels folgt sehr bald Verbindung des Sehnerven; er wird nicht nur sehr viel dünner und kürzer, sondern zugleich fester und härter, und verliert endlich seine faserige Beschaffenheit, wird grau und halb durchsichtig, fast wie ein Knorpel **). Und umgekehrt folgt auf die Verbindung eines Nerven der Verlust im Gebrauche des Theiles, zu dem er gehört.

Ein in lebendigen Thieren durchschnittener Nerve springt aus einander, treibt ein zähes, gallertartiges, im Wasser unauflösbares, mit Zellstoff vermischtes, nach dem Tode weniger flüssiges Mark, in Form von Klümpchen, aus beyden Enden,

*) Neubauer in der Vorrede seiner Descriptio Nervorum cardiacorum pag. 10.

**) Bey Vögeln schon in vierzehn Tagen.

Enden, doch mehr aus dem obern. Je grösser übrigens der durchschnittene Nervenstamm ist, desto beträchtlicher ist die Verkürzung; daher er nie ganz dicht zusammenheilt.

Kleine Hautnerven scheinen nach der Durchschneidung bisweilen so gut zu heilen, daß wirklich das verlohrne Empfindungsvermögen in etwas wiederkehrt.

Das Ende eines Nerven, der bey Ablösung eines Gliedes durchschnitten wird, schwillt an, und bildet nach der Heilung einen oft ansehnlichen, mit einer sehr dünnen Haut bedeckten Knoten *). Vielleicht ließe sich hieraus der sogenannte Kalender, den man an der Narbe des Stumpfes fühlt erklären; dieses Knötchen nähmlich saugt in feuchter Luft Feuchtigkeiten ein, druckt das Ende des Nerven, und verursacht Schmerz, welcher mit Verfliegung der Feuchtigkeit in trockner Luft wieder verschwindet. So verhält es sich auch mit andern Narben, deren Haut vielleicht, wie das Haar bey Saussure's Hygrometer, Feuchtigkeiten einsaugt.

Wird ein Nerve gequetscht, so wird er an der Stelle braunroth, gleichsam durchsichtig und scheint etwas geschwollen.

Oft scheint es besser, im Menschen einen Nerven ganz zu durchschneiden, als ihn bloß anzustechen.

Doch scheinen die Nerven, nur die weichern, z. B. der Riechnerve und Sehnerve, ausgenommen, oft länger als andere Theile, z. B. Muskeln, der Verderbniß zu widerstehen. So sieht man

*) Proschaska de Structura Nervorum Tab. 2. fig. 2. erklärt dies S. 106. richtig für ein Hervorquellen der Marksubstanz.

man sie bisweilen ringsum mit Eiter umgeben, und doch nicht verderben. Auch der Fäulniß nach dem Tode scheinen die Nerven etwas länger als andere Theile, z. B. die Muskeln, zu widerstehen.

Ist aber einmahl ein Stück von ihnen verlohren gegangen, so wird es nicht wieder erzeugt, ungeachtet sie nach einer Durchschneidung, selbst mit Wegnahme eines Stückes, mittelst eines aus der gerinnbaren Lymphe neu erzeugten Zellstoffes wieder zusammenwachsen, auch wohl nach einiger Zeit, wie vorhin gedacht worden, zu ihrer Wirkung wieder fähig werden.

Auch hier schwillt der obere und untere Rand an, und das Mittelstück scheint bisweilen dunkler an Farbe; doch sieht man nicht das charakteristische Ansehen der Nerven durch diese Stelle fortgesetzt.

Chemisch untersuchte Nerven gaben vieles mit Salmiak geschwängertes Wasser, etwas Oehl und flüchtiges Laugensalz.

Verrichtungen der Nerven im Allgemeinen.

Alle Nerven, ohne Ausnahme, kommen darin überein, daß sie die ausschließlichen Werkzeuge abgeben, mittelst welcher jede Empfindung ins Hirn fortgepflanzt wird. Einige unter ihnen aber bewirken noch überdies die Zusammenziehung der Muskeln.

Daß die Nerven die einzigen Empfindungswerkzeuge sind, beweisen folgende Gründe:

1) Jeder Nerve verursacht heftigen Schmerz, wenn er zu sehr angezogen, mit scharfen Säuren oder Feuer berührt, unterbunden, angestochen oder durchschnitten wird.

2) Jeder hinlänglich gedrückte oder unterbundene Nerve kann zwischen der Stelle, wo er gedrückt wird, und seiner fernern Verbreitung gestochen oder auf irgend eine Art verletzt werden, ohne daß man Schmerz empfindet; oder sein Vermögen zu empfinden ist unterbrochen, gehemmet, hingegen zwischen dem Hirne und der gedrückten Stelle bleibt das Gefühl. Hört der Druck auf, so kehrt auch sein Empfindungsvermögen wieder, falls er nicht zu sehr gelitten hatte.

3) Jeder durchschnittene Nerve verliert augenblicklich sein Empfindungsvermögen zwischen dem Schnitte und seiner fernern Verbreitung, behält es aber zwischen dem Schnitte und dem Hirne. Nach der Zusammenheilung kehrt es, wohl nur selten, und nie vollkommen wieder zurück.

4) Je mehrere Nerven ein Theil besitzt, desto empfindlicher ist er unter übrigens gleichen Umständen; daher ist die Markhaut des Auges der empfindlichste Theil, der auch allein vom Lichte gerührt wird.

5) Theile, die gar keine Nerven besitzen, haben auch gar keine Empfindung, so die Knorpel, die Knochen, die Bänder, die Gelenkkapseln, die Beinhaut, und alle übrigen Häute, und die Eingeweide *).

Daß das Empfindungsvermögen der Nerven im Marke, und nicht in ihren Häuten liegt, beweisen:

1) Der Zusammenhang der Nervenfäden mit dem Hirne; denn nur das Mark, nicht die Haut

*) Mit vielen Belegen hat dies Haller Elem. Physiol. Tom. 4. S. 272. bewiesen.

Haut des Nerven, ist mit der Hirnmasse verbunden.

2) Ein Druck auf den markigen, noch mit gar keiner Haut bekleideten, Ursprung eines Nerven hebt seine Empfindung, gerade so, als wenn er ihn in seinem Fortgange erlitte. Wasser im Hirn, oder sonst etwas, was auf den Sehnervenursprung drückt, macht Blindheit; Druck auf den Hörnervenursprung Taubheit; Druck auf den markigen Ursprung eines Rückenmarksnerven Unempfindlichkeit des Theils, dem er angehört.

3) Der geringere Schmerz eines mit seinen Häuten bedeckten Nerven, und der heftigere Schmerz eines entblößten Nerven.

4) Auch wirkt auf einen mit seinen Häuten bedeckten Nerven Mohnsaft weniger, als auf einen entblößten.

5) Erst da werden die Nerven fähig, Eindrücke aufzunehmen, wo sie ihre Häute ablegen, oder wo selbige wenigstens feiner werden.

Je größer die Oberfläche, oder das Gewicht, oder die Geschwindigkeit des auf den Nerven wirkenden Körpers ist, desto stärker ist der Eindruck und die Empfindung, oder desto größer ist die Intensität der Empfindung.

Wird dieser Eindruck noch vermehrt, so entsteht Schmerz oder eine unangenehme Empfindung, auf welche eine Zurückwirkung des Hirns zu folgen pflegt, die das den Schmerz erregende zu entfernen sucht, oder wenigstens ein Verlangen der Entfernung verräth.

An einen Reitz gewöhnte Nerven werden weniger gerührt, oder sind weniger empfindlich, als andere; es sey nun, daß das Organ, wo der Eindruck geschieht, stumpfer wird, oder daß der Nerve selbst sich ändert, z. B. Finger, die hart angrei-

angreifen, bekommen Schwielen, folglich fühlen die Nerven alsdann nicht so fein, weil ihr Ueberzug dicker geworden ist. Ein an helles Licht gewohntes Auge wird durch mattes Licht nicht so gerührt, als ein Auge, das nur mattes Licht gewohnt ist. Geht hier etwa im Sehnerven selbst eine Veränderung vor? Und umgekehrt werden Nerven, wie die tägliche Erfahrung lehrt, durch Uebung oder Schonung der Organe, oder durch Schwächung des Körpers, oder durch Entzündung, oder durch Beraubung ihrer Bedeckungen weit empfindlicher.

Durch Uebung brachte man es so weit, daß man durch die Nerven des gröbsten Sinnes, des Gefühls nähmlich, selbst Farben unterschied. — Nach Blutverlusten oder andern schwächenden Krankheiten fühlen die durch die Magerkeit des Körpers gleichsam entblößten Nerven schärfer. — Ein entzündeter Sehnerve empfindet, wahrscheinlich durch Spannung, selbst vom mäßigen Lichte heftige Schmerzen. Bisweilen sehen solche Nerven, so lange die Entzündung dauert, selbst des Nachts. — Die von der Oberhaut durch ein Blasenpflaster, oder durch Reibung, oder ein Wundliegen entblößten Hauptnerven schmerzen, wenn sie von der Luft oder vom Wasser berührt werden. — Die Hautnerven sind nach irgend einer Abschälung der Oberhaut weit empfindlicher, so lange die neu erzeugte Oberhaut noch zart ist. — Daher sind alte Leute, die gleichsam einen erdigern und gröbern Ueberzug haben, unempfindlicher als junge, und junge Leute unempfindlicher als Kinder.

Ein schwach gerührter Nerve empfindet eine stärkere Rührung ohne Anstand; allein nicht umgekehrt, sondern es braucht einige Zeit, ehe ein heftig

heftig gerührter Nerve für eine schwächere Rührung wieder empfindlich wird; z. B. nach einem schwachen Tone vernimmt man ohne Anstand einen starken; allein nicht umgekehrt einen sehr schwachen gleich nach einem sehr starken. Sehr kalte Hände in zehn Grad warmes Wasser gebracht, fühlen die Wärme desselben, aber nicht dreyßig Grad warme Hände.

Kurz, eine stärkere Empfindung dämpft eine schwächere. — Die Augennerven, als die zartesten, empfindlichsten, vertragen keinen schnellen Uebergang, weder von grellem zu schwachem, noch von schwachem zu grellem Lichte.

Die Geschwindigkeit, mit der eine Empfindung durch die Nerven ins Hirn fortgepflanzt wird, ist so groß, daß wir den Zeitraum zwischen der Berührung und dem Bewußtseyn wahrzunehmen oder zu unterscheiden nicht im Stande sind, nach den Berechnungen aber würde sie über 170 Ruthen (jede zu 10 Fuß) in einer Sekunde betragen, oder wäre es eine Flüssigkeit, so müßte sie wenigstens 9000 Fuß in einer Minute durchlaufen.

Dieses Empfindungsvermögen der Nerven wird durch innerlich genommenen, oder auch wohl äußerlich angebrachten Mohnsaft geschwächt, und endlich gehemmt.

Spannkraft der Nerven.

Ein anderes Geschäft der Nerven ist, Zusammenziehung der Muskelfasern zu erregen, so daß, auf den Reitz eines Muskelnerven, die Zusammenziehung in diesem Muskel erfolgt. Sollte man nicht dies Vermögen das Spannvermögen oder Spannkraft der Nerven im Gegensatze

des Empfindungsvermögens nennen können, da wirklich durch sie die Muskeln gespannt werden? — Dieses Vermögen kommt allen denjenigen zu, die sich in die Muskeln verbreiten. In so fern sind also die Nerven Werkzeuge der Muskelbewegung — und wenn man nach der Aehnlichkeit der Wirkungen auch auf die Aehnlichkeit der Ursachen schließen darf, auch vielleicht die Ursache der Bewegung verschiedener anderer mit Nerven, aber nicht mit so deutlichen Muskelfasern versehenen Theile, z. B. der feinern Gefäße, von verschiedener Art.

Da bey Reitzung eines Muskelnerven nur die Muskeln, die disseits oder zwischen der gereitzten Stelle und dem fernern Verlauf des Nerven, nicht jenseits der gereitzten Stelle oder zwischen dem Hirn von ihm Zweige erhalten, zur Zusammenziehung gebracht werden, so kommt folglich die zur Zusammenziehung des Muskels gehörige Bewegung vom Hirne, zum Muskel, nicht umgekehrt vom Muskel zum Hirne, oder nur vom Stamme gegen die Aeste, nicht umgekehrt von den Aesten zum Stamme.

Ueberall aber findet man, daß derselbe Nerve, der in den Muskel geht, und die Reizbarkeit rege macht, auch empfindet; denn wenn er z. B. empfindlicher wird, so schmerzt nicht nur die natürliche Zusammenziehung des Muskels, sondern selbst der ganz ruhig gelassene Nerve; folglich geht in eben diesem Nerven alsdann eine Bewegung gegen das Hirn vor.

Daher geht auch bey einem Druck, Unterbindung und Durchschneidung Empfindungsvermögen und Spannungsvermögen zugleich verloren.

Um die Nerven, oder in den Nerven, oder durch die Nerven geht also eine doppelte Bewegung

gung vor, eine aufwärts zum Hirne, welche die Empfindung verursacht, und eine abwärts vom Hirne, welche die Zusammenziehung der Muskelfasern bewirkt, — oder die Empfindungskraft steigt aufwärts, die Spannkraft steigt abwärts.

Wird ein Muskelnerve zerschnitten, und dadurch der Muskel zugleich unempfindlich und gelähmt, so kehrt, wenn das Zusammenwachsen nur gehörig geschieht, selbst wenn es einen großen Nervenstamm ohne Verlust von Substanz traf, die Fähigkeit zur Muskelbewegung vollkommen wieder; allein der Nerve bleibt unempfindlich und welk; oder die Verbindung mit dem Hirne wird nicht wieder hergestellt, sondern nur sein vom Hirne zum Theil unabhängiges Vermögen zur Muskelbewegung, oder seine Spannkraft.

Auch geht bey einigen Gelegenheiten die Spannkraft früher, als die Empfindungskraft verlohren, z. B. bey der Kälte, wenn die Finger erstarren; Sterbende sehen und hören noch nach verlohrner Spannkraft. Gehört etwa mehr Wirkung (efficacia) zur Spannkraft, als zur Empfindung? Und umgekehrt erfolgen bey der Fallsucht heftige Bewegungen ohne Empfindung.

Von der Muskelbewegung ermüden wir leicht, aber nicht von der Emfindung ohne Muskelbewegung.

Kaustische Dämpfe hemmen die Reitzbarkeit, und machen doch Schmerz; so schmerzen auch oft gelähmte Glieder; folglich geht nicht immer Spannkraft und Empfindungskraft zugleich verlohren, so wie sie auch nicht immer zusammen wiederkehren, wenn sie auch zusammen verlohren gingen.

Sollte etwa also doch eine starke Portion Fäden in einem Nerven bloß zur Empfindung

 dienen,

dienen, und folglich nach der Trennung vom Hirne schwinden, die andere Portion bloß zum Spannungsvermögen dienen, und nach der Trennung vom Hirne unverletzt bleiben, und nur in so fern des Hirnes bedürfen, als es nöthig ist, sie vom Willen abhängig zu machen? Beweisen dies die drey zuletzt angeführten Erscheinungen? — Beweiset dies ferner noch etwa das Herz, das vielleicht innere, aber nicht äußere Nerven hat? — Oder die Kinder ohne Hirn, die gerade so viel Fäden ihrer Nerven haben, als zur Bewegung dienen?

Die Meinung, daß es noch mehrere Arten von Nerven gebe *), scheint weder deutlich aus einander gesetzt, noch einigermaßen wahrscheinlich zu seyn.

Mitleidenschaft (Sympathie) der Nerven.

Aber auch Nerven, die nicht unmittelbar durch einen Gegenstand, sondern durch den Zusammenhang ihrer Aeste gerührt werden, erregen sowohl Empfindung, als Zusammenziehung der Muskeln; diese Erscheinung nennt man Mitleidenschaft, Sympathie der Nerven. So macht z. B. das Reizen der Nase Niesen, das ist, ein Reiz der Riechnerven wird dem Zwergmuskelnerven so mitgetheilt, daß er dieselben Wirkungen hervorbringt, als wenn er selbst unmittelbar gerührt worden wäre; das Reizen des Rachens macht Erbrechen; das Reizen der Lunge Husten; das Reizen des Mastdarms oder des schwangern Uterus ein Zusammenziehen der Bauchmuskeln, Reiz

*) Schaefer Physiologische Beobachtungen über die Sinne und thierische Wärme. Leipzig 1785.

Reiz der Zeugungstheile bey Männern Ausleerung des Samens, bey Weibern Umfassung der Eyerstöcke von den Trompeten.

Vorzüglich merkwürdig ist die Sympathie in Krankheiten. Steine in der Niere machen Jucken an der Eichel.

Doch ist die Sympathie nicht umgekehrt. Nierenschmerz macht Erbrechen, aber Erbrechen nicht Nierenschmerz.

Bey den meisten Sympathien läßt sich jedoch die Verbindung der Nerven nicht darlegen, sondern muß durch eine Verbindung der Nerven im Hirn, und durch eine Zurückwirkung des Hirns erklärt werden, z. B. wenn eine ekelhafte Erzählung Erbrechen macht, oder ein wollüstiges Gemählde die Zeugungstheile rührt, oder die Verletzung des Stimmnerven oder des Halsstücks des sympathischen Nerven Fehler am Auge verursacht, oder von hellem Lichte die Blendung im Auge sich zusammenzieht; denn zwischen dem Hörnerven und Zwerchmuskelnerven, zwischen den Sehnerven und den Nerven der Zeugundstheile, zwischen dem Sehnerven und dem Blendungsnerven ist außer dem Hirne schlechterdings kein Zusammenhang.

Nerveneinfluß auf die Blutgefäße.

Daß die Nerven Einfluß auf die Blutgefäße, vorzüglich auf die kleinen, haben, ist sehr wahrscheinlich; wenigstens ist hieraus die schnelle Veränderung in den kleinen Blutgefäßen bey erregten Leidenschaften am leichtesten zu erklären; daß schlechterdings alle Arterien, die nur eine halbe Linie im Durchmesser haben, mit deutlichen Netzen von Nerven umschlungen sind, ist aus-

ausgemacht; und wahrscheinlich ist bloß die Unvollkommenheit unsrer Sinne, Instrumente und Handgriffe Ursache, daß wir sie nicht auch an den feinsten Arterien entdecken. Sollten sie ihnen aber bloß zur Empfindung, nicht vielmehr, wie den Muskeln, zur Reizbarkeit dienen?

Nicht so deutlich ist aus diesem Grunde der Einfluß der Nerven auf die Venen, weil wir für ihre großen Stämme bey weitem nicht so viele Nerven, als für die Arterien finden; und doch scheinen die kleinen Venen reizbarer, als die kleinen Arterien zu seyn. Wie schnell ziehen sich wenigstens nicht bey einem Schrecken die Hautvenchen zusammen, so daß die ganze Haut fast augenblicklich erblaßt!

Nerveneinfluß auf die Absonderungen.

Daß die Nerven auf die Absonderungen Einfluß haben, folgt von selbst, sobald der Einfluß auf die Blutgefäße erwiesen ist; denn wird die Arterie oder Vene eines absondernden Organs durch die Nerven verändert, so muß nothwendig auch die Absonderung verändert werden: so wird die Absonderung der Feuchtigkeiten des Auges beym Weinen zu Thränen vermehrt, wahrscheinlich durch die alsdann lebhafter und schneller wirkenden Blutgefäße; denn das ganze Auge wird roth, u. s. w.

Oder erfolgen die Thränen vielmehr durch eine mittelst der Nerven bewirkte Erschlaffung, Lähmung (Paralysis) der absondernden Gefäße, wie z. B. der Schweiß bey Sterbenden!

Erfolgt die Gelbsucht durch eine krampfhafte Zusammenziehung der Ausführungsgänge, die mittelst der Nerven rege wird?

Haben

Haben also die Nerven auch auf die absondernden Kanälchen und Ausführungsgänge unmittelbaren Einfluß? — Nerven besitzen die meisten Ausführungsgänge, die man auch bisweilen krampfhaft zusammengezogen findet.

Man glaubt, in Thieren die Absonderung der Speicheldrüsen, deren Nerven man durchschnitten hatte, nicht gehemmt, sondern nur gemindert zu sehen; allein kam diese geminderte Absonderung nicht vielmehr von Verletzung der Speicheldrüse selbst, als von Verletzung ihrer Nerven, welche wohl zu solchen Operationen zu fein sind?

Ists eine Zurückwirkung des Hirns, wenn der Anblick oder der Geruch von Speisen den Mund wäßrig macht, oder Zufluß von Speichel verursacht?

Vorrichtung der Sinnorgane, aber nicht die Nerven zeigen sich verschieden.

Aus der Vorrichtung einiger Theile läßt sich zwar leicht begreifen, warum die Sehnerven zum Sehen, und nicht zum Hören; die Hörnerven zum Hören, und nicht zum Riechen dienen; weil nähmlich die Sehnerven in den Augäpfeln so ausgebreitet sind, daß die Lichtstrahlen auf sie das Bildchen bringen; weil die Hörnerven so eingerichtet sind, daß sie von den Schallstrahlen gerührt werden, u. s. f. Auch an andern Theilen müssen die Nervenenden verschieden modificirt, oder auf eine eigene Art ausgebreitet, oder verschieden bekleidet seyn, z. B. Brechweinstein macht Erbrechen, ohne Geschmack zu haben; Metallsafran macht Erbrechen, ohne dem Auge zu schaden. Pfeffer hingegen verträgt der Magen und nicht das Auge.

Allein wie diese verschiedenen Rührungen durch die Nerven bis ins Hirn fortgepflanzt werden, ist noch ganz dunkel.

Denn von der Stelle der Vorrichtung an bis zu den Ursprüngen läßt sich kein wesentlicher Unterschied zwischen den Sehnerven, den Hörnerven, u. s. f. wahrnehmen; und doch ist klar, daß die Rührungen des Sehnerven anders, als die des Hörnerven oder des Riechnerven fortgepflanzt werden müssen; denn wäre die Art der Fortpflanzung einerley, und von einem Sinne nur stärker, von einem andern schwächer, so müßte auch die Vorstellung im Hirne einerley, oder nur stärker und schwächer, folglich nur im Grade, aber nicht im Wesen, verschieden seyn.

Ueberhaupt aber ist die Art, wie irgend ein Nerve bey der Empfindung oder Zusammenziehung der Muskeln wirkt, noch ganz dunkel.

Alle bis jetzt vorgetragenen Erklärungen durch ein Ziehen oder Schwingen, oder durch einen Stoß, sind jetzt kaum bis zu einiger Wahrscheinlichkeit gebracht worden.

Nerven wirken nicht durch Schwingungen.

Daß die Nerven durch Erschütterungen oder Schwingungen, wie gespannte, solide, elastische Saiten, wirken, und daß diese Schwingung von einem Ende zum andern fortschreitet, oder daß die Nerven durch Spannung oder Anziehung wirken; folglich, daß ein Nerve desto schärfer fühle, je gespannter er wäre *), widerlegen:

1) Ihre Weichheit und wenige Schnellkraft, die man ihrer ganzen Länge nach bemerkt, läßt eine solche Schwingung nicht denken.

2)

*) Die Verfechter und Gegner dieser Meinung sehe man bey Haller Tom. 4. und Metzger pag. 165.

2) Ihre vorzügliche Weichheit an beyden Enden, nähmlich an ihren Ursprüngen im Hirne, und an ihren Endigungen, widerspricht selbst der Möglichkeit einer solchen Anspannung.

3) Die mit der größten Weichheit verbundene größere Empfindlichkeit, wie man in Kindern in Vergleichung mit alten Leuten sieht; denn je weicher die Nerven sind, desto empfindlicher sind sie; je älter hingegen der Körper, je rigider und gespannter alles ist, desto unempfindlicher, desto stumpfer sind die Nerven.

4) Daß man sie nirgends, nur einigermaßen, gespannt nennen kann; und gesetzt auch, der Nerve eines Fingers wäre bey gestrecktem Arme und Finger gespannt, so fühlt er ja vollkommen so gut, wenn er bey gebogenem Arme und Finger um vieles erschlafft ist. Die Nerven der Därme schmerzen eben so sehr, wenn sie zusammengezogen, als wenn sie stark ausgedehnt oder gespannt sind.

5) Ihre Krümmung.

6) Ihre oft sehr feste Zusammenheftung mit den benachbarten Theilen gestatten schlechterdings nicht ein solches Anziehen und Schwingen.

7) Ihr durch Knoten unterbrochener Fortgang.

8) Die Verwirrung, die in einem Nervenstamme entstehen müßte, wenn seine Fäden in ein solches Schwingen geriethen.

Fände eine solche Schwingung Statt, so müßte sie eben so gut abwärts als aufwärts gehen; nun aber geht eine Empfindung bloß aufwärts: denn wenn ich den Fingernerven am Oberarm berühre, empfinde ich nichts im Finger; und umgekehrt bringt ein gerührter Nerve nie oberhalb,

oberhalb, sondern nur unterhalb in den Muskeln Bewegung hervor.

Nerven wirken nicht durch Aether, u. s. f.

Andere glaubten, ein Aether verrichte die Schwingung in soliden Nerven *).

Andere glaubten, eine Schwingung der Häute der Nerven unterstütze die Bewegung des Aethers;

Andere, der Nerve sey spiralförmig gewunden, und desto empfindlicher, je kleiner die Zwischenräume der Windungen sind;

Andere, der Nerve habe Falten, in deren Verengerung und Erweiterung seine Wirkung bestände.

Nerven wirken nicht durch Kollision.

Oder man erklärte sowohl die Empfindung, als die Spannkraft durch eine Kollision. — „Die Nerven nähmlich seyen nicht dicht, wie Saiten, sondern regelmäßige Kanäle, die eine sehr feine, sehr elastische, vom großen und kleinen Hirne verfertigte Flüssigkeit führten, deren letzte Theilchen sphärisch und höchst elastisch wären, sich berührten und langsam verflögen; sie wirkten folglich ungefähr wie eine Reihe elfenbeinerner Kügelchen, deren die erste angestoßene der letzten im Augenblicke den Stoß mittheilt, und sie abspringen macht, während daß die zwischen liegenden Kügelchen ruhen; in deren letzten hingegen die Bewegung sich verliert, wenn sich ein weiches Hinderniß findet. Ein Kügelchen, das auf zwey ruhende Kugeln stoße, theile denselben nach den verschie-

*) Newton Optice. pag. 284.

verschiedenen Einfallswinkeln Bewegung und Kraft mit, und gegenseitig theilen zwey auf ein ruhendes stoßende Kügelchen demselben nach den verschiedenen Einfallswinkeln Bewegung mit. — Daher sehe man in Koliken von Schärfe, von Säure, oder von Würmern in den Därmen Lähmung und Zuckung, an den Enden des Stimmnerven und des sympathischen Nerven entstehen, während daß die zwischenliegenden Aeste ruhen; daher würden bisweilen Lähmungen durch Erschütterung geheilt."

Allein zu geschweigen der hierbey unerwiesenen Voraussetzung einer solchen Kugelreihe, läßt sich bey den mannigfaltigen Beugungen und Zertheilungen der Nerven in den Knoten eine solche Kollision, ohne die Erregung der größten Verwirrungen, nicht wohl denken; da nähmlich ein Stoß einer Kugel auch auf alle seitwärts an ihr liegenden Kugeln wirkt. Ginge nun der Stoß zur Erregung der Muskelbewegung abwärts, so müßte ja eher Entfernung als Zusammenziehung der Theilchen des Muskels erfolgen *).

Sind

*) Bernoulli Diss. de legibus communicationis motus; ferner Rappolt praes. Luchini Diss. sensus et organi sensus examen. Heidelb. 1740.

S. F. Hensey Diss. de Existentia variaque liquoris nervosi ad quosdam explicandos morbos necessitate L. B. 1749. besonders aber Camper Demonstrationes anatomico-pathologicae Libr. 1. Siehe Schindler Praes. Bosc. Diss. super Nervorum actione ex collisione Lips. — Ploucquet Skitze der Physiologie. Bestritten wird diese Meinung von dem scharfsinnigen Ipei Diss. de motu musculorum voluntario. Leovardiae 1775. und Metzger in seinem Opusc. pag. 179. und 204.

Sind die Nerven Kanäle?

Den meisten Beyfall fand die Meinung, daß die Nerven Kanäle seyen, und durch eine Flüssigkeit, die man Lebensgeister nannte, wirken. Dies sollten beweisen:

1) Die gründliche Widerlegung, daß sie als solide Fäden wirkten; allein diese Widerlegung ist so gründlich nicht, da sich ja ein dritter Fall noch wenigstens denken läßt; nähmlich, daß an oder um die Nerven eine Veränderung vorgehe, so wie z. B. die elektrische Materie den metallenen soliden Fäden folgt.

2) Die Menge des ins Hirn strömenden Blutes sey zu bloßer Ernährung zu groß, folglich müßte von ihr etwas abgesondert werden, da sie doch wohl schwerlich durch die Arterien hingeführt würde, um bloß durch die Venen wieder zurück zu kehren. Allein a) wenn man die vier Hirnarterien zusammenrechnet, so sind sie für die Masse des Hirns bey weitem nicht so groß, als die Nierenarterien für die Nieren, oder die Pulsader für die Leber, oder die Arterie der Milz oder die Schilddrüse, welche beyde letzten doch, wie es scheint, nicht absondern; daher hat auch das Hirn kein sehr blutreiches Ansehen, und am allerwenigsten sein Mark. b) Das Hirn eines Fisches ist zu seinen ungeheuren Nerven so unbedeutend, daß es unmöglich für selbige als eine Drüse etwas absondern kann; denn der Ausführungsgang überträfe, ohne alles Verhältniß, seine Drüse, und doch wirken die Nerven so äusserst lebhaft. Der Mensch müßte folglich die häufigste Absonderung durch die Nerven haben, gleichsam vom Hirnsaft überströmen, weil sein Hirn zu seinen Nerven bey weitem das aller-

größte

größte ist. c) Die Zuführung frischer Säfte durfte, um die Fäulniß oder Verderbniß einer so weichen, und dabey so ansehnlichen, so dicken Masse abzuhalten, wahrlich nicht geringer seyn.

3) Auch die Nothwendigkeit des Schlafes beweise es. Im Wachen ginge nähmlich Nervensaft verlohren, der im Schlafe ersetzt würde. Allein das Verlohrene muß ja eben sowohl ersetzt werden, wenn auch die Nervenfäden als solide Theile etwas verlieren; nicht zu gedenken, daß hier der Verlust eines Saftes schon angenommen wird, von dessen Existenz die Rede ist.

4) Die Nerven würden nicht mit dem übrigen Körper wachsen können, wenn sie nicht hohl wären. — Warum wachsen denn andere nicht hohlen Theile? z. B. die Knorpel?

5) Die Bewegung müßte eine fortschreitende (progressive) seyn, da sie nicht eine zitternde seyn könnte. Allein kann sie nicht eben so gut, wie andere Materien, z. B. die elektrische, fortschreiten, ohne deshalb durch eigene Kanäle dringen zu müssen.

6) Hierauf sollte einen leiten die Analogie der Blutgefäße und Pflanzen, wo auch Unterbindungen den Lauf des Safts hemmen — die Betrachtung, daß die schnellsten Bewegungen in der Welt durch Flüssigkeiten geschehen, z. B. das Licht, die Luft, die elektrische Materie.

Keine Einwendungen dagegen seyen: a) die nicht beobachtete Hohligkeit der Nerven, die doch so gar verschiedene *) gesehen haben wollten — b) die nie beobachtete Flüssigkeit, welche so, wie ihre Röhre, unsichtbar wäre. Nur grobe gefärbte

*) Leeuwenhoeck, Hill, Ledermüller, Fontana.

te Flüssigkeiten ließen sich erkennen. Nicht einmahl die ungezweifelt vorhandenen Blutgefäße nehme man in kleinen Thierchen oder Embryonen wahr. — c) Die Nichtanschwellung eines unterbundenen Nerven; denn durchs Band würden die feinen Nervenfädchen zerrüttet, und ergössen ihren Safs ins Zellgewebe, oder, sie schickten ihn vielleicht, wie eine unterbundene Arterie, die auch nicht immer anschwillt, ihren Saft in Nebenäste *). — d) Die nicht vergrößerte Masse des Muskels bey seiner Wirkung: — e) oder die Fortwirkung des herausgerissenen Herzens. — f) Das Leben hirnloser Kinder und Thiere. — g) Die Unterbrechung durch Knoten. — h) Daß es sich nicht denken lasse, daß ohne Mitwirkung der festen Theile Empfindung möglich seye **). — i) Daß bey der großen Schnelligkeit dieses Saftes soviel von demselben verlohren gehen müßte, als durch die Nahrung unmöglich wieder ersetzt werden könnte — k) Daß die Thiere alsdann ein der Masse ihres Körpers angemessenes Hirn besitzen müßten.

Nervensaft.

Läßt sich das Daseyn eines Nervensaftes nicht erweisen, so können auch seine Eigenschaften

*) Bidloo wollte sogar ein Anschwellen beobachtet haben.

**) Diese Meinung behaupteten Boerhaave, Haller und unzählige, die diesen beyden großen Männern folgten; unter den neuesten, Unzer, Tissot, R Martin, Coopmanns, Mayer, Herz, Platner, Walter. Gegner dieser Meinung sind Plato, Stahl, Newton, Schreiber, beyde Albini, Brinius, Hartley, Platner, Priestley, Hofmann, Weikard, Ludwig der Sohn, Iwanoff, Caldani, Wrisberg, Lobstein, Cruikshank, Marzari, Prochaska, Michaelis, Metzger, Arnemann, Reuß, Selle.

ten nur nach Vermuthungen angenommen seyn. Man behauptete nähmlich, er seye höchst beweglich, und doch vom Herzen, in Ansehung der schnellen Bewegung, bey der Empfindung und Spannkraft unabhängig, höchst flüssig, fein, geschmacklos, geruchlos, und farbenlos, doch gröber, als Feuer, Aether, elektrische oder magnetische Materie, übrigens thierischer Natur, und aus den Speisen ersetzbar, könne aber dem Nerven anhangen, damit er nicht unterwegs, ehe er z. B. vom Hirne zum Fuße käme, verflöge.

Die Bewegung dieses Saftes sey doppelt; eine nähmlich, die vom Herzen komme, sey langsam, aber beständig; die andere aber, die entweder bey der Empfindung von einem Sinnwerkzeuge, oder bey der Spannung der Muskeln vom Hirne komme, sey schnell, und also nur zu Zeiten wirksam *).

Auch scheint es überflüssig, alsdenn zu untersuchen, wo dieser Saft bleibt, ob er verfliegt, in Höhlen ausdünstet, oder zum Theil in Saugadern wieder aufgenommen wird, oder ob er durch die Nerven wieder zurück strömt, oder zur Ernährung dient; ob sein Verlust ermattet, und durch geistige Arzneyen ersetzt wird.

Andere **) vergleichen diese Flüssigkeit, oder diesen Saft mit der elektrischen Materie; weil nähmlich α) Haut oder Haare, wenn sie gestrichen werden, Funken geben; β) weil beym Elektrisiren die Materie den Nerven zu folgen scheint; γ) weil dies die Erscheinungen des elektrischen Strahls

*) Haller's kleine Physiologie §. 383.

**) Hausen, Boisier, des Hais, le Cat, Bonnefoy, Pickel Dissertatio inauguralis. Experimenta physico-medica de electricitate et calore animali. Wirceburgi 1778. 8.

Strahls verriethen. — Allein 1) Elektrizität verbreitet sich durch alles, durch Fett sowohl, als durch die Nerven, und läßt sich durch einen umgelegten Faden nicht so, wie die Empfindung und Spannkraft, einschränken. 2) Ein zerbrochener, nur mit den Enden an einander gelegter metallener Faden pflanzt ungehindert Elektrizität fort; ganz anders aber verhält sichs mit einem durchschnittenen Nerven.

3) Durchströmt Elektrizität ihre Leiter bis zum Ende, und bleibt nicht an einem bestimmten Orte stehen.

Oder man vergleicht diese Feuchtigkeiten mit Lichtmaterie;

Oder mit Aether;

Oder mit magnetischer Flüssigkeit *).

Aber wenn auch irgend eine dieser Meinungen zu erweisen wäre, so bliebe es doch noch immer unerklärt, wie denn die Rührungen der verschiedenen Sinnerven ins Hirn gelangen, z. B. die Rührung des Lichtstrahls, die Rührung des Schallstrahls, u. s. f. denn zuverlässig sind diese Rührungen nicht nur bloß der Schnelligkeit und Langsamkeit, oder der Stärke und Schwäche nach verschieden.

Auf die Beschreibung der einzelnen Nerven des menschlichen Körpers lasse ich mich hier nicht ein, da eine bloße Aufzählung dersel-

*) Wrisberg in der Note 106. zu Haller's Physiologie. In gewisser Rücksicht auch die Mesmerianer. S. Bergasse Considerations sur le Magnetisme animal. à la Haye 1784. Sehr gründlich zeigt das Schwärmerische in dieser Sache Rahn de Caussis physicis Mirae illius tum in homine tum inter homines Sympathiae, Exercitatio secunda. Turici 1788.

derselben nichts nützet, und man mit wenigen Worten von ihrer Lage und ihren sonstigen Eigenheiten keinen deutlichen Begriff geben kann. Ich verweise deshalb auf Sömmering's schätzbares Werk, vom Baue des menschlichen Körpers, V Theil. Frankfurt am M. 1791. 8. S. 169 fl., aus welchem ich auch die vorstehenden allgemeineren Betrachtungen über die Nerven entlehnet habe.

Von den Galvanischen Versuchen, über die Wirkung der künstlichen Elektricität auf die Bewegung der Muskeln, mittelst der Nerven, ist im Art. Muskel, Th. 98, S. 740 fl. das nöthige gesagt worden.

Was übrigens von den Nerven, in so fern man darunter die Sehnen versteht, zu bemerken ist, wird im Art. Sehne angeführt werden.

Nerven, ein Zeitwort, das in der Redensart vorkommt: das Pferd nervet sich, und gebraucht wird, wenn ein Pferd sich die Sehne des Vorderfußes mit dem Hufeisen des hintern Fußes verletzet. S. auch Nerf ferrure, oben, S. 271.

Nervenbalsam, ein Balsam, der aus verschiedenen Gewürzen und wesentlichen Oehlen bereitet wird, und zur Stärkung der Nerven, in der Lähmung, im Schlagflusse, in der Schlafsucht, bey Quetschungen und im Gliederreißen gebraucht wird. Man nimmt: Kastor- oder Palmöhl, Muskatenbalsam od. Muskatbutter, Hirschmark, Rindsmark, von jedem zwey Unzen; Vipernfett, Bärenschmalz, Dachsfett, von jedem eine halbe Unze; wesentliches Lavendel-, Krausemünz-, Rosmarin-, Salbey-, Thymian- und Nelkenöhl, von jedem ein halbes Quentchen; Kampher ein Quentchen; trocknen peruvian. Balsam eine halbe Unze und Weingeist eine Unze.

Man läßt das Palmöhl, das Muskatnußöhl, die thierischen Fettigkeiten und Marke zusammen fließen, und hierauf in eine Flasche mit weiter Oeffnung laufen; nun thut man die wesentlichen Oehle und den peruvianischen Balsam, den man zuvor in dem Weingeiste aufgelöset hat, hinzu; läßt diese Mischung im Marienbade fließen und verwahret sie in einer gut zugestöpselten Flasche.

Nervenbein, ist so viel als Gedankenbein, worunter man in der Anatomie die Beine oder Knochen des Vorderhauptes oder des Wirbels versteht.

Nervenfieber, eine Krankheit, die sich unter verschiedenen Gestalten zeigt, daher auch einige andere Krankheiten nicht selten mit eben diesem Nahmen belegt werden. Das eigentliche Nervenfieber ist ein Fieber aus Schwäche, welches zu allen Jahreszeiten unter dem Einflusse schwächender Ursachen erscheinen kann, bald epidemisch herrscht, bald einzelne Menschen befällt, und nach Maßgabe des Subjektes und der einwirkenden Schädlichkeiten unter verschiedenen Gestalten und Graden verläuft. — Da es von schwächenden Ursachen erzeugt ist, welche auf alle Organe wirken: so bemerken wir dabey Störung in den Verrichtungen aller Organe, und zwar bald größere, bald geringere; bald beobachten wir das Leiden der Verdauungsorgane durch die Zeichen der sogenannten gastrischen, schleimigen, gallichten Unreinigkeiten, bald Reißen und Ziehen durch alle Glieder; bald Eingenommenheit, Dummheit des Kopfes, bald Stiche, Drücken auf der Brust ꝛc. Man kann aber wegen dieser zufälligen Erscheinungen nicht annehmen, der Charakter des Fiebers sey geändert, und die Nervenfieber

ber in katharrhalische, rheumatische, gastrische, schleimige, gallichte ꝛc. eintheilen; weil man sie sonst auch in nervöse Kopffieber, Brustfieber, Laxierfieber ꝛc. eintheilen müßte. Der Grund, warum in der einen Epidemie mehr der Kopf, in der andern die Brust ꝛc. leidet, liegt in den Zeitumständen und in der Einwirkung der schwächenden Schädlichkeiten im Verhältnisse zu dem leidenden Subjekte. Letztere wirken oft auf einzelne Theile zuerst und stärker, als auf die übrigen Organe, und bringen in jenen nothwendiger Weise ein größeres Leiden hervor, als in den übrigen, obgleich der ganze Organismus in seinen Verrichtungen gestört ist. So werden z. B. schlechte Nahrungsmittel vorzüglich die Verdauungsorgane afficiren, und eine feuchte, regenhafte Witterung vor allem den Kopf und die äußere Oberfläche des Körpers.

Es findet deshalb folgende Eintheilung der Nervenfieber statt:

1) Nach dem verschiedenen Grade derselben in a) gelindere, b) heftigere (Synochus und Typhus).

2) In epidemische, endemische, sporadische.

Die sporadischen sind gewöhnlich von gelinderem Grade, und haben ihren Grund mehrentheils in Kummer, schlechter Nahrung, Durchfällen, Mißbrauch des Blutlassens ꝛc. Endemische und epidemische befallen die Menschen mit größerer Heftigkeit. Die epidemischen gleichen oft der Pest; die endemischen sind gelinder, und vorzüglich in feuchten, neblichten Klimaten zu Hause, wo Menschen in feuchten, niedrigen Hütten gedrängt zusammen wohnen, schlechte Nahrungsmittel genießen ꝛc.

Die Eintheilung in sporadische, endemische und epidemische macht aber keinen Unterschied in Hinsicht des Charakters und der Behandlungsart. Alle Nervenfieber sind von schwächenden Schädlichkeiten erzeugt; die Organe erleiden also durch sie eine solche Umänderung, welche ihrer Einwirkung proportionirt ist, d. h. jederzeit wird Schwächung der Organe erfolgen, nur mit dem Unterschiede, daß nach dem Grade der einwirkenden schädlichen Ursachen die Größe, Heftigkeit, Dauer des Fiebers verschieden seyn wird, und man die Heilart in so fern ändern muß, als sie schwächere oder stärkere Reizmittel erfordern wird.

Da die Grade der Schwäche höchst mannigfaltig sind: so könnte man auch die Nervenfieber nach ihren Graden beynahe in das Unendliche abtheilen. Hieraus erhellet aber auch, daß man bey Behandlung dieses Fiebers nur allgemeine Regeln geben kann, und daß jedes Mittel in Hinsicht seiner und seiner Gabe relativ bleibt. Die Auswahl mit der Gabe des Mittels muß eben so, wie die Gabe des Fiebers selbst, ins Unendliche gehen *).

Nach der Angabe des Herrn Hofrath Vogel's **) hat man drey Hauptarten von Nervenfiebern: das schleichende, das hitzige, und das bösartige. Einige remittiren, und verhalten sich bald als Quotidian- bald als Tertianfieber,

*) S. Gedanken über das Nervenfieber, von Thomann, und Röschlaub's Magazin, 3r B. 1s St. Frank's Schreiben an Röschlaub, 1s, 2s St.

**) S. Dr. Samuel Gottlieb Vogel's Handbuch der practischen Arzeneywissenschaft zum Gebrauche für angehende Aerzte. 2ter Theil, 2te Auflage. Stendal 1789. 8. S. 80 ff.

ber, und folgen keinem bestimmten Typus; andere verlaufen mehr als continente Fieber. In diesen Fiebern scheint eine reitzende Ursache vorzüglich auf das Gehirn und die Nerven zu wirken, weniger auf das System der Gefäße, daher die Bewegung derselben hier nicht so stark, wie in andern Fiebern, ja zuweilen geringer, als natürlich, ist. Uebrigens muß man einen zweyfachen kränklichen Zustand der Nerven bemerken, um die beyden Hauptverschiedenheiten der Nervenfieber zu begreifen. Der eine besteht in einer besondern und widernatürlichen Reitzbarkeit und Empfindlichkeit der Nerven, und der andere in einer besondern Schwäche und Unthätigkeit derselben. Bey jenem entstehen aus einer leichten Ursache unverhältnißmäßige große Wirkungen, und bey diesem ist die Nervenkraft zu ohnmächtig, kleine leichte Ursachen zu überwinden. Daraus fließen die beyden Hauptarten der Nervenfieber, nähmlich die **hitzigen**, und die **schleichenden**. Die mannigfaltigen Grade jenes doppelten Nervenzustandes machen eben so mannigfaltige Verschiedenheiten in dem Gange und Laufe dieser Fieber, und erregen, nebst mehreren andern in dem Körper liegenden Umständen, mancherley verschiedene Zufälle in einzelnen Subjecten, die bald früher, bald später erscheinen, und auf eine verschiedene Art mit einander verbunden sind. Jene zwiefache Verfassung der Nerven findet auch in dem gleichen Fieber statt. Daher haben Gilchrist und Carelson das schleichende Nervenfieber in zwey Stadia getheilt: in das hitzige und chronische; letzterer eigentlich in den morbum primarium und secundarium.

Vogel redet zuerst von dem schleichenden (Febr. lenta nervosa Huxh. Glasſ., lenta mali-

maligna Vog., the febricula or little fever Manningh, Slow fever Langr., nervous fever Gilchr., epidemic slow fever Home, Febr. phlegmatica, pituitosa Stoll etc.)

Ob die Alten bis zu dem 17ten Jahrhundert dies Fieber gekannt, ist nicht so leicht zu entscheiden. Man findet wirklich Beschreibungen bey ihnen, die diesem Fieber sehr ähnlich sehen, obgleich sie solche mit ganz andern Nahmen belegt haben, um die sie sich überhaupt wenig bekümmerten. Die Krankheiten aber, welche Celsus, Cölius Aurelianus, und Alexander Trallianus, auf verschiedene Weise unter dem Nahmen Morbus cardiacus, Passio cardiaca, beschrieben haben, scheinen, wie es Huxham von dem καρδιακόν Celsi meint *), nicht unser Nervenfieber gewesen zu seyn, so wenig, wie der Morbus crassus Hipp., oder die Typhi des Altvaters Hippocrates, nach der Meinung des Sauvages, hierher gehören: als welche letztere sich vorzüglich durch eine heftige Hitze und kurze Dauer von unsern Nervenfiebern unterscheiden, und, außer einer großen Schwäche, nichts mit ihnen gemein haben **).

Dies schleichende Nervenfieber, welches, so viel man weiß, Willis zuerst unter dem Nahmen Febr. hectica maligna beschrieben hat ***), dessen vollständige Erkenntniß und genaue Trennung aber von mehrern andern Fiebergattungen, womit

*) Opp. phys. med. cur. Reichel. T. II. pag. 88.

**) S. hiervon R. A. Vogel prael. de cognosc. et. cur. praecip. C. H. effect. p. 40. — S. C. A. Volprecht Diss in praes. Vogelio de febre nervos. ejusque genuina indole. Gott. 1767. S. auch Jo. Baptista Burserius de Kanilfeld Inst. med. pr. Vol. I. p. 172. und 372.

***) Opp. L. de morb. convuls. C. 8.

womit es viele Aehnlichkeit hat, aller vortreflichen Beschreibungen davon ungeachtet, doch noch manchen Schwierigkeiten und Verwirrungen unterworfen ist, gibt sich vorzüglich durch folgende Hauptmerkmahle zu erkennen: 1) Die Hitze ist überhaupt sehr mäßig, sie überschreitet oft kaum die natürliche Wärme, zuweilen ist sie noch geringer, und hält weder Zeit, noch Ordnung; 2) der Puls ist allermeistens klein, schwach, sonst sehr veränderlich ohne Ursachen, oft nicht eine Minute wie die andere, bald etwas geschwinder, bald langsamer, als natürlich, bald kaum bemerklich, bald weich, bald gespannt, bald wirklich auf eine kurze Zeit stark und voll, u. s. w.; 3) die Kräfte liegen ungemein darnieder, und der Kranke ist muthlos und niedergeschlagen, und sieht blaß und elend aus: 4) es ereignen sich sehr viele Nervenzufälle, die mit keiner bemerklichen Ursache, so wie unter sich in keiner Uebereinstimmung stehen; weder Galle, noch Fäulniß, noch Entzündung, noch sonst eine deutliche Ursache der Fieber findet hier statt. 5) Das Fieber steht mit der ganzen Krankheit in keinem Verhältnisse. 6) Allemahl setzt dies Fieber ein angegriffenes Nervensystem voraus, das durch anhaltende Ursachen geschwächt worden.

Sehr langsam und fast unmerklich kommt es dahergeschlichen, so daß die Kranken oft noch mehrere Tage sich außer dem Bette aufhalten, und sich nicht überreden können, daß sie so krank sind; ihr Puls ist wenig verändert; die Kräfte leiden wenig; daher der erste Anfang der Krankheit von geringer Bedeutung zu seyn scheint, und meistens schwer zu erkennen und zu bestimmen ist. Oder sie haben gleich anfangs ein gewisses Krankheitsgefühl, das sie nicht eher, als

mit der Besserung verläßt. Oeftere leichte Schauder und Fröste wechseln unter öfterem Gähnen und Seufzen mit geringer und fliegender Hitze unregelmäßig ab, so daß die Krankheit oft anfangs zu remittiren, ja selbst zu intermittiren scheint; der ganze Körper ist schwach, träge und hinfällig; bey leerem Magen ist der Kranke am schwächsten und elendesten, also besonders des Morgens nüchtern, nach einigen Speisen wird er etwas stärker und besser; jede etwas starke Anstrengung benimmt ihm sonst gleich den Athem; die Knie zittern; der Rückgrad ist wie gelähmt; die Glieder sind wie mit Bley ausgefüllt; dabey ist der Kranke unlustig, mißmüthig, furchtsam, unruhig, übel, beängstigt und beklemmt, sieht elend, zuweilen roth, meistens blaß, dumm und traurig aus, und ist zu allem träg und unthärig, hat mehrentheils auch einen trockenen krampfhaften Husten, in der Folge mit einem dicken zähen Auswurf, er schläft nicht, obgleich er müde und schläfrig ist, oder schlummert beständig, sehr oft mit offenen Augen; der Kopf ist ihm eingenommen, betäubt, schwer, schwindelich, er hat wie einen Stockschnupfen, wobey er zuweilen auch nießt, und ein eigenes Drücken im Kopfe, Schmerzen im Nacken, in den Knien, einen beständigen Nebel vor den Augen; der Kopfschmerz hat seinen Sitz am meisten nach hinten und oben herauf, und nach der Länge der Kronnaht mit einer Empfindung von Kälte; dabey ist ihm ganz anfangs gemeiniglich das geringste Geräusch empfindlich, er hört scharf, flieht das Licht und alle menschliche Gesellschaft; alles erschüttert ihn; hierzu kommt ein Mangel aller Eßlust, eine gewisse beschwerliche Empfindung um die Herzgrube, oft ein Ekel, der zuweilen in ein schlei-

schleimiges geschmackloses, manchmahl saures, scharfes, seltener bitteres Brechen übergeht; einige haben einen ungewöhnlichen starken Hunger, Fleischspeisen vertragen sie aber besser, als aus dem Pflanzenreiche, obgleich sie sich nach einem gewissen Maß von Speisen nie wohl befinden, weil die Verdauungskraft fehlt; zuweilen sind das Gesicht und die Wangen brennend heiß und roth mit Schweißtropfen vor der Stirn, indeß die Nase und Ohren, die Füße und andere Theile kalt sind, bald sind diese Theile warm und die andern kalt, dann findet man äußerlich eine natürliche Wärme, und innerlich klagt der Kranke über eine brennende Hitze; anfangs ist die Zunge noch feucht und rein, oder mit einem weißlichen Schleim überzogen, in der Folge wird sie trocken, roth, aufgespalten, zuweilen mit einem gelblichen Rande auf beyden Seiten, aber dennoch fehlt aller Durst, obgleich auch der ganze Mund trocken ist; manchen ist das Schlingen beschwerlich, und sie haben die Empfindung eines Brockens im Halse; vielen ist das Gesicht etwas aufgedunsen; gemeiniglich ist die Haut stets trocken, daher man auch an den Kranken bemerkt, daß ihre Wäsche nie schmutzig wird; einigen sind die Augen gelind entzündet; das Athemhohlen geschieht mehrentheils stoßweise mit Seufzern; zuweilen geschieht es langsam und leicht, ein andermahl ängstlich, keichend und geschwind, bey nicht entsprechendem Pulse; der Leib ist bald verstopft, bald zu weich; der Harn ist veränderlich, insgemein blaß und ganz klar, dann einmahl trübe, wie Molken, wie unausgegohrnes Bier, weinfarbig, zuweilen milchweiß, zuweilen schwärzlich, manchmahl mit einem weißen, kleyenartigen Bodensatz, zuweilen mit einer Fetthaut bedeckt, bis-

wei-

weilen bey großer Gefahr ganz natürlich u. s. w. Oft kommt dem Kranken das Harnen plötzlich an, aber er läßt nur wenig Urin, sehr oft mit Strangurie, zuweilen geht er zu häufig ab. Der Puls schlägt mehrentheils klein und schwach und ungleich, zuweilen zitternd, gezackt (serratus), wellenförmig; zuweilen am natürlichsten, wenn die Gefahr sehr groß ist; zuweilen auch dann sehr schnell, 130 Schläge in einer Minute; aber er verändert sich oft in einer Stunde, zuweilen in einer Minute; zuweilen klopft er heftig, und dann wird er wieder langsamer und aussetzend, bey Tage ist er gemeiniglich nur wenig geschwinder, als natürlich, ja langsamer, als natürlich, gegen Abend nimmt er an Geschwindigkeit zu, und um diese Zeit wird alles schlimmer, welches insgemein alle Abend geschieht; zuweilen soll dies anfangs um den zweyten, dritten, vierten Tag vorzüglich geschehen, welches aber immer unmerklicher wird, und überhaupt nichts Bestimmtes ist. Der Unterleib ist mehrentheils weich und schlaff, manchmahl aber ist er gespannt, und dann pflegt der Puls besonders schneller zu seyn als sonst. Zuweilen haben die Kranken die Empfindung, als wenn Ameisen unter der Haut kröchen; auch schmerzen ihnen oft die Glieder, besonders des Nachts, zuweilen vorzüglich die Hüften und Lenden; einige klagen über ein heftiges Brennen der Stirn und der Augen, die doch beym Anfühlen nicht mehr als gewöhnlich heiß sind. Andere frieren öfters, besonders den Rücken hinunter. Einige haben eine unüberwindliche Furcht vor dem Tode, und getrauen sich nicht, die Augen zu schließen, aus Besorgniß, sie ewig zu schließen. Manche Tage sind diese Elenden ziemlich munter, und bey hellem Wetter befinden sie sich mehrentheils

rentheils besser, als bey einem trüben und unfreund-lichen Himmel. Man hat auch bey einigen bemerkt, daß das Gesicht und der Hals gelb geworden, welches des Abends wieder verschwunden ist. Einige haben einen gelblichen oder grünen Auswurf gehabt. Den mehresten zittern bald die Hände und hüpfen die Flechsen. Kommt es weiter, und gegen den 7ten, 8ten Tag, zuweilen noch früher, weil die Gefahr bald schneller, bald langsamer wächst: so vermehren sich alle Zufälle immer mehr und mehr; die Entkräftung nimmt ungemein zu, so daß bey der geringsten Bewegung Ohnmachten entstehen, wozu die Kranken öfters auch gleich anfangs sehr geneigt sind; die Kopfschmerzen, die Angst werden heftiger, das Athemhohlen schwerer, unterbrochen, stoßweise; die Zunge wird trocken und so verändert, wie vorhin gesagt worden; die Stimme wird heiser, sehr leise und stammelnd; es entsteht ein Brausen vor den Ohren, das oft sehr beschwerlich ist, worauf bald leichte und stille Verrückungen des Gehirns erfolgen, welche zuweilen aber auch gleich anfangs schon da sind, in welchen die Kranken immer vor sich hin murmeln, und mit den Händen alles betasten und untersuchen ohne Ursache, und sonst allerhand Bewegungen machen; diese Verrückungen haben zuweilen Zwischenräume, wo die Kranken wieder auf einige Zeit vernünftig sind; auch verschwinden jene manchmahl, wenn ihnen unbekannte Leute in die Augen fallen; zuweilen verstehen sie alles, können aber nichts antworten, oder man kann sie nicht verstehen; es ereignen sich öftere mehr und weniger starke, klebrige, kältliche Schweisse, zuweilen bey brennender Haut, die bald wieder vorübergehen und gar keine Erleichterung schaffen, auch öftere

wässe-

wässerige Stuhlgänge, die, wie jene, nur noch mehr ermatten, so daß nun eine jede Bewegung und Aufrichtung des Körpers Ohnmachten verursacht; die Glieder zittern; die Hände, welche zugleich etwas eingebogen und wie gelähmt sind, und Füße erkalten; die bebende, schlappe, zuweilen gelähmte Zunge vermag nicht, sich über die Lippen zu bewegen; die Augen thränen unwillkührlich, gaffen immer starr auf einen Fleck, sind schmutzig, zusammengefallen und glanzlos; das Gesicht ist wie mit einer aschgrauen Farbe überzogen, und durch Runzeln verstellt; sieht zuweilen einer Leiche völlig ähnlich; manche werden mit einer plötzlichen Verzweifelung befallen, die durch nichts zu beruhigen ist, und von diesen hat Burserius keinen davon kommen gesehen; der Puls zittert, schlägt sehr geschwind und schwach, oder sehr langsam und oft aussetzend; taub *) und gefühllos, so reitzbar und empfindlich sie anfangs oft waren, liegen sie nun dahin, bey starren, ganz offenen, oder halb geöffneten, mit hervorstehendem Weißen des Augapfels, oder geschlossenen Augen, ohne zu schlafen; oder wenn sie aus einem Schlafe erwachen, sind sie verwirrt, bald sich ihrer auf eine kurze Zeit bewußt, dann fallen sie wieder in ihren vorigen verwirrten soporösen Zustand zurück; manche verbringen fast die ganze Krankheit in einem dummen Schlummer, andere in einem fast beständigen Irreseyn, wobey sie sich, nach ihrer Meinung, am besten befinden; auch klagen sie am wenigsten, wenn sie am gefährlichsten sind; einige speyen etwas Blut, aber ohne Empfindung; allmählig vermögen sie immer

*) Tissot hat Kranke gesehen, die alle fünf Sinne verlohren hatten, von welchen dennoch einige genesen sind.

immer weniger zu schlucken, zu sprechen; die Augen fallen tief hinein und verschrumpfen gleichsam; es kommen öfteres Schluchzen, häufiges Sehnenhüpfen, allgemeine Zuckungen und Krämpfe aller Art, die, wenn sie besonders den Magen und die Brust treffen, den Kranken plötzlich aufwecken; der unwissende Abgang eines zuweilen bleyfarbigen und schwarzen, ja blutigen, und sehr stinkenden Stuhlgangs und des Harns, colliquativische Schweisse, unter die sich zuweilen plötzliche Schauder mischen, zum sehr bösen Zeichen; das Gesicht bekommt ein cadaveröses Ansehen; die Nägel werden blau oder blaß; die Brust röchelt, und dann macht, wenn es zum Tode geht, insgemein ein tödtlicher Schlagfluß, der in einer Schlafsucht erfolgt, oder eine Erstickung, beydes vermuthlich Versetzungen einer reitzenden Materie nach dem Kopfe oder der Brust dem ganzen Trauerspiel ein Ende. Einige gehen sanft aus, wie ein Licht. Gewöhnlich geschieht das gegen den 14ten Tag, zuweilen doch noch einige Tage früher, so daß, nach einiger Bemerkung, jenseit dieser Zeit die Gefahr dieser Fieber immer mehr abnimmt, und solche dann selten mehr tödtlich sind, wenn sie über zwanzig Tage gedauert. Je länger sie aber dauern, manchmahl bis in die 8te Woche, wo sie nun aus mehrern auf einander folgenden Rückfällen zu bestehen scheinen, desto leichter lassen sie mancherley Beschwerden, zuweilen einen anhaltenden heftigen Husten, woraus eine auszehrende Brustkrankheit werden kann, Nachtschweisse, Schwachheiten des Kopfs und des Verstandes zurück; noch eine geraume Zeit nach dem Fieber sind die Ideen verwirrt, das Gedächtniß geschwächt, die Kranken können sich auf nichts besinnen, und vergessen alles gleich

wieder;

wieder; welches alles doch mit der völligen Wiederkunft der Kräfte und bey guten Arzneyen allmählig verschwindet. Auch wird fast in allen genesenden Kranken am Ende eine Taubheit bemerkt, die ebenfalls sich nach und nach wieder verliert. Zuweilen ist aber auch schon gleich anfangs eine Schwerhörigkeit bemerklich, welche die ganze Krankheit hindurch fortdauert. Diese ist zuweilen Ursache, daß die Kranken stupid scheinen, welches dann nichts Gefährliches ist. Manchmahl folgt auf die Taubheit ein Ausfluß von Eiter aus den Ohren. In der von Weikard beschriebenen Epidemie war etwas Dummes im Gesichte mit schwerem Gehör meistens etwas Charakteristisches.

Nicht alle die erzählten Zufälle sind immer vorhanden; auch folgen sie nicht immer auf die gleiche Weise auf einander; manche kommen bey einigen sehr früh, die bey andern erst später; kein Kranker sieht dem andern völlig gleich; fast bey einem jeden sind eigene Umstände zu bemerken. Das alles rührt von der individuellen körperlichen Beschaffenheit, von den verschiedenen Ursachen, und sehr vielen andern Dingen her. Zum Theil kommen daher auch die so verschiedenen Beschreibungen dieser Krankheit bey verschiedenen Aerzten.

Geht es mit dem Kranken zur Besserung, wie es bey guter und zeitiger Behandlung doch nicht selten geschieht, und welches man daraus erkennt, daß die Entkräftung mehr ab- als zunimmt, der Puls voller und stärker, der Geist heiterer, der Kopf freyer, die Angst geringer, der Schlaf erquickend wird u. s. w.: so geschieht dies gemeiniglich ohne merkliche Crisis durch einen erquickenden Schlaf, in und durch welchen

sich

sich die Kranken allmählig unvermerkt erhohlen, obgleich die Erhohlung immer sehr mühsam von statten geht. Doch ist dies nach Beschaffenheit des Körpers, nachdem zeitigere oder spätere Hülfe angewendet worden, verschieden, so daß sogar die Krankheit zuweilen gleichsam in der Wurzel erstickt werden kann.

Wahre und vollkommene Abfälle sind in diesem Fieber seltenere Erscheinungen, und an critische Tage ist gar nicht zu denken. Indessen werden warme allmählige gelinde allgemeine Schweiße ohne Beängstigung, und mit bald erfolgender Ruhe, die zuweilen sehr scharf sind, vorzüglich und häufig ein Speichelfluß, wobey zuweilen ein Niesen bemerkt worden, Eitergeschwülste der Speichel- und lymphatischen Drüsen am Ohr, auch an andern Stellen des Körpers, in den Leisten, unter den Achseln, ein Geschwür im Ohrgange selbst, ein Ausschlag an den Lippen und der Nase, ein gelinder Durchfall, zuweilen ein häufiger Abgang des Harns, gewöhnlich als gute Zeichen eines glücklichen Ausgangs der Krankheit, mithin als heilsame Abfälle bemerkt. Auch beobachtet man in diesen Fiebern oftmahls, besonders auf der Brust, dem Rücken, und am Halse, nach vorhergehenden stärkern Beängstigungen, den Ausbruch eines frieselhaften Ausschlags, der mehrentheils weiß, nicht selten aber auch roth ist, welcher, wenn es zumahl gegen das Ende der Krankheit unter einem häufigen Speichelauswurf, gelinden Schweißen, critischem Harne, erscheint, als eine erwünschte Crisis anzusehen ist, da er die Krankheit offenbar erleichtern hilft, in welchem Falle er zuweilen auch einen wahren Eiter enthält; hingegen erfolgt er in dem Verlaufe dieser Fieber, zu ungewissen Zeiten, unter wieder-

hohlten Ausbrüchen, sehr oft als eine Wirkung eines zu heissen Verhaltens, und zu unmäßiger schweißtreibender und herzstärkender Mittel, oder die Natur bringt ihn selbst unter häufigen Schweißen hervor, wobey die Krankheit nicht allein ungestört fortgeht, sondern auch schlimmer wird. Nicht selten hat ein mäßiges öfter wiederkommendes, schleimichtes Erbrechen große Erleichterung verschaft, und besonders den Kopf freyer gemacht, indeß zugleich eine verdächtige Röthe des Gesichts und der Augen verschwunden sind.

Zuweilen kommen auch wahre Petechien zum Vorschein. Ebenfalls sieht man häufig Mundschwämme entstehen, welche zuweilen eine scharfe Jauche enthalten, die, wenn sie in den Magen und die Gedärme fließt, den fürchterlichsten Bauchfluß erregt, der gar bald tödtlich ist. Ueberhaupt verrathen die Schwämmchen den gefahrvollsten Zustand, wenn sie zusammenfließend und von brauner oder schwarzer Farbe die Zunge und den Mund wie eine Speckschwarte überziehen, dagegen sie zuweilen, wenn sie einzeln stehen, weiß oder röthlich sind, bey andern guten Zeichen nicht bös sind, so wie die rothen Petechien.

Außerdem gesellt sich zu diesem Fieber auch zuweilen eine Bräune, ist zuweilen mit gallichten Umständen vermischt, sogar mit Zeichen eines entzündlichen Zustandes. Zuweilen wird es mit einer leichten Entzündung des Gehirns verbunden. In diesem Fall sind die Kopfschmerzen heftiger, die Schlafpulsadern schlagen stärker, die Augen sind roth, empfindlich, die Kranken wachen beständig, oder schlafen mit offenen Augen. Mit einem Faulfieber hat es die nächste Verwandschaft. Daher das faule Nervenfieber, welches Mertens beschrieben hat. Es war die Folge einer

einer Faulfieberepidemie, dessen Kräfte gleichsam nun schwächer wurden. Ein ähnliches Fieber hat der philos. Arzt 3 St. S. 22 beobachtet und beschrieben.

Von dem Durchliegen entsteht manchmahl an den untern Theilen des Rückgrades und an andern Stellen, worauf der Kranke gelegen, ein kalter Brand, aber ohne stinkenden Geruch, der auch nicht immer tödtlich und gefährlich ist, so, gar daß man ihn als critisch gesehen hat.

Zuweilen geht es in ein abzehrendes Fieber, in Wassersucht und Bleichsucht über.

Alles, was die festen Theile erschlafft, das Nervengebäude schwächt, und den Körper reitzbar und empfindlich macht, worunter auch vor allen andern unsere heutige höchst verderbte empfindsame Erziehungsart zu begreifen ist, disponirt zu dieser Krankheit, zumahl solche Subjecte, die von Natur schwächlich und zärtlich, und von eben solchen Eltern gebohren sind. Dahin gehören starke Ausleerungen aller Art, besonders häufige Samenergießungen durch übermäßigen Beyschlaf, Pollutionen, die Selbstbefleckung, langwierige Gonorrhoeen; weiße Flüsse; häufige Purganzen; anhaltende Blutflüsse; Speichelfluß vom Queckfilber, unmäßigem Tabackrauchen; öftere, zumahl beschwerliche Kindbetten, häufige Aderlässe, u. s. w.; ferner niederschlagende Gemüthsbewegungen, Kummer, Sorgen, Furcht, heimlicher Verdruß; anhaltende schwächende, nicht vollkommen geheilte Krankheiten mancher Art: ausschweifender Genuß berauschender Getränke, obgleich Weintrinker an sich nicht dazu geneigt sind; anhaltende Anstrengung der Geisteskräfte; Mangel des Schlafs; rohe, verdorbene, schlechte Nahrung gebende Nahrungsmittel; eine kalte

und feuchte, zumahl mit sumpfichten Dünsten geschwängerte Luft, die diese Krankheit zuweilen epidemisch macht, wozu aber auch eine unbekannte Beschaffenheit derselben, die sich nicht genau bestimmen läßt, zu einer andern Zeit Gelegenheit geben kann; eine anhaltende Hemmung der Ausdünstung; fortgesetzter Mißbrauch saurer Mittel, und kalter, wäßrichter, säuerlicher vappider Speisen, dergleichen die Melonen, Gurken u. s. w., und eben solcher Getränke, welche überhaupt die Nerven schwächen, die Säfte verschleimen und verderben, und die Ausdünstung unterdrükken; eine große Schwäche und verdorbene Beschaffenheit der Verdauungswerkzeuge; Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes; eine exanthematische, gichtische, Flechten-, rheumatische, oder andere Schärfe, die sich metastatisch auf die Nerven geworfen; unvollkommen geheilte Wechselfieber u. s. w. Es ist auch nicht selten eine Folge der Melancholie, die es auch begleitet. Zuweilen werden hectische Fieber wahre Nervenfieber. Ob eine Ansteckung dieses Fieber hervorbringen könne, ist noch sehr zweifelhaft.

So groß nun aber die Reihe der entferntern Ursachen dieser Fieber ist, so schwer hält es dennoch zuweilen, den Ursprung derselben von irgend einer jener Ursachen herzuschreiben.

Die **näheren Ursachen** dieses Fiebers sind sehr schwer auf eine bestimmte Weise anzugeben, und es herrscht darin nichts beständiges und gewisses. Bald scheint das Blut oder die Lymphe an einer besondern Zähigkeit, Schärfe und Vappidität zu leiden, wie die Ausschläge um den Mund, der Friesel, die Mundschwämme beweisen: bald äußern sich Zeichen einer zur Fäulniß geneigten, bald einer sauren, bald einer andern

nicht

nicht zu bestimmenden Verderbniß der Säfte; bald findet man kein deutliches Kennzeichen einer besondern Schärfe in irgend einer Feuchtigkeit des Körpers; bald sind die ersten Wege sehr schwach, und mit schleimichten Unreinigkeiten beladen, wie das Brechen, der Bauchfluß, und mehrere andre Umstände verrathen, und der Sitz der Krankheit scheint hauptsächlich im Unterleibe zu seyn; bald hat man Entzündungen, Vereiterungen und Geschwüre, Wasseranhäufungen im Kopf, eine mürbe Beschaffenheit des Gehirns, Blutergießungen, aufgetriebene Blutgefäße in dem Gehirn gefunden; auch hat man eine Verstopfung der drüsigen Theile des Gehirns angenommen; andere haben gar eine Zähigkeit und Vappidität des Nervenfluidums angeklagt, oder sonst eine kränkliche Beschaffenheit der Nerven selbst für die Ursache gehalten; welches beynahe alles aber eben so gut Wirkungen und zufällig, als Ursachen der Krankheit, gewesen seyn können; zum Theil sind es Hypothesen, die unerwiesene Dinge zum Grunde setzen, also Hypothesen auf Hypothesen gebaut.

So viel sieht man aus allem diesen deutlich, daß offenbar eine merkliche Verschiedenheit in diesen Fiebern obwalte, und daß diese wohl größtentheils von der Verschiedenheit der entferntern Ursachen abhänge, welche einmahl unmittelbar das Nervensystem angreifen, ohne eine besondere Veränderung in den Säften hervor zu bringen, ein andermahl eine Schärfe in den ersten und zweyten Wegen zugleich erzeugen, welche auf eine unbekannte Weise das Nervengebäude reitzen, und auf eine eben so unbekannte Weise das Fieber verursachen. Auch entstehen die verschiedenen Erscheinungen in den Kranken

sowohl, als in den Leichen, unstreitig von den mannigfaltigen Verwickelungen und Verbindungen des Fiebers mit verschiedenen Umständen. In allen Fällen leidet das Nervensystem an einer besondern Schwachheit, wodurch die Natur außer Stand gesetzt wird, eine geringe und leichte Ursache zu überwinden und zu entwickeln, und woraus anfangs und in der ersten Periode der Krankheit eine große Reitzbarkeit und Empfindlichkeit gegen alle Eindrücke entsteht, die aber allmählig in eine gänzliche Gefühllosigkeit übergeht.

Man hat in den neuern Zeiten von diesem schleichenden Nervenfieber das hitzige Nervenfieber unterschieden, und dahin die Hirnwuth, den Lethargus, die Hydrophobie ohne Hundesbiß, das hitzige Nervenfieber der Kindbetterinnen gerechnet *). Es sind dies wahre hitzige Fieber, die nur mit besondern Nervenzufällen verbunden sind, von deren hervorstechendstem sie zum Theil ihren Nahmen erhalten haben. Sie fangen nach einem gelindern Zustande mit Unruhe und Angst, und unterlaufenden Schaudern an; sie werden von geringen Schweissen begleitet, die nichts erleichtern; haben einen kleinen, schwachen, bald geschwinden, bald langsamen Puls; die Glieder und die Präcordien schmerzen; die Kranken brechen oft eine grünspanartige Materie aus; sie haben starre, blitzende, rothe Augen; sie hören schwer oder sehr scharf; die Zunge ist rauh, trocken, bebend; der Harn klar, blaß; die Hitze ist groß ohne entsprechenden Puls, u. s. w. Und nun sticht unter allen diesen Umständen

*) Selle Pyretol. meth. p. 292. Ed. alt. p. 309 sq. Rahn Adverf. med. pract. Vol. I. p. 304 sq.

ständen das Hauptsymptom hervor, wovon die Krankheit den Nahmen hat, als: in der Hirnwuth ein fortdaurendes wüthendes Irreseyn, beym Lethargus eine stete Neigung zum Schlaf, bey der Hydrophobie ein Abscheu vor allen Getränken u. s. w. Diese Fieber endigen sich schnell, fast immer mit dem Tode.

Hierzu kommt noch eine dritte Art, welche mehrentheils von einer ansteckenden unmittelbar auf das Nervensystem wirkenden Ursache entspringen, ohne allen sonstigen Anlaß plötzlich oder nach weniger Vorbedeutung, auch die gesundesten und stärksten Naturen so heftig angreift, daß sie alle Seelen- und Leibeskräfte sogleich mit furchtbarer Gewalt darnieder schlägt, und alsbald mit allen Zufällen einer allgemeinen Niederlage der Naturkräfte und den unordentlichsten Bewegungen der Nerven verbunden, ohne eine zu entdeckende materielle Ursache in und außer den Säften binnen vier oder höchstens zwanzig Tagen unter Zuckungen, Schlafsucht, Ohnmachten u. s. w. allermeistens den Tod bringt.

So wie das schleichende Nervenfieber allemahl vorlängst eine widernatürliche Schwächung des Nervensystems vorausgesetzt, in welcher Prädisposition der Hauptgrund dieses Fiebers liegt: so befällt diese Art im gegebenen Falle den Menschen ohne allen Unterschied der Natur, des Alters, Geschlechts, der körperlichen Beschaffenheit, der Kräfte u. s. w.

Diese Nervenfieber entstehen nicht allein für sich, sondern weit häufiger werden sie auch, besonders das bösartige Nervenfieber, mit andern Fiebern verwickelt, woraus oft eine große Verwirrung der Zufälle entsteht, daß es äußerst schwer hält, und ein sehr geschärftes und geüb-

tes Auge erfordert, den Zustand, der zugleich dadurch höchst gefährlich wird, gehörig zu beurtheilen und aus einander zu setzen. Am meisten geschieht diese Verwickelung mit Faul- und Gallenfiebern, deren Zufälle auch an sich oft eine solche Aehnlichkeit mit den Zufällen der Nervenfieber haben, daß eine grosse Aufmerksamkeit und Vorsicht nöthig ist, um diese von jenen richtig zu unterscheiden. Auch gehen diese Nervenfieber nicht selten zuletzt in wahre Faulfieber über. Von dieser Verwickelung rühren die sogenannten bösartigen Gallen-, Catarrhal-, Faul-, Pestilenzialfieber her; zum Theil gehören dahin auch das sogenannte Ungarsche Fieber, das Gefängnißfieber, das Sumpffieber, das westindische bösartige gelbe Fieber u. s. w., welche Pringle, Monro, Brocklesby, Hillary, Lind, Makittrick, Moultrie, u. a. so vortreflich beschrieben haben.

Hier ist nur noch der Unterschied zu bemerken, der zwischen dem schleichenden Nervenfieber, dem Faulfieber, und einigen andern Krankheiten statt findet, als womit jenes viele Aehnlichkeit zeigt. Langrisch*) hat zuerst die schleichenden Nerven- und Faulfieber, die man vordem gemeiniglich mit einander vermengte, von einander getrennt.

Die brennende Hitze, die bey dem Anfühlen der Haut unter der Hand immer brennender zu werden scheint, der sehr geschwinde weniger veränderliche Puls, die heftigern Anfälle, die gelbe, trockne, schwarze Zunge, der bittre faulichte Geschmack, der stinkende Athem, der chocoladenfarbige

*) Mod. theor. and pract. of phys. p. 329. u. 430.

bige Harn, die rothen, gläsernen Augen, die trockne Haut, die stinkenden, faulichten, und blutigen Ausleerungen, der aufgelöste Zustand des Bluts, u. s. w. zeigen zur Genüge den beträchtlichen Unterschied der Faulfieber von dem Nervenfieber, dessen Verwickelung mit jenem nun freylich eine solche Verwirrung in den Zufällen verursacht, daß beydes, die Erkenntniß und Behandlung der Krankheit, dadurch ungemein erschwert wird.

Die ängliche Respiration, die Stiche und Schmerzen, die zuweilen in der Brust bemerkt werden, die ungleiche Hitze, die Unruhe, die Kopfschmerzen u. s. w. könnten dem schleichenden Nervenfieber in den Augen eines weniger aufmerksamen und scharfsichtigen Arztes zuweilen das Ansehen einer Peripneumonie geben, wenn nicht der heisse Athem, die anhaltende drückende Beschwerde in der Brust, welche den Athem beständig unterbricht, der blutige Auswurf, die stärkere Hitze, der saturirte Harn, der sich nach der Aderlaß erhebende Puls und mehrere andere Zeichen, die Peripneumonie, von welcher Art sie auch sey, weit von jenem Fieber entfernten. Zuweilen haben zwar in der That die Nervenfieber, besonders in gewissen Epidemieen, anfangs das Ansehen eines gelinden entzündlichen Fiebers ohne große Niedergeschlagenheit und Entkräftung, sogar mit deutlichen Remissionen, und wo auch keine Aderlässe erfordert werden, allein der Zustand entwickelt sich bald, und es erscheinen oft ganz unvermuthet alle Zufälle des Nervenfiebers, woraus allerdings die größte Schwierigkeit in der Cur entsteht.

Auch sieht das schleichende Nervenfieber der Wassersucht des Gehirns, die Whytt, Fother-

gill, Petit, Ludwig der jüngere, so schön beschrieben haben, oft sehr ähnlich. Die Erweiterung und Lähmung der Pupille, das Schielen, das Doppeltsehen, das Fliehen des Lichts, die besondern Beschwerden des Kopfes, die Hartnäckigkeit der Krankheit gegen alle Nervenmittel, das Kinderalter, das plötzliche Geschrey u. s. w. geben den Sitz des Uebels im Kopfe mehrentheils zu erkennen, und unterscheiden die Wassersucht des Gehirns von dem eigentlich sogenannten schleichenden Nervenfieber, obgleich das mit jener verbundene Fieber allerdings für eine Art Nervenfieber zu halten, so wie auch manche Zahn- und Wurmfieber der Kinder sich als wahre Nervenfieber betragen.

Schließlich ist noch zu bemerken, daß das schleichende Nervenfieber bey uns seltener vorkommt, hingegen weit häufiger in England, wo es auch epidemisch geherrscht hat. Home clin. Vers. S. 15 sagt: die katarrhalischen und Nervenfieber (low fever) kämen in dem Edinburgischen Hospitale am gewöhnlichsten vor, und er habe viele Fieber beyder Art oft epidemisch gehabt, so daß 8 oder 9 Patienten zu gleicher Zeit vorhanden waren, welche die nähmlichen Zufälle hatten. Dieses geschah unter andern in den Jahren 1773, 1774 und 1776, zu welcher Zeit das Nervenfieber allgemein war. Ueberhaupt merkt er an, daß das schleichende Faul- oder sogenannte Nervenfieber (Typhus nervosus) unter den gemeinen Leuten zu Edinburg das gewöhnlichste sey, und zwar komme es lediglich in dem Alter vom 18ten bis zum 30sten Jahre vor. Hingegen sehe man selten ein recht inflammatorisches Fieber mehr, die Sydenham sonst so oft beobach-

obachtete. Home schreibt alles der gegenwärtigen Lebensart zu, und er hat wohl Recht.

Herr Leibarzt Weikard hat am Ende des Jahres 1778 im Fuldaischen eine solche Epidemie bemerkt, welche lesenswürdig von ihm im 2ten Stücke seiner vermischten medic. Schr. beschrieben worden ist. Sie schlich, nach einem feuchten, nassen und neblichten Wetter, hauptsächlich in feuchte, unsaubere Gassen und niedrige Wohnungen ein. Sorgen, andere Gemüthsunruhen, schlechte Kost, thaten das Uebrige. Manchmahl wurden doch erst die Kinder befallen; dann kam es an ältere Personen, und endlich auch selbst an die Krankenwärter, so daß es doch scheint etwas Ansteckendes gehabt zu haben, obgleich die ganze Zahl der Kranken unter Erwachsenen nur 15 bis 18 war. Ein ähnliches Fieber hat im Jahre 1777 Hr. Stoll in Wien bemerkt, welches nur verwickelter war.

Die Cur dieser Krankheit ist, so wie der Krankheit vollständige Erkenntniß, mit manchen Schwierigkeiten verbunden; weshalb es niemanden einfallen kann, sein eigner Arzt seyn zu wollen.

So viel es möglich, sagt Vogel, muß man sich nach den vorhandenen Anzeigen richten, und aus den vorhergehenden prädisponirenden und gelegentlichen Ursachen den ganzen Zustand des Kranken auf eine solche Weise erwägen, daß man dadurch auf die passendste Heilmethode geleitet werde, die sich nicht immer auf die gleichen Regeln gründet, und nach Verschiedenheit der Umstände, verschiedener Veränderungen bedarf. Ueberhaupt aber herrscht hierin viel Unbestimmtes und Unbeständiges, so daß selbst unter einerley Umständen nicht immer einerley Mittel bekommen,

kommen, und daß oft die passendsten Mittel die widersprechendsten Wirkungen haben, und daher wenige oder keine Mittel nicht selten die besten sind. Ueberhaupt ist hier die wichtige Regel zu merken: daß langsame, schleichend anfangende Krankheiten auch langsame und vorsichtige Mittel erfordern, und daß hier schlechterdings keine schnelle und baldige Hülfe angebracht ist. Der Arzt kann daher in solchen Fällen auf keinen blendenden Erfolg Rechnung machen, und der Kranke wüthet in seine eigenen Eingeweide, wenn er nicht mit dem festesten Zutrauen auf seinen Arzt eine den Umständen angemessene Geduld verbindet.

In den allermehresten Fällen haben, nach dem fast einstimmigen Rathe aller Aerzte, gelinde Brechmittel, gleich zu Anfange der Krankheit gegeben, den besten Nutzen geschafft, weil sie einen sehr oft vorhandenen zähen Schleim ausleeren, auf den Stuhlgang und die Haut wirken, zugleich eine heilsame Erschütterung in dem Nervengebäude machen, und weil die fast nie fehlende Neigung zum Brechen dringendst dazu einladet, daher auch auf ein freywilliges Brechen immer eine merkliche Erleichterung erfolgt. Es schickt sich hierzu am besten der Brechweinstein, oder auch die Ipecacuanha in getheilten Gaben, zumahl mit Rhabarber versetzt, worauf man, statt anderer warmen Getränke, einen bittern Kräuteraufguß von Chamillen, Melissen u. dgl. nachtrinken läßt. Außerdem muß man immer darauf sehen, daß der Leib auf eine mäßige und vorsichtige Art offen gehalten werde, welches am schicklichsten durch kleine Gaben Rhabarber mit einem Mittelsalz, oder durch die Rhabarber-Tinctur, worin Polychrestsalz, oder der Tart. tartaris.

taril. aufgelöset worden, mit reichlichem Liqu. anod. versetzt, oder auch durch von Zeit zu Zeit beygebrachte Klystiere, nach Huxham's Rath, aus Milch, Zucker und Salz geschieht. Durch diese beständig erhaltene gelinde Leibesöffnung wird den colliquativischen Durchfällen und Schweissen, dem Friesel, den Mundschwämmen und andern schlimmen Zufällen, oft glücklich vorgebeugt. Aber eben so sorgfältig hat man dagegen auch einen zu losen Leib zu verhüten, weil alle starke Ausleerungen in dieser Krankheit den größten Schaden bringen, zumahl je weiter es damit gekommen ist.

In der Folge darf man sich auch von den Uebelkeiten, die von einer Schwäche des Magens und von einem auf die Nerven wirkenden Reitz entstehen, nicht immer zu Brechmitteln verführen lassen, es sey denn, daß ein in dem Halse angehäufter Schleim zumahl die Gefahr einer Erstickung drohe, in welchem Falle ein gelindes Brechmittel zu jeder Zeit der Krankheit eine ungemein geschwinde Hülfe schafft, und dadurch, daß es eine ungeheure Menge Schleim ausleert, oft viele schwere Zufälle, den Fasch, den Schluchzen, die Schlafsucht u. s. w. hebt und wegnimmt.

Nächstdem sind Blasenpflaster, zeitig gelegt, und zwar, nach Macbride's Rath, noch ehe der Kranke genöthigt ist, im Bette zu bleiben, von beträchtlichem Nutzen, weil jetzt noch die Empfindlichkeit und Reitzbarkeit des Nervensystems diesen Reitz verträgt, der alsbald schädlich wird, wenn die Kranken gegen alle Eindrücke äußerst empfindlich werden: daher sie dann erst wieder Platz haben, wenn die große Empfindlichkeit in Gefühllosigkeit übergeht. Hat man von der Hi-

tze

ße und der Entzündung, die jene erregen, etwas und vielleicht den kalten Brand zu besorgen, oder walten andere Ursachen ob, die ihre Anwendung verbieten, so kann man sich, statt deren, sehr gut der Senfteige bedienen. Ohne besondere Rücksicht legt man diese Epispastica hin, wo man will, an die Waden, an die Arme; leidet aber ein Theil vorzüglich, z. B. der Kopf, so legt man sie in den Nacken, hinter die Ohren, auf die Schläfe, auch selbst auf den abgeschornen Hintertheil des Kopfs, welches der Fall bey Verrückungen des Gehirns, großer Betäubung des Haupts, Schlafsucht, auch bey Ohnmachten ist. Applicirt man sie bloß der allgemeinen Schwäche wegen, so sind die Extremitäten der schicklichste Platz für sie, so daß man im Nothfall beyde Arme und beyde Füße damit versieht. Ueberhaupt muß man bey den Blasenpflastern vorzüglich mit auf den Puls sehen: je geschwinder, weicher und kleiner dieser ist, und je mehr mithin die Nervenkraft unterdrückt ist; desto passender sind sie, und desto mehr Vorzug verdienen sie vor den Senfteigen, weil die Ausleerung und die Eiterung, die sie bewirken, ausser ihrer erweckenden Kraft sehr wünschenswerth ist, und weil sie desto besser ihrer Absicht entsprechen, je mehr Schärfe sie ausführen, und je besser die Eiterung von statten geht, welches letztere zugleich ein gutes Zeichen noch guter Naturkräfte abgibt. Indessen gibt es Fälle, wo sogar auch diese Ausleerungen die Schwäche vermehren, und andere Nachtheile bringen: dann soll man die Blasenpflaster nicht länger auf einer Stelle liegen lassen, als bis sie die Haut eben roth gemacht haben, und sie gleich darauf an einem andern Orte wieder frisch auflegen, welches so lange zu

wieder-

wiederhohlen, bis durch ihren Reitz den Lebenskräften emporgeholfen, und der Umlauf des Geblüts belebt worden ist. Wo man sie ihre völlige Wirkung thun lassen, und annehmen darf, daß vielleicht die Lymphe an einer besondern Zähigkeit leidet: da ist allerdings von den scharfen Theilchen der Cantharriden, welche durch die exulcerirte Haut ins Blut gehen, eine zertheilende Wirkung auf die zähe Lymphe zu erwarten, wodurch sich also die Blasenpflaster um so nützlicher machen.

Ferner hat man von einer ganz gelinden Beförderung der Ausdünstung die besten Wirkungen in diesem Fieber gesehen. Die Patienten befinden sich hierbey gewöhnlich am besten, und fühlen daher die mehrste Erleichterung der meisten ihrer Zufälle, besonders auch der Beängstigung. Diese Wirkung leisten vorerst Brechmittel in so kleinen Dosen, daß sie höchstens eine Uebelkeit erregen, mit ganz vorzüglichem Nutzen, weil sie ausser dieser und ihrer auflösenden Wirkung zugleich eine heilsame Wirkung auf das Nervengebäude haben, die Lebenskräfte unterstützen, und krampfstillend sind.

Aus eben der Rücksicht verdient hier der Campher, in ganz geringer Maße gegeben, einen vorzüglichen Platz, weil er nicht allein die Ausdünstung unterhält, sondern auch die Nerven gelinde reitzt, die Krämpfe hebt, und Ruhe schafft. Am besten schickt er sich hier in einer Emulsion, welche zugleich die unordentlichen Bewegungen besänftigt. Oder man läßt von ihm mit vegetabilischen Säuren einen Julep bereiten, von welcher Art z. B. der Julep. e camph. acetos. *) ist,

*) Neues verbessertes Dispens. aus d. Engl. 2ter Th. S. 357. R. Camph. dr. un. Gumm. arab. dr. duas. Sacchari

ist, auf welche Weise der Campher größtentheils seinen widernatürlichen Geschmack verliert, und auch besser bekommt, wenn dem Essig sonst nichts zuwider ist. Zu diesen die Ausdünstung befördernden und erweckenden Mitteln gehören ferner der Spir. Minder., die flüchtigen Laugensalze für sich oder mit Säuren saturirt, die Mixt. simpl. c. camph., das Dowersche Pulver, die Schlangenwurzel. Auch hat Home von Bähungen der Beine guten Nutzen gesehen; sie machen den Puls stärker, erleichtern den Kopf, und befördern den Schlaf, machen die Haut feucht, sie sind sehr nützlich, wenn die Haut und Zunge trocken sind, schaden aber bey symptomatischen Schweißen rc. Hier besteht ihr größter Nutzen darin, daß sie zugleich den Puls erheben; ihre Hitze muß hier aber über den 100sten Gr. des Fahr. Therm. seyn; unter solchem reitzen sie weniger, erschlaffen aber mehr. — Auf eben den Grundsätzen beruht auch der Gebrauch eines warmen Bades, welches, wie Gilchrist bemerkt, und Bisset *) bestätiget, oft außerordentliche Dienste leistet.

Aber man muß sich ja hüten, nicht immer aufs Gerathewohl und geradezu den Schweiß treiben, noch weniger ihn durch starke Mittel erzwingen zu wollen, weil zu starke Schweiße, wie alle starke Ausleerungen, in diesem Fieber höchst schädlich sind, besonders wenn sie nur an gewissen Theilen entstehen, vorübergehend, kalt sind u. s. w., und weil sie auch, so lange sich noch ein

Ga. unc. dim. Acet. vin. libr. un. M. f. a. D. S. Eßlöffelweis.

*) C. Bisset's Vers. und Bemerk. in der Arzn. u. Wundarzneikunde. Aus dem Engl. von Möller. S. 65.

ein schleimichter oder anderer Unrath in den ersten Wegen aufhält, sich niemahls schicken. Bloß allgemein über den ganzen Körper verbreitete warme gelinde Schweiße sind es, die hier mehrentheils die beste Erleichterung aller Zufälle schaffen, und diese soll man zu erhalten suchen. Aber auch überhaupt darf man nicht einzig und allein auf diesen Mitteln bestehen, sondern man muß immer lauschen, wobey und bey welchen Mitteln sich die Patienten am besten befinden, und welchen Weg die Natur zur Erleichterung und Heilung der Krankheit vorzüglich einschlägt. Diesem muß man, so viel möglich, mit Vorsicht folgen, wozu freylich eine große Aufmerksamkeit und Scharfsicht gehört.

Bey einem offenbar krampfhaften Zustande, Zuckungen, Sehnenhüpfen, Zittern der Glieder, kalten Gliedmaßen, einem kleinen, feinen, zu härtlichen Pulse, übertrifft der Moschus alle andere Mittel. Aber man muß ihn vom halben bis zum ganzen Scrupel alle 2, 3, 4 Stunden, in Baldrianthee geben. Zuweilen können sich hier auch, besonders bey großer Kleinmüthigkeit und gänzlicher Slaflosigkeit, bey Verrückungen des Gehirns, die hier ganz anderer Art sind, wie in andern Fiebern, geringe Gaben Opium schicken, als das Laud. liqu. S., die Tinct. thebaica zu 5 bis 10 Tropfen alle 2 — 3 Stunden wiederhohlt. Man hat davon die besten Wirkungen gesehen. Home sagt, es verschaffe Schlaf und Ruhe ohne üble Folgen.

Aderlassen findet überhaupt in keinem Fieber so wenig Statt, wie in diesem, außer in gewissen sehr seltenen Fällen ganz zu Anfange der Krankheit und in ganz geringer Quantität. Es geschieht nämlich zuweilen, daß diese Krank-

heit anfangs wirklich mit entzündungsartigen Zufällen verbunden ist, und daß der Kranke etwas Blut entbehren kann; aber man hüte sich ja, daß man sich hier nicht von scheinbaren Anzeigen und von den Empfindungen des Patienten, welcher von der Aderlässe gewisse Erleichterung zu erhalten hofft, hintergehen läßt, weil man dadurch den größten Schaden anrichten kann, der nachher nicht wieder gut zu machen ist. Auch ist das Ausbleiben der monathlichen Reinigung hier kein Grund zum Aderlaß.

So schädlich zwar das Aderlassen an sich ist, so erfordert zuweilen der heftige Andrang des Geblüts nach irgend einem edlern Theile, besonders nach dem Gehirn, daß man dem Blut, diesem Theile so nahe als möglich, durch Schröpfköpfe und Blutigel Luft mache, vorzüglich durch die letzteren, die man daher an die Schläfe, hinter die Ohren und am Halse herunter, so wie jene im Nacken und auf das abgeschorne Hinterhaupt ansetzen läßt. Es gehören dahin auch Fußbäder und wiederhohlte erweichende Klystiere. Ist die Schwäche so groß, daß sich der Kranke nicht aufrichten kann, um sich der Fußbäder zu bedienen, so schlägt man an deren statt mit warmen Wasser durchnäßte Tücher um die Füße.

Bey colliquativischen schwächenden Durchfällen dient die Tinct. rhei amar., die Rhabarber selbst in kleinen Dosen mit Cascarillextract, oder mit kleinen Gaben Ipecac., die Arnikawurzel, das weiße Sydenhamsche Decoct mit etwas rothem Wein vermischt, das Decoct. terr. japon. Disp. Lond. alle Stunden zu einem Eßlöffel voll, Alaunmolken, das arabische Gummi in Aqu. menth. pip. aufgelöset mit etwas Laud. liqu. oder Tinct. thebaic. versetzt, oder Theriac,

nebst

nebst reichlichem Trinken schleimiger Tisanen aus Hirschhorn, Salap, Altheewurzel, Sago u. s. w. zu welchem allen man eine gehörige Quantität rothen Wein mischt. Ist der Leib gespannt und aufgetrieben, so leisten Umschläge von rothem Wein, auch Klystiere von China und Chamillen mit etwas Wein, sehr kräftige Dienste.

Aber man muß wohl beurtheilen, wo es Zeit ist, mit aller Gewalt einen Bauchfluß zu hemmen, und wo man ihn hingegen nur mäßigen, oder gar gelinde unterhalten muß, weil einmahl ihn eine große Erschlaffung der Gedärme und ihrer ausdünstenden Gefäße verursacht, und wo der Abgang daher roh, dünn und colliquativisch ist, ein andermahl aber ein verdorbener Unrath, dessen Ausleerung sehr oft anfangs vernachlässigt worden, auch eine verschluckte scharfe Materie, welche die Schwämmchen hergegeben, solchen hervorgebracht hat, noch ein andermahl er endlich auch offenbar heilsam und kritisch ist, und unter den besten Zeichen der Besserung von statten geht, welche Fälle man darum wohl zu unterscheiden hat, ehe man an die Stopfung eines Durchfalls denken darf, der nur freylich in keiner Krankheit so leicht die Gränzen der Heilsamkeit überschreitet, als in dieser.

In colliquativischen schwächenden Schweissen ist ein rother unverfälschter Wein, mit Wasser verdünnt, ein vorzügliches Mittel, wohin ferner ein halbweinichter Aufguß der Salbey, die bittere Rhabarbertinctur, die gehörige Ausleerung faulichter Cruditäten, die Enthaltung von warmen Getränken, eine leichtere kühlere Bedeckung, selbst gelinde Opiate gehören; und gegen das Ende der Krankheit die China und Serpentaria,

am liebsten, wenn es möglich, in Pulver, sonst im Decoct oder Aufguß.

Gegen den Frieselausschlag hat man nichts besonderes vorzunehmen, außer daß man überhaupt durch die oben gegebenen Vorschriften seinen Ausbruch zu verhüten sucht, welches durch nichts besser geschieht, als durch eine zeitige Reinigung der ersten Wege und eine vorsichtige Mäßigung zu starker Schweisse. Kommt er hingegen von selbst gegen das Ende der Krankheit mit merklicher Erleichterung aller Zufälle, und ist er folglich kritisch, so muß man ihn durch eine ganz gelinde Diaphoresis und durch stärkende Mittel zu erhalten suchen.

Die Mundschwämme erfordern auch oft eine eigene Aufmerksamkeit, weil sie große Beschwerden verursachen. Der Borax mit Rosenhonig, mit Rob. diamor., dianuc., herb., oder Mucil. Sem. cyd. in gleicher Proportion leistet hier alles, was man wünschen kann. Den Mund und Hals, in welchem sich dann auch nicht selten Geschwüre entspinnen, läßt man zu gleicher Zeit mit einem Feigen-, Leinsamen-, Altheewurzel- oder Salvey-Decoct, worin ebenfalls Borax, anderthalb Loth auf ein Pfund, aufgelöst worden, und mit Rosenhonig vermischt, fleißig ausspühlen und ausgurgeln. Auch dient hier die Myrthentinctur mit sechs oder achtmahl so viel Rosenhonig. Alle zusammenziehenden Mittel aber schaden. Häuft sich hierbey in dem Halse eine große Menge zähen Schleims an, so daß dadurch das Schlucken sowohl, als das Athemhohlen, erschwert wird, welches zuweilen bis zur Erstickung steigt, auch öftere Uebelkeiten erregt werden; so befreyet in der Welt nichts geschwinder von allen diesen Beschwerden, als ein gelindes Brech-

mittel

mittel durch den Auswurf einer großen Menge Schleims.

Erfolgt ein critischer Speichelfluß, der ohne Mundschwämme die wünschenswertheste Erscheinung ist, wenn zumahl die Haut sich dabey in einer gelinden Ausdünstung befindet; so muß man diesen ja zu erhalten und alles abzuwenden suchen, was ihn im geringsten stören kann. Dies geschieht durch fleißiges Trinken warmer demulcirender Getränke und solcher Gurgelwasser mit Borax und Rob. Sorb., durch Vermeidung alles kalten Trinkens, durch warme Essigdämpfe, durch Auflösung des Speichels, wenn er zu zäh ist, vermittelst des Goldschwefels, Meerzwiebelhonigs, mineralischen Kermes, Salmiaks u. s. w., welche theils zu den Gurgelwassern gesetzt, theils eingenommen werden müssen, zuweilen auch durch ein gelindes Brechmittel, wenn der Hals zu sehr von Schleim angefüllt wird. Es wäre die Frage, ob man nicht selbst wagen dürfte, solchen durch Quecksilber zu befördern, da sich solches in der Wassersucht des Gehirns ja mehrmahls durch diese Wirkung kräftig bewiesen hat.

Die Hauptanzeige in diesem Fieber bleibt, neben der Heilmethode einzelner dringender Zufälle, und ausser der Entfernung der vorhandenen geringen Ursachen, welche theils den Nerven ein schädlicher Reitz sind, theils die schon schwachen Kräfte der Natur noch mehr niederdrücken, immer die Aufrechthaltung der Lebenskräfte, welche die ganze Aufmerksamkeit des Arztes erfordert. Die besten Mittel hierzu sind vorzüglich der Wein, Senf und Blasenpflaster, die flüchtigen Laugensalze, der Campher, die Serpentaria, Contrayerve, Angelika, der Moschus, die Fallkrautblüthen, der Phosphorus, und die China,

 beson-

besonders in einem halbweinichten Aufguß und mit der Hälfte Schlangenwurz vermischt.

Die Chinarinde wird vorzüglich dann als ein Hauptmittel angezeigt, wenn das Fieber, wie es oft geschieht, gegen das Ende der Krankheit anfängt ordentlich zu remittiren. Sie macht dann die Remissionen allmählich deutlicher, verhütet den kalten Brand, der um diese Zeit leicht von den Blasenpflastern, von dem Durchliegen entsteht, wendet böse Metastases ab, befördert und unterstützt die Crises, erhebt die Kräfte, erleichtert den Abfall der Schwämmchen, hemmt die colliquativischen Schweiße, und hebt überhaupt die Neigung zur Fäulniß. Home sagt, die Rinde habe fast gleiche Wirkung mit dem Weine, nur dauert jene länger und zeigt sich später. Auch sagt er, die Rinde schade fast immer bey einem beengten Athemhohlen, helfe hingegen alle Zeit bey einem Zittern der Glieder und bey wenigem oder gar keinem Durste. Zu gleicher Zeit muß durch eine passende Verbindung der China mit andern Mitteln auf die Wege Rücksicht genommen werden, welche die Natur zur Besiegung der Krankheit gehen will. Am leichtesten wird der Magen die Rinde in diesen Umständen in einem kalten Aufgusse vertragen, und zwar so, daß mit geringern Gaben angefangen und allmählig zu größern gestiegen wird.

Ein Hauptmittel ist die China auch mit vegetabilischen und mineralischen Säuren, — welche letztere an sich in dieser Krankheit sonst schädlich sind, — wenn das Nervenfieber in ein faules übergeht, welches sich nicht selten ereignet. Es muß dann überhaupt auf die Unterstützung der Kräfte weit nachdrücklicher gesehen werden, obgleich

obgleich in diesem Fall insgemein alle Hülfe verlohren ist.

Uebrigens ist als eine allgemeine Regel nochmahls zu wiederhohlen, daß man mit den herzstärkenden Mitteln nicht zu eilig seyn, und daß man überhaupt behutsam und langsam zu Werke gehen müsse, welches in allen schleichenden Krankheiten eine Regel von Wichtigkeit ist.

Das Verhalten und die Diät in diesem Fieber verdient eine eigene Aufmerksamkeit.

In keiner Krankheit hat man mehr Ursache, dem Kranken Muth einzusprechen, und sein Gemüth durch die beste Hoffnung einer baldigen Besserung zu ermuntern und aufzurichten, als in dieser, weil in keiner Krankheit der Muth so niedergeschlagen, und die Besorgniß und Furchtsamkeit so groß ist, als in dieser, wodurch aber die Krankheit ungemein genährt und verschlimmert wird. Diese Vorschrift ist so wichtig, daß davon ein großer Theil der Besserung abhängt. Man muß den Kranken auf mannigfaltige und seinen natürlichen Neigungen angemessene Weise, durch muntere, unterhaltende Gespräche und Erzählungen, durch Musik, u. s. w. bestmöglichst aufzuheitern, zu zerstreuen, und zu vergnügen suchen. Man hat Beyspiele, daß eine große Freude, die dem Kranken gemacht worden, auf eine unerwartete Weise das Fieber geheilt habe, nachdem zuvor die Ursachen waren entfernt worden.

Nächstdem ist die größte Ruhe nöthig, weil die geringste Bewegung schon schwächt, und dem Kranken den Athem benimmt, so wie alles vermieden werden muß, was den schütternen und bangen Geist im geringsten erschüttert.

Die Luft, worin sich der Kranke befindet, muß trocken, rein, und überhaupt weder kalt,

noch warm seyn, doch, nach den Umständen, bald kühler, bald wärmer.

Leichte, flüssige, nahrhafte Speisen, nicht fette, dünne Fleischsuppen von Hühnern, Kalbfleisch, mit allerhand Gewürz, Sago-, Kirsch-, Zwiebacks-, Hanebuttensuppen mit Wein, Pomeranzen- und Citronensaft nebst den Schalen, Eydotter, Zimmt, Muskatennuß, dünne Geleen, selbst zartes Kalb-, Hühner- und Taubenfleisch, wenn das Fieber unvermischt, die ersten Wege rein sind, und der Patient das Fleisch überhaupt verträgt, u. s. w., müssen dem Kranken von Zeit zu Zeit in kleinern Portionen gereicht werden, obgleich ihm aller Appetit zum Essen fehlt, so wie er auch ohne Durst oft, nur immer wenig auf einmahl, trinken muß. Ganz vorzüglich schicken sich hierzu Wein- und Senfmolken, welche zugleich eine überaus wirksame Arzney abgeben. Man bereitet sie auf folgende Art: zwey oder drey Eßlöffel voll gestoßenen Senfs werden in einem halben Quartier Milch und eben so viel Wasser gekocht, und, nachdem dies einige Zeit geschehen, einige Eßlöffel voll Wein dazu gegossen, als wodurch die Scheidung der Milch befördert, und die Molken auch kräftiger gemacht werden. Oder man nimmt ein Maß Milch, ein halb Maß Wasser, eben so viel Wein, und 2 Loth Senfmehl. Nach dem Durchseihen trinkt der Kranke davon von Zeit zu Zeit ein Theeköpfchen voll. Außerdem dienen zu Getränken Brod- und Zwiebacksdecocte, Haber- und Graupenwelgen, alles mit Wein vermischt. In Ansehung der Quantität des Weins und der übrigen Herzstärkungen, die man dem Kranken an Speisen und Getränken gibt, muß man sich immer nach dem Pulse und den übrigen Umständen richten, und

und besonders Acht geben, ob ein starker Trieb des Geblüts nach dem Kopfe vorhanden, den der Wein zum größten Schaden vermehren könnte. Je schwächer die Kräfte sind, je kleiner und unbemerklicher der Puls ist, je mehr der Patient irre redet, schlafsüchtig ist, kalte Gliedmaßen hat u. s. w., desto dreister, quartier- und maßweise binnen 24 Stunden, mit mehr oder weniger Wasser vermischt, darf man einen guten starken Wein geben, wodurch man fast einzig und allein die gefährlichsten Kranken gerettet hat, an welchen schon alle Zeichen des Todes vorhanden waren *). Der Wein ist ein Hauptmittel, und übertrifft alles, was das Herz stärkt. Nach ihm wird der Puls voller, regelmäßiger, das Haupt freyer, alles besser. Es schickt sich dazu ein unverfälschter alter Rheinwein, Portwein, Madera, Mallaga. Je stärker der Trieb der Kranken zu Wein ist, desto mehr Hülfe verspricht und gibt er. Auch ist es merkwürdig, eine wie große Portion Wein diese Kranken vertragen, viel mehr als in gesunden Tagen. Die Quantität ist daher auch ungemessen, so lange er nicht den Kopf einnimmt.

Die Getränke müssen überhaupt nicht so warm, wie bey topischen Entzündungen, und nicht so kalt, wie in Faulfiebern, seyn; doch äußern Kranke bisweilen einen sehr starken Trieb nach kaltem Wasser, welches man ihnen zugestehen darf, wenn man davon nicht vielleicht einen gegenwärtigen heilsamen Schweiß oder Speichelfluß zu

 stören

*) S. Buchan's Wundarzneykunde. Aus dem Engl. S. 307. Macbride syst. Einleit. in die theor. und pract. Arzneykunst. Aus dem Engl. S. 602. Weikard, Campbell.

stören fürchten muß. Ueberhaupt hat man sich in Ansehung der Temperatur, des Verhaltens und der Getränke allemahl nach den Umständen, worin sich der Kranke gegenwärtig befindet, zu richten.

Sehr lange dauert es gemeiniglich, ehe sich die Kranken, nachdem sie dies Fieber glücklich überstanden, wieder erhohlen, daher ihren Kräften noch geraume Zeit nachher, das heißt Monathe lang, durch die stärkendsten Mittel aufgeholfen werden muß. Diese sind: eine ausgesuchte feine China in Substanz, oder mit Wasser und Wein infundirt, auch bittere Kräuter= und Stahlweine, der Wein selbst, das Whyttsche Elixir löffelweise, Aufheiterung und Zerstreuung des Gemüths, fleißige nicht ermüdende Bewegungen, besonders zu Pferde, und in einer reinen, frischen, trocknen Luft, nahrhafte, aber sparsam und in wiederhohlten kleinen Portionen gereichte Speisen, die Enthaltung von allem Schwerverdaulichen, und was die Nerven schwächt, als: der Beyschlaf, starke Anstrengung des Geistes u. s. w.; endlich auch kalte Bäder, worin glob. martial. aufgelöset worden, und Stahlwasser.

Vorstehende Uebersicht der gewöhnlichen Zufälle in den Nervenfiebern und der Heilart derselben, welche ich aus dem oben angeführten Vogel'schen Handbuche entlehnt habe, wird hinreichend seyn, einen Begriff von der Gefährlichkeit dieser Krankheit zu geben, und wie sehr man Ursache habe, sich gleich einem geschickten Arzte anzuvertrauen und dessen Anordnungen vertrauenvoll und mit Genauigkeit zu befolgen. Die übrigen Schriftsteller, welche diese Krankheit beschreiben, hat Vogel a. a. O. genannt, und auch im 3ten Theile desselben Werkes noch einen

Nach=

Nachtrag dazu geliefert. Außerdem ist besonders folgende Schrift nachzusehen:

Bemerkungen über das Nervenfieber und seine Complicationen in den Jahren 1796. 1797 und 1798 von Dr. Chr. Wilh. Hufeland. Jena 1799. 199 S. 8.

Vom **Nervenfieber der Hunde** sehe man im Art. **Hund**, Th. 26, S. 408.

Was man sonst bey Thieren so nennt, ist nichts anders als eine von vielem stockenden Schleime entstandene Krankheit, und es ist darüber der Art. **Schleimfieber** nachzusehen.

Nervenflechte, oder **Nervengeflechte**, s. im Art. **Nerve**, oben, S. 323.

Nervengeist, darunter versteht man einen ätherischen Nervensaft, wodurch die Nerven ihre Wirkungen äußern sollen, dessen Daseyn aber niemand erwiesen hat, und überhaupt auch sehr problematisch ist. S. **Nervensaft**, im Art. **Nerve**, oben, S. 253.

Nervengewebe, s. **Nervengeflechte**.

Nervengras, ein Nahme des Sandrohrs, Arundo arenaria Linn.; s. den Art. **Klittag**, Th. 40, S. 624. und unter **Rohr**.

Nervenhaut, so nennen einige die **Netzhaut** im Auge.

Nervenknoten, s. im Art. **Nerve**, oben, S. 325 fl.

Nervenkrankheit, eine jede Krankheit, welche in einer mangelhaften Beschaffenheit der Nerven, in der zweyten Bedeutung dieses Wortes, gegründet ist. Außer dem eigentlichen Nervenfieber, wovon oben ein eigner Artikel handelt, gehören dahin der Schlagfluß, die Ohnmachten, die fallende Sucht, Lähmungen :c. welchen eigne Art. gewidmet sind, weshalb ich mich hier nicht bey ihnen aufhalten darf. Oefters begreift man auch die hysterischen und hypochondrischen Zufälle mit

unter dem Nahmen der Nervenkrankheiten, wovon Th. 27, S. 566 fl. nachzusehen ist.

Da manche von den Uebeln, welche von Schwachheit der Nerven herrühren, sehr langwierig zu seyn pflegen, und eine sorgfältige Behandlung und Aufsicht des Kranken erfordern, wozu nicht in jeder Haushaltung schickliche Gelegenheit ist: so hat unter andern der Herr Dr. und Hofrath Schuch in der Vorstadt St Georg bey Hamburg eine Anstalt für Gemüths- und Nervenkranke errichtet, über die man im Freymüthigen vom 16ten Decemb. 1804 S. 817 — 818 einige Nachrichten findet.

Nervenlehre, handelt in der Zergliederungskunst den Ursprung, das Ende, den Bau, die Verrichtungen und den Nutzen der Nerven ab; s. den Art. **Nerve**, oben, S. 310 fl.

Nervenlösen, nennen die Schmiede eine Operation, wo sie die sehnige Ausbreitung der Muskeln des Vorderschenkels, oberhalb des Arms unten an der Brust gleich unter der Haut, nachdem sie die Haut zertrennt, und die sehnige Ausbreitung mittelst eines Gemsenhorns in die Höhe gehoben haben, zerschneiden, und zwar aus der Absicht, die vorbügigen Pferde oder die gekrümmten Vorderschenkel gerade zu machen. Es ist eine unwirksame und unschickliche Verrichtung, die in keinem Betrachte gute Dienste leisten kann, und man muß sich wundern, wie der sonst geschickte und wider viele schädliche Operationen heftig eifernde Roßarzt, Herr Lafosse, diese Operation billigen und selbst machen konnte, auch selbst bekennt, daß sie ihm oft geglückt wäre, die Vorbügigkeit zu heben. Nicht zu gedenken, daß durch eine Zerschneidung dieser sehnigen Ausbreitung die Muskeln in ihren Wirkungen noch mehr

gehin-

gehindert werden, und ihre Zusammenhaltung und Spannkraft verlieren, so ist der Sitz der Krankheit in dieser gar nicht, sondern in allen der Ausstreckung entgegen wirkenden Muskeln zu suchen. S. vorbügig.

Nervenmark, die markichte Substanz, welche in den Nerven, oder vielmehr innerhalb der röhrenförmigen Nervenhäute enthalten ist. S. im Art. Nerve, oben, S. 333.

Nervenröhre, Sipho, heißt in der Conchyliologie ein gewisser Canal, den die vielkammerigen Schnecken haben, durch welchen ein fleischiger Theil des Thieres bis an die Endspitze geht, und vermöge dessen das Thier sein Gehäuse regieren, sich selbst aber in und an demselben gehörig befestigen kann.

Nervensaft, ein sehr feiner, geistiger, flüssiger Körper, welcher von einigen in den Röhren der Empfindungsnerven angenommen, und für den Sitz der Empfindung und des Lebens angenommen wird; Fluidum nerveum, der Gehirnsaft, die Lebensgeister. Nach anderen dienet diese Flüssigkeit bloß, die Nerven anzufeuchten. S. im Art. Nerve, oben, S. 352 ff. S. auch Lebensgeister, Th. 67, S. 159 ff.

Nervensalbe, ein aus Fett, Oehlen und die Nerven stärkenden Kräutern zubereitete Salbe, die Nerven durch Einschmieren damit zu stärken; Unguentum nervinum. Man nimmt dazu Sevi vervecin. ℔ß. Ol. chamomill. ℥iv. Ol. Laur. ℥vj. Ol. anthos. ℥ß. Wenn das Schöpsenunschlitt über gelindem Feuer geschmolzen ist, wird es mit dem Chamillenöhl zu einer Salbe bereitet, und dieser, nachdem sie vom Feuer genommen, das Lorbeer- und Rosmarinöhl noch beygemischt. Diese Salbe wird für wärmend und nerven-

nervenstärkend gehalten, und bey erstarrten und gelähmten Gliedern angewandt.

Eine kräftigere Zusammensetzung ist: ℞. Unguent. althaeae ℥viij. Liq. C C. succinat. Tinctur. cantharid. āā. ℥j. Ol. dest. Chamom., Menth., Bacc. Laur., Bacc. Junip. āā ʒi. M. F. Unguentum. Ist bey gelähmten Gliedern vorzüglich nützlich zu gebrauchen. Oder einfacher: Von obiger Nervensalbe ℥iv. Tinct. cantharid. ℥ß. Camphor. ʒß. Man mische es.

Nervenschlinge, s. im Art. **Nerve**, oben, S. 323.

Nervenschwäche. Die Uebel die davon herrühren, findet man im Art. **Nervenfieber** und **Nervenkrankheit** genannt.

Nervenstärkende Mittel. Dahin gehören alle äusserliche, einfache und zusammengesetzte, stärkende Mittel, roborantia; s. **stärkende Mittel**.

Nervenstich, die Verletzung eines Nerven vermittelst einer Nadel, eines Dorns oder eines andern spitzigen Dinges, woraus nicht selten sehr gefährliche Zufälle entstehen. S. im Art. **Nerve**, oben, S. 334.

Nervensystem, der ganze Umpfang der Empfindungs- und Bewegungsnerven in einem Körper, in ihrer gegenseitigen Verbindung betrachtet.

Nerventinctur, s. schmerzstillende Tropfen, im Buchst. S. S. auch im Art. **Naphtha**, Th. 101, S. 229. Ueber die **Bestuschefsche Nerventinctur** insbesondere sehe man Taschenbuch für Scheidekünstler 1784, S. 160. 1792, S. 169. Crell's chemische Annal. I. S. 341 fl. 1787. II St. S. 151. Selle neue Beyträge rc. I, S. 137.

Nervenverletzung, **Nervenwunden**, s. im Art. **Nerve**, oben, S. 333 fl. Auch bey Thieren ziehen Nervenverletzungen meistentheils die gefährlich-

fährlichsten oft tödtliche Zufälle nach sich. Wenn große Nerven der Gliedmaßen zerschnitten werden, so erfolgen mehrentheils Lähmungen; werden sie nur zum Theil verletzt, so entstehen heftige Krämpfe, wie z. B. die Hirschkrankheit nach halbverletzten Nerven des Schweifes bey dem Schweifschnitte nach englischer Art sehr oft veranlaßt wird, und wo alle mögliche Mittel fruchtlos angewendet werden, wenn man nicht den ganzen Nerven zerschneidet.

Nervenwarze, kleine Warzen an dem Ende der Nerven auf der Zunge und in der Nase, welche der eigentliche Sitz des Geschmacks und des Geruchs sind; Papillae Nerveae.

Nervenwunde, s. **Nervenverletzung**.

Nervenwurm, s. im Art. Fadenwurm, Th. 12, S. 28.

Nervenzufälle bey Wunden, s. im Art. **Wunde**.

Nervig, nach dem Franz. nerveux auch wohl nervös, viele und starke Nerven habend, in den beyden ersten Bedeutungen des Hauptwortes. Figürlich, kräftig, stark.

Nervina, s. **nervenstärkende Mittel**.

Nervös, s. **Nervig**.

Nervus, s. **Nerve**, oben, S. 310.

Nervus rerum, nennt man bildlich das Geld, weil vermittelst desselben fast alles zu erlangen und auszuführen ist.

Nerz, öfter aber **Nörz**, ein Nahme des kleinen Fischotters, Mustela Lutreola L., s. im Art. Kürschner, Th. 57, S. 17. und unter Otter.

Nesber, **Neschber**, **Neschbering**, ein Nahme des dichten Schwerspaths.

Neschemah, s. unter **Nephesch**, oben, S. 271.

Nesdenizer Selterwasser, eine mineralische Quelle auf einem Landgute des Fürsten von Kaunitz

nitz in Mähren, eine Meile von Ungarisch Brot, außerhalb des Dorfes Nesdenize. Es scheint aus lauter einander durchkreuzenden Salznadeln zu bestehen. Es enthält luftsaure Kalkerde, luftsaures Mineralalcali und Kochsalz. Es wirkt wie das Selterwasser.

Nespel, Nespelmispel, Nesplier, s. Mispel, Th. 91, S. 466.

Nessel, die, 1) der Nahme der Pflanzengattung Urtica Linn., wovon es viele Arten gibt, deren Stängel und Blätter zum Theil mit subtilen Stacheln versehen sind, welche, wenn man sie berührt, ein empfindliches Stechen verursachen, welches man ein Brennen nennt.

2) Figürlich führen wegen einiger Aehnlichkeit der Gestalt und der Blätter noch einige andere Gewächse den Nahmen der Nessel, welche aber, weil sie nicht brennen, taube oder todte Nesseln genannt werden. 1. Das Lamium Linn., besonders das Lamium album, purpureum und amplexicaule, welche auf unsern Gartenländern wachsen und eßbar sind. 2. Das Katzengesicht, Galeopsis Linn., welches auch Hanfnessel genannt wird, im gemeinen Leben aber, so wie die vorige, am häufigsten unter dem Nahmen der tauben oder todten Nessel bekannt ist. Die Gattung Lamium heißt bey unsern jetzigen Botanikern Bienensaug, und die Gattung Galeopsis Hohlzahn. Da mein Vorgänger Krünitz die Beschreibung beyder Gattungen indeß nach dem Art. Nessel verwiesen hat, so werde ich hier außer den eigentlich sogenannten Nesselarten auch von diesen tauben oder todten Nesseln das nöthige sagen müssen *).

I.

*) Das Wort Nessel lautet im Niedersf. Nettel, im Angels. Net,

I. Von den eigentlich sogenannten Nesseln, Urtica Linn.

Die Nesselgattung Urtica gehört in die 4te Ordnung der 21sten Classe des Linne'schen Pflanzensystems, Monoecia Tetrandria, und hat folgende Kennzeichen: Die männliche Blüthe hat eine vierblättrige Blumendecke, keine Blumenkrone, und in der Mitte ein becherförmiges Honigbehältniß, außerdem vier Staubfäden. Die weiblichen Blüthen, welche von den männlichen bald ganz, bald halb getrennt sind, haben eine zweyschalige bleibende Blumendecke, keine Blumenkrone, und einen eyrunden Fruchtknoten, ohne Staubweg, aber mit haariger Narbe. Der einzelne Same ist in der geschlossenen Blumendecke enthalten. Man kennt jetzt 69 Arten, von denen nachfolgende hier ausgehoben zu werden verdienen.

* Mit gegenüber stehenden Blättern.

1. Römische oder pillentragende Nessel. Urtica *pilulifera*, foliis oppositis ovatis serratis, amentis fructigeris globosis. Linn. Sp. plant. ed. Willd. T. IV. P. I. p. 347. Urtica urens pilulas ferens. Bauh. pin. p. 232. Urtica 1. dioscoridis semine lini. Dod. mem. 4. p. 323. Urtica romana. Lob. ic. 522.

Diese

Netl, Nytle, im Engl. Nettle, im Holl. Netel, im Schwed. Naesla und Naettla, im Dän. und Norweg. Nälde, Nelde. Der Nahme dieser Pflanze rührt von ihrer stechenden Eigenschaft her, und ist ein naher Verwandter von Nadel, und dem Griech. νυττω, νυσσω, ich steche, und Natter, von welchem Worte auch das im gemeinen Leben einiger Gegenden, z. B. in Thüringen für Brennnessel übliche Netternessel herstammt. Auf gleiche Weise heißt sie von urere, brennen, im Lat. Urtica.

Diese Nessel ist ein Sommergewächs und in dem südlichen Europa zu Hause. Sie hat ungefähr 2 Fuß hohe Stängel, die mit eyrunden tief sägenartig eingeschnittenen rauhen Blättern, die eben so stark als unsere gemeine Nessel brennen, besetzt sind. Die Stängel endigen sich mit kugelrunden Fruchtboden, die aus verschiedenen Samengehäusen bestehen, von welchen jedes einen einzelnen, dem Leinsamen gleichenden Samen enthält. In einigen Apotheken werden die Samen noch unter der Benennung **Samen der römischen Nessel** aufbewahrt, obgleich sie jetzt nicht mehr geachtet und gebraucht werden.

Die **balearische Nessel**, welche auf einigen Inseln des mittländischen Meeres, nach Linné aber in Ostindien wächst, wird von verschiedenen für eine Spielart der eben beschriebenen gehalten; doch unterscheidet sie sich von derselben unter andern durch herzförmige Blätter.

Auch die **Dodartische Nessel** hat mit der obigen viele Aehnlichkeit, nur sind ihre Blätter kaum etwas gesägt.

Von dem Gebrauche der römischen Nessel zur Nesseltuchweberey sehe man weiter unten bey der gemeinen Nessel das weitere.

2. **Brennnessel.** Urtica *urens*, foliis oppositis ellipticis subquinquenerviis argute serratis, spicis glomeratis geminatis. Willd. l. c. p. 352. Urtica foliis oppositis ovalibus. Linn. Syst. Veg. p. 709. Urtica androgyna, foliis ovalibus. Hort. Cliff. 440. Urtica foliis ovatis, amentis cylindraceis androgynis. Fl. lapp. 375. Roy. lugdb. 219. Urtica foliis ovalibus oppositis subduplicato-serratis petiolatis, racemis androgynis. Neck. gallob. p. 383. Urtica sexubus sede disjunctis, foliis

ovato

ovato-lanceolatis serratis, spicis oblongis. Hall. helv. n. 1615. Urtica tertia Matthiol. 127. Urtica minor acrior. Lob. Ic. 522. Urtica urens minor. C. Bauh. pin. 232. Urtica urens minima. Dod. pempt. 152.

Dieses ist eigentlich unsere kleine Nessel, die als ein gemeines Unkraut auf Miststätten, Gartenfeldern und Küchengärten durch ganz Europa häufig wild vorkommt. Sie hat eckige, zuweilen etwas röthliche Stämme, die ungefähr eine halbe Elle hoch werden. Die Blätter sind eyförmig, am Rande mit langen spitzigen Zähnen versehen, und stehen auf eigenen Stielen gegen einander über. Die häufigen grün-gelblichen Blümchen sitzen traubenförmig um die Blattstiele herum. Die ganze Pflanze am Stamme sowohl als Blättern ist mit haarfeinen nur durch das Vergrößerungsglas zu entdeckenden brennenden Stacheln besetzt. Sie kommt in ihren Arzeneykräften und sonstigem Gebrauche mit der folgenden Art überein. Das trockene Kraut wird als ein Thee getrunken und den Lungensüchtigen empfohlen. Man gibt es auch klein zerschnitten den jungen Auerhühnern, wovon sie besser gedeihen. Die Schafe fressen sie nicht.

3. Gemeine oder große Nessel. Urtica *dioica*, foliis oppositis cordatis ovato-lanceolatis grosse serratis, floribus dioicis, spicis paniculatis glomeratis geminatis petiolo longioribus. Willd. l. c. Urtica foliis oppositis cordatis, racemis geminis. Linn. Syst. Veg. p. 709. Urtica dioica, foliis oblongo-cordatis. Hort. Cliff. 440. Urtica foliis cordatis, amentis cylindraceis, sexu distincta. Fl. lapp. n. 374. Blackw. t. 12. Oed. Fl. Dan. tab. 746. Urtica stirpibus sexu distinctis, fo-

liis ovato-lanceolatis, productis, serratis. Hall. helv. n. 1614. Urtica vulgaris major. C. Bauh. hist. III. p. 445. Urtica urens maxima. C. Bauh pin. 232. Urtica urens altera. Dod. pempt. 151. Urtica sylvestris asperior. Lob. Ic. 521. β) Urtica aegypti maxima. Hasselqu. it. 487. γ) Urtica rubra. Tabern. 231.

Dieses ist unsere gemeine oder große Nessel, die durch ganz Europa als eines der häufigsten Unkräuter an Zäunen, Mauern und im Gartenlande oft nur zu zahlreich wild wächst. Sie wird im Französischen Orties, im Englischen Nettels genannt. Der Stamm ist viereckig, und wird zwey Ellen, auch in fettem Boden wohl Manns hoch. Die herzförmigen lang zugespitzten und am Rande stark sägenartig gezähnten Blätter stehen auf eigenen Stielen einander gegen über. Die grünlichen Blüthen sitzen paarweise an ästigen Träubchen um die Blattstiele herum, und zwar die männlichen und weiblichen, jede auf besondern Pflanzen, weshalb diese Art in die 22ste Klasse billig zu verweisen wäre, wenn nicht alle übrigen Arten nur mit ungetrennten Geschlechtern versehen wären. Die ganze Pflanze ist, wie die vorige, mit sehr feinen haarförmigen und brennenden Stacheln besetzt, welche durch das Vergrößerungsglas als Röhrchen erscheinen, an dessen unterstem Ende, wo es nähmlich auf dem Blatte oder Stamme ansitzt, ein Bläschen befindlich, worin eine Feuchtigkeit enthalten ist, die vermuthlich bey dem Nesselstich das empfindliche Brennen und die Blasen verursacht.

Die Brennnesseln haben eine reinigende und zertheilende Kraft, dienen wider den Husten und die

die Engbrüstigkeit, die von einem dicken und zähen Schleim herkommen, treiben Harn und Grieß, hemmen das Blutspeyen, die Blutstürzungen, den allzu starken Abgang der monathlichen Reinigung und der güldenen Ader. Die zarte Pflanze wird von vielen im Frühjahr als Kohl gegessen, und das junge Geschoß (Turiones) der Nesseln soll wie Hopfensalat eine Leckerspeise abgeben. Wenn man den Kühen unter der Siede oder ihrem Brühfutter Nesseln zu fressen gibt, sollen sie viel Milch davon bekommen. Man pflegt auch im Frühling sie abzuschneiden, dürre zu machen und zum Winterfutter aufzubewahren. Junge Nesseln klein gehackt und mit Weitzenkleye vermengt, ist für die jungen Gänse sehr zuträglich. Wenn man einem Kapaun auf der Brust und an dem Bauche die Federn ausrauft, und die entblößte Stelle wohl mit frischen Nesseln reibt, so kann man ihn nöthigen, nicht allein die ihm untergelegten Eyer auszubrüten, sondern es werden auch die jungen Hühner von ihm so gut als von der Gluckhenne ausgeführet werden.

Da die Brennnessel mit ihren Wurzeln ganz flach obenhin läuft und einen dicken Filz macht, so kann man mit derselben nackende Felsen fruchtbar machen, wenn man nähmlich solche vorher mit zwey Zoll dicker Erde überstreuet, und die Wurzeln darein leget; denn sie verwachsen ketten- und netzweise so in einander, daß kein Wasserguß von einem Platzregen den neuen Erdgrund wegzuwaschen im Stande ist.

D. Schäffer in Regensburg bereitete Papier aus Nesseln, worüber man seine Versuche vom Papiermachen, Regensburg 1765. nachlesen muß. S. im Art. Papier. Stahl im Saft von Nesseln abgelöscht, macht denselben weich, und

und zum Arbeiten bequemer. Das Fleisch soll, wenn man es mit Nesseln kocht, sehr weich werden. Die Wurzel mit Alaun gekocht, färbt schwach gelb. Mit Wasser gibt das Kraut einen grünlichen Absud, welcher das Tuch ohne Zusatz grüngelblich färbt. Das Kochsalz vermehrt dabey die färbende Kraft, so wie der Alaun die Farbe erhöhet. Mit Vitriol wird übrigens die Brühe nicht schwärzlich. Die Samen täglich eine Handvoll zweymahl unter Hafer gemengt, bringt bey den Pferden glattes glänzendes Haar zuwege. In Wasser oder Milch gekocht und durchgeseihet, soll diese Abkochung, täglich genommen, ein gutes Wurmmittel für Kinder seyn. Baumöhl lindert die Schmerzen des Nesselstichs.

Der Bast dieser Pflanze liefert übrigens einen sehr brauchbaren Stoff zum Spinnen und Weben, und man macht davon das eigentlich sogenannte Nesselgarn und Nesseltuch. Ich muß hier deshalb noch etwas von der Bereitung der Nessel, um das Nesseltuch daraus zu verfertigen, sagen.

Die rechte Zeit zur Einsammlung der Nessel ist der August, und öfters erst der Septembermonath, nachdem das Wetter mehr oder weniger trocken oder feucht gewesen ist. Den Grad ihrer Reife erkennt man daran, wenn man bemerkt, daß ihre Blätter sich neigen oder verwelken wollen, und wenn die Stängel gelblich oder dunkelroth erscheinen, und endlich wenn der Same leicht von seiner Hülse losgehet. Zur Abschneidung der Nessel bedient man sich einer Sichel, von der Art derjenigen, mit der man das Korn abzuschneiden pflegt, nachdem man sich vorher mit einem starken Paar Handschuhen versehen hat, um sich vor dem Stechen zu bewahren,

wobey

woben man zu beobachten hat, daß man die Stängel dicht an den Wurzeln abschneide, ohne letztere auszureißen. Da diese Pflanze perennirt, so treibt sie alle Jahre neue Stängel, welche zu demselben Gebrauche geschickt sind.

Wenn man die Nessel eingesammelt hat, breitet man sie auf einer Wiese aus einander, und läßt sie zwey Tage über trocknen, damit die Blätter leichter von dem Stängel losgehen mögen. Hierauf röstet man sie auf gleiche Art, wie den Hanf, bindet sie in Bündel, und läßt sie 6 bis 7 Tage, mehr oder weniger nach Beschaffenheit der Witterung, in klarem Fluß- oder Teichwasser liegen. Nach diesem sogenannten Rösten muß man sie recht trocknen, sehr trocken werden lassen, und an einen trocknen Ort legen, um sie nach seiner Bequemlichkeit brechen zu können.

Die fernern Bearbeitungen bestehen in der Zubereitung der langen Fäden, wozu man sich eben derselben Werkzeuge, wie bey dem Hanfe, nähmlich des Stämpels und der Hechel bedient. Man findet, daß diese beyden Gewächse viele Aehnlichkeit mit einander haben; denn nach dem Rösten haben sie beynahe einerley Geruch, und geben beyderseits einen Faden und eine Leinwand von gleicher Farbe und Dichte.

Die Vortheile, welche man von der Nesselärnte hat, sind sehr augenscheinlich, weil dieses Gewächs weder Wartung, noch Dünger, noch besonderes Erdreich, noch fast die geringste Ausgabe, wodurch der Landmann in seinen Feldarbeiten gestört würde, erfordert. Ein jeder Bauer, wofern sein Gut nur ein wenig groß ist, kann eine zu seinem Gebrauche hinlängliche Quantität Nesselgarn gewinnen, und dadurch an seinem

eingesammelten Hanf und Flachse ersparen, welchen er ganz verkaufen kann; welches mit der Länge der Jahre eine sehr ansehnliche Summe betragen würde. Er hat weiter nichts, als den Arbeitslohn für Anschaffung seiner ihm nöthigen Kleidung zu bezahlen, ohne das Zeug dazu kaufen zu dürfen, welches seine Kosten in diesem Stücke wenigstens um zwey Drittel vermindert.

Seit Errichtung der Landwirthschaftsgesellschaft von Angers in Frankreich, haben einige Mitglieder verschiedene Versuche mit dem Nesselgarn angestellt (nachdem sie dasselbe auf vorbeschriebene Art zubereitet haben). Die Proben von der daraus verfertigten Leinwand wurden an den Herrn Generalcontrolleur, an den Herrn Intendant von Tours, wie auch an die Kammern des Kreises eingeschickt, und überaus gut befunden. Die Herren des Bureau von Mans, welche dieselbe auf die Bleiche hatten bringen lassen, berichteten ein, daß sie sich nicht allein weißer, sondern auch geschwinder bleichen ließe, als die hanfene Leinwand. Da das Ministerium dem Bureau aufgegeben hatte, die Versuche zu wiederhohlen, so hat sich letzteres alle Jahre damit beschäftigt, und sogar den Herrn Danton, Entrepreneur der gedruckten Leinwand- oder bunten Kattunmanufaktur in dieser Stadt, nebst seinem Compagnon, veranlaßt, Versuche mit dem Drucke solcher Farben, dergleichen das türkische Garn hat, oder des hell- und dunkelrothen, anzustellen, wovon er sofort Bericht erstatten sollte.

Man kann aus dem Nesselgarne auch eine Art von sehr feinem Kattun verfertigen, wobey es nur darauf ankommt, daß man die Fäden gehörig breche und zermalme, damit das Faserige sich in sehr feine Theile zertheilen, oder

dasjeni-

dasjenige, was am wollichsten ist, besonders genommen werden könne.

Um den Lesern der Encyklopädie über diese Pflanze noch etwas mehr zu liefern, füge ich noch folgendes aus dem 21sten Stücke des 3ten Jahrganges der duisburgischen gelehrten und gemeinnützigen Beyträge über die Pflanzung und den Gebrauch der Nesseln hinzu.

Gegen das Ende des Augustmonats sammelt man die Samenkörner von der großen brennenden Nessel. Man schneidet zu diesem Ende den Stamm ab, und läßt ihn verdorren. Der Same fällt sodann von selbst heraus. Er gleichet dem Rübsamen. Man hat nicht nöthig, ihn von seiner Hülse abzusondern. Man säet ihn sodann den ganzen Herbstmonat hindurch.

Man kann auch im Herbst- und Weinmonate Stämme von den Nesseln nehmen, sie von einander reißen, die äußersten Enden davon abschneiden, und sie wieder setzen. Man muß ungefähr ½ Zoll von dem Stamme daran lassen. Man setzt sie hierauf in gerade Reihen, so tief, als sie gewesen waren, ziemlich nahe bey einander, und befestigt sie mit etwas Erde, damit die Wurzeln aufrecht stehen bleiben.

Der Vortheil ist derselbe bey Pflanzung der Nesseln, wie bey Säung derselben, nur mit dem Unterschiede, daß diejenigen, welche vom Samen kommen, im ersten Sommer nach der Aussaat nicht verschnitten werden können, da solches hingegen bey den versetzten im ersten Sommer darauf bereits geschehen kann. Der Samen und die Stämme von andern Nesseln, als von der großen brennenden taugen nichts, weil sie in dem zweyten oder dritten Jahre wieder ausgehen. Diese hingegen sind dauerhaft, und sie bringen immer neue Stämme, ohne daß man nöthig habe sie zu versetzen, wenn sie einmahl recht versetzt worden sind.

Die Nesseln kommen in allen hohen Orten wohl fort, auch auf den Bergen, zwischen den Steinen und andern Orten, welche der Sonne ausgesetzt sind; und wie es sehr kostbar ist, steiniges und bergiges Erdreich zu bepflanzen, so ist es für den Bau der Nesseln genug, an die Orte, wo man sie pflan-

zen will, ein wenig schwarze Erde zu bringen, und sie ungefähr zwey Zoll hoch damit zu bedecken, ohne daß man nöthig habe, die Erde darunter umzugraben. Man säet oder pflanzet die Nesseln in diese Erde.

An allen Orten, wo die Nesseln von selbst wachsen, und wo sie ihre Blätter fallen lassen, ohne daß man sie einsammelt, bringt die Pflanze aus eigner Kraft jährlich neue Stämme hervor, und das Erdreich wird sogar dadurch verbessert. Aber wenn man sie dreymahl des Jahres abhauen will, so ist es ganz natürlich, daß man sie alsdann wieder düngen müsse. An Orten, wo der Dünger nicht im Ueberfluß vorhanden ist, würde es schädlich seyn, ihn andern Lande wegzunehmen. Man ist folglich auf ein Mittel bedacht gewesen, sich sonst zu helfen, und man hat gefunden, daß die kleinen Zweige und Blätter von den Erlen, wenn man sie im Herbste sammelt, und vier oder fünf Zoll hoch auf das mit Nesseln besäete oder bepflanzte Land streuet, und darauf verfaulen läßt, die gleiche Wirkung thun, wie der Viehmist. In Ermangelung der Erlen kann jedes andere Laub, und alle andere Zweige, insonderheit die von Tannen und Genist, so wie auch altes Stroh dieselben Dienste thun. Man bedeckt die Nesselpflanzungen alle drey Jahre mit Erlenlaub und Zweigen. In den andern Jahren kann man dazu andre Zweige, als vom Wachholder, von Fichten, von Tannen, u. s. w. auch altes Stroh gebrauchen. Auf diese Weise werden ohne andern Dünger die Pflanzungen sehr wohl fortkommen.

Die vom Samen gezogenen Nesseln sollen nur im zweyten Jahr abgehauen werden. Die von versetzten Wurzeln können im ersten Sommer nach ihrer Versetzung dreymahl geschnitten werden, in der Mitte des Brachmonats und des Augustmonats, und so immer in jedem folgenden Jahre. Man kann auch zu gleicher Zeit die selbst gewachsenen Nesseln einsammeln, die man bisher fast nirgendwo genutzt hat.

Wenn man die Nesseln auf die obengedachte Weise gesammelt hat, so frißt sie das Vieh leicht und mit Lust, wenn man sie entweder anstatt des Heues unter das Stroh mischt, oder mit warmen Wasser begießt, sie die Nacht über darin stehen läßt,

des folgenden Tages dem Vieh diese Tränke gibt, welche eine braune Farbe, und so, wie die damit begossenen Nesseln, einen dem Vieh sehr angenehmen Geschmack bekommt. Alle Arten von Vieh lieben die Nesseln, wenn man sie nur zur rechten Zeit einsammelt.

Die Kühe, denen man viel Nesseln zu fressen gibt, geben Milch im Ueberfluß, diese Milch gibt viel Rahm. Die daraus verfertigte Butter hat einen angenehmen Geschmack, und bekommt mitten im Winter eine eben so gelbe Farbe, als im Sommer. Das mit Nesseln genährte Vieh ist sehr gesund, wird fett, nimmt an Fleisch zu, ist keinen Krankheiten unterworfen, und die Erfahrung hat bewiesen, daß es niemahls von den Seuchen angegriffen worden, welches indessen noch wohl einer näheren Prüfung bedürfte.

Das Vieh, sagt man, frißt die Nesseln nicht gern. Das ist von freywillig gewachsenen Nesseln wahr, wenn man sie erst im Herbstmonat schneidet. Sie werden alsdann zu rauh, und mit Würmern, Ungeziefern und Spinnen bedeckt. Es ist natürlich, daß alsdann das Vieh einen Widerwillen gegen eine solche Nahrung verspüren, und sogar, daß sie ihm schädlich seyn muß. Das nähmliche geschieht mit allen andern Pflanzen. Wenn man sie zu lange stehen läßt, so frißt sie das Vieh nicht mehr gern, indem sie ihren Geschmack und ihre Kraft verlohren haben. Wenn man sie aber zur rechten Zeit sammelt, so frißt das Vieh sie gern, und befindet sich dabey wohl.

Die Nesseln sind eine purgirende Pflanze, sagt man ferner, sie können also das Vieh zu vieler Feuchtigkeiten berauben, und es mager machen.

Eine beständige Erfahrung hat das Gegentheil bewiesen, und gezeigt, daß in gewissen Gegenden von Schweden, wo man seit Menschengedenken das Vieh mit dieser Pflanze genährt hat, dasselbe sich dabey wohl befunden habe, daß in diesen Gegenden das Vieh niemahls von Krankheiten angegriffen worden sey, nicht einmahl vom Durchlaufe, welcher sich in andern Provinzen fast alle Jahr äußert.

1) Man kann zu diesem Baue alle steinige und bergige Boden gebrauchen, die sonst untauglich sind,

und sie zu vortreflichen Weiden für das Vieh machen.

2) Jeder Morgen gibt nach den gemachten Erfahrungen achtzehn Fuhren Futter.

3) Die Pflanze dauert die Kälte und die schlimme Witterung aus; sie kommt immer wieder von den Wurzeln, und man braucht sie nicht mehr als einmahl zu säen oder zu setzen.

4) Sie kommt in allen Jahren gleich gut, und ist keiner Unfruchtbarkeit unterworfen, wenn man nur darauf siehet, daß der Boden nicht zu sehr von dem Viehe zertreten werde, weil dieses den Wurzeln schaden würde.

5) Der Dung, den man zu diesen Pflanzungen gebraucht, wird andern Gewächsen nicht entzogen, und dieses gibt den Nesseln einen Vorzug vor den übrigen künstlichen Grasarten.

Die Urtica dioica β. Linn. wird jetzt für eine eigene Art gehalten, welche bey Willdenow den Nahmen Urtica membranacea, hautstielige Nessel führt.

4. Hanf-Nessel, hanfblättrige Nessel. Urtica *cannabina*, foliis oppositis tripartitis inciso-pinnatifidis, paniculis geminatis. Willd. l. c. p. 355. Urtica foliis oppositis tripartitis incisis. Linn. Syst. Veg. p. 709. Urtica foliis profundis laciniatis semine lini. Amm. ruth. 249. t. 25. Lepechin Tagebuch. I. 118.

Diese Nessel wächst Manns hoch, ja wenn sie in fettem Boden stehet, wohl zwey Mann hoch, ist in Sibirien zu Hause, hat hanfartige Blätter, und brennt viel stärker als die gemeine. Der Stamm sowohl als die Aeste sind röthlich. Nach des Herrn Baron Bielke damit angestellten Versuche, gibt sie eben den Nutzen, wie unser ordentlicher Hanf oder Lein, und sie wird auch ganz gewöhnlich von den Baschkiren zur Leinwand gebraucht.

** Mit wechselsweise stehenden Blättern. (Alternifoliae).

5. Surinamische Nessel. Urtica *aestuans*, foliis alternis, cordatis, racemis dichotomis, fructibus orbiculato-corymbosis. Lin. Syst. Veg. p. 710. Sp. Pl. p. 1397. Ed. Willd. l. c. p. 362. Rameum majus. Rumph. amb. 5. p. 214. tab. 79. f. 1.? Pino s. Urtica Pis. bras. 235.

Diese ist ein Sommergewächs und in Surinam ursprünglich zu Hause. Sie hat einen einfachen, langen Stamm, der durch wehrlose Dornen rauh ist. Die Blätter, besonders die untersten stehen gegen einander über, die übrigen aber wechselsweise; sie sind herzförmig, ihre Lappen nähern sich an der Basis, und sind sägenartig gezähnt, dreynervicht, gestielt, und rauchhärig. Die Aeste so wie die Blumenstiele entspringen aus den Winkeln derselben. Die Blumen stehen in einer wagerechten, seitwärts befestigten, abstehenden, zweyzeiligen Traube beysammen, auf welche nickende, im Kreise beysammenstehende Samen folgen. Die Einwohner in Ostindien, so wie auf den Moluckischen Inseln, bereiten ein Garn aus dem Bast der Stämme, woraus sie ihre Fischernetze weben; daselbst erreicht aber der Stamm eine Höhe von fünf bis sechs Schuhen.

6. Kopfförmige Nessel. Urtica *capitata*, foliis alternis cordatis, glomerulis spicatis. Linn. Syst. Veg. p. 710. Sp. Pl. p. 1397. Ed. Willd. l. c. p. 363.

Kalm entdeckte diese in Kanada wild. Sie hat einen aufrechtstehenden, eckigen, nackenden Stamm, dessen Blätter wechselsweise stehen, herzförmig, scharf zugespitzt, gleichförmig sägenartig gezähnt,

gezähnt, nackend, noch einmahl so lange als der Stiel, und einigermaßen dreynervicht sind. Verschiedene zusammengedrungene Träubchen sitzen in einer einfachen ungestielten Aehre beysammen. Sie unterscheidet sich von der gemeinen Nessel, besonders durch breitere wechselsweise stehende Blätter.

7. Japanische Nessel. Urtica *japonica*, foliis alternis cordatis villosis, floribus glomerato-capitatis. Willd. l. c.

Diese Art findet man in Japan, wo man sie vorzüglich zur Bereitung grober Schiffsseile gebraucht. Sie hat wechselseitig stehende, herzförmige, wollige Blätter, und geballte kopfförmige Blüthen. Von der vorhergehenden Art unterscheidet sie sich durch den feinhaarigen Stängel, die wolligen und ungleich gesägten Blätter, und die fast kugelrunden Blumenköpfchen.
Thunberg's Reise. II. S. 203.

8. Schneeweiße Nessel. Urtica *nivea*, foliis alternis subrotundo-ovatis acuminatis dentatis, basi attenuatis integerrimis subtus tomentosis. Willd. l. c. p. 366. Urtica foliis alternis suborbiculatis utrinque acutis subtus tomentosis. Linn. Syst. Veg. p. 710. Jacqu. hort. t. 166. Urtica racemifera maxima Sinarum, foliis subtus argentea lanugine villosis. Pluk. amalth. 212. Rameum majus. Rumph. 5. p. 214. tab. 79. f. 1.

Nach dem Ritter Linné ist diese Art auf Mauern um China ursprünglich einheimisch: selbiger verbindet auch das Rumphische Rameum majus mit gegenwärtiger Art, mit welcher selbiges auch eher übereinzukommen scheint. Nach Miller's Bericht wird sie in China Peama genannt, woselbst sie drey bis vier Schuh hohe

Stämme

Stämme treibt, die mit eyrunden, vier Zoll langen, und dritthalb Zoll breiten Blättern besetzt sind. Selbige sind an ihren Rändern sägenartig gezähnt, haben auf der obern Seite eine dunkelgrüne Farbe, auf der Unterfläche aber eine schneeweiße. Sie stehen wechselsweise auf sehr langen dünnen Stielen. Die Blumen kommen aus den Blattwinkeln in lockern Kätzchen zum Vorschein.

In Japan wird diese Pflanze zu Stricken und Seilen verarbeitet, so wie auch der Same benutzt wird, um ein scharfes Oehl daraus zu pressen. In den Pfälzischen Gegenden dauert sie im Freyen aus, und empfiehlt sich wegen der dunkelgrünen obern, und weißen untern Fläche ihrer Blätter zur Abwechselung und Zierde in Gärten.

Herr Malvezzi zu Bologna hat sie wie Flachs behandelt, doch mit der Vorsicht, daß, anstatt sich einer gewöhnlichen Breche zu bedienen, er die Pflanze nach vorhergegangenem Rösten nur zwischen 2 flachen Bretern gebrochen hat: Alsdenn erhielt er durch das Hecheln schöne Fäden, die er Rameum = Flachs nennt (denn Rumph hatte dieser Pflanze den Nahmen Rameum majus gegeben; aus dem was in der Hechel stecken blieb, erhielt er durch das Streichen eine 2te Substanz, welche er Stame di Rameo nennt; diese ist die häufigste, und zu feinen Arbeiten auch die schätzbarste. Aus dem Abfall bekam er eine dritte, auch noch brauchbare Substanz, die er Rameum = Wolle nennt. Einen großen Vortheil gewährt diese Pflanze auch dadurch, daß die daraus erhaltenen Fäden, insonderheit die der 2ten Art, durch bloßes Waschen mitten im Winter, ohne Thau und ohne sonderlichen

lichen Sonnenschein sehr weiß sind. Zu Klöp-pel-, Filet- und Stick-Arbeit sind sie vortreflich.

Die Pflanze dauert über Winter, und man bricht zum Gebrauch nur die Aeste ab; und ob sie gleich bey uns keinen Samen ansetzt, so läßt sie sich doch auf andere Weise vermehren. Ihr Anbau würde daher den Manufacturen großen Vortheil bringen. Sie erfordert einen leichten Boden, welches man unter andern auch daraus bestätigt sieht, daß sie in dem botanischen Garten in Straßburg, der einen sehr zähen thonichten Boden hat, bey weitem nicht die Höhe von 6 par. Schuh erreicht, welche ihr von Malvezzi gegeben wird.

Di una pianta esotica, che dà un filo eccellente per tele preziose, e per merletti, e ricami: notizie estratte da una dissertazione di Monsignor Floriano Malvezzi. 1782. Eine Anzeige von ½ Bog. in 4.

Weimar. Magazin (4to) 1786. S. 86.

Thunberg Flora japon. p. 71. Dessen Reise. II. 38. 203.

Medicus Beyträge zur schönen Gartenkunst. 140 — 43.

Magazin für die Botanik. II St. S. 153.

II. Taube oder todte Nesseln, Lamium und Galeopsis Linn.

A. Die Gattung Lamium, Bienensaug oder Taubnessel.

Diese Gattung steht bey Linné in der ersten Ordnung der 14ten Classe, Didynamia Gymnospermia, und sie unterscheidet sich von andern Gattungen dieser Ordnung durch folgende Kennzeichen: Die Blumendecke oder der Kelch hat fünf ziemlich gleiche Zähne, welche sich in Grannen endigen. Die rachenförmige Blumen-

krone

krone hat einen aufgeblasenen Schlund, welcher am Rande auf beyden Seiten mit einem zurückgebogenen Zähnchen versehen ist; die obere Lippe ist gewölbt und ungetheilt, die kleinere Unterlippe zweylappig. Die Staubbeutel sind rauch. Der Staubweg des vierspaltigen Fruchtknotens ist zweyspältig. Die vier Samen sind in der Blumendecke enthalten. Man kennt jetzt 13 Arten, wovon nachfolgende hier eine Stelle verdienen.

1. Großblütiger Bienensaug. Lamium *Orvala*; foliis cordatis inaequaliter argute-que serratis, corollis fauce inflata, calyce colorato. Linn. Spec. plant. ed. Willd. T. III. P. I. p. 86. Lamium pannonicum. Scop. Fl. Carn. n. 699. t. 27. Lamium maximum, sylvaticum. Moris hist. 2. S. 2. t. 11. f. 7. Lamium maximum sylvaticum alterum. C. Bauh. pin. 231. Galeopsis maxima pannonica. Clus. hist. 2. p. 35. Galeopsis maxima, flore magno rubro. I. Bauh. hist. 3. p. 853. β. Orvala Garganica. Linn. Sp. Pl. 807. Papia Garganica, foliis Urticae alternis et eleganter incisis, flore purpureo. Mich. Gen. 20. t 17.

Diese Art, welche auch Orvelkraut oder große Taubnessel genannt wird, wächst auf Gebirgen und grasichten Hügeln in Italien, Ungarn und Oesterreich. Sie treibt aus einer perennirenden Wurzel viele, ungefähr zwey Schuh hohe, inwendig hohle, ästige, glatte, an den Gelenken blutrothe Stängel mit gestielten, herzförmigen, scharfzugespitzten, aderichten Blättern, welche der Gestalt nach den Blättern der großen Brennnessel gleichen, und zum Theil wechselsweise stehen. In den Winkeln dieser Blätter entspringen ungestielte Blumenwirtel, von denen die un-

tersten ungefähr aus vierzehn oder auch mehreren Blumen bestehen, welche von ansehnlicher Größe, ungefähr einen Zoll lang oder etwas drüber, und von einer sehr schönen rothen Farbe sind. Der Blumenkelch ist oben weit und bauchig; die Blumenkrone hat eine Röhre, die so lang oder etwas länger, als die zwey Lippen ist. Die Oberlippe ist am Ende sägenartig gezähnt und eingeschnitten, der Schlund hat zu beyden Seiten am Rande drey Zähnchen, die Unterlippe ist zierlich gefleckt und am Rande fein gekerbt. Die Blumenkelche enthalten einen häufigen Nektarsaft, werden aber wegen des starken und unangenehmen Geruchs der Pflanze nicht von den Bienen, sondern nur von den Ameisen besucht.

2. **Glatter Bienensaug.** Lamium *laevigatum*, foliis cordatis, rugosis, caule laevi, calycibus glabris longitudine tubi corollae. **Linn.** l. c. p. 87. Lamium purpureum foetidum, folio parvo acuminato, flore majore. **Pluk.** phyt. 198. f. 1. Lamium purpureum non foetens, folio oblongo. C. Bauh. pin. 231. Lamium subrotundo rugoso folio, flore rubro. Bocc. Muſ. 2. t. 23. Galeopsis flore purpurascente majore, folio non maculato. I. Bauh. hist. 3, p. 321.

Diese ist in der Schweitz, in Italien und Siberien zu Hause. Sie treibt aus einer perennirenden Wurzel röthliche Stängel mit herzförmigen, spitzigen, sägenartig gezähnten, kaum etwas haarigen Blättern. Ihre Blumen sind auch roth, und haben viele Aehnlichkeit mit denen von der vorhergehenden Art; aber die Wirtel bestehen meistens nur ungefähr aus zehn Blumen; die Zähne des Blumenkelchs sind noch einmahl

mahl so lang, als dessen bauchige Röhre, und haben an der Basis kleine braune Flecke; die Zähnchen am Schlunde der Blumenkrone sind nicht borstenförmig, sondern breiter und lanzettförmig und stehen vorwärts gestreckt, und die Lappen der Unterlippe sind nicht zurückgebogen, sondern ausgebreitet.

3. Italiänischer oder Garganischer Bienensaug. Lamium *Garganicum*, foliis cordatis, pubescentibus; corollis fauce inflata, tubo recto, dente utrinque gemino. Linn. l. c. Lamium Garganicum subincanum, flore purpurascente, labio superiore crenulato. Til. pis. 93. t. 34. f. 2. Lamium Catariae folio, flore purpureo. Act. paris. 1717. p. 351.

Diese wächst auf den garganischen und andern Gebirgen in Italien. Sie treibt aus einer perennirenden, kriechenden Wurzel, wodurch sie sich stark vermehret, viele, etwas haarige, ungefähr einen Schuh hohe Stängel mit langgestielten, herzförmigen, ziemlich stumpfen, am Rande ein wenig in Lappen zertheilten und sägenartig gezähnten Blättern, die nicht rauch, sondern wie der Stängel mit weichen weißlichten Haaren bekleidet sind. Die Blumenwirtel bestehen aus vielen großen Blumen von rother Farbe; die Röhre der Blumenkrone ist ganz gerade, und nicht, wie bey den übrigen Arten, an der Basis gekrümmt, ihr Schlund ist unten weißlich mit purpurrothen Streifen, und die Oberlippe ist fein gekerbt und nicht zusammen gedrückt, sondern offen.

4. Gefleckter Bienensaug. Lamium *maculatum*, foliis cordatis, acuminatis; verticillis decemfloris. Linn. l. c. Lamium alba linea notatum et Lamium maculatum. C. Bauh.

pin. 231. Lamium Plinii montanum Campoclarensium. Column. Ecphr. p. 190. t. 192.

Diese wächst in Italien und auch in Deutschland, Schlesien ꝛc. wild. Sie ist der nächstfolgenden sehr nahe verwandt; unterscheidet sich aber von ihr in folgenden Stücken: Ihre Blattstiele sind nicht erweitert; ihre Blätter haben in der Mitte einen weißen länglichten Fleck; ihre Blumenwirtel bestehen nur aus zehn Blumen, und diese sind purpurroth, am Schlunde zu beyden Seiten mit zwey Zähnchen versehen, wovon das obere borstenförmig ist, und haben an der Oberlippe zwey erhabene Streifen, welche hinten zusammenlaufen.

5. **Weisser Bienensaug.** Lamium *album*, foliis cordatis; acuminatis, serratis, petiolatis, verticillis vigintifloris. Linn. l. c. p. 88. Oeder. Fl. Dan. t. 594. Lamium album non foetens, folio oblongo. C. Bauh. pin. 231. Galeopsis. Cam. Epit. 865. Urtica iners, sive Lamium primum. Dod. pempt. 152. Lamium album vulgare, sive Archangelica. Moris. hist. 3. p. 384. S. 11. t. 11. f. 1. Blakw. Herb. t. 33. Schkuhr's Handbuch. T. 159. Kerner. T. 449.

Diese Art wächst in ganz Europa an Hecken, Mauern und andern schattigen Orten, wie auch als Unkraut auf Aeckern und in Gärten wild, und blühet das ganze Jahr hindurch. Sie wird insgemein todte oder taube Nessel, große oder weiße Taubnessel, von den Franzosen Ortie morte, von den Engländern Deadnetle, von den Holländern Doove Netel oder Hondsnetelen, und in Schweden Blindnäsla, Pipnäsla oder Korsnäta genannt. Sie treibt aus einer perennirenden, stark kriechenden Wurzel aufrechte,

te, einen bis anderthalb Schuh hohe Stängel, die mit gestielten, anderthalb bis zwey Zoll langen runzlichten weich anzufühlenden, herzförmigen, gesägten, vorn zugespitzten Blättern besetzt, und an den obern Gelenken braun gefleckt sind. Die Wirtel bestehen ungefähr aus vierzehn, sechszehn bis zwanzig, etwa einen halben Zoll langen Blumen; der Blumenkelch ist nicht bauchiger als die Röhre der Blumenkrone, und hat an der Basis einen braunen Ring und Flecken; die Röhre der Blumenkrone ist ein wenig krumm und kürzer als die Oberlippe, der Schlund hat am Rande zu beyden Seiten nur ein einziges Zähnchen, die Unterlippe hat zwey zurückgebogene, ein wenig gekerbte oder gezähnte Lappen, und ist sowohl als der Schlund etwas gelblich gefleckt, übrigens ist die ganze Blumenkrone weiß und außen etwas haarig. Sie haben einen häufigen Nektarsaft, der den Bienen Stoff zu Honig gibt und daher fleißig von ihnen gesucht wird. Ein Thee von diesen Blumen, mit Zucker versüßt, wird an einigen Orten häufig als ein vorzügliches Mittel in Katarrhkrankheiten gebraucht.

Die Blätter geben, insonderheit wenn man sie zerreibt, einen besondern starken Geruch von sich, der zwar nicht angenehm, aber doch schwächer und weniger widrig, als bey der folgenden Art ist; sie werden in der Arzneykunst innerlich als ein besonders stärkendes Mittel wider den weißen Fluß, und äußerlich zu Zertheilung harter Geschwulsten, und als ein Wundmittel gerühmt. Die Schafe fressen sie sowohl, als die zwey folgenden Arten gern, und Linné versichert, in Schweden werde sie von gemeinen Leuten im Frühling nebst der Brennnessel und andern Kräutern als Gemüse gekocht und gegessen.

6. Rother Bienensaug. Lamium *purpureum*, foliis cordatis obtusis aequaliter obtuse dentatis petiolatis. Willd. l. c. p. 88. Lamium foliis cordatis, obtusis, petiolatis. Linn. Syst. veg. p. 446. Hort. Cliff. 314. Lamium purpureum foetidum, folio subrotundo. C. Bauh. pin. 230. Urtica iners altera. Dod. pempt. 153. Lob. Ic. 520. Lamium rubrum. Oeder. Fl. Dan. t. 523. Blakw. Herb. t. 183. Kerner T. 573.

Außer den gestielten herzförmigen stumpfen und gleichförmig stumpf gezähnten Blättern hat diese Art mit der nächstvorhergehenden eine sehr große Aehnlichkeit; aber sie ist nur ein Sommergewächs, und hat rothe, inwendig schön gefleckte Blumen, welche am Rande des Schlundes der Blumenkrone zu beyden Seiten zwey Zähnchen haben. Sie kommt in den Eigenschaften und Kräften mit der vorhergehenden überein, und wird nach Linné's Zeugniß in Schweden auch im Frühling gekocht und gegessen; aber sie hat einen noch stärkern und widrigern Geruch. Diese Pflanze wächst, so wie die folgende, in ganz Europa an Hecken, Mauern, in Gärten, auf Aeckern ꝛc.

7. Stängelumfassender Bienensaug. Lamium *amplexicaule*, foliis floralibus sessilibus, amplexicaulibus, obtusis, Linn. l. c. p. 90. Lamium folio caulem ambiente, majus et minus. C. Bauh. pin. 231. Morsus gallinae folio hederulae alterum. Lob. Ic. 463.

Diese ist auch ein Sommergewächs, unterscheidet sich aber von der vorhergehenden durch kleinere und etwas blasser rothe Blumen, durch einen mit dem untern Theil darnieder gebogenen

Stän-

Stängel und durch die Blätter, welche haariger und von denen die unteren gestielt, rundlich, und am Rande in rundliche, stumpfe, gekerbte Lappen zerschnitten, die obern aber ungestielt sind. Auch nimmt man am Rande des Schlundes ihrer Blumenkronen kein Zähnchen wahr, und ihr halb fünfspaltiger Kelch ist länger als die Oberlippe der Blumenkrone, welche dreymahl kürzer ist als die enge Röhre derselben, die über den Kelch hervorraget. Ihr Geruch ist schwächer, als bey den zwey vorhergehenden.

B. Die Gattung Galeopsis, Hohlzahn, Hanfnessel, Hundsnessel, von einigen auch Katzengesicht genannt.

Die fünf Zähne der Blumendecke oder des Kelches endigen sich in lange Grannen. Der Schlund der Blumenkrone ist am Grunde der Unterlippe mit zwey spitzigen unten hohlen Zähnchen versehen. Die Oberlippe ist rundlich, hohl, an der Spitze gesägt, die Unterlippe dreyspaltig, ihre Seitenlappen rundlich, der mittlere gekerbt, und an der Spitze eingeschnitten. Die Staubbeutel sind rundlich und zweyspaltig. Der Staubweg des vierspaltigen Fruchtknotens hat eine zweyspaltige Narbe. Die vier Samen liegen im Grunde der Blumendecke. Uebrigens wird man hieraus sehen, daß diese Gattung mit der Gattung Lamium in eine und dieselbe Classe und Ordnung des Linné'schen Pflanzensystems gehört. — Man zählt jetzt vier Arten dieser Gattung, welche sämmtlich bey uns einheimisch und zum Theil sehr gemein sind.

1. Schmahlblättriger Hohlzahn. Galeopsis *Ladānum*, internodiis caulinis aequali-

bus, verticillis omnibus remotis, calycinis dentibus subulatis aristatis patulis, caule subpubescente. Linn. Spec. plant. ed. Willd. T. II. P. I. p. 91. Galeopsis verticillis omnibus remotis, calycibus campanulatis pubescentibus, dentibus lineari setaceis divergentibus longioribus. Roth Flor. germ. I. 253. II. 23. Sideritis arvensis angustifolia rubra. Bauh. pin. 233.

Die Blumenwirtel stehen etwas entfernt von einander, der Stängel hat keine aufgetriebene Knoten. Die Zähne des Kelches sind pfriemförmig und haben eine Granne, beugen sich aber aus einander, der Stängel ist ein wenig behaart. Diese Pflanze wächst in ganz Europa auf dürren Feldern und Aeckern.

2. Eine nahe verwandte Art ist der großblütige Hohlzahn, Galeopsis *grandiflora*, internodiis caulinis superne subincrassatis, verticillis omnibus remotis, calycinis dentibus lanceolatis mucronatis erectis, caule pubescente, pilis glandulosis. Willd. l. c. Galeopsis (grandiflora) verticillis omnibus remotis, calycibus tubulosis hirsutis, dentibus lanceolato-acuminatis multo brevioribus rectis. Roth. Fl. germ. I. 254. II. 24. Galeopsis dubia Leers.

Diese Art wächst ebenfalls auf den Aeckern in Deutschland, Frankreich und anderwärts. Linné hatte diese mit der vorstehenden verbunden, wenigstens nicht genau unterschieden und daher mit einander verwechselt. Sie unterscheidet sich aber durch den stark behaarten Stängel, dessen Haare an der Spitze eine kleine Saftdrüse tragen. Die Blätter sind mit häufig angedrückten Haaren besetzt; die Kelchzähne sind kürzer und mit

mit aufrechtstehenden, lanzettförmigen kurzen Zähnen versehen.

3. Gemeiner Hohlzahn. Galeopsis *Tetrahit*, internodiis caulinis superne incrassatis, verticillis summis subcontiguis, calycibus pungentibus, corollis calyce parum longioribus, caule hirto. Willd. l. c. p 92. Galeopsis internodiis caulinis superne incrassatis; verticillis summis subcontiguis; calycibus subpungentibus. Linn. Syst veg. p. 446. Galeopsis ramis summis strigosis. Hort. Cliff 314. Urtica aculeata, foliis serratis. C Bauh. pin. 232. Cannabina. Boerh. Lugdb. 157. Urtica iners quarta. Dod pempt. 153. Cannabis spuria, facie Urticae Lob. Ic. 527. Cannabis spuria. Rivin. Monop. t. 44.

Diese Pflanze ist sehr gemein und wächst an Zäunen, Hecken und Mauern. Die Gelenke der Stängel werden nach unten zu dicker und je höher sie sitzen, desto näher kommen die Blumenwirtel einander, so daß sie sich oft berühren. Die Kelchzähne sind stechend. Der Helm der Blumenkrone ist gekerbt. Die Blumenkronen sind übrigens nur wenig länger als der Kelch. Der Stängel ist mit Borstenhaaren besetzt. Die Blätter sind eylanzettförmig und gesägt.

In der Gegend bey Aalen im Schwäbischen, besonders bey Lauterburg, wird der Same dieser und der folgenden Art zum Oehlschlagen gebraucht. Da der Same aber bey völliger Reife leicht aus dem Kelche fällt, so muß die Pflanze vor der Samenzeitigung abgeschnitten werden, wo er sich dann nach dem Trocknen sammeln läßt. Auf den Oehlmühlen gepreßt, gibt er ein weingelbes Oehl, welches vorzüglich zum Brennen

nen gebraucht wird. Das Kraut scheint einen nutzbaren Farbestoff zu enthalten.

Bemerkungen über einige chymische Gewerbe. Manheim 1791. 8. S. 27.

Dambourney Rec. S. 190.

4. Schöner Hohlzahn, großer Hanfnessel. Galeopsis *cannabina*, internodiis caulinis superne incrassatis, verticillis summis subcontiguis, calycibus pungentibus, corollis calyce quadruplo longioribus, caule hirto. Willd. l. c. Galeopsis cannabina Roth. Galeopsis Tetrahit β. Linn. Spec. pl. 810. Galeopsis corolla flava, labio inferiore maculato. Linn. Fl. lapp. 237. β. Lamium cannabinum aculeatum; flore specioso luteo labiis purpureis. Pluk. alm. 204. t. 41. f. 4. Cannabis spuria flore majore. Riv. t. 45.

Diese Art ist eben so gemein als die vorhergehende, und kommt mit ihr in den mehrsten Stücken überein. Der Hauptunterschied liegt in der Blumenkrone, welche viermahl so groß als der Kelch, und gelb und roth gefärbt ist. Durch die Cultur verändert sie ihre Gestalt nicht.

Nessel (balearische) s. oben, S. 402.
— (Brenn-) s. oben, S. 402.
— (dodartische) s. oben, S. 402.
— (Eiter-) ein Nahme der kleinen Brennnessel.
— (gemeine) s. oben, S. 403.
— (große) s. oben, S. 403.
— (Hanf-, hanfartige, hanfblättrige) darunter versteht man sowohl die Urtica cannabina, als Galeopsis cannabina. S. oben, S. 401. 412 und 426.
— (haarstielige) s. oben, S. 412.
— (Hunds-) s. oben, S. 423.

Nessel (japanische) s. oben, S. 414.
— (kopfförmige) s. oben, S. 413.
— (Meer-) s. Th. 87, S. 156.
— (Natter-) s. oben, S. 401 die Anmerk.
— (Pillen-, pillentragende) s. oben, S. 401.
— (römische) s. oben, S. 401.
— (schneeweiße) s. oben, S. 414.
— (surinamische) s. oben, S. 413.
— (taube) s. oben, S. 400. 416.
— (todte) s. eben daselbst.

Nesselausschlag, s. Nesselfieber.

Nesselbaum, ein Nahme des Zürgelbaums, Celtis Linn.; s. Lotusbaum, Th. 81, S. 145 fl.

Nesselbrand, die Beschädigung der Haut von den zarten Stacheln der Brennessel und die Empfindung dieser Verletzung. Baumöhl lindert die davon herrührenden Schmerzen.

Nesselfarn, ein Nahme des officinellen Milzkrautes, Asplenium Ceterach Linn.; s. im Art. Milzkraut, Th. 90, S. 722.

Nesselfieber, Nesselsucht, Wiebelsucht, Säusucht, eine Art des Scharlachfiebers, wo mit einem gelinden Fieber kleine Erhöhungen auf der Haut zum Vorschein kommen, welche einem Nesselbrande oder den Bienen- und Wespenstichen gleichen und einen brennenden Schmerz verursachen, aber in einigen Tagen wieder vergehen; man nennt dieses Uebel auch noch die Nesselkrankheit, und wenn ein Friesel damit verbunden ist, das Nesselfriesel, Lat. Febris urticata, Urticaria, Scarlatina urticaria, Purpura urticata, Febris rubra pruriginosa. Franz. Fievre ortiée, Engl. Nettle Rash.

Die genannten Erhöhungen sind, genauer betrachtet, blaßrothe, oder weiße mit einem rothen Umkreise umgebene, etwas über der Haut erha-

erhabene, kleinere oder größere, sparsamere oder gedrängter zusammenstehende Flecken von unbestimmter Figur. Zuweilen machen sie lange Streifen, und immer viel Brennen und Jucken. Sie zeigen sich einzeln am ganzen Körper, manchmahl bloß an den Armen, im Gesichte, am Halse, auf der Brust, u. s. w. Sie kommen gemeiniglich schnell, sind sehr unstet und flüchtig, verschwinden oft und kommen wieder. Ersteres bemerkt man besonders, wenn die Theile warm gehalten werden, und letzteres beym Erkalten; welches sonderbar scheint, aber in der Erfahrung gegründet ist, und darin seinen Grund hat, daß dort die Ausdünstungsmaterie befördert, hier aber zurückgehalten wird. Je tiefer sie noch in der Haut liegen, desto heftiger ist das Brennen und Jucken, welches zum Scheuern und Kratzen nöthigt, wodurch sie immer mehr hervorgelockt werden.

Die Charaktere dieses Ausschlags sind also ein schneller Ausbruch, heftiges Jucken, und Vermehrung desselben von kalter Luft. Nicht selten setzen sie am Ende Schuppen, mit welchen sie vergehen: aber dies ist nichts Beständiges und Eigenes; oft verschwinden sie auch ohne Schuppen. Vogel sah auch, daß sich ordentlich kleine Eitergeschwürchen daraus bildeten, die beynahe wie Pocken aussahen, und auch so, nur in viel kürzerer Zeit, abtrockneten. Frank (de curand. homin. morb. L. III. p. 107 und 108.) sah einen ähnlichen blasichten Ausschlag in einem sonst sehr gesunden Jünglinge unmittelbar nach Tische mit dem heftigsten Jucken und Brennen, Röthe im Gesichte, nicht geringer Hitze, Sausen im Kopfe und in den Ohren, und Beängstigung in der Herzgrube, aber kaum vermehrtem Pulse. Es

waren

waren breite Flecken, welche die Haut ungleich erhoben, und in eine schmahle und durchsichtige, aber fast leere Spitze zuliefen. Kaum in einer Stunde war alles vollkommen wieder verschwunden. Noch einen andern Fall beschreibt er unter dem Nahmen urticaria tuberosa, wo der Ausschlag scharf und rauh wie Friesel war, aber eine durchsichtige, schwarze Spitze hatte. Die Krankheit war ernsthafter, und dauerte 6 Tage u. s. w. Daher macht Frank drey Species: urticaria maculosa, vesicularis und tuberosa.

Jedes Alter ist ihnen ausgesetzt. Manche Personen sind besonders dazu geneigt, und werden oft damit behaftet, besonders im Frühjahr. Sonst sind sie an keine Jahrzeit gebunden. Einmahl sah Vogel sie zweymahl kurz hinter einander nahe vor dem Eintritte der ersten monatlichen Reinigung. Das Nesselfieber macht überhaupt leicht Rückfälle. Epidemisch ist es sehr selten.

Das Fieber hat nichts besonderes; es sieht meistens einem Catarrhalfieber am ähnlichsten: mit wiederkommendem Schaudern, Ziehen in den Gliedern, oft Thränen der Augen, Niesen, einigen Kopfschmerzen, und insgemein einiger Aengstlichkeit um die Herzgrube. Gemeiniglich ist der Urin dabey sehr lehmicht und dick; auch ist zuweilen gleich anfangs ein Durchfall damit verbunden, manchmahl Brechen, Leib- und Magenschmerzen, steifer Hals. Das Fieber, welches überhaupt gelinder Art ist, mit einer geringen Kälte anfängt, worauf bald eine mäßige Hitze folgt, verschwindet gewöhnlich in einigen Tagen. Es macht des Abends kleine Verschlimmerungen. Mehrentheils kommt dann erst der Ausschlag, oft aber auch sogleich mit der ersten Fieberhitze, und

zuwei-

zuweilen schon vor dem Fieber. In 3 bis allerhöchstens 7 Tagen ist alles vorbey; es erfolgt ein Schweiß, ein Bodensatz im Urin; zuweilen blutet die Nase. Entweder bleibt der Ausschlag einige Tage immer stehen, bis er allmählig ganz verschwindet; oder er geht mit jeder Remission weg, und kommt mit jeder Fieberverschlimmerung am Abend wieder. Nach hervorgebrochenem Ausschlag erfolgt gemeiniglich eine Erleichterung. Wenn sie plötzlich zurückgetreten sind, hat man Beängstigungen, sogar leichte Ohnmachten bemerkt, die nach ihrem Wiederhervorkommen wieder ganz verschwunden sind. Das Fieber kann doch auch fremde nicht so gutartige Gestalten annehmen. Zuweilen sieht man den Ausschlag in Wechselfiebern. Eine tödtliche Metastasis nach dem Gehirn mag etwas sehr Seltenes seyn, obgleich man die Möglichkeit sehr wohl begreift.

Man sieht diesen Ausschlag auch öfters ohne Fieber bey heftigen Quetschungen, Verwundungen im Kindbette.

Ein Mann bekam allemahl, wenn er Krebse oder Krebssuppe aß, oder auch nur den Ausdünstungen dieser Thiere ausgesetzt war, ein Fieber mit gewöhnlichem Nesselausschlage, und eben dasselbe erfolgte, wenn er Krebssteine einnahm. Bey Gelegenheit der Recension des Programma *), wo hiervon gehandelt wird, erzählt Hr. Tode von sich selbst, daß er, nur nicht allemahl, nach Krebssuppe eben diesen Ausschlag, aber ohne Fieber, bekomme. Eine Frau bekam von genossenen Erdbeeren allemahl ein wahres Nesselfieber.

*) Gruner Progr. de febre urtic. ab cancr. fluviat. et fragar. vesc. fructu. Jen. 1774. Tode med. chir. Bibl. 4 B. 1 St. S. 241.

ber. Eben dies weiß man von den Muscheln aus dem Behrensschen und Möhringschen Briefe an Herrn Werlhof *). Noch ein Beyspiel steht in Gazette de Santé **). Einen Fall sah auch Vogel daher mit vieler Uebelkeit, Aengstlichkeit, und Brechen, und ziemlich lebhaftem Fieber, wovon sich der Kranke doch eine ganze Zeit nicht recht wieder erhohlen konnte. Von denselben Muscheln hatte er selbst mit gegessen, ohne das geringste zu empfinden. Auch kann dies Uebel wohl von manchen andern Speisen, besonders Fischen, eingesalzenem nicht recht frischem Fleische u. s. w. entstehen. Frank erwähnt unter den Ursachen auch die Baldrianwurzel. Man sieht aus diesen Erfahrungen, daß die Nesselsucht oft ihren Ursprung aus den ersten Wegen habe. Sie kann von allen Unreinigkeiten derselben herrühren, oder auch von Erhitzung und Erkältung entstehen.

Die Cur richtet sich nach den Anzeigen, und erfordert keine besondere Mittel. Man sieht hauptsächlich auf die ersten Wege, und dann auf Unterhaltung und gelinde Beförderung der Ausdünstung durch Aufenthalt im Bette, kühlende und schweißtreibende Mittel, vieles Getränke, und Vermeidung alles dessen, was dem Fieber entgegen ist. Sehr selten wird ein Aderlaß nöthig seyn.

Bey Nesseln ohne Fieber, die durch ihr Jucken und Brennen sehr beschwerlich waren, hat Vor-

*) S. Werlhofii Opp. med. ed. Wichmann. Tom. II. p. 589. S. auch Möhring Epist. ad Werlhof. quae mytulor. quorund. vener., et ab eo natas pap cutic. Illustrat. Brem. 1742 Dahin gehört auch Lieutand's Zeugniß in Synops. med. T. 1. L. 2. Sect. IV.

**) S. Tode Bibl. 6 B. S. 455.

Borsieri *) ein laues Bad des ganzen Körpers, oder der vorzüglich leidenden Theile sehr ersprießlich gefunden.

S. Vogel's Handbuch der practischen Arzneywissenschaft. III. Th. 2te Ausg. Stendal. 1794. 8. S. 303 fl.

Christ. Mart. Koch Progr. de febre urticata. Lipf. 1792. 4.

Nesselfinke, ein Nahme des gefleckten Fliegenfängers, Muscicapa grisola Linn.

Nesselfriesel, s. unter Nesselfieber.

Nesselgarn, ein zartes, aus dem Bast der Stängel der großen Nessel gesponnenes Garn; s. im Art. Nessel, oben, S. 408. Figürlich wird auch wohl ein sehr zartes, glattes und gleiches Garn Nesselgarn genannt. S. unter Nesseltuch.

Nesselhopfen, ein Nahme der männlichen Hopfenpflanzen; s. im Art. Hopfen, Th. 25, S. 74.

Nesselkäse, s. im Art. Käse, Th. 35, S. 439 fl.

Nesselkönig, s. Zaunkönig.

Nesselkrankheit, s. Nesselfieber.

Nesselleder, im Oesterreichischen, das vergoldete Leder zu Spalieren.

Nesselpeitschen, das Peitschen mit Nesseln, Urticatio, ist diejenige Operation, da die Glieder des Körpers mit frischen Brennnesseln geschlagen werden, um nähmlich den Theil durch diesen Reitz wieder etwas zu beleben, besonders in Lähmungen und andern ähnlichen Krankheiten. Auch haben durch Ausschweifung in der Liebe sehr geschwächte Personen darin ein Mittel gesucht, einen gewissen Theil des Körpers zur Befriedigung ihrer Begierde auf einen Augenblick wieder aufzureitzen; welches für den Körper aber um desto zerstöh-

*) Institut. med. pr. Vol. III. p. 107.

zerstörender seyn muß, je mehr die Natur durch die Unfähigkeit des Organs neue Entkräftungen verhüten wollte.

Nesselraupe, Nesselvogel, der Nahme eines Tagfalters, Papilio urticae Linn., dessen Raupe auf Nesseln lebt.

Nesselsauger, Chermes Urticae Linn., ein kleines Insect aus der Verwandtschaft der Blattläuse, welches sich auf Nesseln aufhält.

Nesselseide, ist in einigen Gegenden ein Nahme der Flachsseide, Cuscuta Linn. S. Th. 14, S. 5 fl.

Nesselspanner, ein Nachtfalter, Phalaena urticata Linn. dessen Raupe auf Nesseln in den Obstgärten rc. lebt.

Nesselstaude, so nennen einige die Pflanzengattung Prasium Linn., welche bey den neueren Botanikern Niccoline heißt.

Nesselsucht, s. Nesselfieber, oben, S. 427.

Nesseltuch, eigentlich ein zartes aus Nesselgarn, d. i. aus den in den Stängeln der großen Brennnessel befindlichen Fäden verfertigtes Gewebe. Derjenige klare Zeug, welcher jeßt unter dem Nahmen des Nesseltuches bekannt ist, führet diesen Nahmen nur figürlich, indem er aus weisser Baumwolle, vielleicht nach Art des ehedem üblichen eigentlichen Nesseltuches, verfertiget wird. Von diesem baumwollenen Zeuge handelt der Art. Musselin, Th. 99, S. 67 fl.

Das eigentliche Nesseltuch wurde sonst in der ehemahligen Picardie in Frankreich sehr geschäßt, und viel davon verfertigt. Man macht dieses aber nicht mehr, und das wahrscheinlich deshalb, weil man fand, daß es sich doch nicht so weiß bleichen ließ, als Leinwand, wiewohl verschiedne dieses versichert hatten. Am besten ließ

es sich roh verbrauchen. Doch ist zu vermuthen, daß es hierbey sehr auf die rechte Zeit der Reife, das Röthen im Thau oder Wasser, und die übrigen beym Flachse gebräuchlichen Vorarbeiten ankommt, und daß sich also durch fortgesetzte Versuche vielleicht noch viel verbessern ließe. Da der Anbau des Nessels leicht ist, und an vielen Orten freywillig in großer Menge wächst, so sollte man indeß diese Art der Manufactur in Aufnahme zu bringen suchen. Sie würde für eine große Classe von Einwohnern immer sehr brauchbar seyn, besonders da der Flachsbau etwas kostbar ist, und nicht selten so sehr mißglückt. Wie man übrigens die Nessel behandeln müsse, um Nesseltuch daraus zu verfertigen, ist schon im Art. Nessel, oben, S. 406 gezeigt worden.

Nesselgarn und Nesselzwirn hat man besonders 1751 in Leipzig zu verfertigen angefangen. Man sammelte die große Nessel noch grün ein, jedoch zu der Zeit, wenn ihre Stängel schon etwas verwelkt waren; man ließ sie trocknen und darauf dergestalt zerquetschen, daß das Holz aus der Mitte der Rinde herausging. Diese Rinde ist nun eine Art grünen Wergs, welches man als Flachs weiter zubereiten kann. Es läßt sich dann spinnen, und gibt einen dunkelgrünen sehr dünnen ebenen Faden, der beynahe einem wollenen Faden gleich kommt. Wenn dieser Faden gekocht wird, so gibt er einen grünlichen Saft; allein er wird hernach viel weisser, glatter und fester, und man hat daraus das vorhin erwähnte Nesseltuch gewebt.

Im Magazin für die Naturkunde Helvetiens, vom D. Albr. Höpfner, II B. Zürich 1788. S. 146—152 wird die Methode der Frau Pfarrherrinn Schmid von St. Steffen in

Sim-

Simmonthale der Bereitung des Nesselgarns angegeben. Wenn die Nessel reif ist, d. i. wenn ihre Samen gelb sind, werden sie abgeschnitten, auf einer abgemäheten Wiese wie Flachs oder Hanf ausgebreitet und behandelt, bis man sieht, daß sich die Rinde gut abschälen läßt; dann werden sie gebrecht, gerieben wie Hanf, dann aber kartetscht und gesponnen wie Baumwolle am Rade.

Nesselung, s. Nesselpeitschen, oben, S. 432.

Nesselvogel, s. Nesselraupe, oben, S. 433.

Nesselwurm, der Nahme eines Nachtfalters, Phalaena verticalis Linn. dessen Raupe sich auf Nesseln aufhält.

Nesselzwirn, s. im Art. Nesseltuch.

Nessemach, Nessamach, s. unter Nephesch, oben, S. 271.

Nest, 1. eigentlich, ein Haufe mehrerer mit einander verbundener, bey und neben einander befindlicher Dinge; eine nur noch in einigen Fällen übliche Bedeutung. So pflegen die Bergleute, welche uns überhaupt noch die erste und eigentliche Bedeutung so vieler Wörter erhalten haben, einen Haufen in der Erde bey einander befindlichen Erzes ein Nest zu nennen. Ein Erz bricht nesterweise, wenn es sich in solchen Haufen, deren Länge der Breite ungefähr gleich ist, befindet. Die Stockwerke sind eine Art solcher Nester. Niere wird nur von kleinen Häufchen Erzes gebraucht. Das Nest auf einem Frauenzimmerkopfe entstehet, wenn die geflochtenen Haare oben auf dem Kopfe um die Nest- oder Nestelnadel geschlagen werden, welche Art noch unter geringen Personen, besonders auf dem Lande, üblich ist, die Nestel, das Haarnest, Zopfnest. — Im gemeinen Leben wird es, doch

gemeiniglich nur im Scherze, von mehreren bey einander befindlichen Dingen gebraucht, wo es aber auch zur folgenden Bedeutung gehören kann.

2. In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung ist das Nest ein von Reisern, Stroh, Mos und andern weichen und biegsamen Dingen bereitetes tiefes Behältniß, welches sich die Vögel und einige Arten von Insecten und vierfüßigen Thieren zu ihrem Aufenthalte verfertigen, besonders aber ihre Jungen darin auszubrüten oder zu werfen.

1) Eigentlich. Das Vogelnest, Ratzennest, Wespennest, Mäusenest ꝛc. Zu Neste tragen, sagt man von den Vögeln, wenn sie die Materialien zu ihrem Neste zusammen tragen. Das Nest ausnehmen, die darin befindlichen Jungen oder Eyer heraus nehmen. Das Nest eines Raubvogels wird Horst genannt. — Von allen Nestern dieser Art wird in besondern Artikeln gehandelt, wo von den Thieren, die sich Nester bauen, die Rede ist. Besonders sehe man den Art. Vogel.

2) Figürlich. a) die in einem solchen Neste befindlichen Eyer oder Jungen. Ein Nest Vögel, Mäuse ꝛc. Das Raupennest, die in einem gemeinschaftlichen Gespinnste befindlichen Raupen. b) Ein Haus, eine Wohnung. Man braucht es nur noch im verächtlichen Verstande, von einem schlechten elenden Hause, oder einem solchen Aufenthalte; besonders in den Zusammensetzungen Hurennest, Diebesnest, Raubnest ꝛc. In eben diesem verächtlichen Verstande pflegt man auch wohl ein festes Schloß, einen kleinen, aber festen Ort, ein festes Nest zu nennen. c) Das Bett, doch nur im vertraulichen Scherze.

Zu

zu Neste gehen, zu Bette. Er will nicht aus dem Neste, aus dem Bette.

Schon bey dem Notker Nest, im Engl. Angelf. und Niederf. gleichfalls Nest, im Schwed. Naesta, im Wallis. Nith, im Irländ. Nead, im Griechischen νεοττια, νοττια, im Lat. Nidus. Es stammt nach Adelung's Vermuthung von nähen, so fern es überhaupt verbinden bedeutet, her, zumahl da im Angelf. nestan, im Schwed. naesta, und im Bretagnischen nezza gleichfalls nähen bedeutet.

Von den indianischen Vogelnestern, oder Tunkinsnestern, welche die Salagane, Hirundo esculenta Linn., eine Art der Schwalben, auf den Sundaischen und andern Inseln des indischen Archipelagus bis Neu-Guinea in felsigen Uferlöchern und Berghöhlen baut, und welche nach den neuesten Nachrichten aus einer Art Fischrogen bestehen, und deshalb sehr nahrhaft gefunden werden, sehe man den Art. Vogelnest. Von diesen Nestern werden jährlich wohl vier Millionen gesammelt und mehrentheils nach China verkauft, wo man doppelt so viel Silber dem Gewichte nach dafür gibt, als sie schwer sind.

Läusenest, s. Th. 66, S. 247.

S. auch den Art. Nester.

Nestbätzchen, im gemeinen Leben einiger Gegenden, das letztgeborne oder schwächste von den Jungen eines Thieres.

Nestel, die, ein im Hochdeutschen veraltetes Wort, welches nur noch im Oberdeutschen üblich ist. 1. Das Haarnest, oder die um eine große Nadel gewundenen geflochtenen Haare auf den weiblichen Köpfen. S. Nest 1. 2. Schmahle lederne Riemen, oder auch runde Schnüre, etwas damit zuzuschnüren, oder an den Kleidungsstücken an- und zuzubinden. Die Schnürnestel, zum Zuschnüren, Schuhnestel, die Schuhe damit zuzubin-

zubinden, Hosennestel, die Beinkleider damit zu-
zubinden.

Jemanden die Nestel oder eine Nestel, ein Nestlein knüpfen, ein ehemahliger Aberglau-
be, da man durch Knüpfung eines Riemens je-
manden zum ehelichen Beyschlafe untüchtig ma-
chen zu können glaubte. Man machte drey Kno-
ten unter dreymahl wiederhohlter Hersagung ge-
wisser Verse oder nekromantischer Worte auf ei-
nem Leichensteine, oder sonst an einem heiligen
Orte, und glaubte dadurch demjenigen, dem man
schaden wollte, die Mannheit nehmen zu können.
Andere gebrauchten hierzu ein kaltes Holz, als
eichene Aeste und Schlehdorn, woraus sie Nägel
machten, diese schlugen sie in den weggelassenen
noch rauchenden Urin, und traten sie mit den
Füßen ganz in die Erde hinein, wobey sie ihre
Verse hermurmelten. Andere setzten eine Kröte
in einem Topfe unter das Bett, oder legten eine
von den gekrümmten Federn aus dem Schwanze
eines Aenterichs in das Bett, und was derglei-
chen abergläubische Thorheiten mehr waren. Seit-
dem die Hexen verschwunden sind, hat auch das
Nestelknüpfen dieser Art aufgehört, und es wäre
in so fern ganz überflüssig, etwas von den Mit-
teln zu sagen, wodurch sich die guten Alten vor
dieser Bezauberung zu schützen suchten. Um in-
deß zu zeigen, daß die Gegenmittel eben so aber-
gläubisch als die Bezauberungsmittel waren, will
ich nur folgendes anführen. Einer, dem man
die Nestel geknüpft hatte, mußte das Wasser
trinken, welches einem aus fließendem Wasser
saufenden Hengste aus dem Maule floß, und
unter andern sich mit einem Pulver räuchern,
welches aus dem gebrannten Zahne eines Todten
bereitet

bereitet wurde, und was dergleichen Unsinn mehr war.

Das Nestelknüpfen ist übrigens ein sehr alter Aberglaube; schon Virgil hat darüber in der 8ten Eclog. folgende Verse

Necte tribus nodis trinos Amarylli colores,
Necte Amarylli modo: et Veneris die vincula necte.

Dieses hat ein alter Reimmacher so übersetzt:

Geh, Magd, und nimm der Faden drey,
Kein Farbe wie die ander sey,
Daran sollt Du drey Knoten machen,
Und sprechen auch zu diesen Sachen:
Ich knüpf, ich knüpf zu diesem Band,
Damit sey jetzt mein Buhl gebannt.

Wem es Vergnügen macht, zu sehen, wie weit sich die Alten im Aberglauben dieser Art verirren konnten, der wird in Frank's medicin. Polizey. IV B. Manheim 1788. S. 554 ff. verschiedene hierher gehörige Erzählungen finden. Ich bemerke übrigens nur, daß Mannspersonen sich bisweilen in dem Zustande des Unvermögens zum eheligen Beyschlafe befinden können, ohne daß sie sich einer körperlichen Schwäche bewußt wären. Solche Fälle, die gemeinhin in einer besonderen Disposition des Gemüthes ihren Grund haben, und die von selbst aufhören, so wie eine andere Gedankenreihe herrschend wird, haben wahrscheinlich zu diesem hier gedachten Aberglauben Veranlassung gegeben; und in so fern durch diese oder jene Mittel, in deren Wirkung man Vertrauen setzte, eine andere Stimmung bey dem Manne veranlaßt werden konnte, in so fern kann es sich oft auch zugetragen haben, daß man nach dem Gebrauche derselben seinen Zweck erreichte, so unschuldig oder abgeschmackt sie an sich genommen auch seyn mochten.

Nestelbeschlag oder Stift, das Stückchen zusammen gerollte Bley, Blech, Messing oder Silber, am Ende eines Nestels, Riemens, oder Schnürsenkels, um dasselbe steif zu machen, damit man es durch die Schnürlöcher oder andere Löcher durchziehen kann.

Nestelkappe, eine Art der Strohhüte.

Nestelknüpfen, s. im Art. **Nestel**, oben, S. 438.

Nestelnadel, 1. im Oberdeutschen, eine Schnürnadel. 2. Auf dem Lande einiger Gegenden, die starke metallene Nadel, auf den weiblichen Köpfen, um welche die geflochtenen Haare zu einem Neste gewunden werden; die **Nestnadel**, **Haarnadel**.

Nesteltuch, s. **Nesseltuch**, oben, S. 433.

Nestelwurm, **Nesselwurm**, s. unter **Fadenwurm**, Th. 12, S. 28.

Nester, **Heper**, so heißen in den Gazemanufacturen die Fehler in dem Gewebe des Flors, die dadurch entstehen, wenn durch die rauhen Kettenfäden der Gaze die Perlen des Stuhls gehindert werden, an einigen Stellen umzuspringen, und also sitzen bleiben. Dann kann der Faden sich nicht drehen, und es kann also auch keine Verbindung mit dem Einschlage geschehen. Daher liegen dann die Kettenfäden mit dem Einschlag ohne Verbindung verworren unter einander. Ist der Weber nicht aufmerksam, und bemerkt solches bey Zeiten, so muß er das Gewebe bis dahin auftrennen, und die eingeschossenen Fäden wieder herausziehen. Die Kette muß deshalb, um dieses zu verhindern, fleissig geputzt werden.

Nester nennt man im Deichbaue auch die Zirkel von Buschwerk, welches auf Inseln, Ansandungen und Anhägerungen eines Flusses, die man

man befestigen will, gepflanzt wird. Dieser Ausdruck ist vorzüglich am Niederrheine üblich.

Nesterwerk, Nierenwerk, heißt im Berg- und Hüttenbaue, wenn das Erz fleckweise hier und da bricht, ohne das Streichen eines gewissen Ganges zu halten.

Nestey, im gemeinen Leben, dasjenige Ey, welches man bey Ausnehmung der Eyer des zahmen Federviehes im Neste liegen läßt, damit dasselbe ferner in das Nest lege und sich keine andere Stelle erwähle.

Nestfeder, im gemeinen Leben, die ersten haarartigen Federn, welche die jungen Vögel in dem Neste vor ihren ordentlichen Federn bekommen.

Nestkammer, diejenige Höhle oder Kammer unter der Erde, welche dem Hamster zu seinem Aufenthalte dient, zum Unterschiede von seinen Vorrathskammern.

Nesthecker, oder Nestqueckel, im gemeinen Leben einiger Gegenden, ein solches Ferkel, welches sich unter den übrigen desselben Wurfes auszeichnet, und am kleinsten und geringsten ist.

Nestküchen, im gemeinen Leben, das letzte und gemeiniglich schwächste Küchlein, welches aus einem Neste voll Eyer ausgebrütet wird; Niedersf. Nestquak, vermuthlich von Queck, lebendiges Vieh. Figürlich, doch auch nur im gemeinen Leben, das jüngste Kind unter mehreren, welches gemeiniglich von den Aeltern verzärtelt wird.

Nestler, eine besonders in den oberdeutschen Gegenden übliche Benennung eines Handwerkers, welcher allerhand Nestel, d. i. Schnüre mit ihren Beschlägen verfertiget. S. Senkler.

Nestling, bey den Jägern,

Nestnadel, s. Nestelnadel.

Nestor, war König von Pylos, und bereits in einem hohen Alter, als er mit den übrigen Fürsten Griechenlands zur Belagerung von Troja abging. Als der älteste, welcher mit seiner vieljährigen Erfahrung Klugheit und seltene Wohlredenheit verband, wurde er bey allen wichtigen Vorfällen um Rath gefragt, dieser auch mehrentheils befolgt. Noch jetzt bedient man sich seines Nahmens, einen Mann von sehr hohem Alter zu bezeichnen.

Nestorianer, griechische oder morgenländische Christen, welche ihren Nahmen von Nestorius haben, der im 5ten Jahrhunderte zu Antiochien Bischof war. Sie gehen in ihren Lehrsätzen von andern christlichen Religionspartheyen vorzüglich darin ab, daß sie in Christo zwar zwey verschiedene Naturen, aber nur einen Willen annehmen. Im 16ten Jahrhunderte trennten sie sich in zwey Partheyen, und haben seit dieser Zeit zwey Patriarchen, wovon der eine bey Mosul, der andere in Kurdistan seinen Sitz hat. Jener führt jeder Zeit den Nahmen Elias, dieser den Nahmen Simeon. Eine gewisse Parthey unter ihnen erkennt die Oberherrschaft des Pabstes an, und bekommt den Nahmen Chaldäer.

Nestraupe, eine im gemeinen Leben übliche Benennung derjenigen Arten Raupen, welche sich an den Bäumen in ganzen Nestern beysammen befinden; zum Unterschiede von den Stammraupen, Ringelraupen rc.

Neststreiffarn, eine Art des Milzkrautes, Asplenium Nidus Linn.

Nesttaube, im gemeinen Leben, junge Tauben, welche noch nicht ausgeflogen, sondern aus dem Neste genommen sind.

Neran=

Netangi, der Staatssekretär des türkischen Kaisers.

Nett, ein nur im gemeinen Leben und der vertraulichen Sprechart übliches Wort, welches alles das in sich begreift, was man sonst rein, glänzend, zierlich nennt. Ein kupfernes Gefäß ist sehr nett gescheuert, wenn es sehr rein und glänzend ist. Ein nettes, zierliches Kleid. Sich immer nett halten, reinlich und zierlich. Eine nette Jungfer, ein netter junger Mensch, beydes vornähmlich in Ansehung der Kleidung. Das steht ihm nett. Nett tanzen, zierlich. Eine nette Schreibart, zierliche.

Im Niedersächs. gleichfalls nett, und netto, im Engl. neat, im Ital. netto, im Franz. net, im mittlern Lat. nectus. Im Niedersächs. wird es auch für genau, accurat gebraucht. Das macht nett zehen Thaler, Wofür bey den hochdeutschen Kaufleuten das ital. netto üblich ist, welches auch für rein, nach Abzug aller Unkosten, ingleichen nach Abzug des Gewichts der Embellage, gebraucht wird. S. auch Netto.

Nettelkönig, Niedersächs. für Nesselkönig, welches ein Nahme des Zaunkönigs ist.

Netteltuch, s. Nesseltuch, oben, S. 433.

Nettigkeit, die Eigenschaft eines Dinges, da es nett ist, im gemeinen Leben und der vertraulichen Sprechart.

Nettle-tree, s. Nesselbaum, oben, S. 427.

Netto, ein ital. Wort, welches besonders unter Kaufleuten gebräuchlich ist, und 1) so viel als rein und lauter heißt, von allem, was nicht dazu gehöret, als der Tara, oder der Emballage an Fässern, Kisten, Matten rc. gesäubert, in welchem Verstande es dem Brutto, oder unreinen, unlautern entgegen gesetzt wird. Also sagt man: ein Faß Indig, eine Rolle Taback, ein Ballen Pfeffer rc. hält Brutto, das ist, mit dem Faß oder der Einballirung so viel; Netto, das ist, ohne

Faß

Faß und Einballirung nach abgezogener Tara so viel. 2) In Rechnungen bedeutet netto, daß die Summe gleich aufgeht, daß es keine kleinen Theilungen oder Brüche gibt. Also sagt man: 100 Thaler Netto, wenn keine Groschen oder Pfennige dabey sind. 3) Wird es auch von Sachen gesagt, die klar, deutlich, liquid, ohne Schwierigkeiten und Verwirrungen sind. Also sagt man: Nach unserer Rechnung bleiben sie mir netto so viel schuldig; dieser Kaufmann hat noch netto (das ist nach Abzug aller Schulden) so viel im Vermögen. 4) Netto procedido, franz. Net provenu, heißt, was nach abgezogener Tara, berechneten Unkosten einer verkauften Waare, an baarem Gelde übrig bleibt, worüber der Prinzipal disponiren kann. Also findet man oft in Briefen der Kaufleute: Ich sende die Rechnung von dem Verkauf ihres — der reine Austrag besteht in — welche ich Ihnen zu gut stelle.

Netz, 1. eigentlich, ein aus gezwirnten Fäden mit gemeiniglich weiten Maschen verfertigtes Gestrick.

1) Ueberhaupt, wo es mehrere Arten von Netzen zu allerley Arten des Gebrauches gibt. **Das Netz über einen Ball.** Bey den Perrückenmachern ist das **Netz** das kleine runde Gewebe, welches den Grund der Perrücke ausmacht. **Ein Netz stricken.**

2) In engerer Bedeutung, ein solches Gestrick, so fern es zum Fange der Fische, Vögel und einiger vierfüßigen Thiere gebraucht wird, wo sich sowohl die Jäger als auch die Fischer der Netze bedienen, welche bey beyden auch Garne genannt werden, und in einzelen Fällen viele eigne und besondere Nahmen bekommen. **Ein Jägernetz oder Jagdnetz, Fischernetz, Vogelnetz,**

netz, Lerchennetz rc. Ein Netz stellen. Das Netz auswerfen, Fische darin zu fangen. Einen Wald mit Netzen umstellen. Das Wild in das Netz treiben. Ingleichen in einigen figürlichen Redensarten, jemanden in das Netz locken. Im Netze seyn. Jemanden das Netz über den Kopf werfen, ihn mit List fangen, welche einige von den Retiariis bey den Römern ableiten, welche sich mit einem bloßen Netze gegen bewaffnete Feinde zu vertheidigen wußten.

2. Figürlich, wegen einiger Aehnlichkeit in der Gestalt.

1) In der Geometrie, Perspective und Zeichenkunst besteht das Netz aus mehreren in Form eines Gitters oder Netzes über einander gezogenen Linien, welche sich nach rechten Winkeln durchschneiden, und den Grund einer Zeichnung abgeben. Einen Riß durch ein Netz copiiren. Ital. Craticola, wegen der Aehnlichkeit mit einem Gitter.

2) Bey den thierischen Körpern ist das Netz ein häutiger von verschiedenen Adern in Gestalt eines Netzes durchkreuzter Theil, welcher sich nahe über die Gedärme ausbreitet, und oben an andere Theile geheftet ist; Omentum, die Netzhaut, im Oberd. Schlem. Von einigen wird auch die Darmhaut, Peritonaeum, so wie von andern das Zwerchfell, Diaphragma, wegen gleicher Aehnlichkeit, das Netz oder die Netzhaut genannt *).

Wie

*) In der engern eigentlichen Bedeutung schon bey dem Ottfried Nez und Notker Nezz, bey dem Ulphilas Nati, im Niedersächs. Nett, im Angels. Net, Nyst, im Engl. Nett, im Dän. Net und Näkke, im Schwed. Naet, im Isländ Net, und im Lat. Nassa; ohne Zweifel von nähen, Griech. νηθειν, Schwed. naelia, so fern es ehedem über-

Wie die Netze, im engeren Sinne des Wortes gestrickt oder verfertiget werden, läßt sich durch Beschreibung ohne große Weitläufigkeit nicht gut deutlich machen; da indessen jeder Fischer die Handgriffe kennt, so wird man an keinem Orte in Verlegenheit seyn, wenn man hierüber eine practische Belehrung wünscht. Im Schauplatze der Künste und Handwerke, im 12ten Theile der deutschen Uebersetzung von Schreber findet man übrigens S. 10—43. die gewöhnlichen Arten der Maschen und Knoten, woraus das Netzgestricke besteht, beschrieben und abgebildet, wohin ich zum Ueberflusse verweisen will. Doch muß ich bemerken, daß vor einigen Jahren ein Bergschotte eine Maschine erfunden hat, worauf man Fischernetze weben kann. Am 18ten Jun. 1802 wurden der Königl. Hochländischen Gesellschaft einige Proben von solchen Netzen für den Häringsfang vorgelegt. Die Knoten derselben waren fester und die Maschen gleichförmiger, als bey den gestrickten. Die Maschine selbst kostet nicht mehr als fünf Pf. Sterlinge, und ein Kind von 10 Jahren kann in einem Tage 36 Quadratellen, jede 36 Maschen breit, darauf weben. Auch in Devonshire hat Einer eine Maschine erfunden, Netze zu weben. Sie wäre schon zu diesem Zwecke nützlich genug; sie hat aber noch einen größern Nutzen, denn sie kann nach kleinen Maßstäben gebauet, und so können auch feine und die feinsten Spitzen darauf gewebet werden. Ich bedaure es, daß man von der Einrichtung dieser Maschinen noch keine nähere Nachricht in Deutschland hat.

Von

überhaupt verbinden, und folglich auch flechten, stricken, bedeutet hat, wovon im Oberd. noch Nätz, im mittlern Lat. Netus, ein Faden zum Nähen ist.

Von den zur Fischerey gehörigen Netzen habe ich hier nichts anzuführen, da hiervon im Art. Fischfang, Th. 13, S. 620 fl. gehandelt wird. Von den zum Jagdwesen gehörigen Netzen muß ich hier indessen einige, welche in den vorhergehenden Theilen nicht berührt oder genügend beschrieben sind, nachhohlen, und zugleich einige andere, wegen der Verwandtschaft der Materie, hinzufügen *).

Rehnetze.

Die Rehnetze werden zwanzig Maschen hoch gestrickt, wo jede Masche von einem Knoten zum andern sechs Zoll hat; sie werden gerade fortgestrickt, und solches ein Garn muß wenigstens funfzig Klaftern halten, denn es darf nicht straff gestellt werden. Erstlich wird eine Leine durch die obere und untere Seite gezogen, daran kommen von drey zu drey Ellen Ringe, die gleich mit eingezogen werden. Diese Netze werden nicht straff, sondern busenreich gestellt. Bloß die Ober- und Unterleine wird etwas straff von einem Pfahl zum andern angezogen, und das Netz mit den Ringen daran gereihet, so daß man die Ringe hin und her schieben kann. Ein Netz, das 50 Klafter lang ist, muß bis auf 30 Klafter oder bis auf 100 Schritt gestellt, alle Ringe zwischen jedem Felde in gleicher Weite an der Ober- und Unterleine geschoben werden. Die Furcheln hierzu

*) Ich halte mich hier vorzüglich an einer kleinen Schrift, welche folgenden Titel führt: Die Kunst, sich die zur Jagd und zum Vogelfange nöthigen Netze selbst zu verfertigen. Ein Jagdbuch zum Nutzen und Vergnügen für Jäger und Liebhaber. Mit (1 Bog.) Kupfern Leipzig bey Cyprian 1802. VIII. und 95 S. 8.

zu sind so beschaffen, daß sie oben einen eisernen oder hölzernen Bolzen haben, der nicht krumm, sondern gerade von dem Pfahle auswendig absteht, damit, wenn ein Reh davor prallt, solches das Netz oben und unten von der Furchel ab, und über sich zusammen werfe. Durch das Schlagen und Springen verwirrt sich das Reh in das Garn, und man springt gleich zu, löset es aus und stellt die Garne wieder auf. Eben so kann man auch Hasen, Frischlinge, Roththiere ꝛc. darin sehr gut fangen. Diese Garne werden von zwölf Faden vierschäftig gesponnen, daß sie wie ein starker Federkiel dick sind.

Stoßgarn.

Die Stoßgarne sind bey Fasanerien und überhaupt bey Gehägen äußerst nothwendig, weil sich die Stoßvögel daselbst sehr vermehren. Um diesen Abbruch zu thun muß man allerley Stoßgarne haben. Die erste Art, Stoßvögel zu fangen, ist diese: man strickt ein rundes Garn, welches man mit acht Maschen anfängt, die Enden zusammenstrickt und das erste Mahl herum zwey Maschen, das dritte Mahl vier, und so fort zunimmt; wenn man jedesmahl zweymahl herum gestrickt hat, nimmt man ein größeres Strickholz, damit das Garn mehr Weite als Tiefe bekomme und etwas sackicht werde. So strickt man fort, gibt jedesmahl in der Rundung vier Maschen zu, auf jedes Viertel eine Masche. Vorher aber sucht man zwey Weiden- oder Haselstöcke, welche vier Ellen lang sind und sich gut biegen lassen, diese schält man und biegt sie beyde in einen halben Zirkel accurat, bohrt an beyden Seiten Löcher durch und zieht ein Leinchen durch,

mit

mit welchem man jeden Stock halbmondförmig zusammenbiegt und befestigt, bis er trocken wird und die Biegung behält. Bleibt der Bügel gebogen, so ziehet man die Leine wieder heraus, und bindet mit derselben die Enden beyder Bügel zusammen, doch ganz locker, daß man sie wie ein Fuchseisen aus einander breiten kann. Nun wird das Garn darauf gelegt und untersucht, ob es die Weite und Breite hat, daß es an den Bügeln herum geschnüret werden kann. Es muß aber nicht straff, sondern ganz locker und busenreich bleiben. Hierauf schnürt man das Garn mit einem guten Bindfaden rund herum an die Bügel an, so daß der Sack in der Mitte hängt. Dies wird folgendergestalt aufgestellt: Man macht in die Gegend, wo man fangen will, eine Höhlung von ungefähr einem Schuh tief in die Erde, welche nicht gleich senkrecht, sondern von dem Bügel her anfängt wie ein Kessel. Dieses geschieht deswegen, damit der Stoßvogel etwas tief stoßen muß, und die Bügel desto besser über ihn schnellen. Diese Bügel werden nun auf der Erde ausgebreitet und an den Leinchen Fig. 6019, wo sie beyde mit den Enden zusammen gebunden sind, durch einen Heftel auf beyden Seiten in die Erde fest geschlagen, aber so, daß sie oben zusammenschlagen können, das Garn wird rund herum etwas unter die Bügel geschoben, damit dieselben desto leichter aufschlagen können. In der Mitte eines jeden Bügels wird ein Leinchen angebunden, welche oben zusammengeknüpft werden. Einige Schuh davon wird ein Schnellstock b in die Erde gesteckt, herunter gebogen und die beyden Leinchen daran befestiget. Es wird ferner so aufgestellt: Man nimmt zwey Pfähle drey Zoll stark und drey Viertelelle lang,

schneidet eine Schere eine Viertelelle tief ein und schnitzt eine Zunge dazu mit einem Widerhaken, welche in der Mitte ein Loch hat und in der Schere mit einem Bolzen fest gemacht wird, daß man sie aber in der Schere herumdrehen kann; an das unterste Ende der Zunge bindet man einen Faden zum Stellen. Alsdann schlägt man diese Pfähle einen jeden gerade auswendig vor die Mitte der Bügel, so daß der Haken an der Zunge die Bügel auf der Erde hält, ungefähr wie ein Tellereisen. Die beyden Faden von der Zunge zieht man unter dem Garn weg und in der Mitte des Garns durch d d, und bindet Gescheide oder sonst einen Fraß an e, nach dem die Raubvögel ziehen, jedoch etwas straff. Man drückt die Bügel mit der Schnellstange auf die Erde und hängt sie unter die Zunge, so ist es aufgestellt. Kommt nun ein Stoßvogel und stößt nach dem Fraß, will ihn mit fortnehmen, so reißt er die Stellung los und die Bügel schnellen über ihn zusammen. Hiermit kann man auch Krähen und allerley Raubthiere fangen. Das Garn sammt den Bügeln aber muß entweder mit Sand, Laub, oder im Winter mit Schnee bedeckt werden.

Eine andere Art.

Man strickt ein Garn zwanzig Maschen hoch folgendermaßen: Man fängt mit einer Masche an und nimmt zu, so oft man einmahl herum gestrickt hat, bis auf zwanzig Maschen, alsdann strickt man einige vier oder fünf Klafter fort, nimmt an einer Seite zu, an der andern ab. Wenn dieses Garn fertig ist, muß es in der Breite, wenn es aufgestellt wird, beynahe

mannss

mannshoch seyn. Dieses Garn wird mit vier mannshohen Stäben ins Viereck aufgestellt. Erst steckt man die Stäbe bloß mit den Maschen busenreich, nicht straff, um die Stäbe herum, in welchen oben und unten Laschen geschnitten sind. Die Stäbe müssen ganz locker in der Erde stecken, und nur so fest, daß der Wind sie nicht umwirft. Inwendig wird eine Taube an einen Pfahl geheftet, daß sie aber nicht sehr flattern kann. In der Hälfte der Stäbe werden von einem Stab zum andern übers Kreutz Bindfäden ganz locker gebunden. Wenn nun der Geyer nach der Taube stößt, so stößt er entweder auf der Seite durch die Garne, welche gleich über ihn herfallen, oder sollte er oben herein kommen, so trifft er doch die übers Kreutz gespannten Fäden und reißt auch die Garne über sich her. Im Winter, wenn Schnee liegt, muß man eine blaue Taube nehmen, im Sommer eine ganz weiße. Die Garne werden von grobem Zwirne gestrickt, die Maschen von einem Knoten zum andern sind vier Zoll weit.

Noch eine andere Art.

Man strickt vier Wände, jede drey Klafter lang, und auch zwanzig Maschen, zu vier Zoll Weite, hoch, zieht oben und unten durch die Säume ein Leinchen, woran alle zwölf Zoll Ringe eingezogen sind, und stellt damit auf diese Art. Man bohret in jeden Stab oben und unten, so hoch das Garn stellt, ein Loch. Man steckt die zwey Stäbe eine Klafter weit aus einander, zieht Leinchen oben und unten von einem zum andern durch, und hängt das Garn mit den Ringen oben und unten an die Leine. Man

 schiebt

schiebt die Busen auf beyden Seiten der Stäbe an, so daß es in der Mitte etwas straff steht. Mit den andern drey Wänden wird es eben so gemacht. Es gehören dazu acht Stäbe. Es wird eben so aufgestellt, inwendig wird eine Taube befestiget. Wenn nun der Stoßvogel nach der Taube stößt, und wider die Wand fährt, so fährt er mit dem Garn eine Ecke nach der Taube hin, und die Busen ziehen sich hinterher an der Leine zusammen, welche vermittelst der Ringe sehr leicht und geschwind an den Leinen fortlaufen. Daher fällt nur eine Wand um, in welcher der Stößer gefangen ist, die andern Wände stehen noch, und kann damit noch einer gefangen werden. Aber die Wand muß so fallen, daß die Taube nie frey sitzt, sondern daß das Garn mit über die Taube herfällt, damit nicht etwa ein anderer Stößer neben den drey noch stehenden Wänden hinein stößt und die freyliegende Taube schmauset. Man muß aber dergleichen Stoßgarne fleißig besuchen, sonst fängt man nicht viel. Mancher Fang geräth auch nicht allemahl.

Ein Habichtskorb.

Die dritte Art Stoßgarne nennt man Habichtskörbe. Man fängt damit allerley Stoßvögel. Sie werden an den Ecken der Hölzer oder an den Brahnen, wo das Federwildpret liegt, aufgestellt. Man verfertiget sie folgendermaßen: es wird dazu eine Säule von sechs bis acht Ellen lang, an den Orten wo man fangen will, in die Erde gestoßen, worauf der Korb befestiget wird. Alsdann läßt man ein Bret machen, welches eine und eine halbe Elle lang und breit ist, wie auf der Kupfertafel Fig. 6020. zu sehen. In

dieses

dieses Bret werden an allen vier Ecken, Säulen zwey Zoll stark und ein und eine viertel Elle hoch eingezapft, wie bey B. zu sehen ist. Diese Säulen werden einmahl in der Mitte und einmahl oben mit Querbändern c c. verbunden; das unterste Behältniß ist für die Taube, das oberste für den Stößer. Um diesen Korb herum wird ein Garn gestrickt, welches von starkem Bindfaden ist, und so hoch, wie es an die Säulen gespannt werden kann. Es wird an drey Säulen mit Nägeln befestiget, an der vierten Säule aber bloß angehängt, daß man den Korb auf und zumachen kann. Auf die mittelsten Querbänder wird ein Gitter von Draht genagelt, damit der Stößer nicht zur Taube kommen kann, jedoch darf das Gitter nicht zu enge werden. Bindfaden darf hierzu nicht genommen werden, weil er nachgibt und der Stößer ihn durchbeissen möchte. Dieses Gitter sieht man auf der Kupfertafel bey C. wo es auf die mittelsten Querbänder aufgenagelt ist. An den zwey obersten gegenüberstehenden Querbändern wird an beyden Ecken bey d d. ein eisernes Stäbchen von einem Querband zum andern eingefalzt, jedoch so, daß man sie herausnehmen kann, sonst aber müssen sie fester liegen. Oben darüber wird eine Decke gestrickt, welche von einem Stab zum andern reicht, und den Korb bedeckt. Diese Decke wird von starkem Bindfaden spieglicht gestrickt, damit auf beyden Seiten ein Saum entsteht. In diese beyden Säume wird eine Leine eingezogen, woran auf jeder Seite acht Ringe kommen, womit das Netz an die Stäbe aufgespannt wird. Die hintere Seite des Netzes wird auf das Querholz aufgenagelt, die vordere Seite aber an ein hölzernes Stäbchen geschnüret, welches von einem

Ringe zum andern reicht. An den ersten Ring auf jeder Seite wird eine Leine angebunden, woran Gewichte gehängt werden. Diese Ringe müssen sich aber sehr leicht an den Stäben hin und her bewegen. Auf die vordersten Querhölzer, wo die Leinen darüber weglaufen, werden kleine Rollen angebracht, wie auf der Kupfertafel zu sehen, worauf die Leinen mit den Gewichten sehr leicht und behende laufen. Wenn man den Korb aufstellen will, so thut man zuerst in das unterste Fach eine Taube nebst Futter und Saufen, und macht das Garn an den Säulen wieder fest zu. Hierauf wird das obere Netz mit den Ringen an den Stäben nach der Seite zurück geschoben, wo es aufgenagelt ist, wie bey d d. Es gehören ferner zur Stellung drey Stück Holz, als ein kurzes Stück, g, welches vor das zurückgeschobene Netz gestellt und bis an das mittelste Querholz reichen muß, sodann ein langes Holz e, welches nicht ganz die Breite des Korbes hat. Dieses Holz wird gegen das Holz g, das Holz ff aber der Quere gegen das Holz e, gestämmt. Die ganze Stellung sieht man deutlich in dem Korbe unter den hier benannten Buchstaben. Die Stellung muß nicht zu feste und nicht zu locker seyn, damit solches, wenn der Stoßvogel darauf anfußt, von ihm von dem Querholz ff. abgetreten werde, das kurze Holz g von dem zurückgeschobenen Garn abfalle und die Gewichte dasselbe über den Stößer wegziehen. Aber die Stellung muß doch einigermaßen Festigkeit haben, daß sie von Wind und Wetter nicht selbst losschlägt, oder wenn der Stößer sich erst auf den Korb setzte, und nicht gleich auf die Stellung, so darf diese noch nicht wanken; den Grad der Festigkeit muß der Jäger daher selbst bestim-

bestimmen können. Dergleichen Körbe muß man einige haben, so kann man damit viel Zeit, Pulver und Bley ersparen, und die Raubvögel nehmen gewaltig damit ab. Damit aber der Raubvogel nicht auf der Seite, wo das Garn zurückgeschoben, anfußt, und in das Garn greift, so thut man sehr wohl, wenn man eine Leiste über das zurückgeschobene Netz auf die beyden Säulenköpfe aufnagelt, worunter das Decknetz sicher ist. Die Gewichte kann man selbst hierzu bestimmen, daß sie nur nicht zu schwer sind, und dem Garne einen Ruck geben, daß es irgendwo losgeht. Der Korb wird oben auf die Säule aufgenagelt. Manche fangen auch die Stoßvögel in diesem Korbe ohne Deck netz und Gewichte. Sie machen sechs bis acht Schleifen über die Oeffnung, so daß allemahl eine Schleife auf die Hälfte der andern kommt, wie Dohnen-Schleifen, man muß aber dazu viel Pferdehaare haben. Es ist aber diese Methode nicht so sicher, als jene, denn der Wind macht oft viel Unheil mit den Schleifen.

Den Stoßvogel auf dem Horste zu fangen.

Man legt an die Aeste neben dem Neste verschiedene Schleifen, über und um den Horst. Wenn er nun zu Horste fliegt, so tritt er in die Schleifen, und zieht sie zusammen und kann nicht wieder fort.

Nachtnetze *).

Die Nachtnetze werden folgendermaßen gestrickt. Man fängt mit einer Masche an, strickt

*) Im Art. Lerchenstreichen, Th. 77, S. 263 ist von der Einrichtung dieser Netze nur beyläufig gesprochen, weshalb hier

spieglicht, bis man fünf hundert Maschen hat. Man gibt rechts alle Mahl eine Masche zu, und nimmt links eine ab und so strickt man acht hundert bis tausend Mahl durch, so ist das Netz fertig und muß länglich viereckig seyn. Man ziehet nun an jeder Seite Leinen durch und an den beyden kurzen Enden werden glatte gerade Stangen angebunden und das Netz ordentlich daran befestiget; von einer Stange aber zur andern über Eck wird unter dem Netz weg ein Faden gezogen so übers Kreuz, damit das Netz etwas auf diesem Faden ruhet und nicht auf den Stoppeln hängt. Hierzu gehören zwey Männer, wovon jeder das Netz an der Mitte der Stange mit einem eisernen Haken trägt, den er an einem Riemen am Halse hängen hat, damit die Stange bey dem Fang gleich aus dem Haken gehoben werden kann. Diese Leute müssen leises Gehör haben, hurtig und geschwind seyn und ganz still über die Stoppeln ziehen. Je dunkler es ist, desto besser ist der Fang. Sobald Lerchen unter dem Garn auffliegen, ruft man deckt, so fällt das Garn nieder, und man gehet darauf und löset die Lerchen behutsam aus. Man muß aber mit diesem Garn mit dem Winde streichen; denn alle Vögel sitzen mit dem Kopfe gegen den Wind, weil ihnen der Wind sonst in die Federn kommt und sie fliegen auch gern gegen den Wind auf. Das Netz muß von beyden Seiten recht straff getragen werden. Es ist eine saure Arbeit.

Tagenetze zum Lerchenfang.

Hiermit werden ebenfalls Lerchen gefangen, sie bestehen in vier Wänden zwey langen und zwey

hier noch etwas nachzuhohlen ist. Dasselbe gilt auch von den Tagenetzen.

zwey kurzen und einem Himmel. F. 6421. Die beyden langen Wände a a sind zwey hundert Schritt lang, die kurzen b b ein hundert und funfzig Schritt, der Himmel ist zwey hundert Schritt lang und ein hundert und funfzig Schritt breit. (Dieser ist nicht mit aufgezeichnet, damit man die Leinen welche den Himmel tragen, besser sehen kann). Die Wände werden spieglicht gestrickt. Sie werden ebenfalls mit einer Masche angefangen und müssen auf allen vier Seiten Säume haben. Die Maschen dürfen nicht über zwey Zoll von einem Knoten zum andern seyn. Dazu gehöret viel Zeit, ehe sie fertig werden, aber es ist auch damit der beste Fang zu machen. Alle diese Wände bekommen starke Säume mit Ringen, woran sie befestigt werden. Es wird bey dem Stellen folgendergestalt verfahren: es werden zur hintersten Wand fünf tüchtige Stangen c in gerader Linie in die Erde gestoßen. In alle diese Stangen müssen oben Kloben gemacht seyn, worin die Leinen gehen. Es wird also an der ersten Stange die Leine fest gemacht und die Ringe an dem Netze unter die fünf Stangen gehörig eingetheilt, das ist in fünf Theile; bevor nun die obere Leine über die zweyte Stange gezogen wird, muß erst das Netz mit dem Theil von Ringen zwischen die erste und zweyte Stange gehörig angereihet werden, sodann wird die Leine auf den Kloben der zweyten Stange gelegt und wieder der zweyte Theil Ringe angereihet, sodann auf die dritte Stange und so fort bis die Wand fertig ist, dann wird wieder die obere Leine sehr feste gezogen, daß die Wand oben ganz gleich steht. Ferner werden die Seitenwände erst mit Stangen abgesteckt, aber bevor alles befestiget wird, muß man erst ab-

abschreiten, ob auch die vorderste Querwand nicht zu weit oder zu enge fällt, welches daher kommt, wenn die Seitenwände vorn zu weit oder zu enge angelegt sind. Hat man dieses gerichtet, so legt man die Wand eben so an die Stange an, wie die erste, alles straff. Die Pfähle müssen ganz gleich hoch seyn, damit der Himmel gerade aufliegt, auch müssen die Pfähle einander gerade gegen über stehen. Ist man mit der hintersten Querwand und den beyden Seitenwänden fertig, so werden bloß die Stangen zur vordersten Querwand eingestoßen, das Garn aber wird ordentlich auf der Erde zusammengelegt, so, daß es leicht aufgezogen werden kann, wenn die Lerchen eingetrieben sind. Von den drey mittelsten Stangen der hintern Querwand werden Leinen nach den drey vordersten Stangen gezogen e; so straff als möglich, worauf der Himmel ruht. Alsdann wird in jede Ecke noch eine starke Stange auswärts gestoßen, worauf die Leinen, die den Himmel tragen, befestiget und angezogen werden. An dieser Stange werden über Eck zwey Leinen ff gezogen, damit sich der Himmel nicht zu sehr senket. Nun wird der Himmel aufgezogen, an diesem sind Ringe oder Haken. Sind Haken daran, so wird der Himmel bloß an die Leine der Querwände gehakt; sind Ringe daran, so muß eine besondere Leine durchgezogen und mit den Querwänden befestigt werden, daß der Himmel gehörig aufliegt und nichts durch kann; so geht es rund herum, daß er fein straff wird und nicht so sehr tief hängt. Das alles kommt auf die genaue Absteckung der Stangen an. Ist nun alles fertig, so wird die vorderste Querwand unten von der Stange in eine Rinne gelegt und so eingerichtet, daß sie gleich mit der Ober-Leine

in

in die Haken gelegt werden kann, welche an dem vordersten Ringe sind, sobald die Lerchen hinein sind. Es werden übrigens die Lerchen dazu auf eben die Art herbeygetrieben, wie es bey dem Klebgarn gebräuchlich ist. Die Stellung der Wände muß auch dieselbe seyn. Man kann auch damit bey windigem Wetter fangen. Wenn die Lerchen eingetrieben sind, hängt man die vordere Querwand gleich auf, und stellt mit einer Wand von einhundert Schritten noch einmahl querdurch immer enger und enger, bis man sie alle gefangen hat.

Treibezeug. Fig. 6022.

Die Treibezeuge sind verschieden. Sie bestehen aus einem Hahmen, aus Geleitern und einem Himmel. Der Hahmen a wird zuerst gestrickt und mit vier und zwanzig Maschen angefangen, welche von einem Knoten zum andern einen und einen halben Zoll haben. Hat man vier und zwanzig Maschen auf das Holz gestrickt, so wirft man sie alle ab und strickt die erste und die letzte Masche zusammen, daß es rund wird, und so strickt man in dieser Rundung den Hahmen gegen zwey Klafter lang; alsdann nimmt man eine Masche ab, und so wieder in der Maße fort, bis man vier oder sechs Mahl herum gestrickt hat, nimmt man wieder eine Masche ab. Das Abnehmen kann man auf zweyerley Art, entweder man läßt eine Masche fallen, oder man nimmt zwey zusammen; so nimmt man immer ab, bis der Hahmen etwa sechs bis acht Klafter lang ist, und ganz spitzig wird. Eigentlich werden auch ein paar Einkehlen gleich in den Hahmen eingestrickt, welches folgendermaßen gemacht wird:

wird: da, wo die Einkehlen anfangen sollen, neh-
me ich an jeder Masche eine zu, und stricke so
ein Mahl um den ganzen Hahmen herum, nun
zieht man das Holz heraus und fängt wieder so
an, daß alle Mahl eine Masche wieder überhüpft
wird, und wenn man auf diese Art herum ist,
strickt man ordentlich fort, bis man ungefähr ei-
ne Elle lang gestrickt hat, sodann macht man die
Einkehle fertig. Man bindet den Faden an den
stehen gebliebenen Maschen wieder an, und
strickt alle die stehenden ein Mahl zusammen,
dann fährt man fort und nimmt alle Mahl eine
Masche ab, so wie man herumkommt, damit sie
nach und nach enger werden, so, daß die Hühner
zwar hinter aber nicht zurück können. Diese Oeff-
nung muß man selbst beurtheilen, damit sie nicht
zu klein wird. Man hört also auf, und reihet
die sämmtlichen Maschen an ein Leinchen, wor-
an ein Pfählchen gebunden wird. Wenn der
Hahmen nebst den zwey Einkehlen fertig ist, so
müssen Reifen hineinkommen, welche weder zu
groß noch zu klein sind, und alle Mahl zwey El-
len weit aus einander stehen, welche vorne grö-
ßer, hinten aber kleiner sind, das Ende des Hah-
mens wird hinten durch eine Leine aufgezogen,
woran die Maschen gereihet sind. Dieses wäre
nun der Hahmen. Nun wird der Himmel ge-
fertiget. Dieser wird auf der andern Seite des
Hahmens, wo er offen ist, angestrickt, und der
Anfang mit sechs oder acht Maschen am Hah-
men gemacht und auf beyden Seiten immer zu-
genommen, bis er ungefähr ein paar Klafter lang
ist, so hat er die vollkommene Breite und Län-
ge. Nun strickt man das Geleiter cc; dieses
wird mit einer Masche besonders angefangen und
zu beyden Seiten bis zwölf Maschen zugenom-
men,

men, so, daß es wie ein Dreyeck aussieht, alsdann werden die zwölf Maschen immer fortgestrickt, aber so, daß auf einer Seite immer zu-, auf der andern abgenommen wird, damit die Wände spieglicht werden; sie müssen so lang werden, als der Himmel, wenn er ausgebreitet ist. Nun ist alles gestrickt, aber es müssen noch Spindeln d d von hartem Holz an die Geleitern eingebunden werden, je zwey und zwey Ellen breit aus einander damit man das Geleiter in die Erde straff stecken kann. Es wird nähmlich so breit als das Geleiter ist in die Spindeln oben und unten ein Loch gebohrt, wodurch man mit Bindfaden den Saum von den Geleitern gerade nach dem Faden befestigen kann. Alsdann wird die Decke über den Geleitern auch fest gemacht und zusammengestrickt, übrigens wird der Himmel noch an den vordersten Reifen des Hahmens befestiget. Man kann nun auch noch mehr Geleiter e e besonders stricken, um damit auf beyden Seiten noch weiter hinaus zu stecken, damit die Hühner nicht vorbey prellen. Es kann aber auch ein Hahmen viereckig gemacht werden, da muß man aber mit mehr Maschen anfangen, als sechs und dreyßig bis vierzig. Diese Maschen werden in vier Theile getheilt, das wären neun oder zehn Maschen auf jeden Theil; hier wird statt der Reifen alle Mahl an zehn Maschen links und rechts eine Spindel befestiget, die zu beyden Seiten in die Erde gesteckt werden, so macht der obere und untere Theil ein Viereck. Die Hühner laufen auch sehr gut hinein, alles übrige wird so gemacht wie bey einem runden Treibezeug.

Was nun das Stellen des Treibezeugs betrift, so muß man den Wind genau beobachten,

und

und den Hahmen dem Winde entgegen verlegen, und zwar so, daß wo möglich der Hahmen in eine Furche kommt, dieser wird mit Pfählchen oder Hefteln sehr gut an der Erde befestiget, damit der Wind nicht damit spielt. Das Geleiter wird ebenfalls mit den Spindeln recht fest in die Erde gestoßen, das erste Quergeleiter wird etwas vorwärts gesteckt, die andern aber schief hinaus, alles sehr straff und fest, denn wenn der Wind damit spielt, werden die Hühner scheu und gehen fort; auch muß auf der Erde alles gut verwahret seyn, damit sie nicht unten durchgehen. Die Geleiter müssen hin und wieder mit grünem Reis versteckt werden, so auch der Eingang in dem Hahmen. Aber das ganze Stellen muß hinter dem Schilde geschehen. Uebrigens weiß der Jäger schon selbst, ob er früh die Hühner auf den Ruf erst verhorchen muß, oder ob er sie mit dem Hunde absuchen kann, und dergl. Welche Gemächlichkeit, Stille und Behutsamkeit dazu gehöret, muß ein Jäger schon gelernt haben; eben so auch wie er sie eintreibt.

Stecknetze.

Die Stecknetze sind eins der nothwendigsten Stücke für einen Jäger, der sich den Dienst leicht machen und die herrschaftliche Küche mit Federwildpret versehen will. Die Stecknetze werden verschieden gemacht, und müssen sämmtlich genau gestrickt werden, wenn sie gut fangen sollen. Alle Stecknetze bestehen aus drey Stücken, als zwey Spiegelnetzen und einem Inngarn, womit die Busen gestellt werden. Die Spiegel werden folgender Gestalt gestrickt; man fängt mit einer Masche an, wirft sie ab und strickt sie wie-

der

der auf, und gibt noch eine Masche zu; diese beyden Maschen wirf man wieder ab und strickt sie wieder auf und gibt noch eine Masche zu, so fährt man fort abzuwerfen und immer zuzunehmen, bis man sechs Maschen hat. Sobald man nun die sechs Maschen abgeworfen und wieder aufstrickt, muß eine abgenommen werden, es werden nähmiich die beyden letzten zusammengenommen, nun wirft man ab, strickt wieder herum und gibt auf der andern Seite eine Masche zu. So strickt man fort, nähmlich, daß auf einer Seite zugenommen, auf der andern abgenommen wird, bis man acht bis zwölf Klafter lang hat. Die Maschen werden vier Zoll weit, von einem Knoten zum andern, das Ganze wird vier Maschen hoch gestellt, muß aber dennoch sechs Maschen weit gestrickt werden, weil zwey Maschen in den Saum kommen. Man muß nun zwey solche Wände, jede zwölf Klafter lang stricken. Sind diese fertig, so muß man die Busen oder das Inngarn stricken. Dieses ist das Garn, worin sich die Hühner verwickeln, wenn sie durch den Spiegel sind. Dieses Garn fängt man zwanzig Maschen hoch an, es muß zwey und drey Viertel Zoll von einem Knoten zum andern halten, das Busengarn muß aber um ein Drittheil länger seyn als die Spiegelgarne. Wenn demnach letzteres zwölf Klafter hielt, so muß das Busengarn achtzehn Klafter halten, damit es busenreich gemacht werden kann. Dieses Busengarn wird zwanzig Maschen breit gerade fortgestrickt, bis achtzehn Klafter fertig sind. Nun wird das Stecknetz aufgebunden und fertig gemacht. Zu den zwölf Klaftern müssen Furcheln oder Spieße geschnitzt werden, daß alle zwey Ellen weit einer eingebunden wird, diese Spieße macht man

von

von Weißdorn unten fein spitzig, daß man sie in die Erde stecken kann. Oben und unten wird an der Seite eine Lasche und Spalte an den Spieß geschnitten, woran die Garne befestiget werden. Man steckt die Spieße zusammen jeden eine und eine halbe Elle weit in gerader Linie in die Erde und fängt am ersten an, das Spiegelgarn oben an der Lasche einzuhängen und von Spieß zu Spieß, jedoch so, daß zwischen einen Spieß so viel Maschen kommen, als zwischen den andern. Sind die Maschen oben in richtiger Eintheilung in die Spieße eingehängt, so wird dasselbe unten auch gemacht. Wenn die erste Wand richtig angehängt worden, so wird das Busengarn an beyde lange Seiten auf Bindfaden gereihet, die Maschen durch und durch auch gezählet und auf jeden Spieß die Eintheilung gemacht, wie viel Maschen zwischen jeden kommen und so wird das Busengarn mit dem Bindfaden oben auch in die Lasche gehängt, unten desgleichen. Ist dieses richtig getheilt, so zieht man das Busengarn zwischen jeden Spieß fein faltig, daß es etwas verwirrt oder busenreich siehet. Nach diesem hängt man die zweyte Wand des Spiegelnetzes auch mit eben der Eintheilung in die untere und obere Lasche und bindet alle Laschen an den Spießen mit Bindfaden ordentlich und fest zu. Nun ist es fertig und wird auf dem Spieße zusammen gewickelt. Die Spieße müssen geschält werden und das ganze Steckgarn muß grün oder aschgrau gefärbt werden, damit es nicht so blitzt; dieses muß geschehen ehe die Spieße eingebunden werden. Dieses, was zwölf Klafter lang war, ist aber nur ein Stecknetz. Man muß derer viele haben, damit man eine große Fläche hin ausstecken kann; desto sicher-

rer

rer ist der Fang. Die Stecknetze müssen, im Holze, oder wo man fangen will, in Zickzack gesteckt werden, damit sich die Hühner darin verlaufen oder doch hinein gerathen. Wo und wenn sie der Jäger stecken soll, muß er vermöge seiner Kunst gelernt haben; ob er nähmlich mit den Hunden dazu vorsucht, oder ob er sie sonst mit der Pfeife früh zusammen ruft, das ist seine Sache.

Ferner kann man mit diesen Stecknetzen auch Schnepfen fangen. Man steckt sie in Dikkichte und stehende Hölzer, niemahls aber auf junge Gehaue. Man steckt quer durch im Zickzack und treibt mit etlichen Leuten den Netzen entgegen, die Leute dürfen nur husten und mit Stöcken sachte in die Büsche schlagen, auf diese Art laufen die Schnepfen immer fort und fangen sich in den Netzen.

Eben so kann man auch Fasanen damit fangen; besonders wenn auf dem Felde noch etwas Getreide stehet, ziehen sich die Fasanen gern hinein. Man steckt das Getreide damit quer durch, und treibt von beyden Seiten nach dem Garne zu, aber vielen Lerm darf man dabey nicht machen, sonst steigen sie auf.

Tiraß zum Wachtelfang.

Mit dem Tiraß werden die Wachteln im grünen Getreide gefangen, derselbe muß acht bis zehn Klafter lang und sechs bis acht Klafter breit seyn. Es wird hierzu feiner Bindfaden genommen und mit einer Masche zu stricken angefangen. In dieselbe Masche werden wieder zwey Maschen gestrickt, in die zwey wieder vier und so wird beym Stricken auf beyden Seiten jedes

Mahl zugenommen und damit fortgefahren, bis er die gehörige Breite hat, alsdann aber wird bloß die Anzahl Maschen fortgestrickt, nur mit dem Unterschiede, daß auf einer Reihe abgenommen, auf der andern wieder zugegeben wird, damit der Tiraß spieglicht wird und auf allen Seiten einen Saum bekomme. Das Ab- und Zunehmen muß wechseln, da wo man das vorige Mahl abgenommen hat, nimmt man dies Mahl zu, und wo man zugenommen hat, nimmt man das folgende Mahl ab. Sobald der Tiraß die Länge hat, so nimmt man an jeder Ecke wieder eine Masche ab, so daß auf jede Reihe, bald links, bald rechts, eine Masche weniger wird, mithin müssen alle Mahl jede Reihe zwey Maschen weniger seyn, bis endlich nur eine Masche wird. Alsdann wird auf der vordersten Seite eine Leine eingezogen, wovon auf jeder Seite drey Klafter übrig sind. So ist er fertig. Hierzu braucht man erst die Wachtelpfeife, daß man sie damit rufe und herbeylocke. Man legt sich ins Getreide und pfeift, so schlägt sie auch, und kommt herbey. Man merkt sich die Gegend wo sie sitzt, und streicht mit dem Tiraß über das Getreide hinweg. Versteht sich, daß zwey Mann dazu gehören. Man kann die hintere Seite des Tirasses auf dem Getreide schleppen lassen, so bald sie darunter ist, flattert sie auf, so muß man das Netz gleich nieder werfen, und sie fangen. Auch pflegt man den Pudelhund zum Tirastragen abzurichten.

Ferner kann man auch die Wachteln mit Stecknetzen fangen, aber die Stecknetze müssen nur zwey und einen halben Zoll von einem Knoten zum andern haben und eine ganze Masche niedriger seyn, als die für Rebhühner.

Garn zu einem Vogelheerd, worin man Krammetsvögel, Drosseln, Amseln und dergleichen fängt.

Dieses muß ein Strauchheerd seyn, über welchen die Garne zusammenschlagen, so daß die gefangenen Vögel darin herumfliegen können und sich in die Garne hängen. Die Garne bestehen aus zwey Wänden F. 6023. ab, davon jede Wand auf beyden Seiten einen Zipfel c hat. Man strickt ungefähr eine Reihe von zwey hundert Maschen, dieses wird drey hundert Mahl durchgestrickt, daß es ein viereckiges Netz werde. Alsdann strickt man fort und nimmt bey jedesmahligem Durchstricken an den Enden eine Masche ab, daß in jeder Reihe zwey Maschen weniger werden, bis ungefähr auf zwanzig Maschen, welche alsdann in einen Faden zusammen gezogen werden, dieses ist ein Zipfel. Ferner fängt man an dem andern Ende, wo man nähmlich mit den zwey hundert Maschen das Garn anfing, an, auch einen solchen Zipfel zu stricken, und nimmt Reihe für Reihe alle Mahl zwey Maschen, an jedem Ende eine, ab, bis man nur noch zwanzig Maschen hat, welche auch auf einen Faden gefaßt werden. Auf diese Art werden zwey Wände gestrickt. Die Maschen können einen und einen halben Zoll weit von einem Knoten zum andern seyn, die Wände werden von feinem festen Zwirn gemacht. Alsdann wird jede Wand mit starkem Zwirn oder dünnem Bindfaden rund herum einmahl bestrickt, wodurch die Leinen gezogen werden. Hierauf werden zwey Ober-Leinen d d eines kleinen Fingers stark und ungefähr sieben Klafter lang an der einen Seite eingezogen, wo die beyden Wände

zusammenschlagen. Die Unter-Leinen ee sind nur sechs Klafter lang und brauchen nicht so stark zu seyn. Der Strauchheerd wird acht Ellen lang und drey und eine halbe Elle breit auf einem hübschen Platz angelegt und mit allerley jungem Holz, besonders aber mit Wacholder-Sträuchen, Schißbeer, Kreuzbeer und was da ist, versehen. Daß er übrigens an einem Orte, wo der Zug der Vögel gehet, gemacht werden muß, und vor dem Nordwind gedeckt ist, muß der Jäger schon wissen, wie ich auch voraussetze, daß er die Befestigung und Stellung des Netzes verstehen wird. Die Anlegung der Wände wird auf verschiedene Art gemacht. Erstlich wird der Heerd in zwey lange Hälften abgemessen, und daselbst oben und unten gerade auf der Theilungslinie gleich an den Heerd an, aber auswendig, ein sechs Zoll starker Pfahl f eingeschlagen. In diesem Pfahl werden rechts und links zwey Rollen gg angebracht, worauf die Oberleinen von beyden Wänden laufen, wenn der Schnellstab das Netz zusammen schlägt. Unten an dem Pfahl werden zwey Scheeren hh angebracht, eine links, die andere rechts, in welchen zwey Stäbchen, welche zwey Ellen lang sind, auf und nieder beweget werden können. An diese Stäbchen wird die innere Seite der Zipfel c von den Wänden aufgerichtet und in der Oberleine fest gemacht. Wohlgemerkt, die Stäbchen müssen gerade so lang seyn, als die eine Seite der Zipfel ist, die zusammenschlägt. Sie müssen mit einem Worte gerade halb so lang seyn, als der Heerd breit ist. Um den Heerd herum wird eine Rinne k von einigen Zollen Tiefe gemacht, worin rund herum das Netz gelegt werden kann. Alsdann werden die Unterleinen in diesen Rinnen

auf

auf beyden langen Seiten des Heerds in jeder Ecke ll mit hölzernen Häkchen oder Hefteln fest gemacht, nachdem vorher an den Wänden die Zipfel an einer so lang wie an der andern abgetheilt worden sind. Das sieht man gleich. Da wo das Abnehmen der Maschen anfängt, da wird das Netz in der Ecke des Grabens mit der Unterleine bey l befestiget. Wenn nun die Wände an den Seiten befestiget sind; so wird der Zipfel in dem Graben um die Ecke herum nach dem Pfahl k zu gelegt, und das Ende des Zipfels wird neben dem Pfahl, in die Erde mit Hefteln befestiget. Der Zipfel und die lange Seite des Garns müssen einen Winkel machen. Zu mehrerer Aufliegung des Garns in dem Graben werden hin und wieder in der Mitte der Unterleine noch einige Heftel eingesteckt, dieses alles wird an jedem Zipfel gemacht. Die Oberleinen, welche an den langen Seiten des Garns befindlich sind, müssen an den Ecken, wo sich die Zipfel anfangen, herüber durch die Rollen gezogen werden, so daß sie von der Rolle bis an die äußere Ecke des Stäbchens frey schweben, wenn das Netz im Graben liegt. Beyde die rechte und linke Oberleine, werden über dem Pfahl zusammengebunden. Nun wird fünf bis sechs Ellen, von den Pfählen rückwärts, oben und unten eine Stange m in die Erde gestoßen, die gut schnellt; diese wird mit der Spitze herunter nach dem Pfahl k zu gebogen und die zusammen gebundenen Oberleinen daran befestiget, wie an einer Drechselbank. An dem andern Ende wird das eben so gemacht. Diese beyden Stangen bekommen dann auf dem Pfahl, oder von der Erde herauf eine sehr leichte Stellung, damit sie, wenn man durch Bindfaden in der Vogel-

 hütte

hütte die eine Stellung abzieht, die Wände leicht und schnell über die Vögel auf und zusammen schnellen. Die Stellungen hier alle zu beschreiben wäre überflüssig, denn jeder Jäger hat seine eigene, und es sind deren genug bekannt, wie bey Wiesel- oder Iltis-Fallen und so weiter. Aber wohl verstanden, die Stellung der hintern Schnellstangen muß mit der vordern durch Draht verbunden werden, damit beyde auf einen Zug gleich richtig und geschwinde losschlagen. Die Pfähle, worin die Rollen laufen, bekommen abe einen ungefähr zwey Zoll breiten Einschnitt, in welchem Einschnitt die beyden Rollen neben einander, vermittelst ein paar Bolzen feste gemacht werden. Es versteht sich übrigens, daß etliche Lock- und Läufer-Vögel den Vogelheerd umgeben müssen, so wie auch einige funfzig Schritt davon, wo der Zug herkommt; desgleichen hin und wieder Antrittreiser. Uebrigens muß dem Heerd so lange nachgeholfen werden, bis die Wände recht richtig und gut zusammenschlagen, daß keine Oeffnung dazwischen bleibt. Die Oeffnung zwischen dem Stab i und dem Pfahl f fällt ganz weg, wenn man die Stäbe gerade senkrecht am Pfahl befestiget, übrigens müssen die Pfähle mit grünem Reisholz verwildert werden, daß aber auch das Netz zusammenschlagen kann. Hier ist zwar der Heerd acht Ellen lang und drey und eine halbe Elle breit angegeben, es kommt aber die Länge und Breite desselben hauptsächlich auf die Größe der Wände an; diese kann man am besten bestimmen, wenn man das Garn, welches man drey hundert Mahl durchgestrickt hat, auf der Erde in die Länge und Breite gehörig ausdehnt, und die Länge mißt. Alsdann wenn die Zipfel daran gestrickt, dehnt man

man sie auch ordentlich aus und mißt davon eine Seite, jenes bestimmt die ganze Länge, dieses die halbe Breite des Heerdes. Denn die Länge und Breite des Heerdes muß nach der Größe des Netzes, nicht aber das Netz nach der Größe des Herdes gemacht werden.

Netze zu färben.

Die Netze oder Garne zum Federwildpret werden grün, gelb und braun gefärbt, damit sich die Vögel nicht so sehr davor scheuen. Zum grünen nimmt man grünes Korn, stößt solches zu einem Safte, bestreicht das Garn damit, und thut es 24 Stunden mit dem Safte in eine Wanne. Zur braunen Farbe nimmt man Gärberlohe, oder die Rinde von ausgegrabenen Nußbaumwurzeln, zerhackt sie und thut das Netz 24 Stunden darein. Die gelbe Farbe erhält man, wenn man das Garn mit Schellkraut, wie mit Seife, einreibt und dasselbe eintrocknen läßt.

* *
*

Bey den **Mahlern** versteht man unter **Netz** eine in kleine Fächer getheilte Figur, entweder wie sie an und für sich selbst ist, oder wie sie in einem Spiegel, geschliffenem Glase, oder aus andern optischen Ursachen verworfen wird. Beyde Arten werden gebraucht, wenn man verzogene Figuren zeichnen will, die sich in einem Spiegel oder durch ein vieleckiges geschliffenes Glas, oder auch nur in einer gewissen Weite von dem Auge recht darstellen. Es wird nähmlich das Bild, welches man verziehen will, nach Beschaffenheit der Umstände, entweder in ein Quadrat, oder

in einen Zirkel, oder in eine vieleckige Figur eingeschlossen, und in dem ersten Falle durch Linien, die mit den Seiten des Quadrats parallel laufen, in dem andern Falle durch concentrische Zirkel und aus dem Mittelpunkte an die Peripherie gezogene Linien, in dem dritten, auch zuweilen im ersten, durch Linien, die theils aus dem Mittelpunkte in die Ecke der Figur, theils mit ihren Seiten parallel gezogen werden, in gleiche oder wenigstens ähnliche Fächer getheilet. Im ersten Falle sind die Fächer einander gleich, in den letztern beyden sind nur diejenigen einander gleich, welche in einer Reihe stehen, die übrigen aber bloß einander ähnlich; denn sie werden dadurch bestimmt, daß man die aus dem Mittelpunkte der Figur gezogenen Linien in gleiche Theile eingetheilet. Nach diesem muß man wissen, das Netz so zu verwerfen, wie es erfordert wird, im Spiegel recht zu erscheinen. Alsdann läßt sich alles aus den Fächern des ersten Netzes in die Fächer des verzogenen abtragen.

Auch nennt man so ein aus winkelrecht übereinander gezogenen Parallellinien gemachtes Gitter von Kreide, Bleystift, oder andern auslöschlichen Sachen, welches zum Fundament eines zu verfertigenden Grundes dient, und wenn diese mit Tuschlinien ausgezogen, wieder weggewischet wird; welches beym Bleystift durch Semmel oder Brot, welches wenigstens einen Tag alt ist, geschehen kann.

Bey den Tuchmachern versteht man unter Netz einen Fehler, der daher entsteht, wenn bey dem Weben eines Tuches verschiedene Kettenfäden zerreissen, die aus Unachtsamkeit des Webers nicht wieder zusammengeknüpft werden, und sich mit den benachbarten Fäden, auch wohl gar mit

dem Faden eines andern Faches oder Sprunges verwickeln, so daß oft ein Faden des Obersprunges in den Untersprung, und umgekehrt, kommt. Dieser Fehler entsteht auch, wenn ein Auge in einem Schaft reißt.

Netz (astronomisches) oder astronomisches Fadennetz, s. im Art. Mikrometer, Th. 90, S. 215.

— (Biber-) s. im Art. Biber, Th. 4, S. 399.

— (Dachs-) eigentlich Dachshaube genannt, s. im Art. Dachs, Th. 8, S. 630.

— (Deck-) eine Art Netze, Rebhühner und andere Vögel damit zu fangen, wenn sie sich unter dem Schnee verborgen haben.

— (Faden-) s. astronomisches Netz, hier oben.

— (Fischer-) s. im Art. Fischfang, Th. 13, S. 620 fl.

— (Fischotter-) s. im Art. Otter.

— (Fliegen-) der Pferde, s. Th. 14, S. 239, im Art. Fliege, und unter Kutscher, Th. 57, S. 502.

— (Glocken-) zum Repphühnerfange, s. im Art. Repphuhn.

— (Habichts-) s. oben, S. 452.

— (Hasen-) s. im Art. Hase, Th. 22, S. 157.

— (Haut-) s. malpighisches Netz.

— (Hirsch-) s. im Art. Hirsch, Th. 23, S. 676.

— (Iltiß-) s. Iltißgarn, im Art. Iltiß, Th. 29, S. 478 fl.

— (Jagd- oder Jäger-) deren gibt es viele Arten, wie es im Art. Jagdzeug, Th. 28, S. 497 fl. bemerkt worden ist.

— (Kaninchen) s. im Art. Kaninchen, Th. 34, S. 145.

— (Kleb-) s. im Art. Lerchengarn, Th. 77, S. 257.

Netz (Kreuz-) s. im Art. Koralle, Th. 44, S. 374 und die dazu gehörige Figur. Es wird zur Korallenfischerey gebraucht.

— (Lausch-, Luck-, Lücken-) s. Lückennetz, Th. 81, S. 242.

— (Lerchen-) s. Lerchengarn, Th. 77, S. 181. 259.

— (Luck-) s. Lückennetz, Th. 81, S. 242.

— (Mahler-) s. oben, S. 471.

— (malpighisches) Corpus reticulare Malpighii, s. im Art. Haut, Th. 22, S. 510.

— (Marder-) s. Mardergarn, Th. 84, S. 321.

— (Nacht-) s. in den Artikeln Lerche und Lerchenstreichen, Th. 77, S. 179. 259 und oben, S. 455.

— (Perrücken-) s. im Art. Perrücke.

— (Platt-) s. im Art. Leimruthe, Th. 75, S. 759.

— (Prell-) s. in P.

— (Reh-) s. oben, S. 447.

— (Sau-) s. in S.

— (See-) eine Art. Horn-Koralle, Gorgonia Reticulum Linn.; s. im Art. Koralle, Th. 44, S. 332.

— (Spiegel-) s. oben, S. 462.

— (Steck-) s. oben, S. 462.

— (Stoß-) Stoßgarn, s. oben, S. 448.

— (Streich-) s. im Art. Lerche, Th. 77, S. 179, auch im Art. Lerchenstreichen, in eben dem Theile.

— (Tage-) s. im Art. Lerchenstreichen, Th. 77. S. 259, und oben, S. 456.

— (Wolfs-) s. in W. *)

Netz-

*) Viele andere Netze führen eigenthümliche Nahmen, die nicht mit dem Worte Netz zusammen gesetzt sind, weshalb sie hier nicht aufgeführt werden konnten.

Netzbaum, bey den Maurern, diejenigen Bäume eines Gerüstes, welche in der Mauer befestiget werden; nach Adelung's Vermuthung von **Netz**, in so fern es ehedem eine jede Verbindung oder verbundenes Werk bedeutete, weil diese Bäume das Gerüst mit dem Gebäude verbinden und ihm dadurch Festigkeit geben.

Netzbruch, derjenige Bruch an den thierischen Körpern, wenn das Netz, Omentum, in die Leisten oder den Hodensack tritt; Epiplocele, Hernia omentalis. Tritt dasselbe in der Gegend des Nabels aus, so wird ein solcher Bruch ein **Netznabelbruch** genannt.

Ein Bruch in welchem nichts als Netz liegt, ist weich, teigicht, und ungleich anzufühlen, da hingegen ein Darmbruch einer mit Luft angefüllten Blase gleicht, die allenthalben eben, und an allen Stellen gleich elastisch anzufühlen ist. Der Netzbruch ist auch von ungleicher Härte, der Finger nähmlich findet an einigen Stellen kleine Vertiefungen, an andern kleine Erhabenheiten, eine Stelle ist weicher, die andre härter anzufühlen, ja zuweilen unterscheidet man mittelst des Fingers verschiedne einzelne Theile, Klumpen, Knoten, Streifen im Bruche. Der Darmbruch hat gemeiniglich eine birnenförmige, der Netzbruch mehr eine länglichte, zylindrische Gestalt. Nie empfindet der Kranke ein Kollern, oder Kolikschmerzen im Bruche; zuweilen, und vorzüglich, wenn er lange steht, oder nach der Mahlzeit, oder auch, wenn er den Körper gerade ausstreckt, oder zurückbeugt, bekommt er plötzlich Uebelkeit, ja Erbrechen, welches sich mindert, ja verliert, so bald er den Körper vorwärts beugt. — Ein Druck auf einen Netzbruch ist dem Kranken nicht so empfindlich, als auf einen Darmbruch.

Ein Netzbruch ist gemeiniglich schwerer zurück zu bringen, als ein Darmbruch. Der Darmbruch vermindert sich, wenn man ihn zurück drückt, anfangs allmählig, wird nach und nach kleiner, und tritt zuletzt plötzlich und mit Kollern zurück. Das Netz hingegen weicht immer allmählig und tritt bis aufs letzte Stück einzeln und stückweise zurück, so daß auch der allerletzte Rest desselben noch zurück geschoben werden muß. — Da aber das Netz in einem Bruche seine Consistenz und Gestalt sehr bald verändert, so erschwert diese Veränderung nicht allein die Erkenntniß des Netzbruchs, sondern veranlaßt auch manchmahl allerhand Irrthümer.

Einen kleinen Netzbruch, der sich in einen Klumpen verhärtet, kann man für einen Hoden halten, wiewohl die Geschichte der Entstehung dieses Klumpens, und die Bemerkung bey einem äussern Drucke, daß ihm die dem Hoden eigene Empfindlichkeit fehlt, bald Licht verschafft. — Ein Stück verhärtetes Netz, das im Bruchsacke liegt, kann durch den anhaltenden Druck des Bruchbandes im Halse des Bruchsacks ganz abgesondert werden, so daß es endlich im Bruche wie ein Fleischklumpen liegt, der zu manchem Irrthum verleiten kann. — Zuweilen hat man einen leeren, im Hodensacke zurück gebliebnen Bruchsack für einen Netzbruch gehalten, zumahl wenn der Bruchsack alt und dick, und der Samenstrang zu gleicher Zeit etwas angeschwollen ist. — Bey Kindern ist der Netzbruch zuweilen so durchsichtig, daß man ihn leicht für einen Wasserbruch halten *) kann. — Das in den Hodensack herabge-

*) Jos. Warner von den Krankheiten der Hoden und ihrer Häute. A. d. Engl. Gotha, 1775. 8. S. 43.

abgefallne Netz legt sich zuweilen dergestalt um den Hoden, daß es denselben ganz umgibt und bedeckt. Verhärtet es sich in der Folge, so kann man es leicht für einen Fleischbruch halten. — In dem in einem Bruche liegenden Netze erzeugen sich zuweilen Wasserblasen, die den Wundarzt zu dem Irrthume verleiten, die Geschwulst für einen Wasserbruch zu halten. — Vorzüglich schwer ist es zuweilen, einen Netzbruch von einem Krampfaderbruch und dem Wasserbruche der Scheidenhaut des Samenstrangs zu unterscheiden. — Ein kleiner verhärteter Schenkelnetzbruch kann leicht für einen Bubo gehalten werden. — Am schwersten und zweifelhaftesten ist die Erkenntniß, wenn mehrere verschiedne Brucharten und Geschwülsten mit einander verbunden sind. In solchen Fällen gibt vorzüglich die genaue Geschichte der Krankheit von ihrer ersten Entstehung an dem Wundarzte Licht, so wie auch die sorgfältige Erwägung aller gegenwärtigen Zufälle und Erscheinungen zuweilen Aufklärung schafft. — Zuweilen ist die Natur der einen Geschwulst so deutlich, daß sie der Wundarzt operiren kann, worauf sodann die Natur der übrigen deutlicher erscheint. So erscheint z. B. der Netzbruch deutlich, nachdem man einen damit verbundenen Wasserbruch ausgeleert hat. — Oft entdeckt auch der Wundarzt erst bey der Operation die wahre Beschaffenheit der Geschwulst, die man vorher auf keine Art und Weise entdecken konnte.

Ein Netzbruch ist zwar weniger beschwerlich und gefährlich, als ein Darmbruch, jedoch bey weitem nicht ohne alle Gefahr, indem er gemeiniglich früh oder spät einen Darmbruch, und dadurch mittelbar mancherley Gefahren veranlaßt;

Die Därme liegen in einem solchen Bruche gemeiniglich hinter dem Netze. — Indem das Netz in den Hodensack herabsinkt, und die mit ihm in Verbindung stehenden Eingeweide durch Ziehen theils reizt, theils allmählig in eine widernatürliche Lage bringt, erregt es mancherley Magen- und Darmbeschwerden: Ekel, Erbrechen, Kolikschmerzen, Magenweh, Blähungen, gestörte Verdauung, Mattigkeit u. s. w. Vorzüglich entstehen diese Beschwerden, wenn der Bruch noch neu ist, und das Netz sich noch nicht verlängert, und an die Ausdehnung gewöhnt hat; wenn der Magen mit Speisen angefüllt ist, und seine untere Krümmung sich aufhebt; und wenn der Kranke lange steht, oder den Körper gerade ausstreckt, oder rückwärts beugt. Gemeiniglich mindern sich die Beschwerden, wenn er den Körper stark vorwärts beugt.

Zuweilen werden diese Zufälle des Netzbruchs einer andern Ursache zugeschrieben, und mit schädlichen oder untauglichen Mitteln behandelt. Der Bruch kann so klein seyn, daß der Kranke nicht weiß, daß er einen Bruch hat. Oder man kann ihn für eine verhärtete Drüse halten. Zuweilen ist das in den Hodensack herabgesunkene Netzstück so dünn, länglicht und weich, daß man die geringe Geschwulst, die es erregt, leicht bloß für eine Anschwellung des Samenstrangs halten kann. Unentdeckte Netzbrüche haben ein chronisches Erbrechen, unbezwingliche Kolikschmerzen, ja den Tod, und mancherley andre hartnäckige, ja unheilbare Beschwerden des Unterleibes verursacht. Es ist daher eine wichtige Regel, bey allen Krankheiten der Eingeweide des Unterleibes wohl zu untersuchen, ob nicht etwa ein verborgner Bruch die Ursache derselben ist.

Das

Das Netz, weil es unempfindlicher ist, ist nicht so leicht zu entdecken, als ein Darm, der so empfindlich ist, daß er sich gar bald entdeckt.

Da das Netz in einem Bruche weit leichter und geschwinder anklebt, als ein Darm, so muß man Netzbrüche nicht lange vorliegen lassen und vernachlässigen, sondern bald möglichst zurück bringen, und durch einen Bruchband zurück halten. Auch verändert sich das Netz im Bruche gar bald, es schwillt auf, wird hart, callös, und klebt in einen festen Klumpen zusammen, allerley Geschwulsten erzeugen sich in demselben, und dieses alles vermehrt die Größe des Bruchs, hindert die Zurückbringung desselben, und veranlaßt mancherley Beschwerden. Zuweilen kann es skirrhös und krebshaft *) werden. — Im Bauchringe und Halse des Bruchsacks wird das Netz vorzüglich stark gedruckt, und daher klebt es daselbst gar bald in einen Strick zusammen, der die Samengefäße drückt, weshalb sich zu Netzbrüchen sehr leicht andere Krankheiten des Hodensacks, ein Fleisch-, Wasser- und Krampfaderbruch, gesellen. — Das verhärtete Netz ist zuweilen ganz allein die Ursache der Einklemmung eines vorgefallnen Darms, daher man bey der Operation eines eingeklemmten Netzdarmbruchs jederzeit die Därme und das Netz entwickeln und untersuchen muß, ehe man sie zurück bringt. — Endlich können die Verhärtungen im Netze zuweilen in eine langsame Eiterung gerathen, und die Zufälle der Auszehrung veranlassen.

Alle diese Beschwerden und Gefahren verhütet man durch den zeitigen Gebrauch eines

Bruch-

*) Percivall Pott's chirurg. Beobachtungen. A. d. Englisch. Berlin, 1776. S. 85.

Bruchbandes. Netzbrüche sind indessen schwerer zurück zu bringen, und durch ein Bruchband schwerer zurück zu halten, als Darmbrüche. In letzterer Rücksicht erfordert der Netzbruch daher ein Bruchband, das eine starke Federkraft hat. — Ist der Netzbruch verabsäumt und angewachsen, und kann folglich nicht zurück gebracht werden, so rathet man, wenn er groß ist, den Gebrauch eines Tragbeutels, wenn er aber klein ist, den Gebrauch eines Bruchbandes mit ausgehöhltem Kopfe. — Will aber der Kranke von allen Beschwerden und Gefahren, die ein solcher angewachsener Bruch verursachet, befreyet seyn, so muß er sich derselben Curart unterwerfen, die gegen angewachsene Darmbrüche angewendet wird. Er muß nähmlich eine Zeitlang unausgesetzt auf dem Rücken liegen, eine sparsame, magere Diät führen, einen Tragbeutel tragen, und täglich einige Grane Quecksilber und zwischen durch etliche Purgirmittel nehmen. Diese Cur gelingt auch bey Netzbrüchen noch weit gewisser als bey Darmbrüchen.

Netzbrüche klemmen sich eben sowohl, aber seltner, und mit weniger heftigen und dringenden Zufällen ein, als Darmbrüche. Der Leib ist gemeiniglich bey der Einklemmung eines Netzbruchs offen, und die Zufälle des Reitzes und der Entzündung sind nicht so heftig und hitzig, als bey eingeklemmten Darmbrüchen. Mehrentheils haben die Kranken vorzüglich in der Gegend des Bauchringes und des Magens schmerzhafte Empfindungen. Indessen wird dennoch zuweilen der ganze Unterleib schmerzhaft, so daß der Kranke nicht die geringste Berührung leiden kann. Manchmahl ist ein sehr heftiges Fieber dabey. — Gemeiniglich ist der Kranke sehr unruhig und übergibt

gibt sich. Zuweilen muß der Kranke immer krumm sitzen, weil, sobald er sich ausstreckt, das Netz gespannt wird, und die Zufälle heftig werden. Nicht selten sind auch bey Netzbrüchen allerhand krampfhafte Zufälle; ein kleiner zusammengezogener Puls, kalte Extremitäten, ein ängstlicher krampfhafter Athem u. s. w.

Zu Netzbrüchen gesellen sich zuweilen alle Zufälle eines eingeklemmten Darmbruchs, als heftige Schmerzen, kothiges Erbrechen und hartnäckige Leibesverstopfung. Dergleichen Darmzufälle haben sich vorzüglich häufig zu eingesperrten Netznabelbrüchen gesellet. — Zuweilen erstreckt sich auch wohl die Entzündung aus dem Netze, wo sie durch die Einklemmung verursacht wird, nach und nach wirklich in den Magen und das Colon. Endlich kann auch das Netz das Colon zuweilen dergestalt aus seiner Lage ziehen, daß es an einer Stelle verengert, ja geschlossen wird, und die Darmzufälle wirklich dem gehinderten Durchgange des Koths durch den Darmkanal zuzuschreiben sind.

In den gewöhnlichen Fällen sind die Zufälle eines eingeklemmten Netzbruches nicht so heftig, und nehmen nicht so schnell zu, die Gefahr ist überhaupt nicht so groß und so nahe, der Ausgang ist nicht so oft unglücklich oder tödtlich, als bey einem Darmbruche. In Ansehung des Ausgangs wird das Netz entweder zurück gebracht, und die Einklemmung wird gehoben; oder es bleibt im Bruche liegen, gewöhnt sich nach und nach an den Druck des Bauchrings, und die Zufälle der Einklemmung und Entzündung verlieren sich unter dem Gebrauche antiphlogistischer Mittel: oder das eingeklemmte Netz geräth in Eiterung; oder es erfolgt der Tod, der

entweder dem Brande im Netze allein, oder zugleich der Entzündung und dem Brande im Magen, Colon und andern Stellen des Darmkanals zuzuschreiben ist.

Bey der Einklemmung eines Netzbruchs sind eben dieselbe Behandlung und dieselben Mittel nöthig, welche gegen eingeklemmte Darmbrüche gebraucht werden; jedoch mit folgendem Unterschiede: Von Tabaksklystieren und Purgiermitteln läßt sich nichts erwarten, den Fall etwa ausgenommen, wo die Einklemmung von Würmern oder irgend einem andern Reitze im Darmkanale entsteht, oder wo der Reitz der Einklemmung eine Gallenergießung veranlaßt. — Netzeinklemmungen können eben sowohl krampfhafter Art seyn, als Darmeinklemmungen und erfordern in diesem Falle eben so, wie diese, den Gebrauch krampfstillender Mittel. — Das meiste aber thut ein anhaltender und nach und nach vermehrter Druck auf den Bruch. Selten läßt sich ein Netzbruch sogleich und auf einmahl zurück drücken, weshalb die Taxis, auf die gewöhnliche Art verrichtet, hier selten gelingt. Da sich ein Netzbruch gemeiniglich allmählig vermindert, und nach und nach zurück tritt, so ist daher ein anhaltender und nach und nach vermehrter Druck nöthig und vorzüglich nützlich. Man sollte deswegen einen Mann beständig neben dem Kranken sitzen, seinen Bruch mit der Hand umfassen, und immer und ununterbrochen gleich stark, und nach und nach stärker drucken lassen, welcher Druck hier desto eher Statt findet, da das Netz, auch wenn es eingeklemmt ist, einen ziemlich starken Druck ohne Gefahr verstattet.

So oft der Bruch schmerzhaft wird, muß eine Ader geöffnet werden, worauf gemeiniglich

der

der äußere Druck wieder ohne sonderlichen Schmerz fortgesetzt werden kann. Der Kranke muß dabey beständig auf dem Rücken mit erhabenem Hintern liegen. — Zuweilen verliert sich nach öfters wiederhohlten Aderlässen der Schmerz gänzlich, obgleich das Netz im Bruche liegen bleibt.

Wenn die Zufälle der Einklemmung heftig werden, und die gelindern Mittel nichts vermögen, so muß die Operation auf gleiche Art, wie bey Darmbrüchen, verrichtet werden.

Es kommen bey den Netzbrüchen nun übrigens noch sehr verschiedene Fälle vor, wenn nähmlich das Netz in Eiterung übergegangen, verhärtet, angewachsen oder sonst schadhaft ist; da indeß nur der Wundarzt dieses alles gehörig unterscheiden kann, und man ohnehin sich ganz seinen Händen anzuvertrauen hat, um eine gründliche Heilung zu erwarten: so finde ich es überflüssig, mich hier weiter mit der Beschreibung dieser Zufälle zu befassen. Vieles dahin gehöriges wird man in Bernstein's practisch. Handbuche für Wundärzte (II Th. Leipzig 1799. 8. S. 282 ff.) finden, aus welchem Werke ich auch das übrige hierüber entlehnt habe.

Wenn das Netz durch den Nabelring ausgedrungen ist, so nennt man diesen Bruch einen **Netznabelbruch**. Diese letztere Art der Brüche ist bey Thieren am gewöhnlichsten, vorzüglich bey jungen, wo der Nabelring nicht sogleich verwachsen ist. Die andern Netzbrüche kommen äußerst selten bey Thieren vor, indem die Lage des Netzes und der übrigen Eingeweide nicht so beschaffen ist, daß es leicht heraustreten kann. Die Behandlung dieser Brüche kommt mit der der Darmbrüche überein. Bey allen muß eine Operation unternommen werden. Am besten aber

ist es, dergleichen Thiere, wenn sie noch jung sind, zu tödten.

Man sehe übrigens auch den Art. Nabelbruch, Th. 99, S. 640 ff.

Netzdarmbruch, ist ein solcher Bruch, wenn nebst dem Darm auch zugleich ein Stück Netz mit ausgetreten ist.

Netzdattel, der Nahme verschiedener Schnecken aus der Gattung Voluta.

Netzen, ein Zeitwort, welches von dem Worte naß abstammet, und naß machen bedeutet, als ein Activum von dem Neutrum nässen oder nassen. Die Finger netzen. Den Flachs im Spinnen netzen. Das Mehl zum Kneten, das Getreide zum Mahlen, das Papier zum Drucken, netzen, wofür im gemeinen Leben feuchten üblicher ist.

Netzentzündung, Omentitis, Epiploitis, eine durch verschiedene Zufälle veranlaßte Entzündung des Netzes in den thierischen Körpern. Da das Netz in allen Menschen nicht ganz dieselbe Lage und Ausdehnung hat, da viele Veränderungen mit demselben vorgehen können, und es selbst zum Theil weggeschnitten werden kann, ohne daß daher besondere Schmerzen und Zufälle entstehen: so begreift man daraus, warum die Unterscheidung der Netzentzündung oft dunkel und unsicher ist. Dennoch läßt sie sich zuweilen aus einem ziemlich lebhaften Schmerze, mit Fieber, hartem Pulse, abgekürztem Athem, Spannung und Geschwulst des Leibes, die keinen Druck leidet, in der gewöhnlichen Gegend des Netzes, verbunden, schließen, wenn indeß eine genauere Untersuchung ergibt, daß diese Zufälle nicht von einer Entzündung anderer in dieser Gegend liegenden Theile herrühren. Ist eine solche aber zugleich vorhanden: so bleibt die Sache auf allen

len Fall ungewiß. Mehrentheils ist sie mit andern Entzündungen verbunden.

Die Folgen der Netzentzündung sind erst die gewöhnlichen. Zum Brande ist sie besonders geneigt. Aber nicht selten hat man auch Vereiterungen, Verhärtungen, und ansehnliche Verdikkungen des Netzes gefunden. Die letzteren können zuweilen lange ohne üble Folgen getragen werden. Auch die Eiterungen sind nicht immer so tödtlich. Sie verzehren zuweilen langsam das ganze Netz, wodurch den Gedärmen ein Schutz verlohren geht, dessen Mangel den Unterleib zu Verkältungen sehr geneigt macht, und daher zu allerley Darmübeln Gelegenheit gibt. Zuweilen bricht der Eiter äußerlich durch, fließt zum Nabel heraus ꝛc. Nun können aber auch noch durch die Verwachsungen und widernatürlichen Verbindungen des entzündet gewesenen, und nun zumahl hin und wieder verdickten, verhärteten, schwerer gewordenen Netzes, mit dem Magen, den Gedärmen u. s. w. innerliche Brüche, mit Einklemmung, Verwickelungen und Einschiebungen der Gedärme nebst deren Folgen, Zerrüttungen und Verrückungen des Magens, und manche andere Unordnungen im Leibe entstehen, welche vielerley Zufälle veranlassen, die man sich nicht erklären kann, weil man ihren Grund nicht erkennt.

Die gewöhnlichsten Ursachen der Netzentzündung sind wohl Entzündungen benachbarter Theile, die Ruhr, äusserliche Gewaltthätigkeiten, und Einklemmungen des Netzes in Brüchen (bekanntlich haben Hulme, Leake, u. a. das Kindbetterinnenfieber für eine Entzündung des Netzes ausgegeben), Verkältungen des Leibes, Versetzungen u. s. w.

Die Heilart dieser Krankheit kommt mit der bey der Entzündung des Bauchfells, und des Gekröses überein, welche Uebel man äußerlich nicht immer mit Sicherheit unterscheiden kann. Die Hauptsache kommt darauf an, daß man zeitig die Entzündung zu zertheilen suche, um der Eiterung vorzubeugen, weshalb man ungesäumt sich den Anordnungen seines Arztes unterwerfen wird.

S. Vogel's Handbuch der practischen Arzneywissenschaft. IV Th. Stendal, 1795. 8. S. 333 fl.

Auch bey Thieren ist die Entzündung des Netzes selten allein gegenwärtig, und wenn sie es auch wäre, so würde sie der Thierarzt schwer erkennen können. Meistens aber, wenn eine Entzündung des Hinterleibes zugegen ist, leidet auch das Netz mit, und man wird nur sehr wenige an Entzündungen in dieser Höhle gestorbene Thiere zergliedern, wo man am Netze nicht ebenfalls den höchsten Grad der Entzündung entdekken sollte. Meistens geht diese immer schneller vorwärts, und oft wegen des Fettes schnell in Eiterung über.

Netzeule, ein niedliches Insect aus der Ordnung der Aderflügler, Neuroptera, und zwar Phryganaea reticulata Linn.

Netzfaß, ein Gefäß, in welchem das Tuch, wenn es zum zweyten Mahle geschoren ist, in weichem Wasser angefeuchtet wird.

Netzfischerey, s. Th. 13, S. 626, im Art. Fischfang.

Netzfleischbruch, ist ein Bruch in dem Hodensack, wenn das Netz hinein tritt, und so dicht wie Fleisch verhärtet ist. S. im Art. Netzbruch.

Netzflügel, der Nahme zweyer Insecten, nähmlich der Cicada reticulata Linn., welche man in Amerika

Amerika findet, und der **Tenthredo reticulata** Linn., die im nördlichen Europa lebt.

Netzhaut, eine im Augapfel ausgebreitete netzartige Nervenhaut, auf welcher sich die Lichtstrahlen, die ins Auge gehen, vereinigen, und ein Bild des Gegenstandes, von welchem sie kommen, machen, welches bey uns die Empfindung des Sehens verursacht. S. im Art. Licht, Th. 77, S. 793 fl. wo von der Einrichtung des Auges die Rede ist. Genauer betrachtet ist die Netzhaut eine Verbreitung des ins Auge eingetretenen Markes des Sehnerven, daher man sie auch **Markhaut** nennt. Dieser tritt ein wenig unter dem der Pupille gegenüber stehenden Puncte, nicht in der Mitte, sondern ziemlich weit einwärts gegen die Nase zu, ein, wird merklich dünner, und geht durch die Siebplatte (lamina cribrosa), welche in der Höhlung der harten Haut liegt, und die durch ihre Löcher, deren man auf 30 zählt, das Mark des Nerven durchläßt. Mitten durch den Nerven und dieses Häutchen läuft die Centralarterie und eine Blutader. Gleich nach dem Durchgange durch dieses Häutchen endigt sich der Nerve in eine weiße kegelförmige Warze. Von hieraus bilden die durch die Siebplatte gegangenen Büschel durch ihre Vereinigung eine Haut, welche sich an die braune Haut anlegt, und die ganze innere Fläche derselben bis an den Ursprung der Strahlenfasern umkleidet. Die an der braunen Haut anliegende Seite derselben ist markartig, weich und zart, die innere Seite membranöser und fester. Das Mark des Sehnerven ist, wie das Hirnmark, wovon es eine Fortsetzung ist, grau, und wo es sich in die Netzhaut verbreitet, sehr zart und durchsichtig; im Alter wird es undurchsichti-

ger, und da die Netzhaut an dem schwarzen Leime der braunen Haut anliegt, so kommt es daher, daß der Grund des Auges bey Kindern schwarz, um das dreyßigste Jahr grau, und im Alter fast weiß aussieht.

Netzhorn, eine Schnecke aus der Gattung Buccinum Linn.

Netzjagen, bey den Jägern, eine Art des Jagens, da das Wild in die aufgestellten Netze getrieben, und daselbst entweder gefangen oder erlegt wird. S. die im Art. **Netz** beschriebenen und nachgewiesenen Arten der Netze zum Gebrauche der Jäger zu verschiedenem Behufe.

Netzkammer, von dem Zeitworte netzen, bey den Brauhäusern, ein Gemach, worin das Malz, ehe es auf die Mühle kommt, genetzet, d. i. angefeuchtet wird.

Netzkessel, der Kessel in einer Färberey, worin die Zeuge genetzt werden.

Netzknoten, so nennen die Bauleute einen **Weberknoten**, wenn dieser bey Seilen, die zur Hebung einer Last dienen, angebracht wird. S. im Art. **Leinweberknoten**, Th. 76, S. 794.

Netzkoralle, eine Art Punctkoralle, Millepora reticulata Linn.; s. im Art. **Koralle**, Th. 44, S. 307 fl.

Netzkorb, oder Fischreuse, s. im Art. **Fischfang**, Th. 13, S. 655.

Netzmelone, s. im Art. **Melone**, Th. 88, S. 200, 204 und 220.

Netznabelbruch, s. im Art. **Netzbruch**, oben S. 483.

Netzrolle, der Nahme einer Kegelschnecke, Conus Clavus Linn.

Netzschlange, so heißt eine amerikanische Schlange, Anguis reticulata Linn.

Netzschnirkel, eine Art der Schnirkelschnecken, Helix Gualtheriana Linn.

Netzschwamm, ein mit Wasser angefüllter Schwamm der Spinnerinnen, den Faden im Spinnen damit zu benetzen.

Netzschwamm, Reticularia einiger neueren Botaniker, ist übrigens auch eine Gattung der Schwämme (Fungus), die sich durch eine rundliche steife Büchse, welche netzförmige Fäden mit Samen enthält, auszeichnet. Da diese Gattung indeß nicht fest genug bestimmt war, so hat Persoon sie in seiner Synopsis method. fungor. nicht beybehalten, sondern die hierzu gerechneten Arten in mehrere andere Gattungen vertheilt.

Netzspindel, bey einigen Naturforschern eine Schnecke, welche Linné Murex craticulatus nennt.

Netzspinne, eine sich in Schweden aufhaltende Spinne, Aranea reticulata Linn.

Netzständer, bey den Papiermachern, ein Faß oder Ständer mit kaltem Alaunwasser, worin das Papier alaunet wird; vermuthlich von dem Zeitworte netzen.

Netzstern, eine Art der Seesterne, Asteria reticulata Linn.

Netzstich, eine Art zu nähen, bey den Stickerinnen, wo sie die Fäden des Grundes so zusammen ziehen, daß sie lauter Netze bilden.

Netzstricker, eine Person, welche Netze stricket.

Netztellinie, eine Muschel, welche bey Linné Tellina reticulata heißt.

Netztresse, franz. Chappe, so wird eine Art von Saume genannt, den man um die Garne herum macht, um sie zu befestigen. Die Maschen der Chappe haben 15 Linien im Viereck.

Netztute, eine Art der Kegelschnecken, Conus Mercator Linn.

Netzwasser, ein mit ein wenig Stärke oder Mistelschleim vermischtes Wasser, um die Finger beym Spinnen zur Anfeuchtung des Flachses damit zu benetzen, damit man dieses nicht mit Speichel thun dürfe, wie viele Spinnerinnen diese für sie so schädliche Gewohnheit haben. Man könnte indeß auch dieses Netzwasser vielleicht ganz entbehren, da es nur eine Angewöhnung ist, naß zu spinnen, und viele Spinnerinnen eben so schönes Garn ganz trocken spinnen. Das Garn sieht zwar zuerst nicht so glatt und eben aus, ist im Grunde aber gleichförmiger.

Netzwunde, eine Wunde des Netzes im menschlichen Körper. Wenn der verwundete Theil nicht aus der äußern Wunde hervorhängt, kann man eine solche Wunde aber auf keine Art und Weise erkennen. Ist der vorgefallene Theil des Netzes ganz kalt, und also das gänzliche Absterben desselben zu befürchten, oder ist er dergestalt verwundet, daß er von dem übrigen beynahe ganz getrennt ist, so muß dieser Theil, und im ersten Falle das ganze vorgefallene Stück abgeschnitten werden.

Netzwurst, s. Fricandelle, Th. 15, S. 98.

Netzzaun, s. im Art. Zaun.

Neu, bezeichnet überhaupt diejenige Eigenschaft eines Dinges, da seit dessen Daseyn nur eine kurze Zeit verstrichen ist, im Gegensatze des alt.

1. Eigentlich, von dem Daseyn lebloser Dinge und Eigenschaften, da von Menschen, Thieren und Pflanzen, wenn die Dauer ihres Daseyns überhaupt bestimmt werden soll, jung üblich ist. **Ein neues Haus. Ein neues Kleid. Ein neues Buch. Eine neue Mode. Das Haus, das Kleid ist ganz neu**, in den gemeinen Sprecharten **nagelneu, funkelneu, funkelnagelneu.**

neu. Von Speisen und Eßwaaren braucht man am häufigsten das Wort frisch, zuweilen auch jung, ob man gleich auch im Oberdeutschen sagt neues Brot, neuer Käse, neues Bier, für frisches Brot, frischer oder junger Käse, junges Bier. Nur in Ansehung des Jahrwuchses, wenn eine Speise in diesem Jahre noch nicht da gewesen, wird sie auch im Hochdeutschen neu genannt. Neuer Wein, dießjähriger, im Gegensatze des alten oder firnen. Eine neue Speise. Neues Brot, von neuem oder dießjährigem Getreide. Neue Häringe *). Auch nennt man dergleichen Sachen das Neue vom Jahr.

2. In weiterer Bedeutung.

1) In Beziehung gewisser Eigenschaften oder Umstände. Der neue König, welcher erst seit kurzem zu dieser Würde erhoben worden. Ein neuer Freund, der erst seit kurzem unser Freund ist. Der neue Mond, welcher im gemeinen Leben auch das neue Licht, oder das Neue genannt wird. Neue Fürsten, welche die fürstliche Würde nach der Mitte des 16ten Jahrhunderts erhalten haben, im Gegensatze der alten Fürsten.

2) In Beziehung auf unsere Erkenntniß, was man vorher noch nicht erfahren, empfunden oder erkannt hatte. Neue Gewächse, neue Thiere, welche bisher noch nicht bekannt gewesen. Ein neuer Gegenstand, in den bildenden Künsten,

*) Manche Kaufleute und Höker machen zu der Zeit, wenn die neuen Häringe ankommen, bekannt, daß sie frische Häringe bekommen hätten. Dadurch hintergehen sie ihr Publicum, das diese für neue Häringe hält und kauft, aber alte Häringe bekommt, die man, weil sie etwas besser, wie die übrigen waren, bis auf diese Zeit aufsparte, um sie für neue verkaufen zu können.

Künsten, der noch von niemanden oder doch nicht auf diese Art behandelt worden.

3. Figürlich, in Beziehung auf solche Eigenschaften, welche gemeiniglich an neuen Dingen angetroffen werden. Etwas wieder neu machen, durch Ausbesserung es seinem ersten Zustande gleich oder fast gleich machen. Neues Geld, welches noch ganz glänzend ist. In einer Sache neu seyn, unerfahren.

Bey dem Kero niuu, bey dem Ottfried niu, nouo, im Niedersächs. nij, nige, im Dän. ny, im Angels. niwe, neowe, im Engl. new, im Franz. neuf, im Ital. nuovo rc. welche insgesammt mit dem Lat. novus und Griech. νεος, aus einer gemeinschaftlichen ältern Quelle entsprungen sind, welche sich wohl nicht mit Sicherheit ausmitteln läßt.

Man macht mit diesem Worte übrigens verschiedene Zusammensetzungen, Dinge zu bezeichnen, welche entweder erst seit kurzem da sind, oder seit kurzem bekannt geworden, oder auch, welche später entstanden oder bekannt geworden, als ein anderes von eben derselben Art. Nur wenn es das bloße Nebenwort neu ist, so enthält man sich der Zusammenziehung mit mehrerem Rechte, als man sich derselben bedient. Neu gebohren, neu gebackenes Brod, neu geworbene Soldaten, neu gekleidet, für neugebohren rc.

Neuapfelgrün, diesen Nahmen hat Herr Joachim Gotthilf Mejo zu Nossen bey Freyberg in Sachsen einer von ihm erfundenen grünen Farbe beygelegt, welche seiner im Jahre 1799 davon bekanntgemachten Nachricht zu Folge sehr schön und dauerhaft seyn soll. Dieses Grün soll auch einen beträchtlichen Zusatz annehmen, und sowohl in Oehl= als Wasserfarben zu gebrauchen seyn. In Oehlfarbe wird es eben so behandelt als Spangrün, und in Wasserfarbe kann es zum Häuserabputzen und Stubenmahlen gebraucht werden. Das Pfund kostet 1 Thaler, und Proben versand=

versandte der Erfinder wenigstens anfänglich davon auf postfreye Briefe unentgeltlich.

Neubacken, welches nur im gemeinen Leben für neu gebacken oder frisch gebacken im Gegensatze des altbacken oder alt gebacken üblich ist. Neubackenes Brot, neu gebackenes, frisches. Ingleichen figürlich im verächtlichen Verstande. Ein neubackener oder neu gebackener Edelmann, welcher erst vor kurzem zu dieser Würde erhoben worden.

Neubänker, diejenigen Bäcker, Fleischer rc. welchen, wenn der Platz, wo sie feil haben, nicht mehr zureicht, neue Bänke zu diesem Behufe angewiesen werden.

Neubegierde, zuweilen obgleich seltener auch die Neubegier, die Begierde, der merkliche Grad des Verlangens, etwas Neues, d. i. Unbekanntes zu erfahren.

Neubekehrter, eine Person, welche erst vor kurzem bekehret worden, und in weiterer Bedeutung, welche sich erst vor kurzem zu einer besseren Religion gewandt hat; ein Proselyt, bey einigen auch ein Neugläubiger.

Neublau, eine vor nicht vielen Jahren erfundene blaue Farbe, die auch Sächsisch Blau genannt wird. Um diese Farbe zu verfertigen löset man eine beliebige Menge von gutem gestossenen Indig in Vitriolsäure (Oleum vitrioli) auf, und verdünnet diese Auflösung mit 4 bis 6 mahl so vielem Wasser. Nun wird dieser Auflösung so viel gestossene Kreide zugesetzt, bis keine Säure mehr bemerkt wird. Es kann diese Prüfung auf zweyerley Art geschehen; erstlich bemerkt man die freye Säure dadurch, daß die Kreide die hinzugethan wird, noch immer aufbrauset, zweytens daß das blaue Papier, das hineingethan wird, sei-

ne

ne blaue Farbe in gelbe verwandelt. In beyden Fällen hat man also, bis dieß nicht mehr erfolgt, Kreide zuzusetzen. Nachdem diese Auflösung sich gesetzt hat, wird sie abgegossen, und so viel Stärke darunter geknetet bis ein dicker Teig daraus wird. Diesen Teig bereitet man in eine Form in beliebiger Dicke aus, und durchschneidet ihn mit einem Messer in viereckige Täfelchen, und läßt ihn langsam trocknen.

Neubruch, ein neu ausgebrochenes Holz, d. i. ein vor kurzem, oder doch später als eine andere Gegend, ausgerottetes und zu Feld oder Wiesen gemachtes Gehölz; das Neuland, Neugereut, Neureut, Rodeland, Reutfeld, Rode, der Stockraum, das Geräumte, Noval-Acker, von dem mittlern Lat. Novale. Daher der Neubruchzehent, oder Noval-Zehent, der von solchen Neubrüchen entrichtet wird. Wie man die Stämme und Stöcke am besten ausreuten könne, ist im Art. Ausstocken, Th. 3, S. 252 fl. gezeigt worden. Die weitere Bearbeitung, welche solche aufgebrochene Ländereyen erfordern, um sie als Kornfelder oder Wiesen gebrauchen zu können, wird in den Artikeln Reutfeld und Wiese beschrieben werden.

Neubrunnen, eine von den mineralischen Quellen des berühmten Carlsbades in Böhmen.

Neuburger Wein, ein theils weißer, theils rother Wein, der zu Neuenburg in der Schweitz gewonnen, und ziemlich stark ausgeführt wird. Die rothen Sorten sind hierunter die beliebtesten. Sie gleichen beynahe dem mittelfeinen Burgunder.

Neucrates, Echeneis Neucrates Linn., ein Seefisch, welcher sich am Boden der Schiffe fest zu saugen pflegt, und daher im Deutschen den Nahmen

men Schiffshalter bekommen hat. Die ganze Gattung nennt man Sauger.

Neue, die oder ein Neues, ein nur bey den Jägern übliches Wort, welches theils den Thau und neblige Witterung, besonders des Morgens, theils aber und am häufigsten auch den Schnee bedeutet. Ein gemachtes Neues, ein frisch gefallener Schnee, dagegen ein aufgehender oder aufthauender Schnee eine Halbneue genannt wird.

Es scheint, daß dieses Wort von neu, novus, gänzlich verschieden ist, und noch das Stammwort des Wortes Schnee aufbehalten hat, welches vermittelst des Zischlautes daraus gebildet worden; zumahl da andere Sprachen diesen Zischlaut auch nicht haben, wie das Lat. Nix, das alte Franz. Noif, Nois, das neuere Franz. Neige rc.

Neue Gebirge rege machen, heißt solche Berge, wo noch kein Bergbau ist, zu bebauen anfangen.

Neuen, außer in den Zusammensetzungen erneuen, verneuen, braucht man dieses Wort auch für sich, und zwar in der Bienenzucht, wo die Bienen neuen, wenn sie anfangen an dem Werke zu arbeiten.

Neuer Bergschlag, heißt das schwedische Kupfer, welches aus neuen Bergwerken kommt, und schwerer und härter zu verarbeiten ist, als das aus den älteren.

Neuerung, die Veränderung in dem bisherigen Herkommen, eine neue Gewohnheit, ein neuer Gebrauch, doch am häufigsten in engerer Bedeutung, eine vorher nicht da gewesene Sache zu bezeichnen, welche jemand, bloß weil sie etwas neues ist, einführen will. So nennt man neue Auflagen, neue Anstalten, neue Verordnungen im gehässigen Verstande Neuerungen. Allerley Neuerungen aufbringen, anfangen. Daher die

die Neuerungsbegierde, die Neuerungssucht, die untergeordnete Begierde nach Neuerungen, d. i. nach neuen Gewohnheiten, Lehren, Gebräuchen rc. bloß um ihrer Neuigkeit willen.

Neufänger, im Bergbaue, sowohl derjenige, welcher einen Gang zuerst gefunden und aufgenommen hat, als auch derjenige, welcher die letzten Maßen gemuthet hat; wo es nach einer verderbten Aussprache für Neufinder zu stehen scheint.

Neufchateler Rechnungsmünzen. Man rechnet gemeiniglich nach Livres zu 20 Sous à 12 Deniers tournois de Neufchatel, oder nach Livres foibles zu 12 Gros à 12 Deniers foibles. Ein Thaler Preuß. Courant wird allhier zu 3 Livres tournois genommen, und noch 16 Procent Agio dazu geschlagen, so daß 300 Livr. tourn. = 115 Thal. und 375 Livr. foibl. = 58 Thal. Preuß. Cour. sind.

Neufürstlich, den neuen Fürsten gehörig, in ihrer Würde gegründet; s. im Art. neu, oben, S. 491.

Neugänger, im Bergbaue, derjenige, welcher einen neuen Gang entblößet und ergangen hat.

Neugereut, s. Neubruch, oben, S. 494.

Neugier, oder **Neugierde**, s. **Neubegierde**, und im Art. Leidenschaft, Th. 75, S. 323.

Neuhaus, ein Amt im Herzogthum Bremen, in dessen Bezirke eine mineralische Quelle entspringt, die bisher aber wenig geachtet wird. Einige Untersuchungen ihrer Bestandtheile findet man im Hannöv. Magazin, 1791, Col. 549 ff.

Neuhauser Warmbad, ein mittelmäßig warmes Bad, welches in der Grafschaft Cilly im Herzogthum Steyermark entspringt. Es enthält Eisen und Kalkerde, ist seifenartig, reinigend, und dient in Krätze und Rheumatismen.

Neuheil, s. **Neunheil**.

Neujahr, ein aus das neue Jahr zusammen gezogenes Wort, welches am häufigsten im gemeinen Leben und ohne Artikel gebraucht wird, den Anfang eines neuen Jahres zu bezeichnen. *Es wird bald Neujahr seyn.* Noch häufiger ist es in den Zusammensetzungen der *Neujahrstag*, das *Neujahrsfest*, das *Neujahrsgeschenk*, die *Neujahrsmesse* rc.

So sehr auch die verschiedenen alten und neuern Völker in der Zeit, wenn sie das Jahr beginnen, von einander abweichen *), so ist der Anfang eines neuen Jahrs doch für alle ein wichtiger Zeitpunkt, den sie nach ihrer Art feyern **).

In Persien währt das Neujahrsfest acht bis zehn Tage. Den Vorabend schickt man sich gemahlte und vergoldete Eyer; um Mitternacht wird mit Kanonenschüssen das neue Jahr angekündigt, und des Morgens darauf verfügen sich alle Personen von Stande, sowohl aus der Stadt, als den Provinzen nach Hofe, gratuliren dem Schach, und bringen ihm reiche Geschenke. Der Schach theilt Geschenke an sein Serail, und Gnadenbezeugungen an seine Aemter und Hofleute aus. Die Großen des Reichs erhalten Geschenke von ihren Untergebenen.

Die Tibetaner feyern das Neujahr durch gewisse theatralische Vorstellungen und Ceremonien in ihren Tempeln. In Gegenwart einer großen Menge Volks wird ein feyerliches Schauspiel gegeben. Fünf Geistliche eröffnen die Bühne,

*) Hierüber sehe man den Art. Jahr, Th. 28, S. 590 ff.

**) S. über Neujahrsfeyer, Neujahrswünsche und Neujahrsgeschenke, deren Ursprung, und den an diesem Tage üblichen Gebräuchen rc. von Ernst Simon. Nürnberg 1799. 8. Preis 24 Kr.

ne, indem drey mit Trommeln und zwey mit tönendem Erze aus dem Heiligthum heraustreten, und vor dem Thore des Tempels einen heiligen Gesang aus einem offenen Buche singen. Ist dies geendigt, so springt ein verlarvter Mönch hervor, der prächtig angekleidet ist, trägt den großen Kopf eines Widders, der mit menschlichen Todtenköpfen gekrönt ist, tanzt und springt mitten in dem Tempel, dreht sich wie ein Rasender herum, und hält in der rechten Hand ein Beil, und in der linken eine goldene Schüssel. Nach und nach kommen mehrere solcher Mönche mit abentheuerlich ausgeschmückten Thierköpfen, fassen sich bey der Hand und tanzen. Eine Stunde darauf begibt sich das tanzende Chor wieder in den Tempel, und die lustige Musik verwandelt sich plötzlich in eine Trauermusik. Es erscheint hernach ein Todtengerippe und tanzt mit langsamen ernsthaftem Schritte herum. Diesem folgen noch drey andere, die alle den Zuschauern Gerstenmehl ins Gesicht streuen. Auch diese treten nun in den Tempel zurück, kommen aber bald wieder hervor, und bringen ein ausgebreitetes Tuch auf das Theater, in welchem sich das Bild eines kleinen Knaben befindet. Dieses Tuch legen sie auf die Erde nieder und beginnen einen fröhlichen Tanz. Sobald sich nun diese Skelete zurückbegeben, erscheinen plötzlich die Thiergestalten wieder. Der Widder macht sich aus der Reihe los, beugt einigemahl seine Knie, hebt ein Beil auf, spaltet damit die Brust des auf dem Tuche liegenden Bildes von einem Knaben, reißt das Herz heraus, frißt es auf, und stellt sich wieder in die Reihe. Dann zerspaltet das vier und zwanzigste Thier, der Hirsch, die übrigen Glieder mit dem Beile, jedes Thier verzehrt ein Stück,

und

und wirft die Ueberbleibsel unter das Volk. Ist dies zu Ende, so kommen sechs Diakonen mit langen Talaren und brennenden Rauchpfannen, und verrichten das große Opfer, Turma genannt. Darauf kommt der Dalailama im priesterlichen Pallium mit Kirchendienern, die ihm zur Seite gehen; der eine trägt einen Krug Bier, der andre eine silberne Schale mit Gerste; der Dalailama selbst hat in der rechten Hand einen Becher, in der linken ein Glöcklein. Ihm folgen zuletzt die Mönche, die das Opfer auf einem Dreyfuß fortziehen mit einer brennenden Fackel, die von Layenknechten gezogen wird. Das Opfer ist eine Masse von Gerste, wie ein Kegel gebildet, auf welcher Lotosblumen abgedruckt sind. Wenn man an den Opferplatz gekommen ist, wird der Dreyfuß niedergesetzt, an die Seite desselben eine Haut von einem schwarzen Ochsen ausgebreitet, dann tritt der Bonze hinzu, füllt den Becher mit Bier an, mischt Gerste darunter, gießt mit einem dumpfen Gemurmel öfters um den Dreyfuß herum, und opfert es auf dem Kegel. Die Bonzen tanzen nun auf eine sonderbare Art, und wenn der Tanz geendigt ist, stoßen sie mit ihren Füßen das Opfer um, so daß es auf die ausgebreitete Haut fällt; sogleich werfen die Knechte ihre Fackel auf die unter einander geworfene und zertretene Opfermasse, verbrennen davon einen Theil, den übriggebliebenen größten Theil aber geben sie den Hunden preis. Nur suchen sie zu verhüten, daß keine Luftgeister dazu kommen; deswegen eilen sogleich, sobald der Kegel umgeworfen ist, Soldaten hinzu, um durch losgeschossenes Geschütz die Geister abzuschrecken.

Das Neujahrsfest der Chineser ist ebenfalls sehr feyerlich. Alle Geschäfte ruhen; die Untergebenen erweisen ihren Obern, die Kinder ihren Eltern, die Dienstboten ihrer Herrschaft Dienstleistungen, und diese Gebräuche nennen sie das Abschiednehmen vom verflossenen Jahre. Des Abends versammeln sich alle Hausgenossen und stellen stattliche Gastereyen an. Um diese Zeit darf kein Fremder, wenn er auch der vertrauteste Freund wäre, einen Chineser besuchen; man würde ihn nicht annehmen, weil man besorgte, er möchte alles von dem neuen Monde erwartete Glück wegtragen. Daher sind alle Hausthüren verschlossen; den folgenden Tag aber wird jedermann gut aufgenommen. — Bey dem Eintritte des neuen Jahres wird die große Glocke in dem kaiserlichen Palleste geläutet, und die großen beym Gottesdienste gebräuchlichen Trommeln werden überall geschlagen. Jeder zeigt nun seine Freude mit Raketen, Feuerwerken, Beleuchtungen oder sonst; viele laufen wie rasend mit Fackeln in der Hand durch die Straßen. Man löset die ganze Nacht hindurch Kanonen, eine Menge Trommeln lärmen, Trompeten werden in den Tempeln von Nachts zehn Uhr bis Morgens früh geblasen.

Ernsthafter begehen die Westindier ihr Neujahr. Zu Anfang des Mays fangen sie an ihre Felder zu bepflanzen. Ein ganzes Dorf geht auf einmahl an die Arbeit. Ein alter angesehener Mann ermahnt die Einwohner des Ortes, sich fertig zu halten, auf den bestimmten Tag mit dem Pflanzen anzufangen. Bey Anbruch des Tages geht einer auf eine Anhöhe, und ruft mit lauter Stimme: daß das neue Jahr gekommen sey, daß, wer essen wolle, auch arbeiten müsse;

müsse; wer nicht arbeiten wolle, habe zu erwarten, in die durch das alte Herkommen bestimmte Strafe verurtheilt, oder aus dem Dorfe verjagt zu werden, weil sie nicht Sinnes wären, für einen gesunden faulen Verschwender zu schwitzen. — Etwa eine Stunde nach Sonnenaufgang gehen sie auf das Feld, und greifen die Arbeit munter an; Feldherren arbeiten wohl selbst mit.

Manche Völker feyern am Neujahr das Andenken ihrer Todten. Einige indianische Kasten bey Bengalen setzen in der Neujahrsnacht in alle Winkel ihrer Häuser Speisen und Früchte, und laden ihre Todten zum Genuß derselben ein. In Finnland werden die Badstuben mit warmen und kaltem Wasser, Badequasten 2c. versehen, und Speisen für die Todten herumgestellt. Wenn es finster wird, macht der reinlich gekleidete Wirth mit entblößtem Haupte die Hofthür eben so höflich auf, als ob er Fremde einließe, öffnet die Badstube eben so bescheiden und verschließt sie. Nach einiger Zeit entläßt er seine todten Gäste wieder, und begleitet sie mit einer Flasche Brannt-wein zum Hofe hinaus.

Andere Völker gedenken des Todes auf eine andere Art. Die Slawen und die Tschechen in Böhmen verfertigen noch heut zu Tage einen Strohmann, der den Tod vorstellen soll. Mit diesem ziehen die Kinder bis an das Ende des Dorfes und verbrennen ihn daselbst, in andern Gegenden werfen sie ihn ins Wasser. Die Tschechischen Kinder singen dazu:

Nun tragen wir den Tod aus dem Dorfe,
Das neue Jahr ins Dorf,
Willkommen angenehmer Frühling!
Willkommen grün hervorkeimendes Gras.

Im Heimgehen singt man an einigen Orten:

Den Tod haben wir ausgetrieben,
Den Sommer bringen wir wieder.

Sonderbar ist die Neujahrsfeyer der Pahanger auf Sumatra. An jedem Neujahrstage wird ein Malaye zum Priester geweiht. Auf offenem Felde errichtet man eine Art Kanzel oder Gerüste, vor welchem 28 Priester unter immerwährendem Kniebeugen ihr Gebet verrichten. Nachdem sie sich sämmtlich zur Erde niedergeworfen, und eine Zeitlang die Köpfe gegen den Boden geschlagen haben, kommt endlich der neue Candidat, besteigt unter unaufhörlichen Scharrfüßen die Kanzel, und liest während einer halben Stunde eine große Pergamentrolle voll arabischer Schrift ab. Kann er dies ohne Anstoß, so wird er als Priester aufgenommen. Hat nun der Candidat seine Rolle abgelesen, so läuft er so schnell als möglich von der Kanzel herunter in seine Wohnung, das Volk eilt ihm nach, reißt ihm, wenn es kann, alle Kleider vom Leibe, und schonet sogar seiner Haut nicht. Denn da es ihn bereits für einen großen Heiligen hält, so trachtet ein jeder, einen Lappen von ihm zu erhaschen, und glaubt mit diesem Heiligthume sich für das ganze Jahr Glück ins Haus zu bringen. Je mehr der heilige Mann zerzauset wird, desto gesegneter glauben die Einwohner werde in diesem Jahre die Aernte ausfallen.

Bey den alten Deutschen war das Neujahrsfest eines der größten Feste. Die Eiche war ihnen bekanntlich ein heiliger Baum, mit dessen Laub die Priester sich und ihre Altäre bekränzten. Weil es aber um die Zeit des neuen Jahrs kein Eichenlaub gab, so diente an dessen Statt die auf der Eiche wachsende Mistel. Am

sechs-

sechsten Tage nach dem angefangenen neuen Jahre wurde eine Volksversammlung angeordnet; schon vorher durchliefen die Druiden die Gauen und schrien: Mistel zum neuen Jahre! Hatte sich nun der größte Theil der Nation eingefunden, so machte man um die Eichen, auf welchen die Mistel wuchs, einen feyerlichen Umgang. Die Priester führten zwey weiße Stiere, deren Hörner noch niemahls gebunden worden; die Barden sangen heilige Lieder; der Waffenherold weiß angethan, bedeckt mit einem mit zwey Adlersflügeln gezierten Hute, und in der Hand einen Zweig von Eisenkraut, der mit zwey Schlangen umwunden war, tragend, folgten derselben; nach diesen kamen drey der ältesten Druiden, wovon der eine das Brod, das man opferte, der andre ein mit Wasser gefülltes Gefäß, und der dritte eine an einer Ruthe oben angeheftete Hand trug, welche die Gerechtigkeit vorstellte: diesen folgte der Oberpriester mit allem Gefolge der Druiden und des Adels.

Waren diese an den bestimmten Eichen angelangt, worunter schon zuvor Altäre errichtet waren, so sagte der Oberpriester einige Gebete her, verbrannte ein wenig Brot, goß auf den Altar einige Tropfen Wein, opferte alsdann das übrige, und theilte den Anwesenden mit. Erst alsdann bestieg der Priester, mit einem weißen Kleide angezogen, den Baum, schnitt die Mistel mit einer goldenen Sichel ab, und unten faßte man die abgeschnittene Mistel in einem weißen Tuche auf. Der Priester stieg herab, opferte die Thiere, und verrichtete ein Gebet, daß die Gottheit ihnen das Geschenk segnen, demselben heilige Kraft gegen alles Gift verleihen, den unfruchtbaren Weibern Fruchtbarkeit schenken, und

der Nation nützliche Wild- und Hausthiere vermehren möchte. Nach geendigtem Gebete schickten die Priester die abgeschnittene Mistel als Geschenke herum, um dadurch den Antritt des neuen Jahres anzuzeigen.

Von den mancherley abergläubischen Dingen, welche auch bey uns zum Theil noch von Personen aus den niederen Ständen, und solchen, die diesen an Geistescultur gleichen, am Neujahrsabend oder in der Neujahrsnacht vorgenommen werden, um sich Glück für das neue Jahr zu verschaffen, oder nur sein Schicksal zu erfahren, wohin unter andern das Bleygießen gehört, mag ich hier nichts sagen, da vernünftige Leute solche Albernheiten von selbst verachten, mit unvernünftigen aber doch nichts auszurichten ist, wenn sie sich durch ihre Thorheiten bisweilen auch bedeutenden Schaden zufügen. Auch in den cultivirtesten Völkern wird immer eine Masse von Aberglauben übrig bleiben, da bey der Bestimmung des Menschen zur Arbeit sehr viele die Aufklärung ihres Geistes versäumen, und wenn man auch ältere Vorurtheile in Vergessenheit bringet, immer wieder neue erzeugt werden. Das Schießen in der Neujahrsnacht, welches an so vielen Orten gebräuchlich ist, wiewohl es mehrentheils verbothen wurde, hatte anfänglich vielleicht bloß eine Art der Begrüßung des neuen Jahres zum Zwecke; doch mögen manche damit auch bald einige abergläubische Ideen verbunden haben.

Man sehe auch noch die nächst folgenden Artikel.

Neujahrsgeschenk. Das Geschenkebringen war in den ältesten Zeiten ein Zeichen der Ehrerbietung. Dieses war besonders bey den Morgenländern eine

eine alte Sitte, wo man niemanden besuchen konnte, ohne ihm ein Geschenk mitzubringen. Auch bey andern Völkern wurden Geschenke für einen Beweis der Freundschaft und Liebe gehalten. Man sah es für eine gute Vorbedeutung an, wenn einem mit dem Anfange der Woche etwas Angenehmes begegnete, wie vielmehr also im Anfange des Jahrs, und was konnte einem Angenehmeres begegnen, als wenn man beschenkt wurde? Auch war es schon bey den Griechen, Persern und Juden Sitte, sich beym Schlusse oder Anfange eines Jahrs zu beschenken, und die ältesten Deutschen hatten diese Gewohnheit, welche sich in Frankreich, Deutschland, besonders in Franken und Bayern, lange erhalten hat. In Italien kamen die Neujahrsgeschenke bey Gelegenheit eines grünen Zweiges, aus dem Hain der Göttinn Strenia, auf, welcher dem Sabinischen Könige Titus Tatius am Neujahrstage gebracht, und von ihm als ein gutes Zeichen aufgenommen wurde. Strenia war die Göttinn der Stärke, daher man sich durch einen Zweig aus ihrem Haine sinnbildlich Gesundheit und Stärke wünschte. Dieser Titus Tatius, ein Mitregent des Romulus, führte die Neujahrsgeschenke in Rom ein; denn seit seiner Zeit wurde es üblich, daß die gemeinen Römer den Vornehmen, von denen sie Schutz und Gutes genossen, zum neuen Jahre gratulirten, und sie mit Honigkuchen, süßen Früchten, seltenen Dingen und besonders mit einem gemünzten Pfennige beschenkten. Die Kaiser Augustus, Tiberius, Nero, auch noch Marc Aurel forderten hernach diese Neujahrsgeschenke als eine Schuld, und Caligula trat selbst in die Thüre seines Pallastes, um dieselben anzunehmen. Aus diesen

Neujahrsgeschenken mögen wohl die Weihnachtsgeschenke der Christen entstanden seyn; sie wollten nähmlich dieselben nicht mit den Heyden auf einen Tag geben, und wählten daher einen für sie besonders merkwürdigen Tag, das Fest der Geburt Christi dazu. "

So unschuldig diese Geschenke in den mehrsten Fällen nun auch gewesen seyn mögen, so hat man in den neueren Zeiten doch für nöthig gefunden, die Neujahrsgeschenke zum Theil förmlich zu verbiethen; und zwar ist dieses der Fall mit den Geschenken gewesen, die sonst die Apotheker den Aerzten ihres Ortes zum Weihnachten oder Neujahr zu machen pflegten, weil diese Geschenke in der Absicht gegeben wurden, damit der Arzt die Apotheke bey seinen Patienten empfehlen, und vielleicht auch Nachsicht mit der aus dieser Apotheke gelieferten Medicin haben sollte. Es wäre höchst ungerecht, den mehrsten Apothekern und Aerzten, die Geschenke gaben oder empfingen, irgend eine unredliche Absicht hierbey unterzulegen, da es bey der einmahl üblichen Gewohnheit ohne eine allgemeine Verfügung von Seiten der oberen Behörde für den einzelen nicht gut schicklich oder nur möglich war, in diesem Gebrauche nachzulassen. Daß aber dieser Gebrauch hier und da wirklich manche nachtheilige Folgen für das Publicum gehabt habe, und da, wo er noch nicht abgeschafft ist, noch habe, ist wohl nicht bloße Vermuthung, sondern durch die Geständnisse verschiedener Apotheker selbst dargethan worden, die sich beklagen, daß sie, um die immer höher steigenden Geschenke, welche sie den Aerzten ihres Ortes hätten geben müssen, aufzubringen, gezwungen gewesen wären, die Arzneyen mit wohlfeilern zu verfälschen und alte verlegene

schlechte

schlechte Waare mit anzubringen. Ohne mich hier auf das einzelne einzulassen, bemerke ich nur, daß die sonst üblichen Weihnachts- oder Neujahrsgeschenke, welche die Apotheker an die Aerzte zu geben pflegten, durch eine Königliche Verordnung d. d. Berlin den 17ten November 1798. in allen Preuß. Staaten ganz abgeschafft sind, unter Androhung von 20 Thl. Strafe für jeden Uebertretungsfall rc.

Diese Königl. Verordnung findet man in den Denkwürdigkeiten und Tageszeschichte der Mark Brandenburg, herausgegeben von Kosmann und Heinsius. Berlin bey Belitz und Braun 1798. December S. 1399.

Auch sehe man Trommsdorff's Journal der Pharmacie für Apotheker und Chemisten, im 2ten Stücke des 5ten Bandes von 1798 einen Aufsatz unter dem Titel: Die Abschaffung der Neujahrsgeschenke. Zwey Beyspiele zur Nachahmung aufgestellt vom Herausgeber.

Im Fürstenthum Anspach wurden auf Befehl der Regierung 1796 die Neujahrsgeschenke abgeschafft, und zwar als eine zweckwidrige und zu vielen Mißbräuchen Anlaß gebende Gewohnheit.

In den Oesterreichischen Staaten wurden die sonst üblich gewesenen Geschenke der Apotheker an die Aerzte am 9ten Nov. 1754 so wie am 5ten und in Grätz am 16ten Jan. 1770 untersagt.

Ein lesenswerther Aufsatz über die Neujahrsgeschenke steht auch in von Archenholz's Minerva. Decemb. 1805. No. I.

Eine andere Art der Neujahrsgeschenke sind diejenigen, welche Untergebene und solche Personen, die andern Dienste geleistet haben, von ihren Obern und Gönnern einsammeln. Diese Art findet bey uns allenthalben statt, und man kann hierin einen charakterisirenden Zug der europäischen Nationen finden, der sie von den Asiaten unterscheidet, wo der Geringere und Aermere den Vornehmern und Begüterten beschenken muß.

Allein

Allein, eben in diesem Betracht, weil dieses Geschenkfordern so allgemein ist, wird diese Art der Neujahrsgeschenke ein Gegenstand der Polizey, der ihre Aufmerksamkeit erheischt.

Unsere lieben Alten haben es geschehen lassen, daß solche Personen, welche der Gemeinde, oder der gemeinen Stadt Dienste leisteten, bey den Einwohnern ein Neujahrsgeschenk einsammelten, vermuthlich damit dieselben desto williger und fleißiger in ihrem Dienste würden. Ob nun zwar dagegen eben nicht viel zu sagen wäre, wenn es solche Personen sind, die wirklich der gemeinen Stadt dienen, und denen dergleichen Geschenke, als ein Theil ihrer Besoldung und Unterhalts zugeschlagen ist, zumahl wenn es nur wenige Personen sind, welche die Erlaubniß dergleichen Neujahrsgeschenke einzusammeln haben: so würde es doch nach guten Polizey-Grundsätzen allemahl besser seyn, wenn man ihnen dafür entweder ihre Besoldungen aus den gemeinen Einkünften erhöhete, oder von jedem Hause zu diesem Behuf etwas gewisses jährlich entrichten liesse. Man würde alsdenn von beyden Seiten auf einem gewissen Fuße stehen. Die Accidentien taugen überhaupt nicht; und hier insonderheit pflegen die Leute ihre Dienste in besondern Fällen nach der Größe des Geschenkes einzurichten, das sie empfangen haben.

Hauptsächlich aber ist eine solche Erlaubniß, Neujahrsgeschenke einzusammeln, wegen des Beyspiels, welches andere zur Nachfolge daran nehmen, zu verwerfen. Alle geringe Bedienten des Staats, alle Unterbedienten der Obrigkeiten, und alle diejenigen, deren Dienste man benöthigt ist, pflegen gar bald hierin nachzufolgen. So viel Recht der Briefträger, oder der Postillon, zu

Ein-

Einsammelung der Neujahrsgeschenke haben, die weiter nichts, als Diener einer öffentlichen Anstalt sind, für deren Gebrauch jedermann sein Postgeld zahlen muß: mit eben so vielem Rechte kann der landesherrliche Forstknecht, der dem Unterthan für sein Geld eine Klafter Holz anweiset, der Thorschreiber, welcher licentbare Waare versiegelt, und der Güterbeschauer, der sie wieder öffnet, der Gerichts- und Polizeydiener, der Canzeleybothe, und ein jeder Unterbedienter des Landesherrn, der Obrigkeit und der gemeinen Stadt, auf das Neujahrsammeln Anspruch machen; man muß natürlicher Weise mit allen solchen Leuten zu schaffen haben, und sich ihrer Hülfsleistung bedienen. Allein, sie empfangen dafür ihren Sold, oder werden in jedem besondern Falle bezahlet; und niemand kann vernünftiger Weise einsehen, wie daraus eine Verbindlichkeit zu Neujahrsgeschenken entstehen sollte.

Wenn die Polizey diesem Unwesen keinen Einhalt thut, so darf man auch nicht zweifeln, daß die Sache endlich sehr weit geht. In Wien war vor mehreren Jahren diese Neujahrsbetteley, als welche sie in der That ist, so weit gekommen, daß fast jedermann ein Neujahrsgeschenk haben wollte. Sogar die Laquayen gingen bey allen guten Freunden und Bekannten von ihren Herrschaften herum, um das Neujahr zu fordern. Es schien ihnen ein hinlänglicher Grund zu ihrem Befugniß zu seyn, wenn sie jemanden einmahl ein Glas Wein eingeschenkt hatten; und in der That dieser Grund ist so gut, als derjenige, den der Postillon, der Gerichtsbothe, der Mühlen- und Brauknecht, oder irgend ein anderer haben kann. Nähmlich ihre Gründe taugen alle nichts. Eine ernstliche Polizeyverordnung, welche

welche alles Neujahrsammeln durchaus verboth, und worüber ernstlich gehalten wurde, machte endlich diesem Unwesen in Wien ein Ende.

Es ist gar kein Zweifel, daß nicht eine gute Polizey erfordert, diesem Unfug des Neujahrsammelns Einhalt zu thun. Es ist eine wahre Last für die Einwohner einer Stadt, wo dergleichen eingerissen ist. Ein angesehener Mann siehet sich genöthigt, 10, 12 und mehr Rthaler aufzuwenden, um so viele Neujahrsammler zu befriedigen; und ein jeder gemeiner Bürger muß bey dieser Gelegenheit wenigstens 3 bis 4 Rthlr. ausgeben. Es werden wenig Leute in allerley Ständen seyn, denen eine solche außerordentliche Ausgabe nicht empfindlich fallen sollte. Es ist so gut als eine Contribution *). Man wendet hier vergeblich ein, daß es in jedermanns Willkühr stehe, ob er etwas geben wolle oder nicht. Wenn einmahl das Neujahrsammeln gestattet wird: so werden wenige Leute seyn, die sich zu geben entziehen, so gern sie auch dessen entübrigt wären, und so wehe es auch ihrem Beutel thut. Die vermeinte Ehre mischet sich hier mit in das Spiel. Man will nicht für weniger reich, großmüthig und freygebig angesehen seyn, als andere; und wer will sich gern der Nachrede solcher Leute, oder gar ihrer Unhöflichkeit und Grobheit aussetzen,

*) Geschenke, welche man als ein Recht fordert und deren sich niemand schicklich entsagen kann, sind im Grunde allemahl eben so viel, als eine Abgabe, oder Contribution. Es sind ohne Zweifel freywillige Contributionen an den Landesherrn möglich, und öfters ausgeübet worden, wo die Größe der Abgabe in eines jeden Willkühr beruhet. Der Ehrgeiz, daß man nicht von geringerm Vermögen angesehen seyn will, als andere seines Gleichen, bestimmt die Größe der Abgabe; und eben diese Bewandniß hat es mit dem Neujahrsammeln.

setzen, mit welcher viele von diesen Sammlern demjenigen begegnen würden, der sie leer fortgehen ließe.

Es ist also nicht die Sache der Einwohner einer Stadt, sich dieses Unfugs durch Verweigerung des Gebens zu entledigen. Man müßte aber wünschen, daß die Polizey dergleichen nicht gestattete, welche hauptsächlich Vorsorge tragen muß, alle Gewohnheiten und Mißbräuche abzuschaffen, wodurch die Unterthanen in unnöthigen Aufwand geführet werden. Je allgemeiner dergleichen Gewohnheiten und Mißbräuche sind, und je weniger man sich des Aufwandes mit Ehren entziehen kann, wenn man nähmlich nicht geringer angesehen seyn will als andere: desto eher müßte die Polizey in das Mittel treten, und solche Gewohnheiten ausrotten.

Wenn man ferner einwenden wollte, daß diejenigen, welche das Neujahr zu sammeln pflegten, einer mildthätigen Beyhülfe gemeiniglich sehr bedürftig wären, und ihnen mithin eine solche Unterstützung, welche die Geber nicht arm machte, schon zu gönnen wäre: so ist dieses ein sehr schlechter Einwurf. Vermittelst dieses Einwurfes könnte man alle Vorsorge der Polizey, das Betteln im Lande abzustellen, auf einmahl unnütz machen. Wenn alle diejenigen, die eine Unterstützung bedürften, das Neujahr zu sammeln Erlaubniß bekommen sollten: so würden vielleicht der Sammler mehr seyn, als der Geber. Dergleichen Wege jemanden zu unterstützen, sind in dem Staate sehr verderblich. Jedermann muß in seinem Fleiße und Arbeitsamkeit seine Unterstützung suchen; und nur diejenigen, welche nicht zu arbeiten im Stande sind, können die Unterstützung des gemeinen Wesens erwarten. Als

den

denn steht es mit dem gemeinen Wesen wohl; der Nahrungsstand wird blühen, und die Nation wird ein Genie zu Unternehmungen und Gewerben zeigen. Dahingegen siehet es mit einem Volke hierin sehr schlecht aus, in welchem viele Leute befindlich sind, die sich auf die Unterstützung und Beyhülfe anderer verlassen. Die meisten von solchen Neujahrssammlern wenden auch das dadurch erhaltene Geld am wenigsten zu ihrem wahren Fortkommen an. Weil ihnen dieses Geld sehr leicht zu verdienen wird: so bringen sie es desto geschwinder durch. Man wird wenige von solchen Sammlern wahrnehmen, die nicht sofort einen guten Theil davon verbrächten, wie denn auch die Benennung **Trinkgeld**, womit man solche Einnahme zu belegen pflegt, einen Fingerzeig gibt, wozu solche Geschenke gemeinhin verwendet werden.

Kurz, eben die Gründe, nach welchen eine gute Polizey das Betteln im Lande nicht gestatten kann, erfordern auch, daß sie das Neujahrsammeln nicht erlaubt; und im Grunde wird wohl zwischen beyden kein großer Unterschied seyn; wie denn, wenn dergleichen einmahl gestattet wird, zugleich eine Menge von Bettlern rege gemacht wird, so, daß zur Neujahrszeit gleichsam alles von Bettelleuten wimmelt. Der einzige Unterschied, der zwischen den Neujahrssammlern und Bettlern vorhanden ist, besteht darin, daß die ersten nur des Jahrs einmahl betteln, und daß sie es unter der Gestalt ihrer besondern Verrichtungen thun, z. B. daß der Postillon das Posthorn bläst, der Tambour trommelt u. dgl.

Wenn demnach in einem Lande keine Gesetze wider das Neujahrsammlen vorhanden wären: so würde es ein Zeichen einer wenig achtsamen

samen Polizey seyn, und es würden dergleichen Gesetze so fort ertheilet werden müssen *). Allein, es werden wenig Länder seyn, wo dergleichen Gesetze nicht gegeben wären. Wenigstens sind die Preußischen, Hannöverischen und andere Lande damit versehen, und das Neujahrsammeln ist in Edicten, in den Landesverordnungen und andern Gesetzen ausdrücklich verbothen. Nur ist es zu bedauern, daß in manchen Ländern Gesetze der Art nicht mit der gehörigen Sorgfalt aufrecht erhalten werden, und nach und nach gleichsam in Vergessenheit gerathen.

Daß man übrigens unter eben diese Classe der Betteley den sonst in vielen Ländern üblichen **Neujahrs- oder Weihnachtsgesang** zu rechnen habe, wenn nähmlich Schulkinder oder andre Leute um die Zeit dieser Feste des Abends vor den Thüren geistliche Lieder singen, um dadurch etwas zu verdienen, versteht sich wohl von selbst. Mit Recht hat man dieses an vielen Orten abgestellt; wiewohl manche besonders alte Leute dieses ungern sahen, weil sie sich einmahl daran

*) In einigen Ländern, wo man wirklich durch Polizey-Verordnungen und Gesetze dem Unfug des Neujahrsammelns Einhalt gethan hat, läßt man dennoch den Küstern, Stadtmusicanten, Laternenwärtern, Kothkärnern, Schorsteinfegern, Nachtwächtern und einigen wenigen andern, das Neujahrsammeln zu. Vermuthlich geschiehet es aus der Ursache, weil man überzeugt ist, daß ihr Gehalt sehr geringe ist. Allein, würde man nicht viel besser, und der guten Ordnung gemäßer verfahren, wenn man diesen Leuten dafür ein bis zwey Rthaler monathlichen Gehalt zulegete. Die Bürger müssen Wacht- und Brunnen-Gelder und dergleichen entrichten. Wohlan! Man lasse einen jeden nach Beschaffenheit seines Hauses 2 bis 4 Groschen monathlich mehr entrichten, und bestreite damit diese Zulage; so wird man diese Betteley ganz aufheben können; und diesen Leuten wird mit der Vermehrung eines beständigen und zuverlässigen Gehalts gewiß auch mehr gedienet seyn.

daran gewöhnt hatten, und darin eine Art der Erbauung fanden.

Wenn man das Neujahrsammeln der hier genannten Leute aber schon so anstößig findet, was soll man sagen, wenn man hört, daß in manchen Städten die Schullehrer und Prediger genöthiget sind, in alle Häuser zu gehen, zu gratuliren und sich auf die Art einen Theil ihres Gehaltes, ohne den sie nicht subsistiren können, einzusammeln! Ich weiß es wohl, daß man an verschiedenen Orten die Prediger, die zu diesem das Ehrgefühl so sehr drückenden Neujahrsumgange verpflichtet waren, durch eine erhöhete feststehende Einnahme schon aus der Verlegenheit gezogen hat; sollte eben dieses aber nicht anderwärts auch möglich seyn, besonders da die Gemeinde doch einmahl ihre Prediger und Schullehrer zu erhalten verbunden ist?

Neujahrskuchen, s. Leibkuchen, Th. 70, S. 715.

Neujahrsliste, s. Kirchenliste, Th. 38, S. 579.

Neujahrsammeln, s. im Art. Neujahrsgeschenk.

Neujahrsingen, s. eben daselbst.

Neujahrsumgang, s. eben daselbst.

Neujahrswünsche, sind wie die Neujahrsgeschenke eine uralte Gewohnheit. Nicht nur Privatpersonen pflegten sich seit langer Zeit einander Glück zum neuen Jahre zu wünschen, sondern an einigen Orten pflegten auch Magistratspersonen an solennen Orten das neue Jahr mit Glückwünschen zu eröffnen, und ihren Mitbürgern dadurch ihren guten Willen zu zeigen. Noch jetzt rechnen die Prediger es sich zur Pflicht in ihren Vortrag am Neujahrstage einige Glückwünsche für die Obrigkeit und ihre Gemeine zu verweben, oder ihre Predigt wohl mehrentheils zu dieser Absicht zu bestimmen. An sich wird man ge-

gen das Glückwünschen am Neujahrstage wohl nichts einzuwenden haben. Wenn aber dieses nur in eine steife Pedanterey ausartet, wie es so oft der Fall ist, oder wenn es nur dazu dient, gewisse Personen aus niedrigen, gewinnsüchtigen Absichten Schmeicheleyen zu sagen, dann muß man es nicht bloß sehr überflüssig, sondern auch sehr verächtlich finden.

In so fern das Neujahrwünschen eine Art von Obliegenheit ist, die Untergebene gegen ihre Obern erfüllen zu müssen glauben, wird man diesen Gebrauch von einem lästigen Zwange nicht frey sprechen können. Um dessen überhoben zu seyn, müßten aber die Oberen oder Vorgesetzten auf die kleine Eitelkeit Verzicht leisten, sich von ihren Untergebenen oder Clienten complimentiren zu lassen, weil letzteren es weniger geziemt, etwas zu unterlassen, was man bisher für eine Höflichkeit hielt.

Von dem bettelnden Neujahrwünschen, wo man ohne baaren Dank nicht abkommt, habe ich im Art. Neujahrsgeschenk etwas gesagt.

Die gedruckten Neujahrswünsche, welche auf verschiedene Weise verziert werden, waren vor 20 und mehr Jahren sehr Mode. Sie sind es noch zwar, doch scheinen sie bey den gebildeten Ständen ihren Beyfall immer mehr zu verlieren.

Neuland, s. Neubruch, oben, S. 494.

Neüles, Neulig, zu Bern eine Wiese, die zum ersten Mahl zu Korn oder Gras gebraucht wird, welches dort wechselsweise geschieht.

Neumond, s. im Art. Mond, Th. 93, S. 215-291.

Neumünster, ein großer Flecken in Holstein, in dessen Nähe die Warmsdorfer mineralische Quelle

1710 entsprang, die jetzt aber weiter nicht bekannt ist.

S. Schleswig-Holsteinsche Provinzialberichte. 1789. Jahrg. III. B. I H. I.

Neunauge, Petromyzon fluviatilis Linn., s. im Art. Lamprete, Th. 59, S. 362—377.

Die große oder Meerneunauge, Petromyzon marinus Linn., die eigentliche Lamprete, s. daselbst, S. 350.

Die kleine Neunauge, Petromyzon branchialis Linn., s. das. S. 377.

Es ist an diesen genannten Orten auch von dem Fange dieser Fische und der Zurichtung in der Küche die Rede.

Neunaugenreuse, ein Netzkorb, womit Neunaugen gefangen werden; s. im Art. Lamprete, Th. 59, S. 367.

Neunaugenstaker, so nennt man an einigen Orten die Neunaugenfänger.

Neunbatzner, in einigen oberdeutschen Gegenden, eine Münze von 9 Batzen.

Neuner, eine Zahl von neunen. Daher sind die Neuner in Hessen eine Art Landmünze, welche neun Pfennige gilt, und auch Weißpfennige oder leichte Groschen genannt werden.

In Frankfurt am Mayn sind die bürgerlichen Neuner ein Collegium von neun Personen, welche die Rechnungen des Rathes durchsehen, und verschiedenes bey der Stadtökonomie zu besorgen haben.

Neunerprobe, in der Rechenkunst, eine Probe einer berechneten Post, nach welcher man in den summirten Zahlen und in der Summe gleich viele Neuner wegwirft, und was übrig bleibt, mit einander vergleicht.

Neungleich, s. Neunheil.

Neun-

Neunheil, ein Nahme des gemeinen Kolbenmoses, Lycopodium clavatum Linn.; s. Th. 43, S. 289.

Neunkraft, ein Nahme des großen Huflattichs, Tussilago Petasites Linn., einer bekannten Pflanze, die man im gemeinen Leben Pestilenzwurz zu nennen pflegt.

Neunmörder, ein Vogel, der gewöhnlicher Neuntödter heißt.

Neunspitzen, so nennen einige die Pflanzengattung Chenopodium Linn. S. den Art. Melde, Th. 88, S. 132.

Neunstrahl, eine Art mit neun Strahlen versehener aufgeritzter Seesterne; Enneactis.

Neuntel, eine Abgabe, welche ein Berggebäude dem Stollen, welcher ihm Wetten bringt, und Wasser abführt, von seinen Erzen geben muß.

Neuntödter, eine im gemeinen Leben übliche Benennung eines kleinen Raubvogels, welchen Klein zu den Falken rechnete, den Linné, und andere nach ihm, mit einer beträchtlichen Anzahl verwandter Vögel zu einer eignen Gattung, welche den Nahmen Lanius führt, erhob, und ihn Lanius Excubitor nannte. Dieser Vogel wird auch **Neunmörder**, **Dorndreher**, **Bergälster**, **Krukälster**, **Würger** &c. genannt, wiewohl bey diesen und andern Nahmen eine große Verwirrung herrscht, indem es auch in Deutschland mehrere Arten dieser Gattung gibt, die sich etwas ähnlich sind, und daher nicht immer gehörig unterschieden werden. Dal man den letzten Nahmen (nähmlich **Würger**) in Deutschland fast allgemein als Gattungsnahmen angenommen hat, so werde ich die nähere Beschreibung dieses Vogels und einiger seiner Verwandten auch bis zum Artikel **Würger** versparen müssen.

In einigen Gegenden werden auch die Hornissen **Neunmörder** genannt, weil man glaubt, daß ihrer neun ein Pferd tödten können.

Neupfänner, in den Salzkothen, ein Salzstück, welches in einer neuen Pfanne gesotten worden, und daher unreiner ist, als anderes Salz.

Neuplatoniker, eine philosophische Secte, welche im dritten Jahrhunderte entstand. Sie trugen zwar viele Lehrsätze des Plato vor, verwebten sie aber mit einer Menge anderer, und hatten besonders die Absicht, alle die verschiedenen Religionen zu vereinigen.

Neurada, eine Pflanze, welche in Aegypten und Arabien wächst, und deren strauchartiger Stängel auf dem Boden liegt. Im Deutschen nennt man sie **Dornknopf**.

Neure, so nennt man im Franz. eine Art Buisen, ein kleines Schiff, welches 60 Tonnen führt.

Neureuth, s. Neubruch, oben, S. 494.

Neurobatae, s. Seiltänzer.

Neurologia, s. Nervenlehre, oben, S. 396.

Neuroptera, so nannte Linné die vierte Ordnung seines Insectensystems, worunter er Insecten begriff, welche netzförmige mit dicken Adern durchwebte Flügel haben. S. im Art. Insect, Th. 30, S. 234.

Neurospasten, Marionettenspieler bey den Griechen.

Neurus, s. Naurus.

Neusohl, ein Gesundbrunnen in der Soliensер Gespannschaft in Ungarn. Man hat hier 1) Säuerlinge, und zwar a) einen geistigen (mit Luftsäure) bey der Pulvermühle, b) einen etwas vom vorigen entfernten, der, mit Wein genommen, laxirt; 2) Lauquellen, die sich unweit der vorigen in den Bach ergießen.

Crell's N. chem. Archiv. III. S. 33.

Neustadt, im Königsgrätzer Kreise in Böhmen, hat in seiner Nähe eine mineralische Quelle, welche zum Trinken und Baden gebraucht wird, und in Augenschmerzen und Contracturen gute Dienste leistet.

Neustädter Bier, s. im Art. Bier, Th. 5, S. 21.

Neustria, Phalaena Bomb. Neustria Linn., die Baumringelmotte, s. im Art. Nachtfalter, Th. 100, S. 59.

Neutral, aus dem spätern Lat. neutralis, welches nur im gemeinen Leben üblich ist, keiner Parthey zugethan, unpartheyisch. Neutral seyn. Neutrale Mächte, im Kriege, welche keine von den kriegführenden Mächten mit Rath oder That unterstützen, in welchem Falle sich das Wort unpartheyisch nicht brauchen läßt, weil es mehr sagt, als man durch neutral ausdrücken will. Daher die Neutralität. Die genaueste Neutralität beobachten.

Neutralisiren, 1) in den Zustand der Partheylosigkeit versetzen. 2) Unwirksam oder unschädlich machen. 3) Körper durch die Scheidekunst in Mittelsalze verwandeln. — Daher die Neutralisation. S. Neutralsalz.

Neutralität, der Zustand, wo jemand neutral ist. S. Neutral. Bewaffnete Neutralität, der Zustand, wo ein Staat sich gerüstet hat, um seine Neutralität gegen jeden, der ihn zwingen wollte, Parthey in einem Kriege zu nehmen, mit den Waffen zu behaupten. Dieser Ausdruck ist besonders seit dem Jahre 1780 bekannt geworden, wo Rußland und andere nordische Mächte sich während des amerikanischen Krieges bewaffneten, um ihren Handel vor den Beeinträchtigungen von Seiten der kriegführenden Partheyen zu schützen,

und letztere dahin zu bewegen, die nordischen Mächte ungestört neutral bleiben zu lassen. S. die Art. Völkerrecht und Seerecht.

Neutralmittelsalz, siehe die Einleitung des Artikels Mittelsalz, Th. 92, S. 114.

Neutralsalz, so nennt man in der Chemie die Verbindung einer Säure mit Alkalien. Die nähere Auseinandersetzung der hierher gehörigen Körper und die Nachweisung, wo in der Encyklopädie davon gehandelt wird, findet man im Art. Mittelsalz, Th. 92, S. 114.

Neutzerling, der Nahme einiger Aepfel; s. im Art. Malus, Th. 83, S. 351. 352.

Neuvaine, Neuwaine, ein ehemahliges franz. Getreidemaß, welches in Trevoux 9440 paris. Cub. Zoll, oder ungefähr $1\frac{3}{4}$ Dresd. Scheff. hielt.

Neuvogel, ein Nahme der Schneeammer, Emberiza nivalis Linn., welche nur im Winter aus dem Norden von Europa nach Deutschland kommt.

Neuzinn, Weichzinn, Etain neuf oder doux, s. im Art. Zinn.

Nevel, eine kleine Münze auf der Küste Coromandel, ungefähr 4 Pfen. werth. 8—9 Nevels machen 1 Fanon, und 15 Fanons 1 Pagode.

Nevre, s. Neure, oben, S. 518.

Nevritisch, was auf die Nieren wirkt. S. auch Nephritica, oben, S. 272.

Nevrobaten, s. Neurobatae, oben, S. 518.

Nevrologie, s. Neurologie, oben, S. 518.

Nevrospasten, s. Neurospasten, oben, S. 518.

Newgate, heißt in London das Gefängniß für Criminalverbrecher; auch der Platz vor demselben. S. im Art. London, Th. 83, S. 389.

Newton'sches Fernrohr oder **Teleskop**, siehe Spiegelteleskop.

Nexus, Band, Zusammenhang. Nexus scripturae et subscriptionis, ist der Zusammenhang einer Urkunde mit der Unterschrift.

Nez coupé, der Pimpernußstrauch, Staphylea Linn.

Niagara, ein großer Wasserfall, welchen der Lorenzfluß in Nordamerika macht. S. im Artikel St. **Laurent**, Th. 66, S. 232.

Niaiserie, Einfalt, Dummheit, Pinseley.

Niban, s. unter **Thee**.

Nicandra, eine Pflanzengattung; s. **Männersieg**, Th. 83, S. 747.

Nicanias, s. **Necanias**, oben, S. 32.

Nicatismus, der Siegestanz bey den Griechen.

Niccoline, eine Pflanzengattung, welche bey Linné Prasium heißt. Diese Gattung gehört in die erste Ordnung der 14ten Classe des Linn. Pflanz. Syst., Didynamia Gymnospernia. Es sind bis jetzt 2 Arten davon bekannt, welche in den wärmeren Gegenden wachsen, da sie sich sonst aber durch keine merkwürdige Eigenschaften auszeichnen, hier füglich übergangen werden können.

Niccolum, das Nickelmetall; s. 2. **Nickel**.

Nicesso, der Nahme einer der vielen Spielarten des Pisangs oder der **Muse**. Die Gattung **Muse** ist Th. 98, S. 425 fl. beschrieben.

Niceterien, 1) bey den Griechen und Römern die Belohnungen, welche die Ueberwinder in den Fechterspielen erhielten. 2) Zuweilen auch die Opfer und Opfermahlzeiten, welche wegen eines erhaltenen Sieges angestellt wurden.

Nichandgi-Baschi, der Sielgelbewahrer am türkischen Hofe.

Niche, Nische, s. Bilderblinde, Th. 5, S. 297.

Nichomor, ein zu den Kalksteinen gehöriger weißer, glänzender Stein, der dem Alabaster nahe kommt, und von welchem man sonst glaubte, daß er diene, Freundschaft zu erlangen und die Oberherrschaft zu behalten.

Nicht, der, bey vielen auch das Nichts, auch wohl Nix, ein nur in dem Hüttenbaue übliches Wort, ein ganz weißes, feines und mehliges Product zu bezeichnen, welches bey dem Schmelzen des Zinkes in Gestalt weißer Flocken in die Höhe steigt, und auch Almey, Augennicht, weil er gut für die Augen seyn soll, Weißnicht, Hüttennicht, Galmeyflug, Galmeyblumen genannt wird. Diese Substanz ist nichts anders als Zinkkalk, der sich bey dem Verbrennen dieses Halbmetalls sublimirt. Der graue Nicht, Graunicht, oder Pompholyx ist ein Product, welches hellgrau, nicht so fest und leichter ist. Die Tutia ist gleichfalls grau, aber schwer und dicht. Beyde steigen bey dem Schmelzen des Zinkes und Galmeyes in die Höhe, dagegen die dem weißen Nichte sehr ähnliche Zinkasche von dem Verbrennen zurück bleibt *).

Das weitere hierüber wird man in den Artikeln Zink und Zinkblumen finden.

Der weiße gegrabene Nicht ist eine bloße Gypserde, die in verschiedenen Ländern mit den Quellen zum Vorschein kommt, oder in den Niederungen mit der Erde zugleich ausgeworfen wird.

Nichte,

*) Der griechische Nahme ist Onochytis, aus welchem der Deutsche vermittelst einer Verkürzung gebildet seyn soll. Wenn man dieses Product im Lat. Nihilum nennt, so ist solches ohne Zweifel aus Mißdeutung des deutschen Nahmens geschehen.

Nichte, ein Wort, welches das Fämininum von Neffe ist, des Bruders oder der Schwester Tochter zu bezeichnen. Es steht für Nifte, welches Wort noch nicht ganz veraltet ist, und kommt mit dem Angels. Nift, und dem Lat. Neptis genau überein.

Nichtigkeitsklage, Nullitätsklage, eine Klage, welche denjenigen anzustellen vergönnt ist, denen durch ein Urtheil oder ein anderes den Rechten zuwider laufendes gerichtliches Verfahren zu viel oder Unrecht geschehen ist.

Nichtleiter, sind, in der Sprache der Physiker, solche Körper, welche ursprünglich electrisch sind, und die electrische Materie nicht durchlassen oder leiten. Dahin gehören Glas, Harz rc.

Nichts, das, s. Nicht.

Nick, das, s. Genick,

Nickaffe, eine Affenart in Guinea, Simia nictitans Linn.

Nickawitz, ein Vogel, s. Nikawitz.

1. Nickel, der nur in den niedrigen Sprecharten einiger Gegenden übliche verkürzte männliche Taufnahme Nikolaus. Andere Mundarten verkürzen diesen Taufnahmen vorn; da denn Claus, Klaus, Klas daraus wird.

2. Nickel, der, das Nickelmetall, im neuern Lat. Nicolum, Niccolum, der Nickelkönig, ist ein Metall, welches zuerst von Cronstedt (1751 und 1754) als ein eignes Metall entdeckt worden; Bergman aber hat (1775) seine Eigenschaften und Verhältnisse näher bestimmt, und seine Identität näher erwiesen. Nach der Verschiedenheit der Erze und der Bereitung fällt das Nickelmetall sehr verschieden in seinem Verhälten aus.

Der

Der Nickel findet sich natürlich:

I. Gediegen, wie dieses einige behauptet haben. Also

1. Gediegener Nickel.

II. Verkalkt.

2. Kupfernickelocker.

III. Vererzt.

3. Kupfernickel (Nickelmetall, Eisen, Kobaltmetall, Arsenikmetall, Schwefel). Bergman.

Das gereinigte Nickelmetall hat eine grauslichweiße Farbe, und einen völlig metallischen Glanz. Es ist allerdings etwas streckbar und sehr zähe, und kann daher nicht zu den Halbmetallen gezählet werden, wohin es Cronstedt rechnete; oder beweiset vielmehr, wie wenig anwendbar die Eintheilung in Ganz- und Halbmetalle in der Wissenschaft ist. Sein eigenthümliches Gewicht in Vergleichung mit dem Wasser ist 9,000 bis 9,333. Sein Bruch ist körnig. Es hat weder Geruch, noch Geschmack. Es wird vom Magnet gezogen; es ist aber noch nicht erwiesen, ob ihm diese Eigenschaft eigenthümlich zukomme, oder von anhangenden Eisentheilen herrühre. Im unreinen Nickelmetalle hindert der Arsenik die Anziehung gegen den Magnet.

Das Nickelmetall erfordert zum Schmelzen eine desto größere Hitze, je reiner es ist, und Bergman schätzt sie so groß, als die, wobey Eisen fließt. Es ist sehr feuerbeständig, und verkalkt sich auch für sich allein sehr schwer. Schneller erhält man den Kalk durchs Verpuffen mit Salpeter, der in einem Schmelztiegel in glühenden Fluß gebracht ist. Die Erscheinungen des Verpuffens sind aber nur schwach. Es bleibt mit

mit dem Alkali des Salpeters ein schön hellgrüner Nickelkalk (Calx niccoli, Oxidum niccoli, Oxide de Nickel) übrig, den man durch Auslaugen mit Wasser trennt. Man weiß noch nicht, ob dieser Kalk für sich allein zu Glase fließt. Der Kalk des gewöhnlichen unreinen Königs gibt ein röthlichbraunes Glas. Mit dem Boraxe schmelzt aber der reinere Nickelkalk zu einem hyacinthfarbenen Glase; die Farbe verschwindet wieder bey anhaltendem Feuer, wenn das Nickelmetall unrein war, und kömmt bey zugesetztem Salpeter schwach und blau zum Vorschein; vom reinerm Nickelkalk verschwindet die Farbe schwerer. Mit dem schmelzbaren Harnsalze gibt der Nickelkalk auch ein hyacinthfarbenes Glas. Mit Nickelkalk gesättigte Glasflüsse sehen während des Schmelzens blutroth aus, und werden nach dem Erkalten gelblich.

Der Nickelkalk läßt sich im Schmelzfeuer mit brennbaren Dingen wieder zum Regulus herstellen. Dies geschiehet am besten, wenn man ihn mit doppelt so vielem schwarzen Flusse zusammenreibt, das Gemenge in einem bedeckten Schmelztiegel oder in einer Probirtute mit Kochsalz bedeckt, und vor einem Gebläse bey einem heftigen Feuer schmelzt.

Die Schwefelsäure greift den Nickelkönig nicht anders an, als wenn sie bis zur Trockniß darüber abgezogen wird. Es entwickelt sich dabey nach Sage schweflichtsaures Gas. Der Nickelkalk aber löst sich leichter in der Schwefelsäure durch Digeriren auf. Die Auflösung hat eine schöne grüne Farbe, einen etwas zusammenziehenden Geschmack, und crystallisirt sich zu einem schwefelsauren Nickel oder Nickelvitriol (Niccolum sulphuricum, Vitriolum niccoli, Nic-

Niccolum vitriolatum, Sulphas niccoli, Sulfate de Nickel), in grünen decaedrischen Krystallen, welche den platten an beyden Enden abgestutzten Alaunerystallen gleichen. Im Feuer zergeht dies Salz in seinem Krystallenwasser, und läßt endlich alle Säure fahren. Der zurückbleibende Nickelkalk läßt sich auf die vorher angegebene Art wieder herstellen.

Die feuerbeständigen Alkalien und Erden schlagen die Auflösung des schwefelsauren Nickels weißgrün nieder. Ammoniak aber macht diese zuletzt blau, und löst auch, im Ueberflusse zugesetzt, den Niederschlag schön blau auf.

Die Salpetersäure löst in der Wärme sowohl das reguliniſche Metall, als den Kalk des Nickels auf. Die Auflösung ist auch schön grün, und schießt nach der Sättigung und dem Abrauchen zu rhomboidalischen, bläulichgrünen, an der Luft zerfließbaren, Krystallen an, welche salpetersauren Nickel, (Niccolum nitricum, Nitras niccoli, Nitrate de nikel) darstellen. Im Feuer läßt er die Säure fahren, und es bleibt ein grüner Nickelkalk übrig. Auch in trockner warmer Luft verwittern die Krystalle. Bloßes reines Wasser schlägt nichts daraus nieder. Die Alkalien und Erden verhalten sich dagegen, wie gegen den Nickelvitriol. Der mit kohlensaurem Alkali gemachte Niederschlag hat 35, der mit kaustischem erhaltene 28 Procent Zunahme, nach dem völligen Aussüßen und Trocknen. Die Verwandtschaftsgrade des Nickels zwischen der Schwefel- und Salpetersäure sind noch nicht bestimmt.

Die Salzsäure löst den regulinischen und kalkförmigen Nickel, jedoch langsam und mit Beyhülfe der Wärme auf. Die Auflösung ist auch schön grün, und gibt durchs Abrauchen und Kry-

stalli-

stallisiren einen salzsauren Nickel (Niccolum muriaticum, Murias niccoli, Muriate de nickel), der nach Sage in smaragdgrünen achtseitigen rhomboidalischen länglichen Krystallen anschießt, die nach Bergman, wenn sie frisch sind, leicht zerfließlich sind, in warmer und trockner Luft aber mit der Zeit verwittern, und ihre Säure verlieren. Die Alkalien verhalten sich dagegen, wie gegen den Nickelvitriol, und das Feuer treibt die Säure vom Nickelkalke aus. Die Stelle der Salzsäure in der Verwandschaft zum Nickelkalke in Rücksicht der vorhergehenden Säuren ist auch noch nicht bestimmt *).

Die Flußspathsäure löst den Nickelkalk, wiewohl schwer, auf, und gibt damit hellgrüne Krystalle, die ein flußspathsaurer Nickel (Niccolum fluoricum, Fluas niccoli, Fluate de nickel) sind. — Die Boraxsäure greift den Nickelkönig und den Kalk desselben kaum geradezu an; auf dem Wege der doppelten Wahlverwandtschaft aber, wenn man die Auflösung des Nickels in einer Säure mit der Boraxauflösung vermischt, läßt sich die Vereinigung leichter bewirken, wo man einen schwerauflöslichen boraxsauren Nickel (Niccolum boracicum, Boras niccoli, Borate de Nickel) erhält, der im Feuer zu einem hyacinthfarbenen Glase fließt, dergleichen man auch durchs Schmelzen des Nickelsalzes mit dem Sedativsalze erhalten kann.

Die Essigsäure gibt mit dem Nickelkalke in der Digerirhitze eine grüne Auflösung, die zu weißgrünen rhomboidalischen Krystallen (essigsauren Nickel, Niccolum aceticum, Acetas niccoli, Acetate de nickel) gebracht werden kann.

Nik-

*) Sage analyse chim. Vol. II. S. 551.

Nickelmetall und einige andere Körper.

Die feuerbeständigen Alkalien greifen auf nassem Wege den Nickelkönig nicht an; den Kalk desselben lösen sie nur in sehr geringer Menge auf; die Auflösung ist gelblich. Das Ammoniak hingegen löst den Kalk in größerer Menge auf, und die Auflösung sieht schön blau aus (Niccolum ammoniacale). Den regulinischen Nickel löst es nicht auf, wie es beym regulinischen Kupfer der Fall ist.

Der Salmiak wird durch den reinern Nikkelkalk nicht zersetzt. Der Salpeter verpufft, mit dem Nickelkönige, und in den mit Nickelkalk geschmolzenen hyacinthfarbenen Gläsern vermehrt er, wenn er damit geschmolzen wird, die Intensität der Farbe, (wahrscheinlich durch Dephlogistisirung oder Oxydirung), so wie er auch die Farbe wieder herstellt, wenn sie durch anhaltendes Schmelzen vor dem Löthrohre verschwunden ist.

Mit dem Schwefel verbindet sich das Nikkelmetall gern im Flusse, und macht damit eine harte, spröde, rothgelbe Masse, die im Feuer helle Funken von sich wirft. Wenn das Gemisch beym Rösten im starken Feuer ungerührt stehen bleibt, so erzeugen sich auf der Oberfläche schöne grüne, corallenzinkenförmige und feste Vegetationen, wenn man an sie schlägt, einen Schall von sich geben.

Mit der Schwefelleber geschmolzen, gibt das Nickelmetall eine grünlich gelbe Masse, welche bey der Auflösung im Wasser einen Theil des Nickels mit auflöst, der durch Säuren daraus wieder niedergeschlagen werden kann: sonst aber läßt die wässerige Auflösung von selbst ein Gemisch von Schwefel und Nickel fallen.

Das Nickelmetall vereiniget sich mit dem Phosphor sehr leicht, und nimmt davon eine beträchtliche Menge in sich auf. Man kann diese Verbindung erhalten, indem man entweder Nikkelmetall mit Phosphorglase und Kohlenstaube in bedecktem Tiegel schmelzt, oder den Phosphor auf fließenden Nickel trägt. Das Gemisch ist weißer, als das Nickelmetall allein, hat einen faserigen Bruch. Vor dem Löthrohre verbrennt der Phosphor, so wie sich der Nickel verkalkt.

Nickelmetall und andere Metalle.

Mit dem Golde vereiniget sich das Nickelmetall gern, und macht es weiß und spröde. Durch die Verkalkung kann es davon wieder geschieden werden. Es ist wahrscheinlich, daß das Nickelmetall das Gold aus seinen sauren Auflösungsmitteln fälle.

Auch mit der Platina läßt sich das Nickelmetall zusammenschmelzen, wie Cronstedt fand. Mit dem Silber läßt sich der gewöhnliche und unreine Nickelkönig nach Bergman keinesweges im Flusse vereinigen, woran der beygemischte Kobaltkönig schuld ist; denn nach der Reinigung von demselben kann er mit dem Silber zu gleichen Theilen sehr leicht zusammengeschmolzen werden, ohne daß er die Farbe und Ductilität des Silbers merklich änderte. Uebrigens können beyde Metalle durchs Verpuffen mit Salpeter im Flusse leicht geschieden werden, wobey das Nikkelmetall verkalkt wird, das Silber aber als ein edles Metall unversehrt zurückbleibt. Aus der Auflösung in Salpetersäure schlägt der reinere Nickelkönig das Silber nieder. Aus dem schwefelhaltigen Silber nimmt der Nickelkönig im Flus-

se den Schwefel in sich, und scheidet das Silber ab: er ist folglich näher mit dem Schwefel verwandt, als das letztere Metall.

Mit dem Quecksilber konnten Cronstedt und Bergman das Nickelmetall nicht amalgamiren. Die Auflösung des Quecksilbers in Säuren zersetzt es wahrscheinlicherweise; so wie es auch vom Zinnober in der Hitze den Schwefel trennt und sich mit demselben verbindet, das Quecksilber aber frey macht.

Die Verbindung des Bleyes mit dem Nickelmetalle kennt man noch nicht gehörig; so wie auch ihre wechselseitigen Grade der Verwandtschaft gegen Säuren und Schwefel noch nicht bestimmt sind.

Nickelmetall und Wismuth vereinigen sich nach Cronstedt zu einem spröden und blätterigen Metall; die wechselseitigen Verhältnisse beyder zu den Säuren und Schwefel sind noch nicht zuverlässig bekannt.

Die Bereitung des Nickels aus den Erzen desselben.

Das gewöhnlichste Erz des Nickelkönigs ist der Kupfernickel, der, außer seinem eigenthümlichen Metalle, Eisen, Kobalt, Arsenik und Schwefel enthält, und schon seit langen Zeiten dem deutschen Berg- und Hüttenmanne bekannt war. Sein Nahme soll eben daher rühren, daß die Versuche mit demselben auf Kupferschmelzen immer betrügerisch ausfielen. Cronstedt war, wie schon angeführt ist, der erste, welcher durch die damit angestellten Versuche darzuthun bemüht war, daß dieser mineralische Körper eine eigenthümliche, vom Kupfer sowohl als von andern

dern Metallen verschiedene metallische Materie enthalte, der er den Nahmen des Nickelkönigs oder schlechtweg des Nickels gab. Die mehresten Metallurgen und Chemisten nahmen zwar diese Meinung an; einige behaupteten indessen doch noch, daß der Kupfernickel kein eigenthümliches Metall enthalte. Dahin gehört besonders Hr. Sage, der den Nickel als ein Gemisch aus Kobalt, Eisen, Arsenik und Kupfer betrachtet, und Monnet, der ihn für einen unreinen Kobalt hält. Dies sowohl, als das Mangelhafte in den Cronstedtischen Untersuchungen, veranlaßte Hrn. Bergman, eine zahlreiche Reihe neuer Erfahrungen mit dem Nickel anzustellen, und seine Identität näher zu prüfen. Es gelang ihm, den größesten Theil der ihm beygemischten fremdartigen metallischen Materien zu scheiden, und einen gereinigten Nickelkönig darzustellen. Wir wollen hier nur das Merkwürdigste aus der unten angezeigten Schrift jenes verdienstvollen Chemisten ausheben.

Um aus dem Kupfernickel den König zu erhalten, röstet man jenen erst, nachdem er fein gepulvert worden ist, auf einem Calcinirscherben, wobey der Schwefel und Arsenik zum Theil abgeschieden wird, und zwischen 0,50 und 0,30 Theile des Gewichts verlohren gehen. Das Erz verwandelt sich hierbey in einen grünlichen Kalk, dessen Farbe um desto gesättigter ist, je reichhaltiger das Erz an Nickelmetall war. Wenn die Masse beym Verkalken ungerührt stehen bleibt, so bilden sich daraus oft grüne, corallenförmige, klingende Auswüchse. Der geröstete Kupfernickel wird hierauf mit zwey- bis dreymahl so vielem schwarzen Flusse vermengt, das Gemenge in einem offenen Schmelztiegel mit Kochsalz bedeckt,

 und

und vor dem Gebläse bey einem starken Feuer geschmolzen. Nach dem Erkalten findet man auf dem Boden des Tiegels unter den Schlacken die schwarzbraun, schwarz und manchmahl auch blau aussehen, den Nickelkönig, der nach der verschiedenen Reichhaltigkeit des Erzes 0,10, 0,20, und was das höchste ist, 0,50 Theile des letztern beträgt.

Dieser so erhaltene König ist von der Art, welche Cronstedt angezeigt hat, und enthält, wenn er auch noch so stark geröstet war, einen beträchtlichen Antheil Schwefel und besonders Arsenik, außer dem Kobalt und dem vielen Eisen. Diese Beymischungen sind eben die Ursache von der Verschiedenheit seines Bruchs, welcher bald glatt, bald blätterig ist; der Farbe, die bald gelblich-, bald röthlich-weiß ausfällt, und überhaupt des Verhaltens.

Um diesen Nickelkönig zu reinigen, bediente sich Bergman des wiederhohlten Röstens und Wiederherstellens des erhaltenen Königes. Jede von diesen Verkalkungen dauerte sechs bis vierzehn Stunden, und wurde sechsmahl wiederhohlt. Jedesmahl stiegen weiße und arsenikalische Dämpfe auf, deren Verflüchtigung der Zusatz von Kohlenstaub sehr beförderte. Der beym Reduciren erhaltene König hatte sehr am Gewichte abgenommen, ward doch vom Magnet gezogen, und war halb-ductil. Einen gleichen Erfolg zeigten mehrere Nickelarten.

Da ferner der Schwefel und die Schwefelleber wegen ihrer starken Verwandtschaft mit dem Eisen Mittel abgeben, dieses von andern Metallen zu scheiden, so wurden auch diese bey wiederhohlter Schmelzung mit dem Nickelkönig versucht; sie waren aber ebenfalls unzureichend, das Nickelme-

ckelmetall vom Eisen zu befreyen. Eben so verhielt es sich nach wiederhohltem Verpuffen und Verkalken mit Salpeter und Reduciren; und die wiederhohlte Sublimation des Nickels mit Salmiak, so wie die Auflösung in Salpetersäure und Ammoniak, bewirkten keinesweges die Darstellung eines solchen Königs, der nicht mehr vom Magnet gezogen wurde. — Hr. Bergman zieht hieraus den Schluß, daß die vollkommene Reinigung des Königs, durch jetzt bekannte Mittel, kaum oder gar nicht erhalten werden könne; — daß der Schwefel durch wiederhohltes Calciniren und Auflösen sehr schwer; der noch fester anhangende Arsenik durch Calciniren mit Kohlenpulver und durchs Verpuffen des Königs mit Salpeter, Auslaugen des rückständigen Kalkes und Reduciren völlig geschieden werden könne; daß der Kobalt noch inniger damit verbunden sey, weil das Schmelzen mit Salpeter seine Gegenwart entdeckte, wo er sich auf keine andere Art verrieth; — und daß das Eisen durch keines der versuchten Mittel gänzlich abgesondert werden könne, weil der aufs sorgfältigste gereinigte König nur noch mehr vom Magnet angezogen wurde, ja sogar selbst retractorisch werden konnte.

Aus den schon angeführten Eigenschaften des reinern Nickelkönigs, besonders aus der grünen Auflösung in den Säuren und der blauen im Ammoniak; aus dem weißlichgrünen Niederschlage durch feuerbeständiges Alkali und durch Blutlauge, und aus der Hyacinthfarbe, die sein Kalk dem Glase beym Zusammenschmelzen ertheilt; — aus diesen Eigenschaften zusammengenommen, und daraus, daß bis jetzt noch niemand ihn bloß in andere Metalle habe zerlegen kön-

nen, und daß es nicht möglich war, synthetisch aus Kupfer, Arsenik, reinem Kobaltkönige und Eisen, oder andern, ein solches Metall zu machen, das jene Eigenschaften besäße: — folgert Bergman mit Recht, daß der Nickelkönig ein eigenthümliches und von allen andern verschiedenes Metall sey; er ist aber sehr geneigt, denselben für eine besondere Abänderung des Eisens zu halten. — Sollte aber wohl der Magnetismus des Nickels dazu berechtigen? Könnte diese Eigenschaft nicht auch dem Nickel wesentlich zukommen, mit dem Eisen, und ohne daß das Eisen in ihm der Grund davon wäre? — Dann wäre aber dieser Magnetismus kein Beweis und keine Probe für den Eisengehalt des Nickelkönigs.

S. Gren's systematisches Handbuch der gesammten Chemie. III. Th. Halle 1795. 8. S. 308 ff.

Untersuchung, ob der sogenannte Kupfernickel eine Art von Halbmetall sey; in Justi's chem. Schriften, B. I. S. 49.

Versuche mit einer Erzart von den lockern Kobaltgruben im Kirchspiele Färila in Helsingeland, von Axel Fr. Cronstedt; in den Abhandl. der königl. schwed. Akadem. der Wiss. B. XIII. J. 1751. S. 293. Fortsetzung dieser Versuche, ebendas. B. XVI. J. 1754.

Petr. Pogaretsky diss. de semimetallo Nickel, L. B. 1765. 4.

Abhandl. von dem englischen Blaufarbenkobolde, und einer neuentdeckten halbmetallischen Substanz, dem Nickel, welche dieser in sich enthält; in Schreber's Samml. Th. III. S. 156.

Torb. Bergman, resp. Jo. Afzel Arvidson, de Niccolo, Upsal. 1775. 4.; und in seinen opusc. phys. chem. Vol. II. S. 231.

Ebenders. in den opusc. Vol. III. S. 459. ff.

Ebenders. de cobalto, niccolo, platina, et magnesia, eorumque per praecipitationes investigata indole; in seinen opusc. Vol. IV. S. 371. ff.

Macquer's chym. Wörterbuch, Art. Nickel.

3. Nickel, der, ein nur in einigen oberdeutschen Gegenden, z. B. in der Schweitz übliches Wort, wo es einen Hohlkräusel bedeutet.

4. Nickel, der, ein gleichfalls nur in den gemeinen Sprecharten einiger Gegenden, z. B. Frankens und Niedersachsens übliches Wort, ein kleines Pferd, ein Pferd, von geringer Größe, zu bezeichnen. Man findet Spuren, daß nak ehedem klein, und Nickel, ein kleines Ding überhaupt bedeutet hat. In der rothwälschen Diebessprache ist Grunickel und Strohnickel ein Schwein, Hornickel ein Ochs rc. wo es aber zu einem andern Stammworte zu gehören scheint.

5. Nickel, der, ein nur in den niedrigen Sprecharten übliches Wort, ein liederliches, nichtswürdiges Weibsbild im verächtlichen Verstande zu bezeichnen, so wohl in Absicht der Unreinigkeit des Leibes als auch der Sitten. Ein Commiß-Nickel, eine niederträchtige Soldatenhure, ein Schandnickel, ein schändlicher Nickel, Saunickel, Schweinnickel rc. welche insgesammt in die niedrigsten Sprecharten gehören. Die Abstammung dieses Wortes ist ungewiß.

Nickelbeschlag, ist eben so viel als das folgende.

Nickelblume, s. Nickelocher.

Nickelerz. Man findet den Nickel zum Theil, obgleich selten in der Gestalt eines grünen Kalkes, der jedoch noch eisenhaltig ist, und Luftsäure zu enthalten scheint, theils mit Schwefel, Eisen, Kobalt, und Arsenik verbunden, in der Gestalt eines röthlichgelben, oder röthlichweißen körnichten, derben oder schuppenförmigen, meistens grün beschlagenen Erzes, dem man den Nahmen Kupfernickel gegeben hat, theils endlich mit Vitriolsäure verbunden in dem Beschlage des Kupfernickels. Diese Körper begreift man gewöhnlich un-

ter dem Nahmen der Nickelerze. Wie man aus denselben den Nickelkönig darstellen könne, ist im Art. 2. Nickel, oben, S. 530 gezeigt worden.

Nickelkalk, s. im Art. 2. Nickel, oben, S. 524.

Nickelkönig, s. im Art. 2. Nickel, oben, S. 523.

Nickelmann, der so genannte Wassergeist, s. Nix.

Nickelmetall, s. 2. Nickel, oben, S. 523.

Nickelmulm, s. Nickelocher.

Nickelocher, Nickel in Gestalt eines Ochers oder grünen Kalkes. S. im Art. 2. Nickel.

Nickelsalpeter, s. im Art. 2. Nickel, oben, S. 526.

Nickelsalz, eine Verbindung der Salzsäure mit Nickel. S. oben, S. 527.

Nickelvitriol, eine Verbindung des Nickels mit der Vitriolsäure. S. oben, S. 525.

Die Chemiker machen mit dem Worte Nickel noch viele andere Zusammensetzungen, indem die Verbindung des Nickels mit den verschiedenen Säuren und andern Körpern doch eigene Nahmen haben müssen. Ich glaubte sie hier aber übergehen zu können, da dieses fast alles nur chemische Präparate sind, um die Verhältnisse der Körper zu einander kennen zu lernen, welche im gemeinen Leben aber selten eine Anwendung finden.

Nicken, ein Wassergott der alten nordischen Völker. S. im Art. Leid, Th. 74, S. 495.

Nickfang, der Genickfang; s. Th. 17, S. 319.

Nickhaut, die innere Augendecke, das innere Augenlied, die zuckende Haut, womit alle Vögel versehen sind. Es ist eine dünne, halb mondförmige, aus dem zartesten Gewebe bestehende, mit Muskeln und Sehnen versehene, weder ganz durchsichtige, noch völlig verdunkelnde, weißliche Haut, welche sich an dem innern Augenwinkel

zusam-

zusammen faltet, und so bald sie ausgedehnt wird, beynahe das ganze Auge schief überzieht. Durch diese Augendecke ist der Vogel gegen die zu starke Wirkung der Sonnenstrahlen, wenn er gegen die Sonne fliegt, und gegen die gewöhnlichsten Verletzungen von Gebüschen, Hecken, der Nässe rc. mehr gesichert, und der Augapfel wird durch die wiederhohlten Bewegungen derselben vom Staube und andern Unreinigkeiten befreyet.

Nicolaiten, s. Nikolaiten.

Nicolaus, s. Nikolaus.

Nicolaus-Birn, s. im Art. Birnbaum, Th. 5, S. 449.

Nicolo, ein Tenorblaseinstrument, welches nicht tiefer als in das kleine c gehet.

Nicolotti, und Castellani, zwey Partheyen unter dem gemeinen Volke in Venedig, welche, wenigstens sonst, Zweykämpfe unter einander hatten. Der feyerlichste derselben war im Monath November, wo von jeder Parthey über dreyhundert erschienen, und vor einer Menge Zuschauer, welche sie anreitzten, mit einander kämpften. Beyde Partheyen haben den Nahmen von ihren Wohnplätzen, weil die eine jenseits der Brücke Rialto, bey dem daselbst befindlichen Castelle, die andere in der Nähe der Kirche des heiligen Nikolaus wohnt.

Nicomedis Conchois, s. Muschellinie, Th. 98, S. 402.

Nicotiana, s. Taback.

Nictation, eine unwillkührliche krampfhafte Bewegung der Augenlieder, indem sie sich mit der schnellsten Abwechselung bald öffnen, bald schließen, von welchem Uebel gemeiniglich das obere Augenlied betroffen wird; das Beben der Augenlieder, Augenblinzen, Augenpferd, Lat. Hip-

Hippos. Wenn diese Krankheit von einer üblen Gewohnheit herrührt, und keinen materiellen Reitz zum Grunde hat, so wird sie dadurch gehoben, wenn man wechselsweise bald das eine bald das andere Auge zubindet. Liegt bey diesem Uebel eine gewisse Nervenschwäche zum Grunde, so dient nach schicklichen Vorbereitungen Chinarinde, Eisenmittel, kaltes Bad, fleissige Umschläge von kaltem Wasser oder Stahlwasser, oder Wasser und Branntwein auf das Auge, Einreibungen von gewürzhaften Oehlen und geistigen Mitteln in die Augenbraune und das obere Augenlied. Es kann übrigens noch von verschiedenen andern Ursachen herrühren, welche der Arzt zu entdecken und dagegen schickliche Mittel anzuwenden wissen wird.

Niculizia, s. im Art. Süßholz.

Niddui, eine Art des Bannes bey den Juden, welcher Personen trifft, die sich geringerer Vergehen schuldig machen.

Nidus, s. Vogelnest.

Niedel, der, ein nur in einigen oberdeutschen Gegenden, besonders in der Schweitz übliches Wort, die Sahne, den Milchrahm, zu bezeichnen. Daher das Niedelbrot daselbst ein in heissen Niedel oder Milchrahm geschnittenes oder gekrummtes Brot ist, eine Suppe von gekochtem Milchrahme und eingebrocktem Brote.

Niedelbrot, s. im vorstehenden Art.

Niedelpathe, heißt in einigen Gegenden ein Vicepathe.

Niederbadener St. Verona-Bad, in der Grafschaft Baden in der Schweitz. Dieses Bad liegt in der Grafschaft Baden, nicht weit von der Stadt gleiches Nahmens, 2 Stunden von Brugg, ½ Stunden vom Kloster Wettingen, jenseits der Lim-

Limmat, ist nach Scheuchzer 34' lang, 20' breit. Der Ort ist ziemlich bevölkert. Das Bad ist eins der ältesten in der Schweitz, Wagner sagt, er halte dafür, daß es schon vor Christi Geburt bekannt und im Gebrauche gewesen. (Tacitus Aug. L. XVII. p. m. 229.) Man hat auch alte Inschriften, Münzen und Ueberreste alter Bäder daselbst gefunden, nach Scheuchzer nannte man dasselbe **das Bad der heiligen drey Könige in Oberschwaben**, oder **das Bad der Herzoge von Oesterreich.** 1550 soll bey dem Hinterhofe, wo ehedem ein heidnischer Götzentempel gestanden, folgende Inscription ausgegraben worden seyn: Deo invicto Tib. Cassius et Sanctus et Tib. Sanct. ejus Valens. J. Ev. J. Zu den Zeiten des Conciliums zu Costanz muß dieses Bad in seinem größten Flor gewesen seyn (nach einem Briefe von Pongius (einem Florentiner) an den Aretinus). Die Bäder sind in der Tiefe bey 5–600 Schritte von der Stadt entfernt, und sind sowohl dies- als jenseits der Limmat. Die bekanntesten und berühmtesten liegen disseits auf der Stadtseite, diese werden **die großen**, jene **die kleinen** genonnt. Es ist hier ein solcher Ueberfluß an Mineralwasser, daß nicht nur öffentliche Bäder da sind, wo über 100 Personen auf einmahl zu baden Platz hätten, sondern daß auch ein jedes Wirthshaus seine eignen Bäder hat. Die öffentlichen Bäder sind unter freyem Himmel, Wind und Wetter ausgesetzt, das zum Ochsen ist kälter als das andere, das **Verona-Bad** ist das wärmste, und soll die vorzügliche Eigenschaft besitzen, Verstopfungen der Mutter zu heben und Fruchtbarkeit zu bewirken, da es aber ein öffentliches Bad ist, so wird es von Personen vom Stande

nur

nur des Nachts besucht. Daselbst ist das sogenannte Veronaloch, wo das Wasser sehr heiß hervorquillt. Ehe vornehme Personen daselbst zu baden pflegen, wird es, ob es schon bey 30' lang und etliche 20' breit seyn mag, daß über 60—80 Personen baden können, sauber gereinigt. Die Partikularbäder in den Wirthshäusern werden ziemlich rein gehalten, und ganz besonders eingerichtet, sie tragen noch den Charakter jener römischen Bäder, von welchen sie zeither ihre Form beybehalten haben. Das Freibad ist 30' lang, 24' breit. Man badet von Ostern bis Pfingsten, von Pfingsten bis St. Jacob. Im Hinterhof sind 29 Bäder, im Stadthof 5 Bäder, im Wirthshause zu der Sonne 12 Bäder, im Wirthshause zu den Rappen 12 Bäder. Das Haus der Blumen hat 4 Hauptbäder, der Ochse 12 Bäder. Es sind nach Scheuchzer 7 Quellen, 1) die größte unter dem heissen Stein, 2) in dem St. Veronabad, 3) in dem Stadthof, 4) unter dem großen Stein zwischen der Sonne, dem großen Bären und dem Hinterhof, 5) bey dem Gasthof zum Ochsen, 6) hinter dem St. Veronabad, nahe am Wirthshause zur Sonne, 7) unter der Limmat.

Scheuchzer hat alle hier befindlichen Bäder untersucht, Morell die Veronaquelle, weil er glaubt, daß alle Quellen einerley Ursprung haben.

Gegenwirkende Mittel.

1) Sonnenblumentinktur wurde ziemlich dunkelroth, nach einer Nacht wurde die Mischung oben blau, unten violet. 2) Kalkwasser gab schnell einen starken Niederschlag. 3) Mit Sonnenblumentinktur gefärbtes Papier wurde röthlich. 4) Mit Essig roth gefärbtes Papier wurde, wie es wieder trocken wurde,

de, blau. 5) Mit Gelbwurzel gefärbtes Papier wurde nicht roth. 6) Mit Zuckersäure fiel langsam zuckersaurer Kalk nieder. 7) Zuckersaures Alkali bewirkte schnell Trübung und Niederschlag. 8) Kaustisches flüchtiges Alkali gab einen weissen Niederschlag. 9) Beguins Geist machte keine Veränderung. 10) Salpetersaures Silber bewirkte schnell weiße Flocken, doch wurde der Niederschlag schmutzig von Farbe. Silber, das man nach Scheuchzer einige Zeit in diesem Wasser liegen läßt, wird schwarz, die hölzernen Canäle, wodurch das Wasser geleitet wird, halten sehr lange. 11) Englisches Bittersalz wurde nicht getrübt. 12) Galläpfelaufguß gab einen weißgelben Niederschlag, nach Scheuchzer bewirkte er keine Veränderung. 13) Salzsaure Schwererde bewirkte Trübung und Niederschlag. 14) Phlogistisches Alkali machte keine Veränderung. 15) Sowohl warm als kalt bereitetes salpetersaures Quecksilber bewirkte nur eine schwache Trübung. 16) Die Auflösung des Sublimats gab wenig weißes Sediment, nach Scheuchzer machte es keine Veränderung, vom Weinsteinsalz wird es weiß. Jede Unze hält nach Scheuchzer $2\frac{725}{1137}$ Gran Bestandtheile. 17) Koncentrirte Schwefelsäure und Arsenik machte keine Veränderung. 18) Essigsaures Bier wurde schnell weiß, der Niederschlag wurde wieder zum Theil aufgelöst. Die specifische Schwere des Wassers fand er, wie $1{,}00\frac{3}{4}$. Wasser, das Morell nach Bern kommen ließ, hatte einen schwachen Schwefelgeruch, der Geschmack war gelind salzicht, schmackhaft. In 1 Pfund waren nach Morell

Luftsäure	3 Kzoll =	$1\frac{1}{2}$	Gran
Glaubersalz	=	$9\frac{1}{15}$	=
Bittersalz	=	$3\frac{4}{15}$	=
Selenit	=	$8\frac{7}{24}$	=
luftsaure Bittererde	=	$2\frac{11}{16}$	=
— Kalkerde	=	$\frac{37}{48}$	=
— Eisen (oder Braunstein)	=	$\frac{1}{32}$	=

Nach Scheuchzer erwärmt es, verdünnt, eröffnet, stärkt, dient in Mutterkrankheiten, weißem Fluß, befördert die monatliche Reinigung.

In der systematischen Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder 2c. II. B. Jena und Leipzig, 1799. 8. S. 166 ff. findet

findet man eine beträchtliche Anzahl von älteren und neueren Schriften verzeichnet, welche Nachrichten von diesem Bade enthalten.

Niederbord, in der Schifffahrt, eigentlich ein niederer oder niedriger Bord eines Schiffes. Figürlich und im gewöhnlichsten Verstande, ein Schiff mit einem niedern Borde; im Gegensatze eines Hochbordes. Ein jedes Schiff, welches nur allein Ruder hat, oder doch nebst den Segeln auch Ruder braucht, ist ein **Niederbord**, wohin folglich auch alle Galeeren, Brigantinen 2c. gehören.

Niederbronner Wasser, eine mineralische Quelle bey dem Dorfe Niederbronn in Elsaß, das in älteren Zeiten im Rufe stand, jetzt aber wenig geachtet wird, daher es auch an bestimmten Nachrichten über die Bestandtheile und Kräfte desselben fehlt.

Niederbugt, ist im Schiffbaue eine Bugt in senkrechter Richtung, bey welcher die innere oder hohle Seite nach oben zu gekehrt ist.

Niederdrucker, die deutsche Benennung des Decussariums, eines chirurgischen Werkzeuges, das beym Trepaniren gebraucht wird.

Niedere Gerichte, diejenige Gerichtsbarkeit, welche sich nur über bürgerliche Dinge und geringe Verbrechen erstreckt. S. im Art. Gerichtbarkeit, Th. 17, S. 391.

Niedere Jagd, s. im Art. Jagd, Th. 28, S. 47. 99. 143. 300. 305 und 307.

Niederer Adel, begreift an einigen Orten die Edelleute bis zum Grafen in sich; an den mehresten aber werden nur die eigentlichen Edelleute hierunter verstanden, die übrigen, vom Freyherrn bis zum Fürsten oder Herzog hinauf, bilden den hohen Adel.

Niederfällige Güter, s. Caduk, Th. 7, S. 518.

Niederfäusten, heißt bey den Hutmachern den nach dem Plattfäusten des Kopfes erhöhete Rand eines Hutes mit der Grundfläche des Kopfes gleich nieder drücken.

Niederfolge, in einigen Gegenden die Verbindlichkeit der Unterthanen und Vasallen, dem Lehens- und Grundherren in niederen, d. i. geringeren Fällen, zu folgen, im Gegensatze der hohen Folge oder Heeresfolge; da denn zur Niederfolge die Verbindlichkeit, Verbrecher zu verfolgen und aufzusuchen, die Jagdfolge, Lehensfolge, Hoffolge rc. gehören.

Niedfüllen, im Berg- und Hüttenwesen, die Erde oder Steine, welche losgehauen worden, aus dem Schurf, oder wo sonst nöthig, wegschaffen.

Niedergericht, 1) bey den Jägern, ein niedriges Gericht oder Vogelschneide, im Gegensatze des Hochgerichtes. 2) Die Gerichtsbarkeit über niedere Rechtsfälle. S. im Art. Gerichtbarkeit, Th. 17, S. 131.

Niedergethan, heißt bey den Jägern, wenn ein Wild sich niedergelegt hat.

Niederhohlunder, Niederholder, der Zwerghohlunder, Sambucus Ebulus Linn.; s. im Art. Hohlunder, Th. 24, S. 318.

Niederjagd, s. niedere Jagd, auf der vorstehenden Seite.

Niederkesseln, heißt im Berg- und Hüttenbaue unter den Mauern im Triebsande eines Stollens, oder unter einem alten nicht mehr brauchbaren Schachte ein Gewölbe sprengen, um dann wieder fortarbeiten zu können.

Niederkippen, niederklappen, Niederkleid, niederknien, niederkohlen, von diesen Wörtern findet

det man in den Artikeln kippen, klappen rc. das nöthige bemerkt.

Niederkunft, der Zustand, da eine Person des andern Geschlechts entbunden wird, und die Zeit, wenn solches geschieht. S. im Art. **Kindbetterinn**, Th. 37, S. 687.

Niederlage, die verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes findet man im Art. **Legen**, Th. 67, S. 765 fl.

Sonst ist hier noch folgendes zu bemerken: In Absicht auf die Handlung heißt **Niederlage** 1) in seiner engsten Bestimmung, ein verschlossener Ort, wo dieser oder jener Kaufmann seinen Vorrath von Waaren verwahret, zu denen er in seinem Gewölbe oder Laden keinen Raum hat. Man pflegt einen solchen Ort auch wohl Speicher, einen **Packraum**, oder, wiewohl selten, ein **Magazin** zu nennen. Dergleichen Niederlagen müssen nach Beschaffenheit der Waaren, die darin eingelegt und verwahret werden, entweder trocken, oder etwas feucht, luftig oder zugemacht rc. seyn.

2) In weitläuftigerm Verstande heißt Niederlage ein öffentliches zum gemeinschaftlichen Gebrauch der Kaufmannsschaft bestimmtes Haus oder Gebäude einer Stadt, oder Landes, wo Waaren abgepackt, eingesetzt, gewogen, visitirt rc. auch wohl fremde Kaufleute beherbergt werden. Dergleichen Niederlagshäuser führen nach Verschiedenheit der Orte, verschiedene Nahmen und sind von verschiedener Beschaffenheit: als a) die sogenannten **Kaufhäuser**, lat. Tabernae tributariae, nähmlich solche Gebäude, wo in einer Stadt die Güter der Kaufleute unter des Raths Bewahrung hingelegt werden, oder welche zum Auf-

Aufenthalt fremder Kaufleute, und zur Verwahrung, ingleichen zum Verkauf ihrer Waaren bestimmt sind; b) Packhöfe oder Packhäuser, wo die Waaren abgeladen, gewogen, visitiret und die Imposten und Accise davon entrichtet werden; siehe Packhaus; c) in Rußland der Gostinoi Dwor; d) in Ostindien die Comptoire oder Niederlagshäuser der Europäer; siehe Contoir, Th. 8, S. 340; e) zu Bergen in Norwegen das so genannte Kloster; f) in Frankreich die ehemahligen Magasins d'entrepôt, oder diejenigen Niederlagen, die in einigen Bureaux der fünf großen Pachte, den Verordnungen von 1664 und 1684 zu Folge, zu dem Ende errichtet waren, daß in denselben diejenigen Waaren aufgehoben würden, die für die fremden Länder bestimmt waren. Die Städte, in welchen sich dergleichen Magazine befanden, waren Rochelle, Ingrande, Rouen, Havre de Grace, Dieppe, Calais, Abbeville, Amiens, Guise, Troyes und St. Jean de Laune. Die Fremden hatten mit den Franzosen gleiches Recht, an diesen Orten ihre Waaren niederzulegen. Sie bezahlten nicht das geringste, weder für die Einfuhr noch für die Ausfuhr, wenn sie nur in Zeit von 6 Monaten durch eben die Orte, durch welche sie eingegangen waren, wieder aus dem Staat geführt wurden. Diese Niederlagen wurden mit zwey Schlüsseln verschlossen, von welchen der eine in den Händen des Pächters, und der andere in den Händen eines von den Deputirten der Kaufleute blieb. Alle Kauf- und Fuhrleute oder Schiffer, die Waaren allda niederlegen wollten, waren gehalten, ihre Frachtbriefe und Connoissemente dem Bedienten vorzulegen und anzugeben, was für Waaren in jedem Ballen und Packet

enthalten wären, da dann solche untersucht, hernach versiegelt und mit einem Bley gezeichnet wurden. Keine Waaren aber durften allda niedergelegt werden, die nicht nach den gedachten Frachtbriefen und Connoissementen angegeben waren, und durften auch nachmahls nicht in dem Staate verkauft werden, bey Strafe der Confiscation und 500 Livres Geldbuße. Alle andere Niederlagsmagazine, außer den vorbemeldeten, waren auf 4 Meilen von der Grenze des Pachts, und 8 Meilen um die Stadt Paris bey Strafe der Confiscation, und 300 Livres Geldbuße verboten.

In einer noch weitläuftigern Bedeutung ist in Seestädten **die Niederlage** ein bequemer und sicherer Ort, um die Waaren aus den Schiffen dahin zu bringen, oder um etwas mit leichterer Mühe vom Schiff ans Land zu schaffen. Ein dergleichen Ort heißt eigentlich ein **Löschplatz**, holl. Losplaats, ontlaff-plaats, franz. Débarcadours.

Endlich wird auch das Wort **Niederlage** für gleichgeltend mit dem Wort **Stapel** genommen; daher eine Niederlagsstadt so viel als eine Stapelstadt und die Niederlagsgerechtigkeit so viel als Stapelgerechtigkeit heißt: s. Stapelstadt und Stapelrecht.

Niederläger, Niederlagsverwandte, s. im Art. **Legen**, a. a. O. Man versteht überhaupt unter diesen Nahmen gewisse besonders privilegirte Kaufleute in Wien, die unter Maximilian I. entstanden, und wichtige Vorrechte vor andern besitzen. Sie bestehen aus katholischen und evangelischen Kaufleuten, welche letztere in Ansehung der Religion, sonderlich ihrer Frauen und Kinder wegen, privilegirt sind, daß man solche wider

der ihren Willen nicht zur kotholischen Religion zwingen, ihnen auch keine andere, als evangelische Vormünder setzen darf. Von andern wiener Kaufleuten sind sie darin unterschieden, daß sie nur im Ganzen, nicht aber pfund- oder ellenweise handeln, auch in Gerichtssachen kein anderes Gericht, als die niederösterreichische Regierung für ihre Instanz erkennen; dahingegen die sogenannten Hofbefreyten, welche alle katholisch sind, den Oberhofmarschall und die übrigen wienerischen Kaufleute, die auch alle katholisch und Bürger seyn müssen, den Stadtmagistrat für ihre Obrigkeit in erster Instanz erkennen, und beydes sowohl im Ganzen als im Kleinen handeln; erstere, die Hofbefreyten nähmlich, auch gehalten sind, dem kaiserlichen Hoflager, auch außerhalb Landes, wann es verlangt wird, zu folgen. Unter sich haben die Niederläger ihre Aeltesten, Beysitzer, Niederlagsdeputirte, auch deren Adjuncten, wie ingleichen Niederlagscassierer. Sie werden nicht weniger zum dritten Theil zum Wechselgericht mit gezogen, und als Beysitzer darin gebraucht. Es muß aber alsdann ein solcher zeigen, daß er zum wenigsten bis 12000 Gulden im Vermögen habe. Ihre Zusammenkunft wird gemeiniglich in dem sogenannten regensburger Hofe oder dem Libeck gehalten. Ihr Handel ist stark mit Wechseln, und auch im Ganzen mit holländischen und englischen Waaren, so weit der Handel damit erlaubt ist. Wer ein Niederlagsverwandter werden will, gibt ein für allemahl etwas für die Aufnahme. In Zöllen und Mauten haben sie keine Freyheit vor andern, wie denn in Wien niemand davon befreyet ist, sogar der hohe Adel nicht. Im übrigen sind sie allenthalben in gutem Ansehen, und machen

den Rang allen andern Negocianten streitig, wiewohl ihnen von den Hofbefreyten hierin widersprochen wird. Mit dem kaiserlichen Hofe haben sie, außer in Wechselsachen und Hoflieferungen im Ganzen, wenig zu thun. In der zu Wien zu Ende des 1752 Jahres im Druck erschienenen erneuerten Zollordnung und Tarif für Böhmen, Schlesien und Mähren, wird nicht nur in der Zollordnung selbst die Handlung der Niederläger regulirt, sondern es erscheint auch im Anhang sub G. die Richtschnur, nach welcher sich die Niederläger, welche sowohl mit aus- als erbländischen Feilschaften all ingrosso zu negotiiren befugt sind, zu achten haben.

Niederlagerecht, s. eben daselbst.

Niederlagsgeld, heißt an einigen Orten eine Tranksteuer, welche von dem Weine entrichtet wird.

Niederlagsgerechtigkeit, s. **Niederlagerecht** und **Stapelrecht**.

Niederlagsherren, sind in Breslau diejenigen, welche die Aufsicht über das Leinwandhaus haben. Ihr Amt ist alle dahin kommende Kasten zu zeichnen, wie breit und lang sie sind, da denn hernach das Standgeld, zum Unterhalte des Leinwandhauses, darnach gegeben werden muß.

Niederlagsstadt, s. **Stapelstadt**.

Niederländische Tücher, und dergleichen Tisch- Bettleinwand nennt man die gezogenen, auf Atlaß- oder Damastart gewebten Tischzeuge, welche das ehemahlige Flandern, Sachsen, Schlesien und Böhmen zum Handel liefern.

Niederlegen, außer den übrigen bekannten Bedeutungen dieses Wortes bezeichnet man hiermit auch eine Verrichtung der Thierärzte, die sie unternehmen müssen, wenn sie bey großen unbändigen Thieren eine Operation vornehmen wollen.

So

So nothwendig nun das Niederlegen, Niederwerfen, Fesseln oder Werfen der Thiere aber ist, so viel Unheil ist auch damit angerichtet worden, und deswegen kann der Thierarzt nicht vorsichtig genug dabey zu Werke gehen. Es sind vielerley Weisen zum Niederlegen anempfohlen worden, und es kommt auf die Liebhaber an, dieser oder jener den Vorzug zu geben; bey allen wird die möglichste Behutsamkeit und geschickte Leute erfordert, und es liegt dann meistens an unglücklichen Zufällen, oder an der Ungeschicklichkeit der Gehülfen, nicht an der Weise, wenn bey dem Niederlegen irgend ein Unglück entsteht.

Die Werkzeuge, deren man sich, um ein Thier niederzulegen, bedient, bestehen in folgenden: 1) in einem drittehalb bis drey Klaftern langen hanfenen an einem Ende mit einer Schlinge und eisernem Ringe versehenen Seile; 2) in drey Fesselriemen, einen mit einer Schnalle zum vordern Fuß, und zwey mit Ringen zu den hintern Füßen. Bey sehr wilden Thieren hat man 3) noch ein Seil von schwächerer Gattung nebst einem leinenen Gurt nöthig, im Nothfall sich dessen bedienen zu können. Bey Operationen am Hinterleibe, wie z. B. bey der Entmannung, braucht man ferner noch einen starken ledernen Gurt, mit einem eisernen Ringe an jedem Ende versehen, vermittelst welches man die Füße ganz an den Körper bringen kann. Ferner zwey Decken, eine für den Operateur, und eine zweyte weiche für den Kopf des Pferdes.

Der Platz, auf welchen das Thier gelegt werden soll, muß entweder ein gut bewachsener Graseplatz, oder mit vielem Stroh überstreut, oder ein ganz eben gemachter Mist seyn, damit das Thier gleich und weich liege, und sich beym

Wälzen und Sträuben, als auch beym Niederlegen selbst, nicht verletzen könne.

Man stellt einen guten Gehülfen an den Kopf und einen an den Schweif. Zu den Füssen braucht man viere. Der erste hebt den einen vordern Fuß auf, legt die Schlinge des Seiles so an, daß der daran befindliche eiserne Ring inwendig kommt, indem dieser den Fuß in der Höhe hat, befestigen die übrigen drey die Fesselriemen, und ziehen das Seil langsam durch. Ist das Seil an allen vier Füßen fest, so lassen alle viere die Füße los, und gehen ans Seil, mit welchem nunmehr die Füße ganz langsam entweder vor- oder rückwärts zusammen gezogen werden, unterdessen müssen die zwey Gehülfen an Kopf und Schwanz, den starken Auffall des Thieres auf die Erde vermittelst ihres Anhaltens verhindern. Liegt das Pferd, so ziehen sie die Füße ganz zusammen, und machen eine Schlinge mit dem Seile, in welche ein Strohwisch gelegt wird, deswegen, damit sich das Seil wieder leicht aus einander ziehen läßt. Alsdann wendet man nach Umständen die Bremse und übrigen Seile und Gurte an, damit sich das Thier während der Operation nicht bewegen kann; die Gehülfen geben dabey genau Acht, daß das Thier ruhig liegt. —

Andere bedienen sich statt des einen starken Seiles auch eines oder zweyer ledernen Riemen, oder brauchen auch zwey Seile, eines zu den vordern, und eines zu den hintern Füßen. Andere ziehen die Seile durch einen an einem Leibgurt angebrachten starken eisernen Ring, und so die Füße an den Bauch in die Höhe; welche Weise aber nicht empfohlen werden kann, weil

dadurch

dadurch das Thier schlechterdings einen jählingen Fall thun muß.

Niedernähen, heißt bey dem Schneider, wenn bey der Vereinigung der Theile eines Kleides das Oberzeug des Hintertheils auf das Oberzeug des Vordertheiles etwas umgeschlagen, und eins auf das andere genähet wird.

Niederschlächtig, von Mühlenrädern gebraucht, ist so viel als unterschlächtig.

Niederschlag, Niederschlagung, Fällung (praecipitatio, précipitation) heißt die Scheidung eines aufgelösten Körpers von seinem Auflösungsmittel durch Hülfe eines zugesetzten dritten und zwar in fester sichtbarer Gestalt. Wird nähmlich einer Auflösung, welche aus dem Auflösungsmittel a und dem aufgelösten festen Körper b besteht, ein dritter Stoff c zugesetzt, welcher mit a eine nähere Verwandtschaft, als mit b hat, so wird b abgeschieden und frey werden. Das Auflösungsmittel a, welches den Körper b aufgelöset hatte, ist durch die Verbindung mit c ein neuer gemischter Körper ca geworden, der wegen veränderter Natur b nicht mehr aufgelöst erhalten kann, und nun kommt dieser wieder zum Vorschein. Er sinkt entweder zu Boden, oder er begibt sich in der Mischung oben auf nach Verschiedenheit seines eigenthümlichen Gewichts. Nur bloß ein solcher sichtbarer fester Körper allein heißt ein **Niederschlag** (praecipitatum), und zwar im letztern Falle besonders ein **Rahm** (cremor); der Körper c hingegen das **Fällungs-** oder **Niederschlagungsmittel** (praecipitans) z. B.

Auflösung.

ca { Essig a — Kreide b
Laugensalz c

Es kann die Fällung aber auch so geschehen, daß das Niederschlagungsmittel c mit dem aufgelösten Körper b näher verwandt ist, als das Auflösungsmittel a, und der neu entstandene Körper cb ein solcher wird, gegen welchen a keine oder keine so starke Verwandtschaft mehr hat, der also als ein Niederschlag oder als ein Rahm sichtbar zum Vorschein kommt. Z. B.

Auflösung

Essig a	Kreide b	cb
	Vitriolsäure c	Gyps

Ist die trennende Auflösung an und für sich flüssig, so sagt man, die Niederschläge erfolgen auf dem nassen Wege (praecipitationes humidae); wird aber die Flüssigkeit erst durch Hülfe des Feuers bewirkt, so erfolgen die Niederschläge auf dem trockenen Wege (praecipitationes siccae). Im ersten Falle kann der niederschlagende Körper fest oder flüssig seyn. Ein Beyspiel auf trockenem Wege ist das

Bleyglanz

ca	Schwefel a	Bley b
	Eisen c	

Aus diesem Gesagten erhellet, daß bey jeder Niederschlagung nicht allein eine Trennung, sondern zugleich auch wieder eine neue Verbindung vorgeht. Es findet also eine Wahlverwandtschaft statt, und zwar jederzeit eine doppelte, nie eine einfache, wie verschiedene bey einigen Niederschlagungen glauben. Denn es ist unmöglich, daß eine neue Verbindung vor sich gehen kann, wenn nicht vorher eine Zurückstoßung durch Wärme erfolget ist; es muß daher bey jeder Niederschlagung Wärme wirksam seyn.

Bis=

Bisweilen löset sich der Niederschlag in dem übrigen Flüssigen wieder auf, besonders wenn die Auflösung viel Wasser enthält, oder er bleibt darin schwebend, und macht bloß die Flüssigkeit trübe, oder er entweicht und verflüchtigt oder verdampft u. s. f. Gleichwohl bleibt der Vorgang eine Niederschlagung, bey welcher man also nicht ein Mahl ein Präcipitat in fester Gestalt suchen darf.

Man unterscheidet ferner die eigentlich so genannten Niederschläge, welche ein niederschlagendes Mittel erfordern, von denen, welche ohne dieses von selbst erfolgen. Jene nennt man **erzwungene** oder **gewaltsame** (praecipitationes coactae), diese **freywillige** (praecipitationes spontaneae) oder **fälschlich genannte Niederschlagungen**, (praecip. spuriae). Die letztern geschehen 1) durch Wirkung der Kälte, indem die Sättigung vieler Auflösungsmittel nach der verschiedenen Temperatur verschieden ist, oder 2) durch allmählige Verdunstung des Auflösungsmittels; oder dadurch 3) daß ein Bestandtheil der Auflösung verfliegt, der als aneignendes Verwandtschaftsmittel die übrigen Theile verband, oder 4) durch zu große Verdünnung und Schwächung des Auflösungsmittels. Bey genauerer Untersuchung finden wir auch, daß feinere unsichtbare Stoffe hier in allen diesen Fällen als niederschlagende Mittel wirken. Denn im ersten Falle erfolget der Niederschlag durch Entweichung des Wärmestoffs, der die nähere Verbindung anderer Stoffe durch seine Zurückstoßung hinderte; im zweyten Falle verbindet sich dieser Stoff mit dem Auflösungsmittel selbst, und verwandelt es in Dunst; beym dritten ist mehrentheils die Luft

wirksam; im letztern Falle aber wirkt das zugesetzte Wasser als Niederschlagungsmittel selbst.

Die Niederschläge sind entweder ein einfacher Bestandtheil der vorigen Auflösung, oder ein neuer zusammengesetzter Körper, und es läßt sich nach der Wahl der Fällungsmittel ein Körper aus einerley Auflösungsmittel unter sehr mannigfaltigen Gestalten niederschlagen.

Die Niederschlagung ist der Auflösung entgegengesetzt, aber beständig wieder mit einer oder mehreren neuen Auflösungen verbunden, wodurch neue Körperarten erzeuget werden. Man kann also die Niederschlagungen mit den Auflösungen als die wichtigsten chemischen Operationen betrachten. Denn vermittelst derselben werden nicht nur aus natürlichen Körpern Bestandtheile dargestellt und erhalten, und folglich die Natur und Mischung derselben erforschet; sondern es werden auch diese Bestandtheile selbst sehr nützliche Stoffe, die uns im gemeinen Leben in vielen Fällen zu statten kommen; ferner werden auch die abgeschiedenen Stoffe durch das Niederschlagen oft von andern ihnen vorher beygemischten fremdartigen Theilen gereinigt, theils auch zu ganz neuen Körpern, deren Natur und Beschaffenheit uns auf die Mischung des vorigen Körpers schließen läßt. Endlich sind die Niederschlagungen die vorzüglichste Quelle der Erfahrungen, wie selbst die Natur bey den meisten Erzeugungen und Veränderungen der verschiedenen Körper zu Werke gegangen ist.

Von metallischen Niederschlägen insbesondere sehe man im Art. Metall, Th. 89, S. 566.

Ausführlicher wird man sich hierüber unterrichten können in Gren's systemat. Handb. der gesammten Chemie. I Th. Halle, 1794. 8. S. 66 fl. und in andern Anleitungen zur Chemie.

Nie-

Niederschlag bedeutet ferner auch in der Musik den niederwärts gerichteten Schlag dessen, der den Tact führet, zum Unterschiede von dem Aufschlage.

Niederschlagungsmittel, s. im Art. Niederschlag.

Niederschlucken, hinunter schlucken, im gemeinen Leben hinterschlucken. Das verhinderte Niederschlucken, beschwerliche Schlingen kann, besonders bey Thieren, theils durch Entzündung, Geschwulst, Krampf, theils durch einen fremden Körper veranlaßt werden, welcher auf dem Wege zum Magen im Durchgange stecken geblieben ist. Bey den erstern Zufällen bedient man sich der entzündungswidrigen, zertheilenden und krampfstillenden Mittel, und bey letztern des behutsamen Streichens am Halse, entweder auf- oder unterwärts, nachdem der Körper fest sitzt, und des Lein-, Rüben- oder Baumöhls, welches man den Thieren eingießt. Zuweilen leisten auch, und besonders da, wo fremde Materien in die Luftröhre gedrungen sind, die sogenannten Braus- oder Niesemittel sehr gute Dienste, indem dadurch die Körper erschüttert und von ihrem Sitze losgemacht werden. Haben die Thiere spitzige Körper, als Nadeln, Nägel u. dgl. verschluckt, so muß man sie, wenn man gewiß davon überzeugt ist, tödten, oder der Natur überlassen, und ihnen bloß Oehle und schleimige Mittel reichen, wodurch zuweilen der Körper eingewickelt und unschädlich gemacht wird. Einen Einschnitt in die Luftröhre oder Magenschlund zu machen, bleibt allemahl gefährlich.

Niederstämmen, auf ein Stück dünnes Metall mit dem Hammer schlagen, damit es eingedrückt werde.

Niederstämmig, einen niedrigen Stamm habend.

Niederstechen, bey den Schneidern, die gelegten Falten eines Kleides mit verlornen Stichen, deren Fäden hernach wieder herausgezogen werden, zusammen nähen, damit sie dicht zusammen liegen, bis das Kleid fertig ist.

Niedersteigende Knoten, s. im Art. Knoten, Th. 41, S. 743.

Niedersteigende Zeichen, s. im Art. Zeichen.

Niederung, wird in einigen Gegenden nicht nur den Gebirgen entgegen gesetzt, sondern man bezeichnet damit auch die niedriger gelegenen Gegenden an den Flüssen, ingleichen niedriger gelegene Theile des Feldes; im Niedersächs. Sinke, Senke. Mit der den Niederdeutschen so gewöhnlichen Ausstoßung des d wird aus der Niederung die Nehrung, welches Wort in Preußen von niedrigen an der See gelegenen Gegenden gebraucht wird.

Nieder-Urnen, ein Ort mit einer mineralischen Quelle in der Schweitz. Dieses Bad ist schon ehedem bekannt gewesen, und befindet sich eine Meile unter dem Flecken Glarus, 2 Meilen von dem Flecken Lachen, nicht weit über dem Dorfe Nieder-Urnen, wo es nahe bey dem Badehause unter einem Felsen entspringt. Gewöhnlich ist dieses Wasser, welches übrigens sehr klar ist, kalt, im Winter ist es aber oft so warm, daß man es nicht gleich trinken kann. Es soll über Kupfer, Eisen, Alaun, Vitriol und Gold fließen, die kalten Glieder erwärmen, und in Podagra, Hüft-, Nieren- und Lendenweh, Krampf, Lähmung, Asthma, Aussatz, Gelbsucht, Schwindsucht, und Blutspeien nützlich seyn.

Nieder-

Niederwald, ein solches Gehölz, welches alle 10, 15 oder 20 Jahr entweder ganz, oder am Kopfe abgetrieben wird.

Niederwierische Gesundbrunnen, ist in dem 1 Stunde von Waldenburg und 3 Stunden von Altenburg gelegenen Dorfe Nieder-Wiera befindlich. Es sind 3 Quellen. 1) Die Hauptquelle bricht auf einer Wiese armesdick hervor, läuft in einen Teich und setzt viel Eisenocher ab, das Wasser ist hell, klar, geistig und schmeckt wie Egerwasser. Galläpfel fällen es dunkelroth. $5\frac{1}{4}$ Pf. gaben 6 — 7 Gran alkalisch-salnisch-martialische Erde, welche braungelb aussahe. 2) Die sogenannte Laricrquelle kommt durch eine Röhre fingers dick, das Wasser ist hell und klar, enthält wenig Eisen, $5\frac{1}{4}$ Pf. gaben 3 Gran Rückstand. 3) Die Krätzquelle ist unrein und trübe, $5\frac{1}{4}$ Pf. gaben 4 Gran alkalische Erde mit Kochsalz. Zu Anfange des vorigen Jahrhunders ist diese Quelle, besonders die Hauptquelle in großem Rufe gewesen, und sie hat die Kräfte anderer eisenhaltiger Wasser. An neueren genauen Untersuchungen fehlt es aber.

Niederwerfen, s. Niederlegen, oben, S. 548.

Niederzieher, s. im Art. Lippenmuskeln, Th. 79, S. 425.

Niednagel, s. Nietnagel.

Niedrig, in der Jägersprache sagt man, der Hirsch gehet niedrig, wenn er sein Geweihe abgeworfen hat. Bey der blauen Farbe oder Smalte heißt es hellblau.

Nied und nagelfest, eigentlich niet &c. s. nagelfest, Th. 100, S. 639.

Niefel, s. Feifel, Th. 12, S. 425.

Nielle, s. Schwarzkümmel, im Art. Kümmel, Th. 55, S. 24.

Niemäger Bier, s. im Art. Bier, Th. 5, S. 30.

Niemandsgut, ist erbloses oder ledig stehendes Gut.

Niep, Vorschlag, ein Fehler in den zweymännischen Tüchern, welcher entsteht, wenn ein Arbeiter stärker als der andere vorrückt, und dadurch veranlaßt, daß der Einschuß nicht gerade wird.

Niere, 1. überhaupt ein runder oder doch rundlicher Körper. In diesem Verstande ist es in dem gemeinen Sprachgebrauche veraltet, und nur noch im Bergbaue üblich, wo Erze und Mineralien, wenn sie in runder oder rundlicher Gestalt gefunden werden, unter dem Nahmen der **Nieren** bekannt sind. Von dieser Art sind z. B. die **Kiesnieren**, oder rundliche Stücke Schwefelkieses. In einem etwas andern Verstande werden auch kleine mit Erztheilchen angeschwängerte Klüfte **Nieren** genannt, zum Unterschiede von den größeren **Nestern**. Ein Erz bricht **nierenweise**, wenn es in solchen einzelen Klüften angetroffen wird, oder auch, wenn es zwar gangweise bricht, aber sich doch nur in einzelnen kleinen Stellen ergiebig zeigt; daher **nierig**.

2. In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung sind die **Nieren** in den thierischen Körpern länglich runde fleischige, röthliche aus Adern und Drüsen bestehende Theile, welche zu beyden Seiten unter der Leber und Milz liegen, und zur Absonderung der Harnes von dem Blute dienen; Lat. Ren. Es sind ihrer in jedem Körper gemeiniglich zwey, welche auch wohl collective im Singular die **Niere** genannt werden. Figürlich wird an den Pferden die Stelle des Rückgrades von dem Ende des Sattels bis zur Grup-

pe,

pe, die Nieren genannt, weil sich diese unter derselben befinden *).

Die Gestalt der Nieren und Nebennieren und der dazu gehörigen Adern und Röhren, im menschlichen Körper, ist auf der Kupfertafel Fig. 5909 zu sehen, welche zum Art. Mutterscheide, Th. 99, S. 417 gehört. Von der inneren Structur derselben wird im Artikel **Urin** das weitere vorkommen. In Betreff der Zubereitung der Nieren von verschiedenem Viehe in der Küche muß ich hier indeß folgende Anweisungen geben.

Nieren von einem Bock in einer Brühe. Wenn die Bocksnieren gut gewässert **) und rein ausgewaschen sind, so siedet man sie in einer Fleischbrühe gar, zieht die Haut davon ab, schneidet sie in Plätzchen, legt sie in einen tiefen Tiegel, gießt etwas Fleischbrühe daran, brennt etwas wenig Mehl darauf, würzt es mit Pfeffer und Gewürznelken, thut ein ziemliches Stück Butter darein, setzt es auf Kohlen, läßt es einprägeln, bis es eine ganz dickliche Brühe wird, und richtet die Nieren an.

Ebendieselben gebacken. Man schüpft sie ab, schneidet sie in Scheiben, wendet sie in Mehle um, und bäckt sie in Butter. Dann drückt man Citronsaft darüber, und bestreut sie mit dergleichen würflich geschnittenen Schalen.

Nieren

*) Im 15ten Jahrhund. Nyer, im Dän. Nyre, im Schwed. Niura, im Poln. Nerka. Kero nennt die Nieren Lenti, wie das Wort Nieren denn überhaupt in sehr alten Schriftstellern nicht vorkommt

**) Das Auswässern ist besonders nöthig, weil sonst in den Nieren immer etwas Urin übrig bleibt. Ueberhaupt sind die Nieren, besonders am Kalbsbraden, nie davon frey, und verleiden dem, der es weiß, den Genuß dieses sonst von vielen als Leckerbissen geachteten Theiles.

Nieren und dergleichen Braten von einem Kalbe, s. im Art. Kalb, Th. 32, S. 396 und 424.

Kalbs-Nierenstrudel. Man hackt eine Kalbsniere nebst dem Fett klein, mischt Semmelmehl darunter, gießt hinlängliche Sahne dazu, schlägt zwey Eyerdotter daran, würzt es mit Pfeffer und Muskatenblüthen, rührt klein gehackte grüne Petersilie darunter, und macht einen gewöhnlichen Teig daraus, streicht alsdann diese Fülle darauf, und läßt ihn, so wie die übrigen Strudel abbacken. Wenn man aber unter die Fülle keine Sahne nehmen will, so muß man wenigstens den Teig, ehe man sie darauf legt, damit bestreichen.

Nierensuppe. Man hackt hierzu die gewöhnlichen Nieren von übrig gebliebenen Kalbsbraten klein, thut auch etwas von Nierenfett dazu, läßt sodann eine gute Fleischbrühe siedend werden, und thut die gehackten Nieren darein, würzt es mit Cardamom, und Muskatenblüthen, und läßt es mit einander aufsieden. Zuletzt thut man ein Stückchen Butter darein, siedet es damit noch einmahl auf, und richtet es über gebäheten Semmelschnitten an.

Man kann auch die siedende Fleischbrühe sogleich in die Schüssel über die gehackten Nieren und Semmel giessen, auf einem Kohlfeuer dann die Suppe noch einmahl aufwallen lassen, und Eyer darein verlieren.

Nieren von einem Rinde zuzurichten. Man wäscht die Nieren, zieht die Haut davon ab, schneidet breite Plätzchen daraus, bestreut sie mit Salz, aber nicht zu stark, läßt es eine Weile im Salze liegen, und trocknet sie dann mit einem reinen Tuche wieder ab, wendet sie im

Mehl

Mehl um, macht Butter heiß, läßt sie schön gelb darin backen, legt sie in eine Schüssel, drückt Citronensaft darauf, bestreuet sie etwas mit Pfeffer, und gibt es auf den Tisch.

Will man aber eine Brühe darüber haben, so seihet man die Butter aus der Pfanne, läßt das Dicke darin, gießt etwas Hohlbeer= oder Rosenessig nebst etwas wenig Fleischbrühe dazu, und läßt alles zusammen aufsieden. Dann legt man etwas klein geschnittenen Rosmarin darein, und richtet es alsdann über die Niere an.

Ebendieselbe besonders zuzurichten. Man wäscht und häutet die Nieren, schneidet sie in ganz dünne Scheibchen, salzt und würzt sie mit Cardamom und Muskatenblüthen. Indessen läßt man in einem Pfännchen ziemlich viel Butter zergehen, schüttet die geschnittenen Nieren hinein, und läßt alles mit einander schwitzen, gibt aber wohl darauf Achtung, daß die Nieren nicht zu hart werden, sondern schön milde bleiben; dann richtet man sie auf einer Schüssel an, und gibt sie recht warm auf den Tisch.

Ebendasselbe noch anders. Wenn die Nieren gewaschen und die Haut davon abgeschält ist, so werden sie gespickt, gesalzen und gepfeffert. Alsdann steckt man sie an einen Spieß, betröpfelt sie mit heisser Butter und läßt sie abbraten. Zuletzt aber gießt man recht oft heisse Butter darauf, damit sie schön saftig abbraten können.

Will man aber eine Brühe darüber geben, so gießt man Fleischbrühe in ein Töpfchen, brennt etwas Mehl darein, würzt es mit Pfeffer, Ingber und etwas Muskatenblüthen, mischt noch etwas klein zerschnittene Rosinen darunter, wie auch ein Stückchen klein geschnittene Butter.

Dann läßt man alles zusammen aufsieden, und richtet es über die Nieren an.

Nieren von Schafen zu braten. Man legt die Nieren ins Wasser, schneidet lange Schnitte darein, zieht die Häutchen davon ab, spickt, salzt und pfeffert sie, steckt sie an den Spieß und läßt sie recht saftig abbraten. Vorher betröpfelt man sie mit Schmalz, alsdann mit heisser Butter, streuet geriebenes Rockenbrot darüber, läßt sie noch etwas damit überbraten, betröpfelt sie oft mit Butter, daß sie schön gästig werden; gießt hernach von eben dieser Butter in die Schüssel und legt die Nieren darein.

Dergleichen noch anders. Man präparirt und spickt die Nieren, wie erst gesagt worden ist, salzt und würzt sie aber nicht ein, sticht sie an einen Spieß, betröpfelt sie mit nicht zu heisser Butter, übergießt sie oft damit, und läßt sie damit braten.

Indessen mischt man Salz und Pfeffer unter einander, und wenn die Nieren halb abgebraten sind, so bestreut man sie etwas damit, besonders da, wo die Schnitte hinein gemacht worden sind. Wenn sie nun beynahe gar abgebraten sind, so bestreut man sie nochmahl mit trocken geriebenem Brot, betröpfelt es mit Butter, läßt es noch einigemahl überbraten, und richtet sie alsdann an.

Nur scheinbare Nieren zu bereiten. Man trocknet die aus einem halben Pfunde Mandelzeug geformten Nieren. Dann nimmt man einen Löffel voll Bolus, eben so viel Nelken, zwey Löffel voll Rosenwasser, einen Löffel voll Gummi, zwey Tropfen schwarze Farbe, mahlt die Nieren damit, spickt sie mit Mandeln, mahlt sie noch

noch einmahl mit Gummi und etwas solcher Farbe, so sind sie fertig.

Nieren von Schweinen zu braten. Man wässert die Nieren ein, zieht ebenfalls die Haut davon ab, schneidet sie in der Mitte der Länge nach etwas von einander, aber nur nicht ganz, salzt und pfeffert sie hinlänglich, bestreicht sie mit Butter, legt sie auf den Rost, läßt sie aber nicht gar zu lange braten, wendet sie oft um, damit sie nicht zu hart werden. Sie können auch nach Belieben gespickt, und wie die andern Nieren am Spieße gebraten werden.

Was die Krankheitszufälle und Beschwerden der Nieren betrifft, so sehe man verschiedene der gleich folgenden Art. als Nierenentzündung, Nierenstein und die dort nachgewiesenen Stellen.

Niere (Bisam-) s. unter Bisamratte, Th. 5, S. 501.

— (Bocks-) s. oben, s. 559.

— (Kalbs-) s. oben, S. 560 und die dort nachgewiesenen Stellen.

— (Kies-) s. im vorstehenden Art. oben, S. 558, auch im Art. Kies, Th. 37, S. 453.

— (Kork-) eine Art Seekork, Pennatula reniformis Ellis, Pallas; s. im Art. Kork, Th. 44, S. 590.

— (Rinds-) s. im vorstehenden Art. oben, S. 560.

— (Schafs-) s. eben das. S. 562.

— (Schweins-) s. hier oben.

Nieren-Absceß, s. Nierenentzündung.

Nierenbaum, ein Nahme der Gattung Anacardium, s. im Art. Acaju, Th. 1, S. 220.

Nierenbeschwerung, eine schmerzhafte Empfindung in der Gegend der Nieren, welche sich oft bis

in die Harngänge erstreckt, und von einem Steine, Griese oder einer schleimigen Materie herrührt; Nephritis, das Nierenweh, die Nierenkrankheit. S. Nierenentzündung und Steinbeschwerden.

Nierenbraten, dasjenige Stück von dem Rückgrade eines Thiers, wo die Nieren gesessen haben, wenn es als ein Braten zugerichtet wird. Bey einem ausgeschlachteten Kalbe ist es das Stück des Hinterviertels zwischen den langen Rippen und der Keule, mit der daran befindlichen Niere; s. im Art. Kalb, Th. 32, S. 396.

Der Nierenbraten erfordert übrigens, wenn man hierunter die mit ihrem Fette umgebene Niere versteht, sehr starke Verdauungskräfte, theils wegen des vielen Fettes, theils wegen der harten Substanz der Niere selbst.

Nierenentzündung. Die Entzündung der Nieren äußert sich durch einen anhaltenden Schmerz in der Niere, der gleich mit dem Fieber eintritt, und nach Verschiedenheit des Sitzes, bald heftiger, bald geringer ist. Je mehr das Nierenbekken entzündet ist, desto stechender der Schmerz, desto härter ist der Puls; wenn aber die Entzündung mehr in der innern Substanz ist, so ist der Schmerz weniger stechend, mehr drückend, und der Puls nicht so hart. Dabey ist gemeiniglich eine Verhaltung oder doch ein Tröpfeln des Harnes. Der Harn ist entweder sehr roth, oder auch blutig, zuweilen ist er blaß. Auch entsteht leicht Brechen, Kolikschmerzen, Verstopfung des Leibes und vergebliches Drängen zum Stuhlgange. Die Krankheit entsteht nach unterdrückter Reinigung, oder Hämorrhoiden, besonders wenn dabey der Leib verstopft ist, und Erhitzungen und Erkältungen hinzukommen. Auch gezwun-

zwungene Enthaltung des Urinlassens, äussere Gewalt, und zu heftige harntreibende Mittel, können Gelegenheit dazu geben. Am häufigsten entsteht sie, wo Steine in den Nieren sind.

Die Zertheilung wird oft durch Blutflüsse befördert, und geschieht durch einen dicken Bodensatz im Urin. Gar leicht kann aber auch Eiterung erfolgen. Der Eiter wird entweder durch die Harngänge nach der Blase gebracht, welches der beste Fall ist, oder ein Darm wird angefressen, wodurch sich der Eiter einen Ausweg verschaffen kann, da dann der Darm mit der Niere verwächst; oder der Absceß öffnet sich in die Bauchhöhle, und verursacht einen plötzlichen Tod; oder der Eiter wird langsam eingesogen, und verursacht Auszehrung; oder der Absceß erhebt sich nach aussen, und kann durch Eröffnung geheilt werden. Selten entstehen Verhärtungen, und noch seltner erfolgt der Brand.

Alle Mittel, die besonders auf den Urin wirken, muß man vermeiden, und daher keine Blasenpflaster legen, falls es nicht das Fieber höchst nöthig macht, und doch müssen sie mit Campher versetzt und nicht auf den leidenden Theil gebracht werden. Wenn unterdrückte Blutflüsse die Ursache sind, so verrichtet man einen Aderlaß am Fuß, oder wo es an Kräften fehlt, oder das Fieber faulichter Art ist, setzt man Blutigel an den Mastdarm, und an die Schaam. Aeusserlich dienen erweichende Umschläge, Klystire und warme Bäder. Innerlich gibt man Nitrum in Emulsionen mit Campher. Wo Abführungen nöthig sind, bewirkt man diese mit Manna. Man wird sich indeß so bald als möglich nach ärztlicher Hülfe umzusehen haben, besonders da hierbey

noch so manche andere sehr verwickelte und gefährliche Zufälle vorkommen können.

Bey den Pferden wird diese Krankheit meistens durch zurückgehaltenes Urinlassen erregt, und gibt sich nach Frenzel's Angabe besonders dadurch zu erkennen, daß die Thiere in der Nierengegend beym Befühlen einen heftigen Schmerz äussern, mit steifem Rücken gehen, diesen zuweilen auch in die Höhe biegen, die hintern Schenkel beym Reiten aus einander stellen, so, daß es das Ansehen gewinnt, als wenn sie kreuzlahm wären. Die Thiere bemühen sich oft vergeblich den Harn zu lassen; und wenn welcher tropfenweise abgeht, so ist er meistens roth, blutig, dünn und wässericht, oder, wenn die Entzündung der Nieren bereits in Eiterung übergegangen ist, trübe, dick und faser icht. Die Thiere wälzen sich gemeiniglich wie bey der Kolik herum, schwitzen und zittern oft am ganzen Körper. — Entstehende Entzündungen der Nieren sind leicht, aber, wenn die Entzündung bereits Eiter gebildet, schwer und selten zu heilen. Die Erkenntniß dieser Krankheit bleibt schwer, weil sie zu viel Aehnliches mit der Kolik hat, die von einer Entzündung der Eingeweide des Hinterleibes entsteht.

Die Heilung muß man daher allgemein entzündungswidrig einrichten, alle die Mittel aber, welche von so vielen wider die Harnverhaltung anempfohlen worden, müssen gänzlich vermieden werden, weil sie die Entzündung vergrößern; daher darf man auch keine Blasenpflaster, die neuere im Vorschlag bringen, auf die Nierengegend anwenden, da diese ganz besonders bey Pferden die Entzündung, und weit eher die Verhaltung des Harns vermehren, als den Abgang befördern. Man brauche deshalb viel Mehltrank, Essiggetränke,

tränke, Salpeter mit Kampfer und Hollundersaft, viele Klystire mit Essigwasser, von Essig allein, Kampfer und Wasser, Abkochung von Pappelkraut, von Eibischwurzeln, von abgebrüheten Kleyen; Bähungen auf die Nierengegend von Kamillen- und Hollunderblüthen mit etwas Kampfergeist versetzt; von Essig; wasche die Geschlechtstheile oft mit warmen Essig ab; gebe den Thieren innerlich etwas Rettig- und Zwiebelsaft mit Honig versetzt ein; versäume die Oeffnung einer Blutader bey starker Vollblütigkeit nicht, und wiederhohle solche, wenn es der Fortgang der Entzündung oder die Zufälle anzeigen. — Hr. Kersting empfiehlt zwar, nach dem Aderlaß am Halse, eine Oeffnung der Schwanzpulsader bey Pferden; allein sie ist unnöthig, und man richtet das nähmliche durch die geöffnete Halsblutader aus. — Weiter empfiehlt er den Gebrauch eines Pulvers, das aus folgendem besteht: gereinigter Salpeter und bereitete Meermuscheln, von jedem zwey Quentchen; vitriolisirten Weinstein ein Quentchen; Kampfer ein halbes Quentchen. Welches Pulver man auf einmahl mit Wasser oder folgender Abkochung eingeben soll: Eibischwurzel, zwey Loth; Fallkraut sammt den Blumen, zwey Hände voll; zu großem Pulver gemacht, in einem halben Maß Wasser gekocht, durchgeseihet, und dieses mit obigem Pulver alle zwey bis vier Stunden zu geben, bis das Pferd ruhiger wird. Klystire aus Käsepappeln und Kamillenblumen leisten sehr gute Wirkung. Bey dem Gebrauche aller dieser Mittel muß man dem Thiere eine gelinde Bewegung machen, oder, wenn es die Jahreszeit erlaubt, solches in freyen schattigen Orten gehen lassen. Haben die Thiere noch Eßlust und sind frische

Pflanzen vorhanden, so wirft man ihnen Salat, Körbel, Brunnenkresse u. dgl. vor. Die kalte Tränkung muß vermieden, und alles überschlagen gegeben werden.

Wenn die Entzündung der Nieren in ein Geschwür übergegangen ist, lassen gemeiniglich die heftigen Zufälle nach; der Puls ist nicht mehr so voll, das Thier wird ruhiger, und der Harn, wenn welcher abgeht, meistens trübe und dick, und zeigt sich auf dem Stroh oder Grase, wo er hingeflossen. Geschieht dieses, so scheint die Krankheit noch einen guten Ausgang nehmen zu können. Bleibt aber die Verstopfung des Harns, und die Zufälle lassen dennoch in etwas nach, so ist der Eiter zuverlässig in die Bauchhöhle ausgetreten, und das Thier verloren.

S. J. T. G. Frenzel's practisches Handbuch für Thierärzte und Oekonomen. II Th. Leipz. 1795. 8. S. 816 ff.

Bey dem Rindviehe gibt die Nierenentzündung sich gleichfalls durch wenig und in kleiner Menge abgehenden Harn zu erkennen, der feuerroth, dick und schleimicht, oder, wenn das Uebel aufs höchste gekommen, ganz weiß wie Wasser ist. Das kranke Vieh hält den Rücken in die Höhe, macht einen Buckel, stampft mit den Hinterfüßen, die zugleich, wenn das Uebel beyde Nieren betroffen, etwas steif zu seyn scheinen. Sofern aber die Entzündung nur in einer Niere ist: so zeigt sich auch nur der eine Hinterfuß, wo sich die kranke Niere befindet, erstarret. Eben so geschieht es auch, daß wenn beyde Nieren zugleich entzündet sind, alsdann der Abgang des Harnes oft gänzlich verstopft wird; und wenn dieser Zustand etliche Tage anhält, die Thiere aufschwellen, und zugleich zu keichen

anfangen.

anfangen. Befällt diese Krankheit einen Stier, wie zum öftersten geschieht, so wird der Hoden auf der kranken Seite stark in die Höhe gezogen; welches dann ein ganz sicheres Kennzeichen einer Nierenentzündung abgibt.

Die Nierenentzündung entsteht am öftersten, wenn die Stiere zur Fortpflanzung ihres Geschlechtes zu oft und stark gebraucht werden; wenn sich das Vieh stark erhitzet, und hierauf dessen Rücken schnell durch kalte Regen und Schnee erkältet worden; sehr oft aber auch durch starkes Schlagen, welches das Vieh in der Gegend der Nieren erlitten hat.

Die Entzündung der Nieren endigt sich eben so, wie die übrigen Entzündungskrankheiten, entweder durch die Zertheilung, oder sie geht in ein Geschwür, in den Brand, oder in eine Verhärtung über. Der Aderlaß ist auch hier, um die Zertheilung zu erhalten, das erste und beste Mittel. Es muß aber besagter Aderlaß bey dieser Krankheit an derjenigen Ader vorgenommen werden, welche inwendig am Schweife hinabläuft. Man darf auch hier den Ausfluß des Blutes gar nicht sparen, jedoch ist eine mehrmahlige Wiederhohlung derselben selten nöthig. Innerlich gibt man zugleich alle zwey Stunden ein halbes Maß von dem gleich zu beschreibenden Getränke, das aber laulich, oder doch wohl überschlagen seyn muß. Nimm Eibischwurzel ½ Pf., koche sie in 6 Maß Brunnenwasser eine halbe Stunde lang, dann thue 1 Loth gequetschten Leinsamen hinzu, und nachdem solches ferner einen guten Sud gethan, so seihe es durch Leinwand und laß hierin 1½ Loth Salpeter zerschmelzen. — Auch gebraucht man jeden Tag zwey bis dreymahl folgendes Klystir: Nimm starken Brannt-

 wein

wein 12 Loth, thue in solchen ½ Loth Kampfer, und eben so viel venetianische Seife, dann ein Quentchen Salmiak, stelle es zusammen, in einem Glase verwahrt, so lange an einen warmen Ort, bis sich alles Beygemischte in dem Branntwein aufgelöset hat. Aeußerlich legt man auf die Gegend der entzündeten Nieren ein Säckchen, in das man zwey Hände voll von folgender Mischung gethan: Eibisch- oder Pappelkraut 4 Hände voll, Hohlunderblüthen 1 Hand voll, Leinsamen 4 Loth, venetianische Seife 1 Loth, Salmiak ½ Loth. Kraut und Blüthen werden klein geschnitten, der Leinsamen und Salmiak zerquetschet und die Seife geschabet, und dann alles gemischt. Dieses kochet man in Wasser, und leget es, nachdem es vorher wieder stark ausgedrückt worden, so warm als zu erleiden, an besagte Stelle. Dieses Säckchen muß zugleich sehr oft des Tages in vorigem Wasser auf gleiche Art erwärmet, und eben so wieder aufgelegt werden. Ein solches Kräutersäckchen kann man 24 Stunden lang gebrauchen, alsdann aber müssen die Kräuter erneuert werden. Zum gewöhnlichen Getränke dienet in diesem Zustande ein Wasser, worin Graswurzel (Queken) abgekocht worden; man kann sie im Frühjahre nach dem Umackern der Felder auflesen. Wenn man aber unterlassen hätte, von dieser Wurzel einen Vorrath zu sammeln: so gibt man anstatt besagten Getränks das gekochte Wasser von folgenden Sachen, so viel als das kranke Vieh davon will, jedoch nicht allzu kalt, zu saufen. Man nimmt rohe Gerste 4 Handvoll, Salpeter 1 Loth, und kochet solches in Wasser, bis die Gerste sich geöffnet hat, und seihet es durch. Wenn das Vieh etwas Nahrung zu nehmen Lust zeiget: so gebe man

man im Sommer lauter grüne und leichte Grasarten, im Winter aber Gesöder von klein geschnittenem guten Heu und Grummet.

Sollte ebenfalls bey der Beobachtung jetzt gesagter Heilungsart die Entzündung der Nieren in ein Geschwür und Vereiterung dieser Theile übergehen, und der Eiter mit oder ohne Blut vermischt, seinen Abgang durch den Harn nehmen: so ist es genug, wenn man bis zur Heilung dieser Geschwüre mit dem gekochten Wasser von Graswurzel ganz allein forfährt, und zugleich die vorgeschriebene Lebensordnung beobachtet.

S. Ant. C. v. Willburg's Anleitung für das Landvolk zur Erkenntniß und Heilungsart der Krankheiten des Rindviehes. 4te Auflage. Nürnberg 1794. 8. S. 103 fl.

Nierenfett, das Fett, mit welchem die Nieren in den thierischen Körpern gemeiniglich umgeben sind. S. unter **Nierenbraten**, oben, S. 564. und im Art. **Licht**, Th. 78, S. 5. 64.

Nierenfieber, ein hitziges Entzündungsfieber, mit welchem die Entzündung der Nieren gemeiniglich verbunden ist; s. im Art. **Nierenentzündung**.

Nierengries, Gries, d. i. grober Sand, welcher sich zuweilen in den Nieren erzeugt, zum Unterschiede von dem **Blasengriese**; s. im Art. **Steinbeschwerden**.

Nierenkrankheit, s. **Nierenbeschwerung**, oben, S. 564.

Nierenkraut, so nennen einige die **Linné'sche** Pflanzengattung, Saxifraga, weil verschiedene Arten rundlich nierenförmige Blätter haben. S. **Steinbrech**.

Nierenschnitt, eine chirurgische Operation, wo bey gefährlichen Zufällen der Nieren ein Einschnitt in die Gegend des Leibes gemacht wird, wo die Nieren liegen, um dem Uebel abzuhelfen. Man zweifelt aber, ob dieselbe je mit glücklichem Erfolge verrichtet worden sey.

Nierenschnitte, Nierenschnittchen, in den Küchen, Semmelschnitte, welche mit gehackten Nieren, Eyern 2c. bestrichen und aus heissem Schmalze gebacken werden; mit einem ausländischen Worte Possesen. Eigentlich schneidet man ein paar Nieren vom Kalbsbraten ganz klein, thut geriebene Semmel, Muskatenblüten, Ingwer und klein geschnittene Citronenschalen dazu, und schlägt ein paar Eyer daran. Nach diesem läßt man Butter in einer Casserolle zergehen, schüttet das Gehackte hinein, gießt ein wenig Milchrahm dazu, und rührt es um, salzt es auch ein wenig, und setzt es vom Feuer ab. Hernach schneidet man dünne Semmelschnitte, bestreicht dieselben unten mit zerklopften Eyern, oben auf aber streicht man das Abgerührte etwa einen Daumen dick auf. Alsdann läßt man in einer Pfanne Butter zergehen, zieht die Schnitte erst durch geklopfte Eyer, worein gehackte Petersilie gethan, und backt sie nach und nach in der zerlassenen Butter. Sie müssen warm auf den Tisch gebracht werden. Man kann beym Anrichten auch eine Brühe nach Belieben wählen.

Nierenspeiler, zugespitzte Hölzer, mit welchen die Fleischer die Nieren an einem Hinterkalbsviertel ausspannen, oder wie die Fleischer sagen, aussetzen, damit das Kalbsviertel ein gutes Ansehen erhalte.

Nierenstein, 1. ein Stein, welcher sich zuweilen in den Nieren erzeugt, zum Unterschiede von

dem

dem Blasenstein; Calculus Renum. S. im Art. Steinbeschwerden. 2. In der Mineralogie ein Stein von grüner Farbe, welcher gewöhnlicher mit dem Nahmen Nephrit belegt wird. S. diesen Artikel, oben, S. 271.

Nierenstolle, in den Küchen, zerlassenes Nierentalg, welches man in Gestalt einer Stolle hat erkalten lassen, und es nachmahls wieder an den Speisen braucht.

Nierenstrudel, s. im Art. Niere, oben, S. 560.

Nierensuppe, s. eben daselbst.

Nierentalg, derjenige Talg, welcher die Nieren bey dem Rindviehe, Schafen und andern wiederkäuenden Thieren umgibt. S. im Art. Licht, Th. 78, S. 64.

Nierenweh, s. Nierenbeschwerung, oben, S. 563.

Nierenweise, s. im Art. Niere 1. oben, S. 558.

Nierenwerk, s. Nesterwerk, oben, S. 441.

Nierenwunde. Wenn Wunden der Nieren bloß in die äußeren Bedeckungen dringen, so heilen sie oft ohne besondere Zufälle. Dringen sie tief in die Substanz der Niere, so kann eine gefährliche Blutung entstehen, und dringen sie ins Nierenbecken, so fließet Urin aus der Wunde. Die gewöhnlichen Zufälle sind: ein heftiger Schmerz nicht allein in der Gegend der Niere, sondern auch in den Lenden, Weichen und Hoden; Spannung und Ausdehnung des Unterleibes, Uebelkeiten und Erbrechen, blutiger Urin; bey Mannspersonen bemerkt man auf der verletzten Seite eine Zurückziehung des Hoden, und bey Weibspersonen Schmerzen in den Schaamlefzen u. s. w.

Wenn die Wunden ins Nierenbecken dringen, so sind sie mit weit heftigern Zufällen und größerer Gefahr verbunden, als diejenigen, die in die Substanz der Niere dringen. Dringt das

verle-

verletzende Instrument von vorn her in das Nierenbecken, so erfolgt eine Harnergießung in die Bauchhöhle, nicht ohne die größte Lebensgefahr; kommt der Stich von hinten, so fließt der Unrin nach außen, und der Kranke kann, wenn nicht etwa die Blutung tödtlich ist, mit dem Leben und einer Harnfistel davon kommen. Zuweilen haben sich dergleichen Fisteln nach einiger Zeit geschlossen. Zu diesem seltnen Glück kann der Wundarzt nichts beytragen, und sein einziges Bemühen besteht darin, daß er die Oeffnung der Fistel immer rein und offen erhält, damit nicht eine innere Urinansammlung entsteht.

Niesche s. **Nische**.

Niesebeutel, kleine mit Nieswurz gefüllte lederne Beutelchen, welcher man sich in einigen Gegenden als Reitzmittel zum Niesen bedient.

Niesekraut, 1. ein Nahme des wilden Bertrams, Achillea Ptarmica Linn., s. Th. 4, S. 253. 2. Des scharfen Hauslaubes, Sedum acre L., s. Th. 22, S. 391. 3. Ein Nahme der Pflanzengattung Veratrum Linn., welche gewöhnlich Germer, sonst aber auch Nieswurz heißt. S. das letztere.

Nieseln, durch die Nase reden; im gemeinen Leben nützeln. In engerer Bedeutung, die Hauch- und Gaumenlaute mit einem durch die Nase getönten n begleiten, wie z. B. den Franzosen eigenthümlich ist.

Niesen, bedeutet die heftige mit einem erschütternden Geräusche verbundene Ausstoßung der Luft, besonders aus der Nase, welche von einer convulsivischen Zusammenziehung der Muskeln des Unterleibes und derer, welche auf die Lunge wirken, auf Veranlassung der Geruchsnerven hervorgebracht wird. Die Niedersachsen sagen dafür prusten,

prusten, prußen, und auch im Hochdeutschen sagt man von den Pferden, daß sie brausen, wenn sie niesen. Den Hund ausgenommen niesen die Thiere eigentlich auch nicht auf die Art, wie der Mensch.

Die Gewohnheit, jemanden nach dem Niesen zu wünschen, daß es ihm wohl bekommen möge, verliert sich nach gerade immer mehr, da man sich nichts dabey denken kann, und man sie also ziemlich pedantisch finden muß. Sie ist übrigens sehr alt, und einige leiten sie vom Prometheus, andere vom Jakob, und andere von noch älteren Nahmen her, ohne daß sie ihre Meinung geltend machen konnten. So viel ist gewiß, daß zu Alexander's des Großen Zeiten diese Gewohnheit schon so alt war, daß Aristoteles den Ursprung derselben nicht anzugeben wußte, woran überhaupt auch wenig gelegen ist.

Ein anhaltendes heftiges Niesen kann bisweilen, besonders bey schwachen Personen, gefährlich werden, und es ist gut, es durch zweckmäßige Mittel zu stillen. Es kann aus mehreren Ursachen entstehen: 1) aus dem Einziehen eines fremden Körpers in die Nase, als kleiner Insecten, Staubes 2c. Können diese durch bloßes Schneutzen nicht heraus gebracht werden, so hilft das Einziehen oder Einspritzen lauwarmer Milch oder lauen Wassers in die Nase am besten. 2) Aus einem krampfhaften Reitze in der die Nase inwendig bekleidenden Schleimhaut. Dieser wird am besten und ohne alle Gefahr so wohl durch das vorige Mittel, als auch durch das bloße Einziehen des Dampfes von warmen Wasser gehoben. Ein gleiches gilt auch bey der 3. Ursache des Niesens, nähmlich vom Schnupfen.

Von

Von den Niesemitteln siehe den folgenden Artikel.

Niesemittel, Niesepulver, Errhina, Ptarmica, ein jedes Arzeneymittel, welches das Niesen verursacht. An sich erregen viele Körper, in die Nase gebracht, Niesen, z. B. alle stark riechende Pflanzen, oder deren Geschmack brennend ist, auch einige Brech- und Purgiermittel, als die Brechwurzel und die Jalape. Auch die Salze ꝛc.; allein hier ist nur von solchen die Rede, welche zu diesem Zwecke gewöhnlich angewendet werden, und vornähmlich in rheumatischen Kopfkrankheiten, verstocktem Schnupfen, angehendem weißen Staare, bey Verdunkelung der Hornhaut, wenn Insecten in die Schleimhöhlen gekommen sind, und bey rheumatischen Zahnschmerzen, auch ein reifes Geschwür im Schlunde aufzusprengen. Die gebräuchlichsten Niesemittel sind folgende:

1) Die gemeine Gartensalbey, Salvia officinalis Linn. Diese ist pulverisirt ein gelindes Niesemittel bey verstocktem Schnupfen und rheumatischen Zahnschmerzen.

2) Der Tabak, Nicotiana Tabacum Lin. sowohl bloß pulverisirt, oder als gewöhnlicher Schnupftabak. Sind aber Menschen daran gewöhnt, so muß man andere Mittel nehmen.

3) Der Saft der rothen Bete. Dieses ist das gelindeste Niesemittel, das man wie Wasser in die Nase zieht. Bey diesem wirkt der süße Bestandtheil.

4) Asarum europaeum Linn., die gemeine Haselwurz. Diese ist schon stärker wirkend und die Wurzel stärker als das Kraut. Man nimmt nur 3 — 4 Gran davon.

4) Herba Majoranae, Fl. Lavandulae, Teucrium Marum, Herba Betonicae, und

Flor.

Flor. Arnicae, sind schwächer als letzteres und stärker wirkend als vorhergehende. Die Aerzte kennen noch verschiedene andere sehr stark wirkende Mittel. Ich finde es aber unnöthig dergleichen hier zu nennen.

Die Absicht des Gebrauchs solcher Mittel ist überhaupt die überflüssigen, stockenden, dicken, und schleimigen natürlichen und widernatürlichen Feuchtigkeiten aus dem Vordertheile des Kopfes heraus zu locken, und von naheliegenden Theilen der Augen, Ohren rc. abzuziehen, welches sie theils durch die verursachte Erschütterung thun, theils in so fern bewirken, als sie durch ihren Reitz den Zufluß der Feuchtigkeiten, und durch diese die Auflösung des stockenden Schleims in den Höhlen, in denen er stockt, und dessen Ausfluß zu veranlassen im Stande sind; weshalb sie in den von dieser Ursache herrührenden anhaltenden Kopfschmerzen, Schlafsuchten, Augen- und Ohrenzufällen, in einer Unthätigkeit der Nerven rc. empfohlen werden.

So guten Nutzen aber die Niesemittel hervorzubringen pflegen, so müssen sie jedoch mit großer Vorsicht angewendet werden, weil ein Mißbrauch derselben die Nervenkraft zerstört, und üble, ja äußerst gefährliche Zufälle erregen kann. Denn immer ist Gefahr der Zerreißung kleiner Gefäße im Gehirn, in den Augen, Lungen zu befürchten, und es können Uebel, die man sonst durch Niesen zu heben gehofft, Kopfschmerz, Erstarrung, Taubheit, Blindheit, Gedächtnißschwäche, Zuckungen gar leicht entstehen. Es kann auch Aufschwellung der Schleimhaut der Nase, unwillkührliche Ausleerung, Nasenbluten erfolgen, und auch Polypen entstehen. Besonders findet ihre Anwendung gar nicht statt bey einer Schwä-

che der Fasern bey Kindern und Alten, bey Vollblütigen, bey Leuten, die zu Nasenbluten, Bluthusten, dem Schlage geneigt sind, bey Personen, wo innerliche Geschwüre und Eiterbeutel zu vermuthen, die Brüche haben, bey Schwangern; auch werden sie leicht bey der fallenden Sucht, bey Entzündung der Brust, überhaupt in allen den Fällen gefährlich, wo eine allzuheftige Erschütterung die Krankheit vermehren würde. Diese Bemerkungen glaube ich, sind hinlänglich, vor dem oft leichtsinnigen und scherzhaften Gebrauche der Niesemittel zu warnen, und es begreiflich zu machen, daß die Fälle, wo sie von Nutzen seyn können, und zwar welche Art derselben anzuwenden sey, billig nur dem Arzte zur Entscheidung überlassen bleiben müssen.

Was soll man aber sagen, wenn man hört, daß bisweilen ausgelassene Menschen auf Tanzsälen und in andern zahlreichen Versammlungen heftige Niesemittel ausstreuen oder ohne Unterschied jedem als Schnupftaback anbieten? Sind diese an den möglicher Weise daraus entstehenden Unglücksfällen denn weniger Schuld, als wenn sie wissentlich giftige Sachen ausgetheilt hätten?

Bey den Thieren erfordert der Gebrauch der Niesemittel gleichfalls große Vorsicht.

Die Mittel ein heftiges Niesen zu stillen, sehe man im Art. Niesen.

Niesepulver, s. Niesemittel.

Nieseswurz. Diesen Nahmen führen verschiedene Pflanzengattungen, vorzüglich Helleborus, Veratrum und Serapias L i n n. Da die Beschreibung der beyden ersteren in den Art. Helleborus und Germer hierher gewiesen ist, so muß ich folgendes darüber bemerken.

I. Helleborus Linn., Christwurz, Niesewurz, Oehlröschen, eine Pflanzengattung, welche in die letzte Ordnung der 13ten Classe des Linné'schen Systems, Polyandria Polygynia, gehört, und folgende Kennzeichen hat. Die Blume hat keinen Kelch; meistens fünf, bisweilen mehrere, (bey den meisten Arten bleibende) Blumenblätter; viele, röhrenförmige, an der Mündung in zwey Lippen getheilte Nectarblättchen; viele pfriemenförmige Staubfäden, und ungefähr sechs zusammengedrückte Fruchtknoten mit pfriemenförmigen Griffeln und etwas dicken Narben. Sie hinterläßt ziemlich aufrechte Kapseln mit vielen Samen. Linné kannte fünf Arten, welche alle eine perennirende Wurzel haben, zu welchen seit seiner Zeit noch 3 hinzugekommen sind.

1. Winter-Christwurz. Helleborus *hyemalis*, flore folio insidente, foliis radicalibus peltatis multifidis, laciniis integerrimis. Lin. Spec. plant. ed. Willd. T. II. P. II. p. 1335. Helleborus flore folio insidente. Linn. Syst. veg. p. 431. Mant. 408. Helleborus ranunculoides praecox tuberosus, flore luteo. Moris. hist. 3. p. 459. S. 12. t. 2. f. 4. Aconitum unifolium bulbosum. C. Bauh. pin. 183. Hill. Anat. t. 11. Aconitum hyemale. Lob. Ic. 676. Blakw. Herb. t. 576. Aconitum luteum minus. Dod. pempt. 340. Jacq. Fl. austr. III. T. 202.

Diese Art, welche auch Winterwolfskraut, oder kleines gelbes Wolfskraut genannt wird, wächst ursprünglich in der Lombardey und andern Theilen von Italien, in der Provence, Schweitz und auf den apenninischen Gebirgen; und wird auch zur Zierde in den Gärten gezogen, weil sie im Frühling sehr zeitig, und öfters

 noch

noch im Winter zu Ende des Chriſtmonats oder im Jenner blühet. Ihre Wurzel iſt knollig, und treibt unmittelbar dünne, kaum einer Hand breit hohe Stiele, deren jeder am Ende ein einziges ſcheibenrundes, in viele Abſchnitte zerſpaltenes Blatt trägt, auf welchem in der Mitte eine kleine, faſt ungeſtielte, glänzendgelbe Blume ſitzt, die fünf bis ſechs abfällige Blumenblättchen hat, und insgemein drey bis vier Samenkapſeln zurückläßt. Die Wurzel kommt in der Eigenſchaft ziemlich mit der von der folgenden Art überein.

2. Schwarze Nieſewurz, ſchwarze Chriſtwurz. Helleborus *niger*, ſcapo ſubbifloro, ſubnudo; foliis pedatis. Linn. Helleborus niger, flore roſeo. C. Bauh. pin. 186. Hill. Anat. t. 1. Helleborus niger legitimus. Cluſ. hiſt. 1. p. 275. Helleborus niger. Lob. Icon. 681. Blakw. Herb. t. 505 = 508. Jacq. Fl. auſtr. III. T. 221. Kerner Tab. 28.

Dieſe Art wächſt nicht nur auf den griechiſchen Inſeln und überhaupt in klein Aſien, ſondern auch auf den Alpen in Italien, Oeſterreich und der Schweiz, insgemein an ſteinichten Plätzen und in einer ſchattigen Lage wild; ſie blühet mit der vorigen zu gleicher Zeit, und wird daher von einigen auch Chriſtblume, insgemein aber wahre ſchwarze Nieſewurz, von den Franzoſen Ellebore noir oder Herbe du Feu, von den Engländern Black Hellebore oder Chriſtmas-Flower, und von den Holländern Zwart Nieskruid genannt. Ihre Wurzel treibt aus einem Knopfe viele dicke und lange ſchwarze Faſern; ſowohl die Blattſtiele, als die Blumenſtiele ſind rund, und kommen alle unmittelbar aus der Wurzel. Die Blätter ſind dunkelgrün, haben eine dicke, ſteife, lederartige Subſtanz, und bleiben

bleiben den ganzen Winter hindurch grün und bis in den nächsten Sommer, sie bestehen insgemein aus sieben oder acht lanzettförmigen, sägenartiggezähnten Lappen, welche auf einer gemeinschaftlichen, in die Quere an dem Blattstiel befestigten Basis stehen. Die Blumenstiele sind nackt und nur unter der Blume mit ein Paar ungestielten, ovalen und glattrandigen Blättchen besetzt; sie tragen öfters nur eine einzige, bisweilen aber auch zwey Blumen von ansehnlicher Größe, deren Blumenblättchen nach der Blüthe nicht abfallen, sondern größer, ausgebreiteter und steifer werden. Die Blumenblättchen sind während der Blüthe entweder ganz weiß, oder rosenfarbig, oder verschiedentlich weiß und roth schattirt; die Nectarblättchen sind nebst den Staubbeuteln gelb und die Fruchtknoten röthlich.

In den Morgenländern wird diese Pflanze ungefähr einen Schuh hoch mit ihren Blättern und Blumenstielen, in Europa aber ist sie niedriger.

Alle Theile dieser Pflanze sind sowohl frisch, als getrocknet ohne einigen Geruch, aber von einem scharfen und ekelhaften Geschmack, der sich jedoch durchs Trocknen, und noch mehr durch langes Aufbewahren um vieles vermindert. Ihre Wurzel ist als ein mit Heftigkeit purgirendes und die monathliche Reinigung treibendes Mittel gebräuchlich; und man gibt sie entweder in Substanz oder im Decoct, und in weinichtem oder wässerigen Aufguß, oder ein davon zubereitetes Extract; auch das durch die Destillation davon abgezogene Wasser ist scharf, und purgirt. Ueber ihre eigenthümlichen Kräfte sind die Aerzte nicht recht einig, und das aus dem Grunde,

weil man alles, was die Alten von der Niesewurz behaupten, von dieser verstehen wollte, da Hippokrates doch gar nicht diese, sondern eine andere Art, nähmlich Helleborus orientalis meint. Scopoli in seiner Flor. Carniol. ed. I. p. 556 schreibt über die schwarze Niesewurz folgendes: „Hippokrates hat seine Niesewurz, so oft er davon Meldung thut, unter die schärfsten Purgirmittel gezählt; und daß die unsrige die nähmliche Kraft habe, lehrt fast die tägliche Erfahrung. Bey unsern Leuten ist die gehörige Dosis von der gepülverten Wurzel zwanzig bis vierzig Gran; von dem mit reinem Wasser bereiteten Extract derselben hat man an zehn Gran genug, wenn solches aber mit Schwefelgeist oder andern Säuren bereitet wird, so muß man eine größere Dosin geben, und bekommt davon eher Bauchschmerzen. Ein Klystier von dem Decoct von einer halben Unze dieser Wurzel ist bey einer Lähmung von mehrerem Nutzen, als die Coloquinte und andere Mittel. Die Bauern heilen ihre kranken Ochsen, indem sie ihnen ein Stückchen von der frischen Wurzel unter die Haut stecken, wodurch eine große Geschwulst und Ausfluß einer Menge Eiters entsteht. Doch ist in der Niesewurzel noch etwas besonderes, das in der That schädlich seyn kann. Denn ich gab einst einem frischen und vollkommen gesunden Mädchen dreyßig Gran von der gepülverten Wurzel; hierauf bekam sie nur zwey Stuhlgänge ohne Schmerzen, worauf aber eine gewisse Unempfindlichkeit und ungewöhnliche Steifigkeit der Glieder folgte, die jedoch auf den Gebrauch dienlicher Mittel vorüberging. Sollte dies etwa die schon längst vom Hippokrates wahrgenomme-

ne

ne Eigenschaft der Niesewurz, Krämpfungen zu verursachen, seyn?"

3. Grüne Niesewurz oder Christwurz. Helleborus *viridis*; caule bifido, ramis foliolis bifloris; foliis digitatis. Linn. Helleborus caule aequali folioso, foliis radicalibus caulem tandem superantibus. Hort. Cliff. 227. Helleborus niger hortensis, flore viridi. C. Bauh. pin. 185. Elleborum nigrum altarum. Cam. Epit. 941. Helleborus viridis. Blackw. Herb. t. 509—511. Jacq. Fl. aust. II. Tab. 106. Schkuhr Handb. Tab. 154.

Diese Art wird bisweilen, und selbst von angesehenen Schriftstellern, sowohl mit der vorhergehenden, als folgenden verwirret; ob es schon einem geübten Kenner sehr leicht ist, sie von beyden zu unterscheiden, indem ihre Blätter aus 7 bis 9 Lappen bestehen, die sich unmittelbar, ohne eine gemeinschaftliche in die Quere laufende Basis an dem Blattstiel mit einander vereinigen, auch überdies keine steife und dicke lederartige Substanz haben, und daher den Winter über nicht ausdauern, und wenn man sie abbricht, alsobald welk werden. Von der vorigen unterscheidet sie sich überdieß noch durch die grüne Farbe der Blumen, und durch die blätterigen, ästigen und vielblumigen Stängel. Die Blumen sind gestielt, und stehen je zu zwey in einem gemeinschaftlichen Paar Deckblättchen beysammen; die Blätter kommen theils unmittelbar aus der Wurzel, theils besetzen sie in großer Anzahl von oben bis unten den Stängel, und jene erheben sich endlich mit ihren langen Stielen über die Blumenstängel. Ferner stinkt diese Art bey weitem nicht so sehr, wie die folgende; auch sind ihre Blattstiele rund, bey der folgenden aber rinnenför-

nenförmig. Man ziehet diese Art eben so, wie die beyden vorhergehenden, in den Gärten; auf den Gebirgen in Italien, Frankreich, Oesterreich und der Schweitz wächst sie wild.

4. Stinkende Niesewurz oder Christwurz. Helleborus *foetidus*, caule multifloro, folioso; foliis pedatis Linn. Helleb. caule inferne angustato, multifolio multifloro, foliis caule brevioribus. Hort. Cliff. 227. Helleborus niger foetidus. C. Bauh. pin. 185. Helleboraster. Blakw. Herb. t. 57. Helleboraster maximus. Lob. Ic. 679. Helleborus femina. Sterb. Fung. 372. t. 36. f. C. Veratrum nigrum tertium. Dod. pempt. 386. β. Helleborus niger trifoliatus. Moris. hist. 3. p. 460. S. 12. t. 4. f. 7.

Diese Art, deren Blätter auch grün sind, hat keine unmittelbar aus der Wurzel kommende Blätter, sondern einen dicken, grünen, perennirenden, ungefähr zwey Schuh hohen Stängel, welcher am untern Theile, der öfters auf dem Boden liegt, ganz nackt, in der Mitte aber und nach oben zu mit langgestielten zahlreichen Blättern besetzt ist, welche, wie bey der zweyten Art, dunkelgrün, fußförmig, dick, lederartig und perennirend sind, und am Ende sich vielfach in Zweige zertheilet, die mit ungestielten, eyrunden, spitzigen, glattrandigen, blaßgrünen Blättern untersetzt sind, und sich alle mit einfachen und einzelen Blumenstielen endigen. Die junge Pflanze hat in den ersten Jahren, ehe sie blühet, einen ganz einfachen, und bis ans Ende mit lauter fußförmigen Blättern besetzten Stängel. Diese Art wird nicht leicht in den Gärten gezogen, und wächst häufig nicht nur in den südlichen Ländern von Europa, sondern auch in England und Deutsch-

Deutschland, in der Schweitz und Pfalz in steinichten Gegenden, in Wäldern, auf Bergen und Hügeln, an offenen und schattigen Orten, auch am Fuß der Berge wild; sie blühet mit den vorigen Arten zu gleicher Zeit, und wird daher auch von einigen Christwurz oder Bärwurz, insgemein aber stinkende Niesewurz, oder Läusekraut, von den Franzosen Pied de Griffon, und von den Holländern Stinkend Nieskruid oder Vuurkruid genannt. Im Lateinischen heißt sie gemeiniglich Helleboraster, und bey einigen ältern Schriftstellern Sesamoides und Consiligo. Alle ihre besondern Theile haben einen besondern stinkenden Geruch und scharfen bittern ekelhaften Geschmack; sie gibt auch in Ansehung der heftig purgirenden Eigenschaft den vorhergehenden nichts nach. Vor mehreren Jahren wurden ihr in England von Herrn Bisset (Essay on the medical constitution of great Britain, 1762.) vorzügliche wurmtreibende Kräfte zugeschrieben. Er sagt, sie sey unter den wider die Würmer gepriesenen Mitteln das wichtigste, und in Cleveland durchgängig wider die Spulwürmer als kräftig bekannt. Man kocht zu dem Ende von den frischen Blättern ein Quentchen, oder von dem Pulver der getrockneten funfzehn Gran für Kinder von fünf bis sieben Jahren zwey bis drey Morgen nach einander. Eine volle Dose erweckt Brechen nebst der Abführung; sonst treibt das Mittel auch ohne zu laxieren die Würmer ab. Herr Bisset zieht aber den ausgepreßten Saft mit Zucker zum Syrup gemacht vor, und vorher befeuchtet er die Blätter mit Essig. Die Dosis von diesem Syrup ist ein Theelöffel des Abends, und einer bis zwey des Morgens für zwey bis sechsjährige Kinder. Um den Leib stets

offen zu erhalten, verbindet er damit Rhabarber-Tinctur. Auch empfiehlt er dieſen Syrup in Verſchleimungen der Bruſt und der erſten Wege. Doch erfordert der Gebrauch dieſes Mittels überall große Behutſamkeit, inſonderheit bey ſchwächlichen Naturen. Riverius empfiehlt die Wurzel in einem ſchmerzhaften hohlen Zahn als ein unfehlbares Mittel, denſelben ohne Schmerzen ausfallen zu machen. Die Einwohner im Delphinat gebrauchen dieſe Pflanze als ein Gegengift wider die weiße Nieſewurz bey ihren Schafen. Kraut und Blumen geben gute gelbe Farben. S. Dambourrey Rec. 221.

Die Varietät β wird jetzt für eine eigene Art gehalten. Willdenow nennt ſie Helleborus *lividus*, ſchmutzig-weiße Chriſtwurz.

5. **Wahre Chriſtwurz oder Nieſewurz.** Helleborus *orientalis*, caule multifloro, foliis pedatis ſubtus hirtis. Willd. in Linn. Spec. plant. l. c. p. 1337. Helleborus caule ſuperne diviſo folioſo et multifloro, foliis duplo altiore, foliis amplis pedato-digitatis ſubtus pubeſcentibus. Lamarck Encycl. meth. Bot. III. p. 92. Helleborus niger orientalis ampliſſimo folio, caule praealto, flore purpuraſcente. Tournef. cor. 20.

Dieſe Art, welche in den Morgenländern wächſt, iſt der wahre Helleborus des Hippokrates, und es gilt daher von ihr alles das, was die Alten von der Nieſewurz behaupteten. Sie iſt der grünen Nieſewurz etwas ähnlich, unterſcheidet ſich aber durch einen äſtigen vielblumigen Stängel, eine grünröthliche Blumenkrone, durch elliptiſche dickere unten an den hervorſtehenden Rippen mit zerſtreut ſtehenden Haaren beſetzte Blattläppchen der Wurzelblätter. Vom

Helleb.

Helleb. foetidus unterſcheidet ſie ſich durch viel größere auf der untern Seite behaarte Wurzelblätter, und durch dreylappige an der Spitze gezähnte blüthenſtändige Blätter.

6. **Dreyblättrige Nieſewurz.** Helleborus *trifoliatus*, ſcapo unifloro, foliis ternatis. L. Oeder Fl. dan. Tab. 566. Dieſe Art wächſt in Canada, Sibirien und Jßland in großen ſchattigen Wäldern, und beſetzt viele große Plätze. Sie weicht von den vorhergehenden Arten, mit denen ſie in Anſehung der Fructificationstheile übrigens völlig übereinkommt, im äußern Anſehen gar ſehr ab, indem ſie eine kleine, aber zierliche Pflanze iſt, deren Blätter und Blumen alle unmittelbar aus der Wurzel kommen. Die Blätter ſind faſt, wie die Blätter des Klees, und ſtehen auf ſehr langen und dünnen Stielen; die Blumenſtiele ſind ganz nackt und noch einmahl ſo lang als die Blattſtiele. Ihre Blätter und Stängel geben eine ſchöne gelbe Farbe auf Leder, Wolle und andern Sachen, und werden in Amerika häufig dazu gebraucht.

II. Veratrum Linn. Germer, Nieſewurz. Dieſe in die erſte Ordnung der 23ſten Claſſe des Linné'ſchen Pflanzenſyſtems, Polygamia Monoecia, gehörige Gattung iſt eigentlich, wegen ihrer weißen Wurzel, unter dem Nahmen weiße Nieſewurz bekannt, und hat folgende weſentliche Kennzeichen:

Zwitterblumen, denen der Kelch fehlt, und die nur eine ſechsblättrichte Krone haben, nebſt ſechs Staubfäden, und drey Griffeln. Die drey Samengehäuſe enthalten viele Samen: die männlichen Blumen haben ebenfalls keinen Kelch, ſondern nur eine ſechsblättrige Blumenkrone, ſechs Staubfäden, und einen Anſatz vom Griffel.

Wir

Wir kennen folgende drey Arten:

1. **Weißer Germer, weiße Niesewurz.** Veratrum *album*, racemo supradecomposito, corollis erectis. Linn. Syst. Veg. p. 757. Sp. Pl. p. 1479. Mill. Dict. n. 1. ic. t. 271. Gunn. norveg n. 315. t. 1. Jacq. austr. IV. t. 335. Veratrum pedunculis corolla erecta patente brevioribus. Gmel. Sib. 1. p. 75. Veratrum spica paniculata, floribus sexu distinctis. Hall. helv. n. 1204. Blackw. t. 74. Helleborum, s. Veratrum album. Dod. pempt. 383. Elleborum album. Matth. in Dioscor. p. 1219. Helleborus albus flore subviridi. C. Bauh. pin. 186. Helleborus albus, exalbido flore. Clus. hist. 1. p. 274.

Dieses Gewächs, welches an kalten grasichten Orten und hohen Berggegenden in Rußland, Sibirien, der Schweitz, Deutschland, Italien und Griechenland wild wächst, wird insgemein, wegen der weißen Wurzel, weiße Niesewurz, oder weißes Nieskraut, in den Apotheken Helleborus albus genannt. Es hat eine starke knollige Wurzel, die sehr viele rundliche Fasern treibt, nebst einem aufrechtstehenden drey bis vier Schuh hohen einfachen Stamm. Die Blätter an demselben, welche sich nach und nach von selbigem, den sie anfangs wechselweise gleich einer Scheide umschließen, losmachen, sind groß, eyförmig, lanzettförmig zugespitzt, und mit starken Linien oder Furchen durchzogen. Die Blumen sind etwas rauch, steif, weiß, auswärts grünlich, gestreift, und stehen in einem aus mehrern kleinen ährenförmigen Sträußen zusammengesetzten Strauße dicht beysammen: ihre drey äußern Blättchen sind etwas härter, als die innern, diese aber bleicher als die äußern. Die obern

Blumen

Blumen sind Zwitter, die untern aber bloß männlich. Sie hat einen scharfen, bitterlichen, etwas zusammenziehenden widrigen Geschmack, die Wurzel besonders erregt, wenn nur wenig mit selbiger die Lippen berührt werden, eine außerordentlich heftige brennende und beissende Empfindung. Durch die Destillation erhält man aus derselben einen überaus starken kaustischen Geist. Wässeriges Extract erhält man sehr viel, und beynahe das halbe Gewicht: das geistige Extract wirkt aber so gar stark nicht: stärker noch die Tinktur, die gleichfalls überaus scharf ist. Wegen ihrer Schärfe ist sie eine heftige purgirende Arzney, die in Substanz niemahls gegeben wird, ob man sie gleich sonst in der Raserey, Melancholie, viertägigen Fiebern, Schwindel, und der Schlafsucht verordnet hat. Aeußerlich braucht man sie zum Niesepulver, und die trockene Krätze, wie auch andere um sich fressende Geschwüre, zu heilen. In Milch gibt sie ein Fliegengift ab. Nach Haller's Meinung wird sie von keinem Vieh als nur von den Mauleseln gefressen, welche, nach dessen Beobachtung, sehr begierig darauf sind: aber schon Theophrast scheint dieser Meinung zu widersprechen: er sagt: Vis Veratri, cum Pecora eo uterentur, deprehensa est: ferner: „man versichert: daß „wenn Pferde, Rinder und Schweine die schwarze Niesewurz fressen, sie davon sterben, auch daß die Schaafe die weiße Niesewurz anfressen, und daß man an selbigen, weil sie sodann am Durchlauf fielen, erst die Wirkung dieses Gewächses kennen gelernt.“ Die Schlesier im Gebirge behaupten, daß sie nur alle sieben Jahr blühe.

Nach einem Königl. Preuß. Publicand. vom 21sten April 1800 soll sie nie anders als gegen

Recepte approbirter Aerzte, auch im Fall ihrer unentbehrlichen Anwendung zur äußerlichen Cur bey Viehkrankheiten nie anders als gegen glaubhafte, gleich den Giftscheinen aufzubewahrende Scheine der Gutsbesitzer, Beamten, Pächter, Verwalter, Prediger, Gerichtshalter und dergleichen qualificirter Personen, in welchen die Gebrauchsbestimmung ausdrücklich angegeben seyn muß, verabfolget werden.

2. Schwarzer Germer, Veratrum *nigrum*, racemo composito, corollis patentissimis. L. Jacqu. austr. t. 336. Veratrum pedunculis corolla patentissima longioribus. Gmel. Sib. 1. p. 76. Moris. hist. 3. p. 485. f. 12. t. 4. f. 1. Veratrum flore atrorubente. Tournef. Inst. R. H. p. 273. Helleborus albus flore atrorubente. C. Bauh. pin. 186. Elleborus albus alter, flore ex purpureo nigricante. Clus. hist. p. 274.

Diese Art ist in Ungarns, Oesterreichs und Sibiriens sandichten unbeschatteten Gegenden zu Hause. Sie ist als ein sehr ansehnliches Blumengewächs, in unsern Gärten bekannt genug, und hat mit der vorigen in Ansehen ihres Wachsthums eine auffallende Aehnlichkeit, unterscheidet sich aber doch darin, daß die Blumen der erstern eine weißliche, mit grünen in die Länge gezogenen Strichen scheckige Farbe haben; die der andern aber schwarzroth, oder dunkel purpurfarb sind. Zweytens, daß letztere frühzeitiger blühet, als die erstere. Drittens der Stamm der erstern viel niedriger bleibt, als der der andern. Auch sind die Blumenstiele rauchhärig: die Kronblätter nicht aufrecht, sondern vollkommen flach abstehend: die Blumentraube ist nicht zusammengesetzt, sondern in eine Rispe abgetheilt. Miller bezeugt

bezeugt in seinem Gärtnerlexicon, daß wenn beyde Arten neben einander in einem Garten stehen, die Schnecken die Blätter der zweyten Art ganz abfressen, hingegen sie an der ersten Art kaum anrühren.

3) Gelber Germer. Veratrum *luteum*, racemo simplicissimo, foliis sessilibus. Linn. Syst. Veg. p. 757. Sp. Pl. p. 1479. Mill. Dict. n. 3. Veratrum caule simplicissimo. Gron. virg. 158. Reseda foliis lanceolatis, caule simplicissimo. Gron. virg. 1. p. 59. β) Veratrum scapo fistuloso et ramoso, spica stricta. Ehret per Trew. Tab. 77. Veratrum racemo simplicissimo, corollis patentibus, staminibus longioribus. Mill. Ic. tab. 272.

In Virginien und Kanada wächst diese Art ursprünglich wild, gleicht recht sehr dem breitblätterigen Wegerich, hat breit lanzettförmige gerippte steife glatte Blätter, die gleich einem Kranz auf dem Boden umherstehen, aus deren Mitte ein schuhlanger Stamm hervorkeimt, der mit einigen kleinen Blättchen, die man Deckblättchen nennen könnte, besetzt ist, und sich mit einer dichten Aehre gelber Blümchen endiget. Hierher gehört noch ein ähnliches Gewächs mit weißen Blumen, welches sowohl als jenes mit gelben Blumen eine große knollige gedrehte Wurzel hat, und welche gekaut einen starken Speichelfluß erreget. Man nennt selbige in Nordamerika nach Clayton Ratelslang-Wortel, und nach Colden Eenhoorns-Hoorn. Ohne Zweifel gehört jene von Trew in dem Ehretischen Werke abgebildete, obschon die Blumen rosenfarb sind, mit zu dieser Art.

G.

S. Linne's vollständiges Pflanzensystem. X Th. S. 305 ff.

III. Serapias Linn., wilde Niesewurzel; von dieser Gattung handelt der Art. Hellebo-rinkraut, Th. 22, S. 825.

Niesewurzelstecken, Gillwurzelstecken, ist die Verrichtung der Thierärzte, wo sie vermittelst eines Einschnittes, oder eines Einstiches in die Haut, eine Oeffnung machen, und ein kleines Stück schwarzer Niesewurzel einschieben, um eine Geschwulst oder künstliches Geschwür zu erregen. Sie werden in eben der Absicht und an eben den Orten angebracht, wo man sonst künstliche Geschwüre zu bewirken nöthig erachtet. Bey dem Rindviehe wirkt die Niesewurzel fast stärker und besser als das Eiterband, Leder und glühende Eisen; sie erregt große Geschwulsten, und verändert dadurch die im Körper befindliche Krankheitsmaterie, oft selbst ohne einen Ausfluß zu erregen. Die Geschwulst, wenn sie auch noch so groß wird, vergeht von selbst wieder, wenn die Krankheit gehoben ist. Wo sie keine Wirkung nach wiederhohlter Einsteckung äußert, gehen die Thiere meist verlohren.

Nießbrauch, der Gebrauch des Genießes einer Sache, d. i. ihres Ertrages, oder Nutzens; Usus Fructus, die Nutznießung, der Genuß, bey oberdeutschen Schriftstellern auch der Genießbrauch, die Nießbarkeit, die Nießung, die Abnutzung, die Fruchtnießung, die Fruchtnutzung. Den Nießbrauch von etwas haben, den Ertrag davon genießen, im Oberd. auch bey Nutz und Gewehr sitzen, im Gegensatze des Eigenthumes. Im Oberd. hat man auch das Bey- und Nebenwort nießbarlich, die Nießbarkeit, d. i. dem Nießbrauche gemäß, in demselben

selben gegründet. Ein Gut nießbarlich besitzen, den Nießbrauch desselben haben. Das Zeitwort nießbrauchen, und Hauptwort Nießbraucher kommen selten vor, ob sie gleich nach Herrn Adelung's Urtheil eingeführt zu werden verdienten.

Um sich einen deutlichen Begriff von dieser Art der so genannten persönlichen Servituten zu machen, die im gemeinen Leben so sehr häufig vorkommt, und deshalb hier wenigstens der Hauptsache nach einige nähere Erörterung verdient, muß man überhaupt dreyerley Rechte in dem Eigenthumsrechte (Jus dominii) unterscheiden: 1) die Eigenschaft oder Proprietät, 2) das Benutzungsrecht, und 3) den Besitz der Sache. Die Proprietät gibt dem Eigenthümer Rechte über die Bestandtheile, woraus die Sache besteht; das Benutzungsrecht (ususfructus) bringt mit sich, alle Früchte und Vortheile, deren die Sache fähig ist, sich zuzueignen; und wer den Besitz der Sache hat, hat dieselbe in seiner Gewalt. Wenn sich jemand alle ordentliche Früchte einer Sache eigenthümlich zueignen kann, und dieses Recht ist ihm auf die Art überlassen worden, wie eine Servitut bestellet wird, so sagt man von ihm, er habe eine persönliche Servitut oder Dienstbarkeit, und diese wird hier der Nießbrauch genannt. Bey dem Nießbrauche sind demnach schlechterdings zwey Personen nöthig. Die eine Person heißt der Eigenthümer der zum Nießbrauch überlassenen Sache, oder der Proprietarius; und die andere wird der Usufructuarius oder der Nutznießer, Nießbraucher genannt. Dieser erhebt alle ordentlichen Früchte von der fremden Sache.

Einem Nießbraucher, von dem man voraussetzt, daß er sich auf eine rechtliche Art in die Befugniß, ein fremdes Eigenthum gegen gewisse Bedingungen zu nutzen, gesetzt habe, stehet frey, die ihm zum Nießbrauche eingeräumte Sache auf eben die Art, als es der Eigenthümer zu thun berechtiget gewesen, zu nutzen, und von selbst verstehet es sich, daß die davon erhaltenen Früchte sein Eigenthum werden. Nur in der Willkühr sind demselben die gehörigen Schranken zu setzen.

Ein Eigenthümer kann, wenn er gleich sein Eigenthum durch die Nutzung zu Grunde richtet, darüber nicht zur Rede gestellet werden, weil der daraus entstehende Schaden, so lange er es nicht so arg machet, daß das gemeine Wesen selbst dabey interessiret wird, ihn nur allein trift. Ganz anders aber verhält sich die Sache bey einem bloßen Nießbraucher. Dieser kann die ihm übergebene Sache nicht anders nutzen, als daß sie dabey jederzeit im gehörigen nutzbaren Stande bleibe.

In Ansehung der Zeitpächter, welche ebenfalls zu den Nießbrauchern gezählet werden müssen, pflegen gemeiniglich in den Pachtcontracten die Bedingungen, unter welchen sie das erpachtete Gut zu benutzen haben, vorgeschrieben zu seyn, und es kann wohl niemand einen Zweifel tragen, daß sie solches auf das genaueste zu erfüllen schuldig sind, wenn sie nicht vor der Zeit aus dem Nießbrauche gesetzet werden wollen. Denjenigen Nießbrauchern, denen in ihrer Bewirthschaftung des zum Genießbrauche inne habenden Gutes oder Hauses, keine dergleichen bestimmte Gränzen gesetzet worden, muß zwar die Bewirthschaftungsart selbst frey gelassen werden. Niemahls aber ist

ist eine solche zu verstatten, wodurch das zum Nießbrauche übergebene Grundstück einen immerwährenden Schaden leiden würde.

Der Satz, daß ein Nießbraucher die ihm zu diesem Endzwecke übergebene Sache nicht anders, als daß dieselbe dadurch keinen unwiederbringlichen Schaden leide, noch in ihrer Substanz geändert werde, benutzen könne, ist zwar bekannt; hierbey kommen aber zwey Fragen vor, die eine nähere Beleuchtung bedürfen:

1) **Wie ein Nießbraucher bey Bewirthschaftung des im Nießbrauche habenden Grundstücks zu verfahren habe; und ob er**

2) **in der zu nießbrauchenden Sache eine, seinen Einsichten nach nützliche Veränderung, ohne Vorwissen und Einwilligung des Eigenthümers vorzunehmen, berechtiget sey?**

Daß in Ansehung des erstern vernünftige Wirthschaftsgrundsätze zum Grunde gelegt werden müssen, verstehet sich von selbst. Ein davon abweichender Nießbraucher thut sich nicht allein selbst einen offenbaren Schaden dadurch, sondern er kann auch sehr leicht verursachen, daß dadurch dem ganzen Gute in der Folge, wenn es wieder in des Eigenthümers Hände zurück fällt, ein Nachtheil geschehe. Inzwischen wird dieser Punct, so lange noch nicht ein unwiederbringlicher Schaden für das Gut selbst davon zu befürchten ist, wohl jederzeit des Nießbrauchers freyem Willen überlassen werden müssen. Denn wenn er gleich, um dieses durch ein Beyspiel näher zu erläutern, den gewonnenen Mist wider die eingeführte Gewohnheit häufiger in das Sommerfeld, als die Brache fähret, so wird dadurch doch am Ende der Ackerbau des Gutes keinen wesentlichen Schaden leiden, wenn nur der Mist sämmtlich dem-

selben zu gute kommt. Der grössere oder geringere Nutzen, den derselbe stiften kann, je nachdem er in das Brach- oder Sommerfeld gefahren wird, hat in die folgenden Zeiten keinen weitern Einfluß.

Ein gleiches kann aber nicht angenommen werden, wenn der Nießbraucher in der Gutsbewirthschaftung Veränderungen vornehmen will, wodurch entweder die Substanz des ganzen Gutes eine andere Gestalt gewinnet, oder welche doch, wenn auch gleich diese in ihrer vorigen Verfassung bleibet, in der Folge wieder sehr schwer, und vielleicht nicht anders, als mit vielen Kosten in dasjenige Geleise, worin sie sich beym Antritt des Genießbrauches befunden hat, zurück zu bringen ist. Die Fälle, die hiervon vorkommen können, sind mancherley Art, und es können nicht in allen einerley Maßregeln genommen werden. Nöthig wird es daher seyn, die hauptsächlichsten davon zu bemerken, und anzuzeigen, wie weit einem Nießbraucher dabey eine unumschränkte Freyheit verstattet werden könne. Die kürzere oder längere Dauer des Nießbrauches kann aber dabey nicht gänzlich ausser Augen gesetzet werden. Einem Nießbraucher, der seine ganze Lebenszeit hindurch, das in Besitz habende Grundstück zu benutzen hat, und dessen Recht auch wohl gar auf seine Kinder und Nachkommen geht, hat hierbey natürlicherweise schon weit mehr ungebundene Hände, als ein anderer, dessen Recht nur auf eine bestimmte kurze Zeit eingeschränkt ist. Inzwischen wird doch auch in dem erstern Fall noch immer ein Unterschied, ob die von dem Nießbraucher zu machenden Veränderungen nur bloß die Wirthschaftseinrichtung oder die ganze Substanz des Gutes betreffen, zu machen seyn.

Ein

Ein Nießbraucher findet z. B. nöthig, dem bisherigen Wirthschaftsgebrauche zuwider, in Ansehung seines nutzbaren Rindviehes, die Stallfutterung einzuführen. Nicht der geringste Grund ist zu finden, wodurch er daran gehindert werden könnte. Denn wäre es gleich dem Eigenthümer, wenn er das Gut zu seiner eigenen Benutzung wieder zurück bekommt, nicht gefällig, so ist doch in dieser Veränderung nichts enthalten, was ihn in Schaden setzen könnte; indem es sich von selbst verstehet, daß das Gut mit eben denjenigen Inventarienstücken, womit es der Nießbraucher empfangen hat, demselben wieder zurück geliefert werden muß.

Ein gleiches Beyspiel davon ist, wenn von dem Nießbraucher das sonst gewöhnliche Schafmelken abgestellet worden. Auch hiervon hat der Eigenthümer bey der Zurückgewährung des Gutes nicht den geringsten Nachtheil zu befürchten, sondern er ist allemahl im Stande, wenn ihm diese Veränderung nicht anständig seyn sollte, solches ohne den geringsten Nachtheil wieder herzustellen.

In diesen und andern dergleichen ähnlichen Fällen kann daher wohl niemahls ein Nießbraucher, und auch selbst alsdenn, wenn der Nießbrauch nur auf eine kurze Zeit bestimmet wäre, eingeschränkt werden. Durch dergleichen Wirthschaftsverfügungen wird die Substanz des Gutes nie geändert, sondern nur bloß eine andere vielleicht angemessenere Wirthschaftsart eingeführt.

Ganz anders verhält die Sache sich aber, wenn mit den Gutspertinenzien eine neue Umschaffung vorgenommen werden soll, und der Nießbraucher aus einem Theil des Waldes Acker zu machen, oder auch den Wiesewachs in Land,

und das Land in Wiesewachs zu verwandeln gesonnen ist. In diesen Fällen leidet die Substanz der Grundstücke selbst eine offenbare Abänderung. Der bloße Vorwand, daß solche zum wahren besten des unter dem Nießbrauche stehenden Gutes gereichen, ist noch keine hinlängliche Rechtfertigung eines solchen Unternehmens, sondern es muß die ausdrückliche Genehmigung des Eigenthümers hinzutreten, besonders alsdenn, wenn von demselben am Ende der Ersatz der darauf verwandten Kosten gefordert werden sollte.

Wenn indeß zwischen dem Eigenthümer und dem Nießbraucher wegen der Nützlichkeit solcher Veränderungen, und ob sie vorgenommen werden sollen, oder nicht, Uneinigkeiten entstehen, so kann wohl der bloße Eigensinn des Eigenthümers solche nicht hindern, besonders, wenn er nur entfernte Aussicht hat, zu deren Genuß zu gelangen, sondern die Sache muß näher untersuchet und entschieden werden. In den Königl. Preußl. Staaten kann, bey den auf landesherrliche Unkosten so vielfältig veranlaßten Güterverbesserungen, ein solcher Fall sehr leicht und öfters vorkommen. Der gegenwärtige Besitzer eines solchen Gutes, der nur bloß den Nießbrauch davon hat, bestehet auf die Vollführung der veranschlagten Verbesserungen und damit verknüpfte Veränderungen; der Eigenthümer davon aber widerspricht denselben. Nach wessen Antrag soll alsdenn die Sache entschieden werden? Der Eigenthümer hat zwar allemahl so viel für sich, daß, weil die dazu angewandten Meliorationsgelder jederzeit auf dem meliorirten Gute als eine Schuld haften bleiben, und jährlich mit einem gewissen Procent verzinset werden müssen, dieses eine Last sey, die er sich, um des Nießbrauchers Umstände zu ver-

bessern, nicht so schlechterdings gefallen lassen könne. Ihm stehet aber dabey entgegen, daß eines theils diese Last, da in den neuern Zeiten die Königl. Meliorationsgelder nur mit 1 Procent verzinset werden dürfen, mit dem dadurch bewirkten Nutzen in keiner Vergleichung stehen, und andern theils auch nach aufgehobenem Nießbrauche dem Eigenthümer selbst zu Nutzen kommen, und es sich dabey von selbst verstehet, daß der Nießbraucher, so lange der Nießbrauch währet, die von diesem Capital laufenden Zinsen, ohne Beytritt des Eigenthümers, entrichten und abführen muß.

Bey Gegeneinanderhaltung dieser so wohl für den Nießbraucher, als den Eigenthümer vorwaltenden Gründe, wird wohl allemahl den letztern das Uebergewicht zugestanden werden müssen, zumahl es unverantwortlich seyn würde, wenn dergleichen heilsame Absichten des Landesherrn durch einen bloß eigensinnigen Widerspruch des Eigenthümers, vereitelt werden könnten.

Zwey Stücke werden jedoch, wenn der Eigenthümer in dergleichen Veränderungen seines Eigenthums schlechterdings einzuwilligen, rechtlich angehalten werden soll, dabey billig in nähere Erwägung zu ziehen seyn. Einmahl muß auf eine sichere und unwidersprechliche Art fest stehen, daß eine dergleichen unternommene Melioration in Ansehung ihrer Wirkung von einer beständigen, und zwar gleichen Fortdauer seyn werde.

Es gibt gewisse ländliche Verbesserungen, welche den ersten Besitzer, unter dem sie vorgenommen worden, zwar zu bereichern im Stande sind, die aber in der Folge dem künftigen Besitzer nur wenig nutzbar bleiben, sondern öfters

wohl gar zur Last werden. Ein offenbares Beyspiel hiervon gibt gemeiniglich aller neu gerissener Acker. Die ersten Trachten davon sind, wie jedermann bekannt ist, außerordentlich ergiebig, und der Nutzen davon wird dadurch, daß ein solcher neu gerissener Acker in den ersten 6 bis 9 Jahren keinen Mist brauchet, sondern dessen ungeachtet die reichlichsten Früchte trägt, gar sehr vermehret. Aus diesem Grunde sind auch diejenigen, die einen dergleichen neuen Acker umgerissen, und denselben 6 Jahr hinter einander frey genutzet haben, wegen der darauf verwandten Kosten von dem Eigenthümer keine Vergütigung zu fordern befugt. Nach Verfließung dieser Zeit lässet aber ein solcher neu umgerissener Acker in seinem reichen Ertrage schon sehr nach; und wenn er auch gleich Mist bekommt, so sind doch die nachherigen Aernten denjenigen, die er in den ersten Jahren gewähret hat, niemahls gleich zu schätzen. Je mehr ein solches neu gerissenes Land von dem ersten Termin seiner Urbarmachung durch die Länge der Zeit entfernt wird, je weniger bleibt es im Stande, die davon im Anfange verspürten Früchte zu liefern.

Wenn nun auf ein Stück eines solchen neu umgerissenen und urbar gemachten Landes, zur Zeit des Nießbrauchs durch den landesherrlichen Vorschuß ein Vorwerk angelegt wird, so ist einleuchtend, daß der Nutzen, den der Nießbraucher davon gewinnt, mit demjenigen, den der Eigenthümer vielleicht nach 20 oder 30 Jahren, nachdem der Nießbrauch zu Ende gegangen ist, zu erwarten hat, in keine Vergleichung zu setzen sey, sondern der Nießbraucher allemahl so zu sagen das Fett davon abschöpfen, und dem Eigenthümer die bloße magere Brühe zurück lassen werde.

Dieses ist ein Fall, der zu unsern Zeiten sich sehr oft und fast möchte man sagen täglich zuträgt, und daher sehr leicht zwischen dem Eigenthümer und Nießbraucher zu allerhand Irrungen Anlaß geben kann.

Einem Eigenthümer muß es allemahl schwer fallen, wenn er in einer Sache, wozu er am Ende wenigstens zum Theil die Kosten tragen muß, den Nießbraucher die besten Früchte davon vorweg nehmen sieht, und sich bloß mit den Ueberbleibseln begnügen soll; und es entstehet daher ferner die Frage: ob es nicht der Billigkeit gemäß sey, daß der Nießbraucher nach dem Verhältniß der genossenen Früchte, einen Theil des aus dem landesherrlichen Meliorationsfond erhaltenen Capitals mit übernehmen müsse?

Nach den in den Königl. Preußl. Landen in Meliorationssachen getroffenen Verfügungen, bleibt zwar der landesherrliche Meliorationsvorschuß nur bloß auf dem meliorirten Gute immerwährend haften, und eine eigentliche Vertheilung eines solchen Meliorationscapitals zwischen dem Eigenthümer und Genießbraucher, geht aus dieser Ursache füglich nicht an. Inzwischen läßt sich doch immer der Fall denken, daß man es unter gewissen Umständen für billig hielte, daß der Nießbraucher einen Theil solcher Meliorationskosten zu tragen übernähme, und man würde deshalb darüber eine nähere Vereinbarung zu treffen haben, um diesen Punct keinen Streitigkeiten zu unterwerfen.

Wie diese Vergütigung einzurichten, und welche Grundsätze bey deren Berechnung anzunehmen seyn möchten, wird zwar mancherley Schwierigkeiten haben. Nimmt man inzwischen zu ächten ökonomischen Grundsätzen, woran es

zu unsern Zeiten wohl nicht fehlen kann, seine Zuflucht, so wird eine dergleichen Berechnung nicht unmöglich fallen.

Alle erfahrne Landwirthe, welche jemahls neu gerissenes Land benutzet haben, werden es hoffentlich als einen sehr gelinden Satz ansehen, wenn man dasselbe in den ersten 6 Jahren in seinem Ertrage 2 Körner höher, als es in der Folge zu gewähren im Stande ist, schätzet. Leget man diesen Satz zum Grunde, so wird sich bey Gegeneinanderhaltung des Einfalls und des Ertrages sehr leicht festsetzen lassen, wie viel der Nießbraucher nach dem Verhältniß seiner Besitzungszeit mehr, als der Eigenthümer in der Folge erhalten kann, genossen habe. Das dadurch herausgekommene Quantum wird denn dasjenige seyn, welches der Nießbraucher dem Eigenthümer wegen der ihm vorweg genommenen ersten Früchte, zu einer Entschädigung zu vergüten hätte.

Die ersten Kräfte des neu gerissenen Landes erstrecken sich zwar, wenn der Boden nur einigermaßen von innerer Güte ist, auch noch über die ersten 6 Jahre hinaus, und man wird bis in das 9te, ja öfters wohl gar 12te Jahr, noch immer merkliche Wirkungen davon verspüren. Da aber die ersten 6 Jahre allenthalben als diejenige Frist, binnen welcher die Urbarmachungskosten durch die reichern Früchte ersetzet werden können, angenommen werden, so kann man dieselben auch in diesem Stücke ebenfalls beybehalten.

Auch auf einem Vorwerke, welches nur jährlich 100 Scheffel Winterung, und eben so viel Sommerung aussäet, wird dieses schon allemahl eine beträchtliche Beyhülfe für den Eigenthümer ausmachen können.

Die

Die gewöhnlichen Wirthschaftsartikel an Ackerbau und Wiesewachs, auch Viehzucht, muß der Genießbraucher in derjenigen Art, als es einem vernünftigen und fleißigen Landwirthe eignet und gebühret, behandeln; und ob er gleich darin zu keiner besondern Industrie verbunden ist, weil solche lediglich zu seinem eigenen Nutzen gereichet, und er folglich darin thun kann, was er will: so muß er doch in denjenigen Wirthschaftstheilen, die durch eine übermäßige Benutzung sehr leicht Schaden leiden, und wohl gar zu Grunde gerichtet werden können, die allenthalben gebräuchlichen wirthschaftlichen Regeln beobachten.

Man siehet von selbst ein, daß hierdurch hauptsächlich auf die Benutz... des bey einem unter dem Genießbrauche stehenden Gute befindlichen Waldes gezielet sey.

Wie leicht der beste und größeste Wald durch eine unverhältnißmäßige Benutzung zu Grunde gerichtet werden könne, ist zu bekannt, als daß ich davon etwas Näheres anzuführen nöthig hätte. Ein Genießbraucher ist in dieser Hinsicht um so genauer zu beobachten, als denselben der künftige Ruin der Wälder nicht interessirt, sondern solcher hauptsächlich den Eigenthümer trifft.

Stehet gleich einem Eigenthümer, auch selbst nach den Regeln der wirthschaftlichen Klugheit, öfters ein größerer Holzschlag, als es das Verhältniß seines Waldes zuläßt, frey, in der Rücksicht, daß er solches in der Folge durch mehrere Schonung des Holzes wieder einbringen und ersetzen könne: so kann doch der Nießbraucher sich dieses Vortheils niemahls bedienen, weil die Dauer seines Nießbrauches, besonders alsdann, wenn derselbe auf seine Lebenszeit eingeschränket ist,

jeder=

jederzeit ungewiß bleibt. Niemahls kann daher der Nießbraucher in der Holzbenutzung weiter gehen, als es der jährliche verhältnißmäßige Ertrag derselben zuläßt.

Die jetzt beliebte, und in allen ordentlichen Staaten eingeführte Holzbenutzungswirthschaft, vermöge welcher der Wald nach Beschaffenheit der darin befindlichen Holzarten in gewisse jährliche Haue oder Schläge eingetheilet wird, ist ein sicheres Mittel, um einem Nießbraucher hierin gehöriges Ziel und Maß zu setzen; und der Nießbraucher kann mit Recht nichts dagegen einwenden, wenn der Eigenthümer zu seiner Einschränkung hierin die gehörige Verfügung trifft. Auch alsdann, wenn der Nießbraucher in der gehörigen Ordnung bleibt, und sich keine übermäßige Holzbenutzung anmaßet, liegt ihm ob, für verhältnißmäßige Schonungen des jungen Aufschlages zu sorgen, weil sonst kein Wald, auch bey der mäßigsten Benutzung, in seiner Substanz erhalten werden kann.

In einem jeden Grundstücke, welches unter dem Nießbrauche steht, fallen gewisse Erhaltungskosten vor. Wenn nun die Unterlassung der Erhaltungsmittel einer Sache den wahren Begriff von Deteriorationen gründet, kein Nießbraucher aber das im Nießbrauche habende Grundstück zu deterioriren befugt ist, so folget hieraus von selbst, daß er auch alle zur Erhaltung nöthige Kosten tragen und übernehmen müsse. Diese Erhaltungskosten fallen, sowohl in den städtischen als auch ländlichen Grundstücken, am häufigsten bey den Gebäuden vor.

Ein jedes Gebäude muß, wenn es in brauchbarem Stande bleiben soll, von Zeit zu Zeit ausgebessert, und öfters auch wohl gar von neuem

gebaut

gebaut werden. In Ansehung des erstern hat sich ein jeder Nießbraucher, er mag den Nießbrauch sub titulo oneroso, oder lucrativo besitzen, derselben ohne Unterschied zu unterziehen. Es kommt hierbey indeß auf die deshalb zwischen dem Eigenthümer und dem Nießbraucher getroffene Abrede an, und man pflegt diesen Punct gewöhnlich so genau zu bestimmen, daß keine Ungewißheit übrig bleibt und kein Streit entstehen kann.

Die Erhaltung des unter dem Nießbrauche stehenden Gutes, gehet aber nicht bloß auf die Gebäude, sondern auch auf alle zur nöthigen Bewirthschaftung des Gutes nothwendige Stücke. Besonders muß dahin ein allemahl vollständiger **Viehstand** gezählet werden; indem bekannt genug ist, daß ohne denselben kein Landgut, weder gegenwärtig, noch auf künftige Zeiten, in gehöriger Ordnung erhalten werden kann.

Man möchte zwar solches deshalb für eine unnöthige Vorsicht halten, weil ein unvollzähliger Viehstand nur hauptsächlich in die gegenwärtige Benutzung eines Landgutes einen Einfluß zu haben scheint, dieser aber dem Eigenthümer, weil er nur bloß den Nießbraucher trifft, gleichgültig seyn könnte. Allein, unrichtig gedacht ist es, wenn man glaubet, daß der Mangel eines vollzähligen Viehstandes, nur bloß die gegenwärtige Einnahme schwäche, und in der Zukunft auf das Gut selbst keinen Einfluß haben könne. Durch einen unvollzähligen Viehstand kommt der Acker zuletzt dergestalt außer Düngung, daß auch selbst der Eigenthümer, wenn er das Gut von dem Nießbraucher, über kurz oder lang wieder zurück erhält, das Seinige um so mehr davon empfindet, als ein einmahl ausser Düngung gesetztes Gut

sehr

sehr schwer wieder in den gehörigen Stand zu setzen ist, wenigstens viele Jahre dazu erfordert werden, der Eigenthümer sich aber inzwischen mit schlechten und magern Aernten begnügen muß. Aus diesem Grunde pflegt man daher in vernünftig eingerichteten Pachtcontracten, den Zeitpächtern, wegen richtiger Bedüngung der Felder, sehr genaue Bedingungen vorzuschreiben.

Noch mehr leidet ein Landgut, und folglich auch in der Zukunft der Eigenthümer selbst dabey, wenn es der Nießbraucher an dem benöthigten Zugvieh ermangeln läßt. Eine schlechte Beackerung und zuletzt davon herrührende gänzliche Verwilderung der Felder, ist eine natürliche Folge davon, und es kann daher einem Landgut in der That keine größere Deterioration, als diese, wiederfahren.

Man sehe übrigens auch den Art. Pachtcontract.

In Ansehung der städtischen Güter gehören vorzüglich die Häuser und einzelne Wohnungen zu den Gegenständen, die andern zum Nießbrauche überlassen werden. Was davon zu bemerken ist, findet man im Art. Miethwohnung, Th. 90, S. 139 fl.

Niet, das, ein Wort welches ehedem einen jeden Nagel, Pflock oder dergleichen ähnliches Werkzeug, wodurch etwas befestiget wird, bedeutet zu haben scheint. In diesem Verstande kommt es noch in der Redensart vor niet- und nagelfest, d. i. mit Nieten und Nägeln in und an einem Hause befestiget. (S. Nagelfest, Th. 100, S. 639). Außer diesem Falle braucht man es nur noch von einem stumpfen metallenen Nagel, welcher zwey Theile mit einander verbindet, und an einem oder beyden Enden mit der Finne des

Ham-

Hämmers in die Breite ausgedehnt wird, damit er halte; ein Nietnagel. Z. B. das Niet in einer Scheere, welches die beyden Blätter oder Klingen derselben verbindet. Etwas mit einem Niete befestigen. In einigen Gegenden werden auch die abgezwickten Spitzen der Hufnägel Niete oder Nietlein genannt; s. im Art. Huf, Th. 25, S. 422.

Wie die Künstler und Handwerker, welche in Metall arbeiten und öfters Metallstücke vermittelst Niete mit einander verbinden, dabey zu ihrem besondern Zwecke verfahren, findet man in den Artikeln beschrieben, die die Handgriffe und Verfahrungsarten dieser Künstler und Handwerker näher angeben, wohin z. B. die Artikel Kupferschmid, Schlösser und andere gehören.

Niete, ein Loszettel, welcher ohne Gewinn heraus kommt. S. im Art. Lotterie. Eine Niete ziehen, nichts gewinnen. Es stammt ohne Zweifel aus Holland und dem Holländ. niet, nichts, her.

Nieteisen, bey den Hufschmieden, ein Eisen, die Hufnägel damit umzunieten.

1. Nieten, ein Zeitwort, welches nur im Oberdeutschen üblich ist, sich bestreben, sich bemühen, sich sauer werden lassen. Sich über etwas nieten. Sich zernieten.

2. Nieten, 1) vermittelst eines Nietes befestigen. Zwey Stücke zusammen nieten. S. auch vernieten. 2) Einen eingeschlagenen oder zur Verbindung eingesteckten Nagel an dem Ende breit hämmern, ihm gleichsam einen Kopf hämmern; vernieten. 3) Die hervorstehende Spitze eines eingeschlagenen Nagels umbiegen und niederschlagen, besonders in dem zusammengesetzten umnieten.

Vom

Vom Nieten der Hufnägel s. im Art. Huf, Th. 25, S. 422.

Niethammer, s. im Art. Hammer, Th. 21, S. 343.

1. **Nietnagel**, ein Nagel, welcher am Ende eine Vernietung bekommt, oder breit gehämmert wird.

2. **Nietnagel**, 1) ein Stückchen von dem Nagel eines Fingers, welches sich von dem übrigen Theile absondert, unten aber mit der Wurzel an dem Fleische fest sitzt, und Schmerzen verursacht. 2) Ein Stückchen aufgesprungene Haut an dem Nagel am Finger, welches oft weiter reißt und empfindliche Schmerzen verursacht; in einigen Gegenden das Nagelstroh, im Niedersächs. Hungertitten, Hungerzitzen, Dän. Nägleröd. Die schmerzhafte Empfindung von beyden Arten der Nietnägel wird auch der Nagelzwang genannt.

In den gemeinen Sprecharten lautet dieses Wort bald Neidnagel, bald Neider, bald auch Niednagel. Gemeiniglich sieht man es als eine Figur der vorigen Nietnägel an. Allein die niedersächs. Mundart, in welcher dieses Wort Nothnagel lautet, beweiset, daß es mit 1. Nieten, zu Noth gehöret, und einen Nagel bedeutet, der Schmerzen verursacht, daher ein Nietnagel im Engl. auch Angnail, Angstnagel, genannt wird.

Uebrigens sehe man im Art. 1. Nagel, Th. 100, S. 576. 581.

Nietpfaffe, bey den Schlössern, ein Pfaffe, d. i. eine Art Meissel, welchen man auf die Niete, zu welchen man mit dem Hammer nicht kommen kann, setzet, und mit dem Hammer darauf schlägt.

Nifel, die, s. Feifel, Th. 12, S. 425.

Niſſeln, welches nur in den gemeinen Sprecharten für reiben üblich iſt, wofür man auch wohl riſſeln zu ſagen pflegt. Das Holz hat ſich ſtark abgeniſſelt, abgeriſſelt, oder abgerieben.

Niſtelgerade, diejenige Gerade, d. i. dasjenige Geräth, welches die nächſte Niſtel, d. i. Nichte, oder Blutsfreundinn mütterlicher Linie von ihrer verſtorbenen Muhme, Baſe oder Niſtel erbt, welches, weil es die Hälfte der gewöhnlichen Gerade ausmacht, auch die halbe Gerade genannt wird. Von Niſtel, welches ehedem auch für Nichte üblich war. Das übrige hiervon ſehe man im Art. Gerade, Th. 17, S. 364 ff.

Niſtelgeſpilde oder **Niſtelgeſpinn**, die Verwandtſchaft von weiblicher Seite.

Nigaud, der franz. Nahme des Waſſerraben, Pelecanus Graculus Linn. S. im Art. Pelekan.

Nigella, ſ. Schwarzkümmel, im Art. Kümmel, Th. 55, S. 19.

Nigellaſtrum, ein alter Nahme des gemeinen Radens, Agroſtemma Githago Linn., ſ. im Art. Raden.

Nigrette, ſ. Amſel, Th. 1, S. 702.

Nigrica, die ſchwarze Kreide; ſ. im Art. Kreide, Th. 48, S. 441 und 483.

Nigrica fabrilis, ſ. Bleiweiß (ſchwarzes) Th. 5, S. 704.

Nigricilla, ein Nahme der ſpaniſchen Bachſtelze, Motacilla Stapazina Linn.

Nigrina, eine capiſche Pflanzengattung, die man im Deutſchen Schwarzkraut nennen könnte. Die bis jetzt bekannte einzige Art hat übrigens keine auszeichnenden Eigenſchaften.

Nigrita, dieſer Nahme wird in der Naturgeſchichte verſchiedenen Inſecten und Würmern beygelegt, die mehr oder weniger ſchwarz ſind. Auch eine

Fledermaus bekommt diesen Beynahmen, nähmlich Vespertilio Nigrita Linn., welche sich am Senegal aufhält.

Nigromantie, s. unter Necromantie, oben, S. 35.

Nigrum, die Ueberschrift einer Schrift, welche den Inhalt derselben besagt.

Nigrum, ist bey einigen auch ein Nahme der Nigella.

Nigrum hispanicum, spanisches Schwarz, eine schwarze Farbe, die aus gebranntem Korke bereitet wird.

Nigua, Pulex penetrans Linn., s. Chike, Th. 8, S. 60.

Nihil album, oder Nihilum album, weißer Nicht, s. Nicht oben, S. 522.

Nihil griseum, oder Nihilum griseum, grauer Nicht, s. eben daselbst.

Nikawitz, auch Nikabitz, Nikawiß, ein im Oesterreichischen üblicher Nahme des Bergfinken, Fringilla montifringilla Linn. S. im Art. Fink, Th. 13, S. 419.

Nikiah, der rechtliche Heirathsvertrag und Eheschluß bey den Türken.

Nikolaiten, 1) eine christliche Secte, welche schon im ersten Jahrhunderte entstand, und in verschiedenen Puncten von den Lehren der Apostel abwich. 2) Bey den Katholiken diejenigen, welche den geistlichen Stand verlassen, um zu heirathen. 3) Eine gewisse Secte der Wiedertäufer, welche im 16ten Jahrhunderte entstand.

Nikolaus, ein männlicher Taufnahme, welcher im gemeinen Leben in Nickel, Klaus, Claus und Klas verkürzet wird. Er ist aus νικη, der Sieg, und λαος, das Volk zusammengesetzt, und heißt also eigentlich Volksbesieger.

In

In der Batavischen Republik ist der St. Nikolaustag für die Kinder der merkwürdigste Tag des Jahrs. Er ist für sie, was für die unsrigen Weihnachten ist, weil er ihnen allerley Bescherungen von ihren Aeltern, Verwandten und Freunden einbringt. Inzwischen nehmen auch die Erwachsenen, besonders in den niedern Classen, einen so lebhaften Antheil an diesem Tage, daß man ihn füglich mit unter die Volksfeste zählen kann. Alle Kramläden werden am Nikolaustage aufs lockendste ausgepuzt und des Abends erleuchtet. Jedermann müßiget dann einige Stunden ab, entweder um Nikolausgeschenke einzukaufen, oder doch, um wenigstens die ausgestellten Herrlichkeiten zu besehen. Dieß verursacht in den Städten eine Lebhaftigkeit, ein Gewühl und eine Lustigkeit des Volkes auf den Straßen, dergleichen man sonst im ganzen Jahre nicht bemerket.

Nikur, ein Nahme des Wassergottes bey den alten nordischen Völkern; s. im Art. Leid, Th. 74, S. 495.

Nil, eine Zähl= und Rechenweise in Ostindien, welche so viel als 100000 Millionen ist.

Nil, Convolvulus Nil, der Nahme einer Pflanze aus der Gattung Winde. Sie wird auch Nil arabum, und Nil granum genannt.

Nilgaut, ist nach Büffon ein Nahme des grauen Büffels im Mogulschen. Nach Otto ist es die weißfüßige Antilope des Pennant, welche in den indischen Ländern gefunden wird.

Nilkiesel, **Nilstein**, ein Nahme des Ägyptensteins, einer Art des Jaspis.

Nillas, eine Art Zeug aus Baumbast mit Seide vermengt, die aus Ostindien gebracht wird.

Nilometer, Niloskop, ein Gefäß, vermittelst welches die Aegypter das Steigen des Nils bey der jährlichen Ueberschwemmung desselben messen.

Nilpapier, so nennt man bisweilen das bey den Alten übliche, aus der ägyptischen Papierstaude, Cyperus Papyrus Linn., verfertigte Papier.

Nilpferd, Flußpferd *), Hippopotamus *amphibius*, pedibus quadrilobis. Linn. Syst. Nat. ed. Gmel. T. I. P. I. p. 214. ein großes plumpes Thier, das an Gestalt beynahe dem Rhinoceros gleicht, an 17 Fuß lang und 7 Fuß hoch wird und 4000 — 5000 Pfund wiegt. Es ist das einzige seiner Gattung. Sein Kopf ist groß, die Ohren sind klein, spitzig, an den Rändern mit kurzen Haaren besetzt, die Augen klein, der Rachen weit und fürchterlich. In demselben befinden sich 4 Vorderzähne, lange Eckzähne, welche jedoch nicht aus dem Maule herausstehen und 12 bis 16 Backenzähne in jeder Kinnlade. Die Haut ist sehr dick, die Füße dick und kurz; der Schwanz kurz und kahl. — Vermuthlich ist es das Thier, welches im Hiob **Behemoth** genannt wird. Die Farbe der Haut ist schwärzlich, die wenigen Haare sind weiß.

Dieses Thier lebt in Afrika, vorzüglich im südlichen Theile, sonst häufig am Nil, daher es auch den Nahmen, **Nilpferd**, führt. In mehrern Gegenden ist es fast ganz ausgerottet: auf dem Cap (der guten Hoffnung) wo es Seekuh genannt

*) Krünitz hat sowohl bey Flußpferd, Th. 14, S. 432, als Hippopotamus, Th. 23, S. 584. auf Wallroß verwiesen; letzteres ist aber der allgemein angenommene Nahme für ein großes nordisches Thier, Trichecnus Rosmarus Linn. Der Hippopotamus amphibius Linn. ist dagegen unter obigem Nahmen am bekanntesten, weshalb ich hier das nöthige von ihm bemerke.

genannt wird, lebte es sonst unweit der Capstadt, ist aber so vermindert worden, daß es verboten werden mußte, innerhalb einer großen Entfernung von der Stadt dasselbe zu erlegen.

Ob es gleich diesem Thiere an Größe und Stärke nicht fehlt, so ist es doch wenig gefährlich, weil es von Natur friedfertig ist. Es fühlt so wenig, wie der Elephant ein Bedürfniß, andere Thiere anzufallen, weil es sich nicht von andern Thieren nährt: indessen läßt es sich so wenig wie dieser ungerochen reitzen und empfangene Wunden setzen dasselbe in Wuth. Es scheut das Feuer, daher man auf den Fahrzeugen dergleichen zu unterhalten pflegt, wenn man die Gegenwart der Flußpferde fürchtet. Es hat einen langsamen, beschwerlichen Gang, ist im Schwimmen behender, taucht auch unter. Die Stimme desselben ist ein starkes, weit ertönendes Wiehern, um dessen willen man ihm auch den Nahmen des Pferdes gegeben haben mag, mit welchem es sonst nicht die mindeste Aehnlichkeit hat. Es hält sich an den Ufern der Flüsse und Seen auf, verbirgt sich in das Schilf, wo es des Tages größtentheils liegen bleibt. Ob man nun gleich vermuthen sollte, daß es bey dieser Lebensart seine Nahrung im Wasser finden müßte, so lebt es doch keinesweges von Fischen, sondern von Kräutern *), wie der Elephant und das Nasehorn, welchen es überhaupt sehr ähnlich ist.

Es bringt im Schilfe ein Junges und säugt dasselbe im Wasser: sonderbar genug, daß ein Thier, welches sich vom Lande nährt, seine erste Nahrung doch im Wasser empfängt und überhaupt

*) Welches unter mehrern auch Forster bestätigt, in s. Reise, 4. 1r Th. S. 62.

haupt den Anfang seines Lebens in diesem Elemente nimmt. Dergleichen Abweichungen von der Regel sind in der Natur häufig anzutreffen, sie machen dieselbe durch Mannichfaltigkeit angenehmer und man muß sich hüten, sie unter die Regel zwingen zu wollen, wie man z. B. dreist behauptete, das Flußpferd lebe von Fischen, weil — der Regel nach — Thiere an den Ufern sich von Fischen nähren. — Von den nähern Bestimmungen in Ansehung der Fortpflanzung dieses Thieres, desgleichen von dessen Feinden und Krankheiten weiß man nichts. Der gefährlichste Feind ist der Mensch, welcher dasselbe, wie wir gesehen haben, in kurzem ganz würde ausrotten können.

Die Jagd des Flußpferdes ist beschwerlich, weil man es nicht ohne Gefahr angreifen kann. Meistentheils wird es geschossen, oder tod gestochen, nachdem man dasselbe in seinem Lager beschlichen hat, oder in Gruben gefangen. In Aegypten soll man ihm Erbsen und Bohnen hinstreuen, nach deren Genusse der Magen aufschwellt und zerreißt, wie man dort behauptet.

Der Schaden, den dieses Thier anrichten kann, besteht in dem Verzehren des Reißes und Zuckerrohrs und in dem abgedrungenen Angriffe der Menschen.

Die Urtheile über das Fleisch des Flußpferdes sind so verschieden, als der Geschmack. In Afrika wird es häufig gegessen, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung als ein Leckerbissen. Sparrmann *) fand das Fleisch von einem jun-

*) S. dessen Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. A. d. Schwedischen von Groskurd, mit Anmerk. von G. Forster. Berlin, 1784. S. 562.

jungen Thiere zwar ekelhaft weichlich, aber das Fleisch der Alten mürbe. Forstern *) hingegen schmeckte es nicht besser, als festes Rindfleisch. Einstimmiger wird das Fett des Flußpferdes gelobt und mit Mark verglichen. — Der Theil dieses Thieres, welcher uns Europäern näher angeht, sind die Zähne, die zu uns gebracht und bey uns verarbeitet werden. Sparrmann hat dergleichen gesehen, welche 6 Pfund und 9 Unzen wogen und 27 Zoll lang waren; Andere wollen noch größere gesehen haben. Da die Eckzähne des Flußpferdes nicht aus dem Rachen heraus stehen, so haben sie die gewöhnliche Glasur der Zähne, welche den Eckzähnen des Elephanten fehlt. Diese Eckzähne sowohl als die übrigen des Flußpferdes werden bey uns eben so wie Elfenbein gebraucht, ja zu manchem Behufe, vornehmlich zu den falschen Zähnen für die Menschen, noch vorgezogen, indem sie einen höhern Grad von Härte besitzen und nicht mit der Zeit so gelb werden, wie Elfenbein. Die schönsten sollen am Vorgebirge Mesurado in Guinea eingekauft werden. In Holland kostete sonst das Pfund Zähne 20 Stüver (1 thlr. 16 Gr.) Oft werden die Wallroßzähne mit den Zähnen des Flußpferdes im Handel verwechselt und in den Apotheken jene unter dem Nahmen dieser verbraucht, indem jene leichter zu haben sind **).

S. Vollständiges Handbuch einer technologischen und ökonomischen Naturgeschichte. Des ersten Theils dritten Band. Leipzig 1798. 8. S. 96 ff.

*) S. dessen Reise in 4. 1r Th. S. 62.

**) S. Beckmann's Vorbereitung zur Waarenkunde. 1ster Theil, Göttingen 1794. S. 341 — 45.

Nilreiher, s. Ibis *), Th. 29, S. 286.

Nilrohr, unter diesem Nahmen führt Hasselquist (in seiner Reise nach Palästina, S. 117) eine Pflanze an, welche fast gar keine Schößlinge, aber desto mehr lange, ebene, oben ein wenig ausgehöhlte Blätter hat, und zweymahl so lang ist, als ein Mann. Die Aegyptier gebrauchen die Blätter zu Seilen. Sie legen sie ins Wasser und lassen sie röthen, wie den Hanf, und alsdann geben sie ein gutes festes Tau, dessen man sich dort zu Lande häufig bedienet.

Nilstein, s. Nilkiesel, oben, S. 611.

Nil-Winde, Convolvulus Nil Linn., s. unter Winde, eine Pflanzengattung.

Nimbus, war bey den Römern 1) eine Stirnbinde des weiblichen Geschlechts; 2) ein Gefäß mit einem engen Halse, worin man flüssige Dinge verwahrte. Jetzt ist es 3) der Heiligenschein oder der Strahlenring um die Köpfe der Heiligenbilder; 4) bildlich überhaupt Glanz.

Nimetulahiten, eine Art türkischer Mönche, welche sich alle Montage bey der Nacht versammeln, um ihren Gottesdienst zu halten. In diesen Orden wird niemand aufgenommen, der nicht vorher die Quarantaine gehalten hat, welche darin besteht, daß er 40 Tage lang in einer Kammer ganz allein verschlossen bleibt, und täglich nicht mehr als 3 Unzen Brot zu sich nimmt. Wenn dieses geschehen ist, so wird er herausgebracht, und von den andern Mönchen ein Mohrentanz mit ihm vorgenommen, da er denn nach ihrem Vorgeben in ein Entzücken fallen, und allerley Offenba-

*) Dieser Vogel bekämpft und frißt keine Schlangen, wie man es bisher immer gesagt hat. S. den Freymüthigen, Berlin, d. 23sten Jan. 1806. S. 64.

Offenbarungen haben soll. Sie haben ihren Nahmen von dem Stifter dieses Ordens.

Nimmersatt, 1) eine Person, welche so zu sagen niemals satt wird; im gemeinen Leben. 2) Eine Art der Pelikane, Pelecanus Onocrotalus Linn., welcher Vogel gewöhnlich Kropfgans genannt wird; s. im Art. Gans, Th. 16, S. 98 fl. 3) Der Nahme einer Vogelgattung, Tantalus Linn., deren Arten mit den Schnefen einige Aehnlichkeit haben, sehr gefrässig sind, und von einigen auch Brachvögel genannt werden, wiewohl dazu nur die eine Art Veranlassung gegeben hat. Von diesen muß ich hier nachfolgendes bemerken.

Der Schnabel ist bey diesen Vögeln lang, pfriemenförmig und etwas krumm gebogen. Das Gesicht ist bis hinter die Augen kahl. An der Kehle ist ein nackter Sack. Die Zunge ist kurz und breit. Die Nasenlöcher sind eyförmig. Die vierzehigen Füße sind an dem ersten Gelenke durch eine Haut verbunden. Man kennt jetzt 21 Arten, von denen nur eine, nähmlich Tantalus Falcinellus Linn., in Deutschland, besonders im südlichen, angetroffen wird. Da die übrigen in entfernten Weltgegenden leben, und nicht alle gleich merkwürdig sind, so werde ich hier nur einige anzuführen haben.

1. **Der Nimmersatt.** Tantalus *Loculator*, facie caerulescente, rostro rubescente, pedibus, remigibus rectricibusque nigris, corpore albo. Linn. Syst. Nat. ed. Gmel. T. I. P. II. p 647. Numenius americanus major. Briss. av. V. p. 335. n. 8. Tacab, Mise persis. Chardin. Curicaca. Marcgr., Will., Buff. hist. nat. des ois. VII. p. 276.

Wood Pelecan. Catesb. Car. I. t. 81. Wood Ibis. Arct. zool. II. p 458. n. 360.

Dieser Vogel wird auch der amerikanische Pelikan genannt. Bey Brisson heißt er le grand Courly d'Amerique. Die Brasilianer nennen ihn Curicaca; die Portugiesen Masarino; die Holländer Nimmerzatt, und da er den größten Sack an der Kehle hat, so wird er von Linné Loculator genannt. Dieser Sack ist nach der Größe des Vogels manchmahl einen Schuh bis ein und einen halben halben Schuh lang, und so weit, daß man mit einer Faust hinein fahren kann, nach der Kehle zu nackt und angewachsen, von aussen aber mit kleinen feinen Federchen besetzt; an der Spitze des Sacks, welche frey hervor hängt, sitzt ein Büschel von längern Federn. Diese Säcke werden sehr häufig zu Tabaksbeuteln gebraucht, und an der kahlen Stelle zierlich gestickt, oben aber mit einem schönen Bande eingefaßt, so wie man es auch mit den Beuteln des Pelikans oder der Kropfgans zu thun pflegt; wie denn diese Vögel in Amerika von den Europäern ebenfalls Kropfgänse genannt werden.

Dieser Nimmersatt ist so groß wie eine Gans, der Schnabel ist neun und einen halben Zoll lang, die Füße sind, nach Art der Reiher, sehr lang. Der Körper ist weiß, der Kopf ist vornher kahl und bläulich-schwarz, der Hinterkopf und Hals grau, der Steiß grünlich-schwarz, und so sind auch die Schwing- und Ruderfedern obenher beschaffen. Der Schnabel ist rothbraun, die Füße sind schwarz. Die drey Vorderzehen sind nur halb mit einer Schwimmhaut verwachsen. Er nistet auf Bäumen, lebt wie die Störche und Reiher von Fischen und Amphibien, aber auch

auch von Kräutern und Früchten, und ist sehr dumm; er spaltet die Kehle sehr weit auf, wenn er etwas verschluckt. Das Vaterland ist Amerika, besonders Brasilien, Karolina, Cajenne und die Antillen, so wie auch Neuholland, wo er heerdenweise lebt. Sein Fleisch ist sehr wohlschmeckend.

2. **Der Sichelschnäbler, dunkelbrauner Brachvogel** *), braunrother Bracher, Sichler, Sägyser, türkischer Goißer. Tantalus *Falcinellus*, facie nigra, pedibus caeruleis, alis caudaque violaceis, corpore castaneo. Linn. l. c. p. 648. Courlis verd. Courlis d'Italie. Buff.

Das Gesicht dieses Vogels ist schwarz, die Flügel und der Schwanz sind violett und die Füße blau. Seine Länge ist 1 Fuß 8¼ Zoll, und die Breite 3 Fuß 2 Zoll. Der Schwanz ist 4 Zoll lang, und die Flügel reichen bis auf sein Ende. Der Schnabel ist 4 Zoll lang und dunkelbraun, die Füße blau, die Nägel schwarz, die Schenkel 2 Zoll hoch von Federn entblößt, die Mittelzehe 3 Zoll, und die hintere 1½ Zoll lang und mit einer starken Klaue versehen. Das Gesicht ist kahl und schwarzgrün; der Scheitel und Hals dunkelkastanienbraun, ersterer mit länglichen weißen Strichen. Der Oberleib dunkelgrün im verschiedenen Lichte gold- und kupferfarbig glänzend, wie bronzirt. Die Kehle, der Vorderhals und die Brust mit einem grünen Goldglanze; der übrige Unterleib braun aschgrau; die

*) Den Nahmen Brachvogel hat er davon, weil er auf seinen Wanderungen sich heerdenweise auf die Brachäcker niederläßt. Man muß ihn aber mit andern Vögeln dieses Nahmens nicht verwechseln.

die Schwung- und Schwanzfedern blau, grün und kupferfarbig spielend, doch schwächer als die übrigen Theile, leztere bilden auch eine etwas gabelförmige Gestalt.

Dieser Vogel bewohnt häufig das schwarze und caspische Meer, das südliche Europa und die Seen und Flüsse Italiens und des südlichen Deutschlandes, und geht höchstens bis Dänemark hinauf. Er hält sich gern heerdenweise bey den Seen auf, vereinzelt sich aber zur Brützeit und geht an die Ufer der Flüsse.

Der kastanienbraune Sichelschnäbler (Numenius castaneus Brisson), der mit dem vorstehend genannten Vogel einerley Vaterland hat, und oben und an den Flügeln und Schwanze glänzend kastanienbraun und an der Brust grün ist, ist nach Bechstein's Meinung in nichts anders als dem Geschlechte verschieden, oder ein junger Sichelschnäbler. Man hat ihn an den Ufern der Donau bemerkt.

S. Bechstein's gemeinnützige Naturgeschichte der Vögel Deutschlands ꝛc. III B. Leipzig 1795. 8. S. 70.

3. **Der weißköpfige Nimmersatt.** Tantalus *leucocephalus*, capite, collo et corpore albis, rostro facieque flavis, pedibus pallide incarnatis, uropygii pennis roseis longissimis. Linn. l. c. p. 649. White-headed Ibis. Ind. zool. t. 10. Latham syn. III. 1. p. 116. n. 15.

Dieser Vogel hält sich in Zeylon auf und ist der größte seiner Gattung. Er klappert mit dem Schnabel wie der Storch. Der Kopf, Hals und der übrige Körper sind weiß, der Schnabel und das Gesicht gelb, die Füße blaßfleischfarben, die Federn des Steißes sind rosenfarben und sehr lang,

lang, sie fallen aber in der regnerischen Jahrszeit aus. Der Schnabel und die Füße sind übrigens sehr lang. Die ersten Flügelfedern schwarz.

4. **Der kahle Nimmersatt.** Tantalus *calvus*, capite albo, colli parte posterius tuberculata, et saeco jugulari calvis, vertice, rostro, pedibusque nigris, corpore nigro. Lin. l. c. Courlis à tête nuë. Buff. Bald Ibis. Lath.

Diese Art findet man an den Gewässern in Afrika, und sie wird 2¼ Fuß lang. Der weiße Kopf, ein Theil des Halses und der Sack unter der Kehle sind kahl. Der Scheitel, Schnabel, die Füße und der übrige Körper schwarz; doch haben die übrigen Deckfedern der Flügel einen grünen Glanz. Man kann diesen Vogel leicht zahm machen. Der Scheitel des Weibchens ist flacher als bey dem Männchen.

5 und 6. Tantalus *niger* und *Ibis*, Linn. l. c. p. 650. Davon sehe man den Art. Ibis, Th. 29, S. 286.

7. **Der rothe Nimmersatt.** Tantalus *ruber*, facie, rostro pedibusque rubris, corpore sanguineo, alarum apicibus nigris. Lin. l. c. p. 651. Courlis rouge du Brésil. Buff. — Backen, Schnabel, Füße und der ganze Körper sind blutroth, nur haben die Flügel schwarze Spitzen. Er wird in Ost- und Westindien gefunden und Guara genannt. Diese Art nistet sogar in den Häusern, ist nicht größer als eine Elster, und flieget haufenweise. Sein Fleisch ist sehr wohlschmeckend.

8. **Der weiße Nimmersatt.** Tantalus *albus*, facie, rostro pedibusque rubris, corpore

pore albo, alarum apicibus viridibus. Linn. l. c. Courlis blanc du Brésil. Buff.

Die Backen, der Schnabel und die Füße sind roth; der ganze Körper hingegen weiß, nur sind die Flügelspitzen grün. Das Vaterland ist Amerika. Diese Art ist etwas größer als die vorige. Sein Fleisch wird von einigen gegessen.

9. Der braune Nimmersatt. Tantalus *fuscus*, facie, rostro pedibusque rubris, corpore fusco subtus albo. Linn. l. c. Courlis brun à front rouge. Buff.

Die Backen, der Schnabel und die Füße sind an diesem gleichfalls roth, aber der ganze Körper ist von oben braun, desgleichen auch die Ruder- und Schwingfedern; die Brust und der Unterleib hingegen sind weiß. Das Vaterland ist Amerika, wo er auch der graue Flaminger genannt wird.

10. Der mexicanische Nimmersatt. Tantalus *mexicanus*, rostro caerulescente, facie rubescente, capite colloque ex obscuro, albo, viridi paucoque flavo variis, dorso, uropygio pedibusque nigris, pectore et abdomine fuscis, cauda remigibusque viridi aeneis. Linn. l. c. p. 652. Acalot. Buff.

Dieses ist ein großer 3 Fuß langer Vogel, der sich in Neuspanien aufhält, von Fischen lebt und ein wohlschmeckendes Fleisch hat. Der Schnabel ist bläulich, das Gesicht röthlich, der übrige Kopf und Hals verschiedenfarbig gesprenkelt, der Rücken, Steiß und Füße schwarz, Brust und Unterleib braun, der Schwanz und die Schwungfedern der Flügel grünlichkupferfarben. Die Deckfedern der Flügel sind grün.

Nimwegisches Bier, Mols genannt, s. im Art. Bier, Th. 5, S. 30.

Nind=

Nindsin, Nindsing, s. Ninsi.

Ningas, ein Nahme des Pulex penetrans Lin., s. Chike, Th. 8, S. 60.

Ningih, eine 3—4 Fuß lange und 4 und mehr Zoll dicke Wurzel, deren Matthews in seiner Reisebeschreibung nach Sierra Leona in Afrika gedenkt. Die Einwohner am Rio Pongeos machen aus dieser Wurzel ein starkes, leicht berauschendes, sehr bitteres Bier, welches zugleich ein kräftiges harntreibendes Mittel ist, und für ein Specifium gegen die Lustseuche gehalten wird. Die Zubereitung des Bieres hat der Verfasser zwar beschrieben, von der Pflanze selbst aber keine Nachricht gegeben.

Botan. Magaz. IX. St. S. 92.

Nin-Londrins, s. Nain-Londrins.

Ninsi, Nindsin, Nindsing, Ninzin, Nisi, eine japanische Wurzel, welche von Sium *Ninsi* L. kommt. S. im Art. Ginseng, Th. 18, S. 545, und 2. Merk, Th. 89, S. 61.

Ninzin, s. das vorstehende.

Niobe. Unter mehreren dieses Nahmens ist in der Mythologie der Griechen und Römer besonders die thebanische Königinn und Gemahlinn des Amphions bekannt. Der Ursprung ihrer Mythe war höchst wahrscheinlich kein anderer, als dieser: der Niobe starben alle ihre vielen Kinder durch ein heftiges Fieber plötzlich dahin. Plötzliche Todesfälle des männlichen Geschlechts wurden aber dem Apoll, wie die des weiblichen der Diana und ihren Pfeilen zugeschrieben. Niobe empfand darüber den höchsten Kummer, oder sie ward nach der uralten Sprache vor Schmerz versteinert. Vielleicht fand man irgend an einem Felsen eine menschenähnliche Gestalt, und so entstand denn die Fabel, die theils durch die

Einmischung des Orchomenischen Amphions, theils durch die Einflechtung der Fabel der Aedon, der Gemahlinn des Zethus, mancherley Seiten erhielt, und von Tragikern, Lyrikern und Epopeenschreibern verschieden behandelt wurde. Die älteste Erzählung liefert uns Homer Il. ω. 602. Niobe (des Tantalus und der Dione Tochter, Hyg. f. 9, welche mit dem Pelops aus Lydien nach dem Peleponnes kam, und dann den König der Thebaner Amphion heurathete) hatte zwölf Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter. Diese erlegten Apollo und Diana mit ihren Pfeilen, zornig auf Nioben, die der Latona sich gleich gestellt, sich gerühmt und gesagt hatte, nur zwey hat Latona geboren, ich viele. Neun Tage lang lagen sie in ihrem Blute, und niemand war, der sie begrub. Denn Jupiter hatte alles Volk versteinert. Am zehnten Tage endlich begruben sie die himmlischen Götter. Niobe erhohlte sich von ihrem Schmerze wieder, stand aber in der Folge im öden Gebirge unter Klippen im Sipylus (einem Gebirge zwischen Lydien und Magnesien) wo die Nymphen wohnen, die den Achelous umtanzen, versteinert, und nährte noch immer den Gram, den die Götter ihr auferlegt hatten. Dieser Erzählung scheinen auch die Alten mit einiger Abänderung meist gefolgt zu seyn. Doch wechselte man in der Zahl der Kinder.

In unserm Zeitalter hat diese Fabel besonders die berühmte Gruppe; **Niobe mit ihren Kindern**, merkwürdig gemacht, die zu Florenz in der so genannten Tribune aufgestellt war; und von der wir eine Beschreibung von dem gelehrten Angelo Fabroni unter dem Titel: Dissertazione sulle statue appartinenti alla Favola di Niobe. Firenze 1779 f. besitzen.

Niou,

Niou, südafrikanische Benennung einer Art Ochsen, die man auch Gnou nennt, eigentlich aber eine Antilope ist; Antilope Gnu. Linn.

Niou, ein Längenmaß in Siam von ungefähr ¾ Zoll. 12 derselben machen ein Kaub, oder Keub.

Nipa-Palme, eine Palmgattung, welche in die 21ste Classe des Linné'schen Systems gehört, und zwar in Monoecia Monadelphia. Die männlichen Blumen haben keinen Kelch, aber 6 Blumenblätter und einen Staubfaden, welcher in 12 Aeste gespalten ist. Die weiblichen Blumen haben keinen Kelch, keine Blumenkrone und auch keinen Griffel; die Narbe besteht aus einer seitwärts sitzenden Rille. Die Steinfrucht ist ekkig und enthält einen Kern. Man kennt bisher nur eine Art, nähmlich die strauchartige Nipa-Palme, Nipa *fruticans*. Linn. Spec. plant. ed. Willd. T. IV. P. I. p. 597. Rumph. Amb. I. T. 16. Cocos Nypa. Loureiro Fl. Cochinch. 694. Thunberg nov. gen. pl. 90. welche in Java und andern ostindischen Inseln wächst, und gefiederte Blätter hat. Nach Thunberg werden die Früchte so wohl roh als mit Zucker eingemacht von den Indianern gegessen. Ihre Früchte reifen, wie von allen Palmen, sehr langsam, fordern zu ihrer Reife ein halbes Jahr, und können oft 3 Jahr lang sitzen bleiben, ehe sie von selbst abfallen. Unter den Palmbäumen ist dieser am stärksten durch die festen lederartigen Scheiden in seinen Befruchtungswerkzeugen verwahrt. Seine Blätter sind zur Deckung der Dächer dauerhafter als von der Cocospalme, der Wein und Essig aber, den man von ihr erhält, schlechter als von jener.

Nipis, Limonia aurantifolia Linn., s. im Art. Limonelle, Th. 79, S. 177.

Nippen, im Trinken kleine behende Züge thun, wenig auf einmahl trinken.

Nippes, Modeputz, Modegeräthschaften.

Nisan, so heißt der 7te Monath des jüdischen Jahres; s. im Art. Jahr, Th. 28, S. 609. Auch der 7te Monath der Syrer.

Nische, s. Bilderblinde, Th. 5, S. 297.

Nischel, der, ein nur in den gemeinen Sprecharten, besonders Obersachsens, übliches Wort, den Kopf im verächtlichen Verstande oder im Scherze zu bezeichnen. In einigen Gegenden wird der Mossperling Holznischel und Muschelnischel genannt.

Nisnagrodski, eine Art des schwarzen sibirischen Grauwerks, die in Säcken von 1000 Stück gehandelt wird.

Nisse, bloß im Plur. gebräuchlich, 1) Die Eyer der Läuse, besonders in den Haaren. 2) Auch die Eyer der Bienen werden von einigen Nisse genannt, dagegen sie bey andern, welche die Bienen für ein lebendig gebärendes Insect halten, Maden heissen.

Nissolia, Lathyrus Nissolia Linn., s. im Art. Lathyrus, Th. 65, S. 531.

Nisten, ein Nest bauen oder bereiten, am häufigsten in Beziehung und mit Meldung des Ortes. Die Rohrdommel nistet im Rohre. Von solchen Thieren, welche keine Nester haben, ist es im eigentlichen Verstande nicht gebräuchlich. Von Raubvögeln brauchen die Jäger das Wort horsten.

Nitedula, Nitidula, s. Johanniswurm, Th. 30, S. 638.

Nitela, Myoxus Nitela Schreber, Mus Nitedula Pallas, sind Nahmen der großen Haselmaus; s. Th. 22, S. 197.

Nitra-

Nitraria, s. Salpeterstrauch.

Nitras, franz. Nitrate, bedeutet nach der neuern Nomenclatur der Chemiker ein mit der vollkommenen Salpetersäure bereitetes Neutral- oder Mittelsalz; Nitris, franz. Nitrite, ein mit der unvollkommenen Säure verfertigtes Neutral- oder Mittelsalz. Von den Mittelsalzen dieser Art sehe man den Art. Mittelsalz, Th. 92, S. 151 ff. Von den Neutralsalzen dieser Art kommt im Art. Laugensalz, Th. 66, S. 125. n. 7. etwas vor; doch war damahls, als der Art. Laugensalz gedruckt wurde, diese neuere Nomenclatur noch nicht so bekannt wie jetzt, weshalb Krünitz ihrer nicht erwähnte.

Nitris, franz. Nitrite, s. im vorstehenden Artikel.

Nitrum, s. Salpeter.

Nitrum aegyptiacum, s. Anatrum, Th. 2, S. 70.

Nitrum antimoniatum, s. Spießglassalpeter.

Nitrum fixum, eine Art der Neutralsalze aus Salpeter und Holzkohlen; s. im Art. Salpeter.

Nitsche, so schreiben einige für Nische; s. Bilderblinde, Th. 5, S. 297.

Niveau, 1) eine Richtschnur, auch eine scharfgedrehete Schnur, der man sich bey hartmäuligen Pferden statt eines Gebisses bedient. 2) Eine Wasserwage.

Nivel, s. Feifel.

Nivelliren, heißt mit Hülfe einer Wasserwage den Unterschied verschiedener Orte von der wahren Horizontallinie suchen. S. Wasserwägen. Etwas ist davon schon im Art. Mühle, Th. 95, S. 48 ff. vorgekommen.

Nivellirwage, s. Wasserwage.

Nivernois, eine Art leichten Franzweins, der über Nantes ausgeführt wird.

Niverolle, so nennt Büffon den Schneefinken, Fringilla nivalis Linn.

Nivette, der Nahme einer Spielart der Pfirsichen.

Nivose, Schneemonat, so hieß der vierte Monat im neu-französischen Calender, welcher in unsern December un Januar fiel. Seit dem 1sten Jan. 1806 ist der neue Calender aber in Frankreich aber abgeschafft, und dagegen der gregorianische Calender wieder eingeführt worden.

Nix, der, 1. ein erdichtetes Wassergespenst, ein Wassergeist, mit welchem man noch im gemeinen Leben die Kinder zu schrecken pflegt. Man sagt, daß er in den Teichen, Flüssen und Seen wohne, und die Schwimmenden, oder auch diejenigen, welche dem Wasser zu nahe kommen, bey den Füssen unter das Wasser ziehe und sie tödte. — Dieses Wort scheint ein Ueberrest der alten nordischen Mythologie zu seyn, nach welcher Necken bey den älteren Schweden der Gott des Meeres war, welcher bey den Griechen und Römern Neptun hieß. S. Th. 74, S. 495.

2. Nix, s. Nicht, oben, S. 522.

Nixblume, s. Froschbiß, Th. 15, S. 157.

Nixhaare, s. im Art. Fuchsschwanz, Th. 15, S. 415.

Nixwurz, Nymphaea Linn.; s. Seerose.

Nizzawein, eine Art guten Mittelweins, der in der ehemahligen Grafschaft Nizza wächst.

Noah'smuschel, Chama Gigas Linn., s. im Art. Muschel, Th. 98, S. 293.

Noah'spatelle, s. unt. Klippkleber, Th. 40, S. 618.

Noailles (Louis de) eine ältere französische Goldmünze; s. im Art. Louisd'or, Th. 81, S. 160. und im Art. Münze, Th. 97, S. 457.

Nobel, der, eine ehemahlige englische Goldmünze. Deren Ursprung und verschiedene Arten sehe man im Art. Münze, Th. 97, S. 254 ff.

Nobel-

Nobel=Garde, eine aus Edelleuten bestehende Garde, eine adelige Garde.

Noberge, die, (nur im Plur. gebräuchlich) ein nur in den eislebischen Bergwerken übliches Wort, wo das Dach der Schiefer, d. i. diejenige Erd= oder Steinart, welche zunächst oben auf den Schiefern liegt, die Noberge genannt wird. Die erste Sylbe scheint hier von nahe abzustammen, weil die Noberge doch die nächste Bergart vor den Schiefern sind. Andere wollen es Nachberge schreiben. S. Th. 55, S. 579.

Nobile, ein venetianischer Edler, welches Wort sich nicht wohl durch das ihm gleich bedeutende in unserer Sprache übersetzen läßt, weil ein venetianischer Edelmann sich, wenigstens unter der ehemahligen republicanischen Verfassung, als ein präsumtiver oder wirklicher Mitbeherrscher seines Vaterlandes, weit mehr dünkte, als ein Edelmann eines andern Staates, und dieses Wort nicht nur die eigentlichen Edelleute, sondern auch den höheren Adel unter sich begriff.

Nobilitiren, adeln, in den Adelstand erheben.

Nobiltà, ein in Italien sehr gangbarer Zeug, auf Moirart gewirkt, besonders breit und in allerley Farben. Er wird aus Seide und Baumwolle gemacht, und es stehen die Manufacturen zu Neapel, Florenz und Genua deshalb in besonders gutem Rufe. Man trägt diesen Zeug dort zu Lande häufig zu Kleidern.

Noblesse, Adel, der gesammte Adel. Noblesse d'Epée, ein durch Kriegsdienste erworbener Adel; Noblesse de Robe, durch Hofdienste erlangter; Noblesse de Lettre, durch einen Adelsbrief erhaltener Adel.

Nocher, s. unter Bootsmann, Th. 6, S. 208.

Nock, das, ein nur in der Seefahrt übliches Wort, das äußerste Ende der Raaen zu bezeichnen.

nen. Es reicht bis an die Nockklampen, gegen welche das Segel befestiget wird, und steht, wenn das Segel angeschlagen ist, hervor. Es stammet ohne Zweifel aus dem Holländischen Nok her. Franz. Bout de vergue; Engl. Arm of a yard.

Nocken eines Segels, Nockohren, Nockleuver oder Nocklägel, Franz. Points du haut de la voile, Engl. the upper cringles of a sail, sind die beyden obern Ecken eines viereckigen Segels, woselbst das Leik ein Auge formirt. Diese Nocken werden beym Anschlagen der Segel unter die Raaen mit dünnen Tauen festgebunden, die Nockbindsel genannt werden. Die beyden untersten Augen oder Ecken der Segel heißen Schothörner. Bey Stagsegeln heißt das oberste Auge der Oberleuver, und die beyden untern das Schoothorn und Halsleuver, weil an das eine die Schote und an das andere der Hals befestigt wird.

Nockbindsel, Franz. Rabans de pointure, Engl. Earings, so heißen in der Seefahrt dünne Taue oder Leinen, womit die Nocken der Segel unter die Raa gegen die Nockklampen festgebunden werden; sie sind an die Nocken der Segel gesplißt, und man schlägt sie einige Mahl um das Nock der Raa und sticht sie durch das Nock des Segels. Die Enden werden alsdann festgemacht, nachdem sie auch um die Raa selbst hinter den Nockklampen geschlagen worden. Gewöhnlich sind die Nockbindsel so lang, daß mit denselben diese Befestigung hinter den Nockklampen gemacht werden kann. Zuweilen nimmt man aber hierzu ein besonderes Bindsel, welches alsdann das Binnenbindsel, Franz. Raban de croisée, heißt. Beym Reefen der Marssegel werden die Reef-

lägel

lägel eben so gegen die Nockklampen mit Nockbindseln festgebunden.

Nocke, die, ein nur im gemeinen Leben einiger Gegenden, besonders in Oberdeutschland, übliches Wort, eine Art in Milch gekochter großer Klöße zu bezeichnen. Ital. Gnocco.

Nockohren, s. unter Nock.

Nockpferd, s. unter Pferd.

Noctambulus, ein Nachtwanderer.

Noctilio, diesen Nahmen gebrauchte Linné in der 12ten Ausgabe seines Natursystems von einer Art der Fledermäuse, welche in Gmelin's Ausgabe Vespertilio leporinus heißt.

Noctilucus, was des Nachts leuchtet.

Noctua, s. Eule, Th. 6, S. 679.

Noctua, eine Abtheilung oder Gattung der Nachtfalter oder Phalänen, die man gewöhnlich Eulen nennt; s. im Art. Nachtfalter, Th. 100, S. 114 fl.

Noctule, nach Büffon der Nahme einer Fledermausart, die auch die Speckmaus genannt wird. Es ist Vespertilio Noctula Linn., welche sich in Deutschland, Frankreich rc. aufhält.

Nocturlabium, s. Nachtweiser, Th. 100, S. 434.

Nodulus, oder Sacculus medicinalis, ist ein Säckchen mit Heilmitteln gefüllt, welches man in Wein oder anderes Getränk hängt, um mit demselben die ausgezogenen Heilkräfte zu genießen.

Nodus, s. Knoten.

Noelis, ein angenehmer rother Franzwein, der über Orleans und Blois in den Handel kommt.

Noerza, s. Nörz.

Noeud, s. Knoten.

Nogalles, eine Art Leinwand, s. Th. 76, S. 447.

Nohberge, s. Noberge, oben, S. 629.

Noir, vin noir, ein dunkler oder schwarzrother Wein, der in dem französischen Departement der Loire und Cher wächst, und da er sehr stark deckt, von den Weinhändlern zum Färben anderer Weine gebraucht wird.

Noir d'Allemagne, die **Buchdruckerschwärze.** Die Franzosen verstehen eigentlich unter dem Noir d'Allemagne das bekannte **Frankfurter-** oder **Deutsch-Schwarz**, welches die Kupferdrucker gebrauchen, welches daher auch **Kupferschwärze** heißt.

Noir de Cerf, so nennt man in Frankreich das Ueberbleibsel, welches beym Destilliren des Hirschhorns erhalten wird. Man reibt es mit Wasser und erhält daraus ein Schwarz, das die Mahler so gut wie das Elfenbeinschwarz anwenden können.

Noir d'Espagne, s. Nigrum hispanicum.

Noir de fumée, s. **Kienruß.**

Noir de terre, eine Art Erdkohlen, welche die Mahler, nachdem sie fein gerieben worden sind, zur Frescomahlerey gebrauchen.

Noir de velours, Noir d'Yvoire, das gebrannte Elfenbein oder **Elfenbeinschwarz.**

Noir pointe, noir à pointe, eine Art schwarzer Straußfedern, die nach Marseille kommen. S. unter Strauß.

Noir gai oder jais, wird vom dunkelschwarzen Haare der Pferde gesagt.

Noir mal teint, so nennt man das grauschwarze Haar der Pferde.

Noirprun, s. Nerprun, oben, S. 310.

Noisettier, s. Haselstaude, Th. 22, S. 200.

Noisette, die Haselnuß; s. das Vorstehende.

Noix, s. **Nuß.**

Noix d'Areca, oder d'Aregua, s. Areca, Th. 2, S. 388.

Noix de Galle, s. Gallapfel, Th. 15, S. 684.

Noix de Muscade, s. Muskaten-Nuß, Th. 98, S. 672.

Noix vomique, Strychnos Nux vomica Linn., s. den Art. Krähenauge, Th. 46, S. 524.

Noizerette, eine Art guten Burgunderweins, den man gewöhnlich über Auxerre und Challons bezieht.

Nola, so nannte man die Glocken zuerst, von der Stadt Nola in Campanien, wo sie zuerst gegossen wurden; s. im Art. Glocke, Th. 19, S. 82, in der Anmerkung.

Nola culinaria, ein Nahme der Wiesen-Küchenschelle, Anemone pratensis Linn.; s. Th. 54, S. 487.

Nolage, das Frachtgeld, s. im Art. Befrachten, Th. 4, S. 141.

Nolana, Nolane, eine Pflanzengattung, deren eine bis jetzt bekannte Art in botanischen Gärten gezogen wird, aber sonst nichts merkwürdiges an sich hat.

Noli, franz. Nolis, Nolissement, ein Seehandlungswort, welches nur auf dem mittelländischen Meere gebräuchlich ist, und so viel heißt, als die Miethung oder Befrachtung eines Schiffes.

Noli me tangere, Impatiens Noli me tangere Linn., s. Balsamine, Th. 3, S. 477. Noli me tangere nannten die alten Aerzte auch den verborgenen Krebs.

Nolis, s. Noli.

Nollbrüder, Nollharde, Nollhardsbrüder, eine Art Barfüßer, die in keinem Kloster leben, sondern herumziehen, Kranke warten und Todte be-

 graben,

graben, grau gekleidet sind und ein schwarzes Scapulier tragen.

Noma, s. Mundkrebs, Th. 96, S. 724.

Noma africana, ist eine in Afrika vorkommende Krankheit von folgender Beschaffenheit. Ein kupfriger Fleck, als der Anfang der Krankheit, ist kälter als die gesunden umliegenden Theile; bey einem gelinden Streichen mit dem Finger fühlt man unter demselben einige erhabene und einige weichere und härtere Stellen, und das gewisseste Zeichen ist, wenn der Kranke, beym Stich mit einer Nadel in den Fleck, keine Schmerzen empfindet. Die Haut bleibt oft lange ohne Fehler, obgleich unter derselben die trockne Ersterbung der muskulösen Theile fortgeht. Endlich durchdringt der Fleck die Haut immer mehr, sie wird gespannt, bricht endlich, und nun kommen fleischschwammige Auswüchse unter derselben hervor. Es ist kein Ausfluß irgend einer Feuchtigkeit dabey, der ganze Schaden, ob er schon fürchterlich aussieht, scheint gleichwohl heil zu seyn; die Kranken empfinden dabey keine Schmerzen, sondern verlieren nur nach und nach das Gefühl und die Bewegung in dem leidenden Theile, und je älter die Krankheit wird, desto mehr wird sie dem Cancer fungosus ähnlich. Nach den Erfahrungen der Neger in Afrika ist die Krankheit unheilbar, selbst die Amputation fruchtet nichts, weil sich die Krankheit immer wieder von neuem erzeugen soll.

Nomaden, nennt man diejenigen Hirtenvölker, welche mit ihrem Viehe, so wie die Weide sie nöthigt, von einem Orte zum andern ziehen, und weil sie keinen andern Reichthum haben, als ihr Vieh, sehr frugal und einfach leben.

Dieses Wort kommt von dem Griech. νομὸς, Weide, Futter, her. Der Flächenraum der Erde, welcher von nomadisirenden Völkern in Asien und Afrika bewohnt wird, ist sehr groß, und kleine Volksstämmen brauchen um so mehr Platz zu ihrem Unterhalte, je weniger sie durch Fleiß und Anbau der Erde einige Früchte abzugewinnen suchen. Nomaden-Völker sind mehrentheils halb wilde Völker. Nur mit dem Anfange des Ackerbaues fühlen Menschen das Bedürfniß, feststehende Wohnungen zu bauen, und sich nach und nach zu cultiviren.

Nomarch, Landpfleger, oder Befehlshaber über ganze Provinzen. Dieses Wort kam zuerst in Aegypten auf, dessen Cantons νομοι genannt wurden.

Nombre, s. Zahl.

Nombril, s. Nabel.

Nombril de Venus, s. Nabelkraut, Th. 99, S. 652.

Nomen, s. Nahme.

Nomenclator, bey den alten Römern, s. im Art. Knecht, Th. 41, S. 315. Die Päbste hielten sich sonst gleichfalls einen Nomenclator zu eben dem Behufe.

Nomenclatur, ein Wörter- oder Nahmenverzeichniß.

Nomina, in den Rechten, Schulden; Nomina activa, Schulden, die man ausstehen hat; Nomina passiva, die man zu bezahlen hat.

Nomothetik, das Recht der Landesregierung, Gesetze zu geben.

Nompareille, Nonpareille, eigentlich, was seines gleichen nicht hat. Dann eine Art der kleinsten Buchdruckerlettern. S. im Art. Letter, Th. 77, S. 300, und Fractur, Th. 14, S. 738. S. auch Nonpareille.

Nona,

Nona, der Gesang oder die Horas, welche Klostergeistliche in der 9ten Stunde des Tages, d. i. des Nachmittags um 3 Uhr singen.

Nonae, eine Benennung des 13ten oder 15ten Tages in den römischen Monathen; s. im Art. **Kalender**, Th. 32, S. 483.

Nonagium, so nannte man im mittlern Zeitalter den 9ten Theil der unbeweglichen Güter eines Verstorbenen, auf welchen die Geistlichkeit Ansprüche machte, um sie zu milden Stiftungen zu verwenden.

Nonain, Nonet, s. unter **Taube**.

Nonbattue, eine Art franz. Leinwande, welche von Laval im Departement Mayenne, sowohl gebleicht als grau, in Ballen zum Handel kommt. Man unterscheidet die Waare in weiße Nonbattües erster, zweyter und dritter Sorte, und in grau gefärbte Nonbattües gleichfalls von dreyerley Sorten. In jedem Ballen sind 25 Stück, jedes von 20 Ellen. Das meiste hiervon geht nach Portugal und Spanien.

Nonconformisten, in England, ist mit **Dissenters** einerley, und bedeutet demnach eine besondere Secte in England, welche sich von der herrschenden bischöflichen Kirche getrennt hat.

None, in der Musik, der 9te Ton in der Entfernung vom Grundton, welcher zugleich die Secunde der Octave macht und eine starke Dissonanz ist.

Nonius, ist ein mathematisches Instrument, das keine bestimmte Gestalt hat; bald wird es auf einem dünnen Blech, bald auf einem Lineal, bald auf einem Zirkelbogen, der sich um seinen Mittelpunkt herumführen läßt, bald auf einer Glastafel angebracht. Am gewöhnlichsten wird es

als

als ein beweglicher Bogen an Quadranten und Astrolabien angebracht, der dazu dient, die Grade des Bogens in sehr kleine Theile zu theilen. Dieses Instrument hat seinen Nahmen fälschlich von dem Portugiesen Peter Nonius oder Nunnez (geb. 1492) erhalten, welcher zwar auch eine Methode erfand, den Quadranten in kleine Theile zu theilen, die aber wenig brauchbar, oder doch nicht in Gebrauch gekommen ist. Der wahre Erfinder des Nonius ist Peter Vernier, der ihn wenigstens 1631 zuerst beschrieb, und sich dessen Erfindung zueignete. Man ist geneigt, diesen Peter Vernier für einen Deutschen zu halten; denn er war aus der Franche Comté gebürtig, welche vor 1668, als ein Theil des Burgundischen Kreises, noch zum römischen Reiche gehörte. Den Glasnonius erfand Georg Friedrich Brander aus Regensburg, nachher zu Augsburg wohnhaft, und beschrieb ihn 1772. Er theilte den 20sten Theil eines Zolles damit noch in 50 Theile *).

Auf welche Art man vermittelst des Nonius nun sehr kleine Theile mißt, wird aus dem Nachstehenden erhellen:

Wenn man ein gewisses Maß von gleichen Theilen einer geraden Linie annimmt, und eine genau eben so große gerade Linie, die aber von eigenen gleichen Theilen ein Theil weniger als jene hält, an der vorigen Linie hin und her schieben kann, so heißt dieser letztere bewegliche Maßstab der Nonius oder Vernier zur vorigen Linie

*) S. Kästner's zweyte Sammlung astronomischer Abhandlungen S. 180. folg. Nachrichten von dem Leben und Erfindungen der berühmtesten Mathematiker 1788. I Th. S. 212.

nie oder Scala. In der Fig. 6024 ist A eine eingetheilte Linie. Die Länge von AC, welche 5 Theile enthält, ist auf dem Maßstab BD, welches der Vernier ist, in 4 Theile getheilt. Wenn B an irgend eine obere Eintheilung genau gehalten wird, so trifft sein Endpunkt D, genau wieder mit einer oberen, und zwar jedesmahl mit der fünften folgenden oberen überein; alle übrigen Zwischenstriche des Vernier B fallen aber nicht auf irgend einen oberen Strich der Scala A, sondern wie der Augenschein gibt: B1 ist um $\frac{1}{4}$ größer, als A1; B2 ist um $\frac{2}{4}$ größer als A2; B3 ist um $\frac{3}{4}$ größer als A3; und endlich B4 ist um $\frac{4}{4}$ oder einen ganzen Theil größer als A4, und folglich = A5. Nun ist es einerley, ob 2 gerade Linien, oder 2 Zirkelbogen solcher Gestalt neben einander laufen. Die Theile auf dem Vernier werden aber in beyden Fällen nach entgegengesetzter Richtung gezählt. Gesetzt nun, AC wäre ein Bogen von 5 Grad, so ist jeder Grad nach diesem Vernier in 4 gleiche Theile getheilt; folglich von 15 zu 15 Minuten. Von einem Zirkelbogen von genau 61° würde durch einen Vernier von genau 60 gleichen Theilen jeder einzelne Grad in 60 Minuten getheilet. Nähmlich man setze, der Anfang des Verniers, den man den Index, den Weiser, nennt, falle nicht auf einen Strich der Scale, so zählet man auf dem Vernier fort, bis ein Theilstrich des Verniers mit einem Theilstrich der Scale genau zusammentrifft. Z. B. in der Fig. 6025 trifft der Index des Verniers zwischen 14 und 15 der Scale, also nicht gerade auf einen Theilstrich; daher zählt man auf dem Vernier fort, bis man einen correspondirenden Strich findet; es ist der 3te; also hat man $14\frac{3}{4}{}^{\circ}$ oder $14^{\circ}45'$; denn wenn man

von

von den zusammenfallenden Strichen der Scale und des Verniers wieder auf den Anfang des Verniers oder den Index zurückzählt, so findet man, daß der Index um 3 Viertheile über 14 voraussteht. Ferner in der Fig. 6026 fällt der Index des Verniers A zwischen 11 und 12, und die Theilungen selbst vom Vernier und von der Scale fallen bey 2 des Verniers zusammen, daher ist das wahre Maß $11\frac{2}{4}$, denn um 2 seiner Viertheile steht der Index vom Vernier noch über 11 hinaus; es wären also im Bogenmaß $11^{\circ}30'$.

Es kann sich ereignen, daß kein Theilstrich des Verniers mit einem Theilstrich der Scale zusammenfällt; hier hilft man sich entweder durch das Augenmaß, um wie viel der nächste Strich des Verniers sich einem Striche der Scale nähere, ob es etwa $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$ der Theile des Verniers sey, die man in ihr gehöriges beym Vernier angenommenes Maß sodann verwandeln kann. Oder man bedient sich eines Mikrometers. Man kann auch bey Bogenmessungen Verniere gebrauchen, welche ganz kleine Sehnen, und also gerade Linien sind.

Von dem Gebrauche des Verniers muß man sich noch vor einem Augenbetruge, nähmlich einer wirklichen Parallaxe hüten. Wenn das Auge nicht gerade über dem Strich des Verniers steht, so glaubt man, sein Theilstrich gehöre zu einem andern Punkte der Scale, als wo er wirklich hingehört. Brander vermeidet diese Parallaxe bey obigem Quadranten durch einen auf Glas gezeichneten Vernier, dessen Eintheilungen auf der unteren Seite des Glases sich ganz nahe über den Theilungen des Instruments hinschieben. Man hilft sich auch durch Vergrößerungs-

gläser

gläser, um sich zu versichern, ob die Striche genau passen.

Weitere Beyspiele zum Gebrauche des Nonius oder Verniers.

1) Man soll einen Grad in 10 Theile, oder von 6 zu 6 Minuten theilen. Wenn der Grad auf der Scale schon in halbe Theile getheilt ist, so darf man nur den halben Grad in 5 Theile theilen. Man nehme also auf der Scale 6 halbe Grade, und theile den ihnen zusammen gleich großen Vernier in 5 gleiche Theile. Oder, wenn keine halben Grade vorhanden wären, so nehme man 11 ganze Grade, und theile die gleich große Größe des Verniers in 10 Theile.

2) Man soll einen Grad in 12 gleiche Theile, oder von 5 zu 5 Minuten theilen. Entweder theile man den halben Grad in 6 Theile, dadurch, daß man den Raum von 7 halben Graden nimmt, und den gleich großen Vernier in 6 gleiche Theile theilet; oder man nehme den Raum von 13 ganzen Graden, und theile den gleich großen Vernier in 12 gleiche Theile.

3) Wenn auf dem Rande eines Winkelmessers die Eintheilung bis auf halbe Grade geht, so soll der Vernier die Eintheilung von 3 zu 3 Minuten fortsetzen. Der halbe Grad ist = 30 Minuten, davon der 10te Theil 3′ ist; man theile also den Raum von 11 halben Graden der Scale auf dem gleich großen Vernier in 10 gleiche Theile.

4) Ein Winkelmesser ist bis auf halbe Grade eingetheilt, und der Vernier soll einzelne Minuten geben. Dies ist eben so viel, als einen halben Grad in 30 Theile theilen; man nehme also den Bogen von 31 halben Graden, und theile den gleich großen Vernier in 30 gleiche Theile, so hat man einzelne Minuten von 1—30.

5) Ein Quadrant ist von 5 zu 5 Minuten getheilt, der Vernier soll halbe Minuten geben. Es ist eben so viel, als 5 Minuten in 10 Theile theilen; man nehme also 11 Abtheilungen der Scale, und dem gleich großen Vernier gebe man 10 gleiche Theile.

6) Ein Quadrant ist in 96 Theile getheilt, man soll durch einen Vernier jeden dieser Theile wieder

in 16 Theile theilen. Der Vernier ist ein Bogen von 17 solchen 16theilen der Scale, und wird in 16 gleiche Theile getheilet.

7) Man soll 1 Zoll in 1000 Theile theilen. Es ist so viel, als das Zehntheil eines Zolles in 100 Theile theilen. Man nehme also 101 Zehentheile eines Zolles = 10,1 Zoll, und den gleich großen Vernier theile man in 100 Theile, so ist ein Theil = 0,001 Zoll.

8) An dem Quadranten, welchen Hr. D. Zeiher von Wittenberg nach seiner Angabe auf den Churfürstl. mathematischen Salon in Dresden geliefert hat (Seine Beschreibung s. Wittenberg. Wochenbl. 1776. St. 27. S. 219.), sind Vernier zu 20″ und 30″. Nähmlich ein Rand ist von 12 zu 12′ getheilt, der Vernier faßt $\frac{37}{5}$°, deren jedes Fünftel durch 36 auf dem Vernier in eben so viele gleiche Theile getheilt wird. Da nun $\frac{1}{5}$° = 12′ ist, so zeigt der Vernier $\frac{12}{36}$′ = $\frac{1}{3}$′ = 20″ an. Ein anderer und innerer Raum ist von 15 zu 15′ getheilt, und 31 solcher Theile faßt der Vernier mit 30 Theilen, welches eine abermahlige Theilung von $\frac{15}{30}$′ = $\frac{1}{2}$′ = 30″ gibt.

Vermöge folgender von Hrn. John Adams erfundenen Untereintheilung lassen sich die Theilungen eines Quadranten u. s. f. von 20 Zoll Radius bis zur Secunde und weniger auffinden.

Man nehme den Limbus eines Quadranten auf die gewöhnliche Art getheilt an, uud daß jeder Grad desselben eine Eintheilung von 20 Minuten habe; ein Bogen von 19 dieser Eintheilungen auf den Index gelegt und in 20 gleiche Theile getheilt, gibt den Nonius, wodurch denn solcher Gestalt die einzelne Minute erhalten wird; der Grundsatz, worauf dies beruht, ist zu wohl bekannt, um mehr darüber zu sagen: nicht weniger ist auch die Untereintheilung sehr leicht einzusehen, da sie auf gleichem Grundsatze beruht. Man lasse daher den Bogen auf den Index um eine Minute größer oder kleiner als 19 Eintheilungen seyn, so wird man finden, daß im erstern Falle, wenn er eine Minute mehr ist, so vielmahl 3 Sekunden abgezogen werden müssen, als die koincidirende Abtheilung des Nonius anzeigt, daß Minuten zu addiren sind; und im letztern Falle als so vielmahl drey Sekunden dazu addirt werden müssen.

Da nun ein Instrument von 5 Zoll Radius genau in halbe Minuten getheilt, und bis Viertelsminuten und weniger aufgezählt werden können, so wird ein 20zolliger Radius dies viermahl thun, der dann so fein getheilt werden kann, daß eine Coincidenz sehr oft unter den Linien auf dem Limbus, und dem Nonius auf dem Index statt haben muß; wenigstens kann doch der Unterschied sehr genau geschätzt werden. Nimmt man nun nochmahls drey Grade auf dem Limbus oder Bogen, jeden in Theile von 10 Minuten getheilt, an, so werden 19 dieser Theile, mehr oder weniger, zwanzig Sekunden, die auf den Nonius gelegt und in 20 Theile getheilt worden, nochmahls schneiden, und 40 Theile machen. Ein solches Instrument wird also bey vollkommener Coincidenz halbe Sekunden geben.

Es geschieht oft bey Instrumenten, daß der Nonius entweder ober- oder unterhalb eine kleine Größe mißt, die, wenn man sie findet, und durch die Zahl der Eintheilungen auf dem Nonius theilt, die Größe gibt, welche zu jeder Eintheilung addirt, oder davon subtrahirt werden muß, und für ein wohl eingetheiltes Instrument eine Vollkommenheit ist.

S. Geißler's Auszug aus den Transactionen der Societät zu London zu Aufmunterung der Künste rc. I Band, Dresden 1795. 8. S. 185 ff.

Rösler's Handbuch der praktischen Astronomie. I Th. Tübingen 1788. 8. S. 43 ff.

Nonnata, zu Genua und anderwärts in Italien, die Art kleiner Fische, welche in Holland und Deutschland unter dem Nahmen der Stinte bekannt sind.

Nönnchen, so nennen die Apotheker die kleinen kugelförmigen Medicingläser mit einem langen Halse; wogegen die langen cylindrischen Mönche heißen.

1. **Nonne**, ein nur in einigen Gegenden übliches Wort, ein verschnittenes Mutterschwein zu bezeichnen, welches man im Osnabrückischen auch wohl eine Begine zu nennen pflegt. Adelung leitet dieses Wort von dem alten neiden, jetzt

mit

mit dem Zischlaute schneiden, schneiden, stechen, her.

2. **Nonne**, bey verschiedenen Handwerkern ein Nahme eines hohlen Raumes, oder vertieften Gefäßes, so wie Mönch einen hervorragenden Theil bedeutet. Im Hüttenbaue wird der starke Ring von Holz oder Metall, worin die Kapellen mit dem Mönche oder Stempel geschlagen werden, die Nonne genannt. Bey den Büchsenmachern ist die Nonne ein Werkzeug in Gestalt eines Ringes oder einer Hülse, welche auf den Zapfen der Nuß gesteckt wird, um den Hahn und die Studel damit zu vereinigen. Unter den Hohlziegeln werden diejenigen Nonnen genannt, welche ihre vertiefte Seite auswärts kehren, zum Unterschiede von den Mönchen, welche ihre erhabene Seite auswärts haben. Bey den Fleischern ist die Nonne ein breiter Ring oder Trichter, welcher in den Wurstbügel gesteckt wird, die Würste durch denselben zu füllen. Im Niedersächs. ist die Nüneke, oder das Nüneken, ein Fläschchen mit einem Zapfen in Gestalt einer Brustwarze, woraus man die Säuglinge saugen läßt, wo es aber auch unmittelbar von dem noch im Niedersächs. üblichen ninnen, nünnken, ninnken, saugen, abstammen kann; wofür in den gemeinen hochdeutschen Sprecharten mit andern Suffixis nutschen, nudeln und nollen üblich sind.

Dieses Wort ist mit Napf, Nachen, Nuß und andern mehr verwandt, welche sämmtlich einen hohlen Raum bezeichnen.

3. **Nonne**, eine gottesdienstliche Person weiblichen Geschlechts, welche sich in Gemeinschaft mit andern dem ehelosen Stande widmet.

1. Eigentlich, wo überhaupt alle solche in Gemeinschaft lebende Personen weiblichen Geschlechts, welche überdieß noch das Gelübde der

Armuth und des Gehorsams auf sich haben, Nonnen genannt werden. In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung sind es nur die zum eigentlichen Gottesdienste gehörigen Personen dieser Art, welche in der anständigern Sprechart auch wohl Klosterfrauen, Ordensfrauen, Chorfrauen genannt werden, zum Unterschiede von den Schwestern oder Klosterschwestern, welche die niedrigen häuslichen Geschäfte in den Klöstern verrichten. Von den Nonnen in diesem Sinne, so wie von den Nonnenklöstern und dem ganzen Nonnenwesen findet man im Artikel Kloster, Th. 40, S. 709 fl. das übrige bemerkt.

2. Figürlich wird wegen einer Aehnlichkeit in der Zeichnung mit der Kleidung einiger Nonnen eine Art weißlicher Taucher mit einem schwarzen Kopfe in einigen Gegenden die Nonne oder schwarze Nonne genannt. S. im Art. Tauchände. Bey den neueren Schriftstellern des Insectenreiches führt auch eine Art Nachtfalter, Phalaena Bombyx Monacha Linn., den Nahmen der Nonne. Dieses für Nadelhölzer höchst schädliche Insect ist im Artikel Nachtfalter, Th. 100, S. 67 fl. beschrieben.

Das Wort in diesem Verstande ist alt, indem es schon bey dem Hieronymus vorkommt. Sein Ursprung ist indeß so ausgemacht nicht. Man weiß nur, daß man es vor Zeiten bejahrten alten Personen, die man ehren wollte, beylegte. So wie man nun die bejahrten Mönche aus Achtung Patres, Väter, nannte, so nannte man sie auch Nonnos, und die Klosterfrauen Nonnas, beyde aber zusammen genommen Nonnones, Nonnanes. Ja dieses Wort wurde, so wie Pater, den eigenthümlichen Nahmen oft vorgesetzt; Nonnus Fredericus Monachus. Von den Mönchen ist es mit der Zeit veraltet, von den Klosterfrauen aber ist es geblieben.

Non-

Nonnenänte, ein Nahme der weißen Tauchänte, Mergus albellus Linn., welche auch Nonne genannt wird.

Nonnenbrot, eine Art Confectes, welches ehedem in den Nonnenklöstern sehr häufig verfertiget wurde. Man nimmt geriebene Lebkuchen, befeuchtet sie mit Wein, mischt klein geschnittene Mandeln, Zucker, Pfeffer, wie auch würflig geschnittenen Citronat darunter, schlägt es in einen Teig, bestreicht diesen mit Butter, legt ihn auf ein Blech, und läßt es bey gleichmäßiger Hitze backen.

Nonnengläser, s. Nönnchen.

Nonnenkäppel, Nonnenkleppel, so wird die Scabiosa arvensis Linn. von einigen genannt; s. unter Scabiose.

Nonnenkloster, s. im Art. Kloster, Th. 40, S. 667.

Nonnenkraut, s. Erdrauch, Th. 11, S. 299.

Nonnenmeise, s. im Art. Meise, Th. 88, S. 26.

Nonnennachtfalter, Phalaena Bombyx Linn., s. im Art. Nachtfalter, Th. 100, S. 67.

Nonnennägelein, Nonnennelke, ist eine Spielart des römischen Schwarzkümmels, Nigella sativa, semine nigro. S. im Art. Kümmel, Th. 55, S. 21.

Nonnenorden, s. im Art. Kloster, Th. 40, S. 709 und Orden.

Nonnenplätzchen, sind aus Zucker, Gewürz, Mehl und Lavendelwasser bereitete und abgebackene Täfelchen.

Nonnenschier, ein zartes lockeres leinenes Gewebe, das häufig zu Schleiern oder Einhüllungen des Kopfes gebraucht wird, und gewöhnlicher Schleier genannt wird; s. das letztere.

Nonnenteig, ist ein aus Mehl, Milch, weißem Weine, Eyern und Salz wohl durch einander gemischter dicker Brey, woraus allerley in Butter gebackene Speisen zubereitet werden. Will man aber diesen Teig als eine Klare gebrauchen, so macht man ihn etwas dünner, und läßt das Eyweiß weg. Man tunkt in diese Klare in Scheiben geschnittene Aepfel, Erdschwämme, Artischocken rc., wendet sie hernach in heissem Schmalze so lange um, bis sie eine schöne gelbe Farbe bekommen, nimmt sie dann mit einem Schaumlöffel heraus, läßt sie abtrocknen, legt sie auf eine Schüssel, und streuet Zucker darüber, und tröpfelt einige Tropfen Orangen- oder Rosenwasser darüber.

Macht man aber diesen Teig etwas steifer, so kann man ihn in eisernen Formen backen. Macht man ihn endlich aber so stark, daß er gewandelt und geschnitten werden kann, so kann man kleine Plätzchen, Mandeln und dergleichen daraus schneiden; diese aus heissem Schmalze gelb backen, und allerley Gerichte damit garnieren.

Nonnenzelle, die Zelle für eine Nonne in einem Nonnenkloster.

Nonnette, der franz. Nahme der Nonnenmeise.

Nonnius-Opal, s. Opal des Nonnius.

Nono, so nennt man die Wurzel der citronblättrigen Morinde (s. Th. 94, S. 45) auf Otahiti, welche man daselbst zum Gelbfärben gebraucht.

Nonpareille, Nompareille, Lamparillas, eine Art gemeiner Kamelottzeuge, die besonders in dem ehemahligen Flandern zu Ryssel und in der umliegenden Gegend gewebt wird. Man macht sie theils ganz von Wolle, theils auch von Wolle mit Leinen oder Ziegenhaar vermischt. Auch

gibt

gibt man diesen Nahmen einigen andern Artikeln, z. B. der ersten Sorte von den seidenen Bändern, welche die Fabriken zu Lyon, St. Etienne und Chaumont liefern; diese sind etwa zwey Linien breit. — Von den Buchdruckerlettern, welche diesen Nahmen führen, s. den Art. Letter, Th. 77, S. 299.

Nopal, ein Nahme der Opuntia; s. im Art. Cochenille, Th. 8, S. 200.

Noppeisen, eine kleine Zange, deren Kneipen mit dem Eisen selbst aus einem Ganzen bestehen, aber elastisch sind, und vorn dicht und scharf zusammen schließen, womit die Nopperinn die Tücher und Zeuge noppet. S. das folgende.

Noppen, ein Zeitwort, welches nur noch in einigen Fällen des gemeinen Lebens üblich ist, wo es so viel als kneipen, zwicken, rupfen bedeutet. Die Tuchmacher noppen die gewebten Tücher, wenn sie die Knoten oder Knöpfe mit dem Noppeisen abzwicken, welches von einer besondern Person geschieht, welche der Nopper oder die Nopperinn genannt wird. In Niedersachsen werden die Knötchen von Wolle an gewissen Zeugen Nobben genannt, und alsdann ist noppen, solche Knötchen an den Zeugen verfertigen. Das Fettnoppen ist bey den Tuchmachern eine andere ähnliche Arbeit, da das gewebte Tuch gegen das Tageslicht beschauet wird, um die Oehlflecke in demselben zu entdecken, wo es auch zu dem Niedersf. nipp, genau, nipp sehen, genau, scharf sehen, gehören kann. Es ist mit kneipen, Schnabel und andern Wörtern dieses Geschlechtes genau verwandt. Im Niedersf. ist nobben mit den Zähnen schaben.

Noppes, diejenige kurze Wolle, welche die Tuchscherer von den Tüchern abscheren.

Nopties, in Holland, eine Zeugart, welche zu den Düffels gehört, die ratinartig zugerichtet und besonders nach Amerika verfahren wird.

Norbertiner, so nennt man die Prämonstratenser von ihrem Stifter, dem H. Norbert, welcher ein deutscher Edelmann war, und in der Mitte des 12ten Jahrhunderts als Erzbischoff zu Magdeburg starb.

Nord, der, 1. der aus Mitternacht kommende Wind, in welchem Verstande es in der höhern und dichterischen Schreibart am üblichsten ist, dagegen sonst **Nordwind** häufiger gebraucht wird. 2. Diejenige Himmelsgegend, welche Mittag gegen über ist, oder welche Abend zur Rechten und Morgen zur Linken hat, **Norden**, **Mitternacht**; in welchem Verstande es ohne Artikel und nur mit einigen Vorwörtern gebraucht wird. **Der Wind kommt aus Nord. Gegen Norden reisen.** Es kommt in dieser Bedeutung seltener vor, indem **Norden** dafür üblicher ist*).

Das übrige, was hiervon zu bemerken wäre, findet man in den Artikeln **Mitternacht**, Th. 92, S. 203, **Mittagskreis**, daselbst, S. 51 und **Mittagslinie**, daselbst S. 56.

Die bekanntesten Schifffahrtsausdrücke, um die nördlichen Himmelsgegenden oder Striche des Compasses zu bezeichnen, sind folgende:

Nord zum Osten, der Compaßstrich, welcher $11\frac{1}{4}°$ des Horizonts von dem Nordpunct nach Osten liegt.

Nord.

*) Schon bey dem Raban Maurus im 8ten Jahrh. Nordroni, bey dem Notker Nord, im Angels. und Engl. North, im Schwed. und Franz. Nord. Karl der Große soll diese Benennung, so wie die der andern Himmelsgegenden in Gang gebracht haben.

Nordnordost, der Compaßstrich, welcher 22½° vom Nordpuncte des Horizontes nach Osten liegt.

Nordost zum Norden, der Punct des Horizontes, welcher 33¾° vom Nordpuncte nach Osten liegt.

Nordost, der Punct des Horizontes, welcher 45° vom Nordpuncte nach Osten liegt.

Nordost zum Osten, der Punct des Horizontes, welcher 56¼° vom Nordpuncte nach Osten liegt.

Nord zum Westen, 11½° vom Nordpuncte nach Westen.

Nordnordwest, 22½° nach Westen.

Nordwest zum Norden, 33¾° nach Westen.

Nordwest, 45° nach Westen.

Nordwest zum Westen, 56¼° nach Westen.

Nordcaper, Delphinus Orca Linn., s. im Art. Meerschwein, Th. 87, S. 215. Nordcaper heißt dieses Thier, weil es sich am häufigsten in der Gegend des Nordcaps in Norwegen sehen läßt.

Norden, s. Nord 2.

Norderbreite, nördliche Breite, s. im Art. Länge und Breite, Th. 64, S. 596.

Nordgürtel, in der Seefahrt, gewisse Taue an den Enden oder Winkeln der Segel, vermittelst deren dieselben gegen die Raaen zu aufgezogen werden.

Nordische Gesellschaft (holländische) s. im Art. Wallfischfang.

Nordische Handlung, s. im Artikel Holländische Handlung, Th. 24, S. 357.

Nordklaffer, eine Muschel, welche bey Linné Mya artica heißt. S. im Art. Muschel, Th. 98, S. 238.

Nordlicht, Nordschein, Niederſ. Nordblüſe, Lat. Aurora borealis, Lumen boreale, franz. Aurore boreale, Lumière boreale, iſt eine feurige Lufterſcheinung, welche ſich in den kältern Gegenden in Norden am Horizonte ſehen läßt, und aus einem ſtarken oft hochrothen Lichte beſteht, woraus helle Lichtſtrahlen herausfahren, welche zuweilen bis an das Zenith reichen, zuweilen aber auch noch weiter nach Süden gehen. Die Nordlichter nehmen gewöhnlich ihren Anfang gleich nach Sonnenuntergang oder doch wenigſtens nicht lange darnach, ſelten entſtehen ſie nach Mitternacht oder des Morgens; die ſtärkſten ereignen ſich gleich nach der Abenddämmerung. Sie dauern aber oft eine kurze Zeit, oft aber auch die ganze Nacht hindurch oder mehrere Nächte nach einander. Zuerſt erblickt man gegen Mitternacht einen dunkeln Nebel, welcher die Geſtalt eines Segmentes von einem Kreiſe annimmt, deſſen Bogen mit einem weißlichten Lichte ſchimmert, ſo wie man oft bey neblichtem Himmel um den Mond dergleichen helle Kreiſe ſieht; oft erblickt man auch mehrere dergleichen concentriſche Bogen, durch deren Zwiſchenräume man das Dunkele gewahr wird. Aus dieſem dunkeln Nebel ſteigen Lichtſtreifen von verſchiedener Farbe hervor, welche oft plötzlich wieder vergehen, oft aber nur allmählig abnehmen, ſo daß man in ihnen keine beſtändige Bewegung wahrnimmt. Die ganze Erſcheinung wird nach und nach heller, und es verbreitet ſich eine helle zitternde Lichtmaſſe, wobey das Herausfahren der hellen Lichtſtreifen häufiger wird. Dieſe Strahlen zertheilen ſich oft in helle Wölkchen, und bilden zuweilen im Zenith, zuweilen aber auch in einer Entfernung von ihm ſo zu ſagen Kuppeln,

peln, welche mit den schönsten rothen, blauen und grünen Farben spielen. Diese Erscheinung wird hierauf gewöhnlich schwächer und ruhiger, jedoch geschieht dieß nicht auf ein Mahl, sondern mit häufigen Abwechselungen, wobey sich alle vorige Phänomene, Lichtsäulen, zitternde Lichtmasse u. d. gl. erneuert. Endlich hört aber die Bewegung allmählig auf, das Licht zieht sich mehr gegen den nördlichen Horizont zusammen, und bleibt daselbst ruhig; das dunkle Segment zerstreuet sich, und es bleibt nichts weiter zurück, als eine starke Helligkeit am nördlichen Horizonte, die nach und nach auch verschwindet, oder sich in die Morgendämmerung verliehrt.

So hatte der Herr von Mairan ein vollständiges Nordlicht am 19ten Octob. 1726, welches in ganz Europa gesehen wurde, beobachtet. In den meisten Fällen aber kann man nur einzelne Theile der ganzen vollständigen Erscheinung wahrnehmen, wiewohl das dunkele Segment, der helle Bogen und die hellen aufsteigenden Luftsäulen beynahe alle Mahl erscheinen. Musschenbroek *) gibt noch mehrere Beschreibungen dieses feurigen Phänomens.

Um von dieser Erscheinung gehörig urtheilen zu können, ist es nöthig, sie in einer größern Nähe zu beobachten. In den kältern Gegenden gegen Norden hin sind die Nordlichter nicht nur häufiger sondern auch stärker, und zuverlässiger zu beobachten. Eine Beschreibung eines solchen Nordlichtes gibt der Hr. von Maupertuis **). Auch Gmelin ***) beschreibet die Nordlichter im

*) Introduct. ad philos. natur. §. 2496. sq.

**) Oeuvres de Maupertuis. Lyon 1768. 8. Tom. III. p. 155.

***) Philosoph. Transact. Vol. LXXIV. for 1784.

im nördlichen Sibirien auf folgende Art. Er sagt: „sie fangen mit einzelnen glänzenden Säulen an, die sich in Norden, und fast zu gleicher Zeit in Nordwesten erheben. Sie nehmen nach und nach zu, bis sie einen großen Theil des Himmels bedecken. Sie schießen von einem Orte zum andern mit unglaublicher Geschwindigkeit, und verbreiten sich zuletzt über den ganzen Himmel bis zum Scheitelpuncte. Alsdann sieht man die Lichtströme sich in dieser Höhe vereinigen, wodurch der Himmel einen solchen Glanz erhält, als wenn er mit einer ungeheuern von Rubinen und Sapphiren funkelnden Decke bekleidet wäre. Man kann nichts prächtigers mahlen, noch sich vorstellen; allein man sieht dieses herrliche Schauspiel zum ersten Mahle auch nicht ohne Entsetzen. Denn diese übrigens so durchsichtige ungeheure Erleuchtung ist nach Versicherung mehrerer Personen mit einem so heftigen Zischen, Platzen und Rollen verbunden, daß es scheint, als hörte man das oft wiederhohlte Knallen des allergrößten Feuerwerks. Um dieses schreckliche Getöse auszudrücken, bedienen sich alsdann die Einwohner eines Ausdrucks, der so viel heißt, als, der rasende Geist geht vorüber. Die Jäger, welche die blauen und weißen Füchse an den Ufern des Eismeeres verfolgen, werden oft von diesen Nordlichtern überfallen, und ihre Hunde erschrekken alsdann so sehr, daß sie sich auf die Erde niederlegen, und daß es ganz unmöglich ist, sie von der Stelle zu bringen, bis dieses Getöse sich geendiget. Diese Lufterscheinung hat gewöhnlich heiteres und stilles Wetter zur Folge. Ich habe diese Nachrichten nicht von einer einzelnen Person, sondern von einer großen Menge von Menschen, welche viele Jahre in diesen Gegenden zwischen

zwischen dem Jenisey und der Lena zugebracht haben, so daß man gar nicht daran zweifeln kann. Dieses Land scheint das Vaterland der Nordlichter zu seyn." Noch einige Beschreibungen merkwürdiger Nordlichter haben der Abbé Harvieu [1]) und M. Wilkens [2]) gegeben.

Von 224 Nordlichtern, die Celsius [3]) in Upsal von 1716 bis 1732 gesehen hat, ist nur der sechste Theil in Frankreich in diesem Zeitraume bemerkt worden. Noch seltener erscheinen sie in Italien, und das südlichste Land, wo man bis hierher ein Nordlicht mit einiger Gewißheit wahrgenommen hat, ist Portugall, wo unter 37° nördlicher Breite die große Erscheinung vom 19ten Octob. 1726, die man in ganz Europa bemerkte, gesehen wurde.

Es zeigen sich die Nordlichter rings um den Nordpol der Erde. Es wurden die vom 16ten Febr., 3 und 19ten April 1750 in Schweden und zugleich von Kalm in Nordamerika 90° weiter westwärts gesehen. Daraus scheint zu folgen, daß der helle Bogen, welcher nordwärts erscheint, den Nordpol der Erde wie einen Ring in der Höhe umgebe. Doch scheint der Pol nicht der Mittelpunct von diesem kreisförmigen Ringe zu seyn, weil gemeiniglich die größte Höhe des Bogens mehr westwärts fällt. Von dieser Abweichung nach Westen scheint es herzurühren, daß die Nordlichter in Amerika häufiger als in Europa gesehen werden; nach Kalm's Beobachtungen hat auch wirklich Pensylvanien weit mehr

1) Journal. de phys. Juin 1790. p. 440. übers. in Gren's Journ. der Physik B. III. S. 495 f.
2) Gren's Journal der Physik B. III. S. 505 u. f.
3) Observationes de lumine boreali, Norimb. 1733. 4.

mehr Nordlichter als Spanien, obgleich beyde Länder unter einerley geographischen Breite liegen.

Die Nordlichter zeigen sich in manchen Jahren selten oder gar nicht, in manchen aber desto häufiger. Man findet im Alterthume wohl feurige Lufterscheinungen angeführt, welche man für Nordlichter halten könnte; allein sie sind nicht deutlich beschrieben, weil Griechenland und Italien zu weit südwärts liegen, und aus den nördlichen Ländern keine Nachrichten vorhanden sind. Aristoteles [1]) beschreibt dunkele Schlünde (χασματα) und feurige Säulen (δοκους) von purpurhellrother und blutrother Farbe, welche dem dunkeln Segmente und den hellen Lichtstreifen des Nordlichtes ähnlich sind. Mehrere römische Schriftsteller erwähnen der Fackeln und Erscheinungen eines brennenden Himmels, als Plinius [2]), Seneka [3]) u. a. m.

Der Herr von Mairan hat in seiner Schrift von dem Nordlichte die seit dem Jahre 400 nach Christi Geb. vorhandenen gewissern Nachrichten von diesem Phänomene gesammelt und bekannt gemacht. Es erhellet daraus, daß die Nordlichter in gewissen Jahren und in gewissen Jahrhunderten weit häufiger, als in andern, gewesen sind; allein man kann in dieser Rücksicht noch nichts bestimmtes sagen, weil man vor eben nicht zu langer Zeit erst angefangen hat, genaue Beobachtungen über diese Arten von Erscheinungen anzustellen. Halley [4]) sagt von dem vom 6ten März 1716 wahrgenommenen Nordlichte, es sey dieß das erste gewesen, das er gesehen

1) Meteo. L. I. c. 4. 5.
2) Histor. natur. L. II. c. 26. 27.
3) Quaest. natur. L. I.
4) Philosoph. transact. n. 347.

gesehen habe, ob er gleich ein fleißiger Beobachter des Himmels, und damahls schon 60 Jahr alt war.

Uebrigens erscheinen die Nordlichter zu allen Jahreszeiten, am häufigsten aber nach der Herbst- und vor der Frühlingsnachtgleiche. Mairan hat 229 beobachtete Nordlichter den Monathen nach in folgende Tabelle gebracht:

Januar	21	May	1	Septemb.	34
Februar	27	Juni	5	Octob.	50
März	22	Juli	7	Novemb.	26
April	12	Aug.	9	Decemb.	15

Es ist mit einer gewissen Schwierigkeit verbunden, Parallaxen des Nordlichtes zu messen, um daraus seine Höhe über der Erdfläche zu bestimmen, weil zwey verschiedene Beobachter an entfernten Orten von einander nie versichert seyn können, ob sie eine und die nähmliche Stelle der Erscheinung getroffen haben. Indessen erhellet es leicht schon daraus, daß dieß Phänomen in einer beträchtlichen Höhe über der Erdfläche sich zeiget, weil diese nähmliche Erscheinung zu gleicher Zeit auf einem so großen Theile der Erdfläche sichtbar ist. Daraus haben sogar einige schließen wollen, daß die Nordlichter noch über der Atmosphäre unserer Erde hinaus liegen, und eigentlich nicht zu den Lufterscheinungen gehörten, besonders da sie in keiner gewissen bestimmten Verbindung mit der Witterung zu stehen schienen. Allein neuern Beobachtungen zufolge scheinet es doch, als ob die Nordlichter einigen Einfluß auf die Witterung hätten, indem gewöhnlich heiteres und stilles Wetter darauf folget. Herr Mairan hat aus Beobachtungen der Höhen des lichten Bogens am 19ten Octob. 1726, welche Godin zu Paris 37°, der Cardinal

nal Polignac zu Frescati bey Rom 20° gefunden hatte, die Höhe der lichten Entfernung auf $266\frac{3}{4}$ französ. Meilen (25 auf einen Grad) berechnet. Herr Mairan hat hieraus sogar geschlossen, daß die Höhe der Atmosphäre wenigstens 300 französische Meilen betrage. Am 15 ten Febr. 1730 hat man in Genf und in Montpeillier ein Nordlicht beobachtet, und die Höhe desselben auf 160 französ. Meilen berechnet. Noch ein anderes Nordlicht sahe man am 8 ten Octob. 1731 in Kopenhagen und in Breuillepont nahe bey Evreux, und folgerte aus den Beobachtungen, daß es in einer Höhe von 250 französischen Meilen seyn müßte. Bergmann [1]) setzt die Höhe auf 50 bis 90, ja bisweilen auf 150 schwedische Meilen.

Auch hat man Verbindungen des Nordlichtes mit der Elektricität und dem Magnetismus wahrnehmen wollen. Einige hierher gehörige Beobachtungen führt Winkler [2]) an. In Rücksicht der Elektricität wollen zwar Bergmann [3]) und Cavallo [4]) gar keinen Einfluß des Nordlichtes auf die Luftelektricität bemerket haben; Herr Böckmann [5]) in Carlsruhe aber hat inzwischen beym Nordlichte vom 28 Juli 1783 starke Veränderungen an seinem Elektrophor bemerket, und Volta führet in den Abhandlungen über den Condensator der Elektricität [6]) an, daß

er

1) Von der Höhe des Nordlichtes, in den schwedisch. Abhandl. 1764. der deutsch. Uebersetz. S. 200 f.

2) Progr. conjectura de vi electrica vaporum solarium in lumine boreali. Lips. 1763. 4.

3) Philosoph. transact. Vol. LIII. P. 2.

4) Vollständige Abhandl. der Lehre der Electricität a. d. Engl. B. 1. Leipz. 1797. S. 341.

5) Göttingisch Magazin d. Wissensch. u. Litterat. Jahrg. I. S. 217.

6) In Rozier Journ. de physique.

er durch dieses Werkzeug am 28 Jul. 1790 bey einem Nordlichte die Elektricität weit stärker, als gewöhnlich gefunden habe. In Rücksicht des Magnetismus haben Celsius und Hjorter [1]) zuerst wahrgenommen, daß sich die Abweichung der Magnetnadel beym Nordlichte merklich verändere, und gleichsam hin und her zu schwanken scheine. Winkler [2]) hat ebenfalls hiervon einige Beobachtungen gesammelt. Der P. Hell hat jedoch im Jahre 1769 in Wardhus keinen Einfluß des Nordlichtes auf den Magnet bemerket, und der Herr van Swinten [3]) sogar ähnliche Schwingungen beym Nordlichte an messingenen Nadeln wahrgenommen. Dagegen hat Hr. Hemmer [4]) bey einem Nordlichte am 22 Octob. 1788 eine sehr schnelle und starke Störung der Magnetnadel bemerket.

Die Meinungen der Naturforscher über dieses merkwürdige Phänomen sind sehr verschieden. Anfänglich hielt man es für entzündliche oder wenigstens für phosphorische Dünste, welche aus der Erde in die Atmosphäre aufsteigen und sich daselbst entzündeten. Dieß nehmen beynahe alle ältere Physiker an, nur mit dem Unterschiede, daß einige die Ausdünstungen für Schwefel und Salpeter, andere aber überhaupt für etwas Entzündliches und Leuchtendes halten; sie behaupten jedoch alle, daß diese Erscheinung ein wirkliches atmosphärisches Phänomen unserer Erde sey, und

Mus-

1) Schwedisch. Abhandl. für 1747. und 1750.

2) Progr. de commercio luminis borealis cum acu magnetica. Lipſ. 1767. 4.

3) Recueil des memoires ſur l'analogie de l'electricité et du magnetiſme. à la Haye 1784. III Vol. 8.

4) Commentat. Acad. ſoc. Theod. Palati. Vol. VI. Manh. 1790. 4. p. 317. und in Gren's Journal der Physik B. V. S. 38.

Musschenbroek führet noch den Grund an, weil das Segment wie eine gewöhnliche Wolke aussehe, der Bewegung der Erde folge, bisweilen eine sehr große Parallaxe zeige, und ein Geräusch hören lasse. Dagegen aber zeiget Mairan, daß das Nordlicht keineswegs aus irdischen Dünsten herrühren könne 1) wegen seiner großen Höhe, 2) wegen der langen Unterbrechungen, denen doch der Regen, der Schnee, der Donner, die Höfe und die Nebensonnen u. dergl. nicht ausgesetzet sind, 3) wegen der Erscheinungen selbst besonders wegen der beständigen Stellung gegen Norden, welche sich aus den Dünsten gar nicht herleiten läßt, indem diese in den südlichen Ländern weit häufiger sind, 4) wegen der Monathe, in welchen die Nordlichter am seltensten sich ereignen, und in welchen gerade die mehresten Dünste aufsteigen. Peyroux de la Coudreniere [1]) und Cramer [2]) haben behauptet, daß das Nordlicht aus der Entzündung der inflammablen Luft entstehe. Selbst Kirwan [3]) hält die Nordlichter für eine durch die Elektricität bewirkte Verbrennung der brennbaren Luft, welche zwischen den Wendekreisen durch Fäulniß thierischer und vegetabilischer Stoffe, durch Vulkane u. s. f. erzeuget werde, und wegen ihrer großen Leichtigkeit in die höchsten Gegenden der Atmosphäre sich begebe. Da nun die höchste Luft zwischen den Wendekreisen an beyden Seiten gegen den Pol hinströmet, so hält Kirwan dafür, das dasjenige, was hierdurch den Polargegenden

1) Gothaisches Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgesch. B. 1. St. 1. S. 10.
2) Ueber die Entstehung der Nordlichter. Hildesheim 1785. 8.
3) Transact. of the royal Irish Academy Tom. II. 1783. 4. übers. in Grens Journal der Physik. B. V. S. 87 u. f.

genden zugeführet werde, aus brennbarer Luft bestehe, und daß diese durch Elektricität entzündet werde. Daß durch die Nordlichter eine wirkliche Verminderung der Luftmasse erfolge, beweiset er daraus, weil das Barometer gemeiniglich nach demselben herabfalle; daher denn auch starke und gewöhnlich Südwinde darauf erfolgen, welches alles eine Verdünnung der Luft in den Polargegenden anzeige. Allein außer den von Mairan angegebenen Gründen stehen dieser Meinung entgegen 1) die Erfahrungen, daß in der Atmosphäre nie eine so große Menge brennbarer Luft, als zu den Nordlichtern erforderlich wäre, angetroffen wird; 2) daß das aus der Fäulniß thierischer und vegetabilischer Substanzen erzeugte brennbare Gas viel zu schwer ist, um sich zu einer so beträchtlichen Höhe erheben zu können, und 3) daß die Entzündung der brennbaren Luft durch Elektricität nie anders als durch einen Funken erfolgen kann, und daher jedes Nordlicht Blitze und Gewitter voraussetzt.

Einige glauben, es sey das Nordlicht eine bloße optische Erscheinung, welche vom Lichte herrühre, das die Schneewolken und Eisberge am Nordpol in der Luft von der Sonne und dem Monde reflektirten. Dieser Meinung setzt Mairan entgegen: man mache dadurch das Nordlicht zu einer wahren Dämmerung, welche sich immer zeigen und nach den Gesetzen der Dämmerung ab- und zunehmen müsse; auch sey man genöthiget, bey der Höhe des hellen Bogens in unsern Ländern, 300 französ. Meilen hoch noch Lufttheile oder Wolken anzunehmen, welche das Licht reflektirten, durch diese würde man die Sterne nicht sehen können, wie durch den Schim-

mer des Nordscheines; die Höhe des Bogens richte sich nicht nach der Abweichung der Sonne; das Licht müßte dieser Meinung zu Folge unten am stärksten seyn, wo man doch das dunkele Segment gewahr werde; endlich könne man das allgemeine Zittern des ganzen Himmels nebst den besondern Umständen des Nordlichtes dadurch gar nicht erklären. Gleichwohl hat der P. Hell[1]) diese Meinung, daß das Nordlicht eine optische Erscheinung sey, wieder angenommen, welcher bey seinem Aufenthalte zu Wardhus in Norwegen im Jahre 1769 das Nordlicht zum Hauptgegenstande seiner Beobachtungen gemacht hatte. Er sucht die Erscheinung des Nordlichtes durch Eistheilchen mit platten Flächen zu erklären, welche in den nördlichen Gegenden der Atmosphäre bis auf eine beträchtliche Höhe schweben, und welche das Licht der Sonne und des Mondes sehr vielmahl zurückwerfen sollen. Auch Herr Hube[2]) hält die langen vom Horizonte aufsteigenden Strahlen, die lodernden und wallenden Flammen, die hellen Bogen und mehrere andere Erscheinungen der Nordlichter größtentheils für bloße Bilder, welche durch die Brechung und Zurückwerfung des Lichtes in einer mit gefrornen Dünsten angefüllten Atmosphäre erzeuget werden. Denn, er sagt, man hat bey großen Nordlichtern häufig solche zum Theil länglich-runde Bogen gesehen, dergleichen oft auch bey Tage sich um die Sonne zeigen, und aus diesen schossen, wenn sie nahe am Horizonte waren, häufige Strah-

1) Aurorae borealis theoria nova in append. ad ephemerides astron. ann. 1777.

2) Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre B. I. Leipz. 1798. 8. 69 Brief S. 467.

Strahlen [1]). Nun gibt jedermann zu, daß die Bogen um die Sonne kein wirkliches Feuer sind, sondern durch die Brechung des Lichtes in der Atmosphäre entstehen. Folglich müssen auch die Bogen der Nordlichter, wenigstens zum Theil, einen ähnlichen Ursprung haben. Ferner pflegt die untergehende Sonne vor großen Nordlichtern häufige, sehr große und sehr helle Lichtstreifen in Westen zu zeigen, und diese beweisen, daß alsdann in der Atmosphäre ähnliche Streifen auch durch andere Arten von Licht erzeuget werden können. So ist auch der Eisblink ein von der mit gefrornen Dünsten angefüllten Atmosphäre der kalten Länder zurückgeworfenes und oft sehr starkes Licht. Endlich scheint oft, besonders im Winter, wenn es schneyen will, der Himmel beym Untergange und Aufgange der Sonne zu brennen; ja es zeigen sich alsdann an ihm, wenn es irgendwo in der Ferne brennt, Strahlen, welche denen des Nordlichtes sehr ähnlich sind [2]). Außerdem lehrt die Erfahrung, daß eben dasselbe Nordlicht von verschiedenen Orten allezeit auf eine verschiedene Art erscheint, ja daß es oft bey klarem Himmel an einem Orte gesehen wird, an dem andern aber nicht, ungeachtet beyde Orte nur einige Meilen von einander entfernet sind. Wie wäre dies möglich, wenn nicht die vornehmsten Erscheinungen der Nordlichter bloß von der Beschaffenheit der Dünste in der Atmosphäre, und von der Art, wie sie das Licht zurückwerfen und verändern, abhinge? Hieraus begreift man auch, warum wir nur von einem solchen Lichte, welches nahe am Horizonte ist, lange Strahlen erhal-

1) Acta eruditor. Lipſ. ann. 1716. p. 363.
2) Commentat. Petropolit. Tom. I. p. 361.

erhalten. — So viel auch alles dieß zu erklären scheint, so bleibt es doch immer noch unbegreiflich, daß die gefrornen Dünste so hoch in der Atmosphäre schweben sollen, als erforderlich ist, und wie durch sie die Fixsterne gesehen werden können.

Verschiedene andere Erklärungsarten der Nordlichter von Halley [1]) Mairan [2]) Euler [3]), und d'Alembert [4]) übergehe ich hier, da sie eben so wenig Wahrscheinlichkeit haben. Nachdem man aber endlich den Bliß als ein elektrisches Phänomen erkannt hatte, so fing man auch an, das Nordlicht als eine elektrische Erscheinung zu betrachten, deren Leuchten in einer sehr verdünnten Luft mit den Strahlen des Nordlichtes so viele Aehnlichkeit hat. Wenn man nähmlich eine von Luft befreyete Glasröhre oder Glaskugel u. s. f. gegen den elektrisirten ersten Leiter einer Elektrisirmaschine bringt, so wird der innere von Luft leere Raum mit einem strahlichten Lichte erfüllt erscheinen, gerade wie es bey der Erscheinung eines Nordlichtes wahrgenommen wird. Canton [5]), welcher diesen Versuch zuerst angestellet hat, wirft dabey noch die Frage auf, ob nicht vielleicht das Nordlicht ein Uebergang der Elektricität aus positiven Wolken in negative, durch den obern Theil der Atmosphäre sey? Während der Erscheinung der Nordlichter sammelte

1) Philosoph. transact. n. 347.
2) Traité physique et historique de l'aurore boreale; in den memoir. de Paris 1731. auch besonders Paris 1733. 4. und sehr vermehrt 1754. 4. ingl. eclaircissemens sur le traité physique et histor. etc. p. M. Mairan; in den mémoir. de Paris 1748. p. 363.
3) Memoir. de l'Academ. de Prusse, 1746.
4) Opuscules mathemat. Tom. VI. p. 333.
5) Philosoph. transact. Vol. XLVIII. P. I. p. 356. 358.

sammelte er durch seinen Apparat eine Menge Luftelektricität, und glaubte, dergleichen zur Nachtzeit nie anders als bey Nordlichtern zu finden. Die Ursache hiervon sucht er in einer plötzlichen Erwärmung der Luft durch die Erdfläche [1]). Auch Beccaria [2]) betrachtete das Nordlicht als ein sichtbares Ueberströmen der Elektricität. Ueberhaupt wurde die Meinung, daß der Nordschein ein wahres elektrisches Phänomen sey, so allgemein angenommen, daß Priestley sagt, er glaube nicht, daß seitdem irgend jemand an ihrer Wahrheit gezweifelt habe. Der erste, welcher darüber eine Theorie entworfen hat, ist Eberhardt [3]) gewesen. Dieser glaubt, daß die Sonnenstrahlen, welche auf den obern Theil der Polarluft fallen, dieselbe noch nicht erwärmen können; vielmehr wird sie dadurch nur erschüttert, und ihre Elektricität erreget, welche sich in diesen Gegenden wegen der Kälte und Trockenheit vorzüglich stark zeiget. Auch Bertholon de St. Lazare hat eine auf ähnlichen Gründen beruhende Theorie entworfen, und im Jahre 1777 der Akademie zu Montpellier vorgelesen. Seine Abhandlung befindet sich beym Rozier [4]), woraus Lichtenberg [5]) einen Auszug mittheilet, und zugleich Anmerkungen hinzusetzet. Er setzet den Grundsatz fest, daß man eine desto größere Menge Elektricität antreffe, je höher man in der Atmosphäre über der Erdfläche komme. Auch

 glaubt

1) Philosoph. transact. Vol. LI. P. I. p. 403.
2) Lettere del elettricismo. Bologna 1758. 4 maj. p. 272.
3) Hallische Intelligenzblätter von 1758. Num. 49. und nachher in seinen vermischten Abhandlungen aus der Naturlehre u. s. f. Halle 1759. 8. Th. I. S. 130.
4) Journal de physique 1778.
5) Gothaisches Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte. B. I. St. 1. S. 143 f.

glaubt er, daß das Licht desto heller sey, je stärker der Dunstkreis ableite; allein dabey bemerket Lichtenberg, wenn dieß seine Richtigkeit hätte, so müßte sich über jedem Gewitter oder Regen zur Nachtzeit ein Nordlicht zeigen. Uebrigens hält er dafür, daß die aufschießenden Strahlen auf dem hellen Bogen senkrecht stehen, und bloß aus optischen Gründen zu divergiren scheinen [z]).

Franklin [a]) macht sich von der Entstehung der Nordlichter folgende Vorstellung. In den obern Gegenden des Luftkreises strömt durch einen Luftzug die erwärmte Luft der heißen und gemäßigten Zonen unaufhörlich nach den Polargegenden, und bringt Wolken mit sich, die in die Gegend der Pole Elektricität überführen. In den warmen Ländern wird derjenige Theil der Elektricität, welcher durch Regen u. s. f. hervorgebracht wird, sehr leicht von der Erde abgeleitet; in den kalten Gegenden hingegen kann diejenige Elektricität, welche durch den Schnee herabfällt, wegen der starken Eisrinde, die kein Leiter ist, nicht so leicht von der Erde abgeleitet werden. Demnach wird die daselbst angehäufte Elektricität wieder in die Höhe steigen, sich einen Weg durch die Atmosphäre, welcher bey den Polen sehr niedrig ist, machen, in den luftleeren Raum übergehen und sich da in Richtungen, welche

z) Wenn die Strahlen auf dem hellen Bogen aber senkrecht ständen, so müßten sie beym Fortschießen sich zu nähern und nicht zu divergiren scheinen; sie würden sich dadurch nähmlich von uns entfernen. Aus dem Divergiren folgt, daß die Strahlen ziemlich parallel mit dem Horizonte fortgehen.

a) Rozier Journ. de physique Juin 1779. und in den Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte. B. II. St. 2. S. 249.

che wie die Meridiane divergiren, wieder nach dem Aequator wenden. Auf diese Art muß sie da, wo sie die größte Dichtigkeit besitzet, sichtbar seyn, bis sie endlich in den gemäßigten Ländern in die Luft oder Erde übergehet. Daraus ließen sich alle Erscheinungen erklären. Im Sommer ist das Nordlicht weniger bemerkbar, weil das Eis wärmer und ein besserer Leiter ist. Die verdichtete Polarluft selbst würde als ein dunkeler Kreis oder vielmehr als ein dunkeles Segment davon erscheinen; und weil die divergirenden Strahlen in der Nähe der Leiter wieder convergirend werden, so würden daraus die mannigfaltigen Figuren der Lichtstreifen begreiflich. Die im Zenith gebildeten farbigen Kuppel würden durch positiv elektrische Stellen veranlasset.

Auch nach Herrn Hube sind die ersten Quellen des Lichtes, aus welchen die Atmosphäre jene Phantome von Strahlen, Bogen, Streifen u. s. f. bildet, unfehlbar aus stark elektrisirten Nebeln und Wolken abzuleiten, aus deren obern Fläche die elektrische Materie auf eine sichtbare Art ausströmet. Dieses beweiset die starke Elektricität, welche man oft bey Nordlichtern in der Atmosphäre findet, und das Geräusch oder Knallen, welches man alsdann oft, besonders in sehr kalten Ländern, in der Luft höret, wie bey den von Gmelin beschriebenen sibirischen Nordlichtern statt fand. Ferner beweisen es die wirklichen Blitze, welche man bey großen Nordlichtern oft in dem erleuchtenden Theile des Himmels gesehen hat; am meisten aber die Gewitter, welche sich zuletzt in Nordlichter verwandeln. Herr Hube hat dergleichen selbst beobachtet, und kann daher um desto gewisser behaupten, daß zuweilen Gewitterwolken, welche gegen Abend nach Nor-

 den

den zu fortgetrieben werden, beym Anfange der Nacht Nordlichter verursachen, unfehlbar weil sie sich so hoch heben, daß sie sich ihrer Elektricität nur von oben entladen können. Solche Gewitterwolken schleudern nicht nur Strahlen und Lichtstreifen in die Höhe, sondern sie veranlassen auch oft helle Bogen, die von Osten nach Westen fortgehen. So beobachtete Herr Oertel [1]) folgende merkwürdige Erscheinung: am 13ten May 1787 zog über Ronneburg gegen Abend ein Gewitter aus Westen nach Osten, und fing erst zu blitzen an, nachdem es schon über das Zenith hin tiefer an den Horizont gerückt war. Gleich hinter demselben wurde der Himmel wieder hell, und es zogen nur noch einige ganz kleine Flecken von schwarzen Wolken nach. Aus den Gewitterwolken, welche sich etwa 40° hoch über dem Horizonte aufgethürmet hatten, sahe man besonders aus den obersten Schichten zu drey verschiedenen Mahlen den Blitz 4 bis 5° hoch am blauen Himmel, wo nicht eine Spur von Wolken war, aufwärts fahren, nach welchen Blitzen kein Donner gehöret wurde, obgleich die tiefer am Horizonte zugleich sichtbaren Blitze vom entferntern Donner begleitet wurden. Etwa 15 Minuten darauf zeigten sich rothe Strahlen, welche hinter den Gewitterwolken hervorschossen. Nachdem die Nacht mehr herannahete, erschien ein von 4 bis 5° breiter Gürtel über das Zenith hin bis an den westlichen Horizont, welcher bald breiter, bald schmahler, abgerissener oder dichter den Himmel röthete, und sich nach einigen Stunden wieder verlor. Dieser Gürtel bezeich-

1) Gothaisches Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte B. V. St. 3. S. 137 f.

zeichnete genau den Weg, welchen das Gewitter genommen hatte. Zuletzt bemerket Herr Hube noch, daß man unfehlbar der Elektricität jene Dunkelheit einiger Stellen des Himmels und die Schwärze einiger Wolken bey großen Nordlichtern zuschreiben müsse. Denn auch schwere Gewitterwolken sind oft so schwarz, und selbst der klare Himmel unter ihnen erscheine oft in einiger Entfernung dunkel. Vielleicht werden sogar kleine stark elektrisirte Wolken unter gewissen Umständen ganz durchsichtig.

S. Fischer's physikalisches Wörterbuch. III Th. S. 740 ff. Die Hauptwerke über diesen Gegenstand sind übrigens folgende:

Mésure de la terre au cercle polaire; in den Oeuvres de Maupertuis. Lyon 1768. 8. Tom. III. p. 159. Priestley's Geschichte der Elektricität, durch Krünitz. S. 211. 221. 236 u. f. Hube über die Ausdünstung. Leipz. 1790. 8. S. 298. desselben vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre B. I. Brief 60. de la Metherie Theorie der Erde. A. d. Franz. Th. I. S. 64 u. f.

Nordnordost, Nordnordwest, Nordost, } s. im Art. Nord, oben, S. 649.

Nordpol, der äußerste Punct der Erdachse oder Weltachse gegen Norden oder Mitternacht; im Gegensatze des Südpols, Polus arcticus. S. unter Pol.

Nordpunct, s. Mitternachtspunct, im Art. Mitternacht, Th. 92, S. 203.

Nordschein, s. Nordlicht.

Nordseite, die gegen Norden oder Mitternacht gelegene Seite. S. Mitternachtsseite, Th. 92, S. 204.

Nordstern, s. Polarstern.

Nordsternorden, ein schwedischer Ritterorden, welcher für diejenigen bestimmt ist, die sich durch bürgerliche Tugenden oder durch Gelehrsamkeit auszeichnen. Er besteht ursprünglich aus 12 Commandeurs und 24 Rittern. Die Commandeurs tragen um den Hals ein breites schwarzes Band mit einem daran hangenden Kreutze, und auf dem Rock einen gestickten Stern; die Ritter hingegen tragen ein kleineres Kreutz, an einem schwarzen Bande, in einem Knopfloch ihres Kleides. Das Zeichen ist ein weiß emaillirtes, an den Ecken gespaltenes griechisches Kreutz, das an einer königlichen Krone hängt. Auf dem Kreutze in der Mitte sieht man eine blaue Kugel, in welcher ein weißer fünfeckiger Nordstern schimmert, mit der Umschrift: Nescit Occasum. In den vier Ecken des Schildes oder der Kugel stehen goldene Kronen.

Im Jahr 1783 hat der König von Schweden zu den Statuten dieses Ordens den Zusatz gemacht, daß außer der darin bestimmten Anzahl der Commandeurs und Ritter noch für die Geistlichen 4 Commandeursstellen und 6 kleine Kreutze bestimmt seyn sollen, wovon erstere doch nur solche, welche schon Bischöfe sind, erhalten können. Die in diesen Orden aufgenommenen Geistlichen heißen nicht Ritter, sondern Mitglieder des Ordens, werden auch nicht mit dem Schwerte geschlagen.

Nordvogel, s. im Art. Kürschner, Th. 57, S. 23. Sehr wahrscheinlich kommen die dort erwähnten Felle von **Mergus leucomelanus**, einer Spielart des **Mergus Serrator Linn.**, welcher Seevogel unter dem Nahmen Meerrachen bekannt ist, sonst auch **Nörks** heißt.

Nordwasser, in der Schifffahrt, derjenige Strom des Weltmeeres, nach welchem dasselbe von dem Nordpole gegen Mittag gezogen wird, zum Unterschiede von dem Südwasser, einem Gegenstrome, welcher das Meer gegen Norden zieht. S. Meeresstrom, Th. 87, S. 99.

Nordwest, oder **Nordwesten**, s. unter Nord, oben, S. 649.

Nordwind, s. unter Nord, oben, S. 648 und Wind.

Nörfling, Nerfling, Cyprinus Orfus Linn., s. Orfe. Man vergleiche auch Nerfling, oben, S. 291. Der Goldforelle, Sparus Aurata Linn., (s. Th. 14, S. 450.) kommt dieser Nahme eigentlich nicht zu.

Nörks, s. Nordvogel.

Norm, Norma, 1) Vorschrift, Regel, Richtschnur. 2) Der abgekürzte Titel eines Buches, welchen die Buchdrucker unter jede erste Seite eines Bogens zu setzen pflegen, und auch verderbt Wurm nennen.

Normalbreite, die Breite derjenigen Stromlänge, oder des Theiles eines Stromes, welcher zwischen zwey eintretenden wichtigen Nebenflüssen liegt. Diese Normalbreite muß man untersuchen, wenn man am Strome einen Bau vornehmen will. Denn wenn ein Fluß seine Bahn durch solche Gegenden nimmt, wo er seinen Canal selbst zurechte betten kann, und man bauet in einen Strom hinein, ohne seine Normalbreite zu wissen, so wird er allemahl seine Normalbreite und Tiefe wieder zu erlangen suchen, und wenn man ihn von beyden Seiten einschränkt, so vermehrt er seine Normaltiefe; gelingt ihm dieses nicht, wegen zu harten und festen Grundes, so rächt

er

er sich dafür bey allen Gelegenheiten durch Ueberschwemmungen.

Die Normalbreite zu finden erfordert eine genaue Untersuchung, und ist nicht leicht; denn der Strom zeigt sie nur da an, wo er weder Sandhäger und Inseln hinlagert, noch an beyden Ufern zugleich Einrisse verursacht.

Normalbücher, so nennt man die symbolischen Bücher oder diejenigen, welche die Lehr- oder Glaubenssätze einer Religion enthalten.

Normalgeschwindigkeit, die Geschwindigkeit, mit welcher sich eine Stromlänge zwischen zwey eintretenden wichtigen Nebenflüssen fortbewegt, wenn das Wasser in seinem natürlichen Gange, und weder zu seicht noch zu hoch ist. Diese Normalgeschwindigkeit läßt sich nicht an allen Orten aus dem nivellirten Gefälle berechnen, weil im Strome selbst manche Hindernisse des Laufes vorkommen können. Gewöhnlich sucht man sie auf die Art auszumitteln, wie es im Art. Mühle, Th. 95, S. 75 fl. angegeben ist.

Normaljahr, Annus decretorius oder normalis, nennt man das Jahr 1624, weil in dem westphälischen Frieden ausgemacht wurde, daß diejenige Religion, welche zu Anfange dieses Jahres die herrschende in einem Lande gewesen sey, es auch für die Zukunft beständig bleiben soll.

Normalkraft, ist diejenige Kraft, welche die Himmelskörper gegen den Mittelpunct ihrer Bahn zu treiben sucht; also dasjenige, was man sonst auch Schwere nennt.

Normallinie, eine gerade Linie, welche eine andere in dem Puncte, wo sie eine krumme Linie berührt, rechtwinkelig durchschneidet.

Normalmaß, ein Maß, besonders der Länge, welches so sicher bestimmt ist, daß man es zu allen

Zeiten

Zeiten wieder finden und darnach andere Maße einrichten kann. S. im Art. Maß und Gewicht, Th. 85, S. 317 fl. Außer dem dort angeführten muß ich hier noch Herrn Hatton's Verfahren zu Bestimmung eines Normalmaßes beschreiben *).

Der Erfinder nimmt an, eine Person werde in irgend künftige Zeiten, oder an einen Ort versetzt, wenn und wo kein Muster irgend eines Maßes zu haben sey. Dem zufolge lehrt er,

die erste Näherung dazu vermöge eines freyen nur ungefähr genommenen Pendels zu machen, indem man Pferdehaare, oder andere ähnliche biegsame Materialien an der Länge gleich fünf Spannen zwischen dem Daumen und dem vierten Finger eines mittelmäßig ausgewachsenen Mannes zusammenknüpfe, die solchergestalt eine Länge geben würden, um vermittelst eines Steins von der Größe und Gestalt eines Hünereyes ein Pendel zu machen. So lasse man ihn denn dieses Pendulum durch Verlängerung oder Verkürzung berichtigen, bis es 60 Vibrationen in der nähmlichen Zeit mache, als etwa ein Beygehülfe 72 Pulsschläge an der Hand eines gesunden gewöhnlich ausgewachsenen Menschen zählt. Ist nun solchergestalt die Länge des Pendulum nach diesem Zeitmaße genau eingerichtet, so wird es zum Anfange einen hinlänglich genauen Apparat

*) Dieses Verfahren ist von Herrn Thomas Hatton, Uhrmacher in London, in einem Aufsatze unter dem Titel: Versuch, durch Näherung das im Jahr 1779 aufgegebene Normalmaß zu finden, beschrieben worden, und zwar auf Veranlassung einer von der Londonschen Societät zu Aufmunterung der Künste ꝛc. aufgegebenen Preisfrage. S. Geißler's Auszüge aus den Transactionen der gedachten Societät, I B. Dresden 1795. 8. S. 293 fl.

parat geben, um zur folgenden Näherung fortzugehen.

Diese Näherung besteht in einem Apparat, der aus zwey Theilen zusammengesetzt ist, deren ersten und vornehmsten bereits erwähntes Pendulum ausmacht, das an einem messingenen oder metallenen Träger, oder wie man es nennt, Kloben aufgehangen ist, und solchergestalt eingerichtet worden, daß er in einer Vertiefung herauf oder herunter geschoben werden kann, die dazu in einem starken festen Brete an der Mauer befestiget, gemacht worden, indeß der biegsame Faden eben dieses Pendulums durch eine Oeffnung in einen andern Kloben geht, der an das feste Bret befestiget worden, und unter dem zu schiebenden Kloben perpendikular und parallel damit sich befindet.

Der andere Theil dieses Apparats ist eine Art von Uhrwerk von der einfachsten Art, um das Pendulum in der Vibration zu erhalten, und im Fall es nöthig ist, ein Register der Zeittheile davon zu halten.

Der eigentliche Gebrauch des ersten Theils, wo das Pferdehaar oder der biegsame Faden des Pendulums in dem obern Kloben, welcher geschoben werden kann, befestiget wird, und durch die kleine Oeffnung in dem untern oder feststehenden Kloben (eine Oeffnung, die mit dem Durchmesser des Pferdehaars genau gleich seyn muß) geht, ist, um vermöge des Abstands zwischen den beyden Kloben den Unterschied der Länge zwischen irgend zwey Pendeln zu erhalten, deren Anzahl an Vibrationen innerhalb der nähmlichen gegebenen Zeit verschieden seyn werden; z. B. wenn die eine Länge bloß 21 Vibrationen in dem nähmlichen Zeitraume macht, als die andere

dere 24 Sekunden der wahren Zeit vibrirt; welchen Unterschied der Verfasser annimmt, daß er jedesmahl vermöge der Entfernung zwischen den zwey Kloben gefunden wird, und in einerley Breite unveränderlich der nähmliche sey, ohne jedoch weiter die wahre Länge des Pendulums oder die Mittelpuncte der Oscillation, oder den Punct der Aufhängung in Rücksicht zu nehmen, wo die Bewegung anfängt; welcher letztere jedoch stets in oder nahe am Boden des untern Kloben seyn muß. Das dabey angebrachte Räderwerk dient die Anzahl der Vibrationen zu zählen, die in irgend einer gegebenen Zeit gemacht werden, und welches sich ohne Mühe und auf verschiedene Weise einrichten läßt.

Indessen da eine Minute oder überhaupt ein gewisser Theil der wahren Zeit nicht durch die gewöhnlichen Maschinen zu allen Zeiten und an allen Orten zu haben ist, so schlägt er vor, die Zeit einer scheinbaren Revolution irgend eines Fixsterns in 21 Theile vermöge 75,600 Vibrationen seines Pendulums zu theilen; und dann durch Erhöhen des schiebenden Klobens das Pendulum solchergestalt zu verkürzen, um den nähmlichen Zeitraum in 24 Theile oder Stunden durch 86,400 Vibrationen zu theilen. Angenommen nun, daß der Unterschied zwischen den zwey Längen seines Pendulums in diesen zwey Operationen in einer Breite von 51 Grad 32 Minuten, vermöge des Abstandes oder Raums zwischen seinen zwey Kloben stets der nähmliche sey, so nannte er diesen Abstand oder Raum, einen Normalfuß für die Breite von 51 Grad 32 Minuten, und sagt, daß dieser Normalfuß, den man auf diese Art erhalten, genau der brittische Fuß sey, der gegenwärtig im Gebrauche ist.

Hier sagt er, könne sich die Auflösung des Problems begnügen, wenn alle Nationen in Zukunft ihn annehmen oder mit Bewohnern unter einer Breite von 51 Grad, 32 Minuten Verkehr treiben sollten; — wäre dies aber nicht der Fall, so hat er die Veränderung in den Längen der Pendeln in Betrachtung genommen, welche gleiche Zeiten in verschiedenen Breiten vom Aequator bis zum Pol vibriren, und welche nach den Lehren unserer gegenwärtigen Physik von der sphäroidischen Figur herrühren; und vermöge eines algebraischen Theorems, nebst den daraus hergeleiteten Berechnungen hat er gezeigt, daß die größte Veränderung in seinem Normalfuße unter dem Aequator und unter einer Breite von 51 Grad, 32 Minuten genommen, wenig mehr als den 20sten Theil eines Normalzolls, unabhängig von der Korrektion, die er in folgendem Abschnitte vorträgt, betragen würde.

Er sagt, er habe gefunden, daß bey zwey Pendeln, deren eines wahre Sekunden schwinge, wenn der Unterschied ihrer Oscillationen nicht zwanzig Sekunden in einem Raume von 24 Stunden übersteigt, die Unterschiede ihrer Längen über die ganze Welt gleich seyn werden. Z. B. wenn ein Pendel von $39\frac{2}{10}$ Normalzolle in seiner Länge um den 60sten Theil eines Zolls vermehrt werde, so werde dessen Zeit einen Verlust von 20 Sekunden Zeit in 24 Stunden erleiden.

Nun hat er gezeigt, wie man diese kleinen Unterschiede durch Anwendung von Schrauben an Pendeln, und dadurch, daß man ihre verschiedenen Geschwindigkeiten, d. i. ihre Spiralgänge, so mache, daß eine Wendung derselben die Zeit bloß um 20, 10 oder 5 Sekunden verändere,

finden

finden könne; die Geschwindigkeiten dieser Schrauben findet er, daß sie gegen 60, 120, oder 240 Spiralgänge in einem Normalzolle betragen. Z. B. man nehme vermöge eines geraden Lineals, oder vermöge einer Metallstange das Maß zwischen den beyden Kloben des Instruments, als die Länge des Unterschiedes zwischen zwey Pendeln an, deren eines Sekunden eines Tages von 24 Stunden, oder 86,400 Sekunden, und das andere Sekunden eines Tages von 21 Nominalstunden, oder 75,600 Sekunden vibrire; dieses Maß werde in 12 gleiche Theile getheilt. — Um nun zu wissen, ob diese Theile Normalzolle der Breite von 51 Grad, 32 Minuten sind, bringe man an den obern Kloben, wo das Ende des Pferdehaars-Pendels befestiget ist, eine Schraube von der Länge eines zwölften Theils des bereits angegebenen Unterschiedes oder Abstandes, zwischen den zwey Kloben, und diese Schraube habe 21 Spiralgänge. Nun richte man das Pendulum ein, daß es wahre Sekunden oder 86,400 Sekunden in 24 Stunden schwinge. Man verlängere oder verkürze hierauf das Pendulum durch einen Umgang der Schraube, oder um den sechzigsten Theil des angenommenen Zolls; denn der Unterschied zwischen dem Verkürzen oder Verlängern in dieser unendlich kleinen Dimension ist über die Kräfte der Unterscheidung in Rücksicht dieses Versuchs. Nun sagt er, wenn die Anzahl der Vibrationen dieses Pendulum innerhalb 24 Stunden entweder geschwinder oder langsamer, d. i. mehr oder weniger, als 86,400 Sekunden vermöge der genauen Anzahl von 20 Sekunden sind, so ist der gesagte zwölfte Theil, oder der angenommene Zoll der Schraube, die an dem obern Kloben angebracht worden, genau ein Nor-

 malfuß

malfuß für die Breite von 51 Grad, 32 Minuten. Ist aber der Unterschied vermöge des Verkürzens des Pendulums durch einen Umgang der Schraube mehr als um 20 Sekunden geschwinder, so muß die Schraube gröber geschnitten werden, damit die Anzahl der Gänge in dem angenommenen Zolle geringer als 60 gemacht werden könne; oder wenn der Unterschied weniger als 20 Sekunden früher ist, so muß die Schraube feiner geschnitten werden, damit die Anzahl der Gänge in dem angenommenen Zolle mehr als 60 betragen. In welche Anzahl von Gängen nun der gesagte Zoll getheilt wird, um durch einen Umgang derselben den genauen Unterschied von 20 Sekunden innerhalb 24 Stunden zu machen, so muß immer diese Anzahl von Gängen so viele Theile von 60 des Normalzolls der Breite von 51 Grad 32 Minuten anzeigen. Z. B. die Anzahl der Gänge sey 58, so wird der zwölfte Theil des Unterschiedes zwischen diesen Pendeln 58 solchen Theilen gleich seyn; so wie diese 60 derselben den Normalzoll machen werden; — oder wenn die Anzahl der Gänge 62 seyn sollte, so werden 60 solche Theile den Normalzoll der Breite von 51 Grad 32 Minuten machen.

Noch genauer verfährt er in der Lehre von dem Nutzen dieser Schrauben zu Nehmung genauer Maße, als es hierzu erforderlich scheinen dürfte. — Von der natürlichen Verwandtschaft zwischen den Vibrationen einer Wage und denjenigen eines Pendulum verband er seinen Apparat mit einem Wagebalken, dessen Arme durch Schrauben verkürzt oder verlängert werden, um sein Verfahren zu Verbesserung und Berichtigung der

der Vibrationen der Pendeln in verschiedenen Breiten zu erläutern.

Sollte nun, erinnert er zum Schlusse, seine Näherung hinlänglich genau befunden werden, um ein Normalmaß in einer Breite von 51 Grad 32 Minuten zu geben, so fügt er noch hinzu, um einem Einwurfe zu entgehen, welcher gegen dessen Allgemeinheit gemacht werden dürfte, nähmlich daß fremde Nationen diese Breite von 51 Grad 32 Minuten nicht annehmen dürften, daß, wenn die neuere Lehre von der Veränderung der Pendeln in verschiedenen Breiten gehörig gegründet sey, und daß die Kenntniß dieser Lehre auf künftige und entfernte Nationen erhalten werden könne, der Normalfuß, oder die Breite von 51 Grad 32 Minuten durch Zusetzung oder Abziehung des Unterschiedes der Veränderung zwischen dieser und einer andern Breite, d. i. entweder zwischen der Breite von 51 Grad 32 Minuten und dem Aequator auf der einen Seite, oder zwischen ihr und dem Pol auf der andern, allgemein gemacht werden könne.

Fig 6027 und 6028 ist 1 ein starkes Bret, was an einer Wand oder an einem Pfosten befestiget ist; 2 ein Ausschnitt perpendikular in dem Brete; 3 ein Schieber, welcher sich in dem Ausschnitte auf- und unterwärts bewegen läßt; 4 eine feine durchbohrte Schraube, wodurch das Pferdehaar, oder der Faden des Pendulums geht; sie ist oberwärts an einer Rolle befestiget: die Schraube dient, sie bis auf den kleinsten Grad zu verlängern oder zu verkürzen; 5 ist eine Rolle.

A das Gewicht des Pendulums; B der Kloben von Messing, welcher an dem starken Brete befestiget ist, und der mit einer daran befindlichen kleinen Oeffnung vorsteht, um das Pferdehaar durchgehen zu lassen. Die Fläche dieses vorragenden Theils ist mit dem Horizonte parallel.

C ein ähnlicher Kloben, der an dem Schieber befestiget ist, eben so hervorragt, und in welchem

die Mutterschraube für die Schraube 4 sich befindet. Wenn der Schieber niedergelassen wird, so sind die beyden Kloben, und auch so die Oeffnungen, da sie einander gerade entgegen stehen, in vollkommenem Kontakt, und fallen auf einander, ohne daß zwischen ihnen ein leerer Raum bleibt.

Nun sey Fig. 6028 AB = x = der unbekannten Länge eines Pendulums, welches 21 Vibrationen in 24 Sekunden wahrer Zeit mache: es sey ferner BC = d = dem Abstande zwischen den beyden Kloben, welche Fig. 6028 gleich nichts ist; allein Fig. 6027 gleich dem Unterschiede in den Längen des längern oder kürzern Pendulums.

Dann sey Fig. 6027 der Schieber aufgehoben bis AB verkürzt werde, und die Vibrationen dadurch so beschleuniget werden, daß sie wahre Sekunden schwingen. Noch sey die Länge des Pendulums unbekannt; allein so wie sie mit dem ersten AB verglichen wird, welches 21 Vibrationen in dem nähmlichen Zeitraume macht, als letzteres 24 Vibrationen vollendet, so wird der Unterschied in ihren Längen zwischen den beyden Kloben B und C zu finden seyn, und dieses kürzere Pendulum muß AB − BC = x — d genannt werden.

Fig. 6029 ist 6 eine Rolle, die auf einer messingenen Scheibe oberhalb der durchgebohrten Schraube 4 steht, und woran das Pferdehaar befestiget und aufgewunden oder zurück gelassen wird, wie der Fall es nöthig macht, um die längste Länge des Pendulums einzurichten.

7 ist ein Anreibungsrad, um zu verhindern, daß die Rolle nicht zurückgehe, die dann solchergestalt gegen die messingene Platte sich stützt.

Normalpuls, s. unter **Puls**.

Normalschule, eine Schule, welche so eingerichtet ist, daß sie andern zum Muster dient. Insbesondere heissen so die in eine bessere Einrichtung gebrachten Bürgerschulen in den Oesterreichischen Staaten, vorzüglich die im Jahre 1774 eingerichteten Bürgerschulen in den Hauptstädten der verschiedenen Provinzen, welche andern zur Norm

oder

oder zum Muster dienen sollten. S. im Art. Schule.

Normaltemperatur, eine gewisse Höhe des Quecksilbers in den Röhren der Thermometer; s. im Art. Thermometer.

Normalthermometer, s. eben daselbst.

Normaltiefe, bey Strömen, s. im Art. Normalbreite, oben, S. 656.

Norrain, s. Alevin, Th. 1, S. 493.

Norrka, Norka, s. Murkstein, Th. 98, S. 139.

Nörz, Nurz, Nörzwieselchen, sind Nahmen des kleinen Fischotters, Mustela Lutreola Linn.; s. im Art. Otter.

Nösel, s. Nößel.

Nosocomium, Nosodochium, s. Krankenhaus, Th. 47, S. 120 fl.

Nosologie, Lehre von den Krankheiten, die Pathologie.

Nospel, s. Mispel, Th. 91, S. 466.

Noß, das, (mit einem langen o) ein nur im gemeinen Leben einiger Gegenden, z. B. in Meissen, übliches Wort, ein Stück zahmes vierfüßiges Vieh, besonders aber der Pferde, des Schaf- und Rindviehes zu bezeichnen. Fünf Rindsnößer, Schafnößer, Pferdenößer. Zugnößer, Zugvieh. — Die Abstammung dieses alten Wortes ist ungewiß.

Nößel, in den verderbten Sprecharten auch Nösel, Oesel, ein Wort, das so wie fast alle ähnliche Benennungen sowohl von einer Vertiefung als einer Erhöhung gebraucht wird.

1. Von einer Vertiefung, einem hohlen Gefäße, ist es nur noch in einigen Gegenden sowohl Ober- als Niedersachsens als ein bestimmtes Maß flüssiger und trockner Dinge üblich, welches die Hälfte eines Maßes, einer Kanne, oder eines Quar-

Quartes, und nach Apothekergewicht ein Pfund beträgt, so fern diese drey Wörter gleich bedeutend sind; denn in einigen Gegenden hat man große Kannen, welche zwey Maß betragen. Im Oberdeutschen pflegt man ein Nößel, ein Seidel, ein Seidlein oder einen Schoppen (letzteres besonders in den Rheingegenden) zu nennen. Ein Nößel Bier, Wein, Getreide 2c. In Thüringen werden auch die Hufengüter in halbe Hufen, Viertelhufen und Nößel getheilt, wo vielleicht Nößel irgend ein Maß der Aussaat bezeichnen soll. Indessen gibt es mehrere Fälle, wo das Nößel figürlich ein gewisser kleinerer Theil eines größeren ist. So wird in den Salzkothen zu Halle ein Stuhl, d. i. eine Hauptabtheilung eines Salzbrunnens, in 20 Quart, und ein Quart in zwey Nößel getheilt, da denn jedes Nößel 8½ Pfanne hält; wo es ein weit größeres Maß bedeutet. In Meissen hingegen, besonders zu Leipzig, ist das Nößel auch ein Holzmaß, welches der sechzehnte Theil einer Klafter ist.

2. Von einer Erhöhung oder einem erhöheten Stücke, in welchem Verstande es vielleicht nur in den Salzkothen üblich ist, wo die aus Salzschlamm gemachten Stücke, welche unter die Pfanne und an den Seiten gelegt werden, damit sie fest stehn, Nößel genannt werden.

Nossaris, eine Art schmahler Taffetas; s. unter Taffetas, Th. 3, S. 436.

Nosselfink, ein Vogel aus der Gattung der Bachstelzen, wahrscheinlich Motacilla Rubetra Lin., den man auch Todtenvogel und Pestilenzvogel nennt, weil man ehedem glaubte, daß er sich vor einer Pest häufig in den Gärten sehen ließe.

Nossel-

Nosselstangen, so werden in der Lausitz die Stangen genannt, welche man zum Tragen der Zuber gebraucht.

Nösselte, eine Art Großallmeroder Schmelztiegel.

Nösser, richtiger Nößer, der Plural von Noß, s. oben, S. 679.

Nostalgie, Nostomanie, das Heimweh, die mit Schwermuth verbundene Sehnsucht nach der Heimath.

Nöster-Bier, s. Kofent, Th. 42, S. 366.

Nostoch, das, Tremella Nostoc Linn., s. im Art. Gallerte, Th. 15, S. 785. und Nachtstern, Th. 100, S. 291.

Nostochgallerte, s. das vorstehende.

Nostomanie, s. Nostalgie.

Nota, Franz. Note. Das lateinische Wort bedeutet ursprünglich ein Zeichen, Merkmahl oder Kennzeichen, dann eine Anmerkung. Jetzt gebraucht man es vorzüglich für einen Aufsatz oder schriftliche Bemerkung; besonders für eine Kaufmannsrechnung oder Auszug aus einer Rechnung. S. auch Note.

Notabeln, 1) die vornehmsten und angesehensten Bürger einer Stadt oder eines ganzen Reichs; 2) in Frankreich eine Auswahl der Vornehmsten des Reichs, welche die Könige bisweilen zusammen beriefen, um sich mit ihnen in wichtigen Angelegenheiten des Staates zu berathschlagen. Dieses geschah zum letzten Mahl im Jahre 1788, wo die, aus 146 Personen bestehende, Versammlung der Notabeln aus Erzbischöfen, Bischöfen, Adelichen, Generalprocuratoren der Parlamenter und Municipalbeamten der vornehmsten Städte zusammen gesetzt war. Späterhin verstand man darunter 3) diejenigen, welche die Bürger

einer Gemeine aus ihren Mitteln wählten, um sie im Gemeinderathe zu vertreten.

Notapeliotes, Euroauster, der Südostwind.

Notar, Notarius, wörtlich ein Schreiber, der etwas ihm Anbefohlenes zu Papier bringt. Man versteht darunter genauer genommen aber einen der Rechte kundigen Mann, welcher im Nahmen der höchsten Obrigkeit, und in Deutschland von dem Kaiser durch einen Comitem Palatinum nach vorgegangener Prüfung dazu bestellt ist, beglaubte Briefe und Urkunden, Contracte, Testamente, Vollmachten, Protestations- und Appellations-Instrumente, Zeugenverhöre ꝛc. in gewisser vorgeschriebener Form zu verfertigen, welche sodann völligen Glauben haben, und einen vollkommenen Beweis führen. Ein solcher Notar führt alsdann den Titel Notarius publicus Caesareus, und ist zum gemeinen Dienste verordnet. Bey der Bestallung wird ihm ein besonderes **Notariatsiegel**, welches er nebst seinem Petschier allezeit aufzudrucken schuldig ist, übergeben. Ein Notarius gilt aber nicht außer der Herrschaft des Oberherrn, in dessen Nahmen er bestellet ist, und wenn er anderswo eine Ausfertigung übernimmt, so wird er bestraft.

S. Fischer's Lehrbegriff der Rechte. II. 221.

Handbuch für Notarien in Chursachsen. Freyberg 1793.

Anweisung zur Abfassung rechtlicher Aufsätze. I. S. 35.

Instruction für die Notarien in den König. Preuß. Staaten; s. Edictensammlung 1771. Col. 271. 1775. Col. 467.

Notariat-Instrument, s. im Art. Note 2).

Notarikon, eine Art der Kabala, wo jeder Buchstabe des Wortes als Anfangsbuchstabe eines andern Wortes angenommen wird.

Nota-

Notarius, s. Notar.

Notca, ein Wassergott der alten nordischen Völker; s. im Art. Leid, Th. 74, S. 495.

Note, aus dem Lat. Nota, ein Zeichen. 1) Eine Anmerkung, im gemeinen Leben. Noten zu einem Buche machen, Anmerkungen. 2) Ein kurzer Aufsatz, eine kurze nur aus wenig Zeilen bestehende und ohne alle Förmlichkeiten aufgesetzte Schrift. So wird eine kurze Rechnung im gemeinen Leben bisweilen eine Note genannt. Bey den Wechselbanken ist die Banknote ein Schein, welchen jemand über sein in die Bank gelegtes Geld erhält, und welche von einer Bankactie noch verschieden ist. Ein Aufsatz eines Notarius, ein Notariat-Instrument, wurde ehedem auch nur eine Note genannt. 3) In der Musik werden in weiterer Bedeutung alle Zeichen, deren man sich daselbst im Schreiben bedient, in engerer und gewöhnlicherer aber nur die eigentlichen Tonzeichen, Noten genannt.

Noten, in diesem letzteren Sinne, sind willkührliche Zeichen, wodurch die ein Tonstück ausmachende Reihe der Töne, nach eines jeden Höhe und Tiefe sowohl, als nach seiner Dauer angedeutet wird. Sie sind für den Gesang, was die Buchstaben für die Rede. Ehe für diese beyden Sprachen die Zeichen erfunden worden, konnte weder der Gesang noch Rede geschrieben werden, und man mußte sie durch wiederhohltes Hören dem Gedächtnisse einprägen, um sie zu wiederhohlen. Durch Erfindung der Noten wird der Gesang mit eben der Leichtigkeit aufgeschrieben, und andern mitgetheilet, als die Rede durch Schrift.

Nach einer sehr gewöhnlichen Nahmensverwechselung versteht man gar oft durch das Wort

Note

Note den Ton selbst, den sie anzeiget; eine durchgehende Note, will sagen, ein durchgehender Ton; jede Note richtig angeben, heißt, jeden Ton richtig vorbringen.

Die Griechen, und nach ihnen die Römer, bezeichneten die Töne durch Buchstaben des Alphabets, die sie, weil bey ihrer Musik immer ein Text zum Grunde lag, über die Sylben des Textes setzten. Diese Noten zeigten nur die Höhe der Töne; ihre Dauer wurde durch die Länge und Kürze der Sylben, über welchen sie geschrieben waren, bestimmt. Wer etwas umständlich zu wissen verlangt, wie die Alten alles, was zum Gesange gehört, durch solche Buchstaben angezeiget haben, der findet, wenn er nicht an die Quellen selbst gehen will, eine hinlängliche Erläuterung in Rousseau's Wörterbuche *). Mehrere Arten die Noten auf oder neben die Sylben zu schreiben, findet man beym Pater Martini **).

Erst in dem eilften Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung wurde der Grund zu den jetzt gewöhnlichen Noten gelegt, da der Benediktinermönch Guido aus Arezzo, anstatt der Buchstaben, auf verschiedene parallel in die Queer gezogene Linien bloße Punkte setzte; jeder Punkt deutete einen Ton an, und die Höhe der Linie, worauf er stand, zeigte die Höhe des Tones im System an. Aber noch war kein Unterschied der Punkte, um die Dauer oder Geltung der Note anzuzeigen. Insgemein schreibet man einem parisischen Doktor und Chorherrn Johann von Muris die Verbesserung der Aretinischen Noten

*) Diction. de Musique Art. Note.
**) Storia della Musica T. I. p. 178.

Noten zu, wodurch sie hernach allmählig ihre gegenwärtige Einrichtung bekommen haben. Dieser Doktor setzte, um nicht so viel Linien über einander nöthig zu haben, als Töne im System sind, auch zwischen die Linien Noten, wie noch gegenwärtig geschieht; ferner setzte er anstatt der Punkte kleine Vierecke, die er verschiedentlich anders gestaltete, um dadurch die verschiedene Länge und Kürze jedes Tones anzuzeigen; auch soll er einige Zeichen zur Andeutung der schnellen oder langsamen Bewegung des Gesanges erfunden haben. Man findet diese Noten noch in allen Kirchenbüchern, die zweyhundert Jahr und mehr alt sind; wir halten es aber der Mühe nicht werth, die Sache umständlicher zu beschreiben.

Die Verbesserungen, die von Zeit zu Zeit mit den Noten gemacht worden, bis sie die jetzt gebräuchliche Form bekommen haben, sind noch von niemand nach der Ordnung der Zeit, da jede Veränderung aufgekommen ist, beschrieben worden. Die jetzige Art, Tonstücke durch Noten auszudrücken ist aber so gemein bekannt, und es gibt dazu in allen Lehrbüchern der Musik so genügende Anweisungen, daß es sehr überflüssig seyn würde, hier etwas darüber zu sagen. Ich bemerke bloß, daß man die jetzt üblichen Noten mit folgenden Nahmen zu benennen pflegt.

1) Ganze Tactnote, semibrevis.
2) Halbe Tactnote, minima.
3) Viertel, semiminima.
4) Achtel oder Achtelnote, fusa od. unca.
5) Sechzehntel, semifusa oder bis unca.
6) Zwey und Dreyßigstel, subsemifusa oder ter unca.
7) Vier und Sechzigstel, quater unca.

Man

Man sehe auch die Artikel **Notendruck**, **Notensetzer** und einige andere der nächst folgenden.

Notel, aus dem mittlern Lat. Notula, ein kurzer, gemeiniglich ohne alle Förmlichkeiten gemachter Aufsatz, in welchem Verstande es noch hin und wieder im gemeinen Leben vorkommt. Noch öfter werden die Clauseln eines Vortrages, oder einer andern verbindlichen Schrift **Noteln** genannt.

Notelgeschirr, bey den Seilern, ein Bret mit vier eisernen Haken, große Seile daran zu verfertigen. Es kann vermittelst einer Kurbel umgedrehet werden. Man schreibt es auch **Nottelgeschirr**.

Notendruck, die Vervielfältigung eines in Noten gesetzten musikalischen Werkes, vermittelst einer Art der Druckerey.

Die ältesten gedruckten Noten sind, so viel man bis jetzt weiß, vom Jahr 1473, und stehen in Johann. Gersonis Collectorio super Canticum B. V. Mariae Magnificat s. l. et typis 1473. fol., welches Buch Braun beschrieben hat. Es sind aber nur wenige Noten, die wahrscheinlich in Holztafeln eingeschnitten waren. In dem Maynzischen Psalter, den Schöffer 1490 herausgab, findet man die Melodien der Psalmen und Hymnen in Holz geschnitten und abgedruckt. In den vorigen Auflagen dieses Psalters waren sie bloß mit der Feder hineingeschrieben [1]). Nach dem Zeugnisse Jac. Canterl haben auch Erh. Ratdolt [2]) und Joh. Frosch-

1) Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen II Th. 1769. S. 30.

2) Allgem. Literat. Zeitung. Jena 1790. No. 218. S. 527.

Froschauer oder Froschhauer Noten gedruckt. Froschhauer druckte von 1496 bis 1501 zu Augsburg, und gab das musikalische Werk: Michael Kiensbeck, Musici Alexandrini von Nürnberg, Lilium musicae planae, mit in Holz eingeschnittenen unbeweglichen Noten heraus. Froschhauer druckte schon im Jahr 1500 Noten; dieses Werk soll aber erst 1520 zu Augsburg erschienen seyn. Zugleich erschien es auch bey Johann Schüffler in Ulm; aber das älteste gedruckte musikalische Werk ist es auf keinen Fall, wie einige behauptet haben [1]). Erh. Oeglin in Augsburg hat 1507 auch dergleichen Tonzeichen gedruckt [2]) und Cochlaei Musica Colon. 1507. per Joh. Landen. 4. ist durchgängig mit gedruckten Tonzeichen versehen [3]). Bey Grimm und Wirsung zu Augsburg wurde 1520 eine Sammlung von Cantionen und Motetten gedruckt, wozu die Noten auch in Holz geschnitten waren. Die Salmingerischen Cantationen erschienen 1539 bey Philipp Ulhard [4]), und wurden 1546 in Augsburg wieder aufgelegt [5]).

Die ersten gegossenen Musiknoten erfand Jacob Sanlecque, geb. zu Caulen in der Picardie 1558, gestorb. 1648, der ein berühmter Schriftgießer in Paris war [6]).

Die

1) Kunst-, Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg von Paul von Stetten dem jüngern. Augsburg 1779. 1 Th. S. 37 und 524.

2) Siehe Veith's Diatriba vor den Augsburgischen Analen.

3) Allgem. Literat. Zeit. Jena 1790. No. 248. S. 527.

4) Kunst-, Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg von Paul von Stetten dem jüngern. 1 Th. S. 42. 43.

5) Walter's musikalisches Lexicon.

6) Vigneul Marville Melanges I. 80. J. A. Fabricii Allgem. Hist. der Gelehrs. 1754. 3. B. S. 91.

Die Wittenberger schreiben die Erfindung der Kunst, Noten zu setzen, dem ältern Zink, einem Schriftgießer zu Wittenberg zu, wenigstens soll er die ersten Entwürfe dazu gemacht haben. In der Schriftgießerey des Hrn. Breitkopf's zu Leipzig ward diese Sache durch die Geschicklichkeit des Johann Gottlob Immanuel Breitkopf im Jahr 1752 zur Vollkommenheit gebracht [1]). Das erste musikalische Werk dieser Art erschien 1755 [2]). Man kann diese Lettern wie die Buchdruckertypen wieder aus einander nehmen und mehrmahls brauchen. Beschreiben läßt sich der bewundernswürdige Mechanismus in der Zusammensetzung der größeren und kleineren Theile im Notensatze nicht; man muß es selbst mit angesehen haben, und dann erst kann man den auf diese Erfindung verwandten mühsamen Fleiß und die Anstrengung des Kopfes bey deren Berechnung gehörig einsehen und beurtheilen.

Herr Heinrich Philipp Karl Boßler, vormahls Sekretair zu Heilbronn, in der Folge Hochfürstl. Brandenburg. Rath zu Speyer, hat eine Maschine erfunden, durch welche man bey der Notendruckerey mit weit mehr Geschwindigkeit alles Vorgegebene ganz genau imitiren und zum Abdrucken fertig machen kann, und zwar so, daß selbst derjenige, welcher die Vorschrift geschrieben, glauben muß, er habe den Abdruck geschrieben [3]). Diese Maschine dient nicht nur dazu, Musik=

1) Wittenbergisches Wochenblatt 1776. St. 49. Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg. S. 741.
2) Gemeinnützl. Kalenderleserey en v. F. A. Fresenius 1786. 1. B. S. 42.
3) Meusel's Miscellaneen artistischen Inhalt. Erf. 1780. 3. Heft. S. 22. 23.

Musiknoten schöner, geschwinder und wohlfeiler, als bisher durch Druck und Stich geschehen konnte, sondern auch alte Schriften, fremde Alphabete, Tironische Noten, diplomatische Abbreviaturen und ganze Urkunden abzudrucken [1]).

Diese Boßlerische Erfindung soll insbesondere die zwey Hindernisse heben, welche bisher dem größern Debit im Wege standen: 1) das unvermeidliche Absetzen der Rostralstriche, welches in gedruckten Noten immer mehr oder weniger einen Uebelstand macht, und der nicht schwarz genug ausfallenden Notenköpfe, bey gedruckten, gestochenen oder geschlagenen Noten. 2) Die Kostbarkeit aller drey Arten für den Verleger.

Die russische Kaiserinn, Katharina II., ließ 1765 auf ihre eigene Kosten eine Notendruckerey anlegen [2]). In Deutschland hat man an mehreren Orten Notendruckereyen; eine sehr bekannte ist auch die Ungersche in Berlin, welche im Jahr 1805 mit einem Privilegium versehen wurde.

Außer der Notendruckerey mit beweglichen Typen hat vor einigen Jahren Herr Franz Reinhard in Strasburg auch Noten vermittelst der Stereotypen gedruckt, allein auf eine umgekehrte Weise, wie man sonst die Stereotypen anwandte, indem er vertiefte Buchstaben anstatt erhabener gießt. Bey dieser einfachen Erfindung, welche aber vielleicht eben wegen ihrer Einfachheit am schwersten auszuführen war, fallen alle Schwierigkeiten weg, und besonders die allergrößte, nähmlich die Verfertigung einer guten

1) Ebendaselbst 1781. 9. Heft S. 177.
2) Allg. Lit. Zeit. Jena. 1791. No. 230.

ten Matriz, welche zum Abklatschen oder zur Verfertigung der festen Form aus der Matriz, tauglich wäre; denn diese Matriz wird alsdann mit den vertieften beweglichen Buchstaben selbst, so wie andere Druckformen, gesetzt, und die erhabene gesetzte Form wird damit unmittelbar abgeklatscht. Der Erfinder dieses Verfahrens, der genannte Herr Franz Reinhard, aus Hüningen im Ober-Elsaß gebürtig, machte schon im Jahre 1790 die erste Probe mit seinem stereotypischen Notendrucke, welcher aber noch nicht die Vollkommenheit hatte, zu welcher ihn Reinhard in späteren Jahren durch unermüdeten Fleiß zu bringen wußte, und wovon die seitdem auf diese Art gedruckten Musikalien den besten Beweis enthalten. Man muß wünschen, daß er in dem ihm von der französischen Regierung über diese Erfindung ertheilten Patente auf 15 Jahre eine angemessene Belohnung und Ersatz der vielen darauf gewendeten Mühe finden möge. — Herr Reinhard hat hierbey überhaupt im Zusammenhange der Charaktere nicht nur eine große Vollkommenheit erreicht, sondern durch seine neue Verfahrungsart, in zwey Farben zu drucken, auch die blassen Linien und abstechend schwarzen Noten, wie in abgeschriebenen Noten, erhalten, und dadurch seinem Drucke den Vorzug vor gestochenen Musikalien gegeben. Das Publikum gewinnt bey dieser Erfindung niedrigere Preise und schönere Ausgaben *).

Die sonst übliche Art, die Noten in Kupferplatten zu stechen, und sie auf einer Kupferste-

*) Eine Probe dieses Notenstereotypendrucks findet man in dem Magazin aller neuen Erfindungen, No. 23. Leipzig bey Baumgärtner (1804) 4. Tab. 7.

pferstecherpresse zu vervielfältigen, (die Notenstecherkunst, der Notenstich) ist in den letzten Jahren etwas außer Gebrauch gekommen, weil dieses mehrere Kosten verursacht, und die Noten doch nicht vorzüglich ins Auge fallen. Wie man dabey verfährt, darf ich hier nicht beschreiben, da die Handgriffe und Werkzeuge der Kupferstecher im Art. Kupferstecherkunst, im 56sten Theile dieses Werkes ausführlich beschrieben sind, und nur ein Kupferstecher sich damit befassen wird. Um die Noten auf eine leichtere und wohlfeilere Art vervielfältigen zu können, hat man weichere Metallplatten, besonders von Zinn, genommen, und die Noten mit besonders dazu gemachten kleinen Stämpeln eingeschlagen. Dieses Verfahren ist im Art. Musikstich, Th. 98, S. 645 ff. beschrieben worden.

Außerdem hat noch Herr Anton Niedermayr in Regensburg 1802 die Kunst erfunden, vermittelst einer ätzenden Tinte Noten auf Marmorplatten zu schreiben, und sie tausendfältig abzudrucken. Diese Erfindung läßt sich auch auf Zeichnungen und geschriebene Sachen anwenden, und man hat sie die Steindruckerey genannt.

Notenlinien, s. Notenplan.

Notenmaschine, s. Notensetzer.

Notenpapier, ein starkes, gut geleimtes großes Papier, worauf man Noten schreibt.

Notenplan, in der Musik, die fünf Linien, welche das Steigen und Fallen der Noten vorstellen, und auch das Liniensystem, die Musikleiter genannt werden.

Notenpult, s. im Art. Pult.

Notenschnecke, s. Musikhorn, Th. 98, S. 642.

Notenschreiber, derjenige, welcher musikalische Noten schreibt, und in engerer Bedeutung, welcher ein Geschäft daraus macht, Noten abzuschreiben, und welcher auch wohl der **Notist** genannt wird.

Notensetzer, auch wohl **Notenmaschine**, ist ein Instrument, welches ein musikalisches Stück, das auf einem Claviere oder ähnlichen Instrumente gespielt wird, sogleich von selbst in Noten setzt. Der Engländer John Freke schickte der Gesellschaft der Wissenschaften zu London 1747 einen Aufsatz eines englischen Geistlichen, Nahmens Creed, der in den philosophischen Transactionen 1747 No. 483. abgedruckt wurde. In diesem Aufsatze machte Creed die Möglichkeit eines Notensetzers wahrscheinlich, doch ohne die Mittel zur Ausführung anzugeben; doch wären einige Zeichnungen dabey, nach welchen sich aber wohl, außer Hohlfeld, schwerlich jemand würde haben richten können. Ohne von diesem unvollständigen Vorschlage das Geringste zu wissen, fiel Herr Unger, damahliger Landsyndicus und Bürgermeister zu Einbeck, nachher Braunschweigisch-Lüneburgischer Hofrath und erster Geheimsecretair, schon 1745 auf den Gedanken, einen Notensetzer zu erfinden, der mit dem Claviere selbst nur ein Stück ausmachte, und theilte 1752 der Berliner Akademie seinen Plan mit, die ihn billigte, aber denselben nicht drucken ließ. Herr Sulzer theilte Hohlfelden eine unvollständige Beschreibung von Unger's Erfindung mit, worauf Hohlfeld nach seinen eigenen Ideen, ohne Herrn Unger's Aufsatz gelesen zu haben, in wenigen Wochen eine solche Maschine zu Stande brachte, die an jedes Clavier angebracht werden konnte. Sulzer beschrieb sie 1771, und

lieferte

lieferte auf zwey Kupfertafeln eine Abbildung davon [1]). Im Jahr 1774 beschrieb Unger seinen Notensetzer auf achthalb Bogen und dritthalb Bogen Kupfer unter dem Titel: Entwurf einer Maschine, so alles, was auf dem Clavier gespielt wird, von selbst in Noten setzt. Er konnte ihn aus Ermangelung eines Künstlers nicht zu Stande bringen. Unger's und Hohlfeld's Maschinen sind beyde von einander unterschieden. Hohlfeld war auch der erste, der diese Erfindung wirklich ausführte; er war zu Hennersdorf in Sachsen 1711 geboren und starb 1771 [2]).

In so fern nun die Hohlfeldische Maschine wirklich ausgeführt und hier in Berlin auf dem Saale der Akademie befindlich ist, verdient sie eine nähere Anzeige. Sie kann Musikern, besonders beym Phantasiren, um die flüchtig hinwallenden Ideen festzuhalten, ungemein nützlich werden; denn die musikalischen Genies sind selten im Stande, das was ihnen das Feuer ihrer Phantasie eingab, noch einmahl eben so wieder hervor zu bringen, und wenn sie vollends erst die Feder nehmen, und ihre Ideen niederschreiben sollen, so werden viele ganz aus ihrer Begeisterung herabgestimmt.

Die Figur 6030. stellt das Instrument von vorne, und vollständig vor, nebst dem Kästchen, welches die Feder und das Räderwerk enthält, um den zwey Walzen B die Bewegung zu geben, welche noch besonders in der Figur 6033 vorkommen, und über welche man das Papier zieht, worauf die Noten kommen sollen. Eigentlich sind es die Bleystifte, wel-

1) In den Nouveaux Memoires de l'Academie Royale des Sciences et des belles lettres, à Berlin, 1771.
2) Beckmann's Beyträge zur Geschichte der Erfindungen. 1. B. S. 28. folg. Halles Magie III. S. 530.

che auf der Linie ab in der Figur 6030 in einer Reihe beysammen stehen, welche die angeschlagenen Töne des Klavessin, während des Spielens selbst gleichsam in Noten setzen, oder die schnell für das Ohr vorüberrauschenden Töne auffangen und fixiren, oder lesbar machen.

Es gibt hier so viele Zeichenstifte, als es Tasten im Klaviere gibt, und wenn ein Stück gespielt wird, so macht jede Taste, welche vom Finger angeschlagen wird, daß der ihr zugeordnete Bleystift ans Papier niedergedrückt wird. Vermittelst dieser Einrichtung kopirt sich das gespielte Stück durch die Züge der Griffel auf diejenige Art, wie man es zum Theil in der Figur 6034 in der Reihe AB sieht, und man wird dieses in der Folge noch besser aus einander setzen.

Um zu verstehen, woher diese Bleystifte diejenige Bewegung erhalten, welche sie niederdrückt, und vermittelst welcher sie ans Papier gedrückt werden, so muß man die Figur 6036 vor Augen haben, welche das Instrument von hinten zeichnet. Man bringt es aber auf folgende Art bey dem Klavessin an.

Nachdem man den Deckel des Klavessin geöffnet oder abgenommen, und völlig die hölzerne Stange abgehoben hat, welche alle Docken deckt, so stellt man das Instrument dergestalt nach der Breite des Klavessins, daß sein unteres Ende AB, genau, und senkrecht auf der Linie der Docken zu stehen kommt.

Man erblickt auf dieser Linie kleine Parallelepipeda von Holz a, deren jedes unmittelbar über eine der Docken zu liegen kommen muß. Sobald nun, wenn ich spiele, sich durch das Niedersteigen der Taste, die eine der Docken in die Höhe hebt, so schlägt und erhebt die Docke das hölzerne Parallelepipedum a, welches auf sie paßt. Dieses Parallelepipedum ist an einem sehr starken Messingdraht fest, damit sich derselbe nicht krumm biegen möge. Dieser Messingdraht stößt auf einen Arm, oder eine Art von hölzernen Hebel cd, an dessen Ende in d der Bleystift befestigt ist, wie man an der Figur sieht.

Auf diese Art werden die Zeichengriffel an das Papier angedrückt, um die Noten anzugeben. Man sieht nun ein, daß der gedrückte Bleystift, sein Zeichen so lange auf das Papier schreibt, als der Fin-

ger

ger des Klavierspielers die Docke in der Höhe erhält, und daher kopiren sich lange Noten mit langen Strichen, und schnell geschlagne Tasten durch sehr kurze Züge. Die Figur 6035, welche den Abriß vom Instrumente darstellt, dienet noch, die Reihen dieser Arme oder Hebel zu verstehen, welche die Stifte tragen. Jeder dieser Arme c d ist gegen seine Enden d immer schmahler, damit die Länge d d, wenn alle im Instrumente beysammenliegen, oder die ganze Reihenlage der Stifte, nicht zu groß gerathen möge, welches ohne Nutzen seyn würde, und sehr unbequem fallen müßte.

Man hat noch anzumerken, daß jeder Holzarm c d ein kleines Loch an derjenigen Stelle hat, welche unter dem hölzernen Lineale A B der 6035sten Figur liegt, und welche daselbst an einer kleinen eisernen Spitze fest ist, die zur Beweglichkeit den Stützpunkt hergibt. Man betrachte c in der Figur 6032.

Um zu verhindern, daß diese Arme sich in der Horizontallage nicht umdrehen mögen, wodurch nur die Stifte in Unordnung gerathen könnten, so befinden sich auf einer Linie, welche durch das Lineal D G bedeckt wird, eine Reihe kleiner Nägel oder eiserner Zwecke, zwischen welchen die Arme liegen, und dieses hindert die gedachte Bewegung. Man hat diese Zwecke oder Zapfen an den Stellen c d in der 6030sten Figur angedeutet.

Noch hat man an diesen Armen einige besondre Künsteleyen angebracht, um ihre Bewegungen sanfter zu machen, und um die Bleystifte in die Höhe zu ziehen, sobald man eine Saite verläßt. Dieses erblickt man in der 6032sten Figur, die einen dieser Arme im Großen vorstellt. Man sieht daselbst an seinem Unterende eine Federplatte a, und diese Feder bekommt einen Stoß, sobald das hölzerne Parallelepipedum d von einer Docke angeschlagen wird. Man sieht sogleich, daß diese Einrichtung den Zweck hat, die Thätigkeit des Bleystifts auf das Papier zu mildern; ohne dieses Mildern würde unfehlbar die Spitze des Zeichengriffels zerbrechen. Gegen das andre Ende dieses Arms zeigt sich noch eine kleine Feder b, welche den Arm aufzuheben dient, nebst den Notencrayons, sobald man ihr dazu die Freyheit läßt. Endlich muß man bemerken, daß die Parallelepipeda d unten mit einem Stücke Tuch bekleidet

 sind,

sind, damit die Schläge der Docken gegen diese Parallelepipeda ohne Geräusch oder Klappern geschehen mögen.

Man weiß, daß nicht alle Flügel nach einerley Mensur gebauet sind; indessen weichen doch die Distanzen der Docken von einander, noch am wenigsten in der Dimension ab. Die dreyzehn Docken, welche eine Oktave machen, haben fast in allen Klavessins einerley Längenraum. Sollte es sich nun zutragen, daß dieser Raum größer oder kleiner wäre, als derjenige ist, den dreyzehn Parallelepipeda unsers Instruments einnehmen, so hat der Künstler auch dafür gesorgt. Die so nahe als möglich an einander gerückten Parallelepipeda machen eine Linie AB der Figur 6036, deren Länge zu der kleinsten Mensur der Klavissins paßt. Wenn es nun zutrifft, daß die Distanz der Docken größer ist, so hat sich der Verfertiger ein Mittel ausgesonnen, welches sehr einfach ist, um den Notensetzer auch mit dieser Dimension auszusöhnen. Und dies verrichtet er mit Hülfe eines hölzernen Lineals EF der Figur 6036.

Man ersieht aus der Figur, daß dieses Lineal, welches an den Körper der Maschine durch die Schrauben ffff fest gemacht wird, die Entfernung der Messingdrähte, und auch die Distanz der Parallelepipeden bestimmt. Um also diese Distanz kleiner oder größer zu machen, nachdem es der Klavessinschnitt erfordert, so hat das Lineal an beyden Seiten Einschnitte, wie man in der Figur sehen kann, und es sind die Abstände dieser Kerben größer an der einen Seite des Lineals, und kleiner an der andern, so daß man diejenige Seite wählen kann, welche sich für das Klavessin schickt. Auf alle Fälle könnte man sich zum voraus ein zweytes Lineal machen lassen, welches zwey andre Proportionen hätte, und alsdenn wäre man versichert, daß der Notensetzer auf alle Klavessins passen wird.

Das Umständliche in der gegebnen Beschreibung läßt uns einsehen, wie jede Taste des Klaviers, welche man anschlägt, einen Zeichenstift niederdrückt, um auf dem Papier einen Strich zu ziehen, indem das Papier über die Walzen der Figur 6033 gerollt ist. Um indessen einzusehen, wie sich Noten durch die Schreibegriffel auf eine verständliche Art kopiren lassen, so muß man die Figur 6033 mit Aufmerksamkeit

samkeit ansehen, auf der die Walzen mit dem Papier und der Unterlage vorgestellt sind, über der das Papier sich aufwickelt.

Der Blick auf diese Figur zeigt uns deutlich, wie diese Walzen A und B liegen und befestigt sind, um sich um ihre Achsen zu drehen, und wie zwischen diesen beyden Walzen, die Unterlage CD angebracht ist, auf der das Papier ruht, und wie diese Stelle dem Drucke der Schreibestifte Widerstand thut. Dieses Holz CD ist mit einem Stückchen Leder bedeckt, um den Druck der Crayons zu mäßigen.

Die Welle der vordern Walze B verlängert sich, wie es der Augenschein lehrt, in E, und dadurch läßt sich diese Achse mit ihrem Ende am Räderwerke befestigen, wie man deutlich an der Figur 6030 bey E sieht. Dadurch wird es begreiflich, wie die Walze, vermittelst der Maschine A, Figur 6031 einen einförmigen Umschwung, und zwar nach außen zu, bekommen kann. Diese Umdrehung kann einen solchen Grad der Geschwindigkeit annehmen, als man beliebt, und zwar vermittelst einer fliegenden Klappe G, der Figur 6031.

Man stelle sich einen langen Streif von weißem Papier vor, dessen Breite etwas kleiner ist, als die Länge der Walzen. Man befestige dieses Papier mit einem seiner Enden an der Walze A, der Figur 6033. vermittelst eines hölzernen Klemmstockes *a b*, womit man das Papier in der Rinne der Walze A einklemmt; wie man in der Zeichnung leicht bemerken kann. Der Papierstreif wird auf die Walze gerollt, und nachher mit seinem andern Ende auf gedachte Art an der Walze B befestigt. Man sieht nun ein, wie diese Walze B durch ihren Umschwung nach außen zu, dieses Papier durch eine gleichförmige Bewegung fortzieht, indem sie eben diese Bewegung der Walze A, und zwar dergestalt mittheilt, daß das Papier, so lange die Maschine geht, vermittelst eines gleichförmigen Zuges, über der Unterlage CD fortgleitet, und alle Züge von den Zeichenstiften empfängt, die das Spielen auf dem Klavessin diktirt. So lange also der Crayon gegen das Papier gedrückt wird, so verlängert sich der Strich, den er angibt, vermittelst der fortschreitenden Bewegung des Papiers.

Hieraus begreift man nun, wie sich jeder Ton des Klavessin durch einen Strich körperlich und sichtbar macht, dessen Länge dem Werthe jeder Note proportionirlich ist, dergestalt, daß ein Strich, welcher eine weiße Note bezeichnet, gedoppelt so lang ist, als ein Strich, der eine schwarze (geschwindere) Note ausdrückt; und so auch von den übrigen.

Es liegen die Walzen mit ihrem ganzen Apparate auf einer starken Bohle HJK, der Figur 6033, um vom Körper der Maschine abgehoben werden zu können, und es ist dieses nothwendig, um das auf dem Papierstreife kopirte Spielstück in wirkliche Notenfiguren übersetzen zu können. Die Art, wie man diese Walzen am Körper der Maschine, vermittelst der Zapfen befestigt, womit das Bret HJK versehen ist, läßt sich schon durch den Blick auf Figur 6030 einsehen.

Aus dieser umständlichen Erklärung ergibt es sich von selbst, woher es komme, daß, wenn unser Instrument an ein Klavessin angebracht wird, es musikalische Stücke nachschreibt, welche man spielt, und zwar vermittelst gewisser Bleystiftszüge, deren Länge oder Kürze mit dem gespielten Notenwerthe, mit der Langsamkeit oder Hurtigkeit der verflognen Laute übereinstimmt, indem die Stelle jedes Striches zur rechten oder linken Hand des Papiers, die Saite oder Höhe des Tons bezeichnet.

Nun ist noch übrig anzuzeigen, wie ein in dieser Sprache der Mechanik niedergeschriebnes musikalisches Stück kopirt, und aus der Hieroglyphe in die bekannte Notensprache übersetzt werden muß. Man hat von dieser Uebersetzung in der Figur 6034 ein Beyspiel hergesetzt, wo man die Notenskitze des Instruments, die im Raume der Reihe AB eingeschlossen ist, unten nach der gewöhnlichen Notenschrift ausgeschrieben hat.

Um die Noten in der üblichen Musikform vorzustellen, so bedient man sich eines messingnen Lineals, welches die Figur 6031 vorzeichnet. Hierbey folgt der Bau und der Gebrauch dieses Doppellineals.

Es ist nach dem Modelle des gemeinen Parallellinaels, wie es die Geometer brauchen, eingerichtet. Auf dem Hauptlineale AB bringt man eine Linienabtheilung an, welche ins Messing gestochen wird, und

und man sieht den Anfang dazu in der gedachten Figur 6031. Diese Abtheilung paßt genau auf die Distanz ab der 6031sten Figur; was die Crayons betrifft, und da jeder Bleystift seine korrespondirende Saite auf dem Flügel hat, so paßt auch jeder Punkt der Abtheilung ebenfalls mit einer dieser Saiten des Flügelbezuges zusammen, er führt ihren Nahmen, und man wird dieses in der Figur bemerken können.

Gesetzt also, es sey eine Musik auf dem Walzenpapiere abgedruckt worden, und man wolle sie kopiren, so verfährt man damit auf folgende Art. Man nimmt das Bret vom Körper des Notensetzers ab, nebst den Walzen, (siehe Figur 6033) und da das Notenstück um die Walze B gerollt ist, so dreht man erstlich die Walze A nach der andern Seite um, als sie sich vorher im Spiele umdrehte, damit das ganze Stück, welches man kopiren will, auf die Walze A aufgerollt werden möge.

Ist dieses geschehen, so legt man das Parallellineal der Figur 6031 auf das Stück CD der Figur 6033 dergestalt, daß das Ende b des Lineals AB der Figur 6031 unter den Zapfen e der Figur 6033 kommt, und das Ende a des Lineals der Figur 6031 durch den beweglichen Haken f der Figur 6033 fest gehalten wird. Solchergestalt kommt das Lineal auf dem Notenpapiere der Walzen zu liegen.

Indessen hängt man eine Kurbel an das Ende der Welle E der Walze B, der Figur 6033, und damit dreht man diese Walze nach außen zu, und so zieht man das Papier so lange, bis der Anfang der ersten auf der Papierrolle verzeichneten Linien das Lineal AB berührt. Um dieses noch besser zu erläutern, so wollen wir zum Grunde setzen, daß die Züge, welche wir in der Figur 6034 sehen, in dem Register AB eben so auf der Notenrolle bemerkt sind, die um die Walze geht, und daß das Lineal auf der Linie ab dieser Figur 6034 angelegt ist, oder, welches auf eins hinaus läuft, man lege, wie in dieser Figur geschehen ist, den Streif P, auf welchem alle Töne des Klavessins ausgeschrieben sind, so wird man sogleich sehen, daß der erste Strich, den das Lineal berührt, auf den Ton A, oder la des Basses zutrifft, daß dieser Ton derjenige ist, womit sich das Stück anfing, und man wird weiter sehen, daß der Strich, welcher gegen das Ende b, der Linie ab ist,

der

der Oktave des ersten Tons A gleich ist, und daß diese Saite den zweyten Ton des Stücks gibt, der sich hören läßt, während daß der erste noch fortdauert, und so mit den übrigen.

Man kann also jede Note leicht schreiben, welche sich auf jeden Strich des zeichnenden Griffels bezieht, und nach dem genauen Zeitmaße, und dieses ist der erste, wesentliche Punkt in der Kopirung der Rolle.

Nunmehr kommt es darauf an, den Werth der Noten genau zu erfahren. Man sieht, daß sich überhaupt dieser Werth durch die Länge der Striche zu erkennen gibt. Um aber den Werth einer jeden richtig zu treffen, so muß man vor allen Dingen die Länge a α oder b β der Figur 6034, die Länge ausfinden, die eine Note ausmachen würde, die einen ganzen Takt ausmachen soll. Dieses ist die einzige Operation bey Kopirungen einer Musik, welche einige Schärfe und etwas Kenntniß von der Tonkunst erfordert.

Will der spielende Tonkünstler selbst sein Spiel, seine Phantasie in Noten setzen, so weiß er schon den Takt, und alsdenn macht die Sache gar keine Schwierigkeit. Ich sehe aber den schwersten Fall, der Kopiste wisse das Zeitmaß des Stückes ganz und gar nicht, und man lege ihm z. B. die Striche der Figur 6034 vor, ohne daß die Querlinien, welche hier den Takt bezeichnen, darauf gezogen wären; so wage ich es doch zu sagen, daß ein etwas geschickter Tonkünstler, bey Vergleichung der verschiednen Crayonstriche leicht einsehen wird, daß hier der Takt Dreyviertel ist, daß die kürzesten Striche geschwänzte Noten bedeuten, und daß der lange Strich, welcher den ersten Ton anzeigt, eine weiße Note mit einem Punkte abbildet.

Wenn man nun die Art des Taktes herausgefunden hat, so kann man leicht die Distanz a α, b β bestimmen, die ein ganzer Takt einnimmt. Ist dies bekannt, so öffnet man das Parallellineal dergestalt, daß derjenige Raum, welcher zwischen den beyden Linealen AB und CD leer ist, auf einen ganzen Takt paßt, alsdenn legt man das Papier dergestalt, daß der auf der Papierrolle bemerkte erste Takt, genau zwischen den leeren Raum zwischen beyden Linealen einpaßt. Man kopirt diesen ersten Takt, und hierauf

auf dreht man die Walzen um, um auf eben die Art, den zweyten Takt, und eben so nach und nach, auch alle übrigen Noten jedes Taktes, zwischen den beyden Linealen einzusperren.

Da der verstorbene Direktor Sulzer selbst mehrere Stücke nach der Walze kopirte, so versicherte derselbe, daß man sich in weniger Zeit eine Fertigkeit verschaffen könne, die Walzennoten genau zu übersetzen.

Es ist nicht unumgänglich nothwendig, das Räderwerk umständlich zu zergliedern, welches den Walzen eine gleichförmige Bewegung, während des Klavessinspielen verschaffen muß. Es ist dasselbe in der Fig. 6030 durch den Buchstaben A bemerkt worden, und mit E in Figur 6035. Die Angabe ist so einfach, daß sie jeder Uhrmacher leicht nachmachen kann. Ein Blick auf Figur 6034, entwickelt sogleich die wesentlichsten Theile des Uhrwerks. Ich muß aber doch auch nicht vergessen, daß es einigen Nutzen hat, wenn man an dieser Maschine einen kleinen Arm oder Hebel anbringt, welcher in den Figuren 6030, 6035 und 6036 durch den Buchstaben F angedeutet wird, und welcher statt eines Sperrhakens dient, die Bewegung der Maschine anzuhalten, sobald der Künstler zu spielen aufhört, oder wenn derselbe stille halten, oder sie gehen lassen will.

Die größte Schwierigkeit beym Gebrauche dieses Instruments ist das Auflegen des Papierstreifes auf die Walzen, um es dahin zu bringen, daß sich dieses Papier genau und dergestalt aufwickelt, daß bey jeder Umdrehung der Walzen, das neue Papier genau alle vorige Umwindungen bedeckt, oder daß die zwey Ränder des Papiers, in allen Windungen, höchst genau an eben den Umfangskreisen der Walze anschliessen, und nicht davon ausschweifen.

Zu diesem Ende müssen die Walzen geometrisch genau abgedreht, und an ihren Wellen mit eben der Genauigkeit eingehängt werden, damit beyde einander vollkommen parallel laufen. Eben so muß der Papierstreif ein vollkommnes rechtwinkliches Parallelogram seyn, und es müssen seine beyden Enden auf den Oberflächen der Walzen senkrecht auf den Grundflächen zu liegen kommen.

Von

Von andern neuern Erfindungen dieser Art machte die schwäbische Chronik unterm 15ten Jul. 1804 folgende Anzeige: *)

Es ist neuerlich in öffentlichen Blättern angezeigt worden, daß in London eine Vorrichtung zum Clavier erfunden worden sey, vermittelst welcher man das, was der Künstler phantasirt, während des Spielens in Noten abdruckt. Die nähmliche Idee, durch den Mathematiker Briegel aus Bieberach veranlaßt, suchte der Hoforgelmacher Pfeiffer in Stuttgardt schon vor drey Jahren auszuführen, machte damahls seinen musikalischen Freunden Hoffnung, zur baldigen Ausstellung dieses Werkes, und wurde indessen nur durch andere dringende Geschäfte an der Vollendung gehindert. Da er aber bereits bis zur Hälfte fertig ist, so glaubte er es sich und der deutschen Ehre schuldig zu seyn, hiermit zu erklären, daß sein Notendruck-Instrument, welches in kurzem vollendet werden soll, eine eigne Erfindung und keine Nachahmung des Stanhopischen ist.

Notenstecherkunst, s. im Art. **Notendruck**, oben, S. 691.

Notenstein, eine Art Steine, welche zu den Naturspielen gehören, und deren Adern und Flecken einiger Maßen den musikalischen Noten ähnlich sind; Lapis musicalis. Gemeiniglich sind es Sandsteine, welche auf diese Art gezeichnet sind.

Notenstich, s. im Art. **Notendruck**, oben, S. 691.

Notensystem, ist so viel als **Notenplan**.

Notentrommel, s. **Liederwalze**, Th. 78, S. 594.

Nothanker, auf den Schiffen, ein großer Anker, welchen man im Schiffsraume aufbewahret, um sich seiner nur in den dringendsten Nothfällen zu bedienen; der **Raumanker**, bey einigen auch der **Hauptanker**, welches doch am häufigsten der Nahme

*) Man scheint es ganz vergessen zu haben, daß diese Idee, Notensetzer zu machen, nicht ganz neu mehr ist, und daß es schon vollständige Notensetzer gibt.

Nähme des gewöhnlichen großen Ankers ist. Einige Schiffskapitäne verlangen denselben nicht, weil man sich seiner selten bedient, und weil öfters die Gefahr schon vorbey ist, ehe man ihn in Ordnung bringt, und in den Stand gesetzt hat, Dienste zu thun.

Notharbeit, eine Arbeit, welche aus Noth, d. i. zur Abwendung einer Gefahr des Lebens oder der Wohlfahrt unternommen wird; besonders im Deichbaue diejenige Arbeit, welche bey entstehender Gefahr schleunig veranstaltet werden muß.

Nothaugen, sind solche Knospen an den Bäumen, die sich entweder nie oder erst nach mehreren Jahren entwickeln, wenn sie nicht durch einen besondern Unfall des Baumes, besonders durch Abfressen oder Erfrieren des Laubes rc. zum Hervorbrechen gezwungen werden. S. im Art. **Motte**, Th. 94, S. 640.

Nothausfluth, ein Abfluß eines Deiches an dem entgegengesetzten Ende der Ausfluth, der im Falle einer zu starken Anschwellung des Wassers, das ohne Gefahr des Dammbruchs durch die Ausfluth nicht bald genug abgeführt werden möchte, zur Ableitung dienen muß, indem man nur die Vorsetzhölzer ausziehen und ausnehmen darf. An einigen Orten muß statt der Ausfluth an einem Ende des Dammes eine **Umfluth** durch den Berg gebrochen werden, die auch mit einer Vorwand verwahret und mit Vorsetzhölzern versehen ist, an welchen Deichen außerdem am gegenüber stehenden Ende auch noch eine Nothausfluth angebracht wird.

Nothauswurf, auch **Nothwurf**, der Auswurf der Waaren und Sachen aus dem Schiffe in besorglicher Lebensgefahr, zur Erleichterung des Schiffes. Ingleichen das Recht, in solcher Gefahr

fahr Waaren und Sachen in das Meer zu werfen. S. im Art. Haferey, Th. 21, S. 99 ff.

Nothbau, ein Bau, welcher zur Vermeidung oder Abwendung einer Gefahr vorgenommen wird. In engerer Bedeutung ein solcher Bau, welcher nur auf kurze Zeit aus Noth und zur Noth unternommen wird, in der Absicht, ihn nach vorübergegangener Gefahr mit Bequemlichkeit vorzunehmen. Auf ähnliche Art nennen die Jäger eine Höhle, welche der Fuchs zuweilen auf freyem Felde aus Noth und auf kurze Zeit macht, einen Nothbau; welches besonders die jungen Füchse thun, wenn sie von den Alten vertrieben werden. Wenn der Fuchs einen solchen Bau auf der Flucht macht, nennt man es einen Fluchtbau. S. unter Fuchs, Th. 15, S. 367.

Nothbettungen einer Batterie, s. im Art. Kanone, Th. 34, S. 427.

Nothbrüchig, ist nur im Bergbaue üblich. Eine Stufe nothbrüchig machen, sie zersetzen, d. i. zerschlagen, um zu sehen, wie sie inwendig beschaffen ist.

Nothbrunnen, sind ausgemauerte oder ausgepfählte und bedeckte Wasserbehälter, in welche das Wasser durch eine Wasserkunst, vermittelst dahin geleiteter Röhren, die in dem Nothbrunnen mit Hähnen versehen sind, gebracht wird. Diese Hähne werden, wenn man Wasser haben will, geöffnet, und dadurch die Nothbrunnen mit Wasser angefüllt, und dieses mit Hülfe der Zubringer weiter geleitet. Wenn von den Wasserkünsten Trieb genug vorhanden ist, so kann auf die Röhrenfahrt des Nothbrunnens, gerade über den Hahn, eine Aufsetzröhre gestellt werden, welche das Wasser ausgießt. In Leipzig findet man sehr viele solcher Nothbrunnen, die auf die letzt

beschrie-

beschriebene Art eingerichtet sind, und die nicht nur bey Feuersgefahr, sondern auch bey sehr strengen Wintern geöffnet werden, wenn die Röhrwasser und selbst die Brunnen einfrieren, damit kein Mangel an Wasser entstehe.

Nothcapelle, im Hüttenwerke, eine Capelle zu einer Probe, woran viel gelegen ist, wozu man aber nur so viel Erz hat, daß man sie nur einfach machen kann, daher alle mögliche Vorsicht angewendet werden muß.

Nothdamm, ein Damm, welcher auf kurze Zeit und so lange verfertiget wird, bis der Hauptdamm zu Stande gebracht worden.

Nothdeckung, im Wasserbaue, wenn mit Stroh gedeckte Deiche beschädigt werden, die vorläufige Ausbesserung derselben, bis sie zu einer schicklichern Zeit völlig wieder hergestellt werden können.

Nothdeich, ein Deich, welcher das eindringende Wasser so lange aufhält, bis der Hauptdeich wieder ausgebessert worden.

Nothdiebstahl, wenn jemand etwas entwendet, um sich oder andere aus dringender Leibes- oder Lebensgefahr zu retten. In solchen Fällen soll der Richter die Sache höhern Orts zur etwanigen Begnadigung anzeigen.

Nothdienst, ein Dienst, welcher einem andern in einem dringenden Nothfalle geleistet wird; besonders ein Frohndienst dieser Art, welcher zu den außerordentlichen Diensten gehört.

Nothdrache, s. Nothschlange.

Nothdurft, ein Wort, welches in einem doppelten Hauptverstande gebraucht wird.

1. Als ein Abstractum. a) der Zustand, da etwas mit Mühe, d. i. kaum und genau zu einer Absicht hinreicht. Es reicht zur Nothdurft hin, zur Noth. b) der Zustand, da man eines Dinges bedarf, ingleichen der Zustand, da ein

Ding nöthig und nothwendig ist. Nur im Oberdeutschen und den obersächsischen Canzeleyen. c) In engerer Bedeutung, der Zustand, da man die zur Wohlfahrt unentbehrlichsten Mittel bedarf, Mangel an denselben leidet, besonders zur Erhaltung des natürlichen Lebens; eine im Hochdeutschen veraltete Bedeutung. Nothdurft leiden, Noth leiden.

2. Als ein Concretum. a) in der weitesten Bedeutung, alles was nöthig, zu einer Sache erforderlich ist. Nur noch im Canzleystile. b) In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung, dasjenige was zur Erhaltung des natürlichen Lebens unentbehrlich nothwendig ist, und so viel als unentbehrlich erfordert wird. Zur Nothdurft und nicht zur Lust. c) Seine Nothdurft verrichten, in der anständigen Sprechart, dem Dringen der Natur zur Erleichterung des Leibes eine Genüge thun.

1. Notheimer, in einigen Gegenden, ein Eimer, dessen man sich nur in Feuersgefahr bedienet; ein Feuereimer.

2. Notheisen, sind Eisen, deren man sich auf Reisen bedient, wenn ein Pferd ein Eisen verloren hat, und kein Schmid zu bekommen ist. S. im Art. Huf, Th. 25, S. 560. Man nennt sie auch Schereisen.

Notheisen, eine verderbte Schreibart für Nutheisen.

Notherbe, in den Rechten, Erben, welche man ohne dringende Noth nicht übergehen darf, welchen man sein Vermögen zu hinterlassen gewisser maßen gezwungen ist, d. i. Aeltern und Kinder, im Gegensatze fremder Erben. Daher Notherbschaft, derjenige Theil der Erbschaft, welchen man den Seinigen zu hinterlassen gezwun-

zwun-

zwungen ist, welchen man gewöhnlich den Pflicht-theil nennt. In einigen Gegenden sagt man dafür die Nothgebührniß.

Nothfeuer, im gemeinen Leben, ein abergläubisches Feuer, welches von dem großen Haufen bey an-steckenden Seuchen oder dem so genannten wil-den Feuer, unter freyem Himmel, vermittelst ei-nes Haarseiles aus einem trocknen Zaunpfahle durch Reiben hervor gelockt, und mit brennba-ren Mitteln unterhalten wird, worauf das Vieh dreymahl mit Gewalt durch dasselbe getrieben wird, um es auf diese Art vor der Krankheit zu bewahren. Es ist von dem Johannisfeuer noch unterschieden, welches nur eine Art dessel-ben ist, und jetzt an den meisten Orten von den Obrigkeiten abgeschafft worden; das Wort ist so alt, als der Aberglaube selbst, der schon un-ter Karln dem Großen unter dem Nahmen des Nodfyrs, Niedfeors, als eines Sacrilegii ignis gedacht wird. Man sehe übrigens im Art. Bräune der Schweine, Th. 6, S. 346 ff.

Nothfrist, in den Rechten einiger Gegenden, ein peremtorischer Termin, welchen man nicht oh-ne die höchste Noth versäumen darf, zu dessen Abwartung man gezwungen ist.

Nothgedinge, im Bergbaue, ein Gedinge oder eine Arbeit, welche für bestimmtes Geld auf Ge-winn und Verlust verdungen wird.

Nothgeld, in den Gerichten einiger Gegenden, z. B. in Bremen, dasjenige Geld, welches zu Ab-tragung der Criminalkosten entrichtet wird.

Nothgericht, ein noch in einigen besonders nieder-sächsischen Gegenden, übliches Wort, ein Cri-minalgericht zu bezeichnen. Im Hochdeutschen kommt es noch in dem zusammengesetzten Aus-

drucke vor, ein hoch- noth- peinliches Halsgericht hegen, oder halten.

Nothgeschrey, ein größtentheils veraltetes Wort, ein Geschrey bey oder über angethanene äußere Gewalt, besonders bey angethanener Nothzucht zu bezeichnen.

Nothheilige, nennen die Katholiken gewisse Heilige, welche in besondern Nöthen helfen sollen, und von ihnen deshalb angerufen werden. So hilft der h. Johann und Paul wider den Hagel, Agathes und Florian wider den Strahl &c.

Nothheimräthe, heißen im Wasserbaue Beamte, welche bey anhaltender Wassernoth ernannt werden, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Nothhelfer, so heißen in der römischen Kirche vierzehn Heilige, welche in allen Arten der Noth vorzüglich angerufen werden.

Nothhemd, ein ehedem sehr übliches abergläubisches Hemd, welches nicht nur fest machen, sondern auch in Kindesnöthen liegenden Weibern die Geburt erleichtern sollte.

Nothhobel, s. Nuthhobel.

Nothhülfsflagge, s. im Art. Kriegsflotte, Th. 50, S. 386.

Nothia, dasjenige, was die Nothi oder natürlichen Kinder aus der Erbschaft des Vaters bekommen.

Nothjahr, im gemeinen Leben, ein theures Jahr, da Noth, d. i. Mangel an Getreide und Lebensmitteln ist.

Nothklage, in den Gerichten einiger Gegenden, die Klage über angethane Noth, d. i. offenbare Gewalt, besonders die Klage über erlittene Nothzucht.

Nothklippe, nennt man eckige Münzen, die aus Noth in einer belagerten Stadt oder zu Bezahlung des Heers vom obersten Befehlshaber, auch wohl

wohl vom Landesherrn selbst, aus geringem Metalle geprägt werden, in der Absicht, daß sie nach geendigter Gefahr der Staat gegen den ihnen beygelegten Werth wieder einlösen solle. S. im Art. Münze, Th. 97, S. 285.

Nothknecht, ein Knecht, dessen man sich nur aus Noth, auf kurze Zeit, und in Ermangelung eines ordentlichen Knechtes bedient. Im gemeinen Leben auch in weiterer Bedeutung, eine Person, deren Hülfe man sich, in Ermangelung der ordentlichen und besseren, auf kurze Zeit bedient; der Nothhelfer.

Nothleiter, eine von dem Schorsteinfeger Gräser in Breslau vorgeschlagene Leiter, vermittelst derselben bey schnell überhand nehmendem Feuer Menschen und Güter zu retten. Sie kann von drey Personen bequem getragen, und von sechsen aufgerichtet werden, und der Mechanismus derselben ist so eingerichtet, daß man sie in dem engsten Gäßchen und in dem kleinsten Hofe in Zeit von vier Minuten aufstellen kann.

Eine ähnliche Maschine hat der Zimmermeister Joh. Paul Schlick in Gera angegeben, besonders um vermittelst derselben den Schlauch einer Spritze in die Höhe zu heben, und von außen durch die Fenster in die Zimmer eines hohen brennenden Hauses wirken zu lassen. Man stelle sich einen vierrädrigen Karren vor, auf welchem zwey aufrecht stehende Säulen befestiget sind, zwischen welchen ein schwacher Balken oder Stange, nach Art eines Mastes oder einer Vogelstange, um einen starken eisernen Bolzen sich bewegen, vor den Fenstern des brennenden Gebäudes perpendikulär aufrichten und sowohl durch zwey Stricke, welche von oben herabgehen, als auch durch eiserne Vorstecker sattsam befestigen läßt.

Zu beyden Seiten befinden sich zwey Leitern nach Art der Gartenleitern, auf welchen ein Mensch bey Aufrichtung der Stange hinaufsteigen kann, und welche zugleich der ganzen Maschine, gleichsam als Strebebänder, eine gesicherte Stellung geben. An dieser aufgerichteten Hauptstange hängt eine Querstange, gleich der Segelstange, an welcher bey den Schiffen das Segel, hier aber der von der Spritze hinaufsteigende Schlauch mit seinem Ausgußrohre befestiget worden. Diese kann nun durch Hülfe 2 angebrachter Stricke, erhöht oder erniedrigt werden. Durch ein anderweitig angebrachtes Seil gibt ein Mensch der Querstange und mithin auch diesem Ausgußrohre die erforderliche Wendung rechter oder linker Hand. Daß die gedachten Stricke oberhalb, wo sie dem Feuer sich nähern, von leichten eisernen Ketten verfertiget werden müssen, erfordert die Sicherheit.

Außer den hier genannten gibt es noch ähnliche Maschinen zu eben dem Zwecke, nähmlich die von dem Herrn Baudirector Dauthe erfundene, und die so genannte Nothmaschine des Maschinenmeisters Herrn Reuß in Dresden. S. Reichsanzeiger oder allgemeines Intelligenzblatt :c. 1787. S. 118. und 428. Auch sehe man den Art. Feueranstalten, Th. 13, S. 74.

Nothmaschine, s. im vorstehenden Artikel.

Nothmasten, auf den Schiffen, sind die aus Segelstangen und anderem Holzwerke in der Eile verfertigten Masten, die an die Stelle derjenigen, die in einem Sturme oder Gefechte verlohren worden, aufgesetzt werden.

Nothmaterialien, so nennt man im Deichbaue diejenigen Sachen, welche man zur etwanigen schleunigen Ausbesserung der Deiche in dringenden

Fällen

Fällen in Bereitschaft hält. Es trägt zur Sicherheit eines bedeichten Marschlandes nicht wenig bey, wenn beständig ein hinlänglicher Vorrath solcher Materialien zur Hand ist, wovon man bey Nothfällen und hohen Fluthen gleich zur Erhaltung stark beschädigter Deiche Gebrauch machen, und dadurch oft ein größeres Unglück abwenden kann; und es ist daher sehr wichtig, besonders gegen den Winter, dafür zu sorgen, weil man sonst zur Rettung eines Deiches bey großer Gefahr, in Ermangelung etwas Bessern, manchmahl zu den sonderbarsten Mitteln greifen muß. Solche Nothmaterialien bestehen nun aus Busch, Pfählen von verschiedener Größe und Stärke, Fläken und Bretern, Stroh und langem Mist; hat man dieses alles in hinlänglicher Menge vorräthig, und dabey denn auch diejenigen Werkzeuge zur Hand, welche man im Art. Stromzeughaus aufgeführt finden wird: so wird man bey eintretender Gefahr nicht leicht in die unglückliche Nothwendigkeit kommen, einen Deich der Wuth des Wassers ohne Hülfe und Rettung überlassen zu müssen.

Nothmünze, s. im Art. Münze, Th. 97, S. 283.

Nothpfennig, Geld, welches man auf einen dringenden Nothfall aufsparet, zum Unterschiede von einem Ehrenpfennige und Zehrpfennige.

Nothrecht, in einigen Gegenden 1) das Recht in Nothklagen, d. i. in Klagen über angethane Gewalt, besonders über Nothzucht. Das Nothrecht ergehen lassen, in solchen Fällen Recht sprechen. 2) Ein Recht, zu dessen Ausübung jemand gezwungen wird, oder gezwungen werden kann. So ist es an einigen Orten ein Nothrecht, daß wenn jemand zu einer obrigkeitlichen Stelle erwählt wird, er dieselbe schlechterdings anneh-

annehmen muß. 3) In Breslau ist das Nothrecht eine Art des außerordentlichen Rechtes, nach welchem in dringenden Nothfällen verfahren wird; z. B. wenn ein fressendes Pfand vorhanden ist.

Nothreif, wird in der Landwirthschaft von dem Getreide, Früchten und Obste gebraucht, wenn es von übermäßiger Hitze vor der Zeit, ehe es noch völlig ausgewachsen ist, zur Reife gezwungen wird.

Nothreif, der, bey den Böttchern, ein Reif, welcher nur im Nothfalle und auf kurze Zeit um ein Gefäß gelegt wird, bis dasselbe mit ordentlichen Reifen versehen werden kann.

Nothruder, ein während einer Seefahrt nur in der Eile für ein Schiff verfertigtes Steuerruder, womit man das Schiff so lange zu regieren sucht, bis es an einen Ort gelanget ist, wo man es wieder mit einem ordentlichen Ruder versehen kann.

Der Verlust des Steuerruders ist eine der größten von denen, welche ein Schiff an seinen Geräthen leiden kann; besonders da es nicht gewöhnlich ist, daß man den Schiffen ein fertiges und in seine Theile zerlegtes Ruder auf die Reise mitgibt, weil es nicht möglich ist, solches bey den heftigen Schwankungen des Schiffes in ungestümer See anzuhangen; man muß sich also in dem Falle, wenn das Steuer verlohren geht, auf eine andere Art zu helfen suchen. Das gewöhnliche Mittel ist, daß man das Schiff vermittelst eines von hinten ausgestochenen Endes eines schweren Taues steuert. Dieses geschieht auf die einfachste und unvollkommenste Weise folgender Gestalt: Man sticht durch eine der hintersten, zunächst am Steven liegenden, Pforten ein

ein Ende eines schweren Taues aus, an dessen Achterende oder vom Hintertheile entferntesten Ende ein Paar Schenkel befestiget werden, welche man über ein Paar Blöcke an den Enden einer quer gegen den Heckbord oder sonst am Heck fest gemachten Raa in das Schiff leitet, um damit das Achterende des Taues nach einem oder dem andern Ende des Schiffes zu beugen, um es auf beyden Seiten des Schiffes brassen zu können, und das Schiff durch den Widerstand, welchen es dadurch an einer Seite in beträchtlich größerm Maß leidet, nach dieser Seite hinzudrehen. Damit nun das Achterende nicht zu tief einsinke, und steil hinter dem Schiffe auf- und niederhange, muß eine Boje auf demselben befestiget werden. Aber wegen der Biegsamkeit des Taues müssen noch auf demselben, außer der Boje, einige Sparren oder Raaen befestiget werden, damit es nicht allein seine Biegsamkeit verlieren und stärker aufgebojet werde, sondern auch, daß das Nothruder größern Widerstand im Wasser leisten könne.

Eine andere Vorrichtung ist folgende: Anstatt des Taues nimmt man eine Raa, befestiget an derselben auf irgend eine thunliche Weise ein Paar Schiffslavetten, und, um sie sinkschwer zu machen, unter dieselben ein Paar leichte Kanonen, oder anderes Gewicht. An dem Ende der Raa sind zwey Augbolzen, mit deren einem, nach dem Schiffe zu, sie durch eine Kette an einem der nächsten Fingerlinge über oder unter dem Wasser befestiget wird. An das andere Ende der Raa befestiget man ein Toppenant, den man über die Mitte des Heckbords in das Schiff leitet und so belegt, daß die Vorrichtung, so weit ihre Befestigung am Achtersteven es er-

erlaubt, ganz unter Wasser zu liegen komme, jedoch so, daß das Hinterende nicht tiefer liege, als die Hielung oder das hintere Ende des Kiels. Diese Vorrichtung wird auf eben die Weise, wie die vorige, durch eine Talje auf jeder Seite regiert, deren Laufer man auch unmittelbar über eine Scheibe auf dem Schanddeckel in das Schiff leiten kann.

Wieder eine andere Vorrichtung ist es, wenn man, anstatt der Raa und der an sie befestigten Schiffslavetten, zwey Spieren auf einige Entfernung von einander, ungefähr parallel durch über dieselben genagelte Breter an einander befestiget, und den daraus entstehenden schmahlen Kasten, an welchem zwey gegen einander überstehende Seiten durch die Spieren, und die beyden andern durch dieselben genagelte Breter gebildet werden, durch einige darunter gehängte Gewichte sinkschwer, und sie auf vorige Art zur Besteurung des Schiffes tüchtig macht.

Nothruder des Capitäns Eduard Pakenham. Das untere Ende einer Stenge wird mit dem Fuß nach oben gekehrt, und mit zweyen andern dazu schicklichen Rundhölzern durch einige Bolzen verbunden. Auf diese so neben einander, der Breite des Ruders gemäß, verbundene Stücke, werden zu beyden Seiten Breter genagelt, nachdem vorher auf die als Schaft oder Pfahl des Ruders dienende Stenge durch ein ausgeschnittenes Eselshoofd gesteckt werden, der einen Ausschnitt hat, mit welchem er gegen den Achtersteven paßt. An dem untersten Theile wird dieses Nothruder mit Gewichten beschwert. Zum Anhängen desselben wird durch die beyden Augen des Eselshoofs, welche sonst zum Einhängen der Wintreplocke dienen, eine gute Peerdelinen oder

ein

ein anderes hinreichendes starkes Troß gestochen, dessen beyde Enden man, unter dem Böden des Schiffs durch, zu den Klüsen herein nimmt, um damit das Eselshoofd mit seinem Ausschnitte stark gegen den Achtersteven zu holen. In dieser Lage dient das Eselshoofd dem Nothruder als Fingerling. Oben um den Kopf des Ruders werden an einem schicklichen Orte, wo sie gute Befestigung erhalten können, zwey oder drey Klampen fest aufgenagelt, so daß der Kopf des Ruders sich frey in denselben drehen kann. In das Schloßgat der Stenge unterhalb des Kopfes wird der Helmstock eingepaßt, und demnächst, wenn das Ruder vertical hängt, eingestochen.

Ein Nothruder ganz von Tauwerk. Es werden zehn Enden von einem schweren Tau paarweise und horizontal neben einander gelegt, und durch hölzerne Nägel und Bolzen verbunden; diese sind denn abermahls nach der Breite des Ruders durch Nägel und Bolzen, oder nach vertical Richtung mit einander zusammen gefügt; und endlich ist der Raum, welchen die beyden Enden, die am nächsten bey den Steven dienen sollen, zwischen sich lassen, abermahls mit einem nähmlichen Ende Tau ausgefüllet; und zuletzt ist alles mit Wühlung von einem guten Troß belegt. Die fünf nächsten Enden von oben herab bilden den Schaft oder den Pfosten des Ruders, und haben eine ihrer Bestimmung gemäße Länge; die sechs untersten bilden die Hacke oder das Scheg, und sind kürzer. An dem obern Ende der Hacke sind ein Paar Augen, durch welche das Ruder mit Taljen besteuert wird; gegen den Achtersteven wird es, vermittelst ähnlicher Augen, an den Fingerlingen fest gebendselt. Unten in der Hake ist noch ein Loch, durch

welches

welches ein Kabeltau genommen, unter dem Boden des Schiffes durch zu den Klüsen ins Schiff geleitet wird.

Holländisches Nothruder. Man bedient sich einer abgeschnittenen Raa, das dicke Ende kommt unten, an dieses wird unten rechtwinkelich ein anderes befestiget, und beyde durch ein drittes Stück, welches die Diagonale macht, verbunden; der Cathete und die Basis sind aber länger. Dieses Dreyeck wird mit Bretern benagelt auf beyden Seiten. Seine Befestigung erhält dieses Ruder gegen den Achtersteven, und zum Helmstock dient irgend ein Stück Rundholz. Es hat dieses Ruder viel ähnliches mit dem Packenhamschen.

Nothschlange, eine Art eines groben Geschützes, welches 15 — 18 Pf. Eisen schießt; ehedem auch der Nothdrache genannt.

Nothschnitt, im Bergbaue, ein Schnitt, d. i. eine Grube, welche man aus Noth und nicht nach den Regeln des Bergbaues macht. In engerer Bedeutung heißt daselbst Nothschnitte thun, das Erz wegnehmen, wo man es findet, um so bald als möglich auf die Kosten zu kommen.

Nothschott, ein Durchlaß in einem Deiche, womit man diesem, wenn das Wasser davor zu hoch stehet, Luft macht.

Nothschraube, eine hölzerne 3 — 4 Zoll lange Schraube, welche von den Artilleristen gebraucht wird, einen Wischer oder Setzer, der in einer Kanone stecken geblieben ist, damit heraus zu ziehen.

Nothschuß, ein Schuß, wodurch man eine vorhandene dringende Noth anzeiget. Besonders thut ein Schiff Nothschüsse aus Kanonen, wenn

wenn es sich in dringender Gefahr befindet, um dadurch andere zur Hülfe herbey zu rufen.

Von einer andern Art der Nothschüsse sehe man im Art. Dieb, Th. 9, S. 241.

Nothstall, ein Stall, d. i. ein starkes Gerüst mit einem Dache, unbändige Pferde, welche sich nicht gern Beschlagen, Arzney eingießen ꝛc. lassen, darin zu zwingen, stille zu stehen, und auszuhalten; s. im Art. Huf, Th. 25, S. 451 ff. mit dazu gehörigen Figuren.

So fern Stall ehedem einen Gesellen, oder Gehülfen bedeutete, kommt Nothstall in den mittlern Zeiten mehrmahls von einem Nothhelfer, Vasallen, vor.

Nothständer. die Ständer hinter den Seitenwänden eines Balkensieles, woran die Wandbalken mit Bolzen gegen das Einschieben befestigt werden.

Nothstein, s. Kragstein, Th. 46, S. 439.

Nothstern, so nannte man ehedem die Kometen, weil man sie für Vorbedeutungen von Landplagen und andern Bevorstehenden hielt, und sie also Jammer und Noth verkündigen sollten.

Nothsteuerruder, s. Nothruder, oben, S. 712.

Nothstock, s. Kummerholz, im Art. Kummet, Th. 55, S. 89.

Nothtaufe, s. unter Taufe.

Noththüre, eine Thüre deren man sich nur in dringenden Nothfällen bedient. So hat man zuweilen Noththüren aus einem Hause in das andere, sich ihrer in Feuersgefahr zu bedienen.

Nothweg, ein Weg, dessen man sich nur aus Noth, ingleichen im Falle der Noth, anstatt des ordentlichen Weges bedient.

Nothwehr, die Gegenwehr, welche man im Fall der Noth, d. i. zu Abwendung einer dringenden

Gefahr

Gefahr thut oder leistet. In engerem Verstande ist es die Gegenwehr zur Abwendung einer unvermeidlichen Leib- und Lebensgefahr. S. im Art. Kriegs- oder militärische Verbrechen und Strafen, Th. 52, S. 470 fl.

Nothweiser, in der Bienenzucht, ein Weiser, welchen die Bienen nach Verlust ihres ordentlichen Weisers sich selbst im Stocke zu machen wissen.

Nothwurf, s. **Nothauswurf**.

Nothzeichen, **Lärmzeichen**, ein Zeichen, welches in Wassergefahr in umdeichten Ländern mit Schießen oder Läuten der Glocken, gegeben wird, damit die dazu bestellten Personen zur Hülfe herbey eilen.

Drohen bey hohen Sturmfluthen, oder auch Eisgang und Eisstopfungen, die schrecklichen Brüche der Hauptdeiche ganzen Marschen oder Deichgegenden; so wird billig von Wällen der nächsten Festung das schwere Geschütz abgefeuert, und auf den Thürmen die Sturmglocke gezogen, worauf sogleich die zur Zeit der Noth gewöhnlichen Deichwachen, mit Mannschaft und Laternen, auch Mistwagen, und allen andern Arten von Nothwendigkeiten, die nur sogleich zur Hand zu haben, ohne zu erwartende weitere Befehle, verdoppelt, und überhaupt die Notharbeiter, so viel nur deren noch wehrhaft zu haben, an bestimmte Oerter sofort vermehret werden müssen. Und damit ein jeder auf seiner Huth seyn könne, werden in den Gegenden, wo Festungen und Thürme zu weit abgelegen, auch von denselben nichts zu hören, durch drey Schüsse nach einander Zeichen gegeben, die ein jeder, wer nur Gewehr hat, dem andern mittheilet; auch wäre es gut, wenn in so gefährlichen Deichgegenden auf gewisse abzusehende Entfernungen der Deiche Pechtonnen

tonnen auf hohen Stangen, oder alten fest genug eingewurzelten Bäumen, befindlich wären, die alsdenn angezündet würden, und wornach Festungen und Thürme sich zu richten hätten, um von daher auch ihre Lärmzeichen zu geben. Raketen wären wahrscheinlich dazu auch nicht unbrauchbar, und es würde wohl nicht viel Mühe machen können, z. B. den Deichgeschwornen jeden Distrikts es zu zeigen, sie gehörig in die Luft steigen zu lassen. Doch wem hierbey bange seyn muß, in der Gegend naher mit Stroh gedeckter Gebäude Wassersnoth in Feuersnoth zu verwandeln, oder gar beyde zu vereinigen, dem bleibt wohl freylich weiter nicht viel übrig, als zur Zeit der drohenden Wassersnoth, von einem Orte zum andern, die raschensten Pferde unter Satteln stehen zu haben; denn aus mehr als einer Ursache wird das Wasser nicht leicht früher, wie das Pferd, ankommen, wenn auch sogar beyde zugleich von einem und demselben Orte abgehen sollten.

Nothzucht, 1. eine jede Gewalt, welche man einem andern anthut und zufüget, auch der Zwang wider dessen Willen; eine veraltete Bedeutung, welche ehedem sehr häufig war, wo nothziehen und nothzögen auch zwingen hieß. Im Niedersächsischen ist nothtagen, nothziehen, noch im figürlichen Verstande für nöthigen, durch höfliches Bitten üblich.

2. In der engsten und gewöhnlichsten Bedeutung, die mit angewandter Gewalt ohne Willen der andern Person mit ihr begangene Unzucht, gewaltthätiger Beyschlaf; ehedem die Noth, die Nothnunft, von nehmen, der Nothzug, die Nothzoge, die Nothzögung, der Nothzwang.

In

In den Rechten werden die bey der Nothzucht in diesem engsten Sinne möglichen Fälle und die Grade der Strafbarkeit genauer unterschieden. In den Preußl. Gesetzen ist darüber folgendes bestimmt: Wer eine unschuldige Frauensperson durch Getränke oder andre Mittel ihrer Sinne beraubt, um sie zur Wollust zu mißbrauchen, soll, wenn er auch seinen Zweck nicht erreicht, mit drey- bis sechsmonathlicher, wenn aber die Schandthat wirklich verübt worden, mit vier- bis sechsjähriger Zuchthausstrafe belegt werden. In so fern dadurch der Gesundheit geschadet, oder ein Wahnsinn verursacht worden: treten die wegen der Liebestränke Th. 78, S. 536. bestimmten Strafen hinzu. Wer dergleichen Personen durch Arglist oder betrügliche Kunstgriffe zur Wollust verführt, soll, außer der ihr schuldigen Privatgenugthuung, sechsmonathliche bis einjährige Festungs- oder Zuchthausstrafe leiden. Wer durch gefährliche Bedrohungen des Lebens, oder der Gesundheit, unter Umständen, wo deren Erfüllung mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten war, eine Frauensperson zu seinem Willen nöthigt, gegen den soll Festungsstrafe auf drey bis fünf Jahre statt finden. Wer mit unwiderstehliger Gewalt eine Person, die über zwölf Jahre alt ist, nothzüchtigt, soll sechs- bis achtjährige Festungsstrafe leiden. Ist die Geschändete unter zwölf Jahren: so hat der Thäter acht- bis zehnjährige Festungsstrafe verwirkt. Jede an einer solchen unerwachsenen Person verübte Unzucht wird als Nothzüchtigung angesehen; und, wenn ein eigentlicher Zwang zur Gestattung des Beyschlafs nicht ausgemittelt ist, mit drey bis fünf Jahren Zuchthaus- oder Gefängnißstrafe belegt. In allen Fällen wird die Dauer der Strafe, ver-

hältniß-

hältnißmäßig, bis zu zehn und zwölf Jahren verlängert, wenn die Geschändete, durch die an ihr verübte Gewalt, an ihrer Gesundheit erheblich und dauernd gelitten hat. Ist der Tod durch die gewaltsame Mißhandlung verursacht worden: so tritt die Strafe des Schwerdtes ein.

Es macht in Ansehung der Strafe keinen Unterschied: ob das Verbrechen gegen eine verheirathete oder unverheirathete Person verübt worden sey. Doch findet verhältnißmäßige Minderung der Strafe statt, wenn die genothzüchtigte Person schon vorher in dem Rufe einer schlechten liederlichen Lebensart gestanden hat.

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß außer der durch die Gesetze bestimmten Strafe, der Verbrecher der Beleidigten zur Privatgenugthuung verpflichtet sey. Der Verführer muß nähmlich der Geschwächten alles das leisten, wozu er in dem Falle einer unter dem Versprechen der Ehe erfolgten Schwängerung verpflichtet seyn würde. Kann oder will die Geschwächte die Ehe mit ihm nicht vollziehen und fortsetzen: so ist sie die Ehescheidungsstrafe nach dem höchsten Satze zu fordern berechtigt.

Wenn die Beleidigten dergleichen Verbrechen nicht rügen, und wenn dadurch auch kein öffentliches Aergerniß gegeben worden: so findet keine richterliche Untersuchung von Amts wegen statt *).

Eine zweifelhafte Frage ist es übrigens, ob ein Ehemann, dessen Ehefrau wider ihren Willen von einem Dritten genothzüchtiget worden, deshalb mit Recht darauf bestehen könne, von ihr

*) S. Allg. Landrecht. II. Th. XX. Tit. §. 1048 ff.

ihr geschieden zu werden? Zuerst muß dabey ausgemittelt werden, ob die ihr angethane Gewalt von der Art gewesen, daß sie ihr nicht hat widerstehen und auch nicht um Hülfe rufen können; denn Nothzüchtigungen sind überhaupt nur selten möglich, wenn das Frauenzimmer wirklich ernsthaften Widerstand leisten will. Findet sich dessen ungeachtet bey der Untersuchung, daß ihr eine unwiderstehliche Gewalt angethan worden sey, so scheint es allerdings sehr hart zu seyn, wenn ein Ehemann deshalb eine unschuldige Person zu verstoßen das Recht haben sollte. Nur der Fall macht auf der andern Seite die Sache wieder bedenklich, wenn eine solche Nothzüchtigung mit einer wirklichen Schwängerung begleitet wäre, weil man es keinem Manne zumuthen darf, sich fremde Kinder ins Haus setzen zu lassen. Ist inzwischen der Ausüber einer solchen Schandthat bekannt, und hat derselbe das Vermögen, daß er das von ihm herrührende Kind ernähren und unterhalten kann: so würde, nach dem Ermessen verschiedener Rechtslehrer, der Ehemann sich billiger Weise hierüber wegzusetzen Ursache haben. Ueberhaupt wird es in dergleichen Fällen eine Pflicht des Richters seyn, den Ehemann durch vernünftige Zuredungen zur Beybehaltung seiner Frau zu bewegen. Sollte aber derselbe dazu nicht zu bewegen seyn, so würde man dem Mann allerdings auf keine Art die Scheidung rechtlich verweigern können; die Frau bliebe aber mit der sonst gewöhnlichen Poena divortii, welche schlechterdings ein begangenes Verbrechen voraussetzt, gänzlich verschont.

Notiometra, Notiometrum, s. Hygrometer, Th. 27, S. 481.

Notirbuch, s. im Art. Bilanz, Th. 5, S. 291.

Notiren lassen (einen Wechselbrief), heißt bey den Kaufleuten einen Wechsel, wenn ihn der Bezogene zum Verfalltage nicht völlig bezahlt, sondern etwas darauf schuldig bleibt, durch einen Notarius einsiegeln und jenen Rest bemerken lassen, weil diese Schuldforderung außerdem keine Wechselkraft behält.

Notirungskunst, in der Tonkunst, die Geschicklichkeit, alle Melodien von eigner oder fremder Composition ohne Vorschrift sogleich fehlerfrey niederschreiben zu können.

Notist, ein Notenschreiber, s. oben, S. 692.

Notiz, heißt überhaupt Kenntniß, Nachricht, Kundschaft rc.

Notonecta, ein den Fischen schädliches Wasserinsect; s. Wasserwanze.

Notoxus, eine Gattung kleiner Käfer, die sich in den Blumen aufhalten.

Notozephyrus, der Südwestwind.

Nottelgeschirr, s. Notelgeschirr, oben, S. 686.

Notteltage, so heißen im Hannöverischen solche Tage, von deren Wetter der große Haufe das Wetter der folgenden 3, 4 bis 6 Wochen ableitet; dergleichen ist zum Beyspiel der Siebenschläfertag rc.

Notus, der Südwind.

Nou, s. Niou, oben, S. 625.

Nouailleux oder noué (Bois), s. Bois madré, Th. 6, S. 181.

Noue, s. Dachkehle, Th. 8, S. 619.

Nouilles, Nudeln, welche nicht von den Nudelmachern, sondern von den Köchen in den Familien zubereitet werden; auch Nudelkuchen, welche man aus diesen Nudeln macht.

Noulet, die Kehlrinne, welche ein Kappfenster mit dem Dache macht.

Nous, oder auch Nos, im franz. Handel die Eingeweide vom Stockfische, die gewaschen, eingesalzen und in Fässer eingeschlagen werden. Diese Waare kommt in Fässern von 600—700 Pf. zum Handel, und wird als Köder zur Fischerey gebraucht.

Nouti, s. Mouti, Th. 94, S. 656.

Nouvellen, s. Novellen, die 2te und 3te Bedeutung. Daher Nouvellist, Neuigkeitsliebhaber, und in einem üblern Sinne, Neuigkeitskrämer.

Novacula, Schiſtus Novacula Linn. ein Nahme des Probiersteins.

Novalacker, novalis ager, s. Neubruch, oben, S. 494.

Novalzehend, Neubruchszehent, s. eben daselbst.

Novatianer, eine christliche Secte des 3ten Jahrhunderts, welche sich vornähmlich dadurch von andern Religionspartheyen unterschied, daß sie die zweyte Ehe für Unrecht hielt. Ihre beyden Stifter hießen Novatus und Novatianus.

Novation, überhaupt Erneuerung; auch eine neuere statt einer ältern gegebene Schuldverschreibung.

Novellen, 1) diejenigen Gesetze der römischen Kaiser, welche, nachdem ein Codex oder eine Sammlung von Gesetzen beendigt war, von neuem heraus kam; also neuere Gesetze. 2) Zeitungen. 3) kleine Erzählungen oder kleinere Romane.

November, der eilfte Monath im Jahre, nach dem Lat. November, weil er bey den Römern, welche das Jahr mit dem März anfingen, der 9te war. Carl der Große nannte ihn den Windmonath, weil sich in demselben gemeiniglich starke Winde einzustellen pflegen, oder nach dem

Raban

Raban Maurus Herivistmanoth, da bey uns jetzt der September der Herbstmonath ist. Er wird im Deutschen auch der Wintermonath genannt, weil sich dieser, der Witterung nach, gemeiniglich in demselben einzustellen pflegt. Im Holländ. heißt er Schlachtmaend, und auch wohl bey einigen Deutschen Schlachtmonath, weil man das zur Haushaltung nöthige zahme Vieh in demselben einzuschlachten pflegt, daher er auch bey den alten Cimbern Blotmonat genannt wurde.

Was die eigentliche Zeit, wenn dieser Monath einfällt, betrifft, die Nahmen und die Länge der Tage desselben und andere Umstände, welche gewöhnlich in den Kalendern bemerkt zu werden pflegen, so ist davon der Art. Kalender, Th. 32, S. 508—9 und anderwärts nachzusehen. Hier werde ich mich indeß vorzüglich mit einigen Bemerkungen, welche die in diesem Monathe vorzunehmenden wirthschaftlichen, Forst-, Garten- und häuslichen Arbeiten angehen, beschäfftigen müssen.

Im Felde

wird 1. zu Anfange dieses Monathes noch zur Wintersaat, hauptsächlich aber Korn gesäet, wenn die Witternng nicht allzukalt ist. Dabey aber ist es nicht rathsam den Samen unter zu ackern, denn er würde dadurch zu tief unter die Erde kommen, und daher mit seinen schwachen Keimen bey der immer mehr abnehmenden Wärme nicht durch die Erde brechen können und folglich ersticken. Besser ist es, wenn man das Feld, nachdem es wohl gepflüget worden, mit der schweren Egge der Länge nach überfähret, und alsdann den Samen in die Eggenfurchen säet, nach-

gehends aber denselben mit der umgekehrten Egge über die Quere des Ackers unterstreichet, so wird er auf diese Weise nur ganz locker mit Erde bedeckt, und ist folglich der Gefahr des Erstickens nicht ausgesetzt.

2. Was zur Sommersaat noch nicht gedünget und untergestürzet worden ist, muß jetzt vorgenommen werden, wenn es anders die Witterung zuläßt. Gleichergestalt kann man auch nun die im Frühlinge mit Hafer besäet gewordenen zähen und rauhen Felder noch vor dem Winter umreißen lassen; den Hopfen bedecken wenn solches noch nicht geschehen ist; auch wenn man Zeit hat, auf die Brachfelder hauptsächlich aber in die Weinberge Mist fahren, und auf die Wiesen Gassenerde oder wohl abgelegnen Schlamm schaffen. Sollte es aber die Witterung nicht mehr erlauben, den auf die Felder geführten Mist noch in diesem Monathe unter zu ackern, so ist es besser das Ausführen ebenfalls bis in das Frühjahr anstehen zu lassen.

3. Wo man nicht Stroh genug hat, pflegt man um diese Zeit die von den Bäumen abfallenden Blätter zusammen zu rechen, um sie dem Viehe unter zu streuen, oder auch Mist davon zu machen; wiewohl derselbe nicht sonderlich dünget, sondern die Aecker sauer und geringe macht; daher auch das Sprüchwort entstanden ist: Laub machet die Felder taub, aber Stroh macht den Acker froh. Es ist deswegen besser Schilf und Rohr zu diesem Entzwecke einzuführen.

4. Kann man jetzt Weiden hauen, um sie künftig zu Rebhaltern und Rebbändern zu nutzen.

5. Sollte von Erd- und Pflanzengewächsen noch ein und anderes einzuräumen übrig seyn, so

muß

muß man mit dessen Einbringung eilen, sonst dürfte man des Genusses desselben verlustig gehen. Unter andern kann man noch Rüben graben, und die kleinsten davon dörren.

6. Verwachsene Felder und Wiesen können auch noch geräumet werden.

7. Wenn man im Gebirge befürchtet, das Getreide möchte auswintern, so kann man es mit Roßmist bestreuen, dadurch bleibt es vor der Kälte verwahrt.

8. In Ansehung der Wiesen muß man alle dahin führende Gräben räumen, auch nach Gelegenheit neue aufwerfen, und so viel Wasser in diesen leiten, als nur möglich ist; denn der in demselben befindliche Dünger und Schlamm verbessert nicht allein die Wiesen, sondern rottet auch vermöge des baldigen Gefrierens die Maulwürfe, Ameisen, Mäuse und andere schädliche Thiere aus. Durch dieses Winterwässern wird auch das Mos auf den Wiesen am leichtesten vertilget, denn dadurch wird der Boden erweichet, daß sich dasselbe ablöset, und durch das Anhängen an das Eis von der Erde losgerissen wird. liegen aber die Wiesen so hoch, daß kein Wasser dahin geleitet werden kann, so muß man sie oft mit der schweren eisernen Egge überfahren und mit zerstoßenem Kalk oder mit Asche überstreuen. In wässerigen Wiesen ist das Ausräumen der Gräben und Aufwerfen neuer eben auch nothwendig; denn wenn gleich die obere Rinde der Erde im Winter überfrieret, so bleibt die innere mit dem versäuerten Wasser angefüllte Erde dennoch gemäßigt genug, daß sich dieses Wasser in die Gräben ziehen kann; und wo dieses nicht geschieht, so hat man statt eines nahr-

haften Grases nichts als Ried, Binsen ꝛc. zu erwarten.

Im Küchengarten

muß nun 1. der Boden zwischen den Artischoken umgegraben werden. Wenn man hierbey ihre Wurzeln sowohl oben als an den Seiten gleich und breit mit Erde bedecket, um sie vor der Kälte zu bewahren, nachdem man alle Pflanzen dicht am Boden abgeschnitten hat, so wird ihnen solches besser bekommen, als wenn man in dieser Absicht langen Mist dazu gebraucht. Dieses Bedecken darf aber nicht eher geschehen, als bis man vermuthen kann, daß es sehr kalt werden wird; denn bey gelindem Wetter treiben sie öfters durch die Erde durch, und gerathen alsdann in noch größere Gefahr wegen des Frostes.

Ueberhaupt müssen jetzt alle leeren und unbesäeten Beete des Küchengartens noch vor dem einfallenden Schnee und Froste völlig umgegraben, und auf denen, welche es benöthigt sind, der Dünger untergegraben werden, damit derselbe Zeit genug habe, zu verwesen, und die Luft nebst dem Schnee und Froste die Erde geschmeidig machen könne.

Die Bedeckung mit Rohr- oder Strohdecken ist ebenfalls bey allen mit Wintergemüse angebaueten Stücken nöthig, und man kann dieselben bey jedesmahligem Gebrauche wegnehmen, nachher aber gleich wieder darüber ausbreiten.

2. Die Besorgung der Spargelbeeten darf nicht länger als bis in den Anfang dieses Monats verschoben werden, wenn man sie in dem Octb. nicht schon vorgenommen hat. Dem zu Folge muß man die Stängel abschneiden, das Unkraut aus den Wegen fretten und in dieselbe eingraben,

ben, die Wegerde selbst aber über die Beeten streuen.

3. Muß man den Blumenkohl und die Lattichpflanzen, welche unter Gräsern oder in Einfassungen stehen, bey gelinder Witterung so viel freye Luft geben als möglich ist, und deswegen die Gläser alle Tage wegnehmen, wenn das Wetter trocken ist; bey nasser Witterung aber müssen sie darüber bleiben, doch kann man sie etwas weniger öffnen, um frische Luft darunter zu lassen, sonst dürften sie zu schwach werden.

4. Kann man bey trockener Witterung Erbsen säen und Bohnen pflanzen, damit sie auf die im vorigen Monate gepflanzten folgen; um aber die bereits aufgegangenen wider die Kälte zu schützen, kann man die Erde um sie herum etwas anhäufen.

5. Auf mäßige Mistbeete kann man noch alle Arten von Salatkräutern säen, um die Tafel beständig mit dergleichen versehen zu können.

6. Die Endivie, welche nun ausgewachsen ist, kann man bey trockner Witterung ausheben, und in Gruben zum Bleichen einlegen; dabey muß man sie aber allezeit an die Seite der aufgeworfenen Erde setzen, damit die Nässe ablaufe, und die Pflanzen nicht verfaulen. Um den Selleri herum muß man ebenfalls, um ihn zu bleichen, die Erde bey der nähmlichen Witterung aufhäufen.

7. Den Boden, welchen man zu den frühen Saaten brauchen will, kann man nun düngen und wie Ackerbeete zusammenlegen, damit er erfrischet und milde gemacht werde, bis die Zeit kommt, ihn zu nutzen.

8. Kann man auch mit dem Anfange dieses Monats etwas Möhren und Rettige in warme

me Rabatten säen, welche an Zäunen oder Hecke liegen, damit selbige bey guter Zeit im Frühlinge kommen. Hat man dergleichen Arbeit aber schon im vorigen Monate vorgenommen, so kann man sie in diesem Monate bis in desselben Hälfte verschieben, und also desto mehr solcher Gewächse in ununterbrochener Folge ziehen.

9. Die im Julius und August gesäeten Zwiebeln, Spinat und andere Gewächse muß man immer fort vom Unkraute rein halten; denn wenn es dieselben überläuft, so hält es die Nässe zurück und macht die Gewächse faulen.

10. Von den Blumenkohlpflanzen muß man alle abgestandenen Blätter abnehmen, und um die Stiele derer, welche unter Glocken oder Gläsern stehen, die Erde etwas anhäufen, doch daß dabey keine Erde in das Herz der Pflanzen komme.

11. Nun kann man auch einige Beete für denjenigen Spargel zubereiten, welcher um Weihnachten kommen soll. Es ist aber dieses bloß eine Beschäftigung für Leute, welche gern zur allerungewöhnlichsten Zeit etwas besonders haben möchten; denn dieser Spargel wird weder von so schöner Farbe seyn, noch auch so viele und große Stängel hervorbringen als derjenige, wozu die Beete im Januar angelegt worden sind.

12. Zu Ende dieses Monates muß man die Wurzeln der Möhren, der Pataten und des Pastinaks ausheben, und sie an einem solchen Orte im Sande verwahren, wo sie vor Kälte und Nässe sicher sind. Wenn man diese Arbeit anstehen läßt bis der Erdboden zufrieret, so ist es nicht möglich, sie aus der Erde zu bringen, so lange der Frost in derselben ist, und man muß also in der Küche so lange daran Mangel leiden.

13. Wenn der gegenwärtige Monat trocken und kalt ist, so muß man Mist auf die Felder des Küchengartens führen, damit man denselben gleich bey der Hand habe, sobald der Boden umgegraben werden soll, und alsdann nicht zu viele Arbeiten auf einmahl zusammen kommen.

14. Nun muß man auch die Rohrhecken mit Weiden heften, wenn man es nicht schon im vorigen Monate gethan hat, sonst möchten dieselben durch die starken Winde von den Stangen losgerissen und zerbrochen werden, welche alsdann sehr schwer wieder herzustellen sind. Man kann auch jetzt die lebendigen Zäune und Hecken stutzen.

15. Die Mistbeete, welche man zu Salat, Gurken oder andern dergleichen Gewächsen angelegt hat, erfordern um diese Zeit eine sorgfältige Wartung, weil man ihnen bey gegenwärtigen langen Nächten und frostigen oder neblichten Tagen wenig frische Luft geben kann, und daher die Pflanzen zum öftern verschimmeln und faul werden; auch der häufige Regen oder Schnee die Hitze der Beete oft gewaltig schwächt.

16. Um gegenwärtige Zeit kann man auch Gruben machen, welche 2 Schuh breit und eben so tief seyn müssen; dieselben füllt man mit gutem Pferdemist an, bedeckt denselben zwey quere Hände hoch mit guter Erde, und setzt alsdann im Frühlinge die Melonenpflanzen darein.

17. Die weißen Rüben nimmt man nun vollends aus der Erde, und verwahret sie entweder gleich den gelben in Sandgruben, oder schälet und stampfet sie gleich, damit man sie in Fässer sowohl mit, als ohne Kraut einmachen könne; mit dem übrigen, was man in seine Wirthschaft nicht für nöthig erachtet, kann man

Ziegen,

Ziegen, Schweine, Gänse und anderes Vieh füttern. Die Schalen von solchen Rüben streuet man auf dünne breterne Böden, und menget sie, wenn sie etwas abgewelkt sind, dem Viehe zur Winterszeit unter die Siede.

Im Küchengarten wächset jezt:

Kohl, Savojerkohl, brauner Kohl, der im May gesäete Blumenkohl, rother Kohl, Kohlkeime, späte Artischoken, die große Jerusalemsartischoke, Spinat, Zwiebeln, Lauch, Knoblauch, Rocambollen, Schalotten, Mangold, Steckrüben, Möhren, Pastinack, Zuckerwurzeln, Haberwurzeln, Scorzoneren, Pferderettig, schwarzer und weißer spanischer Rettig, und auf den Mistbeeten etwas Spargel; von Salatkräutern hat man aus warmen, an Wänden gelegenen Rabatten, oder aus Mistbeeten, Lattich, Kresse, Senf, Karden, Thymian, Salven, Körbel, Ringelblumen, Wintersaturey, Ysopen, Ampfer, Schaafmäulchen, Pimpenellen, Koriander, Endivien, Selleri, auch bey gelindem Wetter etwas braunen holländischen und gemeinen Kopfsallat.

Im Frucht- und Obstgarten

kann man 1. noch ferner bey gelinder Witterung und zu Anfange des Monathes Birn- und Apfelbäume, Weinstöcke und andere dauerhafte Fruchtarten beschneiden, welche entweder an Mauern und Spalieren, oder hochstämmig wachsen: spät in diesem Monathe aber darf man diese Arbeit nicht vornehmen, denn die starken Regen, welche alsdann öfters schnell auf einander folgen, sind den noch frischen Wunden der Bäume höchst schädlich.

2.

2. An den Feigenbäumen muß man nun alle späte Feigen abnehmen; denn wenn man sie daran läßt, so faulen sie und stecken dadurch die jungen Zweige ebenfalls an. Wenn man die Zweige der Bäume dicht an die Mauern befestiget, so sind sie vor den Frösten sicherer, als wenn sie weit davon stehen; bey gar strenger Kälte kann man noch einen Schirm von Stroh oder Rohr davor stellen, so werden dieselben im folgenden Frühlinge desto eher hervorkommen. Diejenigen Feigenbäume, welche man in Grüfte niederbieget und zudecket, um sie auf diese Art vor dem Erfrieren zu bewahren, werden durch die Mäuse oft von der Rinde bis auf das harte Holz abgefressen, so daß man sie öfters bis auf die Wurzeln abschneiden, und alsdenn einige Sommer warten muß, bis man wieder tragbares Holz bekommt: diesem Uebel abzuhelfen ist kein besseres Mittel, als die Erde, welche man über diese Bäume gedecket hat, wenn dieselben niedergebogen und zusammen gebunden worden sind, an einem Abende, da man die folgende Nacht einen Frost vermuthet, auswendig stark mit Wasser zu übergießen, daß dieselbe in einen Eisklumpen über den Bäumen zusammen gefrieret; derselbe muß aber nachgehends durch Bedeckung mit Eichen-, Linden-, welschen Nuß- und Kastanienblättern vor tieferm Eisfrieren bewahret werden.

3. Die im vorigen Monathe als hochstämmige Bäume gepflanzten Fruchtbäume muß man jetzt mit Pfählen versehen, und die, welche an Spalieren und Mauern stehen, anbinden, damit ihre neugetriebenen Wurzelfasern nicht in Unordnung gebracht werden. Den Boden um ihre Wurzeln herum muß man sorgfältig mit Streu bedecken,

bedecken, um den Frost von demselben abzuhalten.

4. Kann man wohl zu Anfange dieses Monathes bey gelindem Wetter, und in einem warmen trockenen Boden noch Fruchtbäume versetzen, doch ist es besser, wenn solches schon im vergangenen geschehen ist, denn die so spät gepflanzten Bäume treiben selten vor dem Frühlinge frische Wurzeln, weil der Boden doch nicht mehr warm genug ist. Bey dem Versetzen muß man sich hauptsächlich in Acht nehmen, daß man die Herzwurzeln nicht beschädige, und wenn dieses ja geschehen seyn sollte, muß man sie beschneiden, damit sie nicht in der Erde faulen. Es dürfen auch bey dem Einsetzen keine Baumblätter zu den Wurzeln kommen, denn diese verursachen eben auch gar leicht eine Fäulniß.

Am besten ist es um gegenwärtige Zeit diejenigen Stämme zu versetzen, auf welche man im folgendem Frühlinge, oder ein Jahr hernach pfropfen will; vorher aber muß man bey Zeiten die dazu gehörigen Gruben machen, dieselben aber nicht gar zu lange offen stehen lassen, sonst wird die Feuchtigkeit von der Sonne und Luft herausgezogen, und die Erde dadurch unfruchtbar gemacht.

5. Nach geschehenem Beschneiden der Bäume kann man bey gelinder Witterung Stachelbeeren, Himbeeren, Erdbeeren und Johannisbeeren pflanzen, und die Erde zwischen den schon vorher gepflanzten umgraben, damit sie vom Unkraute gereiniget werden. Wenn man noch Platz zu Küchengewächsen nöthig hat, so kann man etwas Kohl für den Frühling zwischen dieselben pflanzen.

Nebst dem Reinigen der Erdbeerbeete vom Unkraute und Ranken, muß man auch die Wege

zwischen

zwischen ihnen umgraben, und etwas von derselben Erde zwischen die Pflanzen, bey sehr magerm Boden aber etwas recht verfaulten Mist auf die Beete streuen.

6. Wenn man noch etwas von späten Früchten an den Bäumen hängen hat, so muß man dieselben an dem ersten trockenen Tage sammeln, sonst würde sie die Nässe und Kälte zu Grunde richten. Die im letztern Monathe gesammelten feinen Winterbirnen und Aepfel aber soll man nun in Körbe von Weizenstroh dicht auf einander schichten, und an einem solchen Orte verwahren, wo weder Kälte noch allzuviel Luft dazu kommen kann, denn beyde verursachen, daß sie in kurzer Zeit verdürben.

7. Kann man um Martini allerley Obstkerne, hauptsächlich von Pfirsichen einstecken.

8. Bey feuchtem Wetter muß man jetzt das Moos an den Obstbäumen mit einem ausdrücklich dazu verfertigten halbrunden Eisen abkratzen, bey zarten jungen Bäumen aber sich hierzu bloß eines groben härenen Tuches bedienen. Dieses abgekratzte Moos aber darf nicht in die Erde vergraben oder gar in die Gänge und Winkel des Gartens geschüttet werden, sondern man muß es verbrennen, denn es stecket gemeiniglich voller Raupen oder Eyer von Insecten, welche alsdenn nur im Frühjahre ausgebrütet würden.

9. Muß man auch jetzt auf die Ausrottung der Raupen und anderes Geschmeißes allen Fleiß wenden; man muß zu dem Ende alle schwebend hangende und zusammen gesponnene Blätter mit größter Sorgfalt abreißen und verbrennen, denn dieselben stecken voller Eyer von Raupen, und wenn solche durch die Frühlingssonne ausgebrü-

ter

tet worden sind, so verwüsten sie nicht nur alle Obstbäume, sondern wenn sie sich ihrer Verwandlung nähern, und daher noch gefräßiger werden, fallen sie auch herunter auf die unten befindlichen Pflanzen und Küchengewächse, und richten dieselben ebenfalls zu Grunde.

10. Nach dem Abraupen muß alles dürre Holz nebst den überflüßigen Zweigen, von den Obstbäumen abgesägt werden; hierbey wird auch diese Erinnerung nicht undienlich seyn, daß man die Kronen der hochstämmigen sowohl als der Zwergbäume hohl ausschneiden soll; es wird dadurch nicht allein die Wirkung der Sonne und Luft, und folglich auch der Wachsthum und die vollkommenere Auszeitigung der Früchte befördert, sondern auch das Abbrechen derselben erleichtert. Man kann auch um diese Zeit diejenigen Pfropfreiser stutzen, welche zu viele, oder zu hohe Aeste haben, und sie nachgehends mit Pfropfwachse verstreichen.

11. Wenn man den Bäumen noch nicht Luft gemacht, und ihre Wurzeln aufgegraben hat, um sie mit Mergelschlamme, Miste, oder Trebern zu düngen so muß dieses jetzt vorgenommen werden, so lange man noch wegen der Witterung in die Erde kann.

12. Müssen nun die Bäume sowohl wegen des Erfrierens als wegen der Nachstellungen der Hasen mit Stroh und über dasselbe mit Dornen zugebunden werden; denn ein von den Hasen angefressener Baum ist an demjenigen Orte, wo er von der Rinde entblößt ist, der Kälte noch mehr bloß gestellt, und wenn auch gleich der folgende Saft eine neue Rinde ansetzte, so bleibt das einmahl erstorbene Holz gleichwohl

wohl todt, und geht unter der neuen Rinde in Fäulung.

Endlich muß auch noch 13. alles unnütze und schädliche Gewächs mit den Wurzeln ausgerissen und vertilget werden.

In der Pflanzschule

muß man 1. gleich mit dem Anfange dieses Monathes trachten, dasjenige noch nachzuhohlen, was in Ansehung des Versetzens der Bäume im vorigen Monathe nicht hat zu Stande gebracht werden können; damit die Bäume noch Zeit haben, vor dem Winter Fasern zu treiben.

2. Muß der Boden zwischen den Stämmen, wie in dem Obstgarten mit etwas Streu bedecket werden, damit der Frost nicht bis zu den Wurzeln dringen könne; auch kann man an diejenigen Orte, wo es nöthig ist, Mist hinfahren, und ihn zwischen den Bäumen ausbreiten, so können die Winterregen das Salz des Mistes in den Boden führen, ehe er im folgenden Frühlinge umgegraben wird.

3. Wenn man im künftigen Frühjahre neue Plantagen anlegen will, so muß jetzt der Boden dazu einstweilen vorbereitet, umgegraben, und nach Art der Ackerbeete aufgeworfen werden, damit ihn der Frost recht mürbe mache.

4. Kann man auch jetzt allerley Wildlinge aus dem Holze, und andere Stämme in die Baumschule setzen, um auf dieselben über 2 oder 3 Jahre pfropfen oder oculiren zu können.

5. Müssen auch hier alle neugepflanzte Bäume mit Pfählen gegen die Winde versehen werden.

6. Ausländische Bäume, welche in Töpfen stehen, müssen nun entweder in die Erde, oder

in alte Lohe an warme Orte eingegraben werden, damit ihre Wurzeln in der Jugend nicht erfrieren.

Im Blumengarten

muß man 1. die bollenwurzlichten Blumen vollends einsetzen, welche vor Weyhnachten gepflanzet werden müssen; denn wenn solches später in diesem Monathe geschähe, so würden sie sich schwerlich bewurzeln, sondern in Gefahr seyn zu verderben. Die Töpfe und Kästen, worin dergleichen aus dem Samen gezogene Blumen stehen, muß man an einen warmen Ort setzen, wo sie so lange als möglich Sonne haben, und vor kalten Winden sicher seyn können.

2. Sollen jetzt die Stängel der spät blühenden Pflanzen abgeschnitten werden, welche jetzt anfangen zu verderben; auch muß man die Rabatten des Lustgartens sowohl, als diejenigen Beete, in welchen die aus dem Samen gezogenen bollenwurzlichten Blumen stehen, mit dem Rechen übergehen, damit die Oberfläche der Erde aufgelockert werde, und kein Mos oder Unkraut darauf wachse. Doch darf man mit dem Rechen nicht zu tief gehen, sonst möchten die Wurzeln davon beschädigt werden.

3. Bey anhaltendem gelinden Wetter kann man noch Päonien, Wolfswurz, Iris, und überhaupt die mehresten Pflanzen mit knolliger sowohl als faseriger Wurzel versetzen; weil aber zu befürchten ist, daß sie durch die bald nach der Einpflanzung einfallenden Fröste an der Bewurzelung gehindert werden möchten, so wäre es freylich besser, diese Arbeit schon im vorigen Monathe vorgenommen zu haben.

4. Muß man die Töpfe mit den schönen Aurikeln und Nelken gegen die starken Regen, Fröste und Schnee mit Matten bedecken; wo aber dieses nicht füglich geschehen kann, dieselben umlegen, damit sich keine Nässe darin sammeln kann.

5. Kann man auch noch Rosen, Syringen, Jasmine, spanischen Hollunder, Spierstauden, Baumböhnenbäume, Johanniskrautstauden, Bläschensenna, die verschiedenen Arten von Geißblatte und die meisten dauerhaften blühenden Stauden versetzen; doch muß der Boden, darein man sie pflanzen will, trocken seyn, sonst ist es besser, diese Arbeit bis in den Februar zu verschieben.

6. Die für die Töpfe oder Rabatten zubereitete Erde muß man wohl umwenden, damit alle Theile recht durch einander gemischt werden, und an die Luft kommen, und die Erde selbst durch die Kälte locker und mild werde. Um auch auf das folgende Jahr dergleichen Erde zu haben, kann man nun neue Compositionen davon verfertigen; denn je mehr man deren im Vorrathe hat, daß sie gehörig abliegen und sich mit einander vermischen können, um so viel besser ist es für die Pflanzen, welche darein gesetzt werden sollen.

7. Wenn das Wetter gegen das Ende dieses Monaths naß oder kalt ist, so muß man über die Beete, in welchen die Ranunkeln, Anemonen und Hyacinthen stehen, Bogen von Reifen machen, um sie vor dem Froste und allzu vieler Nässe zu bewahren. Auch kann man bey dergleichen Witterung, da ohnedem im Garten selbst wenig vorzunehmen ist, Nummern verfertigen, und die im künftigen Frühlinge nöthigen Werkzeuge zurechte machen.

8. Die Lustgebüsche kann man nun ebenfalls durch das Umgraben des Bodens zwischen den Bäumen reinigen; dabey aber die allenfalls dazwischen stehenden Blumengewächse sorgfältig in Acht nehmen.

In freyer Luft blühen um gegenwärtige Zeit noch:

Einige einfache Anemonen und vielblumige Narzissen, wenn dieselben im vergangenen Sommer nicht versetzt worden sind; einige Arten der beständigen Sonnenblume, des Sternkrautes und der Goldruthe, jährige Levcojen, gefüllte Zeitlosen, Safran, Herbstsafran und dreyfarbige Veilchen.

Unter den dauerhaften Bäumen und Stauden blühen:

Tinuslorbeer, Bisamrose, Passionsblume, staudiger Mondklee, Scorpionkraut, immergrüner Hagedorn, und Waldreben; der Spindelbaum hat jetzt Früchte, und der Erdbeerbaum Blumen und reife Früchte.

Zum Gebrauch in der Arzney kann man jetzt sammeln:

Schwertel-, Spargel-, Schwalben-, Mangold-, Alant-, Mannstreu-, Fenchel-, Tormentill-, Zucker- und Bilsenkrautwurz, Kalmus, Sevenbaum und Scorzoneren.

Im Glas- und Gewächshause

sind 1. die Verrichtungen mehrentheils eben dieselben wie im vorigen Monate, wovon man im Art. October, das nähere findet: denn alles was

in

in selbigem nicht hat vorgenommen werden können, muß man in gegenwärtigem nachholen.

2. Muß man aber bey anwachsender Kälte nach Verhältniß mehr Feuer in das Glashaus machen, doch aber die Luft in demselben weder zu stark erhitzen, damit die Pflanzen bey dieser Jahreszeit zu ihrem Nachtheil nicht zu sehr treiben; noch dieselbe zu kühl werden lassen, damit die Blätter nicht verwelken und abfallen, oder die äußern Theile der Pflanzen verderben.

3. Muß man auch die Pflanzen nach Nothdurft begießen, und das dazu gehörige Wasser 18 oder 20 Stunden vorher in das Glashaus stellen, damit dasselbe mit der Wärme des Hauses ein Verhältniß habe.

4. Die Ananas soll man nicht länger als bis zu Anfange dieses Monathes im Lohbeete lassen, sondern in das Glashaus bringen, wenn dieselben nähmlich in einem trockenen Glashause überwintert werden sollen; man muß dieses aber an einem warmen Tage vornehmen, und sie warm setzen, sonst tragen sie selten Früchte. Hat man aber ein Lohbeet im Glashause, so bleiben sie in demselben stehen, denn in diesem Falle müssen sie schon vor diesem Monathe darein gesetzet worden seyn.

Im Gewächs- und Glashause blühen um diese Zeit

verschiedene Arten von Aloen, Storchschnäbeln, Nabelkraut, und Jasminen, die staudige Hauswurz, Anemonospermos, Alaternus mit dem Heideblatt, Löwenschwanz, kanarische Glockenblume, kretischer Bauernsenf, indianische gefüllte Kresse, kleiner Meelbaum, Kreuzkraut mit dem stumpfen Blatt, blaues und gelbes Sternkraut,

kraut, Myrthen mit gefüllter Blume, Papaya-
baum, staudige Goldblume, bahamische Kassia,
afrikanische Doria, kanarischer unächter Andorn,
indianisches Blumenrohr, Granadillen, afrikani-
sche staudige Aloe, Guernseylilie, Belladonnalilie
und andere.

In Weinbergen

hat man nun 1. nach geendigter Weinlese die
Weinpfähle auszuziehen, und an die gehörigen
Orte in Haufen zusammen zu stellen.

2. Ist nöthig, die durch das Traubenlesen
sehr zertretenen Weingärten wieder zu hacken,
damit der Regen zu den Wurzeln dringen kön-
ne. Es läßt sich auch das Unkraut desto leich-
ter ausrotten, wenn dessen Wurzeln bey Zeiten
ausgehauen, und von den Reifen zernichtet wer-
den.

3. Nach dieser Arbeit wird das Eingraben
und Absenken der Reben vorgenommen, und da-
mit so lange fortgefahren, als es die leeren Plä-
tze erfordern, und die Witterung zuläßt. Was
aber in diesem Monathe nicht mehr verrichtet
werden kann, muß man bis in den folgenden
Frühling verschieben.

4. Fähret man auch mit dem Einhauen des
Mistes so lange fort, als der Erdboden offen ist;
ist derselbe aber einmahl durch das Gefrieren ge-
schlossen, so muß man mit der Arbeit in den
Weinbergen so lange inne halten, bis er sich wie-
der öffnet. Wenn die Stöcke in den Gruben
gedünget worden sind, so senket man wieder,
wenn das Holz reif ist, und es sich auch wegen
der übrigen Umstände thun läßt.

5. Der Dünger, welchen man im Vorrath
zu den Weinbergen führet, muß nicht in Hau-
fen,

fen, sondern in Gruben abgeladen werden; denn er verfault in demselben besser, als wenn er in Haufen der freyen Luft ausgesetzt ist.

6. Hat man bemerkt, daß diejenigen Reben, welche man nach der Weinlese schneidet, vortrefflich edle Schosse und Wurzeln geben, die aber im Frühlinge geschnitten werden, geben mehr Früchte.

7. Werden an einigen Orten noch in diesem Monathe die Weinreben bey trockenen und warmen Tagen gedeckt.

8. Muß das Eintreiben aller Gattungen von Vieh in die Weinberge unterlassen werden, auch die Schafe sind hievon nicht auszunehmen; denn ob sie gleich wegen ihrer geringen Schwere den Stöcken durch Niedertreten keinen Schaden zufügen, so benagen sie doch mit ihren schneidenden Zähnen die Reben bis an das Mark, daß man bey dem künftigen Schneiden wenige Augen an denselben finden wird. Man muß daher das abgefallene Laub lieber zusammenrechen und es von den Schafen im Stalle verzehren lassen.

In Wäldern und Holzungen

kann man 1. von der Mitte dieses Monathes an, bis zu Ende des künftigen Januars bey guter trockener Witterung, und zwar allemahl im abnehmenden Monde, das benöthigte Holz fällen, denn dasselbe hält man für besser und dauerhafter als das zu anderer Zeit gefällte. Hauptsächlich muß in diesem Monathe das zu Mühlen benöthigte, ingleichen das Böttcher- und Schirrholz gefället und eingeführt werden.

2. Müssen die Latten-, Leiterbäume und Hopfenstangen nur an den Orten ausgehauen werden,

den, wo das Holz dick steht, damit man anderm Luft, aber doch die Hölzer nicht öde mache.

3. Wenn man nun wegen der Witterung nichts anders vornehmen kann, so muß man das zum Brennen nöthige Holz anschaffen und einführen, dabey aber wohl Achtung geben, daß kein zum Bauen tüchtiges darunter komme.

4. Muß man in den Gehölzen, wo sich Wild befindet, etwas dickes Holz gegen die Straßen stehen lassen, damit dasselbe seinen Stand haben könne.

5. Muß man die Wegräumung der windbrüchigen und wipfeldürren Stämme, auch der liegenden Klötze beschleunigen.

6. Das Laubrechen soll in den Wäldern nicht leicht (ausgenommen auf den Wegen und Fußsteigen) mit dem scharfen oder eisernen Rechen aber niemahls erlaubt werden; denn der junge Nachwuchs wird dadurch ausgerissen und verderbt.

7. In den Birkengebüschen, oder an den Orten, wo ohnedem der Holzschlag geschieht, und viele Birken mit umgehauen werden, kann man die Reiser von den Aesten zu allerley Arten von Erbsen abschneiden, und dieselben des Abends zum künftigen Gebrauche im Vorrath verfertigen. In den Buschwäldern, oder wo sich gerade gewachsene Haselnußstangen befinden, welche keine Aeste haben, kann man die schönsten und längsten abschneiden, um des Abends zum Zeitvertreibe sie abzuschälen, um davon die Schienen zu den Reifen um die Besen zu verfertigen.

Förster insbesondere

haben nebst fleißiger Aufsicht auf das Holzfällen

1. zu veranstalten, daß die bey dem Ausgraben

der

der Stöcke gemachten Gruben sogleich wieder ausgefüllet und eben gemacht werden, sonst werden im folgenden Frühjahre nach dem Schmelzen des Schnees Wasserdümpfe daraus werden, welche viel beschwerlicher abzuebnen sind.

2. Müssen sie die allenfalls zurück gebliebene Aussaat des Holzsamens vollends besorgen; und mit dem Brechen der Fichten-, Kiefern- und Lerchenbaumzapfen fortfahren. Nicht weniger auch, wo es nöthig ist, noch ferner junge Laubholzstämme verpflanzen.

3. Ist auch nun die zweyte oder sogenannte Nachmast zu beurtheilen, und dabey hauptsächlich zu untersuchen, ob dieselbe auch austräglich genug seyn würde, eine abermahlige Mast zu veranstalten; und ob die Witterung wahrscheinlicher Weise so beschaffen sey, daß man hoffen könne, der Erdboden würde so lange offen bleiben, daß die Schweine Zeit haben alles in der ersten Mast unter die Erde gewühlte Futter hervor zu suchen.

4. Weil die wilden Schweine ohnehin um gegenwärtige Zeit am besten sind, keine Art von Wild aber für die Wälder und den jungen Nachwuchs des Holzes verderblicher ist als sie, so hat man nun alle Anstalten zu ihrem Abschießen vorzukehren.

In Ansehung der Viehzucht

füttert man nun 1. sowohl das Zug- als Melkvieh mehrentheils im Stalle. Dabey muß mit der Fütterung vorsichtig und sparsam umgegangen, und das, was sich am wenigsten hält, am ersten verfüttert werden, doch darf man es dem Viehe gleichwohl nicht allzugenau vormessen, damit hauptsächlich die Kühe dabey noch etwas ge-

melket werden können; denn nach der Bauernregel muß man das Rindvieh 4 bis 5 Wochen vor, und eben so lange nach Weihnachten wohl warten. Bey schönem Wetter, und wenn noch kein Schnee lieget, kann man dasselbe Vor- und Nachmittags einige Stunden in eigene und mit Zäunen oder Hecken verwahrte Grasgärten und Wiesen, oder auch in Obst- und Krautgärten lassen, damit solches das nach dem Grummethauen nachgewachsene Gras abhüten, auch das von den Bäumen abgefallene Laub aufsuchen, und also bey seiner Sättigung auch zugleich der frischen Luft genießen könne. Noch eine Art von gutem Futter für die Kühe ist das abgegrasete Wintergesäme; es ereignet sich nähmlich zuweilen in fetten Gründen, welche frühzeitig angebauet worden sind, daß das Wintergetreide so sehr ins Gras wächst, daß man dasselbe abschneiden oder absägern muß; und dieses soll noch vor dem einfallenden Schnee und Froste geschehen, denn dasselbe würde nur in einem feuchten Winter den Platz aussäuern, oder bey einem trockenen, den Mäusen zum Aufenthalte dienen, welche alsdenn die ganze Saat verwüsten könnten. Man muß dieses Gras den Kühen aber nie unvermischt, sondern allemahl unter ihrem übrigen Gemengsel vorgeben, sonst könnten sie sich zu frühzeitig an die grünen Gräsereyen gewöhnen.

2. Sollen nun die Mastochsen eingestellet werden.

3. Weil die um gegenwärtige Zeit fallenden jungen Schweine selten recht gesund sind, so ist es nicht rathsam selbige zur Zucht aufzuziehen.

4. Fähret man auch mit Mästung der Schweine fort, so lange man noch Feld- und Garten-

Gartenfüttereyen im Ueberflusse hat, und dieselben mit der Fäulung drohen.

5. Die Ställe überhaupt, vorzüglich aber die Schafställe, müssen gegen die große Kälte sowohl von innen ausgefüttert, als auch von außen mit Schilf und Stroh oder Mist bedecket werden; denn das Vieh nimmt in warmen Ställen besser zu, als wenn es Frost leiden muß.

6. Wenn noch kein Schnee lieget, die Erde aber doch genug überfroren ist, daß die Schafe keine Fußstapfen in die Felder treten können, so darf man dieselben über die Wintersaaten treiben, doch sollen sie nicht lange an einer Stelle gelassen werden, damit sie nicht Zeit haben, mit ihren Vorderfüßen in die Erde zu scharren und das Getreide dadurch zu verwüsten. Man muß auch das auf dem Korne geweidete Vieh sehr in Acht nehmen, daß es nicht darein trinke, sonst fällt solches den Augenblick.

7. Die Böcke kann man auch noch zu den Ziegen und die Stähre zu den Schafen lassen, wenn keine Lämmer unter der Heerde sind, welche noch nicht bedecket werden dürfen.

Bey der Pferdezucht insbesondere

muß man 1. den Arbeitspferden so wie überhaupt allem Viehe, welches man mit Heu füttert, recht gutes Heu geben, damit sie nicht mager, sondern recht stark aus dem Winter kommen. Es bekommt ihnen auch sehr wohl, wenn man ihnen zuweilen gedörrten wilden oder auch gemeinen Wermuth mit Salz unter das Futter giebt.

2. Soll man nun die Stuten bey schwerer Arbeit nicht mehr einspannen, von denen man vermuthet, daß sie trächtig sind.

Bey

Bey dem Federviehe

wird 1. mit dem mästen der Gänse bis auf Martini fortgefahren, man stellet sie dabey sowohl als die Kapaunenkästen an gemäßigte Orten, als in die Küchen, unter die Feuerheerde, oder an andere Plätze, wohin keine Kälte dringen kann.

2. Muß man die Zuchtgänse ebenfalls wohl warten, damit sie desto früher anfangen zu legen; allzu fett darf man sie aber nicht machen.

3. Die zur Zucht bestimmten Hühner muß man gleichfalls warm halten, und ihre Ställe zu dem Ende in die Stuben, oder über warme Ställe, worin das Zug- und Melkvieh stehet, oder nahe an die Küchen und Rauchfänge stellen. Ihr Futter soll in trocknem Hafer und zuweilen etwas Brote bestehen; man darf sie aber auch nicht zu fett machen, sonst legen sie nicht. Nach Verhältniß des Wachsthums der Kälte muß man auch das Futter des Federviehes mit harten Körnern vermehren, als Gerste, Hafer, oder türkischem Weitzen, denn dadurch wird dessen innerliche Wärme unterhalten und vermehrt.

4. Weil die Tauben nun nichts mehr auf dem Felde finden, so muß man jetzt anfangen ihnen Futter zu geben.

5. Muß man noch immer das überflüssige Geflügel verkaufen, welches man nicht überwintern will.

In Absicht auf die Bienenzucht

müssen jetzt die Stöcke sorgfältig vor der Kälte verwahret werden; dieses kann am füglichsten entweder durch Zudecken mit langem Stroh, oder dadurch geschehen, daß man sie in leer gewordene Scheunen und andere Orte setze, wo sie vor

dem

dem Anfallen des Schnees oder der scharfen Winde sicher sind. Weil die erstere Art zweyerley Ungemächlichkeit nach sich ziehen kann, einmahl daß die Bienen nicht Luft genug haben, und dann auch daß sich die Mäuse gern in das Stroh einnisten, und wohl gar in die Körbe und Stöcke selbst einbrechen, so scheint die zweyte Art vorzüglicher.

Bey der Fischerey

lässet man 1. noch den Karpfenansatz und ihre Brut aus den Teichen fischen, und bringt sie in gute Winterbehältnisse in Verwahrung. Es müssen auch die Grundeln aus den Teichen, worin sie bisher gewesen sind, in andere gesetzet werden.

2. Muß nach dem Fischen das gebrauchte Geräthe fleißig gewaschen, und an der Luft getrocknet, alsdenn aber in den gehörigen Orten aufgehoben werden. Nicht weniger muß man alle Rinnen, Ständer, Rechen, Fluder u. d. g. untersuchen, und was schadhaft ist, wieder ausbessern.

3. Muß man die gefischten Teiche, welche über den Winter nicht besetzet werden sollen, völlig ablassen, damit sie austrocknen.

4. Soll man nach Simonis und Judä keine Forellen mehr fangen, einsetzen, oder verkaufen, sie mögen groß oder klein seyn, ausgenommen Lachsforellen.

5. Die Tümpfel in den Bächen kann man ausfischen lassen, sobald es gefroren hat.

6. Muß man auf den besetzten Teichen und Behältern fleißig aufeisen und um die Rinnen herum ausräumen, damit das Wasser ungehindert ablaufe.

7. Das

7. Das Ried- oder Schilfgras kann man nun nach Gelegenheit entweder abschneiden oder abmähen, und wenn es dürre ist, zum Unterstreuen nach Hause schaffen. Diese Grasstreu aber darf man in keine Schafställe gebrauchen, denn weil die Schafe immer beschäftiget seyn wollen, so würden sie solches bey müßiger Zeit zum großen Nachtheil ihrer Gesundheit und ihrer Wolle auffressen; denn wenigstens wird letztere davon grob und spitzhärig.

8. Das Rohrschneiden in den Teichen kann man aufschieben bis das Eis so stark ist, daß man auf demselben herumgehen und den Rohrstößer anbringen kann.

Das verworrene oder kurze Rohr kann man in Bündel binden, und zum Verbrennen in Ziegel-, Kalk-, Back- und Zimmeröfen anwenden: aus dem längsten und besten kann man Decken über die Mistbeete, oder Spalierbäume, und Horden für die Seidenwürmer verfertigen, oder auch die Schwein-, Gänse- und Hühnerställe gegen die Kälte damit umfassen.

In Ansehung der Jagd

ist jetzt 1. der Anfang der wilden Schweinshetze, weil dieses Wildpret durch die gute Mastung des vorigen Monathes in der besten Feiste ist; im nächstfolgenden Monathe aber tritt es in die Brunst. Wenn alle Mast in den Wäldern von wilden und zahmen Thieren verzehret worden, so kehret man sie bey langen Nächten mit aufgehobenen und in Vorrath gesammelten Eicheln, Buchеckern, wildem Obste, Malz und kleinen Fischen von weiten her zusammen, und erhält sie einige Zeit. Wenn man es nun für gut befindet, so wird, ehe sie es merken, nachdem man auf den

Kirr-

Kirrplätzen recognosciret, oder bey frischem Schnee eingekreiset hat, mit dem Zeuge eingestellet, und man jaget entweder in Tüchern auf den Lauf vor, um sie mit der Schweinsfeder anlaufen zu lassen, oder man umstellet und fängt sie nur mit Saunetzen; mehrentheils aber hetzet man sie im Streifjagen mit flüchtigen Hunden oder Saurüden und fängt sie mit dem Hirschfänger.

2. Da die Rehe um gegenwärtige Zeit ebenfalls feiste sind, so werden sie nun auch entweder bey umgestellten Tüchern auf den Lauf gejaget, im Lauf geschossen, mit Windhunden gehetzet, oder in besondern Rehnetzen gestellet und gejagt. Wenn Rehe zu liefern sind, so wird ein verständiger Jäger allemahl den Bock schießen, weil sich das Reh alsdann jedesmahl einen andern Bock holet.

3. Muß nun das Fuchsfangen mit dem Eisen durch die Witterung vorgenommen werden, weil jetzt ihre Bälge sehr gut sind, und die Erde noch nicht völlig zugefroren ist. Sie können auch auf den Gränzen wie die Hasen weggefangen werden.

4. Ist nun die bequemste Zeit Hasen zu jagen, denn dieselben setzen nun nicht weiter mehr, und sind durch die gute Nahrung von dem Sommergetreide gut und feist.

5. Man fängt auch jetzt die wilden Katzen, Marder, Iltisse, Otter und Biber auf gleiche Art wie die Füchse mit Falleisen, man muß aber dabey vorsichtig verfahren, daß kein Mensch oder zahmes Thier darein gerathe.

6. Die Wölfe fängt man nun gleichfalls mit starken eisernen Fallen oder in Wolfsgruben.

7. Muß

7. Muß nach geendigter Jagd alles Jagdgeräthe getrocknet und ausgebessert, auch jedes an seinem gehörigen Orte verwahret werden.

8. In den Fasanengärten muß man nun Holz versetzen, und die Fasanen in die Kammer fangen lassen, diejenigen aber, welche nicht zu fangen sind, schießen. Wenn aber auch die Fasanenhennen ausbleiben, so muß man ihnen doch einen Hahn lassen, den ganzen Winter über Rauch machen und ihnen Essen vorstreuen.

9. In gegenwärtigem Monathe fängt man die Rebhühner mit dem Treibzeuge, selten aber mehr mit dem Nachtgarne.

10. So lange es nicht anfängt zu schneien, trift man noch Schnepfen in Mohrgegenden an; wenn aber Schnee fällt, so streichen sie davon.

11. Die Lerchen kann man noch bis Martini mit dem Nachtgarne fangen, denn mit den Klebnetzen verlohnet es sich nicht mehr der Mühe.

12. Nunmehr sind die Zippdrosseln und Amseln beynahe verstrichen; dagegen fängt man jetzt Krammetsvögel, Mistler, und Weindrosseln mit den Laufbögen; man kann auch viereckige hohle Büsche von dichte in einander geflochtenen Wachholderstauden machen, und nur einen oder den andern Zugang darin offen lassen; man überzieht sie alsdenn mit starkem Bindfaden, an welchen man etliche Maschen hänget, inwendig aber streuet man häufig Wachholderbeeren; wenn der Vogel dieselben erblickt, so geht er darauf loß und fängt sich im hineinfliegen selbst.

13. Mit dem Mistlerstich kann man sich nun ebenfalls eine große Lust verschaffen, und deren in einem Tage oft über zwanzig Stück fangen.

Zu

Zu Hause

muß man 1. mit dem Dreschen emsig fortfahren, und zusehen, daß die Drescher alles fleißig und rein ausdreschen. Das beste und längste Stroh wird alsdenn zu Dachschöben und Strohseilen ausgesondert und besonders geleget, auch muß die Ueberkehr und Spreu fleißig abgetragen und aufgehoben werden.

2. Soll jetzt der neue Wein abgelassen und in die Keller gebracht werden, wenn er genug vergohren und sich geläutert hat. Die andern jungen Weine pflegt man um Martini abzuziehen und aufzurühren, weil sie alsdenn nicht leicht zähe werden.

3. Leget man noch Kraut oder Kohl im Vorrathe in die Kufen ein, und fährt fort, die Krautblätter und das Rübengekräutig für das Vieh auf dem Boden abzutrocknen.

4. Hausmütter können nun ihren Vorrath von Butter und Käse untersuchen, ob er bloß zu ihrer häuslichen Bedürfniß hinlänglich sey, oder ob sie auch etwas davon ins Geld zu setzen übrig haben.

5. Nun muß auch derjenige Flachs, welcher bereits gebrechet worden, unter das Schwingscheit genommen werden. Diese Arbeit soll man, wenn es die Witterung erlaubt, bey Mondschein und an offenen Orten vornehmen, denn bey Lichtern und in eingeschlossenen Zimmern ist dieselbe wegen des vielen Staubes, der von dem Flachse wegflieget, beschwerlich, und könnte auch gefährlich werden, weil derselbe leicht Feuer fängt. Sollte aber aus Mangel des Mondlichtes diese Arbeit jetzt nicht geschehen können, so kann man indessen bey den langen Abendstunden die Kukeruz-

körner von ihren Kolben abräufeln, und von Kindern die dürren Faseolen, Zuckererbsen, Saubohnen rc. aus den Hülsen auslösen lassen.

6. Wird jetzt der Anfang mit spinnen gemacht, und mit Federnschleissen fortgefahren.

7. Muß man allerley Hausgeräthe, vorzüglich Säcke von grober Hausleinewand verfertigen; alles andere Hausgeräthe im erforderlichen Falle binden; die Arbeits- und Ackergeräthe, auch Schafhürden und Pfähle fleißig verwahren, damit nichts zu Schaden komme.

8. Die Ochsen- und Kühhäute muß man nun gärben und zubereiten, oder wie man eigentlich spricht, gar machen lassen.

9. Die Kamine und Schorsteine müssen sowohl jetzt als den ganzen Winter über, fleißig gekehret und nachgesehen werden, ob auch der Ruß wohl abgescharret worden sey.

10. Muß man jetzt die Rohrbrunnen und Wasserkünste gegen die Kälte mit langem Stroh und Pferdemiste verwahren.

11. In gegenwärtigem Monathe und den drey folgenden fährt man mit schlachten, einsalzen und räuchern von Rind- und Schweinvieh fort. Das Schlachten der Schweine soll hauptsächlich nicht von ungeschickten Pfuschern, sondern geschickten Fleischern geschehen, damit die Schinken und andere Hauptstücke nicht verschnitzet werden. Von dem zum Räuchern und Aufheben bestimmten Fleische muß man die Knochen so viel möglich auslösen, denn bey denselben fängt das Fleisch am ersten an stinkend zu werden; deswegen muß man auch bey dem Einsalzen selbst die Vorsicht gebrauchen, das Salz mit den Fingern durch die Spalten bis an die Beine einzustoßen. Die Mischung des Salzes soll 3 Theile

Küchen-

Küchensalz und 1 Theil Salpeter seyn. Das Gefäß, worin das Fleisch eingesalzen wird, muß unten an der Seite, dicht am Boden ein Loch mit einem Zapfen haben.

Die Schinken, und andere zum Räuchern bestimmte Hauptstücke werden zu unterst, und nebst dem übrigen Fleisch fest und dicht an einander gelegt, daß es keine Gruben oder Höhlungen zwischen dem Fleische gibt, zwischen jede Lage aber tüchtig Salz gestreuet. Zu oberst legt man Breter, welche dicht eindassen und beschweret sie mit Steinen. Wenn das Fleisch auf diese Art ein paar Tage gestanden hat, so zieht man die unterdessen entstandene Salzbrühe oder Säure durch das untere Zapfenloch in ein anderes Gefäß heraus und gießt sie wieder oben an das Fleisch; dieses wird täglich einmahl wiederholet, so lange das Fleisch im Salze liegen bleibt. Nach 10 oder 12 Tagen werden diejenigen Stükke, welche in den Rauch kommen sollen, herausgenommen, und an den schicklichsten Orten Schnüre durch dieselben gezogen, durch welche man die Stangen stecken kann, woran sie in den Rauch gehänget werden sollen; die Schinken aber bleiben noch einige Tage länger im Salze.

Das Fleisch soll in keinem Rauchfange geräuchert werden, auf dessen Heerd täglich Feuer gebrannt wird, denn wenn der Schlot warm ist, so kommt das Fleisch oft schon stinkend aus demselben. Der Ort zum räuchern oder die Räucherkammer muß lüftig seyn. Ueberhaupt ist es nicht der Rauch, sondern das Salz, wodurch das Fleisch seine Dauer eigentlich erhält; das Räuchern geschiehet bloß in der Absicht, um einen zarten Firniß über dasselbe zu ziehen, welcher durch seinen bittern Geschmack das Fliegenge-

 schmeiß

schmeiß von dem Fleische abhalten soll. Die ersten Tage kann man mit Wachholderreisern räuchern, damit sich deren angenehmer Geruch in die noch offenen Poren ziehe, wenn dieselben aber durch die Luft zusammen gedrücket worden, so unterhält man den Rauch unausgesetzt mit Spänen von hartem Holze und alten Klötzern, welche aber nie in Flammen brennen, sondern bloß glimmen und rauchen dürfen. Wenn das Fleisch eine röthlichbraune Farbe erhalten hat, so ist es hinlänglich mit dem erforderlichen Firnisse überzogen, denn wenn man es so schwarz als Ofenruß werden läßt, so bekommt dasselbe einen rauchichten Geschmack und wird trocken und holzig.

Wenn man die Schinken aus der Salzbrühe herausgenommen hat, so muß man sie tüchtig pressen, damit sich die Feuchtigkeit nach und nach herausziehe, welche sonst eine Gährung und folglich auch einen üblen Geschmack verursachen würde, wie man mehrentheils an den rund und voll aussehenden Schinken mit Verdruß gewahr wird, da hingegen die platten viel vorzüglicher sind.

12. Jetzt schlachtet man auch Gänse, besonders um Martini, und bringt sie entweder frisch zu Markte, oder salzet sie ein und räuchert sie. Auf das Gänsefett hat eine sorgfältige Hausmutter alle Aufmerksamkeit zu wenden, weil dasselbe nicht nur bey verschiedenen Küchengewächsen dem andern Schmalze, ja sogar der Butter vorzuziehen ist, sondern auch zur Winterszeit bey Katharren und andern Brustbeschwerden gute Dienste leistet.

13. Muß man jetzt nicht versäumen, den benöthigten Vorrath an Mehl mahlen zu lassen, und dasselbe wohl zu bewahren; denn es hält

sich

sich dasselbe nicht allein lange, sondern es dürften auch bey anwachsender Kälte die Mühlen einfrieren, ehe man genug Mehl angeschafft hätte. Das Malzmachen darf nun ebenfalls nicht versäumet, auch müssen fleißig Breter geschnitten werden.

14. Kann man nun auch Lein-, Nuß-, Mandel- und anderes Oehl pressen lassen.

15. Muß man bey Abendzeit die am Tage in den Gebüschen gesammelten Wachholderbeeren aus dem Geniste rein aussuchen, beydes aber muß man als ein auf dem Lande höchstnöthiges Gewürz und Rauchwerk wohl aufheben lassen.

16. Hat man sich auch nach den gesammelten Arzneykräutern umzusehen, ob dieselben nicht etwa Schaden nehmen.

17. Müssen auch in diesem Monathe die Geld-, Getreide-, und andere Schulden eingemahnet und eingebracht werden.

18. Mauer- und Kalksteine können nun gleichfalls gebrochen, Ziegel in Vorrath gebrannt, und alles, was an Gebäuden schadhaft geworden ist, ausgebessert werden.

19. Was von Riemer- und Sattlerarbeit nöthig ist, kann man nun ebenfalls am nützlichsten besorgen.

20. Weil jetzt die Maurerarbeit zu Ende ist, so werden die Maurer und Tagelöhner beurlaubet; andern Tagelöhnern wird nun auch weniger bezahlt, weil die Tage viel kürzer sind.

21. Eicheln und Buchecker kann man jetzt auch noch für das Vieh sammeln, dörren und schrotten lassen.

Für die Küche

sind 1. um diese Zeit gebratene Gänse ein vortrefliches Gericht; nicht weniger auch geräucherte Rindszungen.

2. Kann man Hagebutten zu Brühen und Sulzen einmachen.

3. Weil aus den Gärten außer dem Blattkohle, Spinate, Körbelkraute, Winterkresse und Winterrapunzeln nicht viel mehr zu hohlen ist, so kann man nun die im Keller aufbewahrten Früchte und Gewächse nach und nach angreifen.

In Ansehung der Arzeney und Lebensordnung.

hat man aus alter Erfahrung folgende Vorschriften gegeben. Man soll nun nicht leicht zur Ader lassen, auch keine Schwitzbäder gebrauchen, hingegen sich warm halten, und so viel möglich die Morgennebel vermeiden, wenigstens niemahls nüchtern ausgehen. Mus von Gerste oder Reiß mit Milch, auch zuweilen Meth und Honig sind um diese Zeit sehr dienlich. Zum Getränke ist guter alter Wein vorzüglich anzupreisen.

Um diese Zeit gräbt man die Scabiosenwurzel, spaltet sie länglich von einander und hängt sie, an Fäden angerichtet, auf. Die Mistel von Eichenbäumen nimmt man ebenfalls ab, und verwahret sie an einem reinen und trockenen Orte.

In Hinsicht der Witterung

haben die Landleute folgende alte Regeln, die freylich oft eintreffen mögen, keineswegs aber mit Sicherheit anzunehmen sind. Sie sagen: Allerheiligen bringe noch einen gewissen Sommer,

und wenn auch nur ein kleiner und wenig Tage währender Sommer daraus wird. Wenn es nach alt Martini, oder, dem neu verbesserten Kalender nach, um Mariä Opferungstag naß und gewölkiges Wetter ist, will man dafür halten, daß ein unbeständiger Winter folgt; wenn es aber um diese Zeit hell und klares Wetter ist, soll ein harter Winter zu besorgen, und hingegen, wenn es neblich, auch ein dergleichen Winter zu vermuthen seyn. So glaubt man auch insgemein, wie dieser Monat, und sonderlich dessen letzte Hälfte wittert, so werde es auch im nächstkünftigen März wittern.

Die Bauern haben wegen Beschaffenheit des nächstkünftigen Winters sich zweyerley Anmerkungen gemacht: 1) Sie gehen nähmlich zu Anfange dieses Monats in das Holz, und hauen von einer Buche oder Tanne einen ziemlichen Span: Ist dieser inwendig bis auf den Kern trocken, so vermuthen sie einen gelinden Winter; wenn aber das Holz saftig und feucht ist, so besorgen sie einen harten und kalten Winter. 2) Oder, sie betrachten, wenn sie ihre Martinsgans essen, an dem Brustknochen, (Errenkel oder Hüpuf), sowohl den oberen und untern Theil, als die Farben desselben; die braune Farbe soll große Kälte, die weiße aber Schnee und Regen, auch der obere Theil die Zeit vor Weihnachten, der untere Theil aber die Zeit nach Weihnachten andeuten. Dieses ist eine höchst unzuverlässige Regel; auch sind die Gänse eines Jahres hierin ganz und gar nicht übereinstimmend, wie es doch seyn müßte, wenn man etwas daraus schließen wollte. Ferner, wenn die kleinen Vögel, und sonderlich die Zaun- oder Schneekönige in diesem und nachfolgendem Mo-

nat nahe an die Häuser, oder wohl gar hinein fliegen, ist gleichfalls, und zwar mit etwas bessern Grunde, starke Kälte zu besorgen.

Wegen des künftigen Fruchtwuchses und des Jahres pflegt man zu beobachten: Ob auch um diese Zeit das Rebholz wohl bewachsen und vollständig zeitig sey, und wenn solches sich so befindet, (welches man an der fein braunen Farbe erkennen kann), so soll gute Hofnung zu vielem Wein auf das nächste Jahr seyn, und man kann alsdenn auch die Abschößlinge wohl nachwachsen lassen, wenn der Stock stark ist. Wenn das Laub bald oder bey Zeiten von den Bäumen abfällt, soll man eine frühe Frühlingssaat zu gewarten haben; fällt es aber langsam und spät, so soll auch eine späte Saat folgen. Wenn es in diesem Monat hinein, sonderlich in der letzten Hälfte desselben regnet, und bald darauf ein Frost fällt, so thut solches der Saat sehr merklichen Schaden, und zieht gemeiniglich eine Theurung nach sich. Auch wollen etliche beobachtet haben, daß, wenn der erste Schnee im Winter auf ein nasses und beregnetes Erdreich fällt, dadurch künftiges Jahr eine geringe und schlechte Aernte angedeutet werde; fällt er aber auf ein hartes und gefrornes Erdreich, so hoffen sie eine reiche Getreideärnte.

Novemole, in der Tonkunst, neun zusammen gezogene Noten, die nur das Zeitmaß von sechs einzelen gleicher Geltung haben, und eigentlich aus drey verbundenen Triolen bestehen.

Novilunium, der Neumond.

Noviterrium, dieses Wort gebrauchen die Astronomen, um den Stand unserer Erde zu bezeichnen, wenn sie vom Monde aus gesehen, bey der Sonne steht, weil die Erde dem Monde alsdann

dann die dunkle Seite zukehret, und nach und nach eine immer stärker werdende sichelförmige Erleuchtung zeigt, so wie der Mond im Neumonde.

Novitiat, Noviziat, so wird das Probejahr genannt, welches man denjenigen zugesteht, die das Klosterleben erwählen. In diesem Jahre steht es ihnen frey, das Kloster wieder zu verlassen. Sie heissen während dieser Zeit Novizen, Novitii. In einigen Klöstern währet es länger als ein Jahr. S. im Art. Kloster, Th. 40, S. 699.

Auch bey dem deutschen Ritterorden heißen diejenigen, welche noch weltliche Kleider tragen dürfen, Novitii.

Novität, Neuheit, Neuigkeit; besonders bekommen die neuen Modeartikel der Kaufleute, und die neuen Bücher, welche die Buchhändler zur Messe bringen oder versenden, diesen Nahmen.

Novize, s. unter Novitiat.

Nox, die Nacht, ein vergöttertes Wesen der Alten, welches die ältesten Dichter zur ersten Grundursache aller Dinge machen, worüber ihre Vorstellungen aber sehr schwankend sind. Wie man diese Gottheit abbildete, sehe man im Artikel Nacht, Th. 100, S. 31.

Noxa, heißt in den Rechten alles, was einem andern Schaden zugefügt hat.

Noyaden, Ersäufungen, waren zur Zeit des Schreckenssystems in Frankreich eine Art von Hinrichtungen, wo man die Menschen in das Wasser warf, um desto geschwinder eine große Anzahl abthun zu können.

Noyalle, so nennt man gewisse Arten franz. Leinwand, die in dem Kirchspiele gleiches Nahmens, 2 Meilen von Rennes in dem ehemahligen Bretagne, und zwar in dem jetzigen Departement

Isle Vilaine verfertiget werden. Sie sind von Hanf, und sehr dicht gewebt, daher sie zu Segeltüchern sich gut gebrauchen lassen. Zu Rennes wurde ehedem ein starker Verkehr hiermit getrieben; jetzt aber geht das meiste nach St. Malo. Es gibt sechserley Sorten dieser Leinen, als: Noyalles extraordinaires à 6 fils de brin, oder sechsfädige Extrasorte; Noyalles extraordinaires à 4 fils, vierfädige Extrasorte; Noyalles ordinaires à 4 fils, vierfädige ordinaire Sorte; Noyalles courtes, schmahle Sorte; Noyalles simples, oder dünne Art, und endlich Noyalles rondelettes, rund zusammengelegte. Alle diese werden nach ehemahligem bretagnischen Längenmaße, welches um $\frac{1}{6}$ stärker als altpariser ist, gehandelt. Die Güte dieser Waare besteht vorzüglich darin, daß sie aus dem allerbesten Hanf gemacht, und auf dem Stuhl recht derb geschlagen werden, auch ganz ohne Zurichtung sey. Sie wird am stärksten in den Seehäfen Frankreichs verbraucht, doch wird auch ein Theil auswärts abgesetzt.

Die meisten Sorten der Noyalles-Leinen, bis auf die Rondelettes, werden 5 oder 6 Meilen um Rennes herum, besonders zu Janzay, Vire und Noyalle gewebt. Die Rondelettes liefern die Gegenden um Vitre.

Die Noyalles extraordinaires à 6 fils de brin führen diesen Nahmen aus der Ursache, weil jeder von den Kettenfäden aus zwey dreyfach mit einander verbundenen Fäden zusammengesetzt wird, obgleich der Einschlag nur von einfachen Fäden gemacht ist. Man nimmt dazu auserlesenen feinen Hanf, der gesponnen fils de brin heißt. Diese Art wird nur auf Kriegs-

schiffen gebraucht. Sie ist $\frac{3}{4}$ des pariser Stabs breit.

Noyalles extraordinaires à 4 fils de brin werden eben so wie die vorstehende Sorte gewebt, doch mit diesem Unterschiede, daß hier nur jeder Kettenfaden aus zwey doppelten mit einander verbundenen Fäden zusammengesetzt ist.

Noyalles ordinaires à 4 fils gleichen den vorstehenden in allem, nur sind sie darin unterschieden, daß hier sowohl Kette als Einschlag von gemeinem Hanf gemacht wird, wogegen man zu jenen sogenannten fil de brin nimmt.

Noyalles courtes heißt man eine schmahlere Art, die um 4 Zoll kürzer gemacht wird. Diese halten gleiche Breite wie die Noyalles extraordinaires à 6 fils de brin, nähmlich $\frac{3}{4}$ des pariser Stabs.

Noyalles simples halten $\frac{1}{2}$ Stab und beynahe $\frac{1}{16}$ in der Breite.

Rondelettes sind so breit wie die vorstehenden. Sie führen diesen Nahmen darum, weil sowohl die Ketten- als auch die Einschlagfäden, woraus man sie verfertiget, sehr drell gesponnen sind. Diese Sorte hier wird zu Segeln der Schaluppen und kleinen Schiffe angewandt.

Endlich gibt man auch den Nahmen Noyalles gewissen baumwollenen mit Leinen vermischten Geweben, welche zu Noyon in der ehemahligen Picardie, und zwar im jetzigen Departement Oyse, gemacht werden. Sie sind nach Art der bekannten Toiles de Troyes, und werden in Menge abgesetzt. Es gibt grobe und auch feine Sorten, und man nimmt dazu keine andere als feine Baumwolle von Martinik oder St. Domingo. Die Kette wird von feinem grauen

grauen Landflachse gemacht. Die Waare ist ⅞ eines Stabs breit, und 16 Stab lang.

oyau, Stein, Kern im Obste; auch ein Steinkern.

oyer, s. Nußbaum.

oyra, ein Nahme des Plauderers, Psittacus garrulus Linn., eine Art der Papagayen.

uance, Schattirung, Abstufung, Uebergang ꝛc.

ubecula, s. Nephelion, oben, S. 270.

Nubilität, die Mannbarkeit, Heyrathsfähigkeit.

ucamentaceae, nähmlich Plantae, so nannte Linné eine Unterabtheilung der Pflanzen mit zusammengesetzten Blumen, welche die Compsitas (radiatas) mit nußartigen Samen unter sich begreift.

uces graecae, die Mandeln.

uces vomicae, s. Nux vomica.

Nüchtern, 1. eigentlich, der denselben Tag noch nicht gegessen noch getrunken, und in engerer Bedeutung, noch nicht gegessen hat. Nüchterner Speichel, welchen man des Morgens, ehe man noch etwas zu sich genommen hat, auswirft. Figürlich ist nüchtern im gemeinen Leben oft so viel wie abgeschmackt, unschmackhaft. Das Fleisch schmeckt so nüchtern. Ein nüchterner Einfall.

2. In engerer Bedeutung ist nüchtern dem betrunken entgegen gesetzt. Wieder nüchtern werden. Nie nüchtern werden, beständig trunken seyn. Figürlich sich seines gegenwärtigen Zustandes recht bewußt, im Gegensatze des Taumels der Leidenschaften.

3. In weiterer und figürlicherer Bedeutung ist nüchtern, Mäßigkeit im Essen und Trinken beobachtend, und darin gegründet. Nüchtern leben. Daher die Nüchternheit.

Nüchter-

Nüchterne Doctoren, werden im gemeinen Leben und scherzweise die Licentiaten genannt, weil sie bey ihrer Promotion keinen Schmaus auszurichten pflegen.

Nüchternes Kalb, ein Kalb, welches gleich von der Kuh weggeschlachtet ist, bevor es noch gesogen oder sonst Nahrung bekommen hat. In einem weitern Sinne nennt man solche Kälber nüchtern, die noch nicht 14 Tage alt sind.

Nuchtli, Nochtli, die Frucht einer Art der Gattung Cactus in Mexico, die eine der besten seyn soll, worüber es aber an näherer botanischer Bestimmung fehlt.

Nucifraga, ein Nahme des Nußhähers, Corvus Caryocatactes Linn.

Nucista, s. Muskatennuß, Th. 98, S. 672.

Nuckamum, s. unter Balachaun, Th. 3, S. 441.

Nucleus, s. Kern.

Nud, s. nackt.

Nudel *), ein Wort, welches verschiedene Arten gemeiniglich eßbarer, runder oder rundlicher Massen bezeichnet. In der Mark Brandenburg werden die Kartoffeln zum Theil Nudeln genannt. Dampfnudeln sind im Oberdeutschen eine Art in Milch gekochter Mehlspeise, welche aus unförmlichen Massen besteht, die großen Klößen gleichen. Längliche Stücke Teig von der Größe eines Fingers, womit man die Gänse und anderes Federvieh stopfet, werden Nudeln, und zum Unterschiede von den folgenden Schopfnudeln oder Stopfnudeln genannt. Am häufigsten ist dieses Wort von einem aus Mehl und Eyern

*) Dieses Wort scheint mit Knote, Knödel und dem Lat. Nodulus eines Geschlechts zu seyn, und eigentlich eine jede rundliche Masse zu bezeichnen.

Eyern bereiteten, und in Riemen, Fäden oder Stücke von anderer Gestalt zerschnittenen Teige, welcher an andere Speisen gethan, und auch für sich allein zubereitet wird. Man hat ihrer so fein wie Zwirnsfäden, welche alsdann Fädennudeln, Haarnudeln (Ital. Fidelini), wurmförmige Nudeln (Ital. Vermicelli) heißen. Die so beliebten Maccoroni der Italiener sind nichts anders als eine Art Nudeln, die man Rohrnudeln nennt. Bandnudeln sind die Lazagnes der Italiener.

In den Ländern, wo man weniger Brot ißt, z. B. in Frankreich, sind die Nudeln mehr üblich. Zu Neapel, Genua, Marseille und Paris werden die meisten Nudeln gemacht, und man macht sie dort auch am besten. In Deutschland verspeiset man besonders folgende Art Nudeln: 1) die italienischen, womit die italienischen Kaufleute, wo es dergleichen gibt, handeln. 2) Die nürnbergischen, womit die meisten deutschen Krämer handeln; denn diese Waare ist noch so lange ein fremder Handelsartikel, wovon die Nudelmacher zu Nürnberg guten Verdienst haben, bis man in allen deutschen Staaten wird Nudeln machen lernen *). Die Nürnberger machen Fadennudeln, dann faßonirte Nudeln, wie kleine Muscheln, Schnecken ꝛc. Hafernudeln, die Haferkörnern ähnlich sehen ꝛc. 3) Werden auch in vielen Haushaltungen von den Köchen und Köchinnen Nudeln zu eigenem Gebrauche gemacht, welche, ob sie gleich ein anderes Ansehen haben, dennoch die fremden an Geschmack oft

*) Erst im Sept. 1783 wurde die Einbringung der fremden Nudeln in die Mark Brandenburg durch eine Königliche Verordnung verboten, und im Lande Nudelmacher angesetzt.

oft übertreffen. Diese letztern werden von Malouin zusammengesetzte Nudeln genannt. Uebrigens liefern auch Prag, Erfurt, Magdeburg, Wien ꝛc. eine Menge Nudeln aller Art.

Da die Nudeln eine beliebte Speise sind, ihre Verfertigungsart aber im Grunde nur wenig bekannt ist, so werde ich das Verfahren bey ihrer Bereitung etwas näher beschreiben müssen.

Von der Nudelmacherkunst überhaupt.

Die Nudelmacherkunst ist ein Zweig der Bäckerkunst, welche sich vorzüglich dadurch von letzterer unterscheidet, daß sie ihre aus Teig bereiteten Sachen nicht in einem Backofen, sondern in der Luft trocknet. Daher sind die Bäcker in verschiedenen Gegenden, z. B. im südlichen Frankreich, zugleich auch Nudelmacher, so wie in andern Gegenden die Bäcker zugleich auch Gebackenes verfertigen.

Von dem Nudelmehle.

Ordentlicher Weise verwandeln die Bäcker den Gries in Mehl, um Brot daraus zu backen; und die Nudelmacher verwandeln ihn in Nudelmehl, um ihren Teig daraus zu verfertigen.

Man kann aus allen Arten von Mehle, aus welchen man Brot zu backen pflegt, Teig zu Nudeln machen; das beste Mehl, und das gemeinste unter allen, zu Verfertigung des Teiges um weißes Brot zu backen, ist das Weitzenmehl, und man macht das Nudelmehl auch aus Weitzengries, in Cochinchina aber aus Reiß *).

Das

*) Die Cochinchineser bauen zwey Sorten trocknen Reiß, d. i. solchen, der auf trocknem Boden wächst, und der nur durch den Regen gewässert wird. Eine davon hat ein schneeweißes Korn, welches sehr schleimig ist, wenn es gekocht

Das italienische Semola (Nudelmehl) bedeutet eigentlich die Kleyen des Mehls (Son de farine), und das französische Semoule fette Kleyen (Son gras). Der weiße, harte und mehlichte Theil der fetten Kleyen behält, nachdem er gesichtet worden ist, noch den Nahmen Semola oder im Französischen Semoule *). Das beste Nudelmehl wird von Weitzen gemacht, und die Nudelmacher bedienen sich dessen zu allerley Arten von Nudeln.

Das Nudelmehl ist der beste, trockenste und nahrhafteste Theil des Weitzens. Man machet in Frankreich viel dergleichen Mehl aus dem Weitzen aus der Barbarey, welcher grauer und schwerer, auch nicht so leicht zu mahlen ist, wie der europäische Weitzen. Der Weitzen aus der Barbarey ist nicht so weiß, aber er ist kernhafter.

Zu Neapel und Genua, wo man Nudeln für ganz Italien verfertiget, läßt man Weitzen aus der Levante, Sicilien, Termini und Livadien kommen: man wählet denjenigen Weitzen, welcher hart ist, und wenig weißes Mehl bey sich führt: dieser ist in der Mitte etwas gelb. Wenn man ihn mahlet, zieht man fünf verschiedene Sorten daraus; die erste ist das feine weiße Mehl, die zweyte das ordinäre Mehl, die dritte der kleine Gries (Semolella oder Rarita), die vierte der ordinäre Gries oder Nudelmehl (Semoule oder Semola), und die fünfte die Kleyen (Urenna oder Semolone).

gekocht worden; man gebraucht es verschiedene Arten Nudeln, z. B. Fadennudeln daraus zu machen. Mr. Poivre Voyages d'un philosophe p. 82. (Yverdon 1768).

*) Similago ex tritico fit laudatissima. Plinius L. XVIII. c. 10. Die Alten eigneten dem Nudelmehle große Eigenschaften zu, und bedienten sich desselben häufig: Nec dotes poteris similae numerare nec usus. Mart. L. XIII.

Zu Marseille läßt man zur Verfertigung der Nudeln Weitzen aus Trani und Cagliari in Sardinien kommen. Der französische Weitzen aus Tarascon und Uzes auch gut: der Gries von diesen Sorten Weitzen hat eine schöne blasgelbe in das citrongelbe fallende Farbe; das Mehl von demselben ist schwarz, und gibt schwarzes Brot, und ist besonders für die Bäcker gut zum Sauerteige zu gebrauchen, die sich desselben auch zu Marseille, wo man den Sauerteig mit den Füßen durchtritt, bedienen.

Die Nudelmacher lassen diesen Weitzen locker mahlen, um so viel Gries als möglich herauszuziehen: will man Gries zu Nudelmehl haben, so kommt es auf die Güte des Weitzens und die Art zu mahlen an. Für den Nudelmacher muß man noch lockerer mahlen, als für die Bäcker.

Es gibt vielerley Arten von Nudelmehle, welche sowohl nach den verschiedenen Arten des Weitzens, aus dem man sie zieht, als auch nach den verschiedenen Arten sie zu mahlen und zu beuteln unterscheiden sind: kurz, das Nudelmehl ist nach den verschiedenen Arten es zuzubereiten verschieden.

Das Nudelmehl ist ferner auch so beschaffen, wie der Gries, aus dem man es ziehet: überhaupt muß man denselben vorziehen, welcher trocken und naß ist, und ins gelbliche fällt. Je größer der Gries ist, desto besser ist er. Man muß aber weißen und so harten, als man nur finden kann, zum Nudelmehle nehmen; denn die Nudelmacher haben aus der Erfahrung gelernet, daß der Teig, den sie machen, desto besser ist, je schwerer sich das Nudelmehl, daraus sie ihn machen, brechen läßt. Das feinste Mehl hingegen

ist zur Potage, zur Fleischbrühe und anderm Gebrauche vorzuziehen.

Der Nudelmacher hat zur Zubereitung des Nudelmehls einen Kasten Fig. 6037 a) der drey Abtheilungen A, B, C, hat. In der ersten sichtet er den Gries E von dem Mehle, welches noch darin ist, durch ein seidenes Sieb: das auf diese Art abgesonderte Mehl heißt halbweißes Mehl, (du bis-blanc) und die meisten Nudelmacher machen ein gutes hausbackenes Brot daraus, oder verkaufen es den Bäckern.

In dem zweyten Fache B wird das Nudelmehl E von dem grauen Griese (Gruau gris) durch ein Sieb von Leder gesichtet.

In der dritten Abtheilung C endlich sichtet die Nudelmacherinn von diesem Nudelmehle noch eine Art Kleyenmehl, welche sich oben auf dem Nudelmehle sammelt; indem sie das Sieb, welches an zwey Stricke kk angehängt ist, mit der Hand hin und her stößt. Die Nudelmacherinn und der Nudelmacher streichen diese mehlichten Kleyen; denn das ist das Kleyenmehl, mit der auf der Seite gestellten Hand zusammen, nehmen sie auf einem Stücke starken Papiere weg, und thun sie in das Körbchen L.

Der Nudelmacher bewegt das erste Sieb E in einen vollkommenen Zirkel, und wagerecht mit beyden Händen herum, damit das Mehl durchfalle, und der Gries in dem Siebe bleibe.

Das zweyte Sieb drehet er zwar auch in der Runde herum, aber senkrecht; indem er es bald hoch bald niedrig hält, damit der reinste und weißeste Gries, welches das Nudelmehl ist, durch, und in die Abtheilung B falle. Der graue Gries bleibt in diesem Siebe, und wird an die Bäcker ver-

verkauft: in Italien macht man grobes schwarzes Gebackenes für die Armen daraus.

Dieses zweyte Sieb, welches von Thierfellen ist, ist feiner, als das erste, das seidene Sieb: denn obgleich das seidene Sieb flüchtiger ist, als das von Fellen; so läßt es doch das Nudelmehl nicht durchfallen, sondern nur das Mehl, welches dieses Sieb verdicket, und folglich viel feiner macht; dieses thut aber der Gries und das Nudelmehl nicht, wie das Mehl. Das Sieb zu dem dritten Fache des Kastens ist noch feiner.

Will man das Nudelmehl gut sieben, so muß man schon eine Fertigkeit haben: man drehet das Sieb in einer wagerechten Bewegung von einer Hand gegen die andere, erschüttert es gelinde, als wenn man es bey jedesmahligem Hin- und Herfahren fallen lassen wollte: vermittelst dieser Erschütterung sammelt sich obenauf ein wenig Kleyenmehl (Recoupettes), das man immer wegraffet.

Ist das Nudelmehl schwarz, so läßt man dasselbe vielmahl durch das Sieb gehen, um die Hülsen oder feinen Kleyen ganz abzuscheiden; und man pflegt zu sagen, daß das Nudelmehl so vielmahl durch das Sieb gegangen sey, als man es gesichtet hat; es gibt Nudelmehl, das fünf-, sechs-, ja noch mehrmahl durch das Sieb gegangen ist (Semoule de cinq passées, de six passées).

Nicht die Verschiedenheit der Stärke ist die Ursache, daß sich das Nudelmehl von dem Griese und den Hülsen absondert, sondern die verschiedene Schwere des Nudelmehls und der Kleyen macht, daß jenes durch die senkrechte und zu gleicher Zeit wagerechte Bewegung zu Boden fällt.

Der Nudelmacher bedient sich auch eines eisernen Schüsselchens N, Fig. 6037 h, um den Gries aus dem Sacke M heraus zu nehmen, und in das Sieb E zu thun.

Das Wasser zur Zubereitung der Nudeln.

Das Wasser hat in die Natur der Dinge, zu deren Verfertigung es genommen wird, einen allzu großen Einfluß, als daß man unterlassen könnte, dasselbe in Ansehung seiner Wirkung in die Sache, die man untersuchet und abhandelt, besonders zu betrachten. Hier ist insonderheit nöthig zu bestimmen, wie viel man Wasser in den Teig nehmen müsse, und wie es zur Zubereitung desselben beschaffen seyn soll.

Aus der Verbindung des Wassers mit dem Nudelmehle entstehen die Arten von getrockneten Gebackenen, die man im Französischen überhaupt Pâtes (Nudeln) zu nennen pflegt, und die, nach den verschiedenen Gestalten, die man ihnen gibt, Faden- oder Haarnudeln, Maccaroni oder Rohrnudeln, Bandnudeln u. s. w. heißen.

Die Menge des Wassers, die man zu dem Teige desselben nehmen muß, soll nach der verschiedenen Güte des Nudelmehls, welches mehr oder weniger Wasser annimmt, verschieden seyn; gemeiniglich rechnet man 12 Pfund Wasser auf 50 Pfund Nudelmehl. Es ist überhaupt besser, etwas zu wenig Wasser in den Teig zu nehmen, so viel nähmlich hinreichend ist, das Nudelmehl in Teig zu verwandeln, ohne daß Klümper darin bleiben.

Indessen würde es besser seyn, wenn man genöthiget wäre, bey dem Einkneten Nudelmehl nachzuschütten, als wenn man mehr Wasser nach-

gießen

giessen müßte; denn die Nudelmacher glauben, daß der Teig ungleicher wird, wenn man Wasser zugießet, als wenn man Nudelmehl nachschüttet; eigentlich würde der Teig, wenn man Wasser zugösse, nicht so gut austrocknen, und die Nudeln würden sich nicht so gut aufheben lassen. Das Brot, welches von dergleichen Teige gemacht ist, zu welchem man Wasser nachgegossen hat, trocknet schwerer aus, und so, wie es eine gute Eigenschaft bey dem Brote ist, daß es sich frisch hält: eben so ist es bey den Nudeln besser, wenn sie sich frisch halten, als wenn sie vertrocknen.

Das, was zur Erhaltung der Nudeln das meiste beyträgt, ist die geringe Menge Wasser, die sie in sich enthalten. Je weniger in dem Teige ist, desto weniger ist er einer innerlichen Bewegung und Gährung unterworfen. Aber es ist auch wahr, je weniger Wasser in den Nudeln ist, desto weniger sind sie auflöslich; will man also dieselben zum Gebrauche anwenden, so muß man sie länger kochen lassen, damit sie sich verdauen lassen. Das Nudelmehl, welches gar kein Wasser in sich hat, ist noch schwerer im Wasser aufzulösen und zu kochen, als die Nudeln; es ist, wenn man wenig sagen will, eben so schwer zu kochen als der Reis.

Zum Nudelteige muß man viel wärmeres Wasser haben, als zum Brotteige. Je wärmer das Wasser ist, welches man zu diesem Teige nimmt, desto mehr werden die Nudeln austrocknen, und desto besser werden sie sich aufheben lassen; aber sie werden auch desto schwärzer seyn.

Das warme Wasser gibt schwärzere Nudeln und Brot, als kaltes Wasser; und es ist von eben dieser Wärme herzuleiten, daß das mit siedendem Wasser eingeknetete Brot nicht so frisch

ist; hingegen hält sich dieses Brot längere Zeit ohne zu verderben, als solches, welches mit kaltem oder laulichtem Wasser geknetet ist; aus dieser Ursache knetet man den Schiffzwieback, welcher sich lange Zeit halten soll, mit siedendem Wasser.

Das kalte Wasser macht den Teig locker, und das warme fest; anfangs zwar wird er durch kaltes Wasser fest, nachher aber wird er lockerer; das warme Wasser im Gegentheil gibt zuerst einen lockern Teig, und macht ihn in der Folge steif; dieses sind wesentliche Stücke, die zur Erkenntniß der Künste des Nudelmachers sowohl, als des Bäckers gehören.

Die Art, das Nudelmehl zu kneten.

Das Mehl muß in Teig verwandelt werden, um nach diesem entweder Fadennudeln oder Bandnudeln u. a. m. zu bereiten. Es ist gut, daß man ein Stück von dem letztern Teige aufbehält, dessen man sich als eines Gährungsmittels bedienen kann, wenn man das Nudelmehl knetet. Man kann es aber auch entbehren, wenn man keine hat; denn die Nudeln lassen sich desto besser aufheben, wenn gar kein Gährungsmittel dazu genommen worden ist. Es gibt Nudelmacher, welche das von dem letztern Teige zurückgebliebene eben so zu dem folgenden Einkneten des Nudelmehls nehmen, als wie die Destillirer zu gewissen chemischen Arbeiten dasjenige, was von dem vorigen Abziehen übrig geblieben ist, wieder auf die Trebern in den Destillirkolben gießen, um die Destillation, wie sie sagen, zu verstärken. Insgemein aber nehmen die Nudelmacher im südlichen Frankreich und Genua kein

Gäh-

Gährungsmittel in den Nudelteig, wie einige Nudelmacher zu Neapel und Paris zu thun gewohnt sind.

Die Unbequemlichkeit, welche daraus folgt, wenn man Sauerteig zur Verfertigung des Nudelteiges nimmt, ist, daß die Nudeln, wegen der durch das Gährungsmittel darin erregten Gährung, nicht so lange Zeit dauern; hingegen hat man den Vortheil davon, daß sie besser sind, wenn sie zugleich von dem Sauerteige ein wenig durchgearbeitet worden; sie lassen sich alsdann besser im Wasser auflösen, sie kochen leichter auf, und sind besser zu verdauen. Die Nudeln, zu denen man keinen Sauerteig genommen, sind in Absicht auf diejenigen, die mit einem Gährungsmittel zubereitet worden sind, eben das, was das ungesäuerte Brot in Ansehung des gesäuerten ist. Wenn sich die Nudeln nicht lange aufheben lassen, so trifft der Schade den Verkäufer: sind sie im Gegentheil schwer und unverdaulich, so hat der Käufer den Schaden, und zwar noch größern an seiner Gesundheit davon.

Uebrigens kommt es darauf an, ob man die Nudeln nur etwa 12 bis 15 Monathe aufheben will, oder ob man sie zwey, drey und mehrere Jahre liegen zu lassen willens ist. Die Nudeln, zu welchen man ein Gährungsmittel genommen hat, halten sich, von der Zeit ihrer Zubereitung an gerechnet, vier bis fünf Monathe gut, ja sie lassen sich noch zehn bis zwölf Monathe aufheben, ehe sie verderben.

Solche Nudeln aber, welche ohne ein Gährungsmittel zubereitet worden, fangen erst nach einem Jahre an gut zu werden; das Alter thut bey ihnen die Dienste des Gährungsmittels; die aus dem Alter entstehende Gährung hat etwas

von der Verwesung an sich, und dergleichen ungesäuerte Nudeln haben, wie man zu sagen pflegt, einen Staubgeschmack.

Die Nudeln werden vornehmlich aus dem klebrigen Theile des Mehles verfertiget, welcher eines Gährungsmittels, der Gährung und des Kochens nöthig hat, wenn er aufgelöset werden soll; daher nimmt man oft Käse als ein Auflösungsmittel zu den Nudeln.

Der stärkste Bewegungsgrund aber, der einen Nudelmacher bewegen sollte, kein Gährungsmittel zur Verfertigung der Nudeln zu nehmen, ist der, daß es schwer ist, den Teig alsdann gehörig zu behandeln. Will ein Nudelmacher Sauerteig in den Teig nehmen, so muß er entweder selbst arbeiten, oder er muß einen Arbeiter haben, auf den er sich verlassen kann, welches aber selten ist.

Die, welche das Nudelmehl säuern, wenn sie Nudeln machen wollen, bedienen sich dazu der Ueberbleibsel des Teiges, den man das vorhergehende Mahl gemacht hat; oder, welches einerley ist, sie legen wie die Bäcker, ein Stück von dem Teige, wenn sie aufgehört haben zu kneten, ehe sie den Teig brechen, zum Sauerteige für das folgende Mahl zurück, wenn sie wieder kneten.

Vier bis fünf Pfund sind anstatt des Sauerteiges zu einem Teige von 50 Pfund Nudelmehle genug. Ist dieser Sauerteig noch nicht einen Tag alt, so muß man mehr nehmen; ist er aber älter, so frischet man ihn den Abend vorher an, indem man ihn mit warmen Wasser und so viel Nudelmehle stark durcharbeitet, daß er noch einmahl so groß wird.

Hier-

Hierauf thut man diesen Sauerteig in ein großes Becken, und gießet so viel kaltes Wasser darauf, daß es einen Querfinger hoch über dem Sauerteige steht.

Man nimmt, wenn man den Sauerteig anfrischet, eben so viel Wasser zum Kneten, als man im Verhältniß zu dem Teige nimmt; ja man nimmt eher noch etwas weniger; und wenn es ja scheint, als wenn der Sauerteig nicht fester wäre als der Teig, so muß man dem die Schuld geben, daß er nicht so sehr durchaarbeitet worden ist, als der Teig, und daß der Teig mehr durchknetet und besonders gebrochen worden ist; diese Arbeit macht denselben fester als den Sauerteig, der nicht gebrochen ist.

Man hebt den Sauerteig alsdann im Wasser auf, wenn man ihn eine gewisse Zeit, z. B. 12 Stunden, erhalten will, damit keine Kruste darüber werde, und er sich besser auflösen lasse, wenn man ihn zum Einkneten des Nudelmehls nehmen will.

Wenn man eine lange Zeit warten muß, ehe man wieder kneten kann, so läßt man den Sauerteig trocknen, damit er nicht in Gährung gerathe und keinen Geruch annehme. Thäte man alsdann Wasser dazu, so würde er durch dasselbe verderben, oder zum wenigsten gar zu locker gemacht werden.

Ist der Sauerteig alt und sehr trocken geworden, so zerreibt man ihn, und läßt ihn durch das kleine Sieb D Fig. 6037 h) gehen, damit keine Klümper mehr darin bleiben, und man diesen in Staub verwandelten Sauerteig so behandeln und einkneten könne, als wenn es grobes Nudelmehl wäre. Man muß aber diesen trocknen Sauerteig 12 bis 15 Stunden vorher an-

frischen, ehe man den Nudelteig mit demselben säuern will.

Ist man nun im Begriff zu kneten, so schüttet der Nudelmacher das Nudelmehl in den Backtrog Fig. 6037 e), und macht in der Mitte desselben eine Art eines Kesselchens, daß die Franzosen puit nennen, worein er warmes Wasser gießet. Man thut den Sauerteig sogleich dazu, läßt ihn zerweichen, und mischt zu gleicher Zeit Nudelmehl darunter, das man nach und nach, jedoch geschwind und nur dünne über den Sauerteig streichet. Und sogleich knetet man alles mit einander stark durch, arbeitet die Masse des Teiges zweymahl geschwind durch, damit der Teig noch warm sey, wenn man ihn unter die Breche bringt; denn alles dieses muß in fünf Viertelstunden, oder höchstens in anderthalb Stunden geschehen seyn.

Man nimmt den ganzen Teig vorn in dem Backtroge auf einen Haufen, deckt ihn mit einer reinen Leinwand zu, über welche man noch eine zweyte legt; dann steigt man oben darauf, um den Teig durch einander zu arbeiten, indem man stark darauf herumtritt, womit man 2 bis 4 Minuten zubringt.

Ist man von dem Teige herunter gestiegen, so nimmt man das vordere Seitenbret des Backtroges weg, und durchschlägt denselben mit dem Brechbaume (la Brie), mit welchem man den Teig 2 Stunden hinter einander bricht; indem man die rechte Hüfte und die rechte Hand auf das äußerste Ende des Brechbaumes stützet; da unterdessen das andere Bein die Bewegung verursacht, und mit dem Fuße zu gehöriger Zeit an die Erde stößt, um den Körper nebst dem Brechbaume in die Höhe zu heben; indem man die

linke

Hand zugleich frey haben und bewegen muß; auch der Kopf folgt diesen Bewegungen, welche bey den Italienern, und noch mehr bey den Einwohnern in Provence nach dem Tacte geschehen. Es ist ein großer Unterschied, wenn man den Teig leichter brechen sieht, wie in Provence, und wenn er stark, wie in andern Ländern, durchbrochen wird, wo sich manchmahl drey Personen auf einen einzigen Brechbaum setzen, um zugleich in die Höhe zu springen, welches aber nicht so gut von statten geht; denn sie treffen es niemahls so vollkommen, daß sie zu einerley Augenblicken eine und eben dieselbe Bewegung machen sollten. Es wäre besser, wenn man, um die Stärke der Breche zu vermehren, einen längern Brechbaum nähme, wobey aber wieder die Unbequemlichkeit ist, daß man mehr Platz haben muß.

Bricht man den Teig auf solche Art; so wird er durch den Brechbaum wieder an den vordern Theil des Backtrogs getrieben; man stößt ihn aber wieder zurück in den Backtrog hinein unter die Schneide des Brechbaums, um ihn aufs neue zu brechen. Hierdurch wird nun der Teig zerquetschet, und wieder vorn an den Backtrog geführt, wo man ihn aber nochmahls zurückweiset; und dieses wiederholet man viermahl.

Auf vorbeschriebene Art arbeitet man den Teig zwölfmahl unter dem Brechbaume durch; weil man bey jedesmahligem Durcharbeiten den Teig dreymahl auf einer Seite überwirft: d. i., man überbiegt jedesmahl eine von den drey Seiten des Teiges; nähmlich das vordere Theil, denn die eine, und endlich die andere Seite, und jedesmahl, wenn man eine Seite des Teiges also überlegt hat, so arbeitet man einmahl mit dem Brech-

Brechbaume den ganzen Teig durch; und folglich wird der Teig unter der Breche zwölfmahl durchgearbeitet, so wie er beym Einkneten zweymahl durch die Hände gehen mußte, und zwey andere mahl, da der Sauerteig und das Nudelmehl eingeweicht wurde.

Dieses wiederholte Durcharbeiten geschieht also in allen sechzehnmahl, und mit diesen sechzehnmahlen muß man in einer halben Stunde zu Stande seyn. Zur Zubereitung des Teiges muß man wenigstens drey, aufs höchste vier Stunden haben; wobey allezeit sehr geschwind gearbeitet werden muß: zum Kneten gehören fünf Viertelstunden, und zum Brechen zwey und eine halbe Stunde: je mehr der Teig durchknetet worden ist, desto besser wird er gebrochen. Es ist aber deswegen so viel Zeit zum Kneten und Brechen des Teiges nöthig, weil aller Nudelteig, wofern er gut seyn soll, außerordentlich durchgearbeitet werden muß.

Macht man aber den Teig, anstatt ihn aus Nudelmehl zu verfertigen, aus Mehl: so bringt man nicht mehr, als eine Viertelstunde mit dem Kneten und eine halbe Stunde mit dem Brechen zu; und binnen einer Stunde hat man die Nudeln aus Mehl fertig; das Nudelmehl ist aber viel besser, und auch viel schwerer durchzuarbeiten.

Ehemahls kneteten die Bäcker auf keine andere, als auf diese Art, wenigstens, wenn sie das Brot von festem Teige machten, das man noch heut zu Tage in Frankreich pain brié nennet, weil man den Teig mit dem Brechbaume durchbrach, nachdem man erstlich auf denselben gestiegen war, und ihn mit den Füßen durchtreten hatte.

Die

Die äußerliche Gestalt oder Form der Nudeln.

Hat man nun den Teig auf vorher erklärte Art zubereitet; so hängt die Verfertigung der Fadennudeln, Macaronen, Bandnudeln und anderer Sorten von der Verschiedenheit der Nudelformen (Moule, Trafila) ab, durch welche man den Teig durchpresset, Fig. 6038 d) e) f).

Es gibt Pressen, bey welchen die Schraube senkrecht steht, und andere, bey denen sie wagerecht angebracht ist. Die Schraube ist bey denjenigen Nudeln wagerecht, welche man mit einer Art von Messer abschneidet, welches in dem Mittelpunct der Nudelform angebracht ist, und wie eine Kurbel umgedrehet wird.

Bey solchen Pressen, wo lange Nudeln, nähmlich Fadennudeln, Bandnudeln und Macaronen gepreßt werden, ist die Schraube senkrecht angebracht; und diese Nudeln werden so abgerissen, daß man sie mit der Hand unter der in der Presse befestigten Form hinführt, und sie abbricht.

Will man also Nudeln verfertigen; so setzt man unten an die cylindrische Höhlung der Presse die Nudelform (Fig. 6038 e)) für die Fadennudeln, und legt eine Schlinge oben um diese Form herum, damit die Fuge zwischen derselben, und zwischen der cylindrischen Höhlung desto genauer verstopfet werde.

Hierauf theilet man den Teig, mit dem man die cylindrische Höhlung anfüllet, in Stücke, bedeckt ihn mit einem Tuche, welches mit dem obersten Rande der cylindrischen Höhlung gleich liegen muß; sodann legt man einen Strick, wie eine Schlinge gestaltet, darauf, und befestiget an dem

dem untersten Theile der Höhlung einen Wärmer oder ein Kohlenbecken, das zwey ausgehöhlte Seiten hat, die, wenn sie mit einander verbunden werden, um die ganze cylindrische Höhlung herumgehen.

Ist nun alles in diesem Zustande; so faßt man die Presse ein, um den Teig in der Höhlung einzuschließen: drehet man nun dieselbe durch einen Hebel zusammen, dessen äußerstes Ende mit einem Stricke K an die Winde L, oder den senkrecht stehenden Balken (Fig. 6038 a)) den man vermittelst eines andern Hebels N drehet, angemacht worden ist: so wird der durch die Hitze des Wärmers weich gemachte Teig durch die Löcherchen der Form getrieben, und dringt in Fäden durch, die wenn sie zusammen gewickelt sind, die Gestalt der Würmer haben; davon auch der Nahme Vermicelli herkommt, den die Nudeln im Italienischen führen. Man nennt sie auch Millefanti und Tragliarini.

Ueberhaupt ist zu merken, daß man allemahl, wenn man Nudeln macht, dasjenige, was zuerst aus den Formen herausgehet, wegthun muß, wenn es auch gleich ganz rein seyn sollte. Das muß man nie aus der Acht lassen; denn die Reinlichkeit ist eine wesentliche Sache bey der Verfertigung der Nudeln, und anderer Arten von dergleichen Gebackenen.

Sind nun die Nudeln ungefähr einen Fuß lang aus der Form gegangen, so reißt man sie los, indem man sie an dem obern Theile locker anfasset, und durch einen gelinden Stoß mit der Hand mehr an der Form abbricht. Diese Hand voll Nudeln legt man über einander auf Papier. Ehe man sie aber also abreißet, muß man sie abkühlen, welches man mit einem papiernen Fächer

cher thut, mit dem man um die Form herum Wind macht; läßt man dieses aus der Acht, so brechen sie nicht rein ab; sie kleben an einander an, welches die Franzosen faire la meche nennen.

Endlich, welches das letztemahl ist, daß die Nudeln durch die Hand gehen, nimmt man deren so viel auf einmahl, als man zwischen etlichen Fingern halten kann; wickelt sie rund, oder schlangenweise (en serpenteau) zusammen, und legt sie geschickt auf Papierbogen, welche auf eine Art von Horden, (claies) die aus messingenem Drahte gemacht sind, L Fig. 6037 h) ausgebreitet werden; auf diesen läßt man sie trocknen, indem man sie nebst den Horden in die Luft setzt, Fig. 6037 g.)

Manchmahl ist der Teig von Natur etwas gelb, welches von der gelben Farbe des Nudelmehls herkommt; und dieses Mehl ist das beste. Will man aber gern gelbe Nudeln haben; so thut man beym Einteigen Safran in den Teig; wobey man 2 bis 3 Drachmen Safran auf 50 Pfund Teig rechnet.

Man läßt den Safran zuerst in dem Wasser, mit welchem man das Nudelmehl einkneten will, einweichen. Man macht in das Mehl eine Grube, thut den Safran hinein, und gießt nach und nach, indem man zugleich den Safran auflöset, warmes Wasser darauf; alsdenn weichet man den Sauerteig mit dem Nudelmehle ein, knetet geschwind durch, und bricht den Teig, wie es bey den gemeinen Nudeln gewöhnlich ist. Geschiehet es, daß man fleckiges oder buntes Nudelmehl hat, das aber übrigens gut ist, so hebt man es zu dergleichen Safrannudeln auf.

Die Macaronen.

Menage leitet den Nahmen Macaronen (Macaroni) von dem griechischen Worte Μάκαρ her, welches so viel als glücklich heißt, und so viel ausdrücken soll, daß die Macaronen ein Gericht glücklicher oder reicher Personen sind *); welche Ableitung übrigens wohl wenig Grund haben mag.

Sind aber gleich die Macaronen ein Gericht reicher Personen: so sind sie doch kein Gericht der Gesunden, oder derer, welche gesund bleiben wollen; denn die Brühen von Macaronen, zu welchen Käse gethan wird, verursachen Fäulniß im Geblüte, und machen die Säfte der Körper, welche sich damit sättigen, schleimig; welches eine Ursache zu vielen Krankheiten wird **).

Der Teig zu den Macaronen ist einerley mit dem, den man zu den Faden- und Bandnudeln nimmt; er muß nur zu den Macaronen ein klein

*) Die Macaronen scheinen die älteste Art von Nudeln zu seyn. Man findet davon, und von keiner andern Art, Nachricht in Bacii hist. nat. vinorum, die zu Rom 1596 herausgekommen ist, S. 160.

**) Wenn man die Macaronen, wie sie an sich selber sind, ohne daß Käse dazu kommt, so ißt, wie sie in Brühe, Milch, oder Wasser gekocht sind; so lassen sie sich schwer verdauen, weil die Mehlspeisen, welche nicht aufgegangen sind und nicht gegohren haben, Blähungen verursachen, und sich schwer verdauen lassen, und das nicht nur in dem Magen und in den ersten Gängen des Körpers; sondern auch in den Blut- und Wassergefäßen. Daher verursachen sie leicht Verstopfungen in dem Eingeweide, wenn sie in großer Menge genossen werden; die Krankheiten aber, welche aus Verstopfung von den Mehlspeisen kommen, sind schwerer zu heilen, als diejenigen, welche aus andern, obgleich noch ungesundern Nahrungsmitteln entstehen.

Die vegetabilischen und andere Säuren, z. B. der Weinessig und der gereinigte Weinstein, welche den klebrichten Theil des Mehles auflösen, sind im Stande, diese Krankheiten zu heben.

klein wenig weicher seyn, und man muß etwas mehr Wasser dazu nehmen, damit der Teig so, wie er durch die Form durchgepreßt wird, sich wieder zusammen begebe, und einen kleinen hohlen Cylinder bilde; denn die Macaronen haben diese Gestalt, und werden auf eine Art gemacht, welche artig anzusehen ist (Fig. 6038 d)).

Man sollte zu den Fadennudeln so viel Wasser nehmen, als zu den Macaronen; der Teig zu den erstern sollte fester gemacht, und mehr gebrochen werden: dadurch würden die Fadennudeln einen bessern Geschmack bekommen, als die Macaronen; denn je mehr ein Teig überhaupt durchgearbeitet worden ist, desto besser ist er, und desto leichter lassen sich die Nudeln kochen und verdauen.

Der Teig zu den Fadennudeln muß desto fester seyn, je feiner und weißer dieselben werden sollen, und, um es noch einmahl zu wiederholen, je weniger man Wasser dazu nimmt, desto weißer werden sie.

Die Macaronen werden auf folgende Art zubereitet. Man legt die Form zu denselben unten in die cylindrische Höhlung der Presse; passet die hänfene Schlinge (Fig. 6038 m)) über derselben zwischen die Form und die Höhlung ein; füllet diese Höhlung mit Teige voll, legt die Leinwand (Fig. 6038 k)) darüber, auf welche man einen Strick (Fig. 6038 l)) legt, welcher verhindert, daß der Teig, wenn er fest gedrückt wird, und durch die Löcher der Form durchgehet, nicht auch zugleich durch die Fugen durchdringe.

Man darf nicht vergessen, den Wärmer um den untersten Theil der Höhlung, wo die Form liegt, anzulegen; weil das Feuer zu den Macaronen

ronen noch viel nöthiger ist, als zu den Fadennudeln; denn der Teig zu dieser Sorte von Nudeln darf nur so weich seyn, daß er durch die Löcherchen der Form durchgehet: der Teig zu den Macaronen hingegen muß so beschaffen seyn, daß die Macaronen nicht nur durch die Form durchgehen; sondern sich auch, wenn sie durch sind, wieder zusammen begeben, und einen hohlen Cylinder formiren. Diese Nudeln müssen von Natur ein wenig fett seyn, weil sie auf vorbeschriebene Art von der Hitze erweichet, und durch die Kälte fester gemacht werden.

Weder in der ehemahligen Provence noch in Languedoc pflegt man Macaronen zu machen; ob man gleich Faden- oder Haarnudeln daselbst verfertiget: denn man bezahlt den Nudelmachern ihre Mühe nirgends, als in den Hauptstädten, wo man diese Nudeln sehr häufig verbraucht. Zu der Verfertigung der Macaronen muß Nudelmehl genommen werden; dieses erfordert aber mehr Durcharbeitung als das Mehl. Die Fadennudeln, die man in Provence und Languedok macht, werden aus Mehl, unter welches man fast allezeit Safran thut, zubereitet.

Die Bandnudeln.

Die Bandnudeln (Lazagnes) sind Arten von Bändern, die wie lange platte Schnürbänder aussehen, die man manchmahl faltet, auch an den Rändern verschiedentlich ausschneidet und bogicht macht *).

Den

*) Der Appetit kann diese Erfindung wohl nicht veranlasset haben. Vielleicht ist der Erfinder ein Bandmacher gewesen. In der Schüssel kann sich mancher eine Vorstellung von dem Bandwurme dabey machen.

Den Teig zu diesen Bandnudeln macht man von Nudelmehl, wie den zu Fandennudeln und Maccaronen, man füllet ihn, nachdem man die Form dieser Nudeln untergelegt hat, ebenfalls in die cylindrische Höhlung, und verfährt übrigens wie bey den Maccaronen und den Fadennudeln.

Das Wasser zu dem Teige der Maccaronen und der Bandnudeln muß wärmer seyn als das, welches man zu den Fadennudeln nimmt, weil man diese Fadennudeln weißer verlangt, als die Bandnudeln und Maccaronen; je wärmer aber das Wasser ist, um desto weniger werden die Nudeln und der Teig weiß.

Die Fadennudeln scheinen desto weißer zu seyn; je kleiner und feiner sie sind. Die Dicke hingegen, die bey den Maccaronen nothwendig ist, gibt denselben ein nicht so weißes Ansehen. Die Fehler der Bandnudeln fallen mehr in die Augen, als die Fehler der Fadennudeln: die Bandnudeln springen auch leicht in der Mitte von einander. Beym Einkauf untersucht man die Fehler der Bandnudeln genauer, als man bey den Maccaronen zu thun gewohnt ist. Die Weiße macht, daß sie gut abgehen. Je dünner aber die Bandnudeln, je feiner die Haarnudeln, und je ausgehöhlter die Maccaronen sind; desto weißer sind sie dem Ansehen nach, und desto mehr finden sie Liebhaber, weil ihre Fehler alsdenn nicht so sichtbar sind.

Um die Bandnudeln nicht unförmlich zu machen, wenn man sie von der Form abreißet; muß man sie vorher durch das Wedeln mit den Fächern abkühlen, wie man es bey den Haarnudeln und Maccaronen thun muß.

So bald als die Bandnudeln fertig sind, läßt man sie nur an der Luft trocknen. Sie verlieren bey dem Trocknen mehr, als die Fadennudeln und die Maccaronen; weil sie mehr als andere Nudeln, und besonders mehr als die Maccaronen austrocknen. Man läßt aber die Nudeln viele Monate trocknen: denn will man sich derselben bedienen, ehe sie völlig trocken geworden sind; so sind sie noch nicht fest, sie behalten, wenn man sie siedet, ihre Gestalt nicht, zerfahren in der Brühe, und verwandeln sich in eine Art von Brey, welches nicht so gut ist.

Die Einbuße an den Nudeln bey dem Trocknen trägt gemeiniglich eben so viel aus, als das dazu genommene Wasser; wenn man 50 Pfund Nudelmehl zum Teige genommen hat, so bekommt man nur 50 Pfund Fadennudeln oder Maccaronen, oder Bandnudeln nach verrichtetem Abtrocknen wieder. Indessen bleibt immer noch etwas Wasser in den Nudeln zurück, hingegen aber geht bey Verfertigung des Teiges und den verschiedenen Handarbeiten bey der Formirung der Nudeln etwas weniges von dem Nudelmehle und dem Teige verloren; welches dem in den Nudeln zurückgebliebenen Wasser fast immer gleich kommt.

Daß diese Nudeln sich so gut aufheben lassen, kommt daher, daß man, ungeachtet man den Teig zu denselben mehr durcharbeitet, als den Brotteig, viel weniger Luft hinein bringt; weil die Durcharbeitung des Brechbaumes nicht so viel Luft in den Teig zu bringen im Stande ist, als durch die Handarbeit bey dem Einkneten in den Brotteig gebracht wird.

Hierzu kann man setzen, daß da die Nudeln weniger Wasser bey sich haben, sie auch weniger

niger Luft enthalten; weil in dem Wasser sehr viel Luft enthalten ist, welche nebst dem Wasser in den Teig kommt; und endlich ist das wenige Wasser, das man zu den Nudeln nimmt, sehr warm, und enthält folglich desto weniger Luft.

Da der Teig zu den Fadennudeln, den Maccaroni und den Bandnudeln überhaupt weniger Luft bey sich führet, als der Brotteig; so sind auch die Nudeln nicht so weiß, weil die Luft viel zur Weiße der Nudeln und des Brotes beyträgt.

Ueber der Durchpressung eines Teiges von 50 Pfund durch die Nudelformen, es mögen nun Haarnudel- oder Maccaroni- oder Bandnudelformen seyn, bringet man gemeiniglich zwey Stunden zu; diese zwey Stunden zu der Zeit gerechnet, da man den Teig zubereitet, gibt fünf bis sechs Stunden, welches die völlige Zeit ist, die man zu jeder Art von diesen verschiedenen Nudeln braucht.

Die Nudelmacher bedienen sich übrigens ordentlicher Weise zur Einschmierung der Schraube an der Presse, anstatt des Fettes, des Gehirns; und sie nehmen gemeiniglich Rindsgehirn dazu, welches vorher in Wasser gekocht werden muß, das man hierauf sorgfältig abgießet. Das Gehirn wird sodann klein gestoßen, und ein wenig Oehl darunter gemischt. Solches Gehirn, das auf diese Art zubereitet worden ist, ist besser zur Einschmierung der Schrauben, als irgend eine andere fette Sache.

Zusammengesetzte Nudeln.

Die Verfertigung der Nudeln, welche im vorstehenden umständlich gelehret worden, ist keine

Zusammensetzung, in welche verschiedene Ingredientien kommen; sie bestehet in nichts, als nur in einer besondern Auswahl und Zubereitung des Teiges, und in einer Verbindung des Nudelmehls mit Wasser, welche man wohl mit einander durcharbeitet, und ihnen verschiedene Gestalten gibt: das ist, die Fadennudeln, die Maccaronen, die Bandnudeln u. s. w. sind nicht aus verschiedenen Sachen zusammengesetzt, ihr ganzer Unterschied bestehet in den verschiedenen Gestalten, die man ihnen bey dem Abformen gibt, welches mehr dabey thut, als man sich vorstellet. Man macht Fadennudeln und Maccaronen von verschiedener Dicke und Feinheit; und man gibt auch den Bandnudeln verschiedene Breite, Dicke u. s. f.

Man kann dem Teige allerley Gestalten geben. Die Nudelmacher in Neapel machen über 30 verschiedene Sorten von Nudeln daraus, dergleichen z. B. die Sadelini, Sementelle, Punte d'aghi, Stellucce, Occhidi-perdici, Srelette, Vermicelli u. s. f. sind. Diese Nudeln sind viel feiner, weil das Mehl, woraus man sie gemacht, feiner und mehrmahl durchs Sieb gegangen ist. Ein jedesmahliges Durchsieben des Nudelmehls nennt man ein Durchlaufen (Sassée); und das Nudelmehl ist desto feiner, je mehrmahl es durch das Sieb gegangen ist; daher man zu sagen pflegt: dieser Teig ist von einem Mehle, welches so und so viel Mahl durchs Sieb gelaufen ist. Das feinste Nudelmehl ist die Semoletta rarita, deren man sich zur Verfertigung der feinsten Nudeln bedient, und die man mehr durcharbeitet; diese schmecken am besten. Zu Torre de l'Anonziada, vier Meilen von Neapel, findet man dergleichen Nudelmacher in feinem Teige; denn die Maccaronenmacher zu Neapel, (Macaronarii) welche

welche die gemeinen Nudeln verfertigen, haben das Recht, ihnen zu wehren, daß sie nicht in der Stadt ihre Werkstatt aufschlagen dürfen.

Aus dem Teige, welcher nicht fein ist, macht man die Maccaronen, Trenete, Bandnudeln, Rosenkranznudeln *) und Ricci-di-Foretana.

Man macht nicht nur aus einerley Teig, sondern auch mit einerley Formen verschiedene Nudeln. Diejenigen, von welchem im obigen geredet worden, sind nur in Ansehung der Zeit, da man sie abschneidet, verschieden: wenn man sie abschneidet, wenn sie erst eine halbe Linie breit durch die Forme gegangen sind, so bekommt man Etoilettes, (Sternchen) wenn man sie aber anderthalb oder zwey Linien stark abschneidet, so nennt man sie Paternoster oder Rosenkränze; sie haben die Größe der Rosenkranzknöpfe. Schneidet man sie endlich ungefähr zwey und eine halbe Linie weit ab; so heißen sie Korallen (Corals).

Die Form zu beyden Arten ist so eingerichtet, daß sie an den Korallen und Rosenkranznudeln lang herunter Kerben eindrückt; welche Kerben auch die Spitzen und Ecken an den Sternchen bilden.

In jedem Loche dieser Form befindet sich ein kleiner Stachel, und daher sind auch diese Nudeln durchlöchert, wie die Maccaronen.

Man gibt auch den Nudeln andere Gestalten, entweder von Hülsenfrüchten, z. B. Linsen u. d. gl. oder von Fischen, z. B. der Schöllen u. d. gl. Diese faßonirten Nudeln waren ehemahls

*) Sie haben die Benennung von den Knöpfen an den Rosenkränzen bekommen, welchen sie, so wohl in Ansehung der Größe, als der Gestalt gleich gemacht werden.

mahls gebräuchlicher, als jetzt; ja man machte völlige Mahlzeiten von denselben. Der König, und die königliche Familie in Frankreich speiseten am Charfreitage bey der offnen Tafel nichts als Nudeln, die wie Fische und Hülsenfrüchte gebildet waren: die Veränderung der Zeiten aber hat gemacht, daß man dieses für allzu abgeschmackt gehalten hat, so, daß diese Gewohnheit im Jahre 1762 unterdrückt worden ist.

Uebrigens bereitete man sie auch nicht so gut, wie ehemahls die platten Nudeln; z. B. die platten Schollen wurden nur so gemacht, wie man das Gebacken zur Fastenspeise zubereitet, nähmlich aus Mehl, das mit Wasser und Salz geknetet und zu einem festen Teige gemacht wurde, den man alsdenn mit einem Messerchen ausschnitt, um ihm die Gestalt eines Fisches zu geben.

Zu den Arten Gebackenes aber, welche erhaben seyn sollten, z. B. zu einer Art Seefische, die Merlan heißen, nahm man Mohrrüben, oder Pastinack, welcher in Wasser gekocht war, schnitt ihn nach der Gestalt, die man ihm geben wollte, aus, und wickelte sie alsdann in einen Teig ein, der aus Mehl und weißen Wein geknetet war. Dieses auf mancherley Art bereitete Gebackne ließ man in Oehl rösten, und trug es ganz warm auf.

Ein großer Theil der Nudeln, deren man sich jetzt in großen Häusern bedient, sind zusammen gesetzt, und werden von den Köchen zubereitet; dieses sind nicht einfache Nudeln, wie die bey den Nudelmachern.

Zur Verfertigung der Nudeln in Haushaltungen, nimmt man das beste Mehl, nähmlich das sogenannte Griesmehl; man knetet es ohne

Wasser

Wasser mit Eyern ein, macht einen festen Teig und arbeitet es stark durch. Einige thun zuletzt noch etwas Butter hinein; es ist aber viel vorzüglicher, anstatt der Butter Sahne oder Milchrahm zu nehmen.

Hierauf macht man diesen Teig mit einem Treibeholze platt, wie einen Kuchen, und so dünne, als es sich nur thun läßt. Dann schneidet man den Rand dieses so platt getriebenen Teiges gerade, daß er gleichsam ein Viereck ausmacht.

Hernach streuet man ein wenig Mehl darüber, und rollet dieses Viereck zusammen; schneidet diesen zusammengerollten Teig wie Fäden, welche den Fadennudeln gleich kommen, und Nudeln genannt werden.

Man zerschneidet diese Rollen Teig auch in der Weite von zwey zu drey Linien von einander, und wickelt sie dann auf, wenn man sie wie Bandnudeln haben will, die man an den Enden kerbet, um sie bogicht zu machen; oder man rollet diese kleinen Bänder von Teig, so lang wie sie sind, über eine Art von einer großen Nadel oder Draht, um Maccarollen daraus zu verfertigen.

Man macht auch aus diesen Nudeln, wenn sie ganz klein wie Körnchen zerschnitten sind, eine Art von zusammengesetztem Nudelgries, den man im Polnischen Cacha neunt.

Jetztbenannte Nudeln aber werden auf folgende Art vollends fertig gemacht. Man setzt sie in siedendem Wasser aufs Feuer; läßt sie zwey bis drey Minuten stehen, und unterhält binnen dieser Zeit das Wasser im Kochen; und rühret es beständig mit einem Schaumlöffel um, den man mit der Spitze hineinsteckt, und geschwind wieder in die Höhe hebt, gleichsam als

wenn man das Wasser querlen wollte. Dieses thut man, um durch diese Bewegung zu verhindern, daß die Bandnudeln oder die Maccaronen nicht an einander hängen und zusammen kleben. Nachher seihet man sie durch einen Durchschlag, und aus diesem wirft man sie in kaltes Wasser, in welchem man sie umrühret. Zuletzt nimmt man sie wieder heraus, und läßt sie trocknen.

Man legt auch denen in den Haushaltungen gemachten Bandnudeln den Nahmen Maccaronen bey: und überhaupt kennt man in Frankreich die Nudeln gemeiniglich unter keinem andern Nahmen als Maccaroni, Vermicelli und Semoule.

Einige Personen halten die Semoule (den Nudelgries) für eine Art von verfertigtem Teige; es ist aber vielmehr nur ein gereinigter Weitzengries. Es gibt auch Leute, welche glauben, daß man auch aus Reis Nudelgries mache; dieses ist aber nicht der ächte Nudelgries, und es ist eine Betrügerey, wenn der gewöhnliche Reis, der wie grobes Mehl zerstoßen ist, für Nudelgries verkauft wird.

Die zusammengesetzten Nudeln sind vom Geschmack besser, als die gemeinen und einfachen; denn die zusammengesetzten sind gewürzt, und man isset sie allezeit, wenn sie noch frisch sind, weil sie sich nicht so aufheben lassen, wie die einfachen.

Diese einfachen Nudeln sind dem Zufalle unterworfen, daß sie einen Staubgeschmack bekommen, wenn sie gar zu alt sind, oder nicht an einem reinlichen und trockenen Orte aufgehoben werden. Schließet man sie nicht wohl ein, so kommen Insecten hinein, wie in andere mehliche Sachen. Und überhaupt sind die Nudeln

den

den Würmern und dem Staube unterworfen, und man muß sie, wenn sie zubereitet und getrocknet worden, in wohlverwahrte Behältnisse thun, und an einem trockenen Orte aufheben.

Man muß wissen, daß in den Nudeln, welche weiß gefleckt sind, Würmer stecken, und man kann es als zuverlässig ansehen, daß in jedem Theilchen der Nudel, welche ein weißes Pünktchen hat, ein kleiner Wurm ist, oder doch gewesen ist.

S. Schauplatz der Künste und Handwerke. Deutsche Uebers. VIII B. 4. S. 223 ff.

Noch einige Bemerkungen über die italienischen Nudeln.

Flachat (Observations sur le commerce et sur les arts T. I. p. 76.) sagt über die italienischen Nudeln folgendes.

Man verfertigt zu Neapel, wie in andern Städten in Italien, Maccaronis, wovon daselbst mehr Werk gemacht wird, als in andern europäischen Ländern, obwohl die Nudeln eine überall angenehme Eßwaare sind.

Eben dieses gilt auch von den Vermicelli, Andarini, Taglioni, Fetouci, Mille-fanti, welches insgesammt Arten von Nudeln, und im Grunde einerley sind, so, daß aller Unterschied fast nur auf der Gestalt, und dem mehrern oder wenigern Fleiße, den man auf ihre Zubereitung anwendet, beruhet.

Man nimmt dazu das allerbeste und feinste Mehl, das man nur bekommen kann, knetet es mit Wasser fast ohne irgend ein Ferment, und durcharbeitet den Teig so lange, bis er einen Körper und eine gewisse Consistenz hat. Die Gestalt, die er haben soll, bekommt er in der Presse *), indem man die Schraube C mittelst des Armes I. und des Bau-

nes,

*) Diese Presse hat **Flachat** auf seiner dritten Kupfertafel abbilden lassen; sie kömmt mit der Fig. 6038 a.) vorgestellten genau überein, und bedarf deshalb keiner weitern Erläuterung.

mes L gleichförmig herumdrehet, so, daß der Teig, welcher in der Lade F ist, durch eine große Menge eiserner in dem Boden befindlicher Röhrchen G herausgeht. Die solcher Gestalt formirten Nudeln werden sodann auf Horden getrocknet. Die Fäden sind mehr oder weniger dick, aber fest und sehr gleichförmig. Die Maccaroni sind so dick, als eine Feder. Der Nahme Fadennudeln (Vermicelli) zeigt an, daß diese Nudeln sehr dünne seyn müssen, wenn sie schön seyn sollen. Da es nicht möglich ist, daß ein jeder Hauswirth eine Presse haben kann, so verfertigt man die Fadennudeln auch mittelst einer Sprütze, deren Rohr viele kleine Löcher hat. Der Teig zu den Fadennudeln erfordert eine sorgfältigere Zubereitung, und darf nicht so dick, als zu den Maccaroni und übrigen Arten Nudeln seyn. Die Fadennudeln werden, wenn sie aus der Presse oder Form herauskommen, zusammengelegt und getrocknet; jedes Bündel wiegt ungefähr 1 Unze

Die Taglioni sind platt und in Tafeln zerschnitten.

Die Fetouci sind ungefähr zwey Linien breit, und so dünn wie starkes Papier; ein jeder legt sie nach Gefallen zusammen.

Die Andarini und Millefanti werden mit den Händen ohne Form und Presse gemacht. Die Andarini sehen aus wie verdunischer überzogener Anis, die Millefanti sind oval und so dick wie Erbsen; man hat welche, die wie Pomeranzen- und Citronenkerne, auch wie Kerne von Melonen und Kürbissen aussehen.

Alle diese Arten Nudeln werden in fetter Suppe gegessen, leiden aber keine Vermischung. Man thut dünne Fleischbrühe in eine Schüssel, setzt solche auf ein Kohlenbecken, und thut so viel von den gedachten Nudeln hinein, als man will. Wie solche nach und nach feucht und erweicht werden, so quellen sie auf, ohne weder sich aufzulösen, noch zu verhärten. Wenn man sieht, daß sie Feuchtigkeit genug angezogen haben, so sind sie fertig und müssen aufgetragen werden. Man kann auch eine sehr gute Vorkost davon bereiten, wenn man sie nicht zur Suppe nehmen will. Sie werden in heissem Wasser weich gemacht, auf eine Schüssel gethan, Käse darauf gerieben, und ein wenig Pfeffer und Gewürz

dazu

dazu gethan. Hierzu kommt noch etwas Butter, sodann wird eine andere Schüssel darauf gedeckt und eine Viertelstunde gekocht. Man läßt sie eine Viertelstunde mit Fleisch kochen, und richtet sie sodann zu gleicher Zeit auf verschiedenen Schüsseln an. Die gemeinen Leute richten sie sehr einfach zu; es sind aber auch große Mahlzeiten zubereitet worden, die aus Gerichten von dergleichen verschieden zugerichteten Nudeln bestanden haben.

Erklärung der zur Nudelmacherkunst gehörigen Figuren.

Fig. 6037 stellt das Sichten des Nudelmachers vor, wie er den Nudelgries zubereitet, indem er das Mehl und den Gries von dem Nudelgriese scheidet, aus welchem er die Nudeln, die unter dem Nahmen der italienischen Nudeln bekannt sind, verfertiget.

Fig. 6037 a) ist der Grieskasten, welcher drey Abtheilungen A, B, C hat.

D ist der Nudelmacher, welcher durch ein seidenes Sieb E den Gries von dem halbweißen Mehle in der ersten Abtheilung des Kastens A scheidet.

F in dem andern Fache B ist der Nudelgries, den man von dem grauen Griese durch ein Sieb von Thierhaut abgesiebt hat, nachdem man vorher das Mehl in dem ersten Fache davon genommen.

H die Nudelmacherinn, welche diesen Nudelgries von einer Art Kleyenmehle in dem dritten Fache C durch ein feineres Sieb absondert, welches an zwey Schnüren II hängt.

L ist das Körbchen, in welches man das Kleyenmehl, oder das Aftermehl thut.

M ist ein Sack Gries, der dem Nudelmacher D bey der Hand steht.

N ein Schüsselchen, um den Gries in den Sack M einzuschüppen.

Fig. 6037 b) ein Sack voll halbweißem Mehle, das aus dem Griese gezogen worden ist.

Fig. 6037 c) ein Sack grauer Gries.

Fig. 6037 d) ein Sack Nudelgries zum Kneten.

A das Schäufelchen von weißem Bleche, mit dem man den Nudelgries aus dem Sacke nehmen kann.

Fig.

Fig. 6037 e) der Backtrog des Nudelmachers, welcher ordentlicher Weise drey Fuß lang, 2½ Fuß breit ist, und den man von vorn, je nachdem es nöthig ist, mit einem Brete versetzen oder offen lassen kann, Fig. 6038 b) D und Fig. 6038 h) H.

A der Kneter des Nudelgrieses, aus welchem man die Nudeln machen will.

B ein kleiner Borstwisch von Binsen, dessen sich der Nudelmacher, während des Knetens oft bedient, um die Krümchen Teig zusammen zu streichen.

C der Wasserkrug, das Wasser zum Kneten zu messen und zu wärmen.

D das Schöpfbecken, das Wasser einzuschöpfen, und in den Backtrog auf den Nudelgries zu gießen.

Fig. 6037 f) der Borstwisch der Nudelmacherinn.

A Ein Körbchen, das grobe und feine Kleyenmehl darin zu tragen.

B ein Körbchen, den Nudelgries darin zu tragen, und die Nudeln hinein zu legen.

Fig. 6037 g) die Horden, auf denen man die Nudeln trocknen läßt.

Fig. 6037 h) siehet man einen von Weidenruthen geflochtenen Korb A, in welchem man den Gries und die Nudeln tragen kann.

B ein Sieb zum Nudelgriese.

C ein feineres, den Nudelgries zu reinigen.

D ein kleines flüchtiges Sieb, wodurch man den getrockneten und in Pulver gestoßenen Sauerteig gehen läßt.

E das Schäufelchen von weißem Blech, welches man Fig. 6037 d) A auf dem Sacke liegen sieht.

F Schöpfbecken mit einer beweglichen Handhabe.

G ein anderes mit zwey Handhaben.

H ein dergleichen mit unbeweglichen Handhaben.

I der Kratzer, den Backtrog auszukratzen, und den Teig zu schneiden, den man über einander legen muß, um ihn gleich stark und auf allen Seiten durch den Brechb... durchzuarbeiten.

K Körbchen, den Gries, das Kleyenmehl u. dgl. zu tragen.

L Horde von Messingdrahte, auf die man die Nudeln zum Trocknen legt. Man sieht Fig. 6037 g) mehrere dergleichen Horden, wie sie in die Luft zum Trocknen gesetzt werden.

M eine Schaufel, den Gries, das Mehl oder das Kleyenmehl in das Körbchen K, oder in Säcke zu schütten.

N das blecherne Schüsselchen, welches man Fig. 6037 a) sieht.

O ein Wasserkübel, das Wasser für den Nudelmacher herbey zu führen.

P der Balken oder Brechbaum, den Teig zu durchbrechen. Er ist gemeiniglich 10 bis 12 Fuß lang; an demjenigen Ende, wo er an den Backtrog angemacht wird, ist er dicker, und hat eine schneidende Schärfe, Fig. 6038 b) und 6038 b).

Fig. 6038 begreift die Verfertigung aller Nudeln, der Fadennudeln, Bandnudeln, Maccaronen u. s. f. mit ihren Formen und Pressen.

Fig. 6038 a) stellet die ganze Presse (Metier) überhaupt vor.

A der obere Querbalken derselben, in welchem eine Schraubenmutter ist.

BB die Säulen.

G eine Schraube.

D der Drilling (la Lanterne).

E ist der Stempel (le Tas), welcher eine Schraube hat, welche in die cylindrische Höhlung (la Loche) eindringet, die 9 Zoll im Durchschnitte hat.

F ist der untere Querbalken, in welchem die cylindrische Höhlung ist; unten an dieser Höhlung ist nur ein Quersparren von Eisen, auf welchen man die Form zu den Haarnudeln, Maccaronen, oder auch Bandnudeln legt.

G Haarnudeln, die durch die Nudelform durchdringen, und aus der cylindrischen Höhlung, vermöge der Presse, herausgetrieben werden.

H das Körbchen, in welches man die Nudeln nach und nach, wie sie fertig werden, hinein legt.

I ein Hebebaum, die Schraube durch Hülfe des Strickes K umzudrehen, welcher an die Winde L angebracht ist, die der Arbeiter M durch einen Hebel N herumdrehet.

Fig. 6038 b) sieht man den Nudelmacher A, der mit dem Brechbaume B nach dem Tacte in die Höhe springt, um den Teig C in dem Backtroge, von welchem der vordere Theil heraus genommen ist, D zu brechen.

Fig.

Fig. 6038 c) stellet einen Tisch zum Verkaufen der Nudeln vor, auf welchem die Gerichte A, und eine Wage B befindlich, um die Nudeln abzuwägen, und im Kleinen zu verkaufen.

Außen vor dem Laden des Nudelmachers sieht man ausgelegte Nudeln in gläsernen Gefäßen auf der Gasse. Man kann auch auf der Seite in den Fächern CC die Probennudeln in Schachteln stehen sehen.

Fig. 6038 d) siehet man zwey Nudelformen zu Maccaronen, deren jede von 2 Seiten und verschiedener Größe vorgestellt ist. AT ist der obere Theil dieser Nudelformen.

GV Eben dieselben von unten, auf dem Boden anzusehen.

Diese Nudelformen haben 9 Zoll im Durchschnitte, wie der innere Theil der cylindrischen Höhlung, in welche man sie unten auf einen eisernen Sparren legt, auf welchen der ganze Theil der Nudelform BB zu liegen kommt.

X Proben von Maccaronen von dreyerley Stärke.

Fig. 6038 e) ist die Form zu den Haarnudeln.

A Haar oder Fadennudeln von unterschiedener Feinheit.

Fig. 6038 f) die Form zu Bandnudeln.

BB ist der undurchlöcherte Theil der Formen, welcher in der cylindrischen Höhlung auf die eiserne Querschiene aufzuliegen kommt.

O sind Bandnudeln von verschiedener Breite.

Fig. 6038 g) der Durchschnitt der Nudelpresse, welcher die Mitte derselben sehen läßt.

A ist die Schraube im Durchschnitt.

B der Durchschnitt des Getriebes.

C die hänfene Schlinge oder Schnur. S. Fig. 6038 m).

D die cylindrische Höhlung, in welcher der Teig ist.

E die Nudelform.

F die Haarnudeln, wie sie aus der Form heraus fallen.

G eiserne Bänder, welche die Form und den Wärmer halten. S. Fig. 6038 n).

Fig. 6038 h) stellt den Backtrog im Durchschnitt vor.

H eine eiserne Gabel, welche dem Brechbaum zum Ruhepuncte dient, und durch welche er an dem Backtroge befestiget wird.

Fig. 6038 i) siehet man die Nudelmacherinn, welche die Haarnudeln A aufwickelt, und auf die Horde B B, auf welche Bogen Papier ausgebreitet sind, und die auf einem Gestelle C ruhet, nach der Reihe legt.

D ein Körbchen, in welchem die Nudeln liegen, wie sie erst aus der Form gekommen sind.

Fig. 6038 k) die Leinwand, mit der man den Teig in der cylindrischen Höhlung zudecket.

Fig. 6038 l) der Strick, den man zwischen die Leinwand und den Stempel der Presse legt.

Fig. 6038 m) die Schnur, welche man wie eine Schlinge unten in die cylindrische Höhlung auf die Form legt, um die Fugen zwischen derselben und der Höhlung zu verstopfen. (S. Fig. 6038 g) C.

Fig. 6038 n) der Wärmer, den man unter den untern Querbalken der Presse um die cylindrische Höhlung herum legt.

Dieser Wärmer bestehet, wie man sieht, aus 2 halbrunden Theilen, von denen der eine A offen vorgestellet ist, wo man die Kohlen hinein schüttet.

Fig. 6038 o) ist der Fächer, womit man die Nudeln abkühlt, wenn sie durch die Form durchfallen, und man sie abreißen will.

Nudeln aus Kartoffeln zu bereiten.

Daß man aus den abgekochten, und dann im Backofen gedörrten Kartoffeln eine vortreffliche Grütze bereiten, oder sie auch, wie alles andere gedörrte Zugemüse, im Wasser wieder erweichen, frisch machen und dann zur Speise bereiten kann, ist schon bekannt. Aber Nudeln aus Kartoffeln zu verfertigen, ist eine neue Art ihrer Zubereitung, die bekannter gemacht zu werden verdient. Man weiß, daß die Nudeln aus Weitzenmehl, welches mit warmen Wasser angemacht und in einen Teig verwandelt wird, verfertiget werden, indem man diesen Teig durch

eine durchlöcherte Röhre hindurch treibt. Der Franzose Grenet ahmte dieses nach; er erfand eine aus Weißblech gemachte Röhre, welche vom Anfange an bis ans Ende, und in ihrem ganzen Umfange rund herum kleine Löcher hat, wodurch das Eindrücken des Stämpels sehr erleichtert wird. Das eine Ende der Röhre wird mit einem genau passenden hölzernen Pflock verstopft, der, mit einem überlaufenden Rande, einen Zoll lang aus der Röhre hervorragt, und nur dann, wenn man die Röhre reinigen will, aus derselben herausgenommen wird. Diese Röhre wird so gesetzt, daß der hölzerne Pflock auf einen Tisch zu stehen kommt, dann wird die Röhre mit Kartoffeln gefüllt, die man vermittelst eines in die obere Oeffnung der Röhre genau passenden Stämpels, der einen Handgriff hat, zusammendrückt und hindurch treibt, da denn die Nudeln durch die Löcher der Röhre heraus springen. Die Röhre dieser Sprütze braucht nur einen Zoll im Durchschnitt zu haben; hat sie 26 Linien im Durchschnitt, so gibt man dem Stämpel einen acht Schuh langen Hebel, um den Stämpel bequemer hinein zu treiben.

Die ganze Zubereitung dieser Nudeln besteht darin, daß man ein wenig Wasser zu den Kartoffeln gießt, so, daß sie nur im Dampfe des Wassers gekocht werden, welches Verfahren dem Kochen im Wasser vorzuziehen ist, daß man sie ferner schält, die Röhre damit füllt, und endlich die Nudeln, die durch das bloße Hindurchtreiben des Stämpels gebildet werden, trocknet. Man erhält also schon die Nudeln, wenn man die geschälten und zerbröckelten Kartoffeln durch die Röhre treibt. Besser werden sie aber, wenn man die Kartoffeln kocht, schält, zerdrückt, zehn

Stun=

Stunden lang ausgebreitet liegen läßt, damit sie abtrocknen, und dann in einen Teig verwandelt, wozu man in Frankreich eine besondere Maschine erfunden hat. Wer sich diese nicht anschaffen will, wird denselben Zweck erreichen, wenn er die Kartoffeln auf dem Reibeisen reibt, und sie dann mit etwas Wasser oder Milch in einen Teig verwandelt, und diesen durch die Röhre treibt. Auf diese Weise werden die Nudeln inwendig nicht körnig, sondern glatt, durchsichtig und fester, sie bröckeln sich nicht so leicht, und erhalten sich besser ganz, wenn sie gekocht werden. Mengt man unter diesen Kartoffelteig den vierten Theil Mehl und einige Eyerdotter: so bekommt man einen Teig, der dem italienischen nichts nachgibt *).

Ehe man die Nudeln durch die Löcher hindurch treibt, legt man Papier unter; die Nudeln, welche nicht höher, als 2 bis 3 Linien hoch über einander liegen dürfen, werden dann im Backofen, wenn das Brot heraus ist, oder auch in gut geheitzten Zimmern getrocknet, in welchen letztern jedoch 20 Stunden Zeit dazu erfordert wird. Wenn die Nudeln beym leichten Druck der Finger zerspringen, so sind sie genug gedörrt. Legt man sie auf ein Bret, und fährt mit einem Kuchenwelger darüber hin: so erhält man einen Reiß, der noch vollkommener wird, wenn man ihn durch ein Sieb rüttelt.

Von dem Kochen der käuflichen Nudeln.

Die einfachen bloß aus Weitzenmehl bestehenden Nudeln, welche eben nicht neu seyn dürfen,

*) Dekadenblatt für den Landmann, 2tes Stück.

fen, wie die zusammengesetzten, haben äußerlich einen gewissen Mehl- oder Staubgeschmack an sich, den man ihnen benehmen muß, wenn sie gut schmecken sollen. Um solches zu erhalten, werden sie herausgenommen, sobald das Wasser, welches in seinem Aufwallen gestört worden war, neue Blasen zu werfen anfängt. Diese Nudeln werden denn sogleich in kaltes Wasser geworfen, wo man sie gelinde umrühret. Sind sie nun ein wenig abgekühlet, so zieht man sie heraus, und läßt das Wasser herauslaufen, ehe sie darin erweichen, welches die Köche blanchiren (bleichen) nennen. Der Staubgeschmack der Nudeln aber entsteht meist daraus, wenn sie gar zu alt sind, oder nicht reinlich und trocken genug aufbewahret worden. Schließt man sie nicht recht ein, so kommen Insecten hinein, wie in andere mehlichte Sachen.

Nudeln, die gut schmecken sollen, müssen mit ganz neuer Fleischbrühe, die nicht einmahl abgekühlt ist, gekocht werden. Gleichfalls muß diese Brühe durch zu starkes Einkochen nicht zu dick geworden, auch nicht stark gesalzen seyn. Mehlspeisen nehmen den gesalzenen Geschmack leicht zu sehr an, weshalb das Salz nicht eher angethan werden muß, als bis die Brühe schon fertig, aber doch vom Feuer noch nicht weg ist.

Es wird bald mehr bald weniger Brühe zu den Nudeln genommen, nachdem man sie entweder mit dem Löffel, als Potage, oder mit der Gabel, als einen Brey, essen will.

Sollen die Nudeln als ein Brey aufgetragen werden, so kann man sie auch mit einigen Dottern, oder ein wenig frischer Butter, oder mit Sahne anrichten, auch, wenn man will, ein wenig Parmesankäse daran thun. Will man sie

in

in Milch gekocht essen, so steht es frey, ob man sie bleichen, oder auch ein wenig in Wasser weichen lassen will, ehe man sie in die Milch thut.

Verschiedene Arten Nudeln, so wie man sie in den Haushaltungen zu machen pflegt.

Diese Nudeln, welche man auch zusammengesetzte nennt, bestehen fast durchgehends aus einem Teige, welcher aus schönem Weitzenmehl und Eyern bereitet, zu ganz dünnen Fäden zerschnitten, und an Hühner, Kapaunen, Kalbfleisch, u. s. w. gekocht, oder in Milch gesotten, und überhaupt auf folgende Art behandelt wird:

Man schüttet Weitzenmehl auf einen Tisch, und schlägt zwey bis vier oder noch mehr Eyer darein, je nachdem man viele Nudeln machen will, und bereitet daraus einen so festen Teig, als nur möglich ist. Alsdann treibt man ihn mit einem Treibholze aus, streut Mehl darauf, legt den Teig zusammen, und treibt ihn doppelt, zieht ihn wieder aus einander, streuet nochmahls Mehl darauf, rollt ihn noch einmahl zusammen, und treibt ihn so dünne als möglich aus. Wenn man ihn dann ein wenig hart hat werden lassen; so rollt man ihn zusammen, und schneidet die Nudeln so klar als möglich, schüttet sie aus einander, streuet etwas Mehl darauf, daß sie nicht zusammen kleben; so sind sie fertig, und können sogleich gebraucht, oder auch lange Zeit aufgehoben werden.

Die beliebten Nürnberger Nudeln aber können auf folgende Art bereitet werden: Man schlägt in jedes Pfund des besten Weitzenmehls drey Eyer, und gießt so viel Wasser dazu, bis es ein dünner Teig wie ein Brey wird. Alsdann

nimmt man ein Werkzeug von hartem Holze, welches anderthalb Ellen lang, inwendig sechs Zoll im Durchschnitt ausgebohrt, mit einem passenden Stöpfel wie eine Spritze, und unten mit einer dicken, messingenen und durchlöcherten Platte verseh n ist. Dieses Instrument wird auf ein festes Gestell, wie ein Tischgestell zwey Ellen hoch über der Erde befestiget, oben aber am Ende des Stöpfels ein Querholz eingesteckt, und an dasselbe an jedem Ende eine starke Leine gebunden, welche herunter auf das Gestelle läuft, worauf eine Winde im Zapfen mit einer Wrange geht, und an deren beyden Enden die Leinen befestigt werden. Die Löcher aber in der messingenen Platte müssen inwendig noch einmahl so weit, als auswendig seyn, damit der Teig desto besser eindringen, und dessen ungeachtet am Ausgange durch die Pressung als ein dünner Faden herauskommt. Alsdann füllt man die Spritze mit dem dünnen Teige meistens voll, paßt den Stöpfel hinein, macht die Fenster und Stubenthür auf, und fängt an zu winden, so geht die Masse in einigen hundert Strahlen herunter, und weil die Luft durchstreicht; so werden die Faden schon trocken, ehe sie den Boden berühren. Während daß dieses Winden ganz langsam geschieht, so muß ein anderer die Faden, wenn sie bald auf den Boden reichen, mit beyden Händen, ohne zu drücken, in einen runden Ring zusammen legen, so lange, bis die Spritze leer ist, und den Nudelring in ein Sieb legen, worauf man wieder von vorn anfängt. Wenn die Nudeln alle trocken sind, so werden sie in Fäßchen eingepackt und aufgehoben.

Nudeln von Bierhefen. Man schlägt vier Eyer wohl durch; nimmt sodann süße Sahne, legt

legt ein Stückchen frische Butter darein, und läßt es etwas laulich werden, gießt es an die Eyer, und thut es nebst guten abgewässerten Bierhefen in gutes Mehl, macht einen Teig daraus, schlägt ihn eine halbe Stunde gut ab, bis man bemerkt, daß der Teig zu steigen anfängt. Alsdann nimmt man wieder gute Sahne in einen großen Schmortiegel, und legt ungefähr ein halbes Viertelpfund Butter darein. Wenn die Milch siedet, so legt man die Nudeln darein, und läßt sie gar sieden, thut endlich noch unten und oben Kohlen dazu, und läßt es braun werden.

Nudeln mit Butter Man rührt ein halbes Viertelpfund Butter mit einem Löffel glatt ab, schlägt zwey ganze Eyer und von zwey andern die Dotter in ein Töpfchen, klopft sie gut durch, schüttet es in die Butter, und rührt alles unter einander. Dann rührt man ferner zwey Löffel Bierhefen mit etwas Milch an, thut es an die Butter, auch so viel feines Mehl darein, bis man es zu einem Teige wirken kann.

Wenn der Teig ausgewirkt ist, so schneidet man ihn in fingerbreite und eben so lange Stücke, streuet alsdann Mehl auf ein Bret, legt die Nudeln darauf, und setzt das Bret zum warmen Ofen, daß sie aufgehen. Alsdann thut man Butter und etwas wenig Milch in eine Schüssel, läßt beydes unter einander fließen, legt die Nudeln darein, setzt es in einen Backofen, wenn das Brot herausgenommen ist; läßt sie eine halbe Stunde darin stehen, sieht aber vorzüglich darauf, daß sie recht ausbacken.

Gute gebackene Nudeln. Diese Art Nudeln werden in allem so zubereitet, wie weiter unten bey den gemeinen Nudeln gezeigt werden wird, nur mit dem Unterschiede, daß man

sie nicht so zart schneiden darf. Dann siedet man sie, spühlt sie mit Wasser ab, daß das Teigige davon kommt. Alsdann schlägt man vier Eyer in süße Sahne, wendet die gesottenen Nudeln darin um, schüttet sie in heisse Butter, würzt sie mit Salz und Ingber, legt oben noch ein Stückchen Butter darauf, thut unten und oben Feuer dazu, und läßt sie backen.

Gebrühete Nudeln. Man siedet etwas Milch, rührt feines Mehl darein, bis es dick wird; trocknet den Teig über dem Feuer ab, und zwar so, daß er nicht mehr an den Fingern hängt; man läßt ihn alsdann etwas verkühlen, schlägt Eyer darein, bis er seine gehörige Dicke erlangt hat; siedet denselben hierauf in einer gleich weiten Pfanne in süßer Sahne oder guter Milch, thut ein Stückchen Butter darein, und legt den Teig eben so hinein, wie kleine Klößchen, thut oben und unten Kohlen dazu, und läßt sie darin backen. Die Milch aber muß man nicht gar einsieden; denn es ist besser, wenn es ziemlich viel Brühe ist, und gibt es alsdann auf den Tisch. Diese Art Nudeln werden auch Dampfnudeln genannt.

Gefüllte Nudeln. Diese werden von dem nähmlichen Teige gemacht, wie die gemeinen Nudeln, und man wällt ihn in dünne Böden aus. Hierauf hackt man ein Kalbsgekröse, ein Stück Speck und etwas gebackene Eyer klein, thut feines Kraftmehl darunter, würzt es mit geschnittenen Citronen, Salz, Ingber und Muskatennuß, und rührt es, aber nicht gar zu dünne, mit Eyern an. Damit überstreicht man die Böden und wickelt sie zusammen, legt sie in siedendes Wasser, und läßt sie darin kochen.

Nach

Nach dem Sieden läßt man sie entweder mit Butter oder mit Fleischbrühe ein wenig aufkochen, oder man gießt etwas von der Brühe daran, worin sie gesotten worden, und streuet geröstetes Brot darüber. Man kann auch die Fülle darein von einer Kalbslunge machen, sie alsdann mit etwas Speck, Zwiebeln und gehacktem Quendel sieden, und würzen, wie vorhin gesagt worden ist, und mit Eyern anrühren.

Man kann auch gesottenes oder gebratenes Kalb- oder Schweinfleisch mit eingeweichter Semmel und Zwiebeln backen, auf die nähmliche Art würzen, und mit Sahne und Eyern zu einer Fülle anrühren. Wer aber die Nudeln recht gut haben will, der nimmt gebratenes Fleisch, ziemlich viel Nierenfett und gute Krebse dazu. Alsdann aber muß eine gute Krebsbrühe darüber gemacht werden.

Nudelgehäck. Man wirft recht klein geschnittene Nudeln in heiße Butter, und nimmt sie, ehe sie braun sind, wieder heraus. Dann gießt man süße Sahne daran, setzt es zusammen auf eine Gluth, läßt es sieden, und streuet, wenn man will, etwas Zucker darein.

Gemeine Nudeln. Man nimmt eine beliebige Quantität Mehl, schüttet es in eine Schüssel, gießt Wasser darein und schlägt Eyer dazu, so viel nähmlich das Mehl von beyden annehmen kann. Dann thut man das Angerührte auf ein Bret, würkt den Teig so lange, daß er wie ein Brotteig wird, und wenn man ihn in der Mitte von einander schneidet, bläsicht ist.

Hernach treibt man ihn in die Länge aus, schneidet ihn in beliebige doch aber nicht gar zu große Stücke, legt sie in Mehl, und wällt eins nach dem andern aus, läßt die aufgetriebenen

Boden etwas trocknen, wickelt sie auf und schneidet sie so zart als möglich. Hernach schüttelt man das Geschnittene auf, und siedet es in etwas Wasser; wenn die Nudeln gekocht haben, so schüttet man sie in einen Durchschlag, spühlt sie mit frischem Wasser zwey- bis dreymahl ab, thut sie in einen Tiegel, legt ein Stück Butter dazu, würzt sie mit Salz, Ingber, Pfeffer, Muskatenblüthen, und thut, wenn man will, noch etwas Saffran dazu. Dann gießt man eine gute Hühner- oder Fleischbrühe darüber, läßt sie darin aufsieden, und richtet sie entweder allein, oder über eine gesottene Henne an.

Nudelmus. Man macht den Teig von Mehl und hinlänglichen Eyern und etwas Salz wie zu andern Nudeln. Dann schneidet man Nudeln daraus, röstet sie schön gelb in Butter, macht süße Sahne heiß, thut die gerösteten Nudeln darein und läßt sie damit sieden. Man kann auch bloße Sahne nehmen und beym Anrichten Zucker und Zimmt darüber streuen.

Nudeln mit Rahm oder Sahne. Man nimmt gute aber saure Sahne, schlägt drey Eyer und thut etwas Salz dazu, rührt so viel Mehl darein, als die übrige Masse verlangt, und macht einen nicht gar zu festen Teig daraus. Dann läßt man süße Milch in einer Pfanne siedend werden, nimmt etwas von dem Teige auf einen hölzernen Teller, und schneidet mit einem Messer längliche Stücke davon, thut sie in die Milch und läßt sie darin sieden. Wenn sie gesotten sind, so bestreicht man einen Tiegel mit Butter, gießt wieder etwas Milch daran, und läßt sie damit sieden. Endlich legt man die Nudeln darein, thut unten und oben Kohlen darauf, und läßt sie schön gelb werden.

Schneckenförmige Nudeln. Zu dieser Nudelart muß man eine harte hölzerne Form haben, welche eine Viertelelle lang und halb so breit seyn muß. Auf der Oberfläche derselben müssen eines halben oder ganzen Messerrückens breite Rinsen geschnitten, und eben so breit wieder in die Höhe gelassen werden. Diese in die Länge geschnittenen Rinsen können auch in die Quere auf gleiche Art durchschnitten werden, daß gleichsam ein Würfel in die Höhe steht, und eben so viel Platz daneben tief ist.

Man macht also einen gewöhnlichen Nudelteig, und schneidet ihn, wenn er fertig ist, in ganz kleine Stückchen, treibt sodann eins nach dem andern mit dem Messer über die Form, das eine gerade hin, und das andere schief, damit sie verschiedene Figuren erhalten. Wenn man aber keine Form hat, so kann man sie in die Quere über das Reibeisen treiben.

Diese Nudeln werden, wenn sie fertig sind, zwey Stunden in Salzwasser gesotten, hernach mit einem Stück Butter in Fleischbrühe gelegt, mit Muskatennuß und Ingber gewürzt, eine halbe Stunde darin abgesotten, sodann angerichtet und auf den Tisch gegeben.

Will man sie aber noch besser haben, so zerreibt man bey der Zubereitung des Teiges ein Stückchen Butter, so groß als ein Ey, thut es in das Mehl, und schneidet etwas Schnittlauch darein. Je länger sie sieden, desto besser werden sie. Dann würzt man sie mit Pfeffer, etwas Nelken, Ingber, Muskatennuß, klein geschnittenen Citronschalen, mit Zucker und Zimmt, bäckt sie in Butter, und gibt sie noch mit anderm kleinen Backwerk auf den Tisch.

16

II Th.

6038. d). 5799.

T

B

X

A

6038. e).

A

Th.

6038. d). S. 799.

T

B

X

A

6038. e).

A

Th.

F.799.

O

F.6038. m.

F.6038. n.

F.603

J

D

F. 6038. h